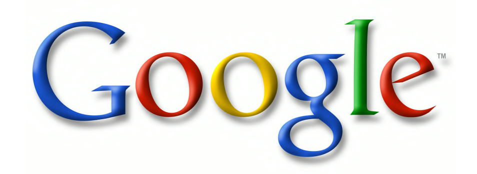
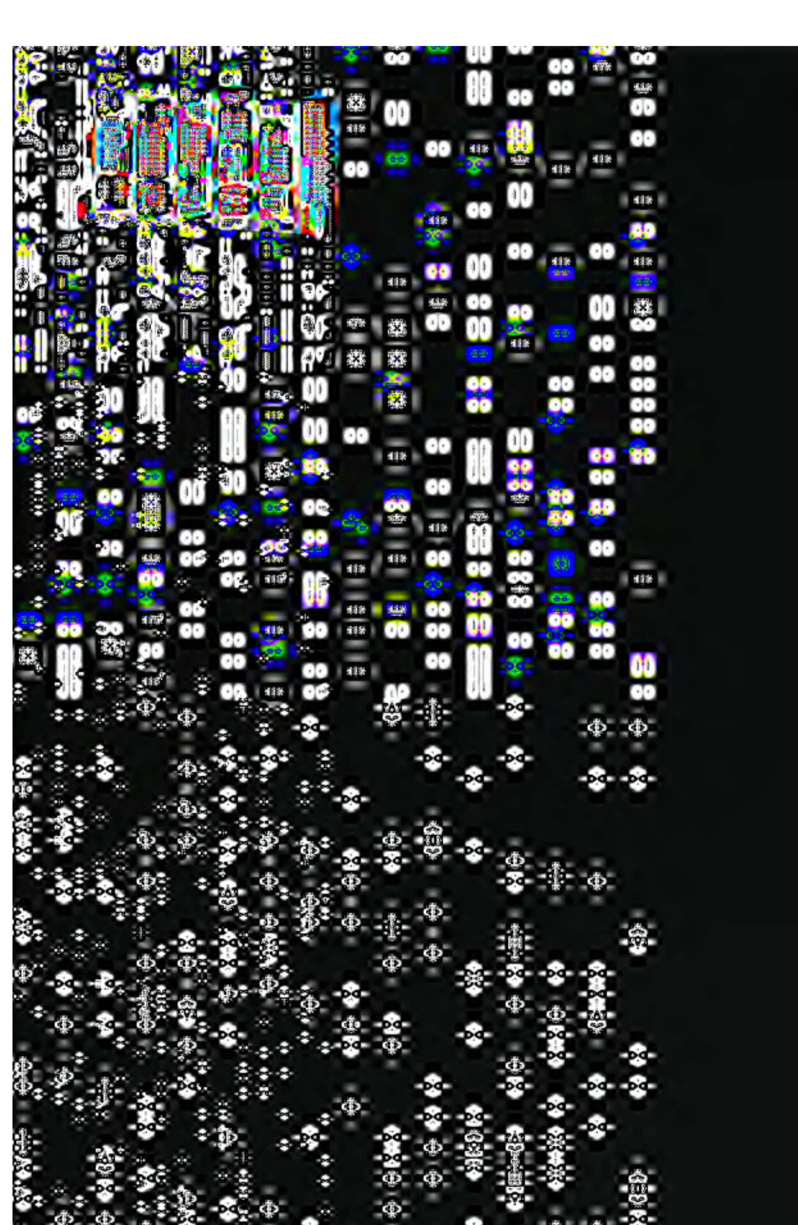
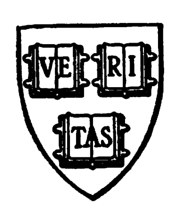
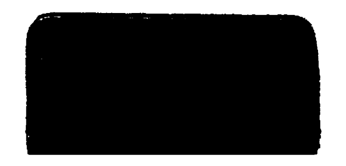
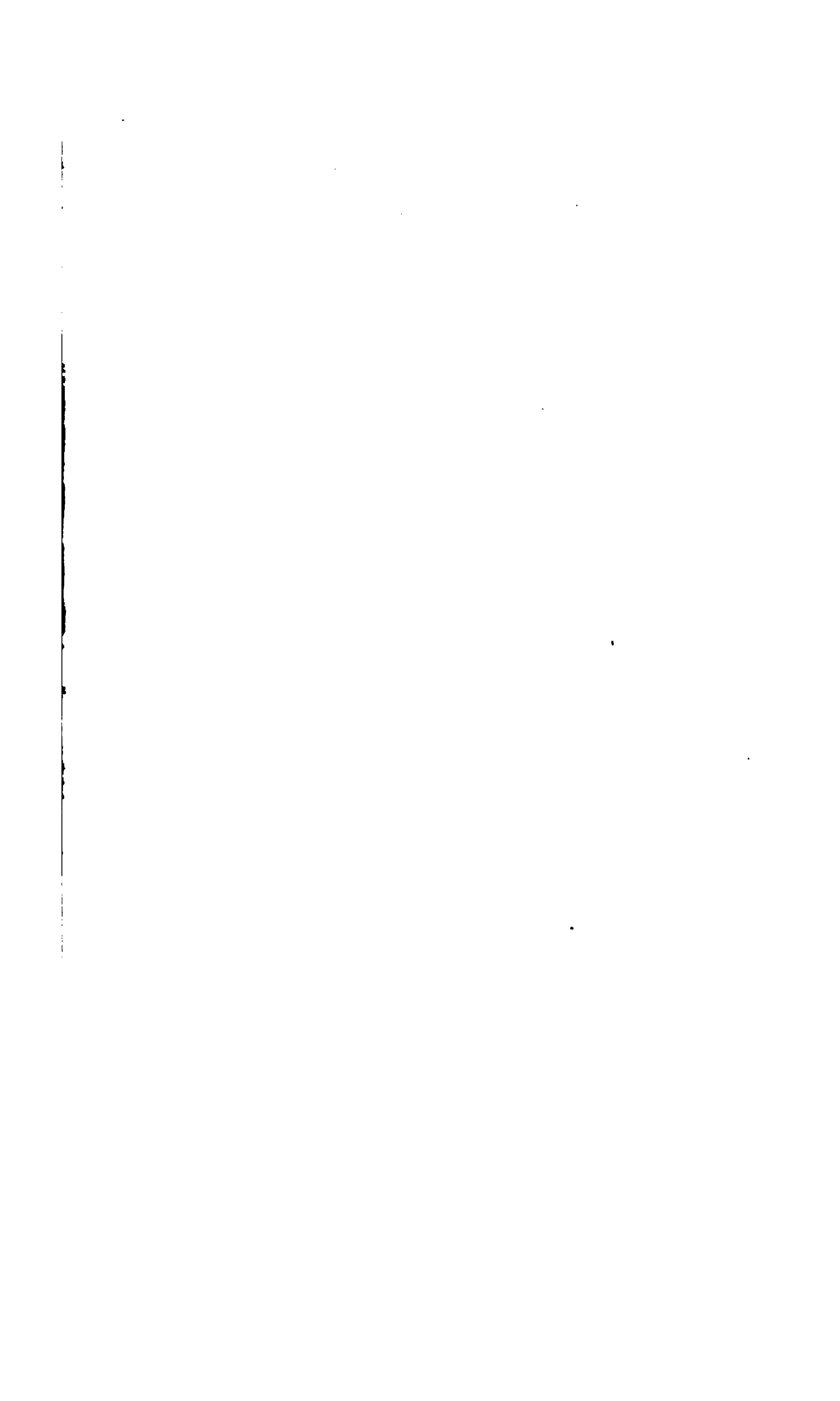
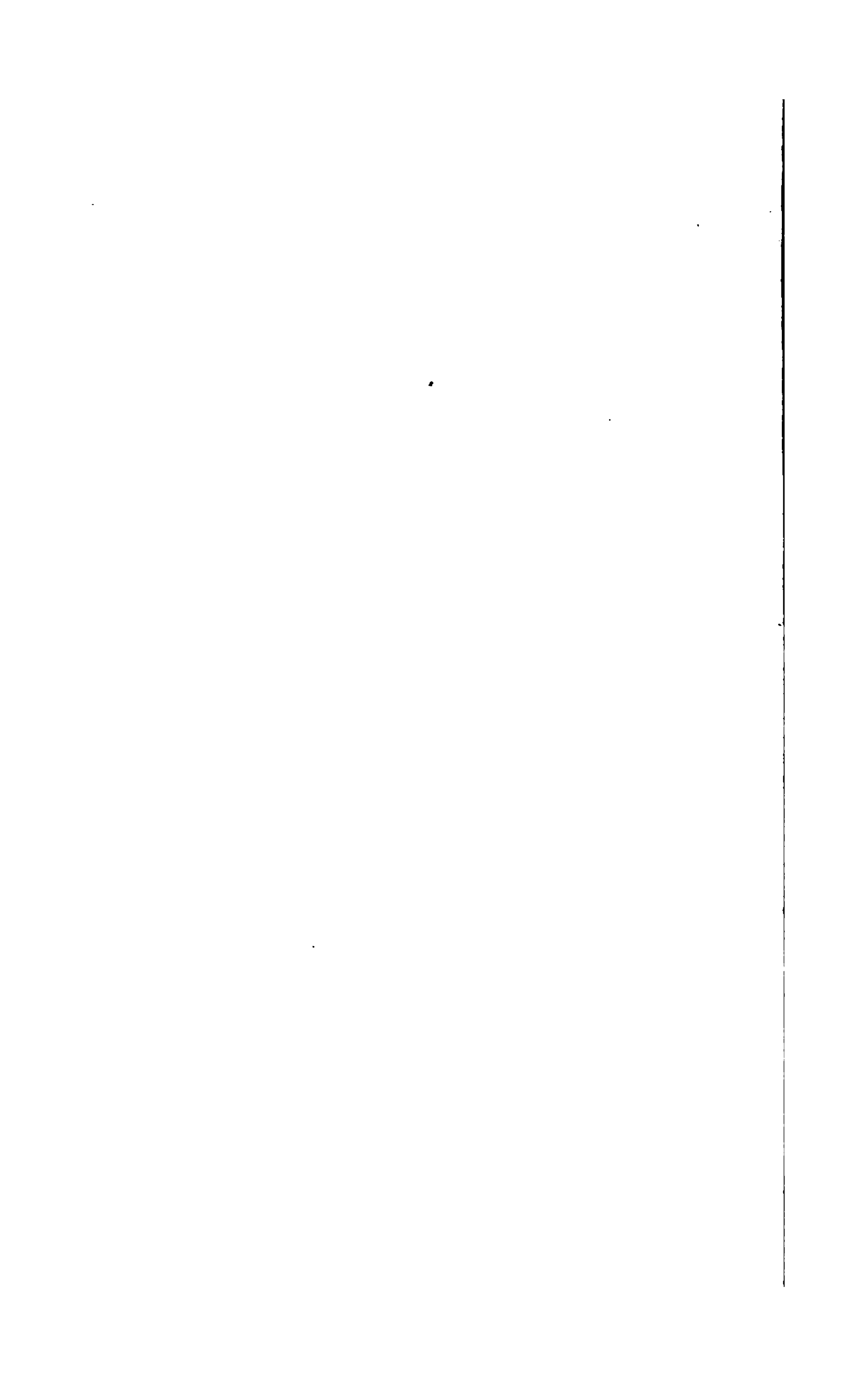












Italiänischer Novellenschatz.

Dritter Theil.

Italiänischer Novellenschatz.

Ausgewählt und übersetzt

von

Adelbert Keller.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

Inhalt des dritten Theils.

XXIV. Matteo Bandello.

1534.

---

70. Unüberwindliche Großmuth.

(1, 2.)

Man hat oftmals unter gelehrten und dem Hofdienste lebenden Männern die Frage aufgeworfen, ob eine preiswürdige Handlung oder eine ritterliche und edelmüthige That, die ein Hofmann gegen seinen Gebieter übt, Edelmuth und Ritterlichkeit genannt werden darf, oder ob es vielmehr nur Pflicht und Schuldigkeit ist. Und der Streit über diesen Gegenstand ist nicht ohne Belang, denn Vielen steht es fest, daß der Diener seinem Herrn den ganzen Tag über nicht so viel leisten kann, daß er nicht noch weit mehr zu thun verpflichtet wäre. Denn wenn er etwa nicht die Gunst seines Königs besitzt und sie doch besitzen möchte (wie jeder Diener thut), was darf er je zu thun unterlassen, wie schwer es auch sei, damit er die ersehnte Gnade erlange? Sehen wir nicht viele, die, um sich ihren Fürsten günstig zu stimmen, ihr eigenes Leben tausend Wagnissen, ja oft tausend Gefahren des Unterganges ausgesetzt haben? Wenn er sich nun in Gunst befindet und erkennt, daß er von seinem Fürsten geliebt wird, wie viele Mühen und Beschwerden muß er dulden, um sich in Ansehen zu erhalten und die erworbene Gunst zu bewahren und zu erhöhen? Ihr wißt, es ist ein allgemeines Sprichwort, das ein geistreicher Dichter verherrlicht hat, daß Erworbenes erhalten keine geringere Tugend sei, als das Erwerben selbst.

Manche behaupten nun im Gegentheil und bemühen sich es mit den stärksten Gründen zu beweisen, daß Alles, was der Diener über seine Schuldigkeit thut und über die Verpflichtung hinaus, welche er hat, seinem Herrn zu dienen, als freiwillige Leistung anzusehen sei, geeignet, seinen Gebieter sich zu verpflichten und zu neuen Wohlthaten zu ermuntern. Sie gehen von der Ansicht aus, daß, so oft einer sein Amt versieht, wozu er von seinem Herrn angewiesen ist, und es mit allem Eifer und in der Art thut, wie es sich gehört, er seiner Pflicht genügt hat und von ihm den gebührenden Lohn verdient. Doch da wir hier nicht beisammen sind zu disputiren, sondern zu erzählen, lassen wir nunmehr den Streit beiseite, und ich beabsichtige über das, was ein mannhafter König gethan, euch eine Geschichte mitzutheilen. Wenn nach Beendigung derselben vielleicht jemand ausführlicher darüber zu sprechen geneigt ist, so bleibt ihm ja, dünkt mich, noch immer das Feld offen, um nach Herzenslust ein Paar Sträuße zu bestehen. Es lebte also im Königreich Persien einst ein König Namens Artaxerxes, ein Mann von großem Muthe und sehr geübt in den Waffen. Er war dem Berichte der persischen Geschichtsbücher zufolge anfangs nur ein gewöhnlicher Soldat, der keinen militärischen Rang im Heere führte, und brachte als solcher den Artaban den letzten König der Arsaciden um, unter welchem er diente. Er gab den Persern auf etwa fünfhundertachtunddreißig Jahre die Herrschaft über Persien zurück, welche in den Händen der Macedonier und anderer Völker nach dem Tode des Darius gewesen war, welchen Alexander der große besiegt hatte. Nachdem er also ganz Persien befreit hatte und vom Volke zum König erwählt worden war, hielt er Hof mit Pracht und unter tugendhaften Handlungen. Er war äußerst glänzend in all seinem Thun und galt deswegen, neben dem in blutigen Schlachten mannhaft erworbenen Ruhm, im ganzen Morgenland für den edelmüthigsten und großherzigsten

König, der in seiner Zeit auf einem Throne saß. In seinen Gastmahlen war er ein zweiter Lucull und ehrte hoch die Fremden, die zu ihm an den Hof kamen. Dieser König hatte an seinem Hofe einen Seneschal mit Namen Ariabarzanes, dessen Amt es war, so oft der König öffentlich eine Mahlzeit veranstaltete, auf einem weißen Rosse mit einer goldenen Keule in der Hand den Knappen voranzureiten, welche die Speisen des Königs in goldenen Gefäßen mit feinster Leinwand bedeckt trugen, und diese Tücher waren durchaus gestickt und mit Seide und Gold in der schönsten Arbeit durchwirkt. Dieses Amt des Seneschals war sehr geachtet und wurde gemeiniglich einem der ersten Barone des Reichs übertragen. Der besagte Ariabarzanes nun war von der edelsten Abstammung und so reich, daß fast niemand ihm an Reichthum im Reiche gleich kam, und überdies der feinste und freigebigste Ritter, der an diesem Hofe lebte; ja, er machte oft so sehr den Großmüthigen und gab so ohne Rückhalt weg, daß er die Mittelstraße verließ, worin alle Trefflichkeit besteht, oftmals zu den äußersten Punkten sich neigte und in das Laster der Verschwendung verfiel. Es hatte daher gar oft den Anschein, als wollte er in den Werken der Höflichkeit sich mit seinem König nicht nur auf gleiche Linie stellen, sondern er suche sogar mit aller Macht es ihm zuvorzuthun und ihn zu übertreffen. Eines Tages nun ließ sich der König das Schachbret bringen und wollte mit Ariabarzanes eine Partie Schach spielen. In damaliger Zeit stund bei den Persern das Schachspiel im höchsten Ansehen und ein guter Spieler war so geachtet, wie heutzutage unter uns ein gewandter Kämpfer in wissenschaftlichen und philosophischen Streitigkeiten. Sie saßen also einander gegenüber an einem Tische im königlichen Saale, in welchem sehr hohe Personen sich befanden, die ihrem Spiele aufmerksam und schweigend zusahen, und fingen an, so gut sie konnten, sich mit den Schachfiguren zu befehden. Ariabarzanes,

sei es daß er besser spielte, als der König, oder daß der König nach wenigen Zügen die Aufmerksamkeit auf das Spiel verlor, oder was immer der Grund sein mochte, Ariabarzanes brachte den König dahin, daß er nicht anders konnte, als daß er in zwei bis drei Zügen schachmatt werden mußte. Als der König dies merkte und die Gefahr einsah, matt zu werden, röthete sich sein Gesicht ungewöhnlich, er sann nach, ob nicht noch ein Ausweg möglich wäre, um die Niederlage zu vermeiden, und außer der Röthe, die man in seinem Gesichte gewahr wurde, merkten alle Zuschauer des Spieles an seinem Kopfschütteln und an andern Geberden und Seufzern, wie leid es ihm that, so weit gekommen zu sein. Dem Seneschal entging das nicht, und er konnte den Anblick der ehrenvollen Beschämung seines Königs nicht ertragen; er machte daher einen Zug mit seinem Springer, der dem König so Bahn öffnete, daß er ihn nicht nur aus der Gefahr befreite, in welcher er schwebte, sondern noch einen Thurm ganz preisgab. So stund das Spiel wieder gleich. Der König kannte den Edelmuth und die große Gesinnung seines Dieners, die er sonst schon hinreichend erprobt hatte, genau, er that als habe er nicht bemerkt, daß er den Thurm nehmen könne, warf die Figuren um, stand auf und sagte: Genug, Ariabarzanes! Das Spiel ist euer, ich gebe mich überwunden.

Es fuhr dem Artaxerxes durch den Sinn, Ariabarzanes habe dies nicht aus Großmuth gethan, sondern vielmehr um sich seinen König zu verpflichten; das misfiel ihm und daher wollte er nicht mehr spielen. Doch ließ der König hernach weder in Winken noch in Handlungen noch in Worten sich anmerken, daß ihm diese Großmuth seines Seneschals misfallen habe. Freilich hätte er allerdings gewünscht, daß Ariabarzanes sich solcher Handlungen enthalten hätte, wenn er mit ihm spielte oder sonst etwas mit ihm anfing, und wenn er den Großmüthigen und Freigebigen machen wollte, so sollte er

das gegen Untergebene oder Gleichstehende thun, denn es gefiel ihm nicht, daß ein Diener in Dingen der Großmuth und Freigebigkeit sich auf gleiche Linie mit seinem Gebieter stellen wollte. Es war wenige Tage nach diesem Vorfall, der König befand sich in Persepolis der Hauptstadt Persiens und ordnete eine prächtige Jagd an nach Thieren, wie jene Gegend sie erzeugt und die von den unserigen sehr verschieden sind. Als Alles in Ordnung gebracht war, begab er sich an die Stelle der Jagd mit dem ganzen Hofe. Ein großer Theil des Waldes war umstellt von Netzen und gelegten Schlingen, der König vertheilte das Personal seiner Jäger wie es ihm geeignet schien, und ließ nun mit Hunden und Hörnern die Thiere aus ihren Höhlen und Löchern aufscheuchen. Plötzlich sprang ein wildes Thier sehr ungestüm und gewandt hervor, übersprang mit einem Satze die Netze und begab sich eiligst auf die Flucht. Der König sah das seltsame Thier und beschloß es zu verfolgen und zu erlegen. Er winkte daher einigen seiner Barone, daß sie gemeinschaftlich mit ihm dem Thiere nachsetzten, ließ seinem Pferde die Zügel und schickte sich an, ihm nachzueilen. Einer der Barone, welche mit dem König dem Thiere nachsetzten, war Ariabarzanes. Es fügte sich, daß damals der König gerade ein Pferd ritt, das ihm wegen seines besonders schnellen Laufes so lieb war, daß er tausend von seinen andern drangegeben hätte, um dieses zu retten, und um so mehr, als es außer der Schnelligkeit seines Laufes für Gefechte und Waffenthaten besonders geschickt war. Während er nun mit verhängtem Zügel das eilende oder eigentlich fliegende Thier verfolgte, entfernten sie sich weit von der Gesellschaft und beschleunigten ihren Lauf so sehr, daß der König nur noch den Ariabarzanes bei sich behielt, und hinter ihm folgte einer von den Seinigen, den er bei Jagden stets auf einem guten Pferde mit sich führte. Auch das Pferd des Ariabarzanes stand im Rufe eines

der besten, die sich am Hofe befanden. Nun begab es sich, als alle diese drei mit verhängten Zügeln dahinstürmten, merkte Ariabarzanes, daß das Pferd seines Herrn an den Vorderfüßen die Eisen verloren hatte und schon die Steine anfingen ihm die Hufe anzugreifen. So mußte also entweder der König seine Jagdunterhaltung einstellen oder das Pferd mußte zu Grunde gehen. Unter diesen beiden denkbaren Fällen war keiner, der nicht dem König äußerst unangenehm war, der übrigens noch nicht bemerkt hatte, daß das Pferd die Eisen verloren hatte. Sobald der Seneschal dies bemerkte, stieg er ab, ließ sich von dem nachfolgenden Diener, der für Nothfälle mit dem Erforderlichen versehen war, Hammer und Zange geben und nahm seinem guten Pferde die zwei Vordereisen ab, um sie dem des Königs anzuschlagen, entschlossen, dann sein eigenes preiszugeben und die Jagd fortzusetzen. Er rief also dem König zu, stille zu halten, und benachrichtigte ihn von der Gefahr, in welcher sein Pferd schwebe. Der König stieg ab, er sah die beiden Eisen, welche der Diener des Seneschals in der Hand hatte, achtete aber weiter nicht darauf, oder meinte vielleicht, Ariabarzanes lasse welche für dergleichen Fälle mitnehmen, oder auch, es seien dieselben, welche seinem Pferde abgefallen waren, und wartete, bis es bereit war, um wieder aufzusitzen. Da er aber das gute Pferd des Seneschals ohne Vordereisen sah, merkte er sogleich, daß das eine der ritterlichen Höflichkeiten des Ariabarzanes war, und beschloß, ihn auf dieselbe Weise zu besiegen, wie er sich bemüht hatte, ihn zu übertreffen. Sobald also das Roß beschlagen war, machte er es dem Seneschal zum Geschenk. Der König wollte viel eher die Freude der Jagd verlieren, als von einem seiner Diener an Höflichkeit übertroffen werden; er berücksichtigte dabei den Hochsinn des Mannes, der mit ihm in ruhmvollen Thaten und Hingebung wetteifern zu wollen schien. Dem Seneschal schien es nicht passend, das Geschenk seines

Herrn zurückweisen zu wollen, sondern er nahm es mit demselben hohen Geiste hin, mit dem er seinem Roß die Eisen hatte abnehmen lassen, und erwartete immer eine Gelegenheit, seinen Gebieter an Höflichkeit zu übertreffen und sich ihn zu verpflichten. Es dauerte hernach nicht lange, so kamen viele von denen, welche zurückgeblieben waren, ihnen nach, der König nahm ein Pferd von einem der Seinigen und kehrte nach der Stadt zurück mit seinem ganzen Gefolge. Wenige Tage darauf ließ der König ein festliches prachtvolles Turnier ansagen auf den ersten Maitag. Der Preis, der dem Sieger verliehen werden sollte, war ein muthiges edles Pferd nebst Zügel, dessen Gebiß von feinem Golde reich gearbeitet war, und einem Sattel vom höchsten Werthe, und das übrige Reitzeug war im Verhältniß zum Zaum und Sattel; der Zaum bestand aus zwei sehr kunstreich gearbeiteten Goldketten. Das Pferd war ferner bedeckt mit einer Decke von Goldstoff mit Cantillen, ringsum mit sehr schönen gestickten Franzen, woran goldene Mispeln und Glöckchen hingen. Am Sattelbogen hing ein ganz feiner Degen, die Scheide ganz eingefaßt von Perlen und köstlichen Steinen von großem Werthe, und auf der andern Seite sah man einen sehr schönen starken Stab befestigt auf Damascener Art ganz meisterhaft gearbeitet. Ferner lagen neben dem Pferde nach Art von Trophäen umher alle möglichen Waffen, wie sie ein Ritter im Kampfe braucht, so reich und schön, wie sie nur irgend zu finden waren. Der Schild war bewundernswürdig und stark, man konnte ihn nebst einer schönen goldenen Lanze sehen am Tage, wo das Turnier Statt finden sollte. Alle diese Dinge sollten dem Sieger im Wettkampfe zu Theil werden. Es kamen nun viele Fremde zusammen zu dem hohen Feste, theils um mit zu kämpfen, theils um die prachtvolle Feier des Turniers zu sehen. Von den Unterthanen des Königs blieb kein Ritter noch Baron zurück, der nicht reich gekleidet erschien; und unter

den ersten, die ihren Namen angaben, war der Erstgeborne des Königs, ein sehr tapferer und im Waffenwerk äußerst geachteter Jüngling, der von früh auf im Lager erzogen und herangewachsen war. Auch der Seneschal meldete sich an. Ebenso andere persische wie fremde Ritter, denn das Fest war als ein allgemeines verkündigt worden mit sicherem Geleite für alle Fremde, welche dazu kommen und dabei kämpfen wollten, nur mußten es adelige sein, andere wurden nicht angenommen. Der König hatte zu Kampfrichtern drei alte Barone erwählt, welche in früherer Zeit gleichfalls selbst wackere Kämpfer gewesen waren und sich in vielen Unternehmungen geübt und als rechtschaffene und einsichtige Männer bewährt hatten. Sie hatten ihr Tribunal mitten in der Rennbahn gerade dem Punkte gegenüber, wo meistens die Kämpfenden sich zu treffen und ihre Schläge zu führen pflegten. Nun müßt ihr euch vorstellen, daß alle Frauen und Töchter des Landes sich hier versammelt hatten und daß eine solche Menge Volks hier beisammen war, wie es sich von einem Feste dieser Art erwarten ließ. Und vielleicht kämpfte daselbst kein Ritter, der nicht seine Geliebte hatte, und jeder hatte irgend ein Geschenk von ihren Frauen, wie bei ähnlichen Kämpfen zu geschehen pflegt. Zum angesetzten Tag und Stunde erschienen alle Kämpfenden mit größtem Pompe der reichsten Überkleider sowol über den Waffen als den Pferden. Der Kampf begann, viele Lanzen splitterten und manche führten schöne Schläge; aber das allgemeine Urtheil ging dahin, daß der Seneschal Ariabarzanes es sei, der den Preis davontragen müsse; wäre aber er nicht da, so übertreffe der Sohn des Königs bei weitem alle andern, denn keiner der Wettkämpfer hatte über fünf Streiche für sich, nur des Königs Sohn hatte deren neun. Der Seneschal zeigte elf kräftig und ehrenvoll gebrochene Lanzen und wenn er noch einen einzigen Streich gewann, so war er Sieger im Spiele, denn zwölf Streiche waren an jenem Tage

den Kämpfenden vorgeschrieben, um den Preis zu gewinnen, und wer sie zuerst führte, bekam ohne weiteres Hinderniß den Preis. Dem König (um die Wahrheit zu sagen) konnte keine größere Freude werden, als wenn die Ehre dieses Tages seinem Sohne zufiele; aber er sah nicht wohl ein, wie es möglich werden sollte, denn er erkannte den großen Vorsprung, den der Seneschal hatte, gut; doch ließ er sich als ein kluger Mann die Sache im Gesicht nicht merken. Auf der andern Seite war sein junger Sohn, der vor seiner Geliebten kämpfte, bis zum Tode verdrießlich darüber, daß er so seine Hoffnung schwinden sah, die erste Ehre zu erringen, sodaß Vater und Sohn von gleichem Verlangen brannten. Aber die Trefflichkeit und Tapferkeit des Seneschals und der Umstand, daß er seinem Ziele schon so nahe stand, schnitt ihnen alle Hoffnung ab, wenn noch eine solche übrig gewesen war. Im Augenblicke nun, als der Seneschal seine letzte Lanze brechen wollte, er ritt an diesem Tage eben das treffliche Pferd, das ihm der König auf der Jagd geschenkt hatte, und wußte genau, daß der König sehnlichst wünschte, seinen Sohn siegreich zu sehen, ebenso kannte er die Gesinnung des Jünglings, der zu Ehren und in Gegenwart seiner Geliebten ganz von demselben Verlangen glühte, in dem Augenblicke faßte er den Entschluß, sich einer solchen Ehre zu entkleiden und sie dem Sohne des Königs zu überlassen. Er wußte zwar wohl, daß eine solche Großmuth dem König nicht gefiel; nichts desto weniger war er aber geneigt, durch Beharrlichkeit seine Ansicht zu überwinden, nicht weil er mehr begehrte, als der König ihm schenkte, sondern blos, um sich zu ehren und Ruhm zu erwerben: der Seneschal war der Ansicht, es sei undankbar vom König, diese Handlungen des Edelmuths, den er gegen ihn übte, nicht annehmen zu wollen. Er hatte sich nun unter allen Umständen vorgenommen, es so einzurichten, daß die Ehre dem Sohne des Königs bliebe; er legte die Lanze ein, als er nahe

daran war, mit ihm zusammen zu treffen (denn er selbst war es, der ihm entgegenkam), ließ aber die Lanze aus der Hand fallen und sagte: Mein Edelmuth soll es dem der andern gleichthun, wenn er auch nicht geschätzt wird.

Der Sohn des Königs traf mit Anstand den Schild des Seneschals, brach seine Lanze in tausend Stücke und gewann den zehnten Streich. Viele hörten die Worte des Seneschals, die er beim Wegwerfen der Lanze aussprach, und alle Umstehenden ohne Ausnahme merkten, daß er nicht habe treffen wollen, um nicht den letzten Streich zu führen und dem Sohne des Königs die so sehr gewünschte Ehre des Turniers zu lassen. Er verließ auch darauf die Schranken. Der Sohn des Königs bestand ohne große Mühe die letzten Gänge und trug Preis und Ehre davon. Unter dem Schalle von tausend Musikinstrumenten und unter Voranführung des Kampfpreises wurde er mit Pomp durch die ganze Stadt geleitet und unter dem Gefolge befand sich auch der Seneschal, der fortwährend mit heiterer Miene die Mannhaftigkeit des Prinzen rühmte. Der König war ein scharfsichtiger Mann, er hatte schon oft und viel die Tapferkeit seines Seneschals in andern Turnieren, Wettkämpfen, Buhurten und Schlachten erprobt und ihn immer vorsichtig klug und persönlich äußerst tapfer erfunden; so erkannte er denn wohl, daß das Fallen der Lanze nicht zufällig gewesen war, sondern ganz vorsätzlich und dies bestärkte ihn in der Ansicht, die er über die Großmuth und Aufopferung seines Seneschals hegte. Und in der That der Edelmuth des Seneschals Ariabarzanes war so groß, daß wie mich dünkt wenige sich bereit finden ließen, ihn nachzuahmen. Wir sehen den ganzen Tag viele mit den Glücksgütern freigebig umgehen und reichlich bald Kleider, bald Silber und Gold, bald Edelsteine und andere Dinge von großem Werthe an den und jenen verschenken. Ja, große Herren sieht man nicht nur mit solcherlei Dingen gegen ihre Diener freigebig

und großmüthig, sondern sie verschenken selbst großartig Burgen, Ländereien und Städte. Was sollen wir von denen sagen, die mit ihrem eigenen Blute und mit dem Leben selbst oftmals verschwenderisch umgehen im Dienste anderer? Von solchen und ähnlichen Beispielen sind alle Bücher aller Sprachen voll; aber wer den Ruhm geringschätzt und mit seiner eigenen Ehre freigebig ist, ein solcher findet sich noch nicht. Der siegreiche Feldherr schenkt nach dem blutigen Treffen seinen Kriegskameraden Beutestücke der Feinde und Gefangene und macht sie theilhaftig der ganzen Eroberung; aber den Ruhm und die Ehre der Schlacht behält er für sich selbst. Und, wie der wahre Vater der römischen Beredtsamkeit göttlich bemerkt, jene Philosophen, die von der Pflicht der Geringschätzung des Ruhmes schrieben, streben eben durch ihre Bücher nach Ruhm. Dem König nun gefiel diese Großmuth und dieses Zurücktreten seines Seneschals nicht, vielmehr war es ihm zuwider, denn er war der Ansicht, es sei für einen Unterthanen und Diener nicht schicklich, sich nicht nur seinem Herrn gleichzustellen, sondern ihn durch Handlungen der Großmuth und Aufopferung zu verpflichten; so fing er an, ihn es merken zu lassen und ihn weniger freundlich zu behandeln, als seither. Ja, zuletzt beschloß er, ihn deutlich merken zu lassen, wie sehr er sich irre, wenn er glaube, sich seinen Gebieter verpflichten zu können, und zwar folgendermaßen. Es war eine alte bewährte Sitte in Persien, daß die Könige alljährlich den Jahrestag ihrer Krönung durch ein großes pomphaftes Fest feierten, an welchem Tage alle Barone des Reichs verbunden waren, sich am Hofe einzufinden, woselbst der König acht Tage lang hintereinander mit den kostbarsten Mahlzeiten und anderen Festlichkeiten dieselben bewirthete. Als nun der Jahrestag der Krönung des Artaxerxes kam und alles in gehöriger Weise zugerüstet war, wollte der König ausführen, was ihm eingefallen war, und er trug einem seiner vertrauten Kämmerer auf, sogleich den Ariabar-

zanes aufzusuchen und ihm zu sagen: Ariabarzanes, der König befiehlt dir, im Augenblicke den Schimmel, den goldenen Stab und die übrigen Zeichen deines Seneschalamtes selber deinem Feinde Darius zu bringen und ihm im Namen des Königs zu eröffnen, daß er zum obersten Seneschal ernannt ist.

Der Kämmerer ging hin und that, was der König ihm aufgetragen hatte. Als Ariabarzanes diese strenge Botschaft hörte, meinte er umzukommen vor Schmerz und er empfand die Sache um so tiefer, als Darius sein erbittertster Feind auf Erden war. Dem unerachtet gewann er es bei seiner Seelengröße nicht über sich, den innerlichen Kummer merken zu lassen, sondern sagte zu dem Kämmerer mit heiterem Gesicht: Was meinem Herrn gefällt, das soll geschehen. Sieh auf der Stelle gehe ich, seine Befehle ins Werk zu setzen.

Und so that er auch alsbald mit größtem Eifer. Und als die Stunde der Mittagsmahlzeit kam, verrichtete Darius den Dienst als Seneschal. Sobald der König bei der Tafel saß, setzte sich auch Ariabarzanes mit heiterer Miene mit den andern Baronen zu Tische. Die Verwunderung Aller war sehr groß und unter den Baronen lobten die einen den König, die andern nannten ihn im Geheimen undankbar, wie das unter Hofleuten so Sitte ist. Der König verwandte kein Auge von Ariabarzanes und verwunderte sich sehr, daß er sich äußerlich so heiter gab, er hielt ihn deßhalb in der That für einen Mann von sehr edelm Sinne. Und um nun auf den Plan zu kommen, den er früher entworfen, fing er an mit bittern Worten allen seinen Baronen seine Unzufriedenheit mit Ariabarzanes darzulegen: andererseits bestach er einige, um sorgfältig auszuspähen, was er sagte und that. Ariabarzanes hörte die Worte seines Gebieters und wurde von den Schmeichlern, die hierauf angewiesen waren gereizt, er sah auch, daß die Geduld, die er bewies, ihm nichts nützte, und daß ihm die Bescheidenheit nichts half,

die er im Reden geübt hatte, er erinnerte sich des langen treuen Dienstes, den er dem König geleistet, des erlittenen Schadens, der Lebensgefahr, der er sich so oft ausgesetzt hatte, der geübten Großmuth und vieler andern Dinge, die er gethan: und da ließ er sich endlich übermannen vom Unmuth, er verlor den Zügel der Geduld und ließ sich hinreißen von seinem Selbstgefühl, er meinte, er sollte Ehre empfangen statt getadelt zu werden, statt des verdienten Lohnes aber werde ihm sein Amt genommen; unter bittern Vorwürfen beschwerte er sich über den König und nannte ihn undankbar, was bei den Persern für ein Majestätsverbrechen angesehen wird. Gerne wäre er vom Hofe weggegangen und hätte sich auf eines seiner Schlösser zurückgezogen, aber das war ihm nicht gestattet ohne Vorwissen und Urlaub des Königs und er brachte es nicht übers Herz, diesen um eine Vergünstigung anzugehen. Dem König ward indessen Alles gemeldet, was Ariabarzanes that und was er sprach: er ließ ihn daher eines Tages rufen und als er vor dem König stand, sagte Artaxerxes also zu ihm: Ariabarzanes, deine verschiedenen Beschwerden, deine bittern Klagen, die du bald da bald dort ausläßest, und dein fortwährender Unwille ist durch die Fenster meines Palastes zu meinen Ohren gedrungen und ich habe Dinge von dir vernommen, die ich kaum geglaubt habe. Ich wünschte nun von dir selbst zu erfahren, was dich zu den Beschwerden bewogen hat; du weißt, in Persien ist eine Beschwerde über seinen König und vornehmlich seine Bezeichnung als undankbar kein geringeres Vergehen, als der Tadel der unsterblichen Götter, weshalb die alten Gesetze verordnet haben, daß die Könige gleich den Göttern verehrt werden müssen. Unter den Sünden, welche unsere Gesetze scharf bestrafen, ist die Sünde der Undankbarkeit diejenige, welche aufs allerschärffste geahndet wird. Wohlan, so sage mir nun, worin du von mir beleidigt worden bist. Denn obwol ich König bin, darf ich doch niemanden ohne Grund eine

Beleidigung zufügen, denn sonst hieße ich billig nicht König, was ich bin, sondern Tyrann, was ich niemals sein will.

Ariabarzanes war voll Unwillens, wich aber doch keinen Finger breit von seiner großartigen Gesinnung und bekannte alle Beschwerden, die er irgendwo gegen den König vorgebracht hatte, frei. Darauf antwortete der König also: Du kennst den Grund, Ariabarzanes, weshalb ich mich von Rechtswegen angetrieben fühlte, dir die Würde und das Amt des Seneschals abzunehmen. Du wolltest mir die meinige nehmen. Meine Sache ist es, in allen meinen Angelegenheiten freigebig, großmüthig, ritterlich zu sein, gegen jedermann Höflichkeit zu üben und mir meine Diener zu verpflichten, indem ich ihnen von meinem Eigenthum mittheile und sie belohne und zwar nicht immer, indem ich pünktlich die Handlungen abwäge, die sie in meinem Dienste und zu meinem Vortheil gethan, sondern indem ich sie meist über Verdienst beschenke. Ich darf nie in den verdienstlichen Werken der Freigebigkeit die Hände verschlossen halten, nie mich müde zeigen, den Meinigen und Fremden Geschenke zu geben, wie es die Umstände erheischen; denn das ist das eigenthümliche Amt jedes Königs und das meine insbesondere. Du aber, der du mein Knecht bist, suchst in gleichem Style auf tausend Weisen durch deine Werke der Höflichkeit nicht mir zu dienen und das zu thun, was du mir als deinem Herrn gegenüber thun mußt, sondern du bemühst dich, mit deinen Handlungen mich auf unlösbare Weise an dich zu fesseln und zu machen, daß ich dir auf immer fest verpflichtet bleibe. Sage mir nun selbst, welchen Lohn könnte ich dir geben, welches Geschenk bieten, welchen Preis zuwenden, wobei mir der Ruhm der Freigebigkeit gesichert bliebe, wenn du mich vorher mit deiner Großmuth so an dich gefesselt hast? Hohe und edelgesinnte Herren fangen dann an, einen Diener zu lieben, wenn sie ihn beschenken, wenn

sie ihm erhöhen, und dabei wird immer darauf Rücksicht genommen, daß das Geschenk das Verdienst übertreffe; denn sonst wäre es keine Freigebigkeit noch Großmuth. Der Besieger der Welt Alexander der große nahm eine reiche und mächtige Stadt ein, nach deren Besitze viele seiner Barone trachteten, und um welche ihn die nämlichen baten, die sich um die Gewinnung derselben mit ihren Waffen ehrenvoll bemüht und ihr eigenes Blut vergossen hatten; er wollte sie aber nicht denen geben, die durch ihre Verdienste darauf Anspruch machen konnten, sondern er rief einen armen Mann, der sich zufällig dort befand und gab sie ihm, damit die von ihm geübte Freigebigkeit und Großmuth an einem so gemeinen niedrigen Menschen desto heller und ruhmvoller strahle; denn von der einem solchen Menschen erwiesenen Wohlthat kann nicht gesagt werden, sie gehe aus irgend welcher Verbindlichkeit hervor, sondern man sieht deutlich, daß es die reine Freigebigkeit, reine Ritterlichkeit, reine Großmuth, der reine Edelsinn ist, aus einem großen und erhabenen Herzen hervorgehend. Ich sage darum nicht, daß man nicht einen treuen Diener belohnen solle, aber ich behaupte, daß der Lohn immer das Verdienst dessen übersteigen müsse, welcher dient. Nun also, wenn du Tag für Tag so viel Verdienst erwirbst, wie du thust, und fortwährend suchst mich unendlich zu verbinden durch deine schrankenlose Großmuth, wie bisher, so machst du mich machtlos, dir zu genügen, und sperrst mir den Weg für meine Freigebigkeit. Siehst du nicht, daß ich von dir überholt und mitten auf meiner gewohnten Bahn gehemmt bin, welche darin besteht, mir die Liebe, die Dankbarkeit und die Anhänglichkeit meiner Untergebenen durch Geschenke zu erwerben, indem ich ihnen täglich von dem Meinigen schenke und wenn einer durch seine Dienstleistungen ein Talent verdient, ihnen zwei oder drei zu geben? Weißt du nicht, daß, je weniger von ihnen der Lohn erwartet wird, ich um so lieber ihn er-

theile, um so bereitwilliger sie erhöhe und ehre? Bestrebe dich also, Ariabarzanes, in Zukunft so zu leben, daß man dich als Knecht erkennt und mich, was ich auch bin, als Herrn. Alle Fürsten fordern meines Bedünkens zwei Dinge an ihren Dienern, Treue nämlich und Liebe; sind diese gefunden, so sorgen sie nicht weiter. Wer also wie du mit mir in Großmuth wetteifern will, der wird finden, daß ich ihm am Ende wenig Dank weiß. Und außerdem will ich dir sagen, daß, wenn ich will, mir die Laune kommen kann, einem meiner Diener etwas von dem Seinigen zu nehmen und es zum Meinigen zu machen, ich aber dennoch von ihm und denen, die es sonst erfahren, großmüthig und ritterlich genannt werden will. Und das sollst du mir nicht leugnen, sondern es freiwillig jedesmal bekennen, so oft es mir in den Sinn kommt, es zu thun.

Hier schwieg der König und Ariabarzanes antwortete sehr ehrerbietig, aber mit Großmuth folgendermaßen: Ich habe nie gesucht, unüberwindlichster König, eure unendliche und unbegreifliche Großmuth mit meinen Handlungen zu übertreffen oder ihr gleichzukommen, aber ich habe mich sehr bemüht, es dahin zu bringen, daß ihr und die ganze Welt deutlich erkennet, wie ich nichts anderes so sehr wünsche, als eure Gnade; und verhüte Gott, daß ich je in die große Verirrung versinke, als könne ich mit eurer Größe wetteifern. Wer wird auch sein Licht neben die Sonne stellen wollen? Wohl schien es mir und scheint mir noch meine Pflicht zu sein, daß ich nicht nur mit diesen Glücksgütern zu eurer Ehre und in eurem Dienste freigebig sein muß, da ich sie ja von euch erhalten habe, sondern daß es auch zum Frommen eurer Krone ausschlägt, daß ich mit diesem meinem Leben nicht nur nicht sparsam, sondern selbst verschwenderisch umgehe. Und wenn ihr meintet, ich habe versucht, um gleiche Großmuth mit euch zu wetteifern, so mußtet ihr doch denken, ich thue es, um eure Gnade vollkommener zu haben und

damit ich euch Tag für Tag mehr bestimme, mich zu lieben; denn als Ziel jedes Dieners ist mir erschienen, mit aller Macht die Liebe und Gunst seines Herrn zu suchen. Jetzt aber, unüberwindlichster König, muß ich gegen alle meine Vermuthung sagen, das, daß ich nach eurem Zugeständniß großmüthig, edel, hochherzig gewesen bin, verdiene Tadel und Strafe und eure Ungnade, wie an mir das, was ihr gethan habt, klärlich zeigt; wie sehr ich auch entschlossen bin, in meinem wie mir scheint ehrenvollen und löblichen Vorsatze zu leben und zu sterben; wenn mir aber ein Gebieter mein Eigenthum nimmt, dessen Schuldigkeit es ist, mir von dem Seinigen mitzutheilen, und ich soll sagen, er sei freigebig und großmüthig und das sei wohlgethan, so werde ich mich dazu nie verstehen.

Als der König diese letzten Worte hörte, stand er auf und sprach: Ariabarzanes, es ist jetzt nicht Zeit, mit dir zu streiten, denn die Verhandlung und Aburtheilung deiner Worte und Handlungsweise gegen mich übergebe ich dem ernsten Ermessen meiner Räthe, welche zu gelegener Zeit das Ganze nach den Gesetzen und Gebräuchen Persiens aburtheilen werden. Es genüge mir für jetzt, daß ich geneigt bin, dir durch die That zu zeigen, daß das wahr ist, was du jetzt geleugnet hast; und du wirst es selbst mit eigenem Munde bekennen. Inzwischen begib dich hinweg nach deinen Schlössern und komm nicht wieder zu Hof, wenn ich dich nicht verlange.

Als Ariabarzanes diesen letzten Entschluß seines Gebieters vernommen, wandte er sich nach Hause und war mehr als zufrieden, sich auf das Land nach seinen Schlössern begeben zu dürfen, froh, nicht den ganzen Tag sich seinen Feinden gegenüber zu sehen, aber voll Unmuth über die vom König ausgesprochene Überweisung seiner Angelegenheit an seinen Rath. Nichts desto weniger entschlossen, jedes Geschick über sich ergehen zu lassen,

unterhielt er sich mit den Freuden und Zerstreuungen der Jagd. Er hatte nur zwei Töchter, welche ihm seine verstorbene Gattin hinterlassen; beide galten für sehr schön, doch war die erste ohne Vergleich schöner, als die andere, und nur um ein Jahr an Alter von ihr verschieden. Der Ruhm ihrer Schönheit flog durch ganz Persien und es war darin kein so großer Baron, der sich nicht sehr gerne mit Ariabarzanes in Verwandtschaft gesetzt hätte. Er war nun etwa vier Monate auf einer seiner Burgen gewesen, welche ihm besser als die andern gefiel wegen der daselbst herrschenden vollkommen guten Luft und ebenso, weil die schönsten Jagden mit Hunden wie mit Vögeln sich dort befanden. Da erschien daselbst plötzlich ein Herold des Königs, welcher zu ihm sprach: Ariabarzanes, der König mein Herr befiehlt dir, daß du mit mir diejenige deiner Töchter an den Hof sendest, welche die schönste von beiden ist.

Ariabarzanes konnte die Absicht des Königs bei diesem Befehle nicht ahnen, die verschiedensten Gedanken kreuzten sich darüber in seinem Kopfe, er haftete dann bei einem, der ihm plötzlich einfiel und beschloß, die jüngere zu senden, die, wie gesagt, der ältern an Schönheit nicht gleichkam. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, suchte er seine Tochter auf und sprach zu ihr: Liebe Tochter, mein König hat mir den Befehl zukommen lassen, ihm die schönste meiner Töchter zu senden, aber aus einem triftigen Grunde, den ich dir jetzt nicht sagen kann, will ich, daß du hingehest. Aber merke dir wohl und präge dir ein, ihm nie zu sagen, daß du die weniger schöne bist, denn wenn du schweigst, so wird es dir den größten Vortheil verschaffen, offenbarst du dich dagegen, so wäre es mir ein unersetzlicher Schaden und könnte mich vielleicht das Leben kosten. Auch wenn du fühlst, daß du schwanger bist, sagst du niemand etwas davon und läßt niemand deine Schwangerschaft merken. Erst wenn du ganz gewiß bist, schwanger zu sein, und deinen Leibesumfang so zunehmen

siehst, daß sich die Sache nicht mehr verbergen läßt, dann magst du auf irgend eine dir passend scheinende Weise dem König zu wissen thun, daß deine Schwester viel schöner ist als du und daß du die jüngere bist.

Das Mädchen war klug und verständig; sobald sie den Willen des Vaters gehört und seinen Plan eingesehen hatte, versprach sie zu thun, was er ihr auftrug. So ward sie denn mit dem Herold in ehrenvollem Geleite an den Hof gebracht. Es war nicht schwer, den König und die andern zu täuschen, denn wenn auch die ältere noch weit schöner war, so war doch die Ungleichheit nicht so groß, daß, wenn nicht beide nebeneinander standen, die jüngere nicht für die schönste gelten konnte; auch waren sich ihre Züge so ähnlich, daß, wer nicht genauer mit ihnen bekannt war, nicht leicht merkte, welche die ältere sei. Ariabarzanes hatte sie überdies so zurückgezogen gehalten, daß man sie nur selten sehen konnte. Dem König war seine Frau schon vor einigen Jahren gestorben. Er beschloß daher, die Tochter des Ariabarzanes zur Frau zu nehmen, welche, obschon nicht von königlichem Geblüte, nichts desto weniger von sehr gutem Adel war. Sobald er sie sah und sie weit schöner fand, als er nach dem Gerücht angenommen hatte, verlobte er sich in Gegenwart seiner Barone feierlich mit ihr und ließ dem Ariabarzanes sagen, er solle ihm das Heirathgut für die Tochter schicken, die er zu seiner Gemahlin erkoren. Als Ariabarzanes diese Nachricht erhielt, war er sehr erfreut über diesen Gang der Sache und schickte der Tochter die Mitgift, welche er wie man wußte schon früher jeder seiner beiden Töchter ausgesetzt hatte. Viele am Hofe wunderten sich sehr darüber, daß der schon bejahrte König ein Kind zum Weibe nehme und zumal die Tochter eines Vasallen, den er vom Hofe verwiesen hatte. Andere dagegen lobten ihn darüber, wie das so Sitte der Hofleute ist. Doch war keiner unter ihnen, der auf den Grund verfallen wäre, der den König bewog, dieses

Familienband zu knüpfen, denn es geschah nur, um Ariabarzanes zu dem Geständniß zu bringen, daß er ihn gnädig und großmüthig nennen müsse, wenn er ihm auch etwas von seinem Eigenthum nehme. Als nun die Hochzeit mit aller Pracht gefeiert war, schickte Ariabarzanes dem König eine zweite Mitgift von der Größe der ersten mit der Bemerkung, wenn er früher die Mitgift für seine Töchter festgesetzt habe, so sei es in der Voraussetzung geschehen, daß er sie an Männer seines Gleichen verheirathe; wenn er aber sehe, daß er, der in gar keine Vergleichung mit einem andern komme, der Gatte der einen geworden sei, so scheine ihm passend, ihm mehr Mitgift zu geben, als jedem andern, der sein Eidam hätte werden können. Der König wollte aber auf diese Vermehrung der Mitgift sich nicht einlassen und hielt sich hinlänglich befriedigt mit der Schönheit und dem Betragen seiner Neuvermählten, die er ganz als Königin behandelte und ehrte. Unterdessen ward sie schwanger mit einem Sohne, wie sich später bei der Geburt ergab; sie merkte ihre Schwangerschaft wohl, verhehlte sie aber, so gut sie konnte. Sowie sie aber an dem wachsenden Umfang ihres Leibes sah, daß sie ihre Schwangerschaft nicht mehr länger verbergen konnte, benützte die Verständige klüglich einen Zeitpunkt, wo der König bei ihr war und ganz vertraulich mit ihr scherzte, und fing verschiedene Gespräche an, worunter sie ihre Anliegen geschickt entdecken zu können glaubte, und offenbarte ihm endlich, daß sie nicht die schönste der beiden Schwestern sei. Als der König dies hörte, ward er sehr unwillig darüber, daß Ariabarzanes seinem Befehle nicht gehorcht hatte, und so sehr er seine Gattin liebte, rief er doch, um seinen Plan durchzuführen, den Herold, den er früher auf die Brautwerbung gesandt hatte, schickte sie mit ihm an ihren Vater zurück und ließ ihm sagen: Ariabarzanes, da du merktest, daß das Wohlwollen unsers Königs dich überwunden und besiegt hat, wolltest du statt Edelmuth

gegen ihn Bosheit und Ungehorsam üben und hast von deinen Töchtern nicht die, die ich in seinem Namen dir abverlangte, sondern, die, die dir zu schicken beliebte, geschickt und damit in der That die herbste Züchtigung verdient. Darum sendet er, nicht wenig ergrimmt über die Sache, die Tochter dir ins Haus zurück und will, daß ich ihm die erste mitbringe; zugleich habe ich die Mitgift, die du ihm gegeben, vollständig bei mir; hier ist Alles.

Ariabarzanes nahm Tochter und Mitgift mit dem freundlichsten Gesichte auf und sprach zu dem Herold also: Meine andere Tochter, welche der König mein Gebieter verlangt, kann ich jetzt nicht mit dir senden, denn sie liegt schwer krank zu Bette, wovon du dich selbst überzeugen kannst, wenn du mit mir in ihr Zimmer kommen willst; aber ich verpfände dir mein Wort, sobald sie geheilt ist, werde ich sie an den Hof senden.

Als der Herold das Mädchen sah, welches krank im Bette lag, kehrte er zum König zurück und berichtete ihm Alles. Er war damit zufrieden und wartete, wie die Sache weiter gehen werde. Die Genesung der kranken Jungfrau schritt aber nicht so rasch vor und die Zeit kam, wo die andere Tochter gebären sollte. Sie gebar auch ein schönes Knäblein und Mutter und Kind befanden sich in erwünschtem Wohlsein. Ariabarzanes war darüber sehr zufrieden und äußerst vergnügt und dies um so mehr, als in wenigen Tagen schon das Neugeborene in seinen Zügen seinem königlichen Vater so ähnlich wurde, daß es gar nicht ähnlicher hätte sein können. Als die junge Frau ihr Wochenbett verließ, war indessen auch ihre Schwester hergestellt und wieder so schön geworden wie zuvor. Ariabarzanes kleidete beide reich und schickte sie an den König mit ehrenvollem Geleite, nachdem er sie zuvor unterwiesen, was sie sagen und thun sollten. Sowie sie am Hofe ankamen, sprach einer von den Leuten des Ariabarzanes also zum König: Hoher Herr, hier ist nicht nur eine

Tochter, welche euch Ariabarzanes euer Knecht sendet, sondern alle beide, die er hat.

Als der König diese edle Freigebigkeit des Ariabarzanes hörte und sah, nahm er Alles an und sprach bei sich selbst: Ich will es so einrichten, daß Ariabarzanes vollkommen mit mir zufrieden und doch von mir überwunden wird.

Ehe der Bote wegging, der die jungen Weiber hergeleitet hatte, ließ er einen seiner Söhne mit Namen Cyrus kommen und sagte zu ihm: Mein Sohn, ich will, daß du diese jungfräuliche Schwester meiner Gattin, die, wie du siehst, sehr schön ist, zur Frau nehmest.

Der junge Mann that das sehr gerne. Andererseits nahm der König die seinige wieder zu sich, veranstaltete ein großes Fest und wollte, daß die Hochzeit seines Sohnes feierlich und pomphaft begangen werde und acht Tage dauere. Als Ariabarzanes diese frohe Nachricht erhielt, gab er sich noch nicht überwunden, es schien ihm vielmehr sein Plan vollkommen nach Wunsch zu gehen; er beschloß das kürzlich geborene Kind dem König zu senden, welches ihm wie gesagt glich wie eine Fliege der andern. Er ließ also eine sehr schöne Wiege von Elfenbein machen, die ganz mit feinem Golde ausgelegt und mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt war. Darein ließ er das Kindlein legen eingewickelt in die feinsten Tücher von Seide und Goldstoff und ließ es unter Obhut seiner Amme und mit glänzendem Gefolge zum König führen, als eben die feierliche Hochzeit gehalten wurde. Der König befand sich in einem schön geschmückten Saale in Gesellschaft vieler seiner Barone; als nun der, der das Kindlein dem König überreichen sollte, dort ankam, ließ er die Wiege vor ihm niedersetzen und kniete vor ihm hin. Der König und alle Barone verwunderten sich darüber und hatten Acht, was der Bote sagen wollte. Er faßte die Wiege an und sprach: Unüberwindlichster König, ich

küsse euch im Namen des Ariabarzanes meines Herrn und eures Dienstmanns knieend eure königlichen Hände und übergebe euch mit schuldiger Ehrfurcht dieses Geschenk. Ariabarzanes dankt Euer Hoheit unendlich für alle die Gnade, die ihr gegen ihn zu üben geruht habt, indem ihr euch herabließet, Verwandtschaftsbande mit ihm einzugehen. Er will für diese große Huld nicht undankbar sein und sendet euch durch mich dieses Geschenk.

Hier deckte er die Wiege auf. Sobald das Tuch zurückgeschlagen war, zeigte sich das schönste Knäblein, das den allerlieblichsten Anblick von der Welt gewährte, und es sah dem König so ähnlich, wie ein Halbmond dem andern. Da sprach ein jeder, ohne Weiteres anzuhören: Wahrlich, geheiligter König, dieses Kind gehört euch.

Der König ward nicht satt, es zu betrachten, und die Freude an seiner Beschauung war so groß, daß er gar nichts sprach. Das Kind machte die anmuthigsten Bewegungen, spielte mit seinen zarten Händchen und wandte sich oft mit dem freundlichsten Lächeln zu seinem Vater. Als dieser es eine gute Weile aufmerksam betrachtet hatte, wollte er von dem Boten erfahren, was das alles bedeute. Nun erzählte der Bote dem König Alles genau. Als dieser die Geschichte hörte, ließ er die Königin rufen, welche ihrerseits alles vollkommen bestätigte. Darüber war er denn außerordentlich zufrieden, nahm voll Freuden sein Söhnlein zu sich und gab sich fast überwunden. Doch meinte er schon so weit gegangen zu sein, daß ein Rückzug Schmach und Schande für ihn wäre; er beschloß daher, gegen Ariabarzanes noch eine weitere Handlung der Großmuth auszuführen, um mittels derselben ihn entweder ganz zu überwinden, oder doch einen triftigen Grund zu haben, um eine tödtliche Feindschaft gegen ihn zu fassen. Der König hatte eine Tochter von zwanzig bis einundzwanzig Jahren; sie war sehr schön und gebildet, denn sie hatte eine königliche

Erziehung und Unterricht genossen. Er hatte sie noch nicht vermählt, denn er behielt sie auf, um mit einem König oder hohen Fürsten sich durch sie zu verbinden, und ihre Mitgift war tausend Pfund des feinsten Goldes werth nebst den Einkünften einiger Schlösser außer den köstlichsten Kleidern und unzähligen Juwelen, welche die Königin ihre Mutter ihr bei ihrem Tode hinterlassen hatte. In der Absicht es dem Ariabarzanes zuvorzuthun kam der König auf den Gedanken, ihn mittels dieser Tochter zu seinem Eidam zu machen. Allerdings schien ihm dieser Schritt keine geringe Erniedrigung, denn es ist eine schwere Aufgabe für eine Frau von hoher Abkunft, einen Mann von geringerem Blute zum Gatten zu nehmen. Ein anderes ist das bei dem Manne, der, wenn er von gutem Adel ist, damit, daß er eine Frau von niedrigerer Abkunft nimmt, noch nicht schon seinen Rang verliert; denn wenn der Mann von hohem edelm Geschlechte stammt, so adelt und erhebt er die Frau, die er seiner Größe beigesellt, wäre sie auch mitten aus der Hefe des Volkes genommen; und die Söhne, welche ihnen geboren werden, erhalten alle den gleichen Adel, wie der Vater. Eine Frau dagegen, so adelig sie ist, wenn sie einen Niedrigern heirathet und ihr Gatte nicht von Adel ist, gebiert keine Kinder, welche dem Range der Mutter gleichstehen, sondern alle folgen dem des Vaters und bleiben unadelig, so weit geht die Achtung vor dem männlichen Geschlechte. Daher sagen viele Gelehrte, der Mann gleiche der Sonne, die Frau dem Monde. Wir sehen wohl, daß der Mond nicht durch sich selbst leuchtet und kein Licht oder Schein dem nächtlichen Dunkel gewähren könnte, wenn er nicht von der Sonne erleuchtet wäre, welche mit ihrem kräftigen Strahl zu rechter Zeit und am rechten Orte die Sterne erhellt und den Mond beleuchtet. Ebenso hängt die Frau vom Manne ab und empfängt von ihm ihren Adel. Der König also glaubte Unrecht zu thun, wenn er dem Ariabarzanes seine Tochter gebe, und fürchtete dafür Vorwurf

und Tadel zu ernten. Aber jede Rücksicht und jede Furcht vor Schande ward besiegt und überwunden von dem Eifer, in diesem Wettkampf des Edelmuths die Oberhand zu behalten. Er schickte deshalb zu Ariabarzanes mit dem Auftrage, zu ihm an Hof zu kommen. Sobald er den Befehl des Königs erhalten, reiste er hin und stieg in seinem Palaste in der Stadt ab. Dann begab er sich sogleich hin, um seinem Herrscher seine Ehrfurcht zu bezeugen, welcher ihn denn sehr huldvoll bewillkommte. Bald nach dem Empfange sagte der König zu ihm: Ariabarzanes, da du keine Gattin mehr hast, wollen wir dir eine geben, welche uns gefällt, und zwar eine solche, mit der du vollkommen zufrieden sein kannst.

Ariabarzanes antwortete, er sei bereit, Alles zu thun, was er begehre. Da ließ der König seine Tochter prächtig angethan hereinkommen und befahl dem Ariabarzanes, hier vor dem ganzen Hofe sie als seine Frau anzunehmen. Als dies mit den gebührenden Förmlichkeiten geschehen war, zeigte Ariabarzanes keine große Freudigkeit über diese Verwandtschaft und that mit der Braut anscheinend sehr wenig zärtlich. Alle Barone und Edelleute am Hofe waren ganz betroffen, als sie die große Huld ihres Königs sahen, womit er einen seiner Vasallen zum Schwiegersohn und Eidam angenommen hatte. Als sie daneben das störrische Wesen des Ariabarzanes bemerkten, tadelten sie ihn aufs Entschiedenste. Den ganzen Tag über war Ariabarzanes außer sich, während der ganze Hof jubelte und nichts als tanzte. Der König selbst war voll Freude über der Hochzeit seiner Tochter und war nur mit seinem Glücke beschäftigt. Am Abend nach einer kostbaren Mahlzeit ließ der König seine Tochter mit festlichem Pompe nach der Herberge des Ariabarzanes begleiten und ihre reiche Mitgift auch dahin bringen. Er empfing seine Gattin höchst ehrenvoll und gab ihr augenblicklich in Gegenwart der Barone und Herren, welche sie begleitet hatten, ein eben so großes Heirathsgut, wie das, das sie mitgebracht,

und schickte die tausend Pfund Gold, die ihm vom König zum Heirathsgut gegeben worden waren, demselben zurück. Diese Großmuth setzte den König in solches Erstaunen und erfüllte ihn zugleich mit so heftigem Unwillen, daß er zweifelhaft war, ob er ihm nachgeben oder ob er ihn zu ewiger Verbannung verurtheilen solle. Der König hielt die Großmuth des Ariabarzanes nunmehr für unüberwindlich und konnte es nicht geduldig ertragen, daß einer seiner Vasallen sich seinem Könige in Sachen des Edelmuths und der Freigebigkeit gleichstelle. Er stellte sich daher heftig erzürnt und überlegte immer bei sich, was er in diesem Falle thun solle. Es war nicht schwer, den Grimm und Unwillen des Königs zu bemerken, denn sein Aussehen war verstört und er machte niemanden ein schlimmes Gesicht. Und da in Persien dazumal die Könige gleich Göttern geehrt und hochgeachtet wurden, bestand unter ihnen ein Gesetz, so oft der König sich heftig erzürne, solle er die Ursache seines Zornes seinen Räthen offenbaren, welche mit reifer Überlegung das Ganze zu prüfen haben, und wenn sie den König mit Unrecht erzürnt fänden, sollten sie gehalten sein, ihn zu beruhigen; fände sich aber wirklich, daß er guten Grund gehabt habe, unwillig zu werden und in Zorn zu gerathen, so sollten sie den Ursächer des Unwillens nach Beschaffenheit des Fehles mehr oder weniger hart bestrafen, sei es mit Verbannung, sei es mit Todesstrafe. Das Urtheil dieser Männer wurde ohne Einsprache angenommen. Doch konnte freilich der König, wenn das Urtheil gefällt war, ganz oder theilweise die Strafe vermindern oder den Schuldigen freisprechen. Es wurde daraus klar, daß der von den Räthen gegebene Spruch die reine Gerechtigkeit, der Wille des Königs aber, wenn er jemand freisprach, Gnade und Barmherzigkeit war. Der König war also nach der Verfassung des Reichs gehalten, die Ursache seines Unwillens zu offenbaren. Er that dies auch genau. Die Räthe, nachdem sie die Gründe des Königs gehört

hatten, schickten nach Ariabarzanes, von dem sie durch gründliches Verhör vernehmen wollten, weshalb er dies und jenes gethan habe. Die Herren Räthe begannen nun über die vorgelegte Angelegenheit ihre Meinungen zu äußern; lange waren sie uneins in der Erforschung der Wahrheit der Sache, endlich aber nach langem Streite sprachen sie das Urtheil, Ariabarzanes solle den Kopf verlieren, theils weil er sich dem König habe gleichstellen, ja ihn übertreffen wollen, theils weil er keine Freude darüber, daß er eine Tochter seines Königs zur Frau bekommen, bezeugt und ihm nicht den gebührenden Dank für eine solche Huld ausgedrückt habe. Es war bei den Persern ein festes Herkommen, so oft in irgend einer That oder Handlungsweise ein Unterthan seinen Herrn zu übertreffen und es ihm zuvorzuthun sucht, so löblich und würdig auch das Werk sein mag, er aus Rücksicht auf die dargelegte Geringschätzung der königlichen Majestät enthauptet werden mußte, weil es eine allzu große Verletzung seines Gebieters wäre. Und um dieses ihr Urtheil besser zu bestätigen, sagten diese Herren Räthe, es sei früher schon von den persischen Königen eine solche Bestimmung ausgeführt worden und in ihren Annalen verzeichnet. Der Fall war folgender. Der König von Persien war mit vielen seiner Barone zu seiner Zerstreuung auf das Land gegangen; er hatte seine Falken bei sich und fing an sie auf verschiedene Vögel loszulassen. Kurz darauf fanden sie einen Reiher. Der König befahl, einen der Falken, der für den besten galt von denen, die er bei sich hatte, denn er hatte eine große Ausdauer und stieg bis zu den Sternen empor, auf den Reiher loszulassen. Als dies geschehen war, fing der Reiher an, sich zu heben, und der Falke verfolgte ihn rüstig. Während nun der Falke nach vielem Widerstreben den Reiher in die Klauen packen und festhalten wollte, erschien plötzlich ein Adler. Sobald der muthige Falke den Adler erblickte, wollte er mit dem schüchternen Reiher nicht weiter kämpfen, sondern

wandte sich mit raschem Fluge zu dem Adler und fing an, ihm heftig nachzusetzen. Der Adler vertheidigte sich sehr muthig und der Falke strebte, ihn unter sich zu bekommen. Am Ende packte der brave Falke mit seinen scharfen Krallen den Adler am Halse und riß ihm den Kopf vom Rumpfe, sodaß er mitten unter der Gesellschaft des Königs niederfiel. Alle Barone und Edelleute, die bei dem Könige waren, priesen dieses Verfahren höchlich und hielten den Falken für einen der besten in der Welt, ertheilten ihm auch die Lobsprüche, die ihrer Ansicht nach für eine so hochherzige Handlung gebührten, sodaß niemand war, der nicht den Falken außerordentlich anerkannt hätte. Der König aber, was auch die Barone und die andern sagten, sprach nicht ein Wort, sondern blieb nachdenklich stehen und hatte für den Falken weder Lob noch Tadel. Es war schon sehr spät, als der Falke den Adler umbrachte; darum befahl der König allen in die Stadt zurückzukehren. Am folgenden Tage ließ der König von einem Goldschmiede eine sehr schöne goldene Krone von solcher Gestalt machen, daß man sie dem Falken aufsetzen konnte. Als ihm sodann die Zeit passend schien, befahl er auf dem öffentlichen Platze der Stadt einen mit Wolltapeten und andern Zierrathen geschmückten Katafalk zu errichten, wie es Sitte ist, solche königliche Balkone zu verzieren. Unter Trompetenschall ließ er den Falken dahin bringen, wo auf Befehl des Königs ein hoher Baron ihm die goldene Krone auf den Kopf setzte zum Lohne der vortrefflichen Beute, die er an dem Adler gemacht hatte. Andererseits kam aber der Scharfrichter herbei, welcher dem Falken die Krone abnahm und ihm mit dem Beile den Kopf abschlug. Über dieses widersprechende Verfahren waren alle Zuschauer höchlich betroffen und alle begannen verschiedene Gespräche über diesen Vorfall. Der König sah aus einem Fenster des Palastes Alles mit an, ließ Stille gebieten und sprach, so laut, daß er von den Zuschauern verstanden werden konnte, also: Niemand er-

dreiste sich, über das, was soeben mit dem Falken geschehen ist, zu murren, denn Alles ist aus gutem Grunde geschehen. Ich hege die feste Meinung, daß es die Pflicht jedes hochherzigen Fürsten ist, Tugend und Laster zu kennen, damit er tugendhafte und löbliche Handlungen ehren und die Laster strafen kann; sonst dürfte man ihn nicht König oder Fürst, sondern einen treulosen Tyrannen nennen. Darum habe ich, nachdem ich in dem todten Falken einen mit großer Rüstigkeit gepaarten Edelmuth und Seelengröße erkannt, ihn mit einer Krone vom feinsten Golde ehren und belohnen wollen; denn nachdem er so muthvoll einen Adler getödtet, verdiente er, daß solches tapfere und wackere Benehmen belohnt wurde. Sodann aber in Betracht, daß er kühn ja frech genug war, seinen König anzufallen und zu tödten, schien es mir am Platze, daß er die verdiente Strafe für so große Verruchtheit empfange; denn es ist dem Diener nie erlaubt, die Hände mit dem Blute seines Herrn zu beflecken. Nachdem nun der Falke seinen und aller Vögel König umgebracht, wer wird mich mit Recht tadeln können, wenn ich ihm das Haupt abschlagen ließ? Gewiß niemand, dünkt mich.

Dieses Urtheil führten die Herren Richter an, als sie den Spruch thaten, Ariabarzanes solle enthauptet werden. Und so verordneten sie in Übereinstimmung damit, daß zuerst Ariabarzanes wegen seiner Großmuth und Freigebigkeit mit einem Lorbeerkranze gekrönt werden solle, damit seinem edeln Sinne gebührend Rechnung getragen werde; da er aber mit solchem Wetteifer, mit solchem festen Streben und beharrlichen Willen ja mit der größten Anstrengung versuchte es seinem Könige gleich zu thun, mit ihm an Freigebigkeit zu wetteifern, ja es ihm zuvorzuthun, sich über ihn zu stellen; und da er außerdem darüber sich aufgelassen, solle ihm deshalb der Kopf abgeschnitten werden. Als dem Ariabarzanes dieses strenge Urtheil eröffnet wurde, hielt er mit der gleichen Seelengröße diesen giftigen Pfeil des Schicksals aus, wie

er die früheren Schläge des ihm feindlich entgegentretenden Geschicks ertragen hatte; und er benahm und hielt sich in einer Weise, daß man kein Zeichen von Schwermuth oder gar Verzweiflung an ihm bemerkte. Er sagte blos mit heiterem Gesichte in Gegenwart von vielen andern: Das Einzige blieb mir noch zuletzt übrig, daß ich meinem Herrn auch Blut und Leben opfere. Ich thue es mit Freuden und man soll daraus erkennen, daß ich eher sterben kann, als meiner gewohnten Freigebigkeit entsagen.

Er ließ sofort den Notar rufen, machte sein Testament (denn nach den persischen Gesetzen war dies erlaubt), gab seiner Frau und seinen Töchtern Zuschuß zu ihren Ausstattungen, vermachte seinen Verwandten und Freunden, was ihm angemessen schien, und hinterließ dem König eine große Summe köstlicher Kleinode. Cyrus dem Sohne des Königs seinem Eidam vermachte er außer einer großen Summe Geldes alle seine Waffen zu Schutz und Trutz und alle Pferde, die er hatte. Zuletzt verordnete er, wenn seine Frau, die möglicher Weise schwanger sein könnte, einen Knaben gebäre, solle dieser sein Sohn sein Gesammterbe werden; wäre es eine Tochter, so solle sie wie die andern Töchter ausgestattet und der Rest unter die drei Schwestern zu gleichen Theilen getheilt werden. Ferner sorgte er dafür, daß alle seine Diener nach ihrem Range belohnt wurden. Als dies den Tag vor seiner festgesetzten Hinrichtung nach persischem Brauche veröffentlicht wurde, war man allgemein der Ansicht, es sei kein freigebigerer und großmüthigerer Mann jemals in diesem Lande und vielleicht in der ganzen Umgegend gewesen. Und außer einigen Neidischen, die bei dem Könige immer dahin gestrebt hatten, ihn zu Grunde zu richten, zeigten alle andern großes Misvergnügen darüber, daß er auf diese Weise sterben müsse. Niemand ohne Ausnahme war es erlaubt, wenn ein solches Urtheil gefällt war, den König um das Leben des Verurtheilten

anzuflehen. Daher fühlten die Gattin und die Töchter des Ariabarzanes nebst seinen Verwandten und Freunden die größte Bekümmerniß und weinten fortwährend Tag und Nacht. Als der achte Tag kam (so lange hat ein Verurtheilter Zeit, um seine Einrichtungen zu treffen), wurde auf Befehl des Königs mitten auf dem Platze eine Richtstätte aufgeschlagen, ganz bedeckt mit schwarzen Tüchern, und ihr gegenüber eine andere, welche mit Purpur und Seide überkleidet war, woselbst der König, wenn er will, sich unter den Richtern niederläßt und, nachdem dem Schuldigen der Proceß gelesen ist, aus eigenem Munde befiehlt, daß der Spruch ausgeführt werde, oder auch, wenn es ihm gutdünkt, den Verurtheilten befreit und losspricht. Wenn aber der König nicht selbst bei dem Urtheile gegenwärtig sein will, so versieht der älteste der Richter, nach eingeholter Willensmeinung des Königs, sogleich das Ganze in seinem Namen. Der König, dem es in der That leid war, daß ein so hochherziger Mann, der ihm so genau bekannt, sein Schwiegervater und Eidam war, ein so schauderhaftes Ende nehmen sollte, wollte an jenem Morgen bei dem Ganzen gegenwärtig sein, theils um die Haltung des Ariabarzanes zu sehen, theils auch, um einen Ausweg zu seiner Errettung zu finden. Ariabarzanes ward also von den Häschern des Gerichts auf die Richtstätte geführt und prachtvoll gekleidet; sodann ward ihm die Lorbeerkrone auf das Haupt gesetzt. Aber so blieb er nicht lange, die reichen Kleider und der Kranz wurden ihm abgenommen und seine gewöhnlichen Kleider wieder angelegt. Der Scharfrichter erwartete den letzten Befehl, um seine Pflicht zu thun, und hatte schon das scharfe Schwert hoch erhoben, als der König den Ariabarzanes fest ins Auge faßte, welcher seine Gesichtsfarbe nicht mehr und nicht weniger veränderte, als wenn die Sache ihn gar nicht beträfe; und doch mußte er vernünftiger Weise annehmen, daß der Henker im Begriffe stehe, ihm den Kopf abzuschlagen. Als der König die

große Beständigkeit und den unbesiegten Muth des Ariabarzanes sah, sprach er mit lauter Stimme, sodaß alle es hörten, also: Ariabarzanes, wie du wissen kannst, bin ich nicht derjenige, der dich zum Tode verurtheilt hat, sondern deine ordnungswidrigen Handlungen und die Gesetze dieses Reichs haben dich auf diesen Punkt gebracht. Und da unsere heiligen Gesetze mir die Freiheit geben, jeden verurtheilten Schuldigen wie mir scheint ganz oder theilweise freizusprechen und in den früheren Gnadenstand aufzunehmen, will ich, wofern du dich besiegt geben willst und nicht verschmähst, das Leben von mir als Geschenk zu empfangen, dir die Todesstrafe erlassen und dich deinen Ämtern und Würden zurückgeben.

Als Ariabarzanes diese Worte hörte, welcher knieend mit gesenktem Kopfe erwartete, daß ihm der Todesstreich gegeben würde, schaute er auf, kehrte sich zum König und beschloß, da er überlegte, zu dem herben Schritte habe ihn nicht Bosheit von Seiten des Königs geführt, sondern vielmehr der Neid und die giftigen Schlangenzungen seiner Feinde, die erbarmungsvolle Großmuth und Huld seines Gebieters anzunehmen, am Leben zu bleiben und seinen Feinden nicht die Genugthuung eines so bitteren Todes zu verschaffen. Daher sprach er in ganz ehrerbietiger Haltung mit fester und wohltönender Stimme also zum König: Mein unüberwindlichster Gebieter, den ich gleich den unsterblichen Göttern verehre, da du nach deiner Gnade willst, daß ich lebe, so nehme ich von dir ehrfurchtsvoll das Leben als Geschenk hin, das ich jedoch, wenn ich glaubte im Leben deine Ungunst erdulden zu müssen, nicht annehmen würde, und gebe mich vollständig überwunden. Ich werde also am Leben bleiben, um das Leben, das du mir schenkst, ganz deinem Dienste zu widmen, damit ich es zum Frommen deiner heiligen Krone, wie ich es von deiner Großmuth geliehen bekommen habe, dir immer, sobald du willst, wieder zurückgeben kann. Ich werde dies so bereitwillig thun,

als ich es jetzt aufrichtig von dir annehme. Und da du geruht hast, mir so viele Gnade zu erweisen, möchte ich, wenn es dir nicht lästig ist, dir gerne hier öffentlich sagen, was mir jetzt in den Sinn kommt.

Der König gab ihm einen Wink, sich zu erheben und ihm zu sagen, was ihm angenehm sei. Er stand auf, es ward stille in der Menge und er begann auf folgende Weise zu sprechen: Zwei Dinge sind es, geheiligter Fürst, die ohne Widerrede den beweglichen Wellen des Meeres und der Unbeständigkeit der Winde in allen Stücken gleichen, und nichts desto weniger ist die Schaar der Thoren, welche darnach mit allem Fleiß und Eifer trachten, unendlich. Ich höre, es sei so fast immer. Nun sage ich also, daß diese beiden so sehr von jedem gewünschten Dinge sind: die Herrengunst und Frauenliebe, und beide täuschen so oft den wahren Diener, daß er am Ende nichts weiter davonträgt, als Reue. Um nun mit den Frauen anzufangen, welche nach der allgemeinen Annahme sich meist an den Schlimmeren halten, so kannst du einen jungen Mann sehen, der schön, edel, reich, tugendhaft und mit vielen guten Eigenschaften begabt ist, der zu seiner Geliebten ein Mädchen wählt und ihr mit derselben Treue, die man den Göttern schuldig ist, Dienst und Verehrung widmet und jeden ihrer Wünsche zu dem seinigen macht. Nichts desto weniger kann er durch Liebe, Dienstbarkeit und Bitten es nicht dahin bringen, daß er sich bei seiner Frau in Gunst sieht; sie liebt vielmehr im Gegentheil einen andern, der jedes Vorzugs baar ist, sie gibt sich ihm hin, nicht lange aber bleibt er in ihrem Besitz, so weist sie ihn von sich und nimmt den ersten an; aber veränderlich und launisch wird sie, nachdem sie ihn zu den Sternen erhoben, von ihrer natürlichen Unbeständigkeit getrieben, ihm sein Ende in der Hölle bereiten. Fragte man sie um den Grund dieses Wankelmuthes, so würde sie nichts weiteres anzuführen wissen, als daß er ihr so gefällig sei. Darum

geschieht es nur selten, daß ein aufrichtig Liebender festen Fuß behält, vielmehr sieht er sein Leben hin- und hergejagt vom flüchtigen Winde der Frauen. Ebenso kannst du an den Höfen der Könige und Fürsten jemand in Gunst seines Herrn stehen sehen, daß man deutlich sieht, der Herr kann ohne ihn nichts thun und nichts sagen, und nichts desto weniger, wenn er mit allem Fleiße und aller Mühe sich bestrebt, die Gunst seines Herrn zu bewahren oder zu erhöhen, siehe da plötzlich wandelt sich der Sinn des Gebieters, kehrt sich einem andern zu, und der, der zuvor der erste Mann am Hofe war, findet sich auf einmal am letzten Platz. Daneben steht dann ein ängstlich eifriger unermüdlicher Diener, gewandt in allen Geschäften des Hofes und der sich weit mehr um die Angelegenheiten seines Herrn bekümmert, als um sein eigenes Leben, aber er thut Alles umsonst; denn ihm wird nie vergolten und er sieht sich im Dienste altern, ohne je einen Lohn zu ernten. Betrachte einen andern in irgend einer Wissenschaft tief Gelehrten, nichts desto weniger stirbt er am Hofe Hungers, während ein anderer unwissender und verdienstloser Mann von seinem Gebieter aus Laune und nicht nach Gebühr übermäßig bereichert wird. Solches aber geschieht nicht, weil dem Herrn gelehrte und verdienstvolle Männer nicht gefallen, denn man sieht überall, daß er viele solche begünstigt und erhebt, sondern weil der Genius von jenem nicht mit dem seinigen stimmt, weil, wie man sagt, ihr Blut nicht zusammenpaßt. Wie oft mag es nun kommen, daß du zufällig einen siehst, den du sonst noch nie gesehen hast, und dennoch misfällt er dir auf den ersten Anblick wie die Pest und du kannst auf keine Weise ertragen, ihn zu sehen, und je mehr er dir Dienste und Gefälligkeiten erweist, um so mehr wird er dir misfallen. Umgekehrt kannst du einen sehen, den du früher noch nie gesehen hast und der dich gleich beim ersten Anblicke so befriedigt, dir so zusagt und dir so sehr gefällt, daß wenn er dich

um dein Leben anginge, du nicht im Stande wärest, es ihm zu versagen; du fühlst ein gewisses Etwas, das dich zwingt, ihn zu lieben, und wenn er auch etwas thäte, was gegen deinen Willen wäre, so ist doch alles gut. Wer weiß nun, was diese Unbeständigkeit veranlaßt und ob nicht eine gewisse Mischung des Blutes, das von innerer himmlischer Kraft an sich gleichmäßig bewegt wird, die Schuld trägt. Freilich in den Verhältnissen der Höfe läßt sich eine hinreichende Begründung dieses Wankelmuthes finden; dies ist der spitzige giftige Stachel des verpesteten Neides, welcher fortwährend der Gunst des Fürsten die Wage hält und den im Nu erhebt, der unten war, und senkt, der sich oben befand, sodaß es an den Höfen keine schädlichere und verderblichere Pest gibt, als den Neid. Alle andere Fehler werden leicht und mit geringer Mühe von Seiten dessen, der sie hat, geheilt und fast beschwichtigt, sodaß sie dir nicht wehe thun; aber den Neid, auf welche Weise, mit welcher Kunst und Heilart willst du ihn zu Boden drücken? Fürwahr ohne deinen Schaden weiß ich nicht, wie du den scharfen Bissen des Neides jemals entkommen willst. Nimm am Hofe einen Stolzen, Aufgeblähten, Ehrgeizigen und Hochfahrenden, der mehr als der Stolz selbst ist, wenn du dich vor ihm verbeugst, wie du ihn siehst, wenn du ihn ehrst, wenn du ihm den Weg räumst, wenn du ihn mit Preis zum Himmel hebst, wenn du ihn erhöhst und selber neben ihm den Demüthigen spielst, so ist er plötzlich dein Freund und heißt dich einen feinen und artigen Höfling. Nimm einen Wollüstling, der den geschlechtlichen Freuden ergeben ist und nach nichts anderem trachtet, als nach dieser vergänglichen Lust, wenn du ihn nicht hinderst in seinen Liebschaften, wenn du seine Genüsse nicht tadelst, wenn du ihn in Gegenwart der Frauen lobst, so wird er immer dein Freund sein. Nimm einen Geizhals oder einen Schwelger, wenn du dem ersten eine Arznei von Geld zu verschlucken gibst und den andern oft zum Essen

zu dir einlädst, so sind beide sogleich einverstanden. Nun nimm aber einen Neidischen! Welches Heilmittel wirst du finden, um so verzehrende Säfte abzuführen? Wenn du den Neid zu heilen suchst, so mußt du mit deinem Leben selbst abhelfen, oder nicht denken, sonst irgend ein Heilmittel dagegen zu finden. Und wer weiß nicht, wenn ein von dieser Pestkrankheit befallener mich am Hofe von dir, geheiligtster König, mehr als sich begünstigt sieht, wenn er wahrnimmt, daß meine Dienste dir angenehmer sind, oder daß ich besser als er die Waffen zu führen verstehe oder in irgend einer Hinsicht mehr gelte, als er, und er über diese Dinge mich beneidet, wer weiß nicht, sage ich, daß ich diesen nicht anders heilen kann, als wenn er mich deiner Gnade beraubt, vom Hofe verjagt und in das äußerste Elend gestürzt sieht? Wenn ich ihm täglich die größten Geschenke mache, wenn ich ihm immer Ehre erweise, lobe so viel ich kann und ihm jeden Dienst erweise, Alles ist umsonst. Niemals wird er aufhören, gegen mich zu wirken, bis er mich ins tiefste Unglück versetzt sieht, denn alle andere Mittel sind schwach und wirkungslos. Dies ist die giftige Krankheit, die alle Höfe verpestet, allen tugendhaften Handlungen schadet und alle edele Geister zu beleidigen sucht. Dies ist der finstere Schleier, der oft andern so sehr die Augen umdüstert, daß er sie die Wahrheit nicht sehen läßt, und ihnen das Urtheil so umnebelt, daß Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden ist, denn er ist eine offenbare Veranlassung, daß täglich tausend Irrthümer in den menschlichen Handlungen begangen werden. Um aber auf das zu kommen, was jetzt zunächst zu unserm Falle gehört, so ist überhaupt kein Fehler auf der Welt, der die Höfe mehr verderbte, das Band heiliger Genossenschaften auflöste und die Gebieter zu Grunde richtete, als das Gift des Neides. Denn wer dem Neidischen sein Ohr leiht, wer auf seine boshaften Zettelungen horcht, kann unmöglich etwas Gutes thun. Um aber nun zum Schlusse

meiner Rede zu gelangen, der Neidische erfreut sich nicht so sehr über sein eigenes Glück, genießt nicht so sehr seine Vortheile, als er fortwährend über fremdes Unglück jubelt und lacht und über fremden Vortheil weint und trauert; ja um dem Nächsten zwei Augen aus dem Kopfe schlagen zu sehen, würde er sich gerne eines der seinigen ausreißen*). Diese Worte, unüberwindlichster Fürst, wollte ich hier in Gegenwart dein, deiner Satrapen und des Volkes aussprechen, damit jeder einsehe, daß ich bei deiner Krone nicht durch böse Gesinnung von dir oder durch meine Schuld, sondern durch die giftigen Zungen der Neider in Misgunst gefallen bin.

Dem großherzigen König gefiel die freie Rede des Ariabarzanes und so sehr er sich von seinen Worten getroffen fühlte, mußte er sie doch für wahr anerkennen und darum, sowie, weil sie künftig Allen von Nutzen sein konnten, lobte er sie in Gegenwart Aller. So hatte nun Ariabarzanes das Leben von seinem König zum Geschenk erhalten und sich besiegt gegeben; der König erkannte seine Trefflichkeit und Treue und liebte ihn aufrichtig; daher ließ er ihn denn von dem Katafalk herabsteigen und auf den, auf welchem er selber sich befand, steigen, hieß ihn willkommen und küßte ihn zum Zeichen, daß jede Beleidigung ihm vergeben und verziehen war. Er befahl, daß ihm alle Ämter, die er zuvor zu verwalten pflegte, zurückgegeben wurden, und um ihn in noch bessere Umstände zu bringen, als worin er früher gewesen war, schenkte er ihm die Stadt Passagarda, worin das Grab des Cyrus sich befand, und setzte ihn in allen seinen Staaten und Herrschaften zum obersten Statthalter, dem jedermann wie ihm selbst gehorchen mußte. So blieb der König der geehrte Schwager und der liebende Eidam des Ariabarzanes, zog ihn bei allen seinen Handlungen zu Rathe und that nie etwas von Belang, ohne zuvor

*) Anspielung auf ein altes Mährchen, das auch ein altfranzösisches Fabliau behandelt.

sein Gutachten eingezogen zu haben. Ariabarzanes war also mehr als zuvor in die Gunst seines Gebieters zurückgekehrt, hatte mit seiner Tugend alle seine Feinde überwunden und die Waffen des Neides zerbrochen und vernichtet. War er zuvor freundlich und freigebig gewesen, so wurde er nach so großer Erhebung noch viel fürstlicher; wenn er früher einmal Edelmuth übte, so geschah es nunmehr zweimal; doch bewies er seine Großmuth nur so und verfuhr in den Äußerungen derselben mit solcher Mäßigung und Einschränkung, daß alle Welt deutlich erkennen konnte, daß er nicht, um mit seinem Herrn zu wetteifern, sondern um ihn mehr zu ehren und um die Größe des Hofes seines Königs besser ans Licht zu stellen, die ihm vom König und dem Glücke geschenkten Güter reichlich ausgab und anderen schenkte. Dies erhielt ihn bis zu seinem Lebensende in der Gunst seines Fürsten auf rühmliche Weise, denn der König erkannte so klar wie die Sonne, daß Ariabarzanes von der Natur zu einem leuchtenden Spiegel der Höflichkeit und Großmuth gebildet war und daß man leichter dem Feuer die Wärme und der Sonne das Licht nehmen könnte, als dem Ariabarzanes seine hochherzige Handlungsweise. Er hörte daher nicht auf, ihn fortwährend zu ehren, zu erheben und zu bereichern, um ihm mehr die Möglichkeit zu geben, in Fülle zu verschenken. Und in der That, obwol die beiden Tugenden der Freundlichkeit und Freigebigkeit jedermann gut anstehen und ohne sie einer kein echter Mensch ist, so ziemen sie doch ganz vorzüglich Reichen, Fürsten und großen Herren, und nehmen sich an ihnen aus, wie auf feinem hellschimmerndem Golde morgenländische Edelsteine und wie an einer schönen holden Frau zwei schöne Augen und zwei elfenbeinerne schöne Hände, wie, edle Frau, eure schönen Augen und unvergleichlich schönen Hände.

---

71. Balduin der eiserne von Flandern.

(1, 7.) *)

Es war eine uralte Sitte bei den Königen von Frankreich, einem ihrer Vasallen oder wem es ihnen sonst gefiel die Obhut des Landes Flandern zu übertragen, welcher dann Waldmeister genannt wurde, weil jene Gegend, als man anfing, sie zu bewohnen, voll dichter ungeheurer Wälder war. Sie wurde jedoch später so bewohnt und angebaut und von verschiedenen Völkerschaften besucht und zur Niederlassung gewählt, daß es nunmehr eine gute und berühmte Provinz ist und viel Handelschaft treibt. Es begab sich nun, als der römische Kaiser und Sohn des römischen Kaisers Ludwigs des frommen Karl mit dem Beinamen der kahle König von Frankreich war, es begab sich, sage ich, daß am Hofe jenes Kahlen ein gewisser Balduin lebte, der Sohn des Waldmeisters Audacker. Balduin war ein sehr tugendhafter schöner Mann von stattlichem Äußern, wie nur einer an diesem Königshofe lebte, und beim König wie bei allen Hofleuten beliebt. Als er sich nun fortwährend am Hofe aufhielt, wollte sein Glück, welches ihn zu begünstigen anfing, um ihn zu erhöhen, daß er sich so heftig in die Tochter des Königs verliebte, daß er Tag und Nacht an nichts anderes dachte, als ihre Liebe zu erwerben. Als er nun nicht ohne ihren holden theuern Anblick zu leben wußte und vermochte, richtete er sich so ein und wußte seine Angelegenheiten so zu ordnen, daß sie, die mit Namen Judith hieß, gleichfalls ihre Brust den Liebesflammen zu öffnen und ihn aus der Maßen zu lieben begann. Er, der seinen Verstand und seine Augen auch am rechten Fleck hatte, merkte das bald,

*) E. v. Bülow, Novellenbuch III, 324; Heidelberger Jahrbücher 1837, 673; Messager des sciences et arts de la Belgique I, 480; E. v. Kausler, Reimchronik von Flandern.

hielt sich deshalb für den glücklichsten Liebhaber von der Welt und ergab sich nun ganz dem Waffentreiben, Buhurdieren und alle dem, was er für angemessen hielt, um ihre Liebe zu erhalten und zu erhöhen. So oft er nun mit ihr sprach, und das geschah nicht selten wegen des häufigen und freien Verkehrs, der in jenem Lande Sitte ist, verfehlte er nicht, sein Möglichstes zu thun und bemühte sich durch das schönste Betragen und die zweckmäßigsten Worte, die er wußte, ihr kund zu thun, wie sehr er von Liebe zu ihren seltenen Reizen und ihrem sittsamen Benehmen glühe. Sie erwies sich ihm nichts weniger als spröde und versicherte ihn, daß sie ebenso wie er von den Liebesflammen durchglüht und verzehrt werde und nichts weiter wünsche, als eine passende Weise zu finden, wie sie sich zusammenfinden können. Derweil es nun mit den Liebenden so stund, wie ihr höret, gelangte die Nachricht zu dem König, daß der Waldmeister Audacker, Balduin's Vater, gestorben sei, was dieser mit großem Schmerz und Misvergnügen vernahm. Der König mußte nun zur Beherrschung von Flandern einen andern seiner Diener abordnen, und nachdem er das Wesen und die Fähigkeiten aller seiner Barone und Hofleute reiflich erwogen hatte, kam er bei sich zur Erkenntniß, daß von ihnen keiner so gut als Balduin zu dieser Würde geeignet sei, und er befestigte sich um so mehr in dieser seiner Meinung, als er wußte, daß sein Vater von den Flämingen höchlich geliebt und geehrt worden war; denn er dachte, die Erinnerung an den Vater müsse dem Sohn zu großem Vorschub gereichen. Zu diesem Beschlusse gekommen theilte er ihn seinen Räthen mit, die ihn billigten; darauf ließ er denn den Balduin zu sich kommen, und sagte zu ihm: Mein lieber Freund, wie sehr mir der Tod deines Vaters leid gethan hat, vermag ich dir ebenso wenig auszusprechen, als du es wol glauben könntest. Ich habe an ihm nicht nur einen sehr getreuen Diener eingebüßt, was immer mislich und hart ist, sondern auch einen Statthalter von

Flandern verloren, was bekanntlich eine große Wichtigkeit hat. Dein Vater hat es auf eine Weise verwaltet und ist mit den Flämingen so gut ausgekommen, daß es ihnen ist, als wäre ihnen nicht ein Richter und Statthalter gestorben, sondern ein erbarmungsreicher theurer Vater. Es dünkt nun meinem Rathe und mir selber gut, dieses sein Amt eines Waldmeisters auf dich zu übertragen, weil wir das Vertrauen in dich setzen, du werdest es zum Nutzen und Frommen der Krone und zur Wohlfahrt jener Völker dergestalt zu verwalten wissen, ehrenvoll dem Vorbilde deines Vaters folgend, daß alle Fläminge und ich mit dir zufrieden sein werden. Auf diese Weise darf dich der Tod deines Vaters weniger schmerzen, wenn du ihm in der Würde und im Amte folgst, das er hatte; und auch mein Schmerz wird sich mindern und mir sein, als fehle mir der Audacker nicht, sondern ich habe einen andern und vielleicht bessern gefunden. Ebenso werden jene Völker befriedigt sein, denn sie können sich vorstellen, während du sie beherrschest, beherrsche sie dein so sehr von ihnen geliebter Vater. Rüste dich daher, nach Flandern abzugehen, so bald ich es dir befehle! In Betreff der Verwaltung selbst fällt mir weiter nichts bei, was ich dir zu sagen hätte, als daß du die Fußstapfen und das Betragen deines Vaters befolgen sollst. Alsdann wirst du ein vortrefflicher und gerechter Statthalter werden.

Balduin war seiner Natur nach tapfer und freigebig und hatte viel verschwendet in Kleiderpracht und Dienerschaft, indem er letztere aus Liebe in die Farben kleidete, welche die schöne Judith ihm gegeben hatte. Der König befahl daher einem seiner Schatzmeister, Balduin zehntausend Franken zu geben, um sich besser auszurüsten. Er dankte nun zwar, so gut er wußte und konnte, dem König für die gute Meinung, die er von ihm hegte, und die höfliche Bezeigung gegen ihn; bat ihn auch mit aller schuldigen Ehrerbietung inständigst, wenn es sein könne,

diese wichtige Aufgabe einem erfahreneren Manne zutheilen zu wollen, vorgebend, er sei noch sehr jung und schlecht erfahren in derlei Regierungswesen; zugleich lehnte er es ab, das Geld anzunehmen und bat Seine Majestät, es auf andere Geschäfte zu verwenden. Der König nahm jedoch keine Entschuldigung an, die er vorbrachte, und wollte durchaus, daß er die Statthalterschaft und das Geld annehme. Die Sage von diesem Ereigniß verbreitete sich plötzlich am Hofe und gelangte auch zu den Ohren Judith's, die sich unsäglich darob betrübte in der Meinung, sie würde ihren Geliebten nicht wieder sehen, denn es war gebräuchlich, daß die Statthalter von Flandern sehr selten und nur in der größten Noth ihre Provinz verließen; sie konnte sich daher in ihrem großen Unbehagen gar nicht trösten. Und um so größer war ihr geheimer Schmerz, je mehr sie genöthigt war, ihn verborgen zu halten, um die Leute ihre glühende Liebe nicht merken zu lassen. Der verliebte Balduin andererseits, welcher einen holden Blick und ein freundliches Wörtchen seiner Geliebten höher anschlug, als alle Flandern und Statthalterschaften auf der Welt, war gleicherweise im größten Kummer, denn jemehr Pflicht und Vernunft verlangte, daß er sich der Liebe seines Königs und einer so ehrenvollen Beförderung erfreute, um so mehr betrübte ihn sein sehnsüchtiges Verlangen, da er einsah, daß er sich des Anblicks derer beraubte, die er unendlich liebte. Er lebte daher höchst misvergnügt und war voll Verdruß über seine Abreise, sodaß der ganze Hof sich unendlich verwunderte, als man ihn so schwermüthig sah, da doch alle meinten, er sollte heiter sein, nachdem er in so früher Jugend eine Würde erreicht hatte, welche die ersten Edelleute von Frankreich mehr als gerne übernommen haben würden, denn außer der damit verbundenen hohen Würde, war der Vortheil und Nutzen, der aus einer solchen Herrschaft gezogen werden konnte, unschätzbar. Als er daher von einigen nach der Ursache dieser großen Betrübniß

gefragt wurde, antwortete er, es sei nichts weiter, als die Einsicht, daß er für eine so große Aufgabe nicht gemacht sei. Auch Judith war darüber sehr betrübt, wagte aber, wie gesagt, nicht, äußerlich zu zeigen, was sie in ihrer Brust verbarg. Bei Balduin jedoch beklagte sie sich bitter, so oft sie sich insgeheim sprachen; er entschuldigte sich, indem er behauptete, er könne es nicht anders machen, er werde aber ewig ihr Diener bleiben und nie eine andere lieben. Es waren zwar einige am Hofe, welche vermutheten, daß Balduin liebeskrank sei; indessen kam doch keiner in seinen Gedanken der Wahrheit nahe, weil sich die beiden in ihrem Liebesverkehr so klug und vorsichtig gehalten hatten, daß niemand ahnte, daß Judith Balduin's Geliebte sei. Was ihr den herbsten Schmerz verursachte, war der Umstand, daß sie manchmal ihren Liebhaber auffordern mußte, dem König zu gehorchen. Es kam der Tag, wo er vom Könige sich verabschiedete und gehen mußte. Judith fühlte sich dadurch in so übermäßiges Leid versenkt, daß sie krank wurde und einige Tage schwer darniederlag, ohne daß die Ärzte die Natur ihres Siechthums errathen konnten. Wären freilich Erasistratos und Theombrotos dort gewesen, so hätten sie wahrscheinlich leicht den Ursprung des Übels erkannt. Gewiß, Judith war von der glühendsten Liebe entbrannt und hatte die letzte Frucht noch nicht gekostet, welche von Liebenden so heftig ersehnt wird. Ich will jetzt nicht erzählen, was die beiden Liebenden beim letzten Abschied sich sagten und wie viele heiße Thränen und Seufzer sie ausstießen, als Balduin bei Nacht an ihrem Fenster von ihr Abschied nahm. Als er nun fort und in Flandern angelangt war, wurde er von der Bevölkerung in Erinnerung an seinen Vater ehrenvoll aufgenommen. Er fing an im Regiment in die Fußstapfen seines Vaters mit solcher Geschicklichkeit zu treten, und sich mit dem und jenem je nach seiner Eigenthümlichkeit so gut zu stellen, daß er in kurzem allgemein beliebt war. Aber weder

Ehre, noch Macht, noch Vortheil, der ihm zu Theil wurde, war im Stande seine heißen Flammen geschweige zu löschen, ja nicht einmal im mindesten zu dämpfen. Während er in diesem Zustand war, begab es sich daß der König Ethelwolf von England auf seiner Rückreise von Rom durch Frankreich kam, wo ihm der König seine Tochter Judith zur Ehe versprach. Trotz ihrem heftigen Widerstreben und Zorne war sie genöthigt, dem Willen ihres Vaters nachzugeben; sie ging also nach der Hochzeit mit ihrem Gatten nach England und blieb etwa sechs Monate bei ihm, nach deren Ablauf er krank wurde und starb. Sie benachrichtigte hiervon ihren Vater und bat ihn dringend, sie wieder abholen zu lassen, da sie nach Frankreich zurückzukehren wünsche. Auf der andern Seite fertigte jedoch die Königin eiligst einen vertrauten Boten an Balduin ab und schrieb ihm, sie werde in kurzem zurück nach Frankreich überschiffen und nunmehr erkennen, ob er sie wirklich so sehr liebe, wie er sage, indem sie ihm deutlich zu verstehen gab, was sie wünsche, daß er thue. Als Balduin hörte, was seine Geliebte ihm schrieb und sagen ließ, entbrannte ihm sein Herz auf eine wunderbare Weise zu dem Entschlusse, um ihretwillen furchtlos jedwede Gefahr zu bestehen. Er antwortete ihr und schrieb zurück, diesmal wolle er ihr beweisen, daß sie ihm bei weitem theurer, als sein Leben sei, komme daraus, was da wolle. Mit dieser Antwort schickte er den Boten nach England zurück und sagte zu ihm, indem er von ihm Abschied nahm: Geh und empfiehl mich deiner und meiner Herrin, und sage ihr, ich sei bereit, Alles zu thun, was sie mir auferlegt. Ich weiß wohl, daß alle Welt mich wegen Treubruchs gegen meinen König, der mich so hochgeehrt und erhoben hat, verdammen und alles mich schelten wird. Aber was vermag ich, wenn meine Gebieterin und die Liebe, welche weit mächtiger sind, als der Kaiser und ich, es so wollen und von mir verlangen? Ich muß meiner Dame und

der Liebe gehorchen, und ich werde es auch thun, denn in keinem Falle kann es mir schlimmer gehen, als es mir jetzt geht.

Der Bote begab sich mit dem Briefe und der mündlichen Botschaft hinweg und zurück zu Judith. Als sie den Entschluß ihres Geliebten vernahm, war sie sehr vergnügt. Inmittelst ließ Balduin einige Schiffe ausrüsten und alles anordnen, was ihm nöthig schien, um das Unternehmen auszuführen, das er im Sinne hatte, alles jedoch mit der größtmöglichen Heimlichkeit, damit niemand ahne, was vorgehe. Es traf sich zufällig, daß gerade damals einige genuesische Galeeren in Flandern anwesend waren, mit deren Patronen er insgeheim Abrede hielt und sie reichlich bezahlte, um sie hernach seiner Zeit für seine Wünsche benutzen zu können. Er hielt auch fortwährend Kundschafter in England, um von der Abreise seiner Geliebten zu rechter Zeit Kunde zu erlangen; und da sein Sinn also auf nichts anderes, als darauf gerichtet war, so schien ihm jede Stunde tausend Jahre zu währen, bevor sich seine gewisse Hoffnung auf den Besitz der schönen Königstochter verwirklichte. Als es nun mit der Sache so stand, wie ihr gehört habt, dachte König Karl nicht von ferne daran, daß etwas die Rückkehr seiner Tochter nach Frankreich stören könne, und richtete sein vorsorgendes Auge einzig und allein darauf, daß seine Tochter auf ehrenvolle Weise und mit einem Gefolge, das der Tochter eines Kaisers und der Witwe eines englischen Königs gezieme, heimkehre. Er schickte daher, um sie abzuholen, eine Anzahl Prälaten und Barone ab nebst vielen Frauen und Fräulein. Die französischen Herrschaften kamen mit günstigem Winde in England an, wo sie die Königin in voller Bereitschaft trafen, abzusegeln, und mit ihr einige englische Herren und Frauen, welche sie nach Frankreich begleiten wollten. Kurze Zeit darauf schifften sich denn die französischen und englischen Herren in Gesellschaft der Königin und anderer

Ehre, noch Macht, noch Vortheil, der ihm zu Theil wurde, war im Stande seine heißen Flammen geschweige zu löschen, ja nicht einmal im mindesten zu dämpfen. Während er in diesem Zustand war, begab es sich daß der König Ethelwolf von England auf seiner Rückreise von Rom durch Frankreich kam, wo ihm der König seine Tochter Judith zur Ehe versprach. Trotz ihrem heftigen Widerstreben und Zorne war sie genöthigt, dem Willen ihres Vaters nachzugeben; sie ging also nach der Hochzeit mit ihrem Gatten nach England und blieb etwa sechs Monate bei ihm, nach deren Ablauf er krank wurde und starb. Sie benachrichtigte hiervon ihren Vater und bat ihn dringend, sie wieder abholen zu lassen, da sie nach Frankreich zurückzukehren wünsche. Auf der andern Seite fertigte jedoch die Königin eiligst einen vertrauten Boten an Balduin ab und schrieb ihm, sie werde in kurzem zurück nach Frankreich überschiffen und nunmehr erkennen, ob er sie wirklich so sehr liebe, wie er sage, indem sie ihm deutlich zu verstehen gab, was sie wünsche, daß er thue. Als Balduin hörte, was seine Geliebte ihm schrieb und sagen ließ, entbrannte ihm sein Herz auf eine wunderbare Weise zu dem Entschlusse, um ihretwillen furchtlos jedwede Gefahr zu bestehen. Er antwortete ihr und schrieb zurück, diesmal wolle er ihr beweisen, daß sie ihm bei weitem theurer, als sein Leben sei, komme daraus, was da wolle. Mit dieser Antwort schickte er den Boten nach England zurück und sagte zu ihm, indem er von ihm Abschied nahm: Geh und empfiehl mich deiner und meiner Herrin, und sage ihr, ich sei bereit, Alles zu thun, was sie mir auferlegt. Ich weiß wohl, daß alle Welt mich wegen Treubruchs gegen meinen König, der mich so hochgeehrt und erhoben hat, verdammen und alles mich schelten wird. Aber was vermag ich, wenn meine Gebieterin und die Liebe, welche weit mächtiger sind, als der Kaiser und ich, es so wollen und von mir verlangen? Ich muß meiner Dame und

der Liebe gehorchen, und ich werde es auch thun, denn in keinem Falle kann es mir schlimmer gehen, als es mir jetzt geht.

Der Bote begab sich mit dem Briefe und der mündlichen Botschaft hinweg und zurück zu Judith. Als sie den Entschluß ihres Geliebten vernahm, war sie sehr vergnügt. Inmittelst ließ Balduin einige Schiffe ausrüsten und alles anordnen, was ihm nöthig schien, um das Unternehmen auszuführen, das er im Sinne hatte, alles jedoch mit der größtmöglichen Heimlichkeit, damit niemand ahne, was vorgehe. Es traf sich zufällig, daß gerade damals einige genuesische Galeeren in Flandern anwesend waren, mit deren Patronen er insgeheim Abrede hielt und sie reichlich bezahlte, um sie hernach seiner Zeit für seine Wünsche benutzen zu können. Er hielt auch fortwährend Kundschafter in England, um von der Abreise seiner Geliebten zu rechter Zeit Kunde zu erlangen; und da sein Sinn also auf nichts anderes, als darauf gerichtet war, so schien ihm jede Stunde tausend Jahre zu währen, bevor sich seine gewisse Hoffnung auf den Besitz der schönen Königstochter verwirklichte. Als es nun mit der Sache so stand, wie ihr gehört habt, dachte König Karl nicht von ferne daran, daß etwas die Rückkehr seiner Tochter nach Frankreich stören könne, und richtete sein vorsorgendes Auge einzig und allein darauf, daß seine Tochter auf ehrenvolle Weise und mit einem Gefolge, das der Tochter eines Kaisers und der Witwe eines englischen Königs gezieme, heimkehre. Er schickte daher, um sie abzuholen, eine Anzahl Prälaten und Barone ab nebst vielen Frauen und Fräulein. Die französischen Herrschaften kamen mit günstigem Winde in England an, wo sie die Königin in voller Bereitschaft trafen, abzusegeln, und mit ihr einige englische Herren und Frauen, welche sie nach Frankreich begleiten wollten. Kurze Zeit darauf schifften sich denn die französischen und englischen Herren in Gesellschaft der Königin und anderer

Frauen auf zwei Schiffen ein, gingen unter Segel und stießen ab vom Lande. Dagegen hatte aber auch Balduin, der von einer Zeit zur andern von Allem genau unterrichtet worden war, mit den Galeeren und andern wohlbewaffneten Schiffen sich aufs Meer begeben. Er hatte viele tapfere und in Seegefechten geübte Männer mit sich genommen und schiffte an eine gewisse Stelle, wohin, wie ihm bemerklich gemacht worden war, die Königin kommen mußte. Er stellte sich dort auf die Lauer und erwartete ihre Ankunft. Und es dauerte nicht lange, bis seine Berechnung eintraf; denn er hatte nicht zu lange gewartet, so begann er zwei Segel zu entdecken, welche mit ganz schwachem Winde höchst langsam heranfuhren. Sobald er dies gewahrte, fuhr er auf einem Kahn von einem Schiffe zum andern und ermahnte die Seinigen, tapfer zu kämpfen, während er sie zugleich versicherte, daß sie auf den beiden Schiffen keinen Widerstand noch das mindeste Widerstreben finden würden, da sich auf den Schiffen, die sie fast ohne Wind aufs Langsamste auf sich zukommen sahen, keine Kriegsleute befinden. Er hatte ferner einige seiner getreusten Männer auf den Galeeren und seinen andern Schiffen vertheilt, welche, in Balduin's Plan eingeweiht, allen die größten Geschenke versprachen, welche, im Falle es zum Handgemenge käme, wacker dreinschlagen würden. Nachdem Alles angeordnet war, ließ Balduin als das Haupt der Flotte alle Vordertheile seiner Schiffe den Fahrzeugen entgegenrichten, welche fast ohne Wind ruhig auf der Stelle blieben, und in kurzem hatte er sie so umzingelt und in die Mitte bekommen, daß die Franzosen und die Engländer ganz in Bestürzung geriethen, als sie eine so gut gerüstete Flotte sahen voll bewaffneter Männer, die bereit mit ihnen zu kämpfen zu den Waffen riefen. In demselben Augenblick wurden sie aufgefordert, die Segel zu streichen und sich gefangen zu ergeben, wofern sie nicht wollten grausam niedergemetzelt und den Fischen zur Speise ins Meer ge-

worfen werden. Die Franzosen fragten, wer der Befehlshaber und Patron der Flotte sei, um zu wissen, mit wem sie zu thun haben. Da trat Balduin hervor, stieg auf das Hintercastell seines ihnen zunächst stehenden Schiffes und rief ihnen mit lauter Stimme zu: Ihr Herren, ich bin Balduin der Waldmeister von Flandern, gekommen, um euch anzugreifen und alle gefangen zu nehmen. Ergebt euch mir oder vertheidigt euch, denn sonst kommt ihr nicht los!

Die französischen Herren entgegneten ihm nun zwar, auf diesen Schiffen befinde sich die Tochter seines und ihres Königs, welche sie nach Frankreich zurückbringen, nachdem, wie er wissen müsse, der König von England gestorben und Frau Judith Witwe geworden sei.

Ihr Herren, sagte darauf Balduin, ihr seid schwer im Irrthum, wenn ihr glaubt, ich sei nach Korsarenart herbeigekommen und falle euch an, um mich zu bereichern und euch euer Eigenthum zu rauben oder wie ein Räuber die Hände in Menschenblut zu tauchen. Ich will und verlange keines von beiden; um ähnliche Dinge habe ich mich nicht aufgemacht, noch diese Flotte mit so vielen kräftigen Männern ausgerüstet, wie ihr hier seht. Und um euch nicht länger in Ungewißheit zu lassen über das, was ich im Schilde führe, und euch meinen Sinn zu erläutern, so wißt, daß die Liebe allein mir die Waffen in die Hand gegeben hat, sie allein führt, beräth, leitet mich bei diesem Unternehmen und zeigt mir, was durch mich ausgeführt werden soll. Die Liebe ist mein Steuermann, Herzog und Hauptmann, mit dessen Gunst ich das ersehnte Ziel meiner Absicht zu erreichen hoffe. Das also, was ich mit so großer Anstrengung suche und von euch zu erhalten beabsichtige, ist die Frau Königin Judith, die ihr in diesen Schiffen in England abgeholt habt, um sie nach Frankreich zu bringen. Wenn ihr sie mir friedlich und ohne Widerstreben geben wollt, so soll keinem von euch ferner auch nur ein Haar gekrümmt noch der Werth

eines Hellers entzogen werden und ihr mögt frei hingehen, wohin ihr wollt. Ich rathe euch deshalb um eures eigenen Besten willen, sie mir abzuliefern, da ihr deutlich seht, daß ihr auf keine Weise mir verbieten könnt, sie zu nehmen. Wenn ihr aber so thöricht seid, daß ihr Streit mit mir anfangen und sie nicht übergeben wollt ohne Kampf, so rüstet euch zur Vertheidigung und zum heftigsten Gefecht, denn ich versichere und verspreche euch, bei meinem höchsten Eide, ohne daß ich Frau Judith bekomme, weiche ich nicht von der Stelle. Wählet nunmehr das Theil, welches euch am angenehmsten ist! Ihr habt Krieg und Frieden in eurer Hand. Nehmt, was ihr wollt!

Es befanden sich in der Gesellschaft der Königin einige französische Barone, welche mit Balduin genau befreundet waren. Als sie ihn erkannten und hörten, was er ihnen allen gesagt, waren sie voll des gewaltigsten Erstaunens und sagten zu ihm: Ei Herr Waldmeister, was redet ihr da für Dinge? Was fällt euch ein? Habt ihr den Verstand verloren? Ist das die Treue, die ihr eurem Könige schuldig seid? Ist das die Lehenspflicht, die ihr ihm bewahrt? Glaubt ihr, der König werde solche Ruchlosigkeit ohne die verdiente Züchtigung lassen?

Sie wollten in diesem Tone fortfahren, Balduin schnitt ihnen aber das Wort ab, indem er mit hochmüthiger Gebärde ausrief: Entweder ihr übergebt mir die Königin oder ihr ergreift die Waffen, um sie gegen mich zu vertheidigen.

Die Begleiter der Königin sahen wohl, daß sie zur Vertheidigung schlecht gerüstet waren, sie rathschlagten daher unter einander, ließen die Frau vor sich kommen, sagten ihr, was der Waldmeister begehre, und fragten sie, was sie zu thun gesonnen sei.

Ich, sagte sie heiter, wenn er mich zum Weibe will, will ihn zum Mann; und wenn ihr bei dem König meinem Vater seid, so sagt ihm, dieweil er ohne Rücksicht auf meine Jugend, da ich noch nicht über neunzehn

Jahre alt war, mir einen Mann zum Gatten gegeben, der drei Söhne von seinem ersten Weibe gehabt, deren jüngster hier gegenwärtiger älter ist, als ich, habe ich nunmehr nach König Ethelwolf's Tode selber für mich gesorgt und schon, als ich noch in England war, den Herrn Waldmeister zum Gemahl gewählt, dessen Alter und Mannhaftigkeit neben der Liebe, so er für mich hegt, mich weitaus verdient haben. Und nachdem ich ihm geschrieben, er solle nicht verfehlen, mich abzuholen, nimmt er mich nunmehr als sein Eigenthum an sich und ich beabsichtige, immer ihm anzugehören.

Waren vorher von Balduin's Rede die Franzosen überrascht, so waren sie nun vollends ganz erstaunt, als sie die Frau hörten, welche denn in ihrer Gegenwart sich mit ihrem Liebhaber verlobte. Er war über die Maßen erfreut über die neugemachte Eroberung und führte seine Gattin auf die Galeeren mit ihrem Geräthe und denjenigen ihrer Zofen, welche ihr folgen wollten. Er lud sodann alle Herren ihres Gefolges ein, in Flandern ans Land zu steigen und die Hochzeit der gnädigen Frau mit ihrer Gegenwart zu beehren; sie setzten jedoch lieber ihre Reise nach Frankreich fort, Balduin aber feierte nach seiner Ankunft in Flandern seine Vermählung mit großer Festlichkeit. Als der König Karl diese Zeitung hörte, entrüstete er sich über Balduin im höchsten Grade und wollte gegen ihn zu Felde ziehen; er sah sich aber gezwungen, seine Waffen gegen Italien zu wenden, um Karl den dicken und dessen andern Bruder seine leiblichen Neffen zu bekriegen, die mit starker Heeresmacht gegen ihn aufgebrochen waren, um ihm die römische Kaiserkrone zu nehmen und den Krieg fortzusetzen, den ihr Vater schon begonnen hatte. Er machte daher mit Balduin seinen Frieden und erhob ihn vom Waldmeister zum Grafen von Flandern, indem er dieses Land seiner Tochter Judith zur Mitgift gab und ihn und seine Leibeserben damit belehnte. Balduin brachte dagegen eine große

Schaar Fläminge zusammen und sandte sie seinem Schwiegervater zu, welcher die Alpen überstieg und nach Italien kam, sodann in der Ebene von Verona von seinen Neffen in der Feldschlacht überwunden sich in unser Mantua flüchtete, woselbst er aus Verdruß über den Verlust des Tages in eine schwere Krankheit verfiel. Karl hatte einen hebräischen Arzt, Namens Zedekias, den er immer mit sich nahm. Dieser wurde von den Neffen Karl's mit Geld bestochen und vergiftete ihn in einer Arznei, woran er starb. Als Balduin den Tod seines Schwähers vernahm, wußte er sich mit seinem Schwager Ludwig dem Stammler, welcher seinem Vater auf dem königlichen Throne von Frankreich folgte, so gut zu setzen, daß er in ungestörtem Besitze von Flandern blieb, dort viele Kinder bekam und mit seiner geliebten Judith ein langes glückliches Leben führte, deren Geschlecht viele Jahre lang blühte. Aus diesem Stamme entsproßte ein anderer Balduin Graf von Flandern, welcher um seiner Tapferkeit und seines Kriegsruhms willen im Jahre des Heils ein tausend zweihundert und zwei von vielen christlichen Fürsten zum Kaiser von Constantinopel erwählt wurde. Einen solchen Ausgang nahm also die Liebe Balduin's und Judith's. Hätte Karl keinen Krieg zu führen gehabt, so wäre es vielleicht anders gegangen, und wenn seine Tollkühnheit und Verwegenheit einen guten Erfolg hatte, so darf man das nicht als einen Vorgang annehmen und wagen seinem Herrn ähnliche Unbill anzuthun.

---

72. Eine andere Lucretia.

(1, 8.)

An den Cardinal Pirro Gonzaga.

Unser Herr Pirro Markgraf von Gonzaga Herr von Gazuolo, das ihr hier am Ufer des Oglio an der Seite gegen den Po hin liegen sehet, der Sprößling der langen Reihe gonzagischer Herrscher*), begehrt, daß ich den merkwürdigen Vorfall mit dem Tode einer gewissen Giulia aus diesem Orte erzähle, der vor einiger Zeit vorgefallen ist. Übrigens könnte dieser hochgeborne Herr viel besser, als ich, den Hergang der Sache berichten, und hier sind noch viele andere, die dieser Aufgabe so gut als ich genügt und Alles genau berichtet hätten. Aber da er mir befiehlt, daß ich den Erzähler mache, will und muß ich ihm gehorchen. Sehr leid thut es mir, daß ich nicht im Stande bin, den edeln mannhaften Geist Giulia's zu preisen, wie es die von ihr vollbrachte seltene That verdient. In der Zeit also, da der edle und weise Fürst der hochgeborene und hochwürdigste Monsignor Lodovico Gonzaga Bischof von Mailand hier in Gazuolo wohnte, hielt er immer stattlichen Hof mit vielen ausgezeichneten Edelleuten, da er sich an den Tugenden erfreute und sehr reichlich Geschenke vertheilte. Um diese Zeit blühte ein Mädchen von siebzehn Jahren Namens Giulia, Tochter eines sehr armen Mannes aus der Gegend von der niedrigsten Abkunft, der nichts hatte, wenn er nicht den ganzen Tag mit seiner mühevollen Händearbeit sich, seiner Frau und seinen zwei einzigen Töchtern den Lebensunterhalt verdiente. Auch seine Frau ein gutes Weib bemühte sich sehr, durch Spinnen und ähnliche Handarbeiten etwas zu verdienen. Diese Giulia war sehr schön, mit einnehmender Huld begabt und weit

*) Der Oheim des Cardinals.

reizender und feiner, als ihrem niedern Blute zukam. Sie ging bald mit der Mutter bald mit andern Frauen auf das Feld um zu hacken und andere Arbeiten zu versehen, wie sie grade nöthig waren. Ich erinnere mich, daß ich einst mit der erlauchten Frau Antonia Bauzia, der Mutter dieser unserer hochwohlgeborenen Herren nach San Bartolomeo ging, als uns diese Giulia begegnete, die mit einem Korbe auf dem Kopf ganz allein vom Felde nach Haus ging. Als die gnädige Frau das schöne Kind sah, das etwa funfzehn Jahre damals alt sein mochte, ließ sie den Wagen halten und fragte das Mädchen nach ihrer Herkunft. Sie antwortete ehrerbietig, den Namen ihres Vaters nennend, und that überhaupt den Fragen der Dame so großes Genüge, daß es schien, sie sei nicht in einem Bauernhause unter einem Strohdach geboren und erzogen, sondern habe ihre Jugend am Hofe in den besten Gesellschaften verlebt. Die gnädige Frau äußerte deshalb gegen mich, sie wolle sie ins Haus nehmen und mit andern Fräulein erziehen. Weshalb es nachher unterblieb, wüßte ich euch nicht anzugeben. — Um nun auf Giulia zurückzukommen, so benützte sie an Werktagen ihre Zeit wohl und arbeitete immer entweder allein oder mit andern. An Festtagen sodann ging sie, wie es Gewohnheit dort ist, nach dem Mittagessen mit andern Mädchen zum Tanze und machte sich ein erlaubtes Vergnügen. An einem solchen Tage, als sie ungefähr siebzehn Jahre alt war, warf ein Kammerdiener des genannten Herrn Bischofs, ein Ferrarer, seine lüsternen Blicke auf das Kind, als er sie tanzen sah; sie däuchte ihm das schönste reizendste Mädchen, das er seit langer Zeit gesehen hatte; sie schien, wie gesagt, in den gebildetsten Häusern erzogen, und er verliebte sich in sie so heftig, daß er seine Gedanken auf nichts anderes mehr wenden konnte. Als der Tanz, der dem Kammerdiener viel zu lang gedäucht hatte, zu Ende war und die Musik von neuem begann, forderte er sie auf und tanzte mit

ihr die Gagliarde*), weil sie diesen Tanz sehr gut und genau ausführte, daß es eine wahre Freude war, ihre reizenden Bewegungen mit anzusehen. Der Kammerdiener kam wieder, um mit ihr zu tanzen, und hätte er sich nicht geschämt, so würde er keinen Tanz mit ihr versäumt haben, denn er glaubte, wenn er ihre Hand in der seinigen hielt, das größte Vergnügen zu fühlen, das er je empfunden. Und obschon Giulia den ganzen Tag arbeitete, so hatte sie doch eine weiße länglichte und sehr weiche Hand. Der arme Verliebte, so plötzlich von ihr und ihrem reizenden Wesen entflammt, glaubte durch ihren Anblick die neue auflodernde Flamme, die ihn schon jämmerlich quälte, zu löschen, aber unvermerkt vermehrte er sie nach und nach immer mehr und goß durch die Beschauung Öl ins Feuer. In dem zweiten und dritten Tanze, den sie ihm erlaubte, flüsterte ihr der Jüngling manchen Witz und zärtliche Worte zu, wie neue Liebhaber zu thun pflegen. Sie gab ihm darauf immer kluge Antworten, und sagte, er möge ihr nicht von Liebe reden, weil es ihr als einem armen Mädchen nicht gut anstehe, das Ohr solchen Mährchen zu leihen. Weiteres konnte der zudringliche Ferrarer nicht aus ihr herausbringen. Nach Beendigung des Tanzes ging ihr der Ferrarer nach, um ihre Wohnung zu erfahren. In der Folge hatte er oft in Gazuolo und außerhalb der Stadt Gelegenheit, mit Giulia zu sprechen und ihr seine verzehrende Liebe zu entdecken; er bemühte sich fortwährend, seinen Worten Verständniß zu öffnen und ihre eiskalte Brust zu erwärmen. Aber was er auch zu ihr sagte, sie trat nicht im geringsten aus ihrem keuschen Rückhalte, vielmehr bat sie ihn inständig, sie in Ruhe zu lassen und nicht ferner zu quälen. Der schnöde Verliebte aber, dem der Wurm der Lust herb am Herzen nagte, entbrannte desto mehr, je härter und spröder sie sich zeigte;

*) Ein alter lombardischer Tanz.

um so mehr verfolgte er sie, um so angelegentlicher wollte er sie seinen Lüsten geneigt machen: doch Alles war vergebens. — Er ließ durch eine vertraute Alte, die eine Heilige schien, mit ihr sprechen; sie besorgte ihr Geschäft sehr emsig und bemühte sich durch schmeichlerische Worte den hartnäckigen Sinn der keuschen Giulia zu bestechen. Aber das Mädchen hatte so feste Grundsätze, daß kein Wort der alten Kupplerin Zutritt in ihre Brust fand. Als der Ferrarer dies hörte, wollte er verzweifeln; er konnte den Gedanken nicht fassen, auf sie zu verzichten, und hoffte immer, daß er durch Bitten, Dienstbezeugungen, Liebe und Ausdauer Giulia's grausames Herz noch erweichen werde, es schien ihm unmöglich, daß er sie durch Geduld nicht erweichen sollte. Er machte, wie man im Sprichwort sagt, die Rechnung ohne den Wirth. Da er nun sah, daß sie von Tag zu Tag sich ihm mehr entziehe und, wenn sie ihn sah, wie einen Basilisken meide und fliehe, wollte er versuchen, ob das, was Worte und Dienstleistungen nicht erreichen konnten, durch Geschenke zu erlangen wäre; Gewalt wollte er bis zum Ende ersparen. — Er sprach wieder mit der schändlichen Alten und gab ihr einige Dinge von geringem Werthe, die sie Giulien von ihm bringen sollte. Die Alte ging und fand Giulia ganz allein zu Hause. Sie wollte anfangen von dem Ferrarer zu sprechen, und zeigte ihr die Geschenke, die er ihr überschickte. Das ehrbare Mädchen nahm die Sächelchen, welche die Alte gebracht hatte, warf sie alle zur Thüre hinaus auf die Straße, jagte die verrätherische Alte aus dem Hause und sagte ihr, wenn sie es noch einmal wage, diese Sache in Anregung zu bringen, so werde sie auf das Schloß gehen und es Madama Antonia sagen. Die Alte nahm die Sachen von der Straße auf, ging zu dem Ferrarer*) und sagte

*) Die Frankfurter Übersetzung (1826. 1, 5 ff.) nennt den Bischof Fürst Lodoviko Gonzago Bescovo von Mantua, den Ferrarer aber Ganello.

ihm, es sei unmöglich, das Mädchen zu gewinnen, sie wisse in der That nichts mehr zu thun. Es ist nicht zu sagen, wie misvergnügt der junge Mann hierüber war. Gerne hätte er sich von dem ganzen Handel zurückgezogen, aber sobald er daran dachte, sie zu lassen, fühlte er sich dem Tode nahe. — Am Ende konnte der arme blinde Liebhaber es nicht länger aushalten, sich so unbeliebt zu wissen, und beschloß nun, entstehe daraus, was da wolle, bei günstiger Gelegenheit ihr mit offener Gewalt zu entreißen, was sie ihm nicht gutwillig geben wollte. — Am Hofe war auch ein Bereiter des Herrn Bischofs, ein guter Freund des Ferrarers und, wenn ich mich recht erinnere, gleichfalls aus Ferrara. Diesem entdeckte der Kammerdiener seine ganze glühende Liebe und wie sehr er sich abgemüht habe, dem Herzen des Mädchens einiges Mitleid einzuflößen, sie sich aber immer widerstrebender und härter gezeigt, als ein Meerfels, und wie er sie nie weder durch Worte noch Geschenke habe erweichen können.

Nun, da ich sehe, so schloß er, daß ich nicht leben kann, wenn ich meine Begierden nicht befriedige, da ich weiß, wie sehr du mich liebst, bitte ich dich, mir beizustehen und mir zu dem Ziele meiner Wünsche zu verhelfen. Sie geht oft allein hinaus auf das Feld, wo ich, da das Getraide schon sehr hoch steht, mein Vorhaben ausführen zu können gedenke.

Der Bereiter dachte nicht weiter über die Sache nach und versprach, ihn in Allem zu unterstützen, was er verlange. — Weil der Kammerdiener nun beständig nachforschte, was Giulia thue, so erfuhr er eines Tages, daß sie ganz allein aus Gazuolo gegangen war. Er ließ den Bereiter rufen und ging auf das Feld mit ihm, wo Giulia etwas zu thun hatte. Hier angekommen fing er an, wie gewöhnlich, sie zu bitten, sie möge doch endlich Mitleid mit ihm haben. — Da sich Giulia allein auf dem Felde sah, bat sie den Jüngling, ihr doch nicht noch

mehr zur Last zu fallen, und etwas Übles ahnend ging sie nach Gazuolo zu. Der junge Mann aber wollte seine schöne Beute nicht mehr entschlüpfen lassen und that als wolle er sie mit seinem Gefährten begleiten, indem er sie immer mit demüthigen und liebevollen Worten bat, daß sie mit seinen Qualen Mitleid haben möge. Sie beschleunigte ihre Schritte, beeilte sich, ihr Haus zu erreichen, und ging immer weiter, ohne auf etwas zu antworten, was der junge Mann auch sagen mochte. So kamen sie an ein großes Kornfeld, durch welches ihr Weg sie führte. Es war der vorletzte Mai, es mochte etwa Mittagszeit sein, die Sonne brannte der Jahreszeit gemäß sehr heiß und das Feld war sehr abgelegen von jeder Wohnung. Als sie in das Feld eingetreten waren, legte der junge Mann seine Arme um Giulia's Hals und wollte sie küssen; doch sie suchte zu entfliehen und rief laut um Hilfe. Da faßte sie der Bereiter, warf sie zu Boden und steckte ihr plötzlich ein Tuch in den Mund, daß sie nicht mehr schreien konnte. Beide hoben sie nun auf und trugen sie eine gute Strecke weit von dem das Feld durchschneidenden Fußpfade hinweg in die Frucht hinein. Dort hielt ihr der Reitknecht die Hände und der zügellose Jüngling raubte dem armen geknebelten Kinde, das sich nicht widersetzen konnte, die Blüthe seines Leibes. Das unglückliche Geschöpf weinte bitterlich und that ihre unglaubliche Pein durch Seufzen und Stöhnen kund. Der grausame Kammerdiener aber zwang sie zum zweiten Mal zur Befriedigung seiner Lüste und erlaubte sich mit ihr alle Genüsse, die er mochte. Dann ließ er ihr den Knebel abnehmen und wollte anfangen, sie mit freundlichen Worten zu trösten, er versprach ihr, sie niemals zu verlassen und mitzuhelfen, daß sie sich passend verheirathen könne und es ihr gut gehe. Sie sagte nichts, als sie sollen sie loslassen und ihr erlauben frei nach Hause zu gehen; dabei weinte sie fortwährend bitterlich. Der Jüngling versuchte von neuem, sie mit süßen Worten,

mit ausgedehnten Versprechungen zu trösten; auch wollte er ihr sogleich Geld geben, um sie zur Ruhe zu bringen. Aber er sang tauben Ohren, und je mehr er sich bemühte, sie zu trösten, um so lauter weinte sie. Als sie jedoch sah, daß er nicht aufhörte, zu sprechen, sagte sie zu ihm: Junger Mann, du hast aus mir gemacht, was du wolltest, und deine unreinen Lüste befriedigt. Jetzt bitte ich dich um die Gunst, mich frei zu lassen und mir zu erlauben wegzugehen. Laß dir genügen, was du gethan hast! Es war doch schon zu viel.

Der Verliebte fürchtete, Giulia möchte durch ihr lautes Weinen die Sache entdecken, und als er sah, daß seine Bemühungen nichts nützten, beschloß er, sie gehen zu lassen und mit seinem Begleiter sich zu entfernen. Und so that er auch. — Nachdem Giulia ihre verlorene Unschuld eine Weile bitterlich beweint hatte, legte sie ihre zerzausten Kleider wieder zurecht, trocknete sich, so gut es ging, die Augen, kam bald nach Gazuolo und ging in ihr Haus. Weder ihr Vater noch ihre Mutter war da; blos ihre Schwester fand sie, ein Kind von zehn bis elf Jahren, das, weil es etwas unpäßlich war, nicht hatte ausgehen können. Als Giulia im Hause war, öffnete sie ihre Kiste, in welcher sie ihre kleinen Habseligkeiten hatte. Dann zog sie alle Kleider aus, die sie anhatte, nahm ein frischgewaschenes Hemd und legte es an. Dann nahm sie ihren Schleier von schneeweißem Boccaccin, eine Halskrause von blendendem Flor und eine weiße Florschürze um, die sie blos an Festtagen zu tragen pflegte. Sodann zog sie Strümpfe von weißem Sarsch und rothe Schuhe an. Weiter schmückte sie sich das Haupt, so reizend sie konnte, und band um den Hals eine Schnur gelber Bernsteine. Kurz, sie putzte sich auf mit dem Schönsten, was sie finden konnte, als wenn sie sich auf dem größten Feste von Gazuolo hätte zeigen wollen. Dann rief sie ihre Schwester und schenkte ihr alle andern Sachen, die sie besaß, nahm sie bei der Hand, schloß

die Hausthüre und ging in ein Nachbarshaus zu einer sehr alten Frau, welche schwer krank zu Bett lag. Dieser guten Frau erzählte Giulia weinend den ganzen Hergang ihres Unglücks und sagte zu ihr: Verhüte Gott, daß ich am Leben bleibe, nachdem ich meine Ehre verloren habe, auf der die Freude meines Daseins ruhte. Nimmermehr soll es geschehen, daß man mit Fingern auf mich deute oder mir ins Gesicht sage: Sieh das artige Mädchen, das eine Metze ward und ihre Familie geschändet hat und die sich verstecken müßte, wenn sie Verstand hätte.

Ich will nicht, daß man je einem der Meinigen vorrücke, ich habe mich freiwillig dem Kammerdiener hingegeben. Mein Tod mache der ganzen Welt bekannt und gebe das sicherste Zeugniß, daß, wenn auch mein Leib mit Gewalt geschändet ward, meine Seele doch rein und unbefleckt geblieben. Diese wenigen Worte wollte ich euch sagen, damit ihr das Ganze meinen armen Eltern erzählen und sie versichern könnt, daß ich nie meine Zustimmung dazu gegeben habe, die schändlichen Lüste des Kammerdieners zu befriedigen. Lebt in Frieden!

Nachdem sie diese Worte gesprochen hatte, ging sie hinaus und eilte dem Oglio zu, ihr Schwesterchen lief hinter ihr drein und weinte ohne zu wissen warum. Sobald Giulia den Fluß erreicht hatte, stürzte sie sich köpflings in die Tiefe des Oglio. Auf das Weinen der Schwester, die laut zum Himmel schrie, liefen viele herbei, aber zu spät. Giulia war vorsätzlich in den Fluß gesprungen, um sich zu ertränken, sie gab sich keine Hilfe und war plötzlich in den Wellen verschwunden. — Der Herr Bischof und die gnädige Frau ließen, als sie von dem kläglichen Ereigniß hörten, die Unglückliche aufsuchen. Unterdessen ergriff der Kammerdiener, der den Reitknecht zu sich rief, die Flucht. Die Leiche ward aufgefunden, die Ursache, weshalb sie sich ersäuft hatte, ward bald bekannt und alle Frauen und ebenso die Männer des Landes ehrten ihr Andenken mit allgemeinem Klagen

und Wein[illegible]. Der hochwohlgeborene und hochwürdigste Herr Bischof ließ sie auf dem Markte (da sie in geweihtem Boden nicht beerdigt werden durfte) in eine Gruft legen, welche noch dort sich befindet, mit dem Vorsatz, sie in einem ehernen Sarge beizusetzen und diesen auf die Marmorsäule zu stellen, die noch auf dem Markte zu sehen ist. — Und in Wahrheit verdient diese Giulia nach meinem unmaßgeblichen Urtheil kein geringeres Lob, als die römische Lucretia, und ist ihr vielleicht (Alles genau überlegt) noch vorzuziehen. Nur die Natur ist anzuklagen, daß sie einem so hohen edeln Geiste, wie Giulia's, keine vornehmere Geburt anwies. Doch jeder muß ja für edel gelten, der ein Freund der Tugend ist und die Ehre Allem in der Welt vorzieht.

---

73. Bedenkliche Beichte.

(1, 9.)

Mailand ist, wie ihr alle wißt und täglich sehen könnt, eine Stadt, die in Italien wenige ihres Gleichen hat in Beziehung auf alles, was erfordert wird, um eine Stadt edel, volkreich und wohlhabend zu machen; denn wo die Natur es hat fehlen lassen, da ist der Fleiß der Menschen ergänzend eingetreten, sodaß in nichts, was zum Leben nothwendig ist, etwas zu wünschen übrig bleibt. Ja, die unersättliche Natur der Sterblichen hat noch alle Feinheiten und Kostbarkeiten des Morgenlandes dazugefügt, nebst den den früheren Weltaltern unbekannten Wundern und Kostbarkeiten, welche unsere Zeit mit unschätzbarer Mühe und den schwersten Gefahren aufgespürt hat. Darum sind unsere Mailänder in der Fülle und Feinheit der Speisen ganz ausgezeichnet und in allen ihren Mahl-

zeiten höchst glänzend und sie meinen nicht leben zu können, wenn sie nicht immer in Gesellschaft leben und speisen. Was sollen wir sagen von dem Prunk der Frauen in ihren Kleidungen mit all dem getriebenen Golde, Borten, Stickereien, Spitzen und köstlichen Kleinodien, sodaß, wenn eine Edelfrau unter die Thüre tritt, man manchmal meint, es sei die Himmelsfahrt in Venedig. Und in welcher Stadt weiß man so viele prächtige Wagen die aufs feinste vergoldet sind mit so viel reichem Schnitzwerk, gezogen von vier der trefflichsten Renner, als man in Mailand täglich sieht? Man findet hier über sechszig vierspännige, und zweispännige in Unzahl, mit den reichsten seidenen mit Gold durchwirkten und so mannichfaltigen bunten Decken, daß, wenn die Frauen durch die Straßen fahren, es aussieht, als ginge ein Triumphzug durch die Stadt, wie es sonst bei den Römern Sitte war, wenn sie siegreich von den bezähmten Provinzen und besiegten und unterworfenen Königen nach Rom zurückkehrten. Hier fällt mir ein, was ich voriges Jahr in der neuen Vorstadt die hochwohlgeborene Frau Isabella von Este Markgräfin von Mantua sagen hörte, welche, als der Markgraf Guglielmo gestorben war, nach Monferrato ging, um der Markgräfin ihr Beileid zu bezeugen. Sie wurde von unsern Edelfrauen ehrerbietig besucht, wie das immer geschehen ist, so oft sie nach Mailand kam. Als sie nun diese Menge von reichen Wagen so köstlich geschmückt sah, sagte sie zu den Frauen, welche kamen, um ihr aufzuwarten, sie glaubte nicht, daß im ganzen übrigen Italien eben so viele schöne Wagen seien. In dieser Üppigkeit und Pracht, Lust und Bequemlichkeit leben die Frauen von Mailand und sind darum gemeiniglich vertraulich, mild, freundlich und von Natur geneigt zu lieben und geliebt zu werden und unaufhörlich ein Leben in der Liebe zu führen. Und um gerade zu sagen, was ich denke, scheint mir, es fehle ihnen gar nichts, um sie vollkommen zu machen, als daß ihnen die Natur eine ihrer Schönheit,

ihren guten Sitten und ihrem artigen Wesen entsprechende Mundart verliehen hat; denn in der That das Mailändische hat eine Aussprache, welche für die Ohren der Fremden äußerst abstoßend ist. Dennoch ermangeln sie nicht, durch Sorgfalt dem natürlichen Mangel abzuhelfen, denn es sind nur wenige Frauen, die nicht durch Lesung guter italiänischer Bücher und durch Umgang mit gut Redenden sich überwänden, allmälig unterrichtet zu werden und durch Feilung der Sprache eine angemessene und liebliche Redeweise zu gewinnen, welche sie viel angenehmer im Umgang macht. — Um aber auf die Novelle zu kommen, die ich euch zu erzählen beabsichtige, und welche voriges Jahr in der Fastenzeit sich ereignet hat, so sage ich, es war hier in Mailand ein Edelmann aus einer Stadt nicht sehr weit von hier, welcher wegen Händeln, die er mit Grenznachbarn seines Schlosses führte, ein bequemes Haus gemiethet hatte, worin er mit seiner geehrten Familie lebte. Es war ein reicher junger Mann, und wenn er zwei bis drei Mal in der Woche, oder nach den Umständen mehr oder weniger häufig mit seinen Anwälten und Advocaten gesprochen hatte, überließ er die Besorgung einem seiner Schreiber, der sehr gewandt und geübt war im Proceßführen, und ließ sichs den ganzen Tag über wohl sein und eilte dem Wagen bald dieser, bald jener Frau nach. Nun ließ der Graf Antonio Crivello nach seiner Gewohnheit eine Komödie aufführen und gab einer großen Zahl von Edelleuten und Frauen ein kostbares Gastmahl; dabei war auch der junge Proceßführer, den wir künftig Lattanzio nennen wollen, da ich mich für jetzt seines wirklichen Namens nicht bedienen mag, wie es mir auch mit dem Namen der Frau gerathen scheint, von welcher ich werde zu reden haben und welche denn den Namen Caterina führen mag. Lattanzio saß also beim Abendessen und kam dabei zufällig an die Seite Caterina's, die er früher niemals gesehen zu haben glaubte, oder wenn er sie auch gesehen

hatte, so hatte sie keinen Eindruck auf ihn gemacht. Gastmahle pflegen große Vertraulichkeit zu erzeugen zwischen solchen, welche bei Tische nebeneinander zu sitzen kommen. Dies geschah auch zwischen Lattanzio und der Frau, denn er ließ sich angelegen sein, verschiedene Unterhaltungen mit ihr anzuknüpfen und ihr aufzuwarten, indem er ihr vorschnitt und ähnliche Dienste leistete, wie Edelleute bei Tische zu thun pflegen. Caterina war sehr einnehmend und artig, sprach schön, und wenn sie nicht selbst zu den schönsten gehörte, so konnte sie doch unter den schönsten ohne Beschämung verweilen. Während sie nun miteinander sprachen und Lattanzio sie ziemlich fest ins Auge faßte, gefiel ihm mehr und mehr der Umgang und das ungezwungene Wesen der Frau und so sog er unvermerkt durch die Augen das Gift der Liebe ein, sodaß, ehe man die Tafel aufhob, er sehr gut wahrnahm, daß der Pfeil der Liebe schon nur zu tief eingedrungen sei. Nun wurde das Essen beendigt und man fing an zu tanzen; Lattanzio forderte die Frau zum Tanze auf und sie nahm die Einladung freundlich an. Er nahm sie bei der Hand, tanzte langsam und ließ sich allmälig mit ihr in ein Gespräch ein über Liebesdinge. Sie zeigte sich keineswegs spröde gegen solche Verhandlungen, Lattanzio schob nun einen Stein weiter vor und setzte ihr sehr angelegentlich auseinander, wie sehr ihm ihr Wesen, Gebahren, ihre Anmuth und Schönheit gefalle. Er sagte ihr sodann, wie heftig er für sie glühe, und bat sie in angemessenen Worten, ihn zu ihrem Diener anzunehmen und mit ihm Erbarmen zu haben. Die Frau antwortete ihm sehr behutsam, sie wisse es wohl zu schätzen, daß sie von ihm geliebt werde, da sie ihn als einen verständigen, gesitteten und anmuthigen Edelmann kenne, der ihr nichts als die Unbeflecktheit ihrer Ehre zumuthen würde. Unter diesen und ähnlichen Gesprächen ging der Tanz zu Ende und sie saßen nebeneinander, indem sie fortwährend von Liebe sprachen. Das

Fest dauerte bis nach Mitternacht und die ganze Zeit über sprach Lattanzio in gleichem Sinne, bekam aber fortwährend nur die nämlichen Antworten zurück, welche alle darauf hinausliefen, daß sie die Liebe nicht außer Auge lassen werde, welche sie für ihren Gemahl zu hegen verbunden sei, und ebenso wenig ihre beiderseitige Ehre, die ihr theurer sein müsse als das Leben, sie wolle ihn aber als einen Bruder lieben, da sie ihn als einen so wackern und ritterlichen Herrn kenne. Als Lattanzio sah, daß die Frau es nicht abwies, von Liebe zu reden, und daß sie sich mit ihm schon in große Vertraulichkeit eingelassen hatte, war er fürs erste Mal damit zufrieden und begleitete die Frau in Gesellschaft von vielen andern Männern und Frauen bis an ihr Haus. Und da er in der That wirklich in sie verliebt war, faßte er ihr Haus ins Auge, suchte herauszubringen, wohin sie zur Messe ging, und fand, daß sie gewöhnlich in San Francesco die Messe hörte. Er fing daher an, diese Kirche häufig zu besuchen und sich mit den Edelleuten zu unterhalten, welche dahin kamen, und warf dabei seiner Caterina verliebte Blicke zu, welche ihm freundliche Miene machte und zeigte, daß sie ihn sehr gerne sah. Indessen war die zügellose Zeit des Carnevals gekommen. Lattanzio ritt eines Tages maskirt auf einem ganz rüstigen spanischen Klepper vor dem Hause der Frau vorbei, welche eben unter der Thüre stand; dort hielt er stille, machte ihr ein Zeichen, daß sie ihn erkannte, und knüpfte ein Gespräch mit ihr an, das er auch ziemlich lange fortsetzte, immer von seiner Liebe redend. Sie zeigte sich ihm mehr als gewöhnlich gewogen, scherzte und spaßte mit ihm ganz vertraulich und hatte schon halb und halb bei sich beschlossen, Lattanzio zum Liebhaber zu nehmen; doch wollte sie vorerst ihn genauer kennen lernen und womöglich versuchen, von welcher Art und Charakter er sei. Lattanzio dachte in ihr eine sehr angenehme und zuthuliche Frau gefunden zu haben, und nachdem er sie dringend gebeten, sie solle

mit ihm Erbarmen haben und ihm Befehle ertheilen, um zu sehen, daß er ihr zu jedem Dienste gewärtig sei, empfahl sie sich ihm demüthig und schied von dannen. Als er fort war, zog sich die Frau in ihr Gemach zurück voll Gedanken an die Liebe Messer Lattanzio's und an die dringenden Bitten, womit er sie bestürmt, und begann etwas mehr, als gewöhnlich von Liebe zu ihm sich zu entflammen. Der Gemahl der Frau war zu Hause sehr widerlich, er ließ sie zwar hingehen, wohin sie wollte, und sich prächtig kleiden, gab ihr aber doch oft derbe Worte. Außerdem war er in der Straße San Rafaele gegenüber der Hauptkirche in ein schönes Mädchen heftig verliebt, welches Hauben, Gurten, Schnüre, Halskrausen und anderen Frauenschmuck feil hielt, was seine Frau von einer Gevatterin erfahren hatte. Aus diesem Grunde wurde sie auf ihren Gemahl sehr böse und beschloß ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Lattanzio kam ihr daher ganz gelegen und sie machte ihm tagtäglich eine bessere Miene, worüber der Liebhaber sehr zufrieden war. Die Gevatterin, welche der Frau die Liebschaft des Mannes hinterbracht hatte, wohnte ganz nahe bei ihrem Hause und hatte nur ein kleines Söhnchen von zwei Jahren und eine Magd bei sich. Als nun Lattanzio fortfuhr, Caterina schön zu thun, und sie mehrmals die Festzeit über gesprochen hatte, ließ sie eines Tages, als ihr Mann zum Mittagessen ausgegangen war, ihre Gevatterin rufen und bat sie, ihr bei Tische Gesellschaft zu leisten, wie sie schon oft zu thun gepflegt. Nach dem Essen, als die Masken durch die Straßen zu laufen anfingen, trat Caterina mit ihrer Gesellschaft ans Fenster zur Unterhaltung. Sie waren noch nicht lange dort gewesen, so kamen viele Masken vorüber; mit einer derselben kam auch Lattanzio im Gespräche auf einem Maulthiere reitend, aber nicht maskirt. Als er seine Geliebte am Fenster sah, machte er höflich mit dem Baret in der Hand sein Compliment. Als er vorüber war, sagte Caterina schnell: Gevatterin,

kennt ihr den jungen Mann, der dort im Gespräche mit der Maske vorbei geht?

Nein, antwortete die Gevatterin, aber warum fragt ihr mich?

Das will ich euch sagen, fügte diese hinzu; ich bin gewiß, ihr werdet mir glauben und bei euch geheim halten, was ich euch offenbare, da ihr sehen werdet, daß meine Lage es verlangt. Ihr müßt euch erinnern, daß ich mich vielfach bei euch im Stillen beklagt habe über die auffallende Lebensweise, welche mein Mann führt; es sind etwa sieben Jahre, seit ich in sein Haus gekommen bin, und mit Ausnahme des ersten Jahres, wo ich nicht darauf achtete, war er nie ohne eine Liebschaft, mit welcher er einen großen Theil seiner Einkünfte vergeudet. Jetzt ist er den ganzen Tag in der Straße San Rafaele bei Isabella (die ihr ja kennt); am letzten Weihnachten gab er ihr siebenunddreißig Ellen venezianischen schwarzbraunen Atlas zum Angebinde. Es ist darüber zwischen uns beiden mehrmals zu scharfen Reden gekommen, aber ich richtete nichts aus, sodaß ich nun oft sehr verstimmt bin, wenn ich das böse Leben bedenke, das er führt. Ich arme hätte einen Grafen von Languschi in Pavia heirathen können, aber meine Brüder wollten durchaus, daß ich diesem bösen Menschen zu Theil würde. Was er Gutes hat, ist, daß er mir große Freiheit läßt in der Kleidung und im Ausgehen, wohin ich will, in der Haushaltung und in den Ausgaben, worin ich gar nicht beschränkt bin. Dennoch ist er im Hause widerwärtig über alle Begriffe; man kocht nie eine Speise, die ihm recht ist, und nie will er doch in der Küche etwas anordnen. Er hat immer den und jenen bei sich zu Tische, und je mehr Leute da sind, um so mehr schreit und lärmt er und mißt bei Allem mir die Schuld bei, sodaß er, wie man zu sagen pflegt, ein Teufel im Haus und der Spott auf der Straße ist. Was mich aber am meisten drückt und das Herz beschwert, ist, daß der böse Mann keine drei Male

im Monat bei mir schläft, als wäre ich ein altes gelähmtes Mütterchen von sechszig Jahren, während ich noch nicht dreiundzwanzig zähle und doch noch frisch und zart bin; und bin ich auch nicht die Schönste in Mailand, so darf ich mich doch unter den andern sehen lassen, ja, wenn ich nur wollte, würde mir es nicht an Männern fehlen, die mir den Hof machten. Ich weiß wohl, wie viele und darunter die ersten Männer dieser Stadt mir geschmeichelt und mich mit Botschaften und Briefen angegangen haben, aber ich habe immer alle abgewiesen getreu dem Rathe meiner seligen Mutter, welche mir immer einschärfte, alle meine Liebe und alle meine Gedanken dem zuzuwenden, den ich zum Gatten nehmen würde, wie es die gute Frau gegenüber von meinem Vater gethan hatte; und fürwahr ich habe ihr immer gefolgt in der Hoffnung, mein Mann werde doch seinen schlimmen Lebenswandel auch einmal aufgeben. Aber es wird im Gegentheil immer schlimmer mit ihm, sodaß ich nunmehr beschlossen habe, für mich zu sorgen. Gott verzeih' mir's, denn ich kann nicht mehr so leben. Hätte ich ohne Mann leben wollen, so wäre ich Nonne geworden wie meine ältere Schwester, die im Kloster Santa Redegonda den Schleier genommen hat. Nun, liebe Gevatterin, ich habe euch diese kurze Auseinandersetzung gemacht, um von euch Beistand und Rath zu erhalten, in der festen Überzeugung, daß ihr Alles für mich thun werdet, wovon ihr wißt, daß ihr mir dadurch Freude und Nutzen verschaffen könnt.

Die Gevatterin erklärte sich gerne dazu bereit.

Ihr habt, fuhr nun Caterina fort, soeben den jungen Mann auf dem Maulthiere vorüberreiten sehen, von welchem ihr sagtet, ihr kennet ihn nicht; er scheint mir ein sehr zuverlässiger und artiger Mann. Er hat schon oft in diesem Carneval mit mir gesprochen und um meine Liebe geworben, ich habe ihm aber keine zustimmende Antwort gegeben. Allerdings habe ich seit einigen Tagen

ihm ein freundlicheres Gesicht gemacht, als gewöhnlich. Nunmehr habe ich in meinem Sinne beschlossen, daß er die Lücken meines Mannes ausfüllen soll, bei Tage wie bei Nacht, und zwar soll es so geheim und bequem wie möglich geschehen. Da ich aber glaube, daß wir beide allein diese meine Wünsche nicht zu dem ersehnten Ziele werden führen können, glaube ich, es wird wohlgethan sein, wenn ich mich meiner Alten entdecke, welche, wenn mein Mann übernacht nicht nach Hause kommt, in meinem Zimmer schläft, denn den jungen Mädchen würde ich mich nimmermehr anvertrauen. Was sagt ihr dazu, meine theure Gevatterin?

In der That, Madonna, antwortete darauf die gute Frau Caterinen, ich habe euch immerdar sehr bemitleidet, da ich euch so schön, jung und kostbar und üppig erzogen weiß und daneben das schändliche Leben des Gevatters kenne. Was ihr mir gesagt habt, soll immer in mir begraben bleiben. Und wenn ihr beschlossen habt, nicht eure Jugend ganz zu verlieren, so thut ihr sehr wohl daran. Ich wäre nun der Ansicht, daß ihr mich mit der Alten reden und ihre Gesinnung erforschen laßt, um zu sehen, wie sie sich dabei benimmt; und laßt nur die Sache mich ausführen, ich hoffe sie zu einem guten Ziele zu bringen.

Es blieb bei dem Beschlusse, daß die Gevatterin mit der Alten reden solle, und wenn sie sie ihren Planen günstig finde, solle man nicht zögern, Lattanzio in den Besitz der so sehr ersehnten Güter zu setzen, wozu bereits die Art und Weise vorgesehen war, auf welche er jede Nacht, wo der Mann nicht zu Hause wäre, leicht sich bei der Frau einfinden könnte. Es war ein Sackgäßchen an der Hinterseite von Caterina's Hause, von welchem eine Thüre herausging, die in ein großes Zimmer im Erdgeschoße führte, worin ein Paar alte nicht mehr gebrauchte Weinkufen standen. Die Thüre war seit vielen Jahren nicht geöffnet worden und niemand kam unter

diese Weinkufen; ja, auch in das Gäßchen selbst kam niemand und kein Mensch im Hause dachte daran, um so mehr als ein großes Faß davor stand, welches den Anblick der Thüre vollständig verdeckte. Die Liebe aber hat mehr Augen als Argus, und da die Frau einmal beschloß, Lattanzio in das Haus einzuschmuggeln, lieh ihr Amor eines seiner Augen, mit welchem sie die Thüre entdeckte. Alles wohl überlegt glaubte sie keinen sichereren Weg zu finden, um ihre Begierden zu befriedigen. Die Gevatterin sprach sodann mit der Alten und fand sie ganz geneigt zu Allem, was ihre Gebieterin wünschte. Sie verabredete daher alles, was zu thun war, und Caterina suchte so lange, bis ihr ein Bund alter Schlüssel in die Hände fiel, unter welchen die Alte, bald diesen bald jenen probirend, endlich den fand, der die Thüre öffnete. Als dies geschehen war und einst am letzten Tage des Carnevals Caterina gegen Abend an der Thüre stand, kam Lattanzio zu Pferde und maskirt vorüber, näherte sich ihr und wünschte ihr höflich guten Abend. Die Frau nahm ihn freundlich auf, Lattanzio begann das gewöhnliche Gespräch über seine Liebe, bat ihm Gelegenheit zu geben, sie insgeheim sprechen zu können, und nachdem sie sich ein Paar Male hatte bitten lassen, konnte sie nicht mehr länger sich weigern, denn sie hatte ebenso große Lust, heimlich bei Lattanzio zu sein, als er, bei ihr.

Mein Lattanzio, sagte sie, ich will dir alles glauben, was du jetzt und so oft mir von der Liebe, die du für mich hegest, vorgesprochen, und will mein Leben und meine Ehre in deine Hände geben. Habe nun Acht, daß du gut sie in Obhut hältst und für dich und mich in einer Weise sorgst, daß kein Nachtheil und noch weniger Schande daraus erwachse. Du kennst das Gäßchen hinter meinem Hause: dies wird dir Zutritt zu mir gestatten, so oft mein Mann nicht zu Hause ist. Und um keine Boten hin- und herschicken zu müssen, wird meine

Gevatterin in diesem Hause dort (sie zeigte ihm auf die Thüre), welche in meine Gesinnung vollständig eingeweiht ist, dich von Allem unterrichten. Wenn ich nicht irre, kommt mein Mann heute Abend, weder zum Essen noch zum Schlafen nach Hause. Die Gevatterin ißt mit mir zu Nacht zwischen zwei und drei Uhr; um vier Uhr lasse ich mein ganzes Gesinde zu Bett gehen, die Gevatterin aber bleibt bei mir. Mit dem Schlage vier Uhr wird sie dich erwarten und du wirst von ihr erfahren, ob mein Mann nach Hause kommt oder nicht, und hiernach wirst du dich halten. Um eines aber bitte ich dich sehr, dich in dieser Sache so wenig als möglich deinen Dienern anzuvertrauen, damit nicht, wenn einer von dir fortkommt, wie dies ja oft geschieht, er Anlaß werde, daß wir in das Gerede der Leute kommen.

Als Lattanzio diese unerwarteten Äußerungen hörte und an dem Funkeln der Augen seiner Geliebten merkte, daß sie ganz von Liebe glühte, hielt er sich für den frohesten und glücklichsten Menschen von der Welt und war so voll Verwunderung und Wonne, daß er fast außer sich kam und nicht wußte, was er sagen sollte. Sobald er sich aber etwas gefaßt hatte, sagte er der Frau den größten Dank, versprach ihr, er werde ganz allein kommen, um die Gevatterin aufzusuchen, und vor allen seinen Dienern seinen Liebeshandel geheim halten. Sein Herz schwamm in einem Meere von Süßigkeit, er nahm Abschied und ging nach Hause. Am Abend aß er wenig, denn er war trunken von ungewohnter Freude, auch dachte er an die ihm bevorstehenden Anstrengungen. Mit dem Schlage vier Uhr ging er sodann ganz allein aus und geradeswegs zu der Gevatterin, welche ihn hinter der geöffneten Thüre erwartete. Er erfuhr von ihr, daß der Mann nicht zum Essen gekommen sei und auch diese Nacht nicht mehr heimkommen werde; es sei ein Bruder der Frau mit einem andern Edelmann dagewesen, den sie nicht kenne, alle seien aber bereits weggegangen.

Nachdem sie noch vieles Andere miteinander besprochen hatten, ging Lattanzio hinweg, trat in das Gäßchen und gab ein Zeichen, das ihm die Gevatterin gesagt hatte, worauf die Alte, welche am Platze stand, ganz sachte die Thüre nur so weit öffnete, daß er kaum hineinschlüpfen konnte, denn die Tonne verhinderte die vollständige Öffnung der Thüre. Sobald er eingetreten war, führte ihn die Alte ganz leise in das Zimmer der Frau. Den Willkomm, die Liebkosungen, die Umarmungen des neuen Liebespaars, die Freude und Lust, die sie, nachdem sie das Bette bestiegen, im Genusse ihrer Liebe fanden, dies alles zu erzählen würde mich allzu weit führen. Übrigens versicherte Caterina am folgenden Tage ihre Gevatterin heilig und theuer, sie habe in dieser Nacht weit mehr Freude gehabt, als in der ganzen Zeit, die sie mit ihrem Manne verlebt. Ehe noch der Tag graute, schlich Lattanzio müde aber überglücklich von dannen, nachdem er zum Abschied seiner Geliebten noch mehr als tausend Küsse gegeben hatte. Während er zur Thüre hinausging, gab er der guten Alten zehn Goldducaten und ermahnte sie, ihrer Herrin treu zu dienen, er werde es dann auch an nichts fehlen lassen. Die Alte hatte in ihrem Leben noch nie so viele im Besitz gehabt, dankte ihm daher aufrichtig und war höchlich befriedigt. Lattanzio legte sich, als er nach Hause kam, schlafen, denn er war die ganze Nacht nicht aus dem Sattel gekommen. Die Sache ging so ihren Gang fort und Lattanzio schlief das ganze Jahr hindurch noch oft bei seiner Geliebten, wobei sie sich die besten Stunden machten. Indessen bekam die Gevatterin viele Ducaten von Lattanzio, welcher ihr auch versprach, sobald ihr Knabe so weit heranwüchse, ihn zum Edelknaben anzunehmen. Die beiden Liebenden genossen also einander und, wie gesagt, dauerte der Handel ungefähr ein Jahr, sodaß ihr Verkehr, der am Carneval begonnen hatte, bis zum nächsten Carneval fortging; da fiel es Caterina's Gatten, ich weiß nicht weshalb, plötzlich ein, wenn er

so selten bei seiner Frau schlafe, könnte sie einen andern an seiner Statt annehmen, um seinen Garten zu bestellen und zu begießen, mehr als ihm lieb wäre. Er gerieth daher in Eifersucht, ohne zu wissen weshalb, er fing an, mehr zu Hause zu bleiben, als bisher, besonders bei Nacht; das war den Liebenden höchst ungelegen. Als aber endlich die Fastenzeit eintrat, beschloß der Gatte wo möglich die Beichte seiner Frau zu hören. Mit dieser Grille ging er nach Sant Angelo, den Bruder aufzusuchen, bei dem, wie er wußte, Caterina zu beichten gewohnt war; er fing an, Verschiedenes mit ihm zu plaudern, um sein Vertrauen zu gewinnen, und brachte es dahin, als der Mönch einmal angebissen hatte, daß er sich von dem Gerede des Mannes so weit einnehmen und verlocken ließ, daß er ihm versprach, ihn neben sich im Beichtstuhle zu behalten, wenn er die Beichte seiner Frau höre. Als dies besorgt war und der Eifersüchtige dem Mönche viel Geld gegeben hatte, das er in den Mantel nahm, um es nicht mit der Hand zu berühren, erwartete er den Tag, wo die Frau hinginge um zu beichten. Die Frau war gewohnt, immer einen Tag früher hinzuschicken, um ihren geistlichen Vater zu benachrichtigen. Da der Eifersüchtige dies wußte, unterrichtete er genau den Bruder, worüber er sie zu befragen habe. Als der bezeichnete Tag kam, stieg die Frau nach Tisch in den Wagen und ging nach Sant Angelo, wohin ihr ihr Gatte bereits vorangegangen war. Sobald die Frau ankam, ließ sie ihren Vater rufen und trat in eines der Stübchen, welche zum Beichten bereit stehen. Auf der andern Seite nahmen der gottlose Klosterbruder und der verrückte Eifersüchtige, der suchte, was er nicht gerne fand, die Gelegenheit wahr, ohne von jemand gesehen zu werden, einzutreten in den Beichtstuhl. Die Beichte begann und als es auf das Kapitel der Sünden der Wollust kam, beichtete die Frau die Sünde, die sie mit ihrem Liebhaber trieb.

Wehe, meine Tochter, sagte der verruchte Bruder, habe ich dich nicht voriges Jahr scharf getadelt, und du sagtest mir, du wollest es nicht mehr thun? Hältst du so dein Versprechen?

Vater, sagte die Frau, ich wußte und vermochte nicht anders zu handeln. An alle dem ist das schlechte Leben meines Mannes schuld; ihr wißt ja, wie er mich behandelt, ich habe es euch früher ausführlich erzählt. Ich bin ein Weib von Fleisch und Bein, wie die andern, ich sehe, daß mein Mann sich nie um mich bekümmert hat, da habe ich mich selbst versorgt, so gut ich konnte. Wenigstens treibe ich doch meine Sache geheim, während die Sünde meines Mannes das Gespräch der ganzen Stadt ist, und nicht nur ins Ohr sagt man sich davon, sondern es ist keine Bartstube und kein öffentlicher Ort, wo man nicht ein Liedchen drüber sänge. So geht es nicht bei mir, sondern jedermann hat mit mir Mitleid und es heißt, er verdiene ein so gutes Weib, wie mich, gar nicht. Ich habe es gegen sieben Jahre ertragen in der Hoffnung, er werde sich bessern und von fremden Weibern lassen, aber es wird nur immer schlimmer. Mir thut es leid, daß ich das thue, was ich thue, und ich weiß, daß ich unsern Herrgott beleidige, aber ich kann nicht anders.

Meine Tochter, antwortete der Bruder, das darf nicht sein und diese Ausreden gelten nichts. Du darfst nicht Böses thun, weil ein anderer es thut, sondern deine Pflicht ist, Alles geduldig zu ertragen und zu erwarten, bis Gott das Herz deines Mannes rührt; vielleicht thut auch dein Mann nicht all das Böse, was du sagst. Aber wer ist denn dein Liebhaber?

Es ist ein junger Edelmann, mein Vater, antwortete die Frau, der mich mehr, als sein Leben, liebt.

Ich frage, antwortete der Mönch, wie er heißt.

Als die Frau dies hörte und schon aus Predigten wußte, daß in der Beichte die Namen derer nicht genannt

werden dürfen, mit welchen die Sünde begangen wird, um ihrem Namen nicht zu schaden, sagte sie etwas verwundert: Ha, Vater, wornach fragt ihr mich? Dies kann ich euch nicht sagen. Es ist genug, wenn ich meine Sünden bekenne ohne die meines Genossen.

Sie wechselten noch viele Worte; da aber die junge Frau nicht versprechen wollte von dem Geliebten zu lassen, wollte der Bruder sie auch nicht absolviren. Sie erhob sich daher aus dem Beichtstuhle, trat in die Kirche, wo sie ihre Gebete sprach, und war dann im Begriffe in den Wagen zu steigen. Ihr thörichter Mann verließ das Herz voll Verrath und Mismuth gleichfalls die Beichtkammer und ging durch die Klosterthüre geradeswegs nach dem Wagen seiner Frau, welche, als sie ihn kommen sah, auf ihn wartete. Sobald er in ihre Nähe kam, zückte er einen Dolch, den er an der Seite führte, und rief: Ha, schamlose Buhlerin!

Und stach ihr den Dolch in die Brust, daß sie plötzlich todt zur Erde sank. Es erhob sich ein großer Lärm und viele Leute versammelten sich daselbst. Er entwich aber ich weiß nicht wohin und flüchtete sich nach wenigen Tagen auf venezianisches Gebiet, wo er versuchte, sich mit den Verwandten seiner Frau auszusöhnen, die ihn aber, als er bald darnach auf die Jagd gegangen war, in Stücke hauen ließen. — Dies waren die Folgen der ungehörigen Neugierde des Mannes, welcher auf unpassenden Wegen zu erfahren trachtete, was er nicht hätte wissen sollen, und dieses Ziel erreichte die Verruchtheit des pflichtvergessenen Mönchs, welcher nach der Versicherung von einem, der es wissen konnte, im Frieden entlassen wurde, vor welchem Frieden uns aber alle Gott gnädiglich bewahren möge.

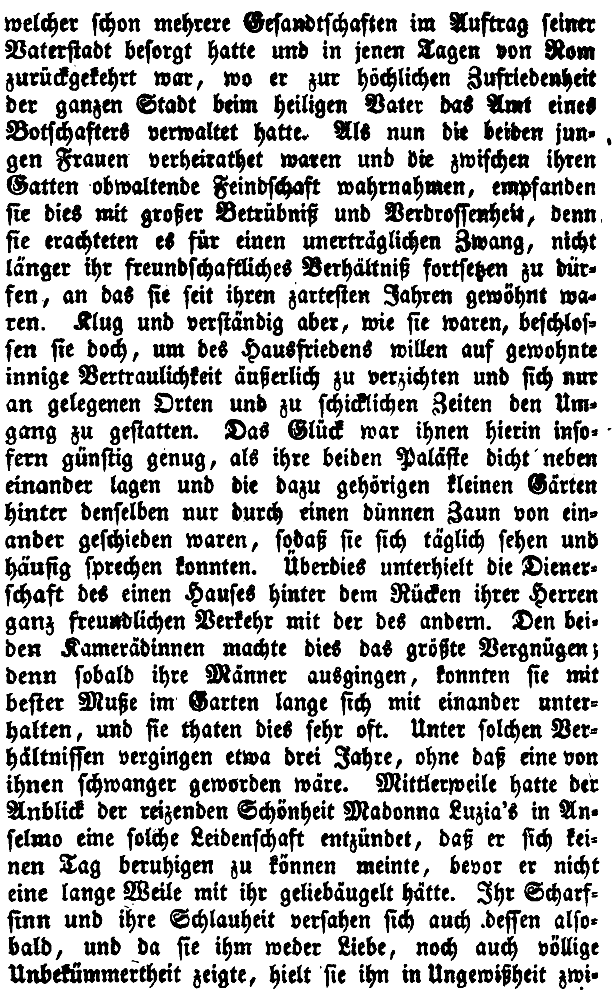
---

74. Frauentreue: Männertugend.

(1, 15.)

In meiner Vaterstadt Venedig, die neben ihren Schätzen besonders reich ist an schönen holden Frauen, wie nur irgend eine Stadt in Italien, lebten zu der Zeit, wo der weise Fürst Francesco Foscari die Herrschaft darüber führte, zwei junge Edelleute, deren einer Girolamo Bembo, der andere Anselmo Barbadico genannt wurde. Zwischen beiden bestand, wie das oft zu geschehen pflegt, die tödtlichste Feindschaft und ein so heftiger bitterer Haß, daß sie nicht müde wurden, einander durch geheime Ränke zu schaden und auf alle ihnen mögliche Weise Schmach anzuthun. Sie ließen Hader und Zwietracht so weit unter sich aufkommen, daß es beinahe unmöglich schien, sie jemals wieder zu vereinigen. Da geschah es, daß beide zu einer und derselben Zeit Weiber nahmen, und der Zufall wollte, daß ihre beiderseitige Wahl zwei sehr schöne und liebliche edle Jungfrauen traf, welche von der gleichen Amme ernährt und aufgezogen waren und sich so schwesterlich liebten, als wären sie aus Einem Leibe hervorgegangen. Die Gattin Anselmo's, welche Isotta hieß, war die Tochter von Messer Marco Gradenigo, einem Manne von größtem Ansehen in unserer Stadt, der zu den Procuratoren von Sanct Marcus gehörte, deren Zahl damals noch nicht so groß war, wie heutzutage, weil nur die weisesten und besten Bürger zu einer so edeln und angesehenen Würde gewählt wurden und keiner durch Ehrgeiz oder Geld dazu gelangte. Luzia hieß die andere. Sie hatte zum Gatten den andern der beiden Edelleute genommen, von welchen ich bereits gesprochen habe, mit Namen Girolamo Bembo. Sie war die Tochter des Ritters Messer Gian Francesco Valerio *), eines gelehrten Mannes,

*) E. v. Bülow: Tochter Messere Gian Francesco Valerio Cavalieres.


welcher schon mehrere Gesandtschaften im Auftrag seiner Vaterstadt besorgt hatte und in jenen Tagen von Rom zurückgekehrt war, wo er zur höchlichen Zufriedenheit der ganzen Stadt beim heiligen Vater das Amt eines Botschafters verwaltet hatte. Als nun die beiden jungen Frauen verheirathet waren und die zwischen ihren Gatten obwaltende Feindschaft wahrnahmen, empfanden sie dies mit großer Betrübniß und Verdrossenheit, denn sie erachteten es für einen unerträglichen Zwang, nicht länger ihr freundschaftliches Verhältniß fortsetzen zu dürfen, an das sie seit ihren zartesten Jahren gewöhnt waren. Klug und verständig aber, wie sie waren, beschlossen sie doch, um des Hausfriedens willen auf gewohnte innige Vertraulichkeit äußerlich zu verzichten und sich nur an gelegenen Orten und zu schicklichen Zeiten den Umgang zu gestatten. Das Glück war ihnen hierin insofern günstig genug, als ihre beiden Paläste dicht neben einander lagen und die dazu gehörigen kleinen Gärten hinter denselben nur durch einen dünnen Zaun von einander geschieden waren, sodaß sie sich täglich sehen und häufig sprechen konnten. Überdies unterhielt die Dienerschaft des einen Hauses hinter dem Rücken ihrer Herren ganz freundlichen Verkehr mit der des andern. Den beiden Kamerädinnen machte dies das größte Vergnügen; denn sobald ihre Männer ausgingen, konnten sie mit bester Muße im Garten lange sich mit einander unterhalten, und sie thaten dies sehr oft. Unter solchen Verhältnissen vergingen etwa drei Jahre, ohne daß eine von ihnen schwanger geworden wäre. Mittlerweile hatte der Anblick der reizenden Schönheit Madonna Luzia's in Anselmo eine solche Leidenschaft entzündet, daß er sich keinen Tag beruhigen zu können meinte, bevor er nicht eine lange Weile mit ihr geliebäugelt hätte. Ihr Scharfsinn und ihre Schlauheit versahen sich auch dessen alsobald, und da sie ihm weder Liebe, noch auch völlige Unbekümmertheit zeigte, hielt sie ihn in Ungewißheit zwi-

schen Furcht und Hoffen, um besser erspähen zu können, worauf seine verliebten Blicke abzielen. Doch that sie mehr, als ob sie ihn gern sähe, als umgekehrt. Auf der andern Seite hatte das sittsame Wesen, das kluge Betragen und die anmuthvolle Schönheit Madonna Isotta's Messer Girolamo so wohl gefallen, wie eine Geliebte nur jemals einem Liebenden. Er wußte nicht ohne ihren holden Anblick zu leben, und es war Isotta, die mit ihrem gescheiten Auge sehr klar sah, sehr leicht, diese unerwartete Liebe zu bemerken. Sie war aber sehr keusch und ehrbar und liebte ihren Gatten im höchsten Grade, und machte daher Girolamon ein ebenso freundliches oder nicht freundliches Gesicht, wie im Allgemeinen jedem Bürger oder Fremden, der sie ansah, und pflegte sich zu stellen, als kenne sie ihn gar nicht. Seine Leidenschaft entflammte sich aber mehr und mehr und er verlor ganz die Freiheit, wie einer, dem der Pfeil der Liebe das Herz getroffen hat, und konnte auf nichts anderes seine Gedanken wenden, als auf sie. Die zwei Freundinnen waren gewohnt täglich zur Messe zu gehen, und zwar meist nach der Kirche San Fantino, weil diejenigen, welche später aufstunden, dort bis Mittag immer eine Messe fanden. Sie hielten sich dann jeder Zeit in einer kleinen Entfernung von einander, und ihre beiden Liebhaber fanden sich fortwährend auch ein und gingen der eine da, der andere dort umher, sodaß sie beide für eifersüchtige Ehemänner verrufen wurden, da man sie so hinter ihren Frauen herkommen sah, während doch beide nur bemüht waren, einander auf die Festung Hornberg zu bringen. Es begab sich nun, daß die beiden getreuen Milchschwestern, von denen bis jetzt noch keine das Geheimniß der andern ahnte, sich vornahmen, einander diese ihre Eroberungen mitzutheilen, damit dieselben nicht etwa im Verlaufe der Zeit dem zwischen ihnen bestehenden guten Vernehmen eine Störung bereiten. Dieser beiderseitige Beschluß führte sie eines Tages, als ihre Män-

ner beide ausgegangen waren, an der gewohnten Stelle an dem Gartenzaun zusammen. Als sie sich trafen, lachten sie einander zu gleicher Zeit ins Gesicht, und nach den gewohnten freundlichen Begrüßungen nahm Madonna Luzia folgendermaßen zuerst das Wort: Meine liebe Schwester Isotta, du weißt noch gar nicht, daß ich dir eine allerliebste Geschichte von deinem Herrn Gemahl zu hinterbringen habe.

Und ich, fiel Madonna Isotta sogleich ein, habe dir ein Abenteuer von dem deinigen zu erzählen, das dich in nicht geringes Erstaunen, wo nicht gar in gewaltigen Zorn versetzen wird.

Was ist es denn?

Was ist es denn? sprach eine zu der andern. Und am Ende erzählte jede, was ihr Gatte im Schilde führt. Obgleich voll Unwillens gegen ihre Gatten mußten sie doch hierüber sehr lachen. Sie waren freilich der Meinung (und mit vollem Recht), sie seien vollkommen hinreichend und passend, um die Wünsche ihrer Männer zu befriedigen; daher fingen sie an, diese zu schmähen, und behaupteten, sie verdienten es, daß ihnen Hörner wachsen, wenn sie ebenso unehrbare Frauen wären, als sie unvorsichtige und pflichtvergessene Männer. Nachdem sie nun hierüber viel hin und her geredet hatten, beschlossen sie unter sich, es sei das Gerathenste, gemeinschaftlich zuzuwarten, wie ihre Männer ihre Absichten weiter verfolgen werden. Sobald sie dann unter sich verabredet hatten, wie es wohl am passendsten wäre, sich zu verhalten, auch wie sie sich täglich über alles Vorfallende in Kenntniß setzen wollen, ließen sie es ihre erste Sorge sein, ihre Liebhaber mit schmachtenden und verliebten Blicken enger in ihr Garn zu locken und mit falschen Hoffnungen auf ihre Gunst zu erfüllen. Sie gingen daher aus den Gärten hinweg, und wenn sie in San Fantino oder in Venedig selbst zufällig einen erblickten, schlugen sie mit lächelnder Miene, lustig und keck ihren

Schleier beiseite. Als nun die zwei Liebenden sahen, welche freundlichen Gesichter ihnen ihre Geliebten machten, meinten sie, da kein Mittel sei, mit ihnen zu reden, müßten sie zu Briefen ihre Zuflucht nehmen. Sie suchten daher gewisse Botinnen, an denen unsere Stadt immer sehr großen Überfluß hat, und jeder schrieb der seinigen einen Liebesbrief des Inhalts, daß jeder aufs Höchste wünsche, zu geheimer Unterredung sich mit der Seinen zusammen zu finden. Nach wenigen Tagen, fast gleichzeitig, schickten sie die Briefe ab. Die verschlagenen Frauen nahmen die Briefe an, erwiesen sich aber anfangs gegen die Kupplerinnen etwas spröde; nach gegenseitiger Übereinkunft jedoch ertheilten sie ihnen eine Antwort, welche mehr Hoffnung, als das Gegentheil enthielt. Sie hatten einander die Briefe, sobald sie eingelaufen waren, gezeigt und viel darüber gelacht. Sie dachten, ihr Plan gelinge ihnen vortrefflich; jede behielt den Brief ihres Gatten für sich und sie verabredeten, ohne daß eine der andern zu nahe trete, durch eine köstliche List ihre Männer zu verführen. Und hört nun, auf welche Weise! Sie beschlossen nämlich, sich erst gehörig von ihnen bitten zu lassen und ihnen sodann zu wissen zu thun, sie seien bereit, ihre Wünsche zu befriedigen, so oft die Sache auf geheime Weise geschehen könne, ohne daß es jemand wisse, und so oft er sich getraue um eine Zeit, wo ihr Mann ausgegangen sei, in ihr Haus zu kommen, natürlich nur bei Nacht, da bei Tag, ohne Gefahr der Entdeckung, dies nicht möglich wäre. Dagegen hatten die scharfsichtigen und gescheiten Frauen mit ihren Dienerinnen, welche vollständig ins Vertrauen gezogen waren, die Abrede getroffen, durch den Garten eine in der andern Haus zu kommen und daselbst, in die Schlafzimmer verschlossen, ohne Licht ihre Gatten zu erwarten, sich aber unter keiner Bedingung sehen zu lassen oder zu erkennen zu geben. Nachdem diese Abrede getroffen und festgesetzt war, ließ Ma-

donna Luzia zuerst ihrem Geliebten sagen, er solle in der nächsten Nacht um vier Uhr durch die Hausthüre nach dem Kai, die er offen treffen werde, ins Haus treten; dort werde eine Dienerin bereit stehen, um ihn in ihr Zimmer zu führen, da Messer Girolamo am Abend in der Barke nach Padua abfahren werde; sollte indeß diese Reise nicht zu Stande kommen, so wolle sie ihn davon in Kenntniß setzen. Das Gleiche ließ Madonna Isotta Messere Girolamo sagen und bestimmte ihn als Zeit fünf Uhr, weil er alsdann bequem eintreten könne, indem Messer Anselmo heute Abend mit ein Paar Freunden speise und in Murano übernachte. Die beiden Verliebten sahen sich auf diese Nachrichten für die beglücktesten Menschen an, als dürften sie die Sarazenen aus Jerusalem jagen oder dem Großtürken das Kaiserthum von Constantinopel entreißen und den Helm ihres Feindes mit einem besondern Schmucke krönen. Sie wußten sich vor übergroßer Wonne gar nicht zu lassen und vor Sehnsucht nach der Nacht schien ihnen jede Stunde des Tages eine Ewigkeit. Als der von Allen so ersehnte Abend endlich genaht war, überredeten die vergnügten Ehemänner ihre Frauen, oder glaubten wenigstens sie überredet zu haben, wichtige Angelegenheiten verhindern sie, diese Nacht im Hause zuzubringen. Die schlauen Frauen, welche ihr Schifflein gut im Gange sahen, thaten, als glauben sie Alles. Die jungen Männer nahmen jeder seine Barke, oder, wie es bei uns heißt, Gondel, fuhren, nachdem sie in einem Gasthause zu Nacht gespeist, in den Kanälen der Stadt spazieren, und erwarteten die festgesetzte Stunde. Um drei Uhr kamen die Frauen im Garten zusammen und begaben sich, nachdem sie viel gescherzt und gelacht hatten, eine jede in der andern Haus, wo sie von den Dienerinnen in das Schlafgemach geführt wurden. Dort nahm jede bei brennendem Lichte das ganze Zimmer, seine Lage und was darin war, genau in Augenschein und prägte sich

aufs Sorgfältigste alles Merkwürdige ins Gedächtniß. Darauf aber löschten sie das Licht aus und sahen mit Zittern und Zagen der Ankunft ihrer Männer entgegen. Punkt vier Uhr stand Madonna Luzia's Dienerin an der Thür und erwartete die Ankunft Messer Anselmo's. Er war nicht säumig, zu kommen, und ward von der Dienerin froh hineingeführt, an die Schlafkammer geleitet, hineingebracht und an das Bette gestellt. Hier war Alles dunkel, wie in einem Wolfsrachen, und daher war keine Gefahr, daß er seine Gattin erkenne. Die beiden Frauen waren überdies an Größe und Sprache sich so ähnlich, daß man sie in dieser Dunkelheit nur äußerst schwer unterscheiden konnte. Der gute Anselmo entkleidete sich und wurde von der Frau liebevoll empfangen. In der Meinung, Girolamo's Gattin zu umarmen, nahm er aber seine eigene Frau in die Arme, küßte sie tausend mal auf das Zärtlichste und wurde eben so oft von ihr hold wieder geküßt. Sodann machte er sich an den Genuß der Liebe und sie spielten mehrere Partieen im Minnespiel, wobei immer die Frau verlor, zu Anselmo's großem Vergnügen. Girolamo erschien ebenso um die fünfte Nachtstunde, wurde von der Zofe in die Schlafkammer geführt und schlief bei seiner eigenen Gattin, zu viel größerer Befriedigung seiner, als seiner Frau. Die beiden jungen Männer, in der Meinung ihre Geliebten im Arme zu haben, thaten auch, um als frische und rüstige Ritter zu erscheinen, viel besser ihre Schuldigkeit, als gewöhnlich, und wohnten ihren Frauen mit so herzlicher Neigung und Liebe bei, daß nach dem Willen des Höchsten, wie die Geburt seiner Zeit erwies, die Frauen jede ein sehr schönes Knäblein empfingen, worüber sie, da sie bisher noch keine Kinder gehabt, beide sehr vergnügt und glücklich waren. Der geheime Umgang währte eine geraume Zeit, und es verging selten eine Woche, wo sie nicht eine Nacht zusammen gekommen wären. Dessen ungeachtet erkannten die Betrogenen ihre Täuschung nicht

und schöpften nicht den mindesten Verdacht und konnten auch um so weniger Argwohn schöpfen, als nie ein Licht in die Schlafkammer gebracht wurde und die Frauen bei Tag jede Zusammenkunft verweigerten. Ihre Schwangerschaft schritt mittlerweile bedeutend vor, und die Männer empfanden ungemeines Ergötzen daran, indem sie vollkommen überzeugt waren, jeder dem andern den Hörnerschmuck auf den Helm gesteckt zu haben. Und doch hatten sie nur ihren eigenen, nicht den fremden Acker gepflügt und ihre rechtmäßige Besitzung begossen. Als sich nun die treuen schönen Freundinnen in diesem verwirrten Liebeshandel schwanger geworden sahen, was ihnen früher noch nie begegnet war, fingen sie an, unter sich zu überlegen, auf welche Art und Weise sie sich von diesem Unternehmen losmachen könnten, besorgend, es möchte irgend ein Ärgerniß entstehen, welches Veranlassung werden könnte, die Feindschaft zwischen ihren Männern noch zu vergrößern. Während sie so dachten, ereignete sich etwas, was ihnen aus der Verlegenheit half, und den Verkehr abbrach, wenn auch nicht auf eine Art, wie sie es wünschten. An demselben Strome oder Kanale, nicht weit von ihren Häusern, wohnte nämlich eine sehr schöne artige junge Frau, die noch nicht ganz zwanzig Jahre alt, kurz zuvor Witwe geworden war durch den Tod ihres Gatten Messer Niccolo Delfino, die Tochter Messer Giovanni Moro's; sie hieß Gismonda. Dieselbe besaß außer ihrer väterlichen, auf mehr als zehn tausend Zechinen sich belaufenden Mitgift eine schöne Summe Geldes, viele Edelgesteine, Silbergeräthe und andere Kostbarkeiten, die ihr ihr Mann als Morgengabe zum Geschenk gemacht hatte. Aloise Foscari, der Neffe des Herzogs, hatte sich heftig in sie verliebt und gab sich alle Mühe, ihre Hand zu erwerben. Er liebäugelte ihr daher den ganzen Tag, und betrieb das Unternehmen durch fortwährende Botschaften und Freiwerbungen so ernstlich, daß sie sich dazu verstand, in

einer Nacht an einem Fenster ihres Hauses, das auf ein kleines Gäßchen sah, ihn anhören zu wollen. Aloise äußerst erfreut über eine so ersehnte Nachricht, ging, als die Nacht kam, gegen fünf oder sechs Uhr mit einer Strickleiter (denn das Fenster war sehr hoch) ganz allein dahin. Dort angelangt machte er das aufgegebene Zeichen und erwartete nach der Verabredung, bis seine Geliebte den Bindfaden herabließ, um die Leiter emporzuziehen, was auch in Kurzem geschah. Nachdem er die Leiter an dem Bindfaden festgeknüpft hatte, sah er sie in Kurzem emporziehen. Sobald Gismonda die Spitze der Leiter in der Hand hatte, befestigte sie sie irgendwo und machte dann dem Liebhaber ein Zeichen, empor zu steigen. Von der Liebe kühn gemacht, stieg er keck die Stufen hinan und hatte fast schon das Fenster erreicht, als er, aus übermäßiger Begierde, hineinzuspringen und die Geliebte zu umarmen, oder aus was immer für einem Grunde rückwärts hinunterfiel. Zwei oder drei mal versuchte er, sich wieder an der Leiter anzuklammern, aber es gelang ihm nicht. Doch half es ihm so viel, daß er die Gewalt des Falles brach und nicht so heftig auf das Backsteinpflaster stürzte; wäre dies geschehen, so wäre er ohne allen Anstand des Todes gewesen. Nichts desto weniger stürzte er mit solcher Heftigkeit herab, daß es ihm fast alle Glieder zerschlug und eine tiefe Wunde im Kopfe beibrachte. Hielt sich nun gleich der unglückliche Liebhaber in Folge dieses elenden Falles für eine Beute des Todes, so blieb doch seine heiße und echte Liebe für die junge Witwe stärker und mächtiger in ihm, als der übergroße Schmerz von der heftigen Erschütterung und die Ermattung seines fast ganz lahmen zerschlagenen Körpers. Er raffte sich daher auf, so gut es möglich war, hielt sich den Kopf schnell mit beiden Händen fest, um das Blut nicht hier ausströmen zu lassen, wo es seine Geliebte hätte verdächtigen können, und schleppte sich bis auf den Steinweg vor den Häu-

fern der früher genannten Feinde Anselmo und Girolamo. Mit größter Anstrengung seiner Kräfte war er so weit gekommen; nun aber vermochte er nicht mehr weiter zu gehen; von unsäglichem Schmerz gepackt, konnte er nicht mehr, er sank ohnmächtig wie todt zu Boden, das Blut stürzte aus der Wunde am Kopf, und er lag ausgestreckt auf der Erde, sodaß, wer ihn gesehen hätte, ihn ganz und gar für todt hätte annehmen müssen. Madonna Gismonda äußerst betrübt über diesen schweren Unglücksfall und sehr fürchtend, der arme Liebhaber möchte den Hals gebrochen haben, tröstete sich wieder einigermaßen, als sie ihn weggehen sah, und zog die Leiter in ihr Zimmer herauf. Doch kehren wir zu dem unseligen Liebhaber zurück! Kaum war er halb todt und ohnmächtig niedergesunken, als einer der bei Nacht wachehabenden Hauptleute mit seinen Häschern herankam, ihn liegen sah, für Aloise Foscari erkannte und als einen Todten in die nächste Kirche schaffen hieß, was sogleich geschah. In Betracht des Orts aber, wo er ihn gefunden hatte, vermuthete er, Girolamo Bembo oder Anselmo Barbadigo, vor deren Häusern der Mord begangen zu sein schien, seien die Thäter. Er glaubte dies um so mehr, weil er ein leises Geräusch von Fußtritten an einer von ihren Thüren gehört zu haben meinte. Er theilte daher seine Begleitung, schickte einen Theil rechts, den andern links, und bemühte sich, so gut als möglich die Häuser zu umstellen. Der Zufall wollte, daß er wegen der Fahrlässigkeit der Mägde beide Hausthüren offen fand. Es waren nämlich in jener Nacht die beiden Verliebten wieder jeder in das Haus des andern gegangen, um bei ihren Frauen zu schlafen. Die Frauen, aber, als sie das Trappen und den Lärm der Schergen im Hause hörten, sprangen plötzlich aus dem Bette, nahmen ihre Kleider auf den Rücken und schlichen durch den Garten, von niemand gesehen, in ihre Häuser, wo sie zitternd abwarteten, was hieraus werden solle. Giro-

lamo und Anselmo wußten nicht, was der Lärm bedeute, und während sie in der Dunkelheit sich beeilten, sich anzukleiden, wurden sie von den Häschern der Nachtwache verhaftet, und fielen so Girolamo in Anselmo's, Anselmo in Girolamo's Schlafzimmer in die Hände der Gerechtigkeit. Der Hauptmann und die Häscher verwunderten sich darüber nicht wenig, da alle die zwischen beiden herrschende Feindschaft wohl kannten. Als man aber viele Lichter anzündete und die beiden Edelleute aus dem Hause führte, war ihr eigenes Erstaunen noch viel größer, als sie sahen, wie einer in des andern Hause fast nackt festgenommen war. Bei diesem Erstaunen wuchs auch ihr Unwille gar sehr, wie jeder sich bei sich einbilden und vorstellen mag. Über alle Begriffe aber waren sie erbittert auf ihre so unschuldigen Frauen und einander selbst warfen sie sich die grimmigsten Blicke zu. Sie wurden nun weggeführt und stießen bereits den Kopf an die Kerkerwand, noch ehe sie die Ursache ihrer Gefangenschaft erfuhren. Als sie hernach erfuhren, daß sie als Mörder Aloise Foscari's eingesetzt seien, waren sie, obgleich weder Mörder noch Diebe, darüber sehr betrübt, daß nun, wie sie wohl sahen, ganz Venedig erfahren werde, daß sie, deren Todfeindschaft so ziemlich allbekannt war, in einem Punkte Genossen geworden waren, wo eine Genossenschaft überall nicht hätte eintreten sollen. Und obgleich sie es nicht über sich gewannen, mit einander zu sprechen, da sie sich aufs Tödtlichste haßten, so waren doch beider Gedanken auf denselben Punkt gerichtet. Am Ende aber siegte die Fülle des bittersten Grolls gegen ihre Weiber und die Dunkelheit des Orts, wo kein Lichtstrahl eindringen konnte, was ihnen zum guten Theil ihre Verlegenheit nahm, und sie kamen, ich weiß selbst nicht wie, in ein Gespräch mit einander und gaben sich mit erschrecklichen Eiden das Wort, sich die Wahrheit zu offenbaren, wie es komme, daß sie beide einer in des andern Schlafkammer seien gefangen ge-

nommen worden, worauf denn jeder freimüthig erzählte, wie er es angefangen habe, um in den Besitz der Gattin seines Nachbars zu gelangen. Sie offenbarten sich in dieser Beziehung Alles mit den kleinsten Umständen. Sonach mußten sie ihre Frauen für zwei der schamlosesten Buhlerinnen in Venedig halten und diesen zum Trotz vergaßen sie ihre alte eingewurzelte Feindschaft, söhnten sich mit einander aus und wurden Freunde. Sie meinten die Blicke der Menschen nun nicht mehr ertragen zu können und mit verhüllter Stirn durch die Stadt gehen zu müssen; das verstimmte sie denn dermaßen daß sie den Tod dem Leben weit vorgezogen hätten. Da ihren empfindlichen Kummer auch nicht der mindeste Trostgrund linderte, und sie gar keinen Ersatz dafür wußten, ergaben sie sich beiderseits einer unbegrenzten Verzweiflung, bis sie endlich den einzigen Weg gefunden zu haben meinten, auf Einen Schlag von allem Kummer, aller Schmach und dem Leben selbst befreit zu werden. Sie beschlossen nämlich durch eine Fabel, die sie ersannen, sich als Aloise Foscari's Mörder anzugeben. Nach verschiedenem Hin- und Herreden bestärkten sie sich immer mehr in einen so grausamen sträflichen Vorsatz, sie billigten ihn jeden Augenblick mehr und erwarteten sehnlich, von dem Gerichte verhört zu werden. Wie gesagt, war der Foscari alsbald in eine Kirche gebracht und dort dem Kapellan angelegentlich empfohlen worden. Der geistliche Herr ließ ihn mitten in der Kirche niederlegen, zündete zu beiden Seiten desselben zwei kleine Wachslichter an und gedachte, als die Scharwache sich wieder entfernt hatte, zu mehrer Bequemlichkeit selbst noch einmal sein wol noch nicht kalt gewordenes Bett zu besteigen und vollends auszuschlafen. Da es ihm aber schien, daß die schon ziemlich weit herunter gebrannten Lichtstümpfchen nicht mehr über zwei oder drei Stunden brennen würden, nahm er zwei große und stellte sie statt der halbverbrannten auf, damit, wenn ein Verwand-

des Todten oder sonst jemand käme, ihm keine Vernachlässigung Schuld gegeben werden könnte. Indem er nun weggehen wollte, nahm er wahr, daß der Leichnam sich zu bewegen anfing; ja, wenn er ihm fest ins Gesicht schaute, war es ihm, als öffne er ein wenig die Augen. Der Mann Gottes entsetzte sich darob höchlich und hätte beinahe laut aufschreiend die Flucht genommen. Indessen faßte er doch Muth, trat zu dem Körper heran, legte ihm die Hand auf die Brust und fühlte das Klopfen des Herzens, woraus er sich überzeugte, daß noch Leben in ihm sei, wiewol der übergroße Blutverlust es aufs Äußerste geschwächt haben müsse. Er rief seinen Collegen, der schon zu Bette gegangen war, zurück, trug mit dessen und eines Altarknaben Hilfe, so schonend er konnte, den Foscaro in sein eigenes an die Kirche stoßendes Wohnzimmer und ließ sodann einen in der Nähe wohnenden Wundarzt kommen, damit dieser die Kopfwunde sorgfältig untersuche. Der Chirurg nahm den Schaden in genauen und gründlichen Augenschein, reinigte ihn, so gut er konnte, von dem geronnenen Blute und erkannte bald, daß er nicht tödtlich war. Er wandte daher Öle und andere köstliche Salben so geschickt an, daß Aloise fast ganz wieder zur Besinnung kam. Er rieb sodann den ganzen verwundeten Körper mit einem stärkenden Balsam ein und überließ ihn nun der Ruhe. Der geistliche Herr schlief darauf noch ein Stückchen, bis der Tag anbrach, und eilte dann mit der guten Nachricht, daß Foscaro lebe, zu dem Hauptmann, welcher ihn demselben zur Obhut anvertraut hatte, hörte aber, er sei in den Sanct Marcuspalast gegangen, um mit dem Fürsten zu reden. Er ging deshalb auch dorthin, wurde vorgelassen und erfreute den Herzog sehr durch die Gewißheit von dem Leben seines Neffen, nachdem kaum eben der Hauptmann ihn durch die Nachricht von seinem Tode sehr betrübt hatte. Der Fürst befahl einem der hohen Gerichtsbeamten mit zwei be-

rühmten Wundärzten in Begleitung dessen, der die Cur seines Neffen schon begonnen hatte, zur schicklichen Stunde zu dem Kranken zu gehen und seinen Zustand genau wahrzunehmen, wo dann die drei Ärzte sorgen und besorgen sollten, was zur Wiederherstellung des Kranken dienlich sei. Sobald es ihnen daher Zeit schien, ging der wachehabende Edelmann und die Ärzte hin, sie ließen in das Haus des Priesters den Mann rufen, welcher zuerst den Kranken gepflegt hatte, und nachdem sie von ihm vernommen hatten, daß die Wunde, wenn auch gefährlich, doch nicht tödtlich sei, traten sie in die Schlafkammer, wo der Jüngling ruhte. Da sie ihn wach fanden, obgleich er noch etwas betäubt war, begannen sie ihn eindringlich zu fragen, wie die Sache gegangen sei, und forderten ihn auf, nur alles frei zu gestehen, da sie schon der erste Arzt versichert habe, daß die Wunde nicht von einem Degen herrühre, daß er vielmehr von einer Höhe herabgefallen oder von einer Masse getroffen worden sei; nach allem aber, was man habe erfahren können, müsse man annehmen, er sei hoch herabgefallen und habe sich den Kopf zerschellt. Durch diese Fragen der Ärzte war Aloise überrascht, und ohne viel zu überlegen gab er die Höhe des Fensters und die Besitzerin des Hauses an. Kaum aber hatte er es gesagt, so reute es ihn sehr. Ja, der peinigende Schmerz, den er darüber empfand, regte seine schlummernden Lebensgeister mit Einem Male dermaßen auf, daß er lieber zu sterben, als etwas zur Unehre von Madonna Gismonda zu bekennen beschloß. Der Edelmann von der Nachtwache fragte ihn weiter, was er um diese Stunde im Hause und an einem so hohen Fenster von Madonna Gismonda gewollt habe. Da er bei der Amtseigenschaft des Fragenden hierauf nicht schweigen konnte und doch nicht wußte, was er sagen sollte, faßte er plötzlich bei sich den Beschluß, wenn die Zunge durch unüberlegte Worte gefehlt habe, so solle der Körper die Strafe da=

für leiden. Ehe daher irgendwie die Ehre derjenigen befleckt würde, die er mehr als sein Leben liebte, entschloß er sich, sein Leben und seine Ehre in die Hand der Gerechtigkeit zu legen und sprach: Ich habe schon gesagt, und bin nicht gemeint, es zu widerrufen, daß ich von den Fenstern des Hauses der Madonna Gismonda Mori herabgefallen bin. Und was ich um diese Stunde dort suchte, will ich euch gleichfalls sagen, da ich doch jedenfalls des Todes bin. Ich dachte, daß Madonna Gismonda als junge Wittwe keine Männer im Hause habe, um sich zu vertheidigen, weshalb ich sie berauben könne; denn es heißt, sie sei sehr reich an Juwelen und Geld. Ich ging hin, um ihr Alles zu stehlen; ich hatte durch besondere Werkzeuge eine Leiter am Fenster zu befestigen gewußt und stieg daran mit dem festen Vorsatze empor, jeden zu tödten, der mir Widerstand leisten würde. Mein Unglück wollte aber freilich, daß die nicht wohl angebrachte Leiter, unter meiner Last abreißend, mit mir zu Boden fiel; ich meinte, mit der Strickleiter noch mein Haus erreichen zu können, und schleppte mich hinweg, wurde aber unterwegs, wo, weiß ich nicht, ohnmächtig.

Der Nachtpolizeimeister, Messer Domenico Maripetro, erstaunte nicht wenig über dieses Bekenntniß und betrübte sich darüber um so mehr, als alle in dem Zimmer Anwesenden es vernommen hatten, und das waren, wie dies in solchem Falle geschieht, nicht wenige. Er wußte sich aber nicht anders zu helfen und sagte: Aloise, du bist doch ein gar zu großer Thor gewesen. Du dauerst mich sehr; aber ich bin dem Vaterland und meiner Ehre mehr Rücksicht schuldig, als irgend jemand. Du bleibst deshalb hier unter der Aufsicht, die ich dir lassen werde. Wärest du nicht in dem Zustande, in welchem ich dich finde, so würde ich dich augenblicklich, wie du es verdienst, in den Kerker abführen lassen.

Er gab dem Jüngling eine starke Wache bei und verfügte sich unverweilt in den Rath der Zehen, der

erlauchtesten und angesehensten Behörde in unserer Stadt, und da er die Herren des Rathes gerade versammelt fand, erstattete er ihnen über das Ganze ausführlichen Bericht. Die Häupter des Raths, bei denen schon seit lange unzählige Klagen über mehrere freche Diebstähle, die in der Stadt nächtlicher Weile verübt wurden, vorkamen, befahlen einem ihrer Hauptleute, Aloise Foscaro im Hause des Priesters unter sorgfältigster Obhut zu halten, bis er im Stande sei gerichtlich vernommen und durch Anwendung der Folter zum Bekenntnisse der Wahrheit genöthigt zu werden, angenommen nämlich, daß man ihn ganz gewiß als den Urheber oder mindestens als den Hehler vieler anderer begangener Räubereien ansehen könne. Es kam sodann die Angelegenheit des Girolamo Bembo zur Sprache, welcher im Schlafzimmer Anselmo Barbadico's, und die dieses Anselmo, welcher im Schlafzimmer Girolamo's um Mitternacht halb nackt aufgegriffen und gefangen gesetzt worden waren. Da man aber über andere ungleich wichtigere Dinge, wie über den Krieg zu verhandeln hatte, den man mit Filippo Maria Vesconte, Herzog von Mailand, führte, so ward beschlossen, sie auf ein ander Mal zu vertagen und die Gefangenen inzwischen vernehmen zu lassen. Der Fürst war fortwährend im Rathe gegenwärtig gewesen und einer von denen, die am Strengsten gegen den Neffen gesprochen hatten. Nichts desto weniger fiel es ihm schwer, zu glauben, daß sein Neffe als ein so reicher und fein gebildeter Mann, wie er war, sich zu dem verächtlichen und gemeinen Laster des Diebstahls erniedrigt haben sollte. Er trug deshalb in seinem Sinn mancherlei Bedenklichkeiten und brachte zuletzt die Wahrheit von seinem Neffen heraus, da er Gelegenheit fand, im tiefsten Geheimniß mit ihm sprechen zu lassen. Auf der andern Seite bekannten Anselmo und Girolamo, als sie von dem dazu verordneten herrschaftlichen Beamten befragt wurden, was sie jeder in des andern Hause um

solche Stunde gesucht haben, daß sie, nachdem sie Aloise Foscaro oftmals zu ungewöhnlicher Stunde vor ihren Häusern haben vorübergehen gesehen, in dieser Nacht zufällig und unabhängig von einander bemerkt haben, wie er vor denselben stehen bleibe; sie seien beide der Überzeugung gewesen, dies geschehe um ihrer Weiber willen, seien herausgebrochen, haben ihn in die Mitte genommen und umgebracht. Sie legten dieses Bekenntniß, wie sie es mit einander verabredet hatten, ein jeder einzeln für sich ab. In Betreff des Umstandes, daß sie sich einer in des andern Hause befunden hatten, sagten sie ein nicht eben wohl erfundenes Mährchen aus, worin sie sich widersprachen. Als der Herzog alle diese Dinge vernommen hatte, war er im höchsten Grade verwundert und wußte gar nicht, wie er die Wahrheit ausfindig machen sollte. In der folgenden ordentlichen Rathsversammlung der Zehn und ihrer Beisitzer, als alle übrigen Geschäfte abgethan waren und man auseinander gehen wollte, sprach daher der erleuchtete Fürst, ein Mann von hohem Geiste, der durch alle Grade des Staatsdienstes bis zur höchsten Würde emporgestiegen war, folgendermaßen: Meine Herren, wir haben noch eine Sache zu besprechen, die vielleicht bis jetzt nicht erhört worden ist. Es liegen uns zwei Rechtshändel vor, die nach meinem Dafürhalten einen ganz andern Ausgang nehmen werden, als zu erwarten sein mag. Anselmo Barbadico und Girolamo Bembo, zwischen denen von jeher eine bittere, ihnen von ihren Vätern vererbte Feindschaft bestand, sind einer in des andern Hause halb nackt von unsern Schergen festgenommen worden, und haben ohne Folter, ja ohne Androhung derselben auf die einfache Erkundigung unserer Beamten aus freien Stücken bekannt, vor ihren Häusern unsern Neffen Aloise ermordet zu haben. Dieser unser Neffe aber ist am Leben und hat weder von ihnen, noch von sonst jemand eine Wunde erhalten; dennoch bekennen sie sich als seine

Mörder. Wer vermag uns diese Widersprüche zu lösen? Ferner hat unser Neffe seinerseits ausgesagt, daß er, um in Madonna Gismonda Moro's Hause zu rauben und bei etwaigem Widerstande auch zu morden, ausgegangen und von ihrem Fenster auf die Erde gefallen sei, was bei den vielen jetzt in unserer Stadt zur Klage gekommenen Diebstählen auch anderweiten Verdacht auf ihn zieht, als könne er der Missethäter sein. So müßte man also mit Foltern die Wahrheit von ihm herausbringen und, wenn er schuldig befunden würde, ihm die verdiente strenge Strafe angedeihen lassen. Als er nun gefunden wurde, hatte er weder eine Leiter, noch Waffen irgend einer Art bei sich. Hieraus läßt sich schon vermuthen, daß die Sache sich anders verhalte. Dieweil nun unter den sittlichen Vorzügen die Mäßigung immer das größte Lob von Allen geerntet hat, auch die Gerechtigkeit, wenn sie nicht gerecht geübt wird, zur Ungerechtigkeit wird, scheint es uns gerecht, in diesem mit so seltsamen Umständen verwickelten Falle eher Mäßigung als strenge Gerechtigkeit zu üben. Und damit ich nicht ohne Grund so zu sprechen scheine, so hört weiter, was ich euch sage! Die beiden Todfeinde bekennen sich zu etwas, was schlechthin unmöglich ist, weil unser Neffe, wie gesagt, noch lebt; und die Wunde, die er erhalten hat, nicht von einer Waffe herrührt, wie er auch selbst angiebt. Könnte es nicht sein, daß Scham, einer in des andern Schlafzimmer gefunden worden zu sein, und ihre Weiber für unehrbar erkennen zu müssen, sie veranlaßt habe, aus Überdruß am Leben sich in die Arme des Todes zu werfen? Wenn wir unsere Nachforschungen hierin mit Fleiß anstellen, so werden wir die Verhältnisse sich anders gestalten sehen, als der gemeine Mann glaubt. Man muß also den Fall sorgfältig prüfen, und um so mehr, als aus ihrem Geständnisse erhellt, daß sie gar nichts aussagen, was den Schein der Wahrheit für sich hätte. Andererseits klagt sich unser Neffe selbst als

Dieb an und bekennt überdies, er habe in das Haus von Madonna Gismonda Moro mit dem festen Vorsatze eindringen wollen, umzubringen, wer ihm Widerstand leiste. Unter diesem Grase steckt unseres Bedünkens eine andere Schlange, die sich selbst nicht achtet. Er stand niemals im Rufe solcher Ausschweifungen; nicht der geringste Verdacht dieser Art fiel ihm je zur Last. Ihr wißt ja auch alle, daß er Gott sei Dank anständige Reichthümer besitzt und anderer Leute Eigenthums nicht bedarf. Seine Diebereien werden wohl anderer Art sein, als er eingesteht. Es will uns also bedünken, ihr Herren, wenn ihr anders mit mir einverstanden seid, daß ihr uns diese Untersuchung am Besten ganz allein überlaßt. Wir geben euch unser fürstliches Wort, uns der ganzen Sache mit der äußersten Gewissenhaftigkeit anzunehmen, und hoffen, sie so zu Ende zu führen, daß uns kein gerechter Vorwurf treffen wird, und das Endurtheil wollen wir überdies euch vorbehalten haben.

Den Räthen gefiel die weise Rede des Herzogs über die Maßen wohl, und es that sich beim Abstimmen dar, daß sie insgesammt der Meinung waren, nicht allein die Untersuchung dieser Rechtssachen, sondern auch die Entscheidung durchaus in seine Macht zu stellen. Der bedachtsame Fürst, der über die Angelegenheit seines Neffen bereits vollständig unterrichtet war, richtete nunmehr sein ganzes Augenmerk darauf, nunmehr auch den Grund zu erfahren, warum Bembo und Barbadico sich so thörichterweise dessen anklagten, was sie nicht begangen hatten, und nach reiflicher Überlegung und vielen gehaltenen Nachfragen und Verhören, als seines Neffen Wiedergenesung fast ganz vollendet war, sodaß er hätte umhergehen können, wenn er frei gewesen wäre, glaubte er zuletzt die Lage der beiden gefangenen Ehemänner ziemlich ermessen zu haben, und legte seine gemachten Erfahrungen dem Rathe der Zehen vor. Er ließ sodann auf eine unverdächtige Art die Nachricht in Venedig ver-

breiten, Anselmo und Girolamo werden zwischen den zwei Säulen enthauptet, Aloise aber aufgehangen werden, und erwartete nun, was für einen Eindruck dies auf ihre Frauen machen werde. Sobald die Neuigkeit ihren Weg durch Venedig gefunden hatte, sprach man verschiedentlich davon, ja in öffentlichen und Privatkreisen war sonst von gar nichts die Rede. Da nun alle drei Verbrecher den edelsten Geschlechtern angehörten, fingen ihre Verwandte und Freunde an, sich um ihre Rettung auf das Angelegentlichste zu bemühen. Sobald jedoch ihre Bekenntnisse stadtkundig wurden, und, wie es zu gehen pflegt, das Gerücht aus Übel immer Ärger machte, hieß es, der Foscari habe viele freche Diebstähle eingestanden, sodaß kein Freund oder Verwandter für ihn ein Wort einzulegen wagte. Madonna Gismonda, welche die Krankheit ihres Geliebten bitterlichst beweint hatte, fühlte, als sie das von ihm abgelegte Bekenntniß vernahm und deutlich erkannte, daß er, um ihre Ehre nicht zu beflecken, lieber Leben und Ehre mit einander aufopfern wolle, ihr Herz von so glühender Liebe gegen ihn sich entzünden, daß sie fast dadurch starb. Es gelang ihr, ihm in seinem Kerker zu wissen zu thun, er möge gutes Muths sein und sich beruhigen, denn sie sei bereit, um ihn vor dem Tode zu schützen, Alles, was zwischen ihnen vorgefallen, öffentlich der Wahrheit getreu zu bekennen, und zum Zeugnisse derselben ebensowol seine ihr geschriebenen Liebesbriefe, als auch die von ihr in ihrem Zimmer aufbewahrte Strickleiter zu zeigen. Als Aloise diese liebevollen Zeugnisse hörte, welche seine Angebetete zu seiner Errettung abzulegen sich bereitete, war er der glücklichste Mensch von der Welt. Er ließ ihr unendlich danken und ihr versprechen, sobald er aus dem Kerker befreit sei, sie als seine rechtmäßige Gattin heirathen zu wollen. Die Frau empfand hierüber die größte Freude, da sie ihren theuern Liebhaber mehr als ihr Leben liebte. Madonna Luzia und Madonna Isotta hat-

ten zu gleicher Zeit die Nachricht von dem Tode ihrer Männer erhalten und von Madonna Gismonda's Geschichte gehört, und Madonna Luzia insbesondere hatte etwas von einem Weibe darüber munkeln hören, und so ahnten sie nun auch den wahren Zusammenhang der Sache. Sie beriethen sich beide miteinander darüber, was zu thun sei, um ihre Männer zu retten, bestiegen eine Gondel und suchten Madonna Gismonda auf. Die drei Frauen theilten sich nun alles Vorgefallene mit und kamen überein, das Leben ihrer Männer zu retten. Die zwei verheiratheten Frauen waren nach der Einkerkerung ihrer Männer den beiderseitigen Freunden und Verwandten ihrer Häuser verhaßt geworden, weil jedermann sie für die unkeuschesten Geschöpfe hielt; und es hatte sie auch aus diesem Grunde niemand besucht, um sie zu trösten in ihrem Unglück. Als sich nun das Gerücht verbreitet hatte, die Gefangenen sollen von der Gerechtigkeit vom Leben zum Tode gebracht werden, ließen sie ihren Verwandten sagen, sie sollen nur unbesorgt und unbekümmert sein und nicht weiter forschen, aber sich überzeugt halten, daß sie vollkommen ehrbar seien und ihren Männern kein Haar gekrümmt und weder Schaden noch Schande bereitet werden solle. Sie baten sie indeß dafür zu sorgen, daß einer der Herren Schirmvögte den Fall zur Verhandlung bringe; im Übrigen sollen sie Alles ihnen überlassen, da sie keine Sachwalter und Rechtsbeistände bedürfen. Den Verwandten kam zwar dieses Ansinnen wunderlich genug vor und sie wußten nicht, was sie davon denken sollten, da sie die ganze Angelegenheit als eine schmachvolle und entehrende ansahen. Indessen thaten sie doch, was in ihren Kräften stand, zur Befriedigung der an sie gestellten Bitte, und reichten, da sie vernahmen, der Rath der Zehen habe dem Herzog die ganze Untersuchung anheimgestellt, bei dem Fürsten selbst im Namen der drei Frauen ein unterthäniges Gesuch ein, worin diese nichts weiter als Gehör begehrten. Der Fürst sah

nach seinem Rathschlage also Alles sich zum Besten wenden und bezeichnete einen bestimmten Tag, an dem sie vor ihm und dem Rathe der Zehen nebst denen des Collegiums erscheinen sollten. Der Tag kam, die hohen Richter versammelten sich, begierig zu erfahren, welchen Ausgang die Sache nehmen werde. Am Morgen kamen die drei Frauen mit ehrbarem Geleite in den Palast, und als sie über den Sanct Marcusplatz gingen, hörten sie Viele, welche übel von ihnen redeten. Einige schrieen, wie die gemeinen Leute vom Volke sind, unverständig genug: Seht da die hübschen sittsamen Madonnen! Macht ihnen euer Compliment! Die haben ihre Männer, ohne sie über die Lagunen zu lassen, nach der Festung Hornberg geschickt, und schämen sich jetzt nicht einmal, sich öffentlich zu zeigen, die schamlosen Huren! Es ist gar, als hätten sie ein löbliches Werk vollbracht.

Andere brachten wieder andere Redensarten wider sie vor, und keiner wollte hinter dem andern zurückbleiben. Andere sodann, als sie Madonna Gismonda darunter sahen, waren der Meinung, sie gehe vor die Herrschaft, um wider Aloise Foscaro klagbar aufzutreten, und so traf keiner die Wahrheit. Die Frauen kamen im Palast an, stiegen jene hohen Marmortreppen empor und wurden in den Saal des Collegiums geführt, wohin der Herzog sie zum Gehör beschieden hatte. Dorthin kamen mit den nächsten Verwandten die drei Frauen, und der Fürst befahl, ehe noch jemand das Wort ergreife, auch die drei Gefangenen herbeizubringen. Es waren überdies noch viele andere Edelleute gegenwärtig, welche mit größtem Verlangen den Ausgang so seltener Begegnisse zu sehen erwarteten. Als es Stille geworden war, redete der Fürst die Frauen also an: Ihr habt uns ersuchen lassen, edle Frauen, euch ein öffentliches Gehör zu bewilligen; und so sind wir denn bereit, hier geruhig zu vernehmen, was ihr uns zu sagen wünschet.

Die beiden gefangenen Ehemänner waren aufs Äußerste

gegen ihre Frauen erzürnt und um so mehr von Wuth und kochendem Groll erfüllt, als sie dieselben mit kühnem Muth und mit freier Stirn gleichwie die schuldlosesten und getreuesten Gattinnen vor dem erschreckenden und ehrfurchtgebietenden Gerichtshofe stehen sahen. Die beiden getreuen Freundinnen versahen sich jedoch des Zornes ihrer Männer sehr wohl und ließen sich durch sie nicht im mindesten irren, sondern lächelten heimlich für sich und warfen sogar nach Frauenart den Kopf ein wenig wie zum Hohn in die Höhe. Anselmo, welcher etwas mehr noch, als Girolamo, jähzornig und ungeduldig war, erhitzte sich darüber so sehr, daß durch weit geringeren Zorn schon manche gestorben sind. Er vergaß völlig die Majestät des Orts, auf welchem sie standen, und fing an, seiner Frau die empfindlichsten Dinge zu sagen; ja, er wollte ihr fast nach den Augen fahren und hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, ihr übel mitgespielt. Ungeachtet sich Madonna Isotta von ihrem Gatten in Gegenwart so vieler Herren so schimpflich anschreien hörte, verlor sie doch die Fassung nicht, ergriff vielmehr die ihr vom Fürsten bereits ertheilte Erlaubniß zu reden und begann mit heiterem Gesichte und fester Stimme also: Durchlauchtigster Fürst und ihr erhabene Herren, angesehen, daß mein vielgeliebter Ehegatte so ehrenrührige Beschwerden wider mich erhebt, steht zu erwarten, daß Messer Girolamo Bembo die nämliche Gesinnung gegen seine Gemahlin hegen mag. Wollten wir sie nun hierauf ohne alle Erwiderung lassen, so könnte es wol scheinen, als wäre das Recht ganz auf ihrer Seite und als geständen wir, ein großes Verbrechen an ihnen begangen zu haben. Mit Euer Herrlichkeiten Vergunst fühle ich mich daher gegenwärtig gedrungen, in Madonna Luzia's und meinem Namen zur Vertheidigung von uns und unserer Ehre zu sprechen, was mir jetzt einkommt; und zwar sehe ich mich genöthigt meinen Plan über das, was ich sagen wollte, zu ändern. Denn hätte er geschwiegen und nicht

so rasch sich vom Zorn zu Beleidigungen hinreißen lassen, so hätte ich auf andere Weise für ihr beider Befreiung und unsere Entschuldigung gesprochen. Dennoch aber will ich, so weit meine schwachen Kräfte reichen, beides zu bewerkstelligen versuchen. Ich behaupte demnach, daß unsere Männer gegen Pflicht und Vernunft sich über uns beschweren, wie ich ihnen auf der Stelle handgreiflich zeigen werde. Ich hege die feste Überzeugung, daß ihr Verdruß und herber Kummer nur aus zweierlei und keinen andern Ursachen entspringen kann, nämlich aus dem Mord, welchen sie fälschlicherweise bekannten begangen zu haben, oder aus der Eifersucht, die ihnen am Herzen nagt, daß wir unkeusche Weiber seien, da jeder in des andern Schlafzimmer, ja fast in des andern Bette ergriffen wurde. Hätten sie aber ihre Hände mit eines andern Menschen Blute befleckt, was sie allerdings peinigen und betrüben müßte, was könnte es denn um Gottes willen uns angehen, wenn sie ohne Rath, Beihilfe und Mitwissen von unserer Seite eine so gräßliche Missethat begangen hätten? Ich kann in der That nicht einsehen, wie uns für dieses Vergehen irgend ein Vorwurf treffen könnte, und noch weniger, wie sie sich über uns beklagen können, denn man weiß ja, daß, wer das Böse thut oder Anlaß gibt, es zu thun, nothwendigerweise die verdiente Strafe und strenge Züchtigung nach der Vorschrift der heiligen Gesetze dulden muß, um andern ein Beispiel zu geben, das sie von ähnlichen bösen Handlungen abhält. Doch wer wird uns hier noch widersprechen, wo die Blinden sehen müssen, daß das Recht auf unserer Seite ist, zumal da wir hier Gott sei Dank Messer Aloise lebendig vor uns sehen, welcher ganz das Gegentheil von dem versichert, was hier diese unsere uns so wenig liebenden Männer thörichterweise eingestanden haben? Hätten sie sich verleiten lassen, Hand an Leib und Leben irgend eines Menschen zu legen, so wäre es vernünftigerweise an uns, uns über sie zu beschweren und gar sehr über

sie zu beklagen. Denn sie, die vom edelsten Blute geboren sind und als Herren gelten in dieser hochedeln Stadt, die ihre Freiheit immer jungfräulich und rein erhalten hat, wären Schächer, Mörder, Menschen der verworfensten Gattung geworden, indem sie eine so schmähliche Mackel auf ihr reines Blut brachten und uns in unserer Jugend in den Witwenstand versetzten. Es übrigt nur noch, daß sie sich über uns deshalb beschweren, daß sie um Mitternacht einer in des andern Schlafzimmer gesehen und festgenommen worden sind; und das ist, wie mir scheint, der Hauptknoten, Grund und Ausgang ihres ganzen Zornes und Ärgers. Das kann ich euch sagen, denn ich weiß es gewiß, das ist der Nagel, der ihnen das Herz durchbohrt und der einzige Anlaß ihres Mismuthes. Wie Menschen also, die das Ganze nicht gehörig geprüft und Weniges genau in Berechnung gezogen haben, sind sie in Verzweiflung verfallen und haben sich in dieser Verzweiflung angeklagt, das begangen zu haben, was sie nie gethan, ja nie entfernt zu thun im Sinne gehabt hatten. Um aber nicht unnöthige Worte zu machen und damit das, was ich zu sagen beabsichtige, auf Einmal gesagt werde und ihr, gnädige Herren, nicht eure Zeit über unnöthigem Hin- und Herreden verlieret, während ihr Staatsgeschäfte zu besorgen habt, wäre es mir äußerst lieb, und ich bitte euch, durchlauchtiger Fürst, sie zu veranlassen, daß sie aussprechen, worüber sie denn sich so bitter gegen uns beschweren.

Aus Auftrag des Herzogs von einem der dabeistehenden Herren befragt, erwiderten beide, sie haben ihre Frauen als Buhlerinnen erkannt, die sie doch für durchaus ehrbar hielten und die es hätten sein sollen, und das sei der ganze Zorn und Grimm, der ihnen am Herzen nage; und da sie solche Schmach nicht ertragen noch es auf sich nehmen können, im Angesichte der Menschen zu leben, haben sie sich aus Verlangen nach dem Tode zu dem Geständniß bewogen gefunden, etwas gethan

zu haben, was doch nie der Fall gewesen sei. Als Madonna Isotta dies vernahm, fuhr sie in ihrer Rede fort und sagte zu ihrem Gatten und zu Bembo gewandt: Weshalb beschwert ihr euch denn nun über uns, daß es nicht gut steht? An uns ist es, darüber uns gegen euch zu beschweren. Was suchtet denn ihr, mein Gemahl, in dem Schlafgemach meiner theuern Freundin um diese Stunde? Was fand sich denn dort Besseres, als in dem eurigen? Und ihr, Messer Girolamo, wer zwang euch, das Bett eurer Gattin zu verlassen und bei Nacht das meines Gatten aufzusuchen? Waren die Leintücher des einen nicht so weiß, so fein, so sauber, so wohlduftend, wie die des andern? Ich meines Theils, durchlauchtiger Fürst, beklage mich aufs Ernstlichste über meinen Gatten und werde mich unaufhörlich über ihn beklagen, daß er, um eine andere zu genießen, als mich, von mir hinweg und anderswohin gegangen ist, ungeachtet ich noch keineswegs zum Krüppel geworden bin und wohl unter den schönen Frauen dieser unserer Vaterstadt mich sehen lassen kann. Ebenso ist es mit Madonna Luzia, die, wie ihr seht, gleichfalls den Schönen beigezählt werden kann. In der That, ein jeder von euch hätte mit seiner Gattin zufrieden sein und nicht, wie ihr schnöder Weise gethan habt, sie verlassen sollen, um besser Brot zu suchen, als Hausbrot. Wie rühmlich ist es, passende schöne und brave Frauen zu verlassen, um nach denen Anderer zu gehen! Ihr beschwert euch über eure Frauen, und hättet doch über euch selbst und über sonst niemand Klage führen, neben dieser Klage und Reue aber die größte Geduld üben sollen; denn obgleich ihr zu Hause euer gutes Auskommen hattet, suchtet ihr euch gegenseitig mit eurer Liebe Schmach anzuthun, weil euch die Hausmannskost verleidet und zum Überdruß geworden war. Aber gelobt sei Gott und unsere weise Vorsicht, denn wenn hier irgendwo Schaden und Schande ist, so muß sie ganz auf euer beider Seite sein. Beim Kreuz Gottes ich sehe nicht ein,

wie ihr Männer eher Erlaubniß haben sollt, zu sündigen, als wir, wiewol ihr aus Geringschätzung unseres Geschlechtes thun wollt, was euch am meisten behagt. Nein, so wenig ihr die unbeschränkten Herren seid, so wenig sind wir Sklavinnen; vielmehr wollen wir eure Genossinnen sein, denn die heiligen Gesetze der Ehe, des ersten Sacraments, das Gott nach der Erschaffung der Welt den Sterblichen gegeben hat, diese Gesetze wollen, daß die Treue eine gleichmäßige sei, und der Gatte ist ebensowol gehalten, der Frau treu zu sein, als sie ihm. Was wollt ihr euch nun beklagen? Wie man in den Wald schreit, schallt es heraus. Wußtet ihr nicht, daß die Wage der Gerechtigkeit gerade stehen muß, ohne mehr auf die eine, als auf die andere Seite neigen zu dürfen? Lassen wir nun aber für jetzt den Streit darüber und gehen auf den Anlaß über, weshalb wir uns hier vorgestellt haben. Zwei Dinge, gerechtester Fürst, haben uns hierher vor euer und dieser erlauchten Herren erhabenes Angesicht geführt, da wir sonst nicht gewagt hätten, uns öffentlich zu zeigen; und noch weniger hätte ich die Dreistigkeit gehabt, vor dieser hochansehnlichen Versammlung zu reden, was nur geübten und sehr beredten Männern vergönnt ist, nicht aber uns, die kaum für Nadel und Spindel hinreichen. Einmal haben wir unser Haus verlassen, um zu zeigen, daß unsere Männer keine Mörder sind, weder des Messer Aloise, der hier steht, noch irgend eines andern; und dafür hatten wir hinreichendes und glaubwürdiges Zeugniß. Hierbei brauche ich mich aber nicht aufzuhalten; denn alle Mühe, die mich dieser Punkt hätte kosten können, erspart mir die Anwesenheit Messer Aloise's, und von der Ermordung eines andern war ja gar nicht die Rede. Es bleibt uns nun noch eines übrig, nämlich, daß meine Madonna Luzia und ich den durchlauchtigsten Fürsten ehrerbietig bitten, zu geruhen, mit seiner und dieser erlauchten Herren Gunst und Ansehen uns mit unsern Männern auszusöhnen, und zu machen,

daß wir ihre Vergebung erlangen, wenn wir ihnen handgreiflich bewiesen haben, daß wir die Beleidigten, sie die Beleidiger sind und daß unser Fehler, wenn man es so nennen kann, so groß war, als sie es haben wollten. Und um nun zum Schlusse zu kommen, sage ich, daß ich schon von Kindesbeinen an von meiner Frau Mutter seligen Angedenkens, welche oftmals meine Schwestern und Madonna Luzia, unsere Milchschwester, mit uns in verschiedentlichen Dingen unterrichtete, sagen hörte, alle Ehre, die eine Frau ihrem Manne anthun könne, bestehe darin, daß die Frau sittsam lebe, da ohne Keuschheit eine Frau gar nicht am Leben bleiben dürfte, zumal da bekanntlich die Frau eines Edelmanns oder eines andern, wenn sie sich einem Fremden hingibt, ein gemeines Weib wird, auf das man allenthalben mit Fingern zeigt, und auch ihr Mann wird verhöhnt und geschmäht von allen, denn es scheint, dies sei die größte Beleidigung und Verhöhnung, die ein Mann von einer Frau empfangen kann, und der schmachvollste Tadel, der einem Hause zugefügt wird. Das wußten wir, und wollten nicht, daß die ungeregelten und zügellosen Lüste unserer Männer sie zu einem unschicklichen Ziele führen, und trafen daher durch einen frommen und löblichen Betrug die Vorkehrung, die uns das geringere Übel schien. Ich weiß, daß es überflüssig sein würde, hier der Feindschaft zu gedenken, welche seit vielen Jahren zwischen den Eltern unserer Gatten und dann auch leider zwischen ihnen selbst besteht, denn es ist dies in der ganzen Stadt bekannt. Wir sind von der Wiege an miteinander aufgewachsen, und da wir die Feindschaft unserer Männer bemerkten, machten wir aus der Noth eine Tugend und wollten lieber unseren holden Umgang meiden, als Anlaß zu häuslichem Zwiste geben. Die Nachbarschaft unserer Häuser bot uns jedoch ein Mittel dar, das Bedürfniß zu befriedigen, das uns die widernatürliche Feindschaft versagte und verbot. Wenn sie ausgegangen waren, fanden wir uns nämlich gar oft

in unsern Gärtchen ein, die durch einen einfachen Zaun von Meerschilf von einander getrennt sind und pflegten dort geselliges Gesprächs. Wir benützten aber diese Bequemlichkeit mit Vorsicht, und da wir merkten, daß ihr, unsere Männer, einer in des andern Frau verliebt seid oder vielleicht euch verliebt stelltet, theilten wir einander diese eure Liebe mit und lasen immer miteinander die Liebesbriefe, die ihr uns zuschicktet. Eine andere Schmach wollten wir euch nicht anthun über die Unbill, die ihr uns euren Weibern anthatet, wiewol es euch gut gewesen wäre; euch zu warnen lag nicht in unserer Absicht, denn wir wollten nichts, als euch zu Freunden machen; wäre euch aber etwas gesagt worden von diesem gegenseitigen Verlieben, so hätte das eure Feindschaft nur vermehrt und euch die Waffen in die Hand gegeben. Wir beriethen uns also miteinander und kamen einträchtig überein in dem gleichen Entschluß, denn wir urtheilten, daß unsere Plane ausgeführt werden könnten, ohne einem der Betheiligten Schaden oder Schande zu bereiten, ja sie müßten zur Freude und Genugthuung Aller ausschlagen. In allen den Nächten also, wo ihr bald da- bald dorthin zu gehen vorgabet, kam Madonna Luzia mit Hilfe meiner Dienerin Cassandra durch den Garten in mein Schlafzimmer und ich begab mich vermittelst ihrer Magd Giovanna auf demselben Wege in ihr Schlafgemach. Ihr wurdet durch diese unsere Dienstfrauen in die Zimmer geführt und laget jeder bei seinem Weibe; so habt ihr also euer eigenes und nicht, wie ihr meintet, fremdes Feld gepflügt. Es waren aber Umarmungen nicht von Ehemännern, sondern von Liebhabern, und so verbandet ihr euch mit uns immer mit heftigerer Lust, als gewöhnlich, sodaß wir uns beide bald schwanger fühlten. Dies muß euch im höchsten Grade angenehm sein, wenn es wahr ist, daß ihr so große Begierde habet, Kinder zu bekommen, wie ihr euch anstelltet. Wenn euch daher kein anderes Vergehen drückt, wenn euer Gewissen euch

nichts weiter vorwirft, und wenn ihr über sonst nichts Schmerz fühlt, so heitert euch auf und dankt unserer List und der heitern Posse, die wir euch gespielt haben; und wenn ihr bis jetzt Feinde gewesen seid, so legt nunmehr den alten Haß ab, versöhnt euch miteinander und lebt fortan als befreundete Edelleute, euren Groll dem Vaterlande zum Opfer bringend, das wie eine zärtliche liebreiche Mutter alle seine Söhne in Eintracht sehen möchte. Damit ihr nun aber nicht etwa glaubt, ich habe alle meine Behauptungen aus der Luft gegriffen und sowol zu eurer Errettung, als zu unserer Entschuldigung fälschlich vorgebracht, so sehet hier alle eure Briefe, die ihr an uns schriebet.

Es gaben nunmehr beide Frauen ihren Männern so viele Beweise und entscheidende Zeichen an, und sie wußten ihre Gründe dem Fürsten und den Herren so einleuchtend zu machen, daß ihre Männer sich für zufriedengestellt erklärten und die Herren alle gleichfalls ganz befriedigt waren und auch alle einstimmig die beiden Männer freisprachen. So wurden denn beide mit Genehmigung des Fürsten und dieser Herren aller völlig freigegeben. Die Verwandten und Freunde der Ehemänner und ihrer Frauen hatten mit größter Verwunderung die lange Geschichte angehört, sie lobten die geschehene Freisprechung in hohem Grade und hielten beide Frauen für keusch, Madonna Isotta aber erkannten sie auch für eine große Rednerin, da sie ihre eigenen Angelegenheiten, wie die ihrer Männer und ihrer Freundin so gewandt vertheidigt hatte. Anselmo und Girolamo umarmten und küßten öffentlich mit großer Freude ihre Frauen, dann gaben sie sich selbst die Hand und küßten sich und schlossen Brüderschaft zusammen, lebten auch fortan in vollkommener Freundschaft und vertauschten die wollüstige Liebe, die sie einer zu des andern Frau gehabt hatten, mit brüderlichem Wohlwollen, was in der ganzen Stadt große Freude erregte. Sobald die allgemeine Aufregung der Versammlung über diesen

Vorfall in etwas nachgelassen hatte, wendete sich der Fürst mit erheitertem Angesicht zu Madonna Gismonda und sagte zu ihr: Und was begehrt ihr von uns, schöne Frau? Sagt uns euer Anliegen freimüthig! Wir hören euch mit Vergnügen zu.

Madonna Gismonda wurde über und über roth und erschien noch liebenswürdiger als gewöhnlich durch die natürliche Schamhaftigkeit, die sich über ihre Wangen ergoß, sie hielt eine kleine Weile ihre Augen auf den Boden gerichtet, schlug sie dann schüchtern empor und sprach, nachdem sie ein wenig Zuversicht gewonnen hatte: Wenn ich, durchlauchtigster Fürst, in Gegenwart von Personen sprechen sollte, welche nie geliebt haben oder nicht wissen, was Liebe ist, so wäre ich mehr als zweifelhaft darüber, was ich zu sagen hätte, und würde mich vielleicht gar nicht getrauen, den Mund zu öffnen. Da ich aber oftmals von meinem Vater gottseligen Angedenkens erzählen gehört habe, daß ihr, durchlauchtigster Fürst, in eurer Jugend auch nicht verschmäht habt, den Liebesflammen eure Brust zu öffnen, vielmehr ein zärtlicher Liebhaber waret, und da ich überzeugt bin, daß niemand hier ist, der wenig oder gar nicht geliebt hat, hoffe ich für das, was ich jetzt zu sagen habe, bei euch allen Mitleid, jedenfalls Verzeihung zu finden. Um also zur Sache zu kommen, so verhüte Gott, daß ich eine der scheinheiligen Frauen werden möchte, die, den ganzen Tag mit den Heiligen redend, Vaterunser verschlingen und Teufel hervorbringen, da ich wohl weiß, daß die Undankbarkeit ein Wind ist, der die Quelle der himmlischen Barmherzigkeit austrocknet und zum Versiegen bringt. Ich liebe das Leben, wie natürlich alle Menschen, und die Ehre zunächst, die ihm vielleicht noch vorangestellt sein sollte, weil es keinem Zweifel unterliegt, daß das Leben ohne Ehre nicht der Mühe lohnt; ein solches Leben ist ein lebendiger Tod, wo man mit gebrandmarkter Stirn lebt. Aber die Liebe, welche ich für meinen von

mir einzig geliebten Messer Aloise Foscaro hege, welcher hier gegenwärtig ist, geht mir über Alles, und folglich halte ich sie höher, als mein Leben. Und dies in Wahrheit mit vollstem Rechte, denn wenn ich auch nicht früher von ihm so sehr geliebt worden wäre, da er mich doch geliebt hat, so sehr man nur lieben kann, und wenn ich ihn auch nicht geschätzt hätte, da er mir doch der theuerste und weit mehr als meine Augen von mir geliebt war, so macht doch der innige Liebesbeweis, den er mir in der letzten Zeit gegeben hat, wo er sich freigebig, ja verschwenderisch mit seinem eigenen Leben gezeigt hat, damit auch nicht der mindeste Verdacht von Unkeuschheit auf mich falle, daß ich ihn unvergleichlich höher achten muß, als mein Leben und meine Seele selbst. Und wo findet sich, daß je eine solche Freigebigkeit von einem Liebhaber so unbedingt geübt wurde? Wer hat je freiwillig den Tod gewählt, um nicht fremden Ruf zu beflecken? Gewiß niemand, glaube ich, oder so wenige, daß diese Gattung so selten und seltener ist, als weiße Raben. O einzige und unerhörte Aufopferung! Das ist ein Liebesbeweis, der nie genug gepriesen werden kann! Das ist eine Liebe, die echte Liebe ist und wo sich keine Erdichtung denken läßt. Messer Aloise, ehe er das geringste Theilchen meines Rufes bemakeln oder ein Tütelchen von Verdacht bei irgend jemand, wo es mich anschwärzen konnte, auf mich fallen lassen wollte, hat sich freiwillig als Dieb angegeben und mich und meine Ehre weit mehr berücksichtigt, als die seine und sein Leben. Und wiewol er sich auf tausend Arten befreien konnte, nachdem er einmal in dem vom Falle noch halb betäubten Zustande gesagt hatte, er sei von meinen Fenstern herabgestürzt, und nun bemerkte, wie sehr dieses Geständniß meine Ehre beeinträchtigen und ihre Reinheit schwärzen könne, zog er freiwillig lieber den Tod vor, ehe er ein Wort sagte, das irgendwie eine schlimme Meinung über mich oder so viel Schimpf als das kleinste Muttermal hervorbringen

konnte. Da er einmal nicht mehr rückwärts konnte mit dem, was er schon über den Fall gesagt hatte, auch das einmal Geäußerte nicht so zu drehen war, daß die Sache gut stund, entschloß er sich, den Ruf des Nächsten mit seinem eigenen Schaden zu retten. Wenn er daher so bereitwillig sein Leben zu meinem Nutz und Frommen offenbar auf das Spiel gesetzt, und noch weit mehr für die Erhaltung meiner Ehre gesorgt hat, als für seine eigene, sollte ich nicht zu seiner Errettung meine Ehre beiseit setzen? Unbedenklich! Ja, Ehre und Leben, und wenn ich tausend Leben hätte, alle zusammen würde ich zu seiner Erhaltung hingeben, und wenn ich es von Neuem tausend mal tausend mal zurückerhielte, so würde ich es eben so oft wieder aufs Spiel setzen, wenn ich nur im Geringsten ihm zu helfen wüßte. Ja, ich beklage mich und werde mich immer beklagen, daß mir nicht vergönnt ist, mehr zu thun, als meine geringe Möglichkeit aushält. Wenn er stürbe, könnte ich fürwahr nicht am Leben bleiben; wenn er nicht da wäre, was sollte ich im Leben thun? Ich glaube darum nicht, gerechtester Fürst, ein Quintchen Ehre zu verlieren; denn da ich, wie man sieht, eine junge Wittwe bin und mich wieder zu verheirathen suche, war mir erlaubt, ein Liebesverhältniß anzuknüpfen, freilich zu keinem andern Zwecke, als um einen meinem Stande angemessenen Gatten zu bekommen. Wenn ich aber auch die Ehre verlöre, warum soll ich sie nicht verlieren für den, der um die meinige zu retten, wie so oft schon gesagt wurde, die seinige hat verlieren wollen? Um nun aber zur Sache zu kommen, so sage ich mit aller schuldigen Ehrerbietung, daß es nicht wahr ist, daß Messer Aloise je als Dieb und wider meinen Willen in mein Haus gekommen ist. Er kam vielmehr dahin ganz im Einverständniß mit mir und als theurer und inniger Liebhaber. Hätte ich ihm nicht die Erlaubniß gegeben zu kommen, wie wäre es ihm gelungen, eine Strickleiter so hoch empor zu ziehen und sie oben so fest

zu machen, daß sie für immer gehalten hätte? Wenn dieses Fenster zu meinem Schlafzimmer gehört, wie konnte es um diese Stunde offen stehen ohne meine Einwilligung? Ich ließ den Bindfaden hinab, an welchen er die Strickleiter anband, mit Hilfe meiner Magd zog ich sie empor und nachdem ich sie festgemacht hatte, sodaß sie nicht losgehen konnte, machte ich Messer Aloise ein Zeichen heraufzusteigen. Aber sein und mein Misgeschick wollte, daß er, ohne daß er mir nur hätte die Hand berühren können, zu meinem unsäglichen Schmerze zu Boden stürzte. Er möge daher das frühere Geständniß zurücknehmen, daß er ein Dieb sei, und nur die Thatsache bekennen, wie sie ist, da ich mich nicht schäme, das Geständniß abzulegen. Hier sind die vielen Briefe, die er mir schrieb, um eine Unterredung mit mir zu erflehen und um meine Hand zu bitten. Hier ist die Leiter, welche bisher immer in meinem Schlafzimmer geblieben ist. Hier ist meine Dienerin, welche an Allem vermittelnd und unterstützend Theil nahm.

Messer Aloise gestand auf die Frage der Rathsherren, wie die Sache gegangen war. Er wurde nun ebenso von diesen Herren freigesprochen und wollte seine theure Geliebte als rechtmäßige Gemahlin heimführen. Der Fürst lobte sehr seinen Entschluß. Es gingen daher alle Verwandte beider Theile nach dem Hause Madonna Gismonda's, wo er sie zur allgemeinen Freude feierlich heirathete. Es wurde eine kostbare und äußerst prächtige Hochzeit veranstaltet und Messer Aloise lebte mit seiner Gattin lange Zeit in ungetrübtem Frieden. Madonna Luzia und Madonna Isotta gebaren mit der Zeit zwei schöne Söhnchen, was die Zufriedenheit ihrer Väter nicht wenig erhöhte. Sie lebten mit ihren Müttern ruhig zusammen und belachten unter sich in brüderlichem Einvernehmen oft den ihnen von ihren schlauen Gattinnen gespielten Streich. Das weise Urtheil des Fürsten in dieser Sache wurde in Venedig allgemein anerkannt und

vermehrte noch um Vieles den großen Ruhm seiner Klugheit. Er war auch in der That ein sehr kluger Fürst und vergrößerte durch seine Einsicht und seine Weisheit die Herrschaft des Freistaats, wurde aber doch zuletzt unverdientermaßen mit Undank belohnt und wegen seines hohen Alters der herzoglichen Würde entkleidet.

75. Das bezauberte Bildniß.

(1, 21.)

[Herr Manfredi von Correggio spricht:]

Ich weiß nicht, liebenswürdige und ehrenwerthe Frau Cecilia, ob ich so leichtsinnig auf eure Bitte hin mich zum Erzählen entschließen soll, da ich in diesem Geschäft nicht sonderlich geübt bin, während ich in dieser edeln und hochgeehrten Gesellschaft manche sehe, welche besser, als ich, und mehr zur allgemeinen Genugthuung, da sie darin geübt sind, sich darin ergehen würden, ich aber viel lieber Zuhörer, als Erzähler, wäre. Da jedoch immer eure höflichen Bitten bei mir für Befehle gelten sollen, will ich, so gut ich kann, eine Geschichte erzählen, welche mir vor einigen Jahren Herr Niccolò von Correggio mein Oheim mitgetheilt hat, als er aus dem Königreich Ungarn zurückkehrte, wohin er aus Auftrag des Herzogs Lodovico Sforza gegangen war, um den Herrn Donno Ippolito von Este Cardinal von Ferrara zu begleiten, welcher das Bisthum Gran in Besitz nehmen wollte. Wißt denn — um also auf die Erzählung zu kommen — daß Matthias Corvinus, wie alle hier Anwesenden wohl von Hörensagen vernommen haben werden, König von Ungarn war, und als ein sehr kriegerischer weitsehender Mann war er der erste berühmte Ungarkönig, den auch die Türken fürchteten.

Nebst andern ausgezeichneten Eigenschaften, die er besaß, sowol im Waffenwerk als in den Wissenschaften, war er der freigebigste und höflichste Fürst seines Zeitalters. Er hatte zur Gemahlin die Königin Beatrix von Aragon, die Tochter des Königs Ferdinand's des alten von Neapel und Schwester der Mutter Alfonso's des nunmehrigen Herzogs von Ferrara, die in Wahrheit eine höchst vortreffliche Frau war in Wissenschaften und in Sitten und mit allen andern Tugenden geschmückt, die für eine Frau aus jedem Stande eine Zier wären. Sie war nicht minder höflich und freigebig, als der König Matthias ihr Gemahl, und ihr einziges stündliches Trachten ging darauf, alle diejenigen zu ehren und zu belohnen, welche es aus irgend einem Grunde zu verdienen schienen, sodaß im Hause dieser zwei hochherzigen fürstlichen Personen ausgezeichnete Männer jeder Art und von allen Nationen aus- und eingingen, und jeder war nach seinem Verdienst und Range wohlgelitten und unterhalten. In jener Zeit lebte ein böhmischer Ritter, ein Vasall des Königs Matthias (denn er war auch König von Böhmen), welcher einem sehr edeln Hause angehörte und von Person sehr wacker und in den Waffen geübt war. Dieser verliebte sich in ein sehr schönes Mädchen, welche aus guter Familie stammte und für die Schönste in der Gegend galt; sie hatte einen Bruder, der, obwol adelich, doch arm und mit Glücksgütern nicht eben gut versorgt war. Der böhmische Ritter war ebenfalls nicht sehr reich und hatte nur ein einziges Schloß, wo er nur mit großer Einschränkung standesgemäß sich zu unterhalten wußte. Als dieser demnach sich in das schöne Mädchen verliebt, erbat er sich dieselbe von ihrem Bruder und erhielt sie zur Frau, jedoch mit sehr geringer Ausstattung. Bisher hatte er seine Armuth noch nicht so sehr empfunden; nachdem er aber eine Frau in sein Haus eingeführt hatte, gingen ihm die Augen auf und er begann zu bemerken, wie gering er ausgerüstet war und wie schwer er sich

von dem kleinen Einkommen aus seinem Schloßgute erhalten könne. Als ein edler und rechtschaffener Mann wollte er seine Unterthanen nicht mit außerordentlichen Abgaben belasten, begnügte sich vielmehr mit den Steuern, die sie schon seinen Vorfahren zu entrichten gewohnt gewesen waren, deren Betrag aber sehr unbedeutend war. Er erkannte nun bald, daß hier eine außerordentliche Abhilfe Noth thue, und so fiel es ihm ein, nach vielen und verschiedentlichen Überlegungen, sich an den Hof in den Dienst des Königs Matthias seines Lehensherrn zu begeben, dort eine Probe von sich abzulegen und sich dermaßen anzustellen, daß er mit seiner Gattin einen standesgemäßen Unterhalt daselbst fände. Aber so groß und glühend war die Liebe, die er für seine Frau hegte, daß es ihm nicht möglich schien, eine Stunde ohne sie zu leben, geschweige ohne sie lange am Hofe zu bleiben. Denn sie an die Residenz des Hofes mitzunehmen und dort bei sich zu behalten, war nicht nach seinem Geschmacke. Er besann sich daher den ganzen Tag über diese Angelegenheit und wurde ganz schwermüthig. Seiner Gattin, einer klugen und scharfblickenden jungen Frau, entging das Gehaben ihres Mannes nicht. Sie fürchtete, er möchte über etwas mit ihr unzufrieden sein und sprach daher eines Tages zu ihm: Mein theurer Gemahl, wenn ich nicht glaubte euch zu misfallen, würde ich gerne euch um eine Gnade bitten.

Verlangt, antwortete der Ritter, was euch beliebt. Sofern ich es irgend im Stande bin, will ich von Herzen gern thun, was ihr begehret; denn euch gefällig zu sein ist mir so wichtig, als das eigene Leben.

Darauf bat ihn denn die Frau bescheidentlich, ihr die Ursache seiner Unzufriedenheit zu entdecken, die er in seinem Aussehen zeige. Man sehe, er sei viel übler aufgelegt, als sonst, und thue nichts, als seufzend nachsinnen und fliehe alle Gesellschaft, die ihm sonst so angenehm gewesen. Als der Ritter den Antrag der Frau

hörte, sagte er nach kurzem Bedenken: Meine theuerste Gattin, ihr wollt den Beweggrund meines düstern Sinnens wissen und erfahren, warum ich so schwermüthig geworden bin: so erfahrt ihn! Alle meine Gedanken, in die ihr mich so tief versunken seht, gehen damit um, wie ich Mittel und Wege auffinden könne, euch und mir ein unserem Stande gemäßes ehrenvolles Leben zu bereiten; denn in Vergleich mit unserer Abkunft leben wir gar armselig; und der Grund ist, daß unsere Väter die von unsern Großvater ihnen vererbten Güter verschwendet haben. Indem ich nun hierüber den ganzen Tag nachdachte und auf verschiedene Vorstellungen verfiel, wußte ich kein anderes Mittel aufzutreiben, als eines, das meine Phantasie auf das Lebhafteste beschäftigt, nämlich an den Hof unseres Oberherrn Königs Matthias mich zu verfügen, dem ich schon von den Kriegszeiten her bekannt bin. Ich kann nicht anders glauben, als daß er gut für mich sorgen und sich mir gnädig erzeigen werde; denn er ist ein freigebiger Fürst, der tüchtige Männer liebt, und ich werde mich so halten, daß wir mit seiner Gunst und Gnade besser leben können, als jetzt; und ich befestige mich in dieser Ansicht um so mehr, als ich schon vormals unter den Woiwoden von Siebenbürgen gegen die Türken gefochten habe und damals von dem Grafen von Cilley aufgefordert worden bin, in die Dienste des Königs zu treten. Da ich aber andererseits glaube, euch hier ohne meine Gesellschaft lassen zu müssen, kann ich mich unmöglich darüber beruhigen, daß ich mich von euch entfernen soll, einmal, weil ich mich nicht entschließen kann, ohne euch, meine Einziggeliebte, zu leben, und dann, weil ich fortwährend fürchte, wenn ich euch so jung und schön sehe, dadurch eine Schmach zu erleben. Sobald ich weg wäre, fürchte ich, könnten Barone und Edelleute vom Lande sich beeifern, eure Liebe zu gewinnen. Sobald dies geschähe, würde ich mich für entehrt halten und könnte mich nicht mehr unter rechtschaffenen Leuten

sehen lassen. Dies ist die ganze Fessel, die mich hier hält, sodaß ich für unsern Vortheil zu sorgen nicht im Stande bin. Ihr habt nun, meine theuerste Gattin, die Ursache meiner Nachdenklichkeit vernommen.

Nach diesen Worten schwieg er. Die starke großherzige Frau, welche ihren Gatten grenzenlos liebte, als sie hörte, daß er seine Auseinandersetzung geendigt hatte, antwortete ihm mit heiterem freundlichem Gesichte also: Ulrich (so hieß der Ritter), auch ich habe oft und viel an die Größe eurer und meiner Vorfahren gedacht, von der, wie mir scheint, wir uns ohne unser Verschulden ziemlich entfernt haben; dabei habe ich mich besonnen, was für ein Mittel sich auffinden ließe, um uns besser auszurüsten, als wir es sind, denn wiewol ich ein Weib bin und ihr Männer uns Weiber des Kleinmuths beschuldigt, so fühle ich doch in mir das Gegentheil davon und habe vielleicht höheren Muth und Ehrgeiz, als ich sollte; auch ich möchte gerne den Rang behaupten können, welchen meine Mutter, so viel ich mich erinnere, einnahm. Nichts desto weniger weiß ich mich solchergestalt zu mäßigen, daß ich mich willig mit alle dem zufriedenstelle, was euch gefällig ist. Um aber zur Sache zu kommen, sage ich euch, daß auch ich, wie ihr thut, unsere Umstände bedenkend zu der Erkenntniß gelangt bin, daß ihr als ein junger kräftiger Mann nichts Besseres zu thun vermöget, als bei unserem König Dienste zu nehmen; und jetzt halte ich es um so mehr für vortheilhaft, als ich vernommen habe, daß schon früher der König euch vom Kriege her kennt. Ich gebe mich deshalb gerne der Hoffnung hin, daß der König, welcher die Vorzüge anderer immer mit Geschick zu schätzen weiß, euch ganz gewiß würdig und nach Verdienst belohnen wird. Ich wagte euch diesen meinen Gedanken nicht auszusprechen, aus Furcht, euch zu beleidigen. Jetzt habt ihr mir aber den Mund selbst geöffnet und ich will nicht unterlassen, euch meine Ansicht zu sagen. Thut nunmehr, was euch

gefällt und was am meisten mit eurer Ehre und eurem Vortheil übereinstimmt. Was mich betrifft, so bin ich zwar ein Weib und, wie ich zuvor schon gesagt habe, von Natur eitel; ich möchte gerne bei andern geehrt sein und mich öffentlich geschmückter und prächtiger zeigen, als andere; da jedoch unsere Glücksumstände sind, wie wir sehen, würde ich gerne die Zeit, die wir noch zu leben haben, fortwährend mit euch in diesem unserem Schlosse zubringen, wo uns, Gott sei Dank, nichts abgeht, um uns ehrbar durchzubringen und uns mit allem zu versehen, was wir brauchen, wofern wir uns an dem Nothwendigen genügen lassen und unsere Einkünfte bescheidentlich und mäßig eintheilen. Wir können hier mit zwei bis drei Dienern und zwei bis drei Frauen ganz bequem bestehen, noch ein Paar Reitpferde halten und somit ein heiteres und ruhiges Leben führen. Wenn wir einmal Söhne bekommen und sie das Alter erreichen, wo sie dienen können, so bringen wir sie an den Hof und zu andern Baronen. Wenn sie sich dann gut halten, so können sie sich Ehre und Vermögen sammeln; bringen sie es aber zu nichts oder zu wenig, so ist es ihr Schaden. Gott weiß, mein größtes Vergnügen wäre es, wenn wir die Zeit, die uns zu leben übrig ist, immer miteinander zubringen könnten, in Glück und Unglück. Da ich aber einigermaßen eure Gesinnung kannte, welche ein Quintchen Ehre höher achtet, als alles Gold der Welt, und euch so mislaunisch sah, glaubte ich immer, wiewol mir auch andere Gedanken durch den Sinn gingen, das Ganze komme daher, entweder, daß ihr euch mit mir nicht befriedigt fühlt, oder daß es euch leid thue, euch nicht in den Waffen üben zu können und unter andern geehrten Rittern keine eurer würdige Stelle zu behaupten. Da ich euch nun mehr liebe, als alles in der Welt, war immer mein Wunsch der, daß alle eure Wünsche auch die meinigen seien; und so lange mir vergönnt sein wird zu leben, soll das fortwährend so bleiben, da ich euer

Vergnügen weit mehr liebe, als mein Leben. Wenn ihr daher entschlossen seid, in die Dienste des Königs Matthias zu gehen, so werde ich den Schmerz, der mich ganz sicher über eure Entfernung befallen wird, durch das Vergnügen versüßen, das ich fühlen werde bei der Wahrnehmung, daß ihr ein so löbliches Verlangen, wie das eurige ist, befriedigt, und durch die süße Erinnerung an euch werde ich meine Gedanken vertreiben, in der Hoffnung, euch einst viel froher wiederzusehen, als ihr jetzt seid. Was sodann das betrifft, daß ihr sagt, ihr fürchtet, ich möchte gegen solche zu kämpfen haben, welche meine Keuschheit angreifen und euch und mir die Ehre rauben wollen, so versichere ich euch, wenn ich nicht völlig den Verstand verliere, so geht mein fester Entschluß dahin, lieber zu sterben, als je in einem Pünktchen meine Sittsamkeit zu beflecken. Hierfür weiß ich aber freilich kein anderes Pfand zu bieten, als mein aufrichtiges Wort; wenn ihr dieses kenntet, wie ich es von jeher fest und unverletzt erhalten, so würdet ihr euch sicher damit befriedigen und nie das geringste Fünkchen von Verdacht darüber euch in den Sinn kommen. Da ich euch also hierüber keine andere Sicherheit geben kann, muß ich auf die künftige Bethätigung meines Versprechens verweisen, in der Hoffnung, daß das Leben, das ich führen werde, so sein wird, daß ich jeden Tag darüber Rechenschaft ablegen kann. Jede Art und Weise jedoch, die euch gefällt, um zu eurer Versicherung mich auf die Probe zu stellen, wird mir äußerst angenehm sein, da mein höchster Wunsch ist, euch zufrieden zu stellen. Und wenn es euch einfiele, mich in einen dieser Burgthürme zu schließen, bis ihr zurückkehrt, so würde ich gerne als Einsiedlerin dort leben, wenn ich nur weiß, daß ich etwas thue, was euch Freude macht.

Der Ritter hörte mit größtem Vergnügen die Antwort der Frau, und als sie fertig war, sagte er zu ihr: Meine theuerste Gattin, eure Seelengröße verdient alles

Lob und es ist mir sehr erfreulich, daß ihr meiner Ansicht seid. Auch gewährt es mir unschätzbares Vergnügen, euren festen Vorsatz zu hören, unsere Ehre rein zu erhalten, und ich ermahne euch, auf dieser Bahn auszuharren und nicht zu vergessen, daß, sobald eine Frau ihre Ehre verloren hat, sie alles verloren hat, was sie in diesem Leben besitzen kann, und nicht mehr eine Frau genannt zu werden verdient. Den euch mitgetheilten Plan werde ich wol seiner Wichtigkeit halber nicht so geschwind ausführen; sobald ich aber zur Verwirklichung komme, versichere ich euch, daß ich euch hier als unumschränkte Gebieterin über Alles zurücklassen werde. Unterdessen will ich noch weiter darüber nachdenken, was uns frommt, und mich mit Freunden und Verwandten berathen, sodann aber mich an das halten, was man für das Beste ansehen wird. Laßt uns daher heiter leben!

Weil nun den Ritter im Allgemeinen weiter nichts bekümmerte, als sein Zweifel über seine Gattin, da er sie so zart und schön sah, so sann er jetzt darauf, wie sich ein Mittel für ihre Sicherheit finden lasse. Bald darauf, während er hierüber nachdachte, begab es sich, daß der Ritter eines Tages in Gesellschaft mit einigen Edelleuten war und unter mannichfaltigen Gesprächen auch einer ein Ereigniß erzählte, das einem Edelmann des Landes begegnet war. Dieser hatte die Liebesgunst einer Frau gewonnen mittels eines alten Polen, der im Rufe stand, ein großer Zauberer zu sein und als Arzt in Chozen*) einer Stadt in Böhmen lebte, wo Silber- und andere Bergwerke in Menge sich befinden. Der Ritter, der sein Schloß nicht weit von Chozen hatte, begab sich dahin unter dem Vorwande eines Geschäfts und ging zu dem betagten Polen, mit dem er lange

*) Cuziano. Ich weiß nicht, ob ich recht übersetze; ist vielleicht Chotusitz gemeint, oder gar Kuttenberg, lat. Cuttna? Chozen liegt an der Adler. E. v. Bülow blos: in einer kleinen böhmischen Bergstadt.

sprach und an den er das Verlangen stellte, gleichwie er bereits jemand beigestanden habe, um sich Liebe zu erwerben, so auch ihm die Art und Weise anzugeben, wie er sich davor bewahren möge, daß ihm seine Gattin nichts zu leid thue und ihn nicht mit Hörnern schmücke. Der Pole, der in Zaubersachen, wie ihr gehört habt, sehr bewandert war, sagte zu ihm: Mein Sohn, du forderst von mir etwas Großes, was ich nicht ausführen kann; außer Gott kann dir niemand die Keuschheit eines Weibes sicherstellen, denn sie sind von Natur gebrechlich und sehr zur Wollust geneigt, sodaß sie sich leicht den Bitten der Liebhaber fügen, und es gibt wenige, die, wenn man sie bittet und bestürmt, fest bleiben; diese wenigen aber verdienen jede Achtung und Verehrung. Indessen besitze ich allerdings ein Geheimniß, womit ich zum guten Theil deine Bitte doch erfüllen kann; es besteht nämlich darin, daß ich dir mit meiner Kunst im Zeitraum von wenigen Stunden ein kleines Frauenbildchen aus einem besonderen Stoffe herstellen kann, das du dann beständig in einem kleinen Büchschen in deinem Beutel bei dir tragen und täglich, so oft du willst, betrachten kannst. Wenn deine Frau dir die eheliche Treue nicht verletzt, so wird dir das Bild immer so schön und farbig erscheinen, wie ich es verfertigt und als käme es eben erst aus der Hand des Malers; dächte sie hingegen daran, ihren Leib einem andern Manne zu ergeben, so wird das Bild blaß; und wenn es zur Ausführung kommt, daß sie wirklich einem andern ein Recht bei sich einräumt, so wird das Bild plötzlich schwarz wie eine verglommene Kohle und stinkt so heftig, daß alle Umstehenden den Gestank auf unverkennbare Weise empfinden; so oft sie in Versuchung geführt wird, nimmt das Bildniß jedesmal eine goldgelbe Farbe an.

Das wunderbare Geheimmittel stand dem Ritter sehr gut an und er glaubte daran so fest, wie an das wahrste und unzweifelhafteste Ding auf Erden, weil er ganz

befangen von dem großen Rufe war, dessen der Pole und seine Kunst genoß; denn die Chozener wußten davon die unglaublichsten Dinge zu erzählen. Nachdem er mit ihm über den Preis einig geworden war, bekam er das schöne Bild und kehrte damit ganz vergnügt in sein Schloß zurück. Er blieb daselbst noch einige Tage, dann aber beschloß er, an den Hof des glorreichen Königs Matthias zu gehen, und offenbarte seinen Entschluß seiner Frau. Er brachte sodann sein Hauswesen in Ordnung, übergab die Leitung des Ganzen seiner Gemahlin, und nachdem alles gerüstet war, was er zu seiner Reise brauchte, ging er, so schwer und schmerzlich ihm auch die Trennung von seiner Frau war, hinweg und verfügte sich nach Stuhlweißenburg, wo sich dazumal der König Matthias und die Königin Beatrix befanden, von welchen er freudig aufgenommen und gern gesehen wurde. Er war noch nicht lange am Hofe, so hatte er sich schon allgemein sehr beliebt gemacht. Der König, den er schon früher gekannt hatte, setzte ihm einen anständigen Jahrsgehalt aus und bediente sich seiner in vielen Geschäften, welche er alle nach dem Willen des Königs ausführte. Alsdann zur Vertheidigung eines gewissen Platzes abgesandt, den die Türken unter der Anführung Mustafa Paschas belagerten, führte er diesen Krieg solchergestalt, daß er die Ungläubigen über ihre Landesgrenze zurücktrieb und sich den Ruhm eines wackern und tapfern Kriegers und klugen Hauptmanns erwarb. Dies erhöhte noch sehr die Gunst und Gnade des Königs, sodaß er neben Geld und Geschenken, die er täglich empfing, auch noch ein Schloß mit guten Einkünften zum Lehen erhielt. Der Ritter meinte daher eine sehr gute Wahl getroffen zu haben, indem er sich an den Hof in die Dienste des Königs begeben hatte, und pries Gott dafür, der es ihm eingegeben, in der Hoffnung, es täglich besser zu bekommen. Und er lebte um so zufriedener und glücklicher, da er täglich wiederholt das kostbare Büchschen hervor-

zog, worin das Bild der Frau sich befand, das er immer so schön und so wohlgefärbt sah, wie wenn es eben jetzt erst gemalt worden wäre. Am Hofe ging das Gerücht, Ulrich habe in der Heimat die schönste und anmuthigste junge Frau von Böhmen und Ungarn zur Ehe. Als nun einmal viele Hofleute in Gesellschaft beisammen waren, worunter auch unser Ritter, sagte ein ungarischer Baron zu ihm: Wie kann das sein, Herr Ulrich, daß ihr nunmehr etwa anderthalb Jahre von Böhmen weg seid, ohne je nach Hause zu gehen und nach eurer Frau zu sehen, die, wie man allgemein versichert, so schön ist? Offenbar liegt sie euch nicht sehr am Herzen.

Ei freilich liegt sie mir am Herzen, antwortete Ulrich, und ich liebe sie wie mein Leben; vielmehr ist das, daß ich sie so lange Zeit nicht besucht habe, kein kleiner Beweis für ihre Tugend und meine Treue; für ihre Tugend, insofern sie damit zufrieden ist, daß ich meinem König diene und es ihr genügt, wenn wir häufig von einander Nachricht haben, da es uns allerdings nicht an Gelegenheiten fehlt, uns briefliche Besuche abzustatten. Meine Treue sodann und die Verpflichtung, die ich gegen den König unsern Herrn zu haben bekenne, von welchem ich so viele und große Wohlthaten empfangen habe, und die fortwährende Kriegsunruhe von den Feinden Christi an der Grenze sind bei mir viel kräftiger, als die Liebe zum Weibe; und meine Pflicht gegen den König muß über die eheliche Liebe um so mehr die Oberhand behaupten, als ich weiß, daß ich der Treue und Beständigkeit meiner Gattin sicher sein kann, da sie nicht allein schön, sondern auch sittsam, wohl erzogen und sehr auf ihre Ehre bedacht ist, und mich mehr als alles auf der Welt werth hält und wie ihre Augen liebt.

Das ist ein großes Wort, versetzte der ungarische Baron, daß ihr behauptet, der Treue und Keuschheit eurer Gattin sicher zu sein, die ganz gewiß selber nicht darauf schwören würde. Denn ein Weib, das heute

noch gegen alle Bitten und Geschenke der ganzen Welt unempfindlich erscheint, wird sich morgen schon von einem einzigen Blicke eines Jünglings, einem einfachen Worte, einer heißen Thräne und kurzer Bitte erweichen und dem Liebhaber ganz und unbeschränkt in die Gewalt geben. Und wer ist oder war jemals, der diese Sicherheit haben kann? Wer kennt die Heimlichkeiten der Herzen, welche undurchdringlich sind? Ich glaube gewiß niemand außer unser Herrgott. Das Weib ist von Natur veränderlich und beweglich und das ehrgeizigste Geschöpf unter der Sonne. Wo um des Himmels willen ist das Weib, das nicht wünscht und verlangt, geschmeichelt, begehrt, umworben, verehrt und geliebt zu werden? Und gar oft geschieht es, daß die, so für die schlausten gelten und mit falschen Blicken verschiedene Liebhaber abzuspeisen vermeinen, gerade am ehesten und unvermerkt ihren Kopf in die Schlingen der Liebe bringen und sich so darein verwickeln, daß sie, wie Vögel, die an der Leimruthe gefangen sind, sich nicht mehr losmachen können. Darum, Herr Ulrich, sehe ich nicht ein, wie eure Frau mehr als andere, die von Fleisch und Bein sind, vom Himmel ein Vorrecht erhalten haben soll, daß sie nicht bestochen werden kann.

Meinetwegen, antwortete der böhmische Ritter. Ich will ja glauben, daß es so ist, und mich überreden, daß ihr Recht habt, jeder kennt das Seine und der Narr weiß besser, was er hat, als seine Nachbarn, so weise diese auch sind. Glaubet, was euch gut dünkt! Ich verbiete es euch nicht; aber laßt mich auch glauben, was mir angenehm ist und mir ansteht. Mein Glaube kann euch ja nicht schaden und eure abweichende Ansicht bringt mir keinen Nachtheil, da es ja jedem freisteht in ähnlichen Begegnissen, zu glauben, was ihm am meisten gefällt.

Es waren noch viele andere Herren und Edelleute vom Hofe bei diesem Gespräche zugegen und (wie wir

das manchmal sehen) der eine sagte dies, der andere jenes. Es stellten sich daher gar verschiedene Meinungen über diese Angelegenheit heraus. Denn die Menschen sind nicht alle von gleicher Gemüthsverfassung, und viele machen sich glauben, mehr zu wissen, als ihre Nebenmenschen, und sind auf ihre Hirngespinnste so versessen, daß sie der Vernunft gar kein Gehör geben, als bestände eine vernünftige Unterhaltung in Lärm und Geschrei. Die ganze Sache wurde nun der Königin gemeldet. Diese war eine Frau, welche Hader und Zwietracht bei Hofe entschieden misbilligte; sie ließ daher diejenigen zu sich rufen, welche mit einander gestritten hatten, und verlangte, daß man ihr genau das gepflogene Gespräch melde. Nachdem sie es angehört, sagte sie, allerdings könne in dieser Angelegenheit jeder nach Gefallen glauben, was er wolle; es wäre aber eine anmaßende tollkühne Thorheit, alle Frauen auf gleiche Weise beurtheilen zu wollen, wie man es auch für den größten Irrthum erkennen müsse, wollte man behaupten, alle Männer haben gleichen Charakter, während man doch tagtäglich das Gegentheil offen sehe; denn bei Männern und Frauen ist ein so großer Unterschied und Mannichfaltigkeit in den Naturen, als es Köpfe giebt; und zwei Brüder und zwei Schwestern, die mit einander geboren sind, werden meistentheils von entgegengesetztem Temperament und von ganz verschiedenem Charakter sein, und was dem einen gefällt, wird dem andern misfallen.

Die Königin schloß daher, sie sei vollkommen überzeugt, daß der böhmische Ritter Recht habe, von seiner Frau zu glauben, was er glaube, da er ja lange Zeit mit ihr umgegangen sei, und er handle hierin klug, weise und vorsichtig. Da nun, wie man sieht, die menschlichen Gelüste unersättlich sind und ein Mensch kühner ist, als der andere, ja, um es besser zu sagen, hartnäckiger und verwegener, so waren daselbst am Hofe zwei ungarische Barone, welche mit dem Kopf oben hinaus wollten und

die Königin folgendermaßen anredeten: Gnädigste Frau, ihr thut als Frau wohl daran, die Ehre eures Geschlechts zu vertheidigen, aber wir getrauen uns wohl, wenn wir da wären, wo sich diese Frau von Marmor aufhält, und wir sie sprechen könnten, ihr diamantenes Herz zu überwältigen und sie dahin zu bringen, uns zu Willen zu sein.

Ich weiß nicht, was geschehen würde, antwortete der böhmische Ritter, noch was ihr thun würdet; aber das weiß ich wohl, daß ich mich nicht täusche.

Es wurde noch Vieles gesprochen, der Streit erhitzte sich auf diese Äußerungen beiderseits von Neuem, und die beiden allzu zuversichtlichen Barone erklärten endlich mit einem Schwure, sie beharren auf ihrer Behauptung und verpfänden alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter dafür, daß sie binnen fünf Monaten, vorausgesetzt, daß Herr Ulrich sich verpflichte, inzwischen seine Gattin weder zu besuchen, noch zu warnen, dieselbe dahin bringen wollen, ihre Wünsche zu erfüllen. Die Königin und alle, welche diesen Vorschlag vernahmen, erhoben darüber ein großes Gelächter und verspotteten die beiden. So bald sie dies sahen, sagten sie: Ihr meint vielleicht, gnädigste Frau, wir reden nur in Schimpf und Scherz; es ist uns aber vollkommen Ernst und wir wünschen, die Probe zu bestehen, damit man sehe, welche von beiden Meinungen die richtige sei.

Mittlerweile hatte König Matthias selbst von der Sache gehört und kam jetzt dahin, wo sich die Königin befand, welche sich große Mühe gab, den beiden Ungarn ihren Wahnsinn auszureden. Als der König kam, baten ihn die beiden Barone zu geruhen, Herrn Ulrich anzuhalten, da er sich nicht freiwillig dazu verstehe, den Vertrag mit ihnen einzugehen, wobei sie sich verbindlich machen, alle ihre Habe zu verlieren, welche dann der König frei dem Herrn Ulrich schenken könne. Geschehe aber das, was sie voraussagen, so solle Herr Ulrich ver-

sprechen, es seiner Frau nicht entgelten zu lassen, aber seine falsche Ansicht aufgeben und glauben, daß die Frauen von Natur geneigt sind, den Bitten der Liebhaber ein williges Ohr zu leihen. Der böhmische Ritter, welcher an die Keuschheit und eheliche Treue seiner Frau so fest glaubte, wie an das Evangelium, und sich an die Unbeflecktheit seines Zauberbildes hielt, welches er die ganze Zeit seiner Abwesenheit über nie bleich noch schwarz gesehen hatte, wohl aber manchmal gelb, je nachdem sie zuweilen von einem um Minne war angegangen worden, aber gleich darauf seine natürliche Farbe wieder bekam, sagte zu den ungarischen Baronen: Ihr habt euch in eine große Gefahr geschwatzt; so will ich denn auf die Sache eingehen mit dem Beding, daß ich hernach mit meiner Frau nach meinem Gutdünken verfahren darf. Übrigens will ich auch alle meine Habe in Böhmen neben dem einsetzen, was ihr verpfänden zu wollen erklärt habt, und behaupte, daß ihr meine Frau nimmermehr dahin bringen werdet, euren Willen zu thun; auch will ich weder gegen sie, noch gegen sonst jemand die Sache mit einem Worte erwähnen.

Es wurde deshalb noch Vieles herüber und hinüber verhandelt und zuletzt erklärte der Böhme in Gegenwart des Königs und der Königin, durch die Verwegenheit der beiden Ungarn von Neuem angereizt: Dieweil denn Herr Wladislaw und Herr Albert (so hießen die zwei Ungarn) also dringend verlangen, ihr Wagniß zu bestehen, bin ich, wofern es mit eurer Huld und Gunst geschehen kann, ehrfurchtgebietender König und gnädigste Königin, ihrem Begehren zu willfahren bereit.

Und was uns betrifft, versetzten die Ungarn, so bestätigen wir neuerdings, was wir gesagt haben.

Der König bestrebte sich zwar wiederholt, die Zwistigkeit beizulegen; von den zwei Ungarn aber unabläßig gedrängt ließ er am Ende über die Bedingungen des Vertrags eine königliche Verordnung ausfertigen, die er

eigenhändig vollzog. Als die beiden Barone den königlichen Erlaß sahen, nahmen sie davon eine Abschrift, und ebenso that der Böhme. Die beiden Ungarn brachten ihre Angelegenheiten in Ordnung und beschlossen unter sich, Herr Albert solle zuerst sein Glück versuchen bei seiner Frau, und nach sechs Wochen solle auch Herr Wladislaw hingehen. Herr Albert ging mit zwei Dienern ab und begab sich gerades Wegs nach dem Schlosse des Böhmen. Dort angelangt stieg er in einer Herberge des Dorfes ab, zog Erkundigungen ein über die Frau und hörte, daß sie sehr schön und über die Maßen ehrbar sei und ihren Gatten über Alles in der Welt liebe. Dessenungeachtet ließ er sich nicht abschrecken, sondern legte Tags darauf reiche Kleider an und wanderte nach dem Schlosse, wo er der Dame sagen ließ, daß er ihr aufzuwarten wünsche. Anmuthreich, wie sie war, ließ sie ihn eintreten und empfing ihn auf das Freundlichste. Der Baron erstaunte sehr über die Schönheit und die Reize der Dame und über die ehrbare und feine Sitte, die ihr eigen war. Als sie sich sodann gesetzt hatten, sagte er, der Ruf von ihrer hohen Schönheit habe ihn bewogen, den Hof zu verlassen und hierher zu kommen, sie zu sehen, und er finde sie in Wahrheit noch unendlich schöner und lieblicher, als er habe erwarten können. Und mit dem begann er ihr viel eitle Dinge vorzuschwatzen, sodaß sie bald merkte, auf was es losgehe und welchem Ziel sein Schifflein zusteuere. Deshalb strebte sie, ihn allmälig treuherzig zu machen und auf verliebte Reden zu bringen, damit er desto eher in seinen Hafen einlaufe. Der Baron, der eben nicht war, was er sich einbildete, sondern unerfahren und leichtgläubig genug, hörte nicht auf zu schwatzen, bis er damit herausplatzte, daß er heftig in sie verliebt sei. Die Frau that zwar allerdings spröde gegen sein Geschwätz, unterließ aber nicht, sich freundlich gegen ihn zu bezeugen, sodaß der Ungar in zwei bis drei Tagen gar

nichts that, als sie mit seiner Liebe bestürmen. Die Dame sah bald, daß sie es mit einem kaum flügge gewordenen Vogel zu thun hatte, und setzte sich daher vor, ihm einen solchen Streich zu spielen, daß er immer an sie denken solle. Bald darauf gab sie sich nämlich das Ansehen, als könne sie seinen Streichen nicht länger widerstehen, und sprach zu ihm: Herr Albert, ich glaube, ihr seid ein großer Zauberer, denn ich fühle mich gedrungen, euren Willen zu thun, und will mir dabei nur so viel ausbedungen haben, daß mein Gatte es nicht erfahre, der mich sonst ganz sicher tödten würde. Und daß sich dessen niemand im Hause versehe, mögt ihr morgen, wie es eure Gewohnheit ist, zur Essenszeit auf das Schloß kommen, euch aber weder hier noch sonst wo aufhalten, sondern heimlich in das Gemach im Hauptthurme gehen, über dessen Thür das Wappen des Königreichs in Marmor ausgehauen ist, und den Eingang hinter euch verschließen. Ihr sollt das Gemach offen finden, ich komme dann bald auch hin und wir können nach bester Bequemlichkeit und ohne von jemand bemerkt zu werden (denn ich will sorgen, daß niemand in der Nähe ist) unserer Liebe uns freuen und uns die Zeit vertreiben.

Dieses Gemach war ein sehr festes Gefängniß, das in alten Zeiten gerade dazu gemacht war, um Edelleute darin festzuhalten, die man nicht umbringen, sondern lebenslänglich gefangen halten wollte. Mit dieser seiner Meinung nach äußerst günstigen Antwort hielt sich der Baron für den zufriedensten und glücklichsten Mann von der Welt und hätte mit keinem Könige tauschen mögen. Er dankte daher der Frau, so gut er wußte und konnte, schied von ihr und ging nach seiner Herberge zurück, das Herz von unendlicher Freude erfüllt. Am folgenden Tage zu der anberaumten Stunde erschien der Baron wirklich auf dem Schlosse, und da er niemand fand, trat er ein, ging nach der Anweisung der Frau geradezu nach dem

Gemache, fand es offen und machte hinter sich die Thüre zu, die sich von selbst abschloß. Die Thüre war so eingerichtet, daß man von innen nicht ohne Schlüssel öffnen konnte, und hatte überdies ein äußerst festes Schloß. Als nun die Burgfrau, welche nicht weit davon auf der Lauer stand, den Eingang zumachen hörte, verließ sie das Zimmer, worin sie sich befand, begab sich vor das Zimmer des Barons, verschloß und verriegelte es von außen und nahm den Schlüssel zu sich. Das Gemach war, wie gesagt, in dem Hauptthurm und darin war ein recht gutes Bett. Das Fenster, wodurch es Licht empfing, war so hoch, daß ohne Leiter kein Mensch hinaus schauen konnte. Im Übrigen war es ganz geeignet für ein anständiges Gefängniß. Sobald Herr Albert darin angelangt war, setzte er sich nieder und erwartete, gleichwie die Juden den Messias, die Frau, die ihm ihr Wort gegeben hatte, daß sie kommen werde. Während er nun in dieser Erwartung schwebte und sich tausend Hirngespinnste bildete, da hörte er einen kleinen Laden aufgehen, der in der Thüre seines Gemachs befindlich und so klein war, daß er kaum hinreichte, ein Brot und einen Becher Weins hinein zu bieten, wie man Gefangenen zu thun pflegt. Er meinte nicht anders, als jetzt komme seine Schöne, ihn zu besuchen und ihm ihre Liebe zu schenken, und als er aufstand, vernahm er durch die Öffnung die Stimme einer Zofe, die zu ihm sagte: Herr Albert, meine Gebieterin Frau Barbara (denn so hieß die Burgfrau) läßt euch durch mich sagen, daß, nachdem ihr hierher gekommen seid, um ihr ihre Ehre zu rauben, sie euch wie einen Dieb verhaftet habe und daß sie euch dafür auf eine Weise büßen lassen wird, die nach ihrem Gutdünken eurer Versündigung angemessen ist. Gesetzt also, daß ihr zu essen und zu trinken verlangt, derweil ihr hier drinnen steckt, so müßt ihr es euch durch Spinnen verdienen, wie die armen Frauen ihren Unterhalt. Das kann ich euch auch sagen, daß

eure Kost desto besser beschaffen sein und desto reichlicher ausfallen wird, je länger ihr euren täglichen Faden spinnt; im andern Falle werdet ihr auf Wasser und Brot gesetzt. Das schreibt euch ein für allemal hinter's Ohr, da niemand weiter ein Wort mit euch darüber reden wird.

Dies gesagt machte die Zofe den kleinen Laden wieder zu und ging zu ihrer Herrin zurück. Der Baron, der sich bis jetzt mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, zur Hochzeit gekommen zu sein, und der, um besser seinen Postenlauf zu machen, am Morgen nichts oder wenig gegessen hatte, war bei dieser unerwarteten Ankündigung wie vom Donner gerührt. Als schwände ihm der Boden unter den Füßen, flohen plötzlich alle Lebensgeister von ihm, er verlor Kraft und Athem und sank ohnmächtig auf das Estrich seines Zimmers nieder, sodaß, wer ihn gesehen hätte, ihn eher für todt, als lebendig hätte halten müssen. Er blieb eine gute Weile so liegen, und als er wieder zu sich gekommen war, wußte er nicht, ob er träumte oder ob es wirklich wahr sei, was die Zofe ihm gesagt hatte. Da er endlich klar einsah und sich nicht ableugnen konnte, daß er wie ein Vogel im Käfig gefangen sei, so glaubte er vor Zorn und Wuth umkommen oder den Verstand verlieren zu müssen, und redete geraume Zeit wie ein Rasender irre, ohne zu wissen, was er beginnen solle. Den ganzen übrigen Tag lang schritt er im Zimmer auf und ab, faselte, seufzte, lästerte, drohte und verfluchte Tag und Stunde, da er den unseligen Gedanken gefaßt, eines andern Weib zu entehren. Es fiel ihm der Verlust seiner Güter ein, der daraus erfolgte, da sich der König selbst für die Giltigkeit des Vertrags verbürgt hatte. Zumeist schlug ihn aber doch die Vorstellung der Beschämung, des Hohns und der Schande nieder, die sein Abenteuer ihm bei Hofe zuziehen mußte, wenn es daselbst, wie es eben nicht anders sein konnte, verlautete, und es war ihm zuweilen, als würde ihm das Herz mit

zwei scharfen Zangen bis zur Bewußtlosigkeit gezwickt und endlich ausgerissen. Indem er also in dem Gemache wüthend auf und abrannte und sich da und dorthin wendete, sah er zufällig in einem Winkel desselben eine Kunkel stehen, woran Flachs angelegt und eine Spindel befestigt war. Er war auf dem Punkte, vom Zorne überwältigt, alles zu zerstören und entzweizuschlagen; aber dennoch unterließ er es, ich weiß nicht wie es kam. Es war zur Stunde des Abendessens, als die Zofe zu ihm zurückkehrte, das Fensterchen öffnete, den Baron begrüßte und zu ihm sagte: Herr Albert, ich will das Garn abholen, das ihr gesponnen habt, damit ich weiß, was ich euch für ein Abendbrot bringen darf.

War der Baron schon vorher böse gewesen, so bemächtigte sich seiner nunmehr der wildeste Grimm, und er begann ihr die ärgsten Schimpfreden von der Welt zu sagen, die man irgend einem Weibe von schlechtem Lebenswandel gesagt hat, und das Mädchen unanständig anzufahren, indem er sich herausließ, wie wenn er in Freiheit und auf einem seiner Schlösser wäre. Die von ihrer Gebieterin unterwiesene Zofe entgegnete lachend: Herr Albert, ihr thut meiner Treu nicht wohl daran, so das große Wort wider mich zu führen und mir solchen Schimpf anzuthun; denn solcher Wahnsinn hilft euch da drinne gar nichts. Ihr wißt ja doch das Sprichwort, daß der Knecht für den Herrn nichts kann. Meine Herrin will von euch wissen, was euch hierher geführt hat, und ob irgend jemand eures Kommens mitwissend ist. Das müßt ihr mir noch außer dem Spinnen sagen. Es ist mit euch so weit gekommen, daß euch das Messer an der Kehle steht, und ihr verliert unnöthigerweise Zeit und Mühe, wenn ihr euch einbildet oder bestrebt, ohne gesponnen und gebeichtet zu haben, von hinnen zu entkommen. Ergebt euch also geduldig in euer Schicksal, das einmal nicht zu ändern ist und wogegen es keine Abhilfe giebt; wollt ihr euch andere Gedanken machen,

so gebt ihr euch wahrlich unnöthige Mühe. Es ist fest und unwiderruflich beschlossen, daß ihr sonst nichts zu essen bekommt, außer ein wenig Brot und Wasser, wenn ihr nicht spinnt und sagt, ob jemand um den Zweck eures Hierherkommens weiß. Wollt ihr leben, so zeigt mir Faden und sagt, wie die Sache sich verhält; wo nicht, so bleibt ihr hier.

Als sie sah, daß er keinen Faden hatte, noch auch bereit war, ihre Frage zu beantworten, schloß sie das Thürchen, und der zur schlimmen Stunde gekommene Baron empfing an diesem Abend weder Brot noch Wein, sodaß er, weil es sich mit leerem Magen schlecht zu schlafen pflegt, in der Nacht kein Auge zuthat. So lange nun der Baron in diesem Gemache gefangen saß, wurden auf Befehl der Burgfrau auch die Diener und Pferde Herrn Alberts geschickt und heimlich hingehalten, und nebst seinen Sachen an einem sichern Orte untergebracht, wo sie mit Allem wohl versorgt wurden und ihnen nichts als die Freiheit mangelte. Öffentlich ließ sie das Gerücht verbreiten, Herr Albert sei nach Ungarn zurückgekehrt. Wenden wir uns nun zurück zu dem böhmischen Ritter! Sobald er wußte, daß einer der beiden anmaßlichen Ungarn den Hof verlassen und sich nach Böhmen aufgemacht hatte, betrachtete er tagtäglich sein bezaubertes Bild, um zu sehen, ob es die Farbe veränderte. In den drei bis vier Tagen nun, wo der Ungar die Frau zu überreden strebte, wurde es jedesmal in den Stunden, wo er bei ihr war, gelb; gleich darauf aber gewann es seine natürliche Farbe wieder. Sobald er sah, daß es sich nicht mehr veränderte, hielt er es für sicher, daß der ungarische Baron abgewiesen worden sei und nichts ausgerichtet habe. Er fühlte sich dadurch außerordentlich befriedigt und meinte der Sittsamkeit seiner Frau völlig versichert sein zu können. Doch war er noch nicht ganz ruhig und sein Herz nicht durchaus zufrieden gestellt, aus Besorgniß, Herr Wladislaw, der

noch gar nicht abgereist war, könnte glücklicher sein, als sein Genosse und erobern, was der andere nicht zu erreichen verstanden habe. Der eingesperrte Baron hatte den Tag vor seiner Einkerkerung nicht geschlafen und die Nacht über nicht geschlafen; als nun der Morgen anbrach, beschloß er, nachdem er seine Lage vielfältig überdacht und erkannt hatte, daß es kein anderes Mittel gebe, sich zu befreien, als wenn er der Frau gehorche, aus der Noth eine Tugend zu machen. Er zog es also vor, um sein Leben zu fristen, die mit seinem Genossen dem Ritter getroffene Verabredung zu offenbaren und den Rocken vorzunehmen und zu spinnen. Zwar hatte er noch nie gesponnen; aber die Noth ist ein guter Lehrmeister und so fing er an, er ergriff besser, als er sich dachte, die Spindel, um zu spinnen, spann bald dick, bald zart, und auch von mittlerer Gattung, freilich ein so unförmliches Garn, daß jeder, der es sah, gewiß darüber lachen mußte. Er mühte sich nun mit dieser Beschäftigung den ganzen Morgen ab, und als es Mittag geworden, siehe da kam dieselbe Zofe wieder, öffnete das Fensterlein und fragte den Baron, ob er geneigt sei, den Grund anzugeben, der ihn nach Böhmen geführt, und wie viel Faden er gesponnen habe. Ganz beschämt erzählte er dem Mädchen Alles, was er mit Herrn Ulrich ausgemacht hatte, und zeigte ihr dann eine Spindel voll Garn. Das Mädchen sagte lächelnd: das Geschäft geht ja trefflich von Statten; der Hunger treibt den Wolf aus dem Wald; ihr habt sehr wohl daran gethan, mir die Wahrheit einzugestehen, und habt so gut gesponnen, daß ich hoffe, wir werden aus eurem Gespinnste unserer Gebieterin Hemden weben lassen, die sie als Bußgewand zur Kasteiung tragen kann, so oft ihr Fleisch sie ärgert.

Nach diesen Worten reichte sie dem Baron gute Speisen zu und ließ ihn im Frieden. Dann kehrte sie zu ihrer Gebieterin zurück, zeigte ihr den Faden und theilte ihr die ganze Geschichte mit von dem Vertrage, den Herr

Ulrich und die beiden ungarischen Barone mit einander abgeschlossen hatten. Obgleich entsetzt über die Schlingen, welche die Männer ihr gestellt hatten, war die Frau doch wieder sehr froh, daß die Sache so gegangen war und sie ihrem Manne von ihrer Treue und Ehrbarkeit einen solchen Beweis geben konnte. Sie nahm sich daher vor, diesen nicht eher von dem Geschehenen zu benachrichtigen, als bis auch Herr Wladislaw angekommen und von ihr nach Verdienst und Würden gezüchtigt sei für seinen leichtsinnigen und sittenlosen Dünkel, indem sie sich nicht genug verwundern konnte, wie die beiden Barone so tollkühn, albern und anmaßend hätten sein können, ohne irgend sie zu kennen, ihr ganzes Vermögen auf ein so gewagtes Spiel zu setzen. Sie merkte wohl, daß es ihnen im Kopf fehlen müsse und daß sie nicht recht bei Trost sein können. Ich will nun aber nicht Schritt für Schritt alles Einzelne erzählen, wie es jeden Tag sich begeben, denn das gäbe eine gar zu lange und vielleicht langweilige Geschichte; ich sage also nur, der Baron in seinem Käfig lernte in kurzer Zeit ganz artig spinnen und spinnend seines Unglücks uneingedenk werden. Die Zofe ließ ihm in reicher Fülle gute und leckere Speisen herbeibringen, wollte aber seinen öftern Versuchen, sich mit ihr in ein Gespräch einzulassen, niemals Genüge leisten. Herr Ulrich betrachtete in jener Zeit immer und immer wieder sein schönes Bildniß, dessen Schönheit und Farbe nicht dem mindesten Wechsel unterlag. Es hatten schon mehrere Hofleute wiederholt wahrgenommen, wie der böhmische Ritter tausendmal des Tages seine Börse öffnete, ein kleines Büchschen herauszog und dessen Inneres aufmerksam betrachtete, bis er es wieder sorgfältig verschloß und in den Geldbeutel steckte. Er wurde auch von manchen befragt, was es damit für eine Bewandtniß habe; er wollte aber die Wahrheit keinem Menschen verrathen und es war natürlich, daß in seinen Vermuthungen eben so wenig

einer sie errieth. Wer in aller Welt hätte auch an eine solche Hexerei denken sollen? Doch hätten nicht allein die andern, sondern selbst der König und die Königin sich gern das Räthsel erklären lassen, was denn der böhmische Ritter so aufmerksam und so oft betrachte; indessen schien es ihnen nicht geeignet, von ihm darüber wirklich Aufschluß zu begehren. Es waren bereits über sechs Wochen verflossen, seit Herr Albert vom Hofe abgereist war, um ein Burgbewohner und großer Spinner zu werden; und wie nun Herr Wladislaw sah, daß Herr Albert nicht, wie er es mit ihm verabredet hatte, ihn durch Gesandte und Botschaften von seinen Erfolgen benachrichtigte, so gerieth er in Verlegenheit über das, was er thun sollte, und verfiel mit seinen Vermuthungen auf das verschiedenste Zeug. Er meinte endlich, sein Genosse sei glücklich an das Ziel seines Unternehmens gelangt und habe bei der Frau den ersehnten Apfel gepflückt; dann sei er in das weite und tiefe Meer seiner Wonne versunken, habe die getroffene Abrede vergessen und denke nun nicht mehr daran, ihn hiervon zu benachrichtigen. Deshalb beschloß er, sich auf den Weg zu machen und gleichfalls sein Glück zu versuchen. Er zögerte nun nicht lange mit der Ausführung seines Gedankens, traf seine Vorbereitungen zu der Reise und machte sich mit zwei Dienern zu Pferde auf den Weg nach Böhmen; er reiste ununterbrochen jeden Tag weiter, bis er zu dem Schlosse kam, welches die schöne und äußerst sittsame Frau bewohnte. Er stieg in dem Gasthause ab, in welchem sich auch Herr Albert zuerst aufgehalten, und indem er sich eifrig nach ihm erkundigte, erfuhr er, daß jener schon vorlängst wieder abgereist sei. Darob wunderte er sich gar sehr und wußte nicht, was er von der Sache halten solle. Er machte sich daher über den Verlauf der Angelegenheit manche, wenn auch nicht die rechten Gedanken, und nahm sich endlich vor, das zu versuchen, weshalb er von Ungarn herge-

kommen war. Indem er nun der Aufführung der Frau nachforschte, vernahm er, was in der Gegend die allgemeine Sage und Annahme war, nämlich daß sie ohne Gleichen anmuthig, sittsam, liebenswürdig und durchaus keusch sei. Die Frau wurde alsbald von der Ankunft des Barons in Kenntniß gesetzt, und da sie den Grund wußte, weshalb er kam, beschloß sie auch ihn mit der Münze zu zahlen, die er suche. Der ungarische Baron kam also am folgenden Tage auf das Schloß und ließ sagen, er wolle die Burgherrin, da er vom Hofe des Königs Matthias komme, besuchen und ihr seine Aufwartung machen. Er wurde dann vor ihr zugelassen und mit heiterer und freundlicher Miene empfangen. Man führte nun verschiedene Gespräche und die Frau zeigte sich sehr zuvorkommend und wie man sagt als heitere Gesellschafterin, sodaß Herr Wladislaw sich mit der Hoffnung schmeichelte, mit seinem Unternehmen bald zu Stande zu kommen. Doch wollte er bei diesem ersten Besuche nur im Allgemeinen seinen Plan vorbereiten; er sprach nur überhaupt davon, daß er von dem Rufe ihrer Schönheit, Anmuth, Liebenswürdigkeit und bezaubernden Sitte gehört, sodaß, als ihn seine Geschäfte nach Böhmen geführt, er nicht habe weggehen können, ohne sie gesehen zu haben, und daß er viel mehr an ihr gefunden, als der Ruf verkünde. Nachdem er mit diesem ersten Angriff fertig war, kehrte er in seine Herberge zurück. Als sich der ungarische Baron vom Schlosse entfernt hatte, nahm sich die Frau vor, dem Herrn Wladislaw die Zeit nicht zu lange zu machen, denn sie war gegen die beiden Ungarn in ihrem Herzen heftig erbittert, da sie dachte, sie haben sich doch gar zu anmaßend daher begeben, um wie öffentliche Mörder ihr die Ehre zu rauben und zu beflecken und sie in beständige Ungnade zu setzen bei ihrem Gatten, ja in Lebensgefahr zu bringen. Sie ließ daher ein anderes Zimmer zurecht machen, das an das seines Gefährten stieß, wo er spann;

und als Herr Wladislaw wieder kam, fing sie an ihm freundliche Blicke zuzuwerfen, sodaß er auf den Gedanken kommen sollte, sie sei in ihn verliebt. Und so dauerte es nicht lange, bis auch er im Käfig saß und die bekannte Zofe ihm durch ein Loch in der Thüre zu verstehen gab, wenn er leben wolle, so müsse er haspeln lernen, er solle in seinem Zimmer suchen, da werde er in einem Winkel eine Weife und mehrere Spulen Garn vorfinden.

Haltet euch nur dran, sagte sie, und verliert ja keine Zeit!

Wer dem Baron in diesem Augenblicke ins Gesicht geschaut hätte, würde es vielmehr für das eines Marmorbilds, als eines Menschen gehalten haben; gleich darauf aber bemächtigte sich seiner eine solche Wuth, daß er gänzlich von Sinnen gekommen zu sein schien. Als er sodann einsah, daß ihm nichts übrig blieb, als zu gehorchen, fing er, nachdem der erste Tag vorüber war, an zu haspeln. Als sie es so weit gebracht hatte, gab die Burgfrau die Diener des Herrn Albert frei und ließ sie gleichwie die des Herrn Wladislaw vor die Kerker ihrer Gebieter führen und zuschauen, wie sie sich ihr tägliches Brot verdienten. Dann ließ sie ihnen die Pferde und alles Mitgebrachte der Barone geben und verabschiedete die Diener, daß sie heim gingen. Andererseits schickte sie einen ihrer Leute an ihren Gatten, um diesem Kunde von dem Vorgefallenen zu geben. Nach dem Empfange so guter Zeitung machte der böhmische Ritter dem König und der Königin seine Aufwartung und erzählte in ihrer Gegenwart die ganze Geschichte der beiden ungarischen Barone, so weit er aus Briefen seiner Gattin davon gehört hatte. Der König und die Königin waren voll Verwunderung und priesen höchlich die kluge Vorsicht der Dame, die sie nicht nur für äußerst sittsam, sondern auch für weise und sehr listig erklärten. Herr Ulrich ermangelte nun aber nicht, auf Vollstreckung der

feierlichen Übereinkunft anzutragen. Der König versammelte seinen geheimen Rath, in welchem jeder seine Meinung abgeben mußte, und nach dessen einstimmigem Beschluß wurde der Großkanzler des Reichs mit zwei Räthen nach dem Schlosse des böhmischen Ritters abgeordnet, um den Verlauf der Sache zu untersuchen und den beiden Baronen den Proceß zu machen. Die Richter gingen hin und entledigten sich dieses Auftrags mit Eifer und Genauigkeit, verhörten die Burgfrau und die Zofe, sowie einige andere Leute des Hauses und nach ihnen auch die Barone, welche die Frau einige Tage zuvor hatte zusammenbringen lassen, damit sie durch Spinnen und Haspeln sich ihren Lebensunterhalt verdienten. Nachdem der Großkanzler den Proceß eingeleitet, kehrte er an den Hof zurück, wo der König Matthias nebst der Königin und den vornehmsten Baronen des Reichs, auch allen Räthen, nach reiflicher Erwägung der Angelegenheit der ungarischen Barone und des böhmischen Ritters und nach vielem Streiten, wobei die Königin die Partei der Frau und den Böhmen in ihren Schutz nahm, der König also sein Urtheil dahin abgab, Herr Ulrich solle die sämmtliche Habe und beweglichen Güter und Lehen der beiden Barone für sich und seine Erben beständig bekommen, jene Barone aber sollen aus den beiden Reichen Ungarn und Böhmen verbannt werden, bei Strafe, so oft sie zurückkehren, öffentlich von dem Henker durchgepeitscht zu werden. Der Urtheilsspruch wurde vollzogen; der böhmische Ritter erhielt Alles und die zwei unglücklichen Ungarn wurden aus dem Reiche geführt und ihnen der gegen sie gefallene Urtheilsspruch eröffnet, den freilich viele für allzu hart und streng hielten, namentlich die Freunde und Verwandten der beiden Barone. Da es jedoch den Bedingungen des Vertrags klärlich entsprach, wurde es von allen für gerecht angenommen, damit es für die Zukunft ein warnendes Beispiel sei für solche, die leichtsinnig und ohne Grund alle Frauen über

einen Kamm scheeren wollen, während doch die alltägliche Erfahrung das Gegentheil zeigt, denn es gibt unter den Weibern wie unter den Männern Geschöpfe von verschiedener Beschaffenheit. Der König und die Königin wünschten nun, daß die entschlossene Burgfrau an den Hof komme, wo sie von ihnen gütig aufgenommen und von allen mit unendlicher Verwunderung betrachtet wurde. Die Königin nahm sie zu ihrer Ehrendame an, warf ihr einen ansehnlichen Gehalt aus und hielt sie jeder Zeit werth. Der Ritter aber gelangte zu immer größerem Reichthum und Ehren und lebte in der Gunst des Königs lange Zeit friedlich und ruhig mit seiner schönen Gemahlin; vergaß auch dabei nicht des Polen, der ihm das wunderbare Bildniß gefertigt hatte, und schickte ihm ein reiches Geschenk an Geld und andern Dingen.

---

76. Viel Lärmen um nichts.

(1, 22.)

Im Jahre unseres Heils zwölfhundert drei und achtzig geschah es, daß die Sicilianer, welche die Herrschaft der Franzosen nicht länger dulden zu können glaubten, sie eines Tags in der Vesperzeit mit unerhörter Grausamkeit alle ermordeten, so viel ihrer auf der Insel waren; denn dazu hatten sie sich vorher auf der ganzen Insel verschworen. Und nicht bloß Männer und Weiber französischer Nation tödteten sie, sondern auch alle sicilianischen Frauen, welche man von einem Franzosen schwanger meinte, wurden an jenem Tage ermordet, und wenn es sich späterhin noch ergab, daß ein Weib von einem Franzosen geschwängert sei, war sie ohne Erbarmen des Todes. Daher entstand der klägliche Name der

sicilianischen Vesper. Als König Peter von Aragon diese Nachricht vernahm, segelte er sogleich mit der Flotte aus und besetzte die Insel, denn der Papst Nicolaus III hatte ihn dazu durch die Behauptung ermuthigt, ihm als dem Gemahl Constanzens, der Tochter König Manfreds gebühre das Eigenthum der Insel. König Peter hielt viele Tage mit königlicher Pracht in Palermo Hof und feierte den Erwerb der Insel durch die glänzendsten Feste. Als er hierauf Kunde erhielt, daß König Karl II, Sohn König Karls I, welcher das Königreich Neapel besaß, mit einer gewaltigen Flotte dahersegle, um ihn aus Sicilien zu verjagen, segelte er ihm mit seiner aus Kriegsschiffen und Galeeren bestehenden Flotte entgegen; und als sie zusammenstießen, gab es ein großes blutiges Gefecht, das viele Menschen mit dem Leben entgalten. Doch zuletzt schlug König Peter die Flotte König Karls und machte ihn selbst zum Gefangenen. Um aber künftig dem Kriegsgeschäft besser obliegen zu können, verlegte er den Aufenthalt der Königin und des Hofs nach Messina, weil diese Stadt Italien gegenüber liegt und von dort aus die Überfahrt nach Calabrien weniger Zeit erfordert. Hier hielt er alsdann ein königliches Hofgelag, wobei um des erfochtenen Sieges willen alles voller Freude war und der ganze Tag mit Ritterspielen und Tänzen hingebracht wurde *). Ein sehr angesehener Ritter und Edelmann, welchem König Peter seiner persönlichen Verdienste wegen und weil er sich in den letzten Kriegen immer mannhaft gehalten hatte, in höchstem Grade geneigt war, verliebte sich bei dieser Gelegenheit auf das Heftigste in ein Fräulein, die Tochter des Lionato de Lionati, eines Edelmanns aus Messina, welche vor allen andern im Lande gebildet, anmuthig und schön heißen mochte; und seine Leidenschaft wuchs bald zu solcher Stärke, daß er ohne ihren süßen Anblick weder le-

*) Erst hier beginnt E. v. Bülow (Novellenb. IV, 365) die Erzählung.

ben konnte noch wollte. Der Name des Freiherrn war Herr Timbreo von Cardona und das Mädchen hieß Fenicia. Er hatte von Kindheit auf dem König Peter immer zu Wasser und zu Lande gedient und war von ihm so reich belohnt worden, daß er außer bedeutenden Geschenken von dem König erst in den letzten Tagen die Grafschaft Collisano und andere Güter erhalten hatte, so daß sein Einkommen, den Gehalt, den er vom König bezog, ungerechnet, auf mehr als zwölftausend Ducaten angewachsen war. Herr Timbreo fing nun an, tagtäglich vor dem Hause des Mädchens vorüber zu gehen, und schätzte sich an jedem Tage für selig, da er sie erblickt hatte. Fenicia, die ihres zarten Alters ungeachtet klug und verständig war, merkte ohne Schwierigkeit die Ursache des häufigen Vorübergehens des Ritters. Er stand in dem Rufe, ein Günstling des Königs zu sein und so viel wie wenige außer ihm am Hofe zu gelten, weshalb er denn von allen Seiten geehrt wurde. Fenicia hatte nicht allein dies gehört, sondern sah auch selbst, daß er immer so vornehm gekleidet war, eine stattliche Dienerschaft im Gefolg hatte und außerdem, daß er ein sehr schöner und wie es schien wohlgesitteter junger Mann war, sodaß auch sie ihrerseits begann, ihn freundlich anzusehen und ihm seine Ehrerbietung anständig zu erwidern. Die Leidenschaft des Ritters wuchs von Tag zu Tag; je öfter er sie sah, desto mächtiger fühlte er die Flamme um sich greifen; und als diese nie gekannte Glut in seinem Herzen zu solcher Stärke gediehen war, daß er vor Liebe zu dem schönen Kinde zu vergehen glaubte, beschloß er, jedes Mittel zu ergreifen, das ihn zu ihrem Besitze führen könne. Aber alles war vergebens; denn so viel Briefe, Boten und Gesandtschaften er ihr auch schickte, so erhielt er doch nie eine andere Antwort, als daß sie entschlossen sei, ihr Magdthum ihrem künftigen Gatten unverletzt zu überliefern. Dies verursachte dem armen Liebhaber großen Kummer, um

so mehr, als sie sich niemals hatte bewegen lassen, Briefe oder Geschenke von ihm anzunehmen. Da er aber ihren Besitz um jeden Preis erkaufen wollte und wohl sah, daß bei ihrer Standhaftigkeit kein anderes Mittel sei, um sie zu bekommen, als sie zum Weibe zu nehmen, so entschloß er sich nach vielen innern Kämpfen doch zuletzt, bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten zu lassen. Zwar glaubte er sich durch diesen Schritt sehr zu erniedrigen; doch, da er wußte, daß sie von altem gutadeligem Blute war, beschloß er, nicht zu zögern, so groß war die Liebe, die er zu dem Mädchen hegte. Als dieser Vorsatz zur Reife gediehen war, begab er sich zu einem messinischen Edelmann, mit welchem er sehr vertraut war, erzählte ihm, was er im Sinne hatte, und trug ihm auf, was er bei Messer Lionato thun solle. Der Messiner ging hin und vollbrachte den Auftrag des Ritters. Herr Lionato kannte den Werth und das Ansehen des Herrn Timbreo zur Genüge und berieth sich daher über eine so gute Zeitung nicht erst lange mit Verwandten oder Freunden, sondern ertheilte freudig die Antwort, es sei ihm sehr angenehm, daß der Ritter nicht verschmähe, seine Verwandtschaft zu suchen. Er eilte sofort nach Hause, wo er seiner Gattin und Fenicia mittheilte, welche Zusage er Herrn Timbreo gegeben. Fenicien gefiel die Sache ungemein, sie dankte Gott demüthig, daß er ihrer keuschen Liebe einen so rühmlichen Ausgang verleihe und äußerte ihre Freude auch in ihrem Angesicht. Aber das Schicksal, welches nie müde wird, fremdes Glück zu stören, erfand eine neue Art, die von beiden Seiten so sehr gewünschte Hochzeit zu verschieben. Hört nur, wie! Es hieß bald durch ganz Messina, Herr Timbreo Cardona werde in wenigen Tagen Fenicia, die Tochter des Herrn Lionato, heirathen, und alle Messiner waren über diese Nachricht erfreut, weil Herr Lionato ein allgemein beliebter Edelmann war, der niemand Schaden zufügte, sondern allen, so viel er konnte, gefällig war. Daher

kam es, daß jedermann über diese Verbindung herzliches Vergnügen äußerte. Es lebte aber in Messina noch ein anderer junger Ritter von vornehmer Abkunft, Namens Herr Girondo Olerio Valenziano, der sich auch in den letzten Feldzügen durch seine Tapferkeit sehr hervorgethan hatte, und der sodann einer der glänzendsten und freigebigsten Herren des Hofs geworden war. Diesen ergriff bei dieser Nachricht ein endloser Schmerz, denn erst kurz zuvor hatte er sich in Fenicia's Schönheiten verliebt und die Liebesflammen hatten seine Brust so gewaltig in Besitz genommen, daß er fest überzeugt war, sterben zu müssen, wenn er Fenicia nicht zum Weibe erhalte. Schon war er entschlossen bei ihrem Vater um sie zu werben, als er vernahm, daß sie dem Timbreo zugesagt sei, worüber er vor Schmerz in Krämpfe zu fallen meinte; und da er kein Mittel fand, seinen Schmerz zu beschwichtigen, gerieth er in solche Wuth, daß er von Liebe und Leidenschaft besiegt die Stimme der Vernunft überhörte und sich zu einem Schritt hinreißen ließ, der nicht blos einem Ritter und Edelmann, wie er war, sondern einem jeden zur Unehre gereicht hätte. Er war fast bei allen seinen Kriegsunternehmungen der Begleiter des Herrn Timbreo gewesen und es bestand zwischen beiden eine brüderliche Freundschaft; diese Liebe aber hatten sie einander, was nun der Grund davon sein mochte, immer verborgen. Herr Girondo gedachte nun zwischen Herrn Timbreo und seiner Geliebten solche Zwietracht zu säen, daß darum die Vermählung rückgängig gemacht würde, in welchem Falle dann er die Braut vom Vater zu erbitten beabsichtigte und zu erhalten hoffte. Er zögerte nicht, diesen thörichten Gedanken zur Ausführung zu bringen; und da er ein für seine zügellosen und verblendeten Gelüste passendes Werkzeug fand, so weihte er dasselbe eifrig in seine Anschläge ein. Der Mann, welchen Herr Girondo zu seinem Vertrauten und zum Diener seiner Bosheit auserkoren hatte, war ein junger Höfling

von geringem Stande, der, nachdem er von allem gehörig unterrichtet worden, am folgenden Morgen Herrn Timbreo besuchte, welcher noch nicht ausgegangen war, und eben ganz allein in einem Garten seiner Wohnung lustwandelte. Der Jüngling trat in den Garten und ward von Herrn Timbreo, der ihn auf sich zukommen sah, höflich empfangen. Nach den herkömmlichen Begrüßungen sprach der junge Mann also zu Herrn Timbreo: Mein Herr, ich komme so früh, um dir Dinge von größter Wichtigkeit mitzutheilen, welche deine Ehre und deinen Vortheil berühren. Weil ich aber vielleicht etwas sagen könnte, was dich beleidigte, so bitte ich dich, mir zu verzeihen und mich wegen meiner Dienstfertigkeit zu entschuldigen und zu denken, daß ich in guter Absicht mich aufgemacht habe. Wenigstens weiß ich, wenn du noch der ehrliebende Ritter bist, der du vormals warst, daß meine Entdeckung dir nicht unnützlich sein wird. Zur Sache zu kommen, so hörte ich gestern, du seist mit Herrn Lionato de Lionati dahin einig geworden, daß du seine Tochter Fenicia zur Frau nehmest. Hab Acht, mein Herr, was du thust, und bedenke deine Ehre! Ich kann dir sagen, daß ein mir befreundeter Edelmann zwei bis drei mal wöchentlich zu ihr geht, bei ihr zu schlafen, und sich ihrer Liebe erfreut. Heute Abend wird er gleichfalls hingehen und ich werde ihn auch wieder wie sonst dahin begleiten. Willst du mir nun dein Ehrenwort geben, weder mir noch meinem Freunde ein Leides zuzufügen, so werde ich es einleiten, daß du den Ort und alles sehen kannst. Noch muß ich hinzufügen, daß schon viele Monate mein Freund die Gunst dieser Schönen genießt. Die Verbindlichkeiten, die ich gegen euch habe, und die vielen Gefallen, die du mir schon zu erweisen die Güte gehabt hast, bestimmten mich, dir dies zu offenbaren. Du kannst nun thun, was dir am meisten räthlich dünkt. Mir genügt es, in dieser Angelegenheit dir einen Dienst geleistet zu haben, wie es meine Pflicht gegen dich erheischte.

Herr Timbreo war über diese Worte dermaßen bestürzt und außer sich, daß er nahe daran war, von Sinnen zu kommen. Er stand eine gute Weile, tausend Dinge bei sich erwägend, sprachlos da, und da der bittere und, wie er meinte, gerechte Groll in seinem Herzen mehr über ihn vermochte, als seine treue inbrünstige Liebe zu der schönen Fenicia, antwortete er dem Jüngling unter Seufzen: Mein Freund, ich muß und kann nicht anders, als dir zu ewigem Danke verpflichtet sein, indem ich sehe, wie du für mich und meine Ehre so liebreich Sorge trägst, und gedenke dir eines Tags zu bethätigen, wie sehr ich dir verbunden bin. Für jetzt sei dir nur mündlich der beste innigste Dank gesagt, den ich aussprechen kann. Da du dich freiwillig erbietest, mich mit Augen sehen zu lassen, was ich mir nie hätte einbilden können, so ersuche ich dich bei der Menschenliebe, die dich bewogen, mich von dieser Sache in Kenntniß zu setzen, deinen Freund unbefangen zu begleiten, und verpfände dir mein Wort als königlicher Ritter, daß ich weder dir noch deinem Freund Schaden zufügen und deine Mittheilung überhaupt geheim halten werde, damit dein Freund die Früchte dieser seiner Liebe ungestört genieße. Ich hätte von Anfang an mehr auf meiner Hut sein und die Augen recht aufthun sollen, um die ganze Sache gründlich zu durchschauen.

Zuletzt sprach der Jüngling zu Timbreo: Begebt euch also, mein Herr, heute Nacht um drei Uhr an das Haus des Herrn Lionato und stellt euch in den verfallenen Gebäuden, welche dem Garten des Herrn Lionato gegenüber liegen, auf die Lauer!

Nach diesen Ruinen sah die eine Fassate von Messer Lionatos Palast, worin sich ein alter Saal befand, an dessen bei Tag und bei Nacht offen stehenden Fenstern sich Fenicia zuweilen zeigte, weil sie von hier aus den schönen Garten besser überschauen konnte. Aber Messer Lionato wohnte auf der andern Seite, denn der Palast

war alt und sehr groß, sodaß er für den Hof eines Fürsten Raum gehabt hätte, wie viel mehr denn für das Gesinde eines Edelmanns. Nach getroffener Abrede beurlaubte sich der tückische junge Mann, begab sich wieder zu dem treulosen Girondo und erzählte ihm alles, was er mit Herrn Timbreo Cardona verabredet hatte. Hierüber freute sich Herr Girondo unmäßig, denn er sah seinen Anschlag aufs schönste gelingen. Zur verabredeten Stunde kleidete der Verräther Girondo einen seiner Diener, den er schon von seiner Rolle unterrichtet hatte, in vornehme Gewande und durchbalsamte ihn mit den lieblichsten Wohlgerüchen. Der durchduftete Diener schloß sich nun an den Jüngling an, welcher mit Herrn Timbreo gesprochen hatte, und ein anderer folgte ihnen mit einer Leiter auf der Schulter. Wer vermöchte nun wohl den Seelenzustand des Herrn Timbreo treu zu schildern und die vielen und mannichfaltigen Gedanken, welche ihm den ganzen Tag durch den Kopf gingen! Ich meines Theils bin überzeugt, daß ich mich vergeblich damit abmühen würde. Von dem Schleier der Eifersucht umnebelt enthielt sich der leichtgläubige arme Ritter den Tag über aller oder doch fast aller Speise; und wer ihm ins Angesicht geschaut hätte, würde ihn eher für todt als für lebendig gehalten haben. Schon eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit verbarg er sich in dem alten Gemäuer dergestalt, daß er alles ganz gut sehen konnte, was in dessen Nähe vorging, obgleich es ihm unmöglich schien, daß sich Fenicia einem andern preisgegeben haben könne. Er sagte sich freilich, die Mädchen seien veränderlich, leichtfertig, unbeständig, empfindlich und lüstern nach allem Neuen; und indem er sie so bald verdammte, bald entschuldigte, hatte er auf jede Bewegung Acht. Die Nacht war nicht sehr finster, aber äußerst still. Siehe da vernahm er allmälig das Geräusch der Füße der Kommenden, er vernahm auch hin und wieder ein halbes Wörtchen. Gleich darauf sah er

auch die drei Männer vorübergehen und unterschied darunter ganz deutlich den Jüngling, der ihn am Morgen gewarnt hatte, die zwei andern aber vermochte er nicht zu erkennen. Als die Drei an ihm vorübergingen, hörte er den Duftenden, welcher sich als den Liebhaber gekleidet hatte, zu dem Leiterträger sagen: Stelle die Leiter nur behutsam ans Fenster, daß du keinen Lärm machst! Als wir das letzte mal hier waren, sagte mir mein Fräulein Fenicia, du habest sie zu laut angerückt. Mache alles geschickt und ruhig!

Diese Worte, welche Timbreo deutlich vernahm, gingen ihm wie eben so viele scharfe Speerstiche ins Herz. Ob er gleich allein war und keine andern Waffen trug, als seinen Degen, während die Vorübergehenden außer den Degen zwei Lanzen bei sich trugen und vielleicht auch gewaffnet waren, so war doch die Eifersucht, die sein Herz verzehrte, so gewaltig, und der Unwille, der ihn ergriffen hatte, so groß, daß er nahe daran war, sein Versteck zu verlassen und in einem leidenschaftlichen Angriff auf die Vorübergehenden den vermeinten Buhlen Fenicia's zu ermorden oder selbst den Tod davonzutragen, um auf einmal alle die Leiden zu beschließen, die er zur überschwenglichen Qual elendiglich duldete. Weil er sich aber des gegebenen Versprechens entsann, schien es ihm der schändlichste Verrath, die anzugreifen, welche sich auf sein Ehrenwort verließen. Voll Zorn, Groll, Wuth und Grimm, die ihm das Herz verzehrten, beschloß er also, den Ausgang der Sache abzuwarten. Sobald die Drei unter den Fenstern des Palastes des Herrn Lionato angekommen waren, setzten sie an dem beschriebenen Flügel die Leiter ganz leise an dem Balcon an, und der eine, welcher den Liebhaber vorstellte, stieg hinauf und sprang hinein, als wäre er gutes Empfanges gewiß. Als der trostlose Herr Timbreo das sah, hielt er es für ausgemacht, daß jener, welcher die Leiter erstiegen hatte, hingehe, um bei Fenicia zu schlafen, und von

dem heftigsten Schmerz ergriffen fühlte er sich einer Ohnmacht nahe. Aber sein' wie er glauben mußte gerechter Unwille vermochte ihn, alle Eifersucht zu verbannen, und die glühende reine Liebe, die er zu Fenicia trug, nicht allein in Kälte, sondern in grausamen Haß zu verwandeln. Er wollte nun die Rückkehr seines Nebenbuhlers aus seinem Versteck nicht mehr abwarten, sondern begab sich nach seiner Wohnung zurück. Der junge Mann, der ihn weggehen gesehen und genau erkannt hatte, stellte sich über ihn vor, was in der That auch der Fall war. Er gab daher bald darauf ein gewisses verabredetes Zeichen, worauf der Diener die Leiter wieder herabstieg und alle Drei nach der Wohnung des Herrn Girondo zurückgingen. Diesem gewährte die Erzählung von diesem Vorgange die äußerste Freude, denn schon träumte er sich im Besitz der schönen Fenicia. Herr Timbreo, welcher die übrige Nacht gar wenig geschlafen hatte, stand bei guter Zeit auf, ließ unverzüglich den Messiner Bürger zu sich kommen, durch dessen Vermittelung er um Fenicia's Hand bei ihrem Vater angehalten, und trug ihm sein gegenwärtiges Verlangen an ihn vor. Dieser, von dem Willen und Gesinnung des Herrn Timbreo vollkommen unterrichtet, ging, wiewol ungern, um die Zeit des Frühmahls zu Herrn Lionato, der in dem Saale auf und ab ging, bis das Frühstück vollends bereit wäre, und wo sich auch die unschuldige Fenicia befand, die in Gesellschaft ihrer beiden jüngern Schwestern und ihrer Mutter mit einer Seidenstickerei beschäftigt war. Als der Bürger zu ihnen kam, ward er von Lionato sehr artig empfangen und sprach: Herr Lionato, ich habe einen Auftrag an euch, an eure Frau und an Fenicia vom Herrn Timbreo.

Seid mir willkommen, antwortete er; und was ist es? Frau und du, Fenicia, kommt und vernehmt mit mir, was uns Herr Timbreo sagen läßt!

Hierauf fuhr der Bote folgendermaßen zu reden fort:

Man pflegt gemeinhin zu sagen, daß ein Botschafter für die Erfüllung seines Auftrags nicht leiden soll. Ich komme zu euch im Auftrage eines andern und es schmerzt mich unendlich, daß ich euch etwas unangenehmes zu hinterbringen habe. Herr Timbreo von Cardona läßt euch, Herr Lionato, und eurer Gattin sagen, daß ihr euch einen andern Eidam suchen möchtet, dieweil er nicht gedenkt, euch zu Schwiegereltern zu nehmen, nicht etwa, weil er etwas gegen euch habe, die er für treu und redlich halte und ansehe; sondern vielmehr, weil er mit seinen eigenen Augen von Fenicia gesehen, was er ihr nimmermehr zugetraut hätte. Darum läßt er euch freie Wahl, eure Angelegenheiten zu bedenken. Dir, Fenicia, läßt er sagen, daß die Liebe, welche er zu dir getragen, den Dank nicht verdient habe, der ihm von dir geworden; du mögest dir einen andern Mann suchen, wie du dir einen andern Liebhaber erwählt, oder den nehmen, dem du dein Magdthum gegönnt; denn er verzichtet auf alle Gemeinschaft mit dir, nachdem du ihn eher zum Hahnrei als zum Gemahl gemacht hast.

Fenicia war halb todt vor Schrecken über diese bittere und schmähliche Botschaft; desgleichen Herr Lionato und seine Gattin. Bald aber kam dieser wieder zu Muth und Athem, der ihm vor Schreck fast ausgegangen war, und Herr Lionato sprach zu dem Boten: Bruder, ich zweifelte immer gleich von Anfang, als ihr mir von dieser Heirath spracht, daß es dem Herrn Timbreo rechter Ernst mit seinem Antrage sei, denn ich wußte und weiß wohl, daß ich ein armer Edelmann und nicht seines gleichen bin. Nichts desto weniger denke ich, wenn es ihn reute, meine Tochter zur Frau zu nehmen, hätte es ihm genügen sollen, einfach herauszusagen, er wolle sie nicht, anstatt ihr, wie er gegenwärtig thut, den Schandfleck der Hurerei anzuhängen. Es ist allerdings wahr, daß in der Welt kein Ding unmöglich ist; aber ich weiß, wie ich meine Tochter erzogen habe

und welche Sitten ihr eigen sind. Gott der gerechte Richter wird, hoffe ich, eines Tages die Wahrheit an den Tag bringen.

Mit dieser Antwort entfernte sich der Bürger und Herr Lionato blieb bei der Meinung, Herr Timbreo bereue es, diese Verbindung einzugehen, und halte jetzt dafür, er würde sich vielleicht allzusehr erniedrigen und gegen seine Vorfahren ausarten. Herrn Lionato's Geschlecht war zwar vom ältesten und besten Adel in Messina und wurde hoch geehrt; aber sein Vermögen war nur das eines gewöhnlichen Edelmanns, obwol die alte Erinnerung da war, daß seine Vorfahren viele Güter und Schlösser mit der ausgedehntesten Gerichtsbarkeit besaßen. Da nun der gute Vater von seiner Tochter nie das mindeste unehrbare gesehen hatte, konnte er nicht anders glauben, als daß der Ritter angefangen habe, sich ihrer derzeitigen Armuth und Einschränkung zu schämen. Fenicia auf der andern Seite, der aus übermäßigem Leid und aus Herzensangst unwohl geworden war, da sie sich so höchst ungerecht beschuldigen hörte, kam als ein zartes und weichliches Kind, das nicht an die Schläge des Unglücks gewöhnt war, ganz außer sich und würde sich lieber todt als lebendig gesehen haben. Von heftigem und durchdringendem Schmerz erfaßt sank sie ohnmächtig zu Boden, verlor plötzlich ihre natürliche Farbe und glich vielmehr einem Marmorstandbild als einem lebenden Wesen; daher wurde sie mühsam auf ein Bett getragen und daselbst mit warmen Tüchern und andern Heilmitteln nach kurzem ihre erschöpften Lebensgeister wieder zurückgerufen. Da man nach den Ärzten geschickt hatte, verbreitete sich das Gerücht durch Messina, wie Fenicia die Tochter des Herrn Lionato so schwer erkrankt sei, daß man für ihr Leben fürchte. Auf diese Nachricht kamen viele verwandte und befreundete Edelfrauen, die jammernde Fenicia zu besuchen, welche sich, da sie den Grund ihres Übels erfuhren, alle Mühe gaben, sie so gut sie konnten zu trösten.

Und wie es unter so vielen Frauen zu geschehen pflegt, besprachen sie den beklagenswerthen Vorfall nach allen Seiten hin ausführlich, aber alle stimmten darin überein, den Herrn Timbreo mit dem bittersten Tadel zu belegen. Die meisten saßen im Kreise um das Bett des kranken Fräuleins, als Fenicia, die alles, was gesagt worden war, wohl verstanden hatte, wieder ein wenig Athem schöpfte, und da sie sah, daß fast alle aus Mitleid mit ihr weinten, sie mit schwacher Stimme bat, sämmtlich zu schweigen. Darauf sprach sie wie verschmachtend also: Verehrte Mütter und Schwestern, trocknet nunmehr die Thränen, dieweil sie euch nichts frommen und mir nur meinen Schmerz erneuern, ohne in der Sache etwas zu bessern. So ist es nun der Wille unseres Herrgotts und ich muß mich in Geduld darein fügen. Das herbe Leid, das ich fühle, und das mir allmälig den Faden meines Lebens zernagt, rührt nicht daher, daß ich verschmäht wurde, wie unendlich schmerzlich mir dies auch ist, sondern die Art und Weise, wie dies geschehen, ist es, was mich in tiefster Seele kränkt und mich hilflos darniederwirft. Herr Timbreo konnte frei heraussagen, er wolle mich nicht zur Gattin, und alles war gut; bei der Art aber, mit der er mich verstieß, weiß ich, daß ich bei allen Messinern ewige Schmach auf mich geladen habe wegen einer Sünde, die ich niemals, geschweige beging, nein an deren Begehen ich nicht einmal je dachte; dessenungeachtet wird man immer auf mich als eine Metze mit Fingern weisen. Ich habe immer eingestanden und gestehe von neuem, daß mein Rang dem eines solchen Ritters und Freiherrn, wie Herr Timbreo, nicht gleichkommt, und daß, auf eine so hohe Heirath Anspruch zu machen, das geringe Vermögen der Meinigen mich nicht berechtigt. Was aber den Adel und das Alter des Geblüts betrifft, so kennt man die Lionati als eines der ältesten und edelsten Geschlechter dieser Insel, indem wir von einer sehr edeln römischen Familie abstammen,

die schon vor der Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi bestand, wie man durch sehr alte Urkunden beweisen kann. Ich sage nun zwar, daß ich um meiner Armuth willen eines solchen Ritters unwürdig bin, aber ich sage auch, daß er mich auf die unwürdigste Weise verschmäht hat, denn es ist höchst klar, daß ich nie daran gedacht habe, einem andern das zu geben, was dem Gatten aufbewahrt werden soll. Gott weiß, daß ich die Wahrheit sage, und sein heiliger Name sei gepriesen und gefeiert! Wer weiß, ob nicht der Allerhöchste durch dieses Mittel mich zu erlösen gedenkt? Denn vielleicht hätte ich durch eine so vornehme Vermählung mich in Stolz erhoben, wäre hochmüthig geworden, hätte diesen und jenen verachtet und vielleicht Gottes Güte gegen mich weniger erkannt. Möge darum Gott mit mir thun, was ihm gefällt, und mir verleihen, daß diese meine Trübsal zu meinem Seelenheil gereiche! Ich bete zu ihm inbrünstig, daß er dem Herrn Timbreo die Augen öffne, nicht damit er mich wieder als seine Braut annehme, denn ich fühle mehr und mehr mich dem Tode nahe, sondern damit er, der auf meine Treue wenig gibt, mit aller Welt erkenne, daß ich niemals die Thorheit und den schmählichen Fehltritt begangen habe, dessen man mich ohne allen Grund zeiht, damit, wenn ich auch mit diesem Schandfleck sterbe, ich doch in einiger Zeit gerechtfertigt erscheine. Möge er sich einer andern Frau erfreuen, welcher Gott ihn bestimmt hat, und lange in Frieden mit ihr leben! Mir werden in wenigen Stunden ein Paar Fuß Erde genügen. Mein Vater und meine Mutter und alle unsere Verwandte und Freunde mögen in diesem Unglück sich wenigstens dies zu einigem Trost gereichen lassen, daß ich der Schande völlig unschuldig bin, die man mir aufgebürdet, und mein Wort zum Pfande nehmen, welches ich ihnen gebe, wie es einer gehorsamen Tochter Pflicht ist, denn ein besseres Zeugniß oder Pfand kann ich für jetzt in aller Welt nicht bieten.

Mein Trost ist, daß ich vor dem gerechten Richterstuhl Christi dereinst von dieser Schande werde freigesprochen werden. Und somit befehle ich dem, der sie mir gab, meine Seele, die, diesen irdischen Kerker zu verlassen begierig, den Weg zu ihm antritt.

Bei diesen Worten nahm die Gewalt des Schmerzes, der ihr Herz beklemmte, überhand und drängte sie so sehr, daß sie bei dem Versuche, ich weiß nicht was noch hinzuzufügen, anfing die Sprache zu verlieren und nur halbe Worte stammelte, welche niemand verstand. Zugleich übergoß ein kalter Schweiß alle ihre Glieder, sodaß sie mit gefalteten Händen wie todt zurücksank. Die noch anwesenden Ärzte vermochten wider diesen heftigen Anfall durchaus keine Hilfe zu leihen, verließen sie endlich für todt und entfernten sich mit der Erklärung, die Heftigkeit ihres Schmerzes sei so groß gewesen, daß er ihr das Herz abgedrückt habe. Bald darauf war Fenicia in den Armen ihrer Freundinnen und Eltern kalt geworden, ihr Puls stand still und alle hielten sie für todt. Man ließ einen der Ärzte zurückkommen und er erklärte, als er keinen Puls mehr verspürte, sie sei todt. Wie viele herzbrechende Klagen, wie viele Thränen, wie viele jammervolle Seufzer nun um sie ausgestoßen wurden, das lasse ich euch bedenken, mitleidige Frauen! Der arme weinende Vater, die trostlose sich das Haar zerraufende Mutter hätten Steinen Thränen entlocken können. Alle andere Frauen sowie alle Anwesenden überhaupt erhoben ein erbärmliches Geschrei. Schon waren fünf bis sechs Stunden seit dem Tode verflossen und nun ordnete man das Begräbniß auf den folgenden Tag an. Die Menge der Frauen hatte sich verlaufen und die Mutter, mehr todt als lebendig, behielt nur eine Schwägerin, die Frau eines Bruders des Herrn Lionato, bei sich. Sie waren nun beide allein und wollten sonst niemand bei sich, ließen Wasser ans Feuer stellen, schlossen sich in dem Zimmer ein, entkleideten Fenicia und fingen an, sie mit warmem

Wasser zu waschen. Schon seit etwa sieben Stunden hatten die erschöpften Lebensgeister Fenicia's gestockt, als die erkalteten Glieder bei dem Waschen mit warmem Wasser zu ihren Verrichtungen zurückkehrten und das Mädchen deutliche Lebenszeichen von sich zu geben und selbst die Augen ein wenig zu öffnen begann. Die Mutter und die Schwägerin waren nahe daran, laut aufzuschreien; aber doch ermuthigten sie sich, legten ihr die Hand an ihr Herz und spürten darin einige Bewegung. Darum zweifelten sie nicht länger, daß das Kind lebe. Mit warmen Gewändern und andern Reizmitteln, die sie ohne Geräusch beibrachten, bewirkten sie es endlich, daß Fenicia fast ganz zum Bewußtsein zurückkehrte, die Augen völlig aufschlug und nach einem schweren Seufzer begann: Weh mir, wo bin ich?

Siehst du nicht, sagte die Mutter, daß du bei mir bist und bei deiner Muhme? Du hattest eine so heftige Ohnmacht, daß wir dich für todt hielten; aber Gott sei gelobt, daß du am Leben bist!

Ach, wie viel besser, antwortete Fenicia, wäre es, wenn ich wirklich gestorben und so vielem Jammer entgangen wäre.

Mein liebes Kind, sagte die Mutter und die Muhme, schicke dich ins Leben, da es Gottes Wille ist! Es wird noch alles gut werden.

Die Mutter suchte die Freude, welche sie empfand, zu verbergen, öffnete ein wenig die Thüre des Gemachs und ließ Herrn Lionato rufen, der sogleich herbeikam. Ob er sich freute, die Tochter ins Leben zurückgekehrt zu sehen, ist keine Frage. Sie trafen nun mancherlei Verabredungen, und Messer Lionato bestimmte zuerst, daß niemand von diesem Ereignisse etwas erfahren dürfe, da er beschlossen hatte, die Tochter aus Messina weg auf das Landgut seines Bruders zu schicken, dessen Gattin hier anwesend war. Hierauf suchte er das Kind durch kräftige Speisen und köstliche Weine zu erquicken, durch

deren Genuß sie ihre frühere Stärke und Schönheit wieder erlangte, dann ließ er seinen Bruder berufen und unterrichtete ihn ausführlich von seinem Vorhaben. Die Verabredung, welche sie trafen, war folgende. Messer Girolamo (so hieß der Bruder des Messer Lionato) führte in der folgenden Nacht Fenicia in sein Haus und hielt sie hier in Gesellschaft seiner Gattin auf das strengste verborgen. Auf dem Landgute wurde sodann alles bereitet, was zu ihrem Empfange nöthig war, und eines Morgens in der Frühe schickte er seine Frau mit Fenicia und einer seiner Töchter und einer Schwester Fenicia's, welche dreizehn bis vierzehn Jahre alt war, voraus. Fenicia war sechzehnjährig. Dies geschah, damit Fenicia, wenn sie größer würde und, wie es mit der Zeit geschieht, auch die Gesichtsbildung veränderte, in zwei bis drei Jahren unter einem andern Namen verheirathet werden könnte. An dem Tage nach jenem Vorfalle, als das Gerücht von Fenicia's Tode sich durch ganz Messina verbreitet hatte, ließ Messer Lionato ihr standesgemäß Exequien halten und einen Sarg bereiten, in welchem er, ohne daß es jemand bemerkte, denn die Mutter Fenicia's schien es nicht zugeben zu wollen, daß sich ein Dritter damit beschwere, ich weiß selbst nicht was einhüllte; sodann wurde der Sarg verschlossen, vernagelt und verpicht, sodaß jeder des festen Glaubens war, daß Fenicia's Leiche sich darin befinde. Am Abend aber begleitete Messer Lionato, mit allen seinen Verwandten, in schwarzer Kleidung, den Sarg zur Kirche und Vater und Mutter bezeugten ein so übermäßiges Leidwesen, als ob sie wirklich ihre Tochter zu Grabe gebracht hätten. Der Vorfall erregte allgemeines Mitleid, da die Ursache des Todes bald ruchbar wurde, und so hielten alle Messinesen dafür, daß der Ritter jene Fabel erdichtet habe. Der Sarg wurde daher beigesetzt unter allgemeinem Bedauern der ganzen Stadt, über dem Sarg wurde ein Einsatz von Steinen gemacht und darauf das Wappen der

Lionati gemalt. Messer Lionato ließ darauf folgende Inschrift setzen:

Fenicia hieß mein Nam'; unwürdig ward
Als Braut ich einem Rohen überwiesen,
Den die Verbindung mußte bald verdrießen,
Drum zieh er eines Fehls mich schwer und hart.

Als Jungfrau war ich rein und keusch bewahrt
Und sah unbillig mich in Koth gerissen:
Ehr starb ich, als daß mich die Leute wiesen
Mit Fingern, ach, nach feiler Dirnen Art.

Kein Eisen brauchte ich zu meinem Tod,
Der herbe Schmerz war kräft'ger, als der Stahl,
Als ich vernahm den unverdienten Spott.

Im Sterben noch fleht' ich, daß doch einmal
Der Welt den Trug enthüllen möge Gott,
Da meine Treu misachtet der Gemahl.

Als die thränenreiche Leichenfeier beendigt war, sprach man allenthalben über die Ursache von Fenicia's Tod, man erschöpfte den Gegenstand von allen Seiten, aber insgemein stimmte man darin überein, daß man dem kläglichen Tode Mitleid zollte, da die Beschuldigung für erdichtet gehalten wurde. Herr Timbreo fing an, in den bittersten Schmerz zu versinken und eine gewisse Beklemmung des Herzens zu fühlen, die ihn selbst so sehr befremdete, daß er nicht wußte, was er denken sollte. Dennoch meinte er keinen Tadel zu verdienen, da er einen Menschen die Leiter habe besteigen und ins Haus schlüpfen sehen. Aber bei besonnenerem Nachdenken über das Gesehene und da sein Unwille sich etwas abgekühlt und die Vernunft ihm die Augen geöffnet hatte, mußte er sich sagen, daß jener vielleicht auch um einer andern Frau willen, oder um zu rauben, dort eingestiegen sein könne. Auch fiel ihm ein, daß Messer Lionato's Haus sehr groß und jener Flügel, wo der Unbekannte eingestiegen, unbewohnt sei, daß überdies Fenicia, welche mit ihren Schwestern hinter dem Gemach ihres Vaters und dem ihrer Mutter schlief,

in jenen Flügel nicht kommen konnte, ohne durch das Schlafzimmer ihres Vaters zu gehen; und so von seinen Gedanken bestürmt und gequält wußte er nirgend Ruhe zu finden. Auch dem Herrn Girondo, dem bei der Nachricht von Fenicia's Tod das Gewissen sagte, daß er ihr Henker und Mörder sei, wollte das Herz im Übermaße des Schmerzes zerspringen, theils weil er sie in der That heftig geliebt, theils weil er die wahre Veranlassung zu so traurigem Ereignisse gegeben hatte. Mehr als einmal war er in dieser Verzweiflung nahe daran, sich den Dolch in die Brust zu bohren. Er konnte nicht essen noch schlafen; wie ein Besessener, Bethörter ging er umher, fuhr dann plötzlich wie aus dem Traume empor und konnte nicht Ruhe noch Rast finden. Am siebenten Tage nach der Bestattung Fenicia's glaubte er endlich nicht länger leben zu können, wenn er dem Timbreo die Schandthat nicht entdeckte, die er begangen hatte. Er begab sich also gegen die Mittagsstunde nach dem Palaste des Königs und begegnete dem Herrn Timbreo, welcher eben vom Hofe weg nach Hause ging. Herr Girondo redete ihn also an: Herr Timbreo, wenn es euch nicht beschwerlich ist, so erzeigt mir den Gefallen, mit mir zu kommen.

Dieser, der den Herrn Girondo als seinen Waffenbruder liebte, begleitete ihn, über dies und jenes sprechend, und nach wenigen Schritten kamen sie zu der Kirche, in der Fenicia's Grab befindlich war. Daselbst verbot am Eingange Herr Girondo seinen Dienern, ihm weiter in die Kirche zu folgen, und ersuchte Herrn Timbreo, auch die seinigen zurückzulassen. Dieser gab sogleich dazu Befehl, und nun gingen beide zusammen allein in die Kirche, in der niemand war, und Herr Girondo führte seinen Begleiter nach Fenicia's Grabkapelle. Als sie darin waren, kniete Herr Girondo vor der Gruft nieder, zog einen Dolch, den er an seiner Seite trug, und gab ihn entblößt Herrn Timbreo in die Hand, der voller

Verwunderung erwartete, was daraus werden solle, und noch gar nicht wahrgenommen hatte, vor wessen Grab sein Begleiter niedergekniet war. Darauf sprach Herr Girondo weinend und schluchzend solchergestalt zu Herrn Timbreo: Großherziger, edler Ritter, ich habe dich zwar nach meinem Dafürhalten tödtlich beleidigt, aber ich bin nicht hierher gekommen, um dich um Vergebung zu bitten, da mein Verbrechen der Art ist, daß es keine Vergebung verdient; wenn du aber deiner Ehre würdig handeln, eine ritterliche That vollbringen, ein Gott und der Welt wohlgefälliges Werk verrichten willst, so stoß den Dolch, den du in der Hand hast, in diese ruchlose, verbrecherische Brust, und bring der geweihten Asche der unschuldigen und unglücklichen Fenicia mein lasterhaftes, verabscheuungswürdiges Blut zum Opfer, denn in diesem Gewölbe ward sie vor wenigen Tagen begraben und ich allein war der boshafte Urheber ihres frühen unverschuldeten Todes. Und bist du mitleidiger gegen mich, als ich selbst, und versagst mir diese Bitte, so werde ich selbst mit eigener Hand Rache an mir vollziehen und meinem Leben ein Ende machen. Sofern du aber noch der edle großherzige Ritter bist, der du immer gewesen, der nie den leisesten Schatten eines Fleckens auf seiner Ehre duldete, so wirst du für dich und zugleich für die unglückliche Fenicia die gebührende Rache nehmen.

Als der Herr Timbreo hörte, daß der Leichnam der schönen Fenicia hier versenkt sei, und die Worte des Herrn Girondo vernahm, gerieth er außer sich und wußte nicht, was er von der Sache zu denken habe. Von unbekannten Gefühlen ergriffen hub er bitterlich zu weinen an und bat den Herrn Girondo, aufzustehen und ihm den Zusammenhang zu erklären. Zugleich schleuderte er den Dolch weit von sich. Herr Girondo verstand sich endlich dazu, sich von den Knieen zu erheben, und erwiderte unter häufigen Thränen Folgendes: Du mußt wissen, Herr, daß Fenicia auf das feurigste und zwar in so

hohem Grade von mir geliebt wurde, daß, wenn ich hundert Menschenalter litte, ich nie Hilfe noch Trost zu finden hoffe, weil meine Liebe dem unseligen Mädchen den bittersten Tod bereitet hat. Denn, als ich die Gewißheit erlangt hatte, von ihr nie einen freundlichen Blick noch den geringsten Wink, der mit meinen Wünschen übereinstimmte, zu erhalten, da ich hörte, daß sie dir zur Gemahlin beschieden sei, ließ ich mich von meinem zügellosen Verlangen genugsam verblenden, mir einzubilden, wenn ich nur Mittel und Wege auffände, ihre Verbindung mit dir rückgängig zu machen, so würde sie ihr Vater auf meine Bewerbung leichten Kaufs mir selber zugestehen. Meine inbrünstige Liebe wußte keinen andern Rath, und ohne also etwas weiteres zu bedenken, erfand ich den verwegensten Anschlag von der Welt und ließ dich betrügerischerweise in jener Nacht in einem meiner Diener einen in ihr Haus einsteigenden Liebhaber sehen. Ebenso war auch derjenige, welcher zu dir kam und dir anzeigte, daß Fenicia ihre Liebe einem dritten zugewandt habe, durchaus von mir unterrichtet und bestochen, dir jene Nachricht zu bringen. Dies vermochte dich am folgenden Tage Fenicia zu verschmähen. Die Unglückliche grämte sich darüber zu Tode und hier ist ihr Begräbniß. Ich war ihr Mörder, ihr Henker, ihr grausamer Würger, und für diese Unbill gegen dich und gegen sie beschwöre ich dich mit gekreuzten Armen ...

Hier warf er sich von neuem vor ihm auf die Kniee.

... die meiner Schandthat würdige Rache an mir zu nehmen; denn das Bewußtsein, so viele Greuel veranlaßt zu haben, macht mir das Leben zur unerträglichsten Last.

Als Herr Timbreo diese Worte vernahm, weinte er bitterlich; doch sah er wohl ein, daß der begangene Fehler nicht ungeschehen zu machen, da Fenicia todt sei und sie niemand ins Leben zurückrufen könne. Er beschloß darum, sich an Girondo nicht zu vergreifen, sondern ihm alle

seine Schuld zu verzeihen und nur darauf zu denken, wie Fenicia's Ruf wieder herzustellen und ihre Ehre von den Flecken zu reinigen sei, die sie so ungerechterweise betroffen hatten. Er bat also Girondo, aufzustehen, und sprach zu ihm nach vielen heißen Seufzern und bittern Thränen also: Wie viel besser wäre es für mich, mein Bruder, wenn ich nie geboren oder doch taub zur Welt gekommen wäre, daß ich so Schreckliches, Herzzerreißendes nie gehört hätte; denn nun kann ich nie wieder froh werden, weil ich mir sagen muß, daß meine Leichtgläubigkeit diejenige ermordet hat, deren Liebe, deren seltene Tugenden und bewundernswürdige Gaben wol einen andern Lohn von mir verdient hätten, als Schimpf, Verleumdung und frühzeitigen Tod. Gott, gegen dessen Willen sich kein Blatt auf dem Baume regt, hat es freilich also zugelassen, und da vergangene Dinge leichter zu tadeln, als besser zu machen sind, so will ich keine weitere Rache an dir nehmen; denn wenn ich so Freund über Freund verlöre, so hieße das nur Schmerz auf Schmerz häufen, und bei alle dem würde ja doch Fenicia's seliger Geist nicht in ihren engelkeuschen Körper zurückkehren, der seinen Lauf vollendet hat. Nur über eines will ich dich tadeln, damit du nicht wieder in einen ähnlichen Fehler verfällst, und das ist, daß du mir nicht deine Liebe entdeckt hast, da du wußtest, daß ich in sie verliebt war und nichts von dir wußte, denn statt sie von ihrem Vater zu begehren, wäre ich in diesem Liebesunternehmen dir gerne gewichen, und wie großherzige und edle Geister thun, hätte ich, mich selbst überwindend, eher auf unsere Freundschaft, als auf meine Begierde gehört; vielleicht auch wärest du, nachdem du meine Gründe vernommen, von dem Unternehmen abgestanden und es wäre nicht das entsetzliche Ereigniß daraus entsprungen, wie jetzt. Doch jetzt ist es geschehen und nichts auf der Welt kann es ungeschehen machen. Darum wünsche ich, daß du mir den Gefallen erzeigtest, zu thun, was ich dir sagen werde.

Befiehl mir, mein Gebieter, sagte der Herr Girondo, ich werde dir ganz ohne Ausnahme Folge leisten.

Ich wünsche, fuhr Herr Timbreo fort, daß wir es unsere erste Sorge sein ließen, Fenicia, die wir so ungerecht gelästert haben, ihre Ehre und unbescholtenen Ruf wiederzugeben, zuerst bei ihren trostlosen Verwandten und dann bei allen Messinern; denn da das Gerücht verbreitet hat, was ich ihr sagen ließ, so könnte leicht die ganze Stadt glauben, sie sei eine feile Dirne. Thäten wir dies nicht, so müßte ich ewig ihren erzürnten Schatten vor mir zu sehen glauben, der zu Gott wider mich um Rache riefe.

Girondo antwortete ihm alsbald und immer unter Thränen: Du hast zu befehlen, mein Gebieter, ich gehorche. Erst war ich dir durch Freundschaft verbunden, jetzt bin ich es durch die Unbilde, die ich dir zugefügt, und da du als allzugroßmüthiger und edler Ritter mir treulosem gemeinem Mann so hochherzig verziehen hast, bleibe ich ewig dein Diener und Sklave.

Nach diesem Gespräche knieten beide bitterlich weinend vor dem Grabe nieder und baten Fenicia und Gott mit demüthig gekreuzten Armen um Verzeihung, der eine für die begangene Schandthat, der andere für die allzugroße Leichtgläubigkeit. Sodann trockneten sie sich die Augen und Herr Timbreo wünschte, daß Herr Girondo mit ihm nach dem Hause des Messer Lionato gehe. Sie gingen daher miteinander in das Haus und fanden Messer Lionato, der soeben mit einigen seiner Verwandten zu Mittag gegessen hatte, von der Tafel aufstehend, der, als er hörte, daß die beiden Ritter mit ihm sprechen wollten, ihnen voll Verwunderung entgegenging und sie willkommen hieß. Die beiden Ritter sahen Messer Lionato und seine Gattin in schwarzen Kleidern, sie fingen bei dieser grausen Erinnerung an Felicia's Tod an zu weinen und konnten kaum zu Worte kommen. Es wurden ihnen nun zwei Stühle gereicht, sie setzten sich zusammen nieder,

und nach einigen Seufzern und tiefen Athemzügen erzählte Herr Timbreo vor allen Anwesenden die klägliche Geschichte, welche den bittern und frühzeitigen Tod Fenicia's, wie er meinte, veranlaßt hatte; dann warf er sich mit Herrn Girondo auf die Kniee und bat ihre Eltern um Vergebung für dieses Verbrechen. Messer Lionàto weinte vor Rührung und Freude, umarmte sie beide liebevoll, verzieh ihnen alle Schuld und dankte Gott, daß er die Unschuld seiner Tochter ans Licht gebracht habe. Nach mancherlei Gesprächen wandte sich Herr Timbreo zu Messer Lionato und sagte zu ihm: Herr Vater, da das Unglück meinen heißen Wunsch, euer Eidam zu werden, vereitelt hat, so bitte und beschwöre ich euch, so dringend ich kann, über mich und das Meinige zu verfügen, als wäre ich wirklich euer Schwiegersohn geworden, denn ich werde euch ewig die Ehrerbietung und den Gehorsam erzeigen, den ein liebevoller Sohn dem Vater schuldig ist. Würdigt mich eurer Befehle und ihr werdet finden, daß meine Handlungen meinen Worten entsprechen; denn wahrlich, ich weiß in der Welt nichts, und wäre es auch noch so schwer, das ich um euretwillen nicht thun wollte.

Mit liebreichen Worten dankte der gute Alte dem Herrn Timbreo und sagte endlich: Da ihr mir aus gutem Herzen ein so uneigennütziges Anerbieten macht und der Himmel mich eurer Verwandtschaft nicht für würdig hält, so wage ich es, eine Bitte an euch zu richten, die ihr mir leicht gewähren könnt. Bei dem Edelmuthe, der euch beseelt, und bei aller der Liebe, die ihr je zu der armen Fenicia trugt, bitte ich euch nämlich, wenn ihr euch dereinst vermählen wollt, mir es gefälligst anzuzeigen, und wenn ich euch dann eine Gattin gebe, die euch ansteht, sie aus meinen Händen zu nehmen.

Herr Timbreo hielt dafür, daß der bedauernswürdige Greis in Ansehung seines schweren Verlustes hiermit doch nur eine äußerst geringe Entschädigung anspreche,

reichte ihm die Hand und entgegnete, ihn auf den Mund küssend, Folgendes: Herr Vater, ihr verlangt so gar wenig von mir, daß ich mich euch nur desto mehr verpflichtet fühle. Und um euch meine Dankbarkeit zu bethätigen, will ich nicht nur nie ohne euer Vorwissen eine Frau nehmen, sondern sogar keiner andern mich vermählen, als derjenigen die ihr mir empfehlt und zuführt. Dies verspreche ich euch Angesichts aller dieser edeln Herren.

Herr Girondo brachte bei Messer Lionato auch seine guten Worte an und stellte sich unbedingt zu seiner Verfügung. Hierauf gingen die beiden Ritter zu Tisch, die Kunde von dem Vorfall aber verbreitete sich alsbald durch Messina und es wurde jedermann klar, daß Fenicia unverdientermaßen war beschuldigt worden. An demselben Tage noch wurde Fenicia von ihrem Vater durch einen ausdrücklich abgesandten Boten von allem Geschehenen benachrichtigt. Sie war darüber im höchsten Grade erfreut und dankte Gott mit frommem Herzen für ihre wieder erlangte Ehre. Etwa seit einem Jahre befand sich jetzt Fenicia auf dem Landgute, wo man sie so geheim gehalten hatte, daß niemand ahnen konnte, daß sie noch lebe. Inzwischen hatte Herr Timbreo in dem vertrautesten Verhältniß zu Messer Lionato gelebt und dieser unterrichtete nun Fenicia von seinem Vorhaben und bereitete in der Stille Alles vor, was zur Ausführung desselben gehörte. Fenicia war unterdessen über allen Glauben schön geworden, sie hatte eben ihr siebzehntes Jahr erreicht und war so groß geworden, daß sie niemand mehr für Fenicia erkannt hätte, um so mehr, als man diese schon todt glaubte. Ihre Schwester, welche ihr Gesellschaft leistete, war jetzt etwa funfzehn Jahre alt und hieß Belfiore; auch glich sie in der That der schönsten Blume und gab an Reizen ihrer ältern Schwester wenig nach. Dieser Umstände versah sich Messer Lionato, der die beiden Jungfrauen häufig besuchte, und er beschloß dann seinen Gedanken unverzüglich ins Werk zu richten.

Als er eines Tages mit den beiden Rittern zusammen war, sagte er nämlich lächelnd zu Herrn Timbreo: Es ist jetzt die Zeit gekommen, Herr, daß ich euch der Verpflichtung, die ihr gegen mich einzugehen die Gewogenheit hattet, entledige. Ich bin der Meinung, euch zu eurer Gattin eine schöne und anmuthige Jungfrau ausgefunden zu haben, die euch meiner Ansicht nach, wenn ihr sie gesehen habt, gewiß befriedigen wird. Und wenn ihr auch weniger Liebe für sie empfändet, als einst für Fenicia, so kann ich euch jedenfalls versichern, daß sie nicht minder schön, edel und anmuthig ist, als diese. Sie ist mit andern weiblichen Gaben und anmuthigen Sitten Gott sei Dank in Fülle versehen und geschmückt. Ihr sollt sie sehen und sodann immer noch ihretwegen thun und lassen können, was euch beliebt. Sonntag Morgen komme ich mit einer Begleitung aus meinen Verwandten und Freunden zu euch: Haltet euch mit Herrn Girondo bereit, denn wir müssen auf ein etwa drei Meilen von Messina entferntes Landgut gehen. Dort hören wir die Messe, dann besuchen wir das Mädchen, von dem ich euch gesagt habe, und wir speisen darauf miteinander zu Mittag.

Herr Timbreo nahm die Einladung und die Verabredung an und bereitete sich am nächsten Sonntag in der Frühe mit Herrn Girondo, um über Land zu reiten. Und siehe da kam Messer Lionato mit einer Schaar von Edelleuten, nachdem er auf dem Landgute bereits alles Nothwendige anständig hatte rüsten lassen. Sobald Herr Timbreo von der Ankunft des Messer Lionato benachrichtigt war, stieg er mit Herrn Girondo und seinen Dienern zu Pferd, und nachdem sie sich gegenseitig guten Morgen gesagt, verließen sie alle miteinander die Stadt. Unter mancherlei Gesprächen, wie dies bei dergleichen Ritten zu geschehen pflegt, kamen sie, ehe sie sichs versahen, auf dem Landgute an und wurden ehrenvoll empfangen. Sie hörten in einer dem Hause nahe gelegenen

Kirche die Messe, und als diese vorbei war, verfügten sich alle in den Saal, der mit alexandrinischen Teppichen und Tapeten anständig geziert war. Als sie daselbst versammelt waren, siehe da traten aus einem Zimmer viele Edelfrauen heraus, unter welchen Fenicia mit Belfiore, und Fenicia war recht eigentlich dem Monde zu vergleichen, wenn er in seinem vollsten Schimmer am Sternhimmel aufgeht. Die beiden Herren nebst den andern Edelleuten empfingen sie mit ehrerbietiger Begrüßung, wie stets jeder Edelmann gegen Frauen zu thun verpflichtet ist. Messer Lionato nahm sodann den Herrn Timbreo bei der Hand und führte ihn zu Fenicia, die, seit man sie auf das Land gebracht hatte, immer Lucilla genannt worden war.

Seht, Herr Ritter, sagte er, dies ist das Fräulein Lucilla, die ich euch zur Gattin auserkohren; wenn sie euch gefällt, und wenn ihr meiner Ansicht beipflichtet, so ist sie eure Verlobte.

Herrn Timbreo hatte die in der That sehr schöne Jungfrau gleich auf den ersten Blick ausnehmend wohl gefallen. Er hatte schon bei sich beschlossen, Messer Lionato zu folgen, und sprach daher nach kurzem Bedenken: Herr Vater, ich nehme nicht nur diese an, die ihr mir zuführt und die mir eine wahrhaft königliche Jungfrau scheint, sondern ich hätte auch jede andere, die mir von euch gezeigt worden wäre, angenommen. Und damit ihr seht, wie sehr ich verlange, euch zu befriedigen, und erkennet, daß mein euch gegebenes Versprechen ernstlich war, nehme ich diese und keine andere zu meiner rechtmäßigen Gattin, wofern ihr Wille mit dem meinigen übereinstimmt.

Darauf versetzte die Jungfrau und sprach: Herr Ritter, ich bin hier bereit, Alles zu thun, was Messer Lionato mir befiehlt.

Und ich, schönes Mädchen, fügte Messer Lionato bei, ermahne euch, den Herrn Timbreo zum Gatten zu nehmen.

Um die Sache nun nicht weiter zu verzögern, wurde einem anwesenden Doctor ein Wink gegeben, daß er die gewöhnlichen Worte sprechen solle nach dem Gebrauch der heiligen Kirche. Der Herr Doctor that dies in bester Art und Herr Timbreo vermählte sich auf der Stelle mit seiner Fenicia, in der Meinung, eine Lucilla zu heirathen. Gleich zuerst, als Herr Timbreo das Mädchen aus dem Zimmer treten sah, hatte er in seinem Herzen ein leises Beben empfunden, weil es ihm bedünken wollte, in ihren Gesichtszügen eine gewisse Ähnlichkeit mit seiner Fenicia wahrzunehmen. Er konnte sich nun nicht satt an ihr sehen und fühlte bereits, wie sich alle seine alte Liebe zu Fenicia nun auf diese Jungfrau übertrug. Unmittelbar nach der Vermählung wurde Handwasser herumgereicht, oben an den Tisch setzte man die Braut, ihr zur Rechten an der Seite kam Herr Timbreo, ihm gegenüber Belfiore, auf welche sodann der Ritter Girondo folgte, und auf diese Weise ging es in bunter Reihe abwärts. Es kamen köstliche und aufs schönste geordnete Speisen, das ganze Gastmahl war prachtvoll und ruhig und aufs beste bedient. Gespräche, Scherze und tausend andere Unterhaltungen fehlten nicht. Als nun zuletzt die Früchte, welche die Jahreszeit bot, herumgereicht wurden, und Fenicia's Tante, die fast das ganze Jahr über auf dem Lande bei ihr gewesen war und bei Herrn Timbreo am Essen saß, sah, daß das Gastmahl zu Ende ging, fragte sie scherzend ihren Nachbar, als hätte sie nie etwas von den früheren Vorfällen vernommen: Herr Bräutigam, seid ihr nie vermählt gewesen?

Auf diese Frage aus dem Munde einer solchen Frau füllten sich seine Augen mit Thränen, welche herabfielen, ehe er noch antworten konnte. Dessenungeachtet überwand er die Weichheit seiner Natur und sagte: Frau Tante, eure gütige Frage erinnert mich an einen Gegenstand, der mir stets im Herzen lebt und um dessen willen ich bald meine Tage zu beschließen glaube. Denn wiewol

ich mit Frau Lucilla völlig zufrieden bin, so empfinde ich doch um einer andern willen, die ich liebte und noch jetzt nach ihrem Tode mehr als mich selber liebe, einen ununterbrochenen und so schmerzlichen Herzenskummer, daß ich fühle, wie er allmälig den Faden meines Lebens zernagt, da ich höchst pflichtwidrig Veranlassung zu ihrem bittern Tode geworden bin.

Herr Girondo wollte ihm in die Rede fallen, er wurde jedoch lange Zeit von Schluchzen und einen reichlich hervorstürzenden Thränenstrom verhindert. Am Ende sagte er mit halb erstickter Stimme: Ich, mein Herr, ich bin der strafbare Urheber und Vollstrecker des Todes der unglücklichen Jungfrau, deren seltene Vorzüge sie eines längeren Lebens so würdig machten; ihr habt nicht die mindeste Schuld daran.

Über diese Reden begannen auch der Braut die Augen sich mit einem Thränenregen zu füllen im Andenken an ihr vergangenes bitteres Leiden. Die Tante der Braut fuhr dann fort und richtete folgende Frage an den Neffen: Ach, Herr Ritter, seid doch so gut, da das Geschehene nun nicht zu ändern ist, erzählt mir doch das Ereigniß, das euch und diesen andern ehrenwerthen Herrn noch gegenwärtig in solche Rührung und Thränen versenkt.

Wehe mir, antwortete Herr Timbreo, ihr verlangt, Frau Tante, daß ich den verzweifeltsten und grausesten Schmerz erneuere, den ich noch je erlitten, und der mir schon, wenn ich im Entferntesten daran denke, alle Kraft und alles Bewußtsein entzieht. Indessen will ich, euch zu Gefallen, euch meinen ewigen Schmerz und die Schande meiner Leichtgläubigkeit ausführlich erzählen.

Er hub nun an von Anfang bis zu Ende nicht ohne die heißesten Thränen und mit der innigsten Theilnahme und Verwunderung der Zuhörer die betrübte Geschichte vorzutragen. Als er geendet hatte, sprach die Matrone zu ihm: Ihr erzählt mir da eine wundersame furchtbare Geschichte, Herr Ritter, dergleichen wol noch nie auf

Erden vorgekommen. Aber sagt mir, so wahr Gott euch helfe, wenn ich euch, bevor ihr euch diesem Fräulein verlobtet, eure erste Geliebte wieder hätte auferwecken können, was würdet ihr gethan haben, um sie wieder ins Leben zu bekommen.

Herr Timbreo erwiderte unter Thränen: Ich schwöre bei Gott, gnädige Frau, ich bin sehr zufrieden mit meiner jetzigen Gemahlin und hoffe es in kurzem noch mehr zu werden; aber hätte ich vorher die Gestorbene wieder kaufen können, so hätte ich die Hälfte meines Lebens hingegeben, um sie wieder zu bekommen, außer all dem Geld, das ich während desselben ausgegeben haben würde; denn ich liebte sie so aufrichtig, als nur ein Mann eine Frau lieben kann, und wenn ich tausend und aber tausend Jahre dauerte, werde ich sie, todt wie sie ist, immer lieben und aus Liebe zu ihr alle ihre Verwandten stets lieb und werth halten.

Hier vermochte nun Fenicia's getröstеter Vater nicht länger die Freude seines Herzens zurückzuhalten und er sagte, zu seinem Eidam gewandt, vor überströmender Wonne und Rührung weinend: Mein Sohn und Eidam, denn so darf ich euch nennen, eure Werke vollbringen nicht, was eure Worte besagen; denn ihr habt euch mit eurer so innig geliebten Fenicia vermählt, habt den ganzen Morgen an ihrer Seite zugebracht und kennt sie noch nicht? Wohin hat sich eure inbrünstige Liebe verirrt? Hat sich ihre Gestalt, haben sich ihre Züge so sehr verändert, daß ihr sie nicht wieder erkannt habt und sie doch neben euch sitzt?

Auf diese Worte erschlossen sich allmälig die Augen des verliebten Ritters und er warf sich seiner Fenicia an den Hals, küßte sie tausend mal, und konnte in seinem grenzenlosen Entzücken nicht aufhören, sie unverwandt zu betrachten. Dabei weinte er fortwährend voll Rührung und konnte kein Wort hervorbringen, nannte sich aber selbst in sich blind. Messer Lionato erzählte ihm dem-

nächst, wie sich Alles zugetragen, und alle waren äußerst verwundert und sehr heiter beisammen. Herr Girondo sprang jetzt von der Tafel auf, warf sich heftig weinend Fenicia zu Füßen und bat sie demüthigst um Verzeihung. Diese hub ihn sogleich freundlich auf und verzieh ihm mit liebreichen Worten die erlittenen Unbilden. Darauf wandte sie sich zu ihrem Gatten, der sich selbst bei der Sache für schuldig erklärte, und bat ihn mit den zärtlichsten Worten, nie wieder in diesem Sinne zu sprechen, denn er brauche nicht für eine Schuld um Verzeihung zu bitten, die er nicht begangen habe. Dann küßten sie sich und tranken, vor Freude weinend, ihre heißen Thränen im Übermaß des Entzückens und der Wonne. Während sich nun alle der angenehmsten Freude hingaben und zu Tänzen und Festlichkeit anschickten, nahte sich der Ritter Girondo dem Messer Lionato, welcher so vergnügt war, daß er den Himmel mit dem Finger zu berühren wähnte, und bat ihn, ihm eine sehr große Gnade erzeigen zu wollen, wodurch er ihn unendlich glücklich machen werde. Messer Lionato antwortete ihm, er möge nur fordern, denn wenn es in seiner Macht stehe, seine Bitte zu gewähren, so werde er sie gern und freudig erfüllen.

So verlange ich denn, fuhr Herr Girondo fort, euch, Herr Lionato, zum Vater und Schwäher, Frau Fenicia und Herrn Timbreo zu Geschwistern und Fräulein Belfiore hier zu meiner rechtmäßigen und geliebten Gattin.

Der gute Vater fühlte sein Herz von neuer Freude überwältigt. Wie von Sinnen über ein so großes unverhofftes Glück wußte er nicht, ob er träume oder ob es Wahrheit sei, was er sah und hörte. Als er endlich doch erkennen mußte, daß er nicht schlief, dankte er Gott von Herzen für so vielen unverdienten Segen und antwortete, zu Herrn Girondo gewandt, diesem freundlich, er sei mit Allem zufrieden, was in seinem Belieben stehe. Da es nun so weit war, rief er Belfiore zu sich und sagte: Du siehst, meine Tochter, wie es geht: dieser

Herr Ritter bewirbt sich um deine Hand. Willst du ihn zum Gatten haben, so bin ich es zufrieden; du hast alle möglichen Gründe, es auch zu sein; also sage mir deine Meinung frei heraus!

Das schöne Mädchen antwortete ihrem Vater mit leiser bebender Stimme voll Schaam, daß sie bereit sei zu thun, was er verlange. Und so steckte Herr Girondo, um die Sache nicht weiter zu verzögern, mit Einwilligung aller Verwandten unter den gewöhnlichen und geziemenden Äußerungen des Anstandes der schönen Belfiore den Ring an, worüber Messer Lionato und alle die Seinigen äußerst vergnügt waren. Und weil Herr Timbreo seine theure Fenicia unter dem Namen Lucilla geheirathet hatte, vermählte er sich nunmehr von neuem feierlich mit ihr unter dem Namen Fenicia. So ging der ganze Tag unter Tänzen und Vergnügungen hin. Die schöne liebenswürdige Fenicia war in den feinsten Damast gekleidet, weiß wie der reinste Schnee. Das Gebände, welches ihr Haupt schmückte, ließ ihr wunderbar reizend. Sie war für ihre Jahre ziemlich groß von Wuchs und prangte in genügender Fülle der Glieder; doch konnte sie bei ihrer Jugend noch zu wachsen hoffen. Unter der verrätherischen Hülle der feinsten und edelsten Seide zeigte sich etwas erhaben der Busen, zwei runden Äpfeln gleich vordringend, eine Brust in reizender Entfernung von der andern. Wer die holde Farbe ihres Angesichts sah, der erblickte eine reine, liebliche Weiße, von süßer jungfräulicher Schaam übergossen, welche nicht die Kunst, sondern die Meisterin Natur, dem Wechsel der Geberden und der Umstände gemäß, in glühenden Purpur tauchte. Die schwellende Brust glich an Weiße und Frische dem lebendigsten weißen Alabaster, der runde Hals glänzte wie Schnee. Wer den holden Mund, wenn er die süßen Worte bildete, sich öffnen und schließen sah, der konnte zuversichtlich sagen, er habe ein unschätzbares Kleinod sich öffnen sehen, umschlossen von den feinsten Rubinen und

voll der reichsten und schönsten Perlen, wie sie nur je das gewürzreiche Morgenland uns gesandt. Sah er aber diese schönen Augen, diese funkelnden Sterne, diese blitzenden Sonnen, die sie so meisterlich hin- und herstrahlen ließ, so konnte man wol beschwören, daß in diesen reizenden Flammen die Liebe wohne und in diesem hellen Glanz ihre scharfen Pfeile wetze. Und wie lieblich flatterten die krausen losen Locken umher, welche, die reine freie Stirn umspielend, gesponnener Seide und glänzendem Golde gleich, sich bei dem leisesten Hauch eines Lüftchens kosend umherschaukelten. Ihre Arme waren so ebenmäßig, ihre beiden Hände so zierlich gebildet, daß der Neid selbst daran nichts hätte ändern können. Überhaupt ihre ganze Gestalt war so anmuthsvoll und lebendig, so liebenswürdig von der Natur gebildet, daß ihr gar nichts fehlte. Sodann bewegte sie sich so leicht und heiter, je nach den Umständen, mit dem ganzen Körper oder theilweise, daß jede ihrer Handlungen, jeder Wink, jede Bewegung voll unendlicher Anmuth war und es schien, sie dringe mit offener Gewalt in die Herzen der Beschauer ein. Wer sie daher Fenicia nannte, der entfernte sich nicht von der Wahrheit, denn sie war in der That ein Phönix, der alle andere Jungfrauen unendlich weit an Schönheit übertraf. Und nicht weniger schön war das Ansehen Belfiorens; nur hatte sie als ein jüngeres Kind noch nicht die Hoheit, den mächtigen Reiz in ihren Geberden und Bewegungen. Der ganze Tag also wurde in festlicher Freude hingebracht und die beiden Bräutigame schienen sich an dem Anblick und der Unterhaltung mit ihren Frauen nicht ersättigen zu können. Herr Timbreo besonders schwelgte in Seligkeit und Entzücken und wollte sich fast selber nicht glauben, daß er wirklich da sei, wo er sich befand, denn immer fürchtete er nur zu träumen, oder alles sei ein holder Sinnentrug, den die Kunst eines Zauberers ihm vorspiegele. Am folgenden Tage schickten sie sich an, nach Messina zurückzukehren und dort die

Hochzeit mit jener Feierlichkeit zu begehen, die sich für den Rang der beiden Ritter geziemte. Die beiden Ehemänner hatten schon durch einen Eilboten einen ihrer Freunde, der das Vertrauen des Königs besaß, von ihren Schicksalen unterrichtet und ihm aufgetragen, was sie wünschten, daß er für sie thun möchte. Daher ging dieser noch desselben Tages zu König Pedro, ihm im Namen der beiden Ritter aufzuwarten, und erzählte ihm die ganze Geschichte ihrer Liebe und was sich von Anfang bis zu Ende mit ihnen begeben habe. Der König bewies hierüber eine nicht geringe Freude. Er ließ die Königin herbeirufen und befahl dem Vermittler, noch einmal in ihrer Gegenwart die ganze Geschichte zu erzählen. Dies that er denn auch gewissenhaft und zur größten Genugthuung und nicht geringen Verwunderung der Königin, welche, da sie von Fenicia's kläglichem Schicksale vernahm, aus Mitleid für das Mädchen zu Thränen gerührt wurde. Da nun der König Pedro freisinniger herrschte, als irgend ein Fürst seiner Zeit, und besser als andere das Verdienst zu belohnen wußte, und da auch die Königin höflich und freundlich war, eröffnete ihr der König seine Gesinnung und was er zu thun Willens war. Als die Königin einen so großmüthigen Vorsatz hörte, rühmte sie sehr die Ansicht und den Willen ihres Herrn und Gemahls. Er ließ daher in aller Eile festliche Zubereitungen am Hofe treffen, den ganzen Adel von Messina, Herren und Frauen, einladen, und verordnete, daß die vornehmsten Barone des Hofes mit zahlloser Begleitung anderer Ritter und Edeln, unter Führung und Leitung des Infanten Don Giacomo Dongiavo seines Erstgeborenen stracks den neuvermählten Schwestern vor Messina hinaus entgegenritten. Dieser sein Beschluß wurde in schönster Ordnung ausgeführt, sie ritten zur Stadt hinaus und waren noch nicht eine Meile weit gekommen, als sie den beiden Bräuten begegneten, die mit ihren Gatten und vielen

andern Personen in frohem Zuge auf Messina zukamen. Als sie zu einander kamen, hieß der Infant Don Giacomo die Ritter wieder aufsitzen, welche abgestiegen waren, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und beglückwünschte sie und die schönen Schwestern im Namen seines Vaters höflich wegen ihrer Vermählung; er selbst aber wurde von allen mit der größten Ehrerbietung empfangen. Auch alle Hofbeamte und andere Theilnehmer an dem Zuge, der aus Messina gekommen war, empfingen die beiden Ehepaare nicht minder zuvorkommend und höflich. Die beiden Ritter mit ihren Frauen andererseits dankten auf das Schmeichelhafteste, und vor Allem sagten sie dem Infanten Don Giacomo den verbindlichsten Dank für die ihnen erwiesene Ehre. Hierauf setzte sich die ganze Gesellschaft gegen die Stadt in Bewegung unter fröhlichen Gesprächen und Scherzen, wie es bei dergleichen Lustbarkeiten herzugehen pflegt. Don Giacomo unterhielt sich sehr lange und freundlich bald mit Frau Fenicia, bald mit Frau Belfiore. Der König, welcher mehrmals durch Boten von dem Vorrücken des Zuges unterrichtet war, stieg, als es ihm Zeit schien, mit der Königin und einer ansehnlichen Gesellschaft von Rittern und Edelfrauen zu Pferde und begegnete am Eingang der Stadt dem schönen eben anlangenden Zuge. Alle stiegen sogleich ab, um den König und die Königin zu begrüßen, wofür sie von diesem gnädig empfangen wurden. Der König ließ alsdann alle wieder aufsitzen und nahm seinen Platz zwischen Messer Lionato und Herrn Timbreo ein, während die Königin die schöne Fenicia an ihre rechte und Belfiore an die linke Seite nahm. Der Infant Don Giacomo ließ sich von Herrn Girondo begleiten. Ebenso stellten sich die übrigen Herren und Frauen vom Adel, alle gingen paarweise in der schönsten Ordnung und bewegten sich so, nach des Königs Willen, gegen den königlichen Palast. Daselbst wurde ein prächtiges Mittagsmahl eingenommen, zu dessen Schluß auf Befehl des

Königs in Gegenwart der ganzen Tischgesellschaft Herr Timbreo die ganze Geschichte seiner Liebe erzählte. Als dies vorbei war, fing man an zu tanzen, und die ganze Woche über hielt der König offenen Hof und befahl, daß alle in diesen Tagen im königlichen Palaste speisen sollten. Als die Feste zu Ende waren, rief der König Messer Lionato zu sich und fragte ihn, welche Aussteuer er seinen Töchtern zugedacht und wie er sie ihnen ausfolgen wolle. Messer Lionato antwortete dem König, über die Aussteuer sei noch gar nicht gesprochen worden, er werde ihnen aber eine seinen Kräften angemessene anständige Mitgift zukommen lassen. Der König sagte darauf: Wir wollen euren Töchtern selbst eine Aussteuer geben, wie sie ihnen und meinen Rittern angemessen ist, und wollen nicht, daß ihr ferner irgend für sie zu sorgen habt.

Und also ließ der großherzige König, der deshalb nicht allein von allen Sicilianern, sondern von jedermann, der es hörte, höchlich gepriesen wurde, die beiden neuvermählten Paare zu sich kommen, forderte sie auf, feierlich ihren Ansprüchen an das Vermögen des Messer Lionato zu entsagen, und fügte sogleich den königlichen Befehl hinzu, welcher diese Verzichtleistung bestätigte. Unverzüglich darauf stattete er sie, nicht wie Bürgerstöchter, sondern wie seine eigenen, auf das Ehrenvollste aus und erhöhte den Jahrsgehalt, den die beiden Ritter von ihm bezogen. Die Königin, nicht minder aufwandliebend, großmüthig und freigebig, als der König, ernannte beide Frauen zu ihren Hofdamen, warf ihnen von ihren eigenen Einkünften einen ansehnlichen jährlichen Gehalt aus und hielt sie immer lieb und werth. Sie, die in der That äußerst liebenswürdig waren, wußten bald durch ihr Benehmen die Hochschätzung aller Hofbeamten zu erwerben. Auch dem Messer Lionato gab der König ein ehrenvolles Amt in Messina, das ihm keine geringen Einkünfte brachte. Weil er aber schon bei Jahren war, so brachte er es dahin,

daß der König einen seiner Söhne darin bestätigte. So also erging es dem Herrn Timbreo mit seiner redlichen Liebe. Das Böse, das ihm Herr Girondo hatte zufügen wollen, schlug zum Guten aus und beide genossen noch lange ihrer Frauen und lebten in Glück und Frieden. Noch oft durften sie sich mit Vergnügen der Leiden erinnern, welche die schöne Fenicia überstanden hatte. Dieser Herr Timbreo war der Stammvater des hochedeln Geschlechts und Hauses Cardona, welches noch heute in Sicilien und Neapel viele geachtete Männer zählt. Auch in Spanien blüht dieses hochedle Blut der Cardona und bringt Männer hervor, die vom Adel ihrer Ahnen nicht ausarten, weder in den Waffen noch in der Toga. Aber was sage ich von den zwei hochedeln Brüdern Don Pietro und Don Giovanni von Cardona, wahrhaft mannhaften und erlauchten Herren und Kriegern? Ich sehe hier einige unter euch, die den Herrn Don Pietro Grafen von Colisano Großconnestabel und Admiral von Sicilien gekannt haben, welchen der Herr Prospero Colonna, der unvergleichliche Mann, so sehr geehrt und sich seines weisen Rathes bedient hat. Und in der That war der Graf von Colisano ein ganz außerordentlicher Mann. Er starb in einem Gefecht bei Bicocca zum allgemeinen Schmerz der ganzen Lombardei. Aber Don Giovanni sein Bruder, Markgraf von la Palude, kam ziemlich unter Ravenna in der Schlacht zwischen den Franzosen und Spaniern, wo er sich mannhaft gehalten, ums Leben. So bin ich indeß unversehens vom Erzähler zum Lobredner geworden.

---

77. Die einäugige Amme.

(I, 23.)

Man hat meines Bedünkens mit Recht die Vermuthung geäußert, daß Römer und Gothen die ersten waren, welche diese unsere Vaterstadt erbaut haben, die sodann von den Longobarden erweitert wurde zur Zeit, da der longobardische König Luitprant den Leib des heiligen Augustin zur See von der Insel Sardinien nach Genua und von Genua nach Pavia bringen ließ. Über die Erbauung gibt Sanct Cassiodorus Zeugniß und von der Erweiterung sieht man neben den uralten Schriften, die ich in der Hand des Enrico Bandello sah, die alles aufs Genaueste erzählen, auch noch Spuren der alten Gräben und einiger Brücken. Derselbe Enrico zeigte mir auch die authentische Vollmachtsurkunde Kaiser Otto's des ersten, wo er, als er zu Pavia war, Aluida zur Frau nahm, die in erster Ehe den König Lothar von Italien zum Manne gehabt hatte. In diesem Privilegium sieht man, wie Otto der bandellischen Familie außer den sechs Streifen ihres Wappens den Adler schenkte und sie außerdem zu Herren der Ortschaft Sale und Casella machte, welche Herrschaft sie friedlich behaupteten, bis die Bürgerkriege kamen zwischen den Vesconti und denen von la Torre. Und da eine Madonna Agnese Bandella an Messer Bernardo von la Torre verheirathet war, folgten nunmehr die Bandelli der Partei der Turrianer; diese Turrianer wurden von den Vesconti aus dem Gebiete der Lombardei verjagt und so kamen auch die Bandelli um die Herrschaft ihrer Grundbesitzungen, die sie nie wieder erlangten. Vor kurzem führte mich Bruder Girolamo Beladuccio vom minderen Orden, Magister der heiligen Gottesgelahrtheit, als ich in San Francesco war, in den Klostergarten und dann in seine Zelle. Dort ließ er mich, da er die Schlüssel zu den

Klosterarchiven hatte, eine auf Pergament geschriebene Urkunde sehen, die in demselben Jahre, wo Sanct Franz canonisirt worden, ausgestellt war, und worin gesagt ist, daß sieben edle Bandelli, die daselbst namentlich aufgeführt sind, als domini und condomini von Castelnuovo, Sale und Càsella aus voller Gewalt und Machtvollkommenheit dem Bruder Ruffino, dem ehemaligen Genossen des Sanct Franz, das ganze Grundstück schenken, worauf heutiges Tages die Kirche und das Kloster dieser minderen Brüder steht, und außerdem schenkten sie ihm achttausend Pfund Kaisergeld zum Aufbau des Klosters. Es war mir sehr lieb, diese alten Urkunden zu sehen und ich habe bereits darüber mit Enrico Bandello gesprochen und ihm angegeben, wie er es anzufangen habe, um die besagte Urkunde wieder zu erlangen. Soviel wollte ich euch sagen in Bezug auf die Verhandlungen, welche über das Alter dieses Orts zwischen euch und den Familien desselben Statt gefunden haben, mit der Absicht, euch eine Liebesgeschichte zu erzählen, die in dieser unserer Heimat zur Zeit der Erbauung des Orts sich zugetragen; denn mir scheint, diese Stunde des Tages muß mit heiteren Gesprächen hingebracht werden, nicht mit Disputationen. Ich fand diese Geschichte auch aufgezeichnet in einer sehr alten Handschrift, welche Mancherlei über die Alterthümer unserer Gegend enthielt; das Buch gehörte dem vortrefflichen uns allen wohl bekannten Doctor der Rechte Herrn Gasparo Grasso. Also im Anfang der Gründung unseres Ortes, da die herumliegenden Felder noch an ausgediente Soldaten vertheilt waren, welche theils von den Römern, theils von den Ostgothen sich allda befanden, war unter andern von gothischem Stamme daselbst ein sehr geachteter und tapferer Mann Namens Belamiro. Er hatte lange unter Theodorich gedient, sich immer gut gehalten und verdiente, bei der Länderverteilung den andern vorgezogen zu werden, sodaß er sehr reich geworden war. Bei seinem Tode hinterließ er sein

ganzes Vermögen seinem einzigen Sohne, welcher Bandelchil hieß und von welchem die Familie der Bandelli abstammt. Der junge Bandelchil war einer der edelsten Männer seines Volkes. Sein Vater hatte ihm außer dem Grundbesitz viel Geld und große Beute hinterlassen, die er in ganz Italien erworben hatte; er war in seinen Ausgaben nicht karg und versorgte die armen Gothen sehr oft mit dem Nöthigen. Man liebte und ehrte ihn deswegen sehr und sah ihn gleichsam als das Haupt seines Volkes an. Eines Tages erblickte er ein junges Mädchen von funfzehn bis sechszehn Jahren, welche über die Maßen schön war. Sie gefiel ihm so wohl und er verliebte sich so sehr in sie, daß er sein Auge gar nicht mehr von ihr wegwenden konnte; unvermerkt wurde er so übermannt von der Freude ihres Anblicks, er fühlte sich so gefangen von ihren Reizen, daß er seinen Sinn gar nicht anderswohin wenden konnte. Sie waren in einer Kirche, als er sie zum erstenmal sah. Sobald das schöne Kind weg war, blieb Bandelchil voll mannichfaltiger Gedanken zurück, denn er hatte zuvor nie die süßen Gefühle der Liebe empfunden. Als er nachher zu Hause und allein in seiner Kammer war, dachte er wieder an die Reize des Mädchens, das er gesehen, und die er mehr für göttlich, als für menschlich hielt; und er fühlte sich so überströmt von unendlicher Lust, wenn er ihrer gedachte, daß gar kein anderer Gedanke mehr in seiner Seele Raum hatte. Die Stunde des Mittagessens war längst vergangen und als die Leute des Hauses sahen, daß ihr Herr seine Schlafkammer nicht verließ, waren sie ungewiß, was sie thun sollten. Einer von ihnen ging aber endlich hinein und ließ ihn wissen, die Stunde des Mittags sei vorbei und das Essen gehe zu Grunde. Bandelchil ging heraus, wusch seine Hände und setzte sich zu Tisch. Aber wie? Er war so vertieft in seine verliebten Gedanken, daß er nichts oder nur wenig aß. Es war sonst seine Gewohnheit, während des Mittag- und Nachtessens sich der Fröhlichkeit

zu überlassen und die ganze Gesellschaft zu unterhalten. Von nun an aber sprach er kein Wort mehr, nahm nur einige Bissen zu sich, stand von der Tafel auf und ging in seine Kammer zurück, indem das Bild des gesehenen Mädchens ihm immer vor den Augen der Seele schwebte. Seine Hausleute waren voll Verwunderung, eine so ungewöhnliche Lebensart an ihm zu sehen, und konnten sich nicht anders denken, als er müsse krank sein. Doch wagte es keiner ihn zu fragen, was er habe oder was ihm fehle. Er ging an dem ersten Tage gar nicht aus dem Zimmer und machte es beim Abendessen wie am Mittage. Die folgende Nacht, in welcher er gar nicht schlafen konnte, sondern immer mit Sinn und Gedanken beschäftigt war, das schöne Kind zu beschauen, sprach er bei sich selbst: Wie kommt es nur, daß ich in die Schönheit des Mädchens versenkt bin, welches ich heute früh in der Kirche sah, sodaß ich auf nichts anderes mehr meinen Sinn wenden kann? Ich weiß nicht, wer das Mädchen ist, ob edel oder nicht, ob Gothin oder Römerin. Doch was spreche ich Thörichter? Darf ich je daran zweifeln, daß sie die edelste ist? O gewiß sie kann nur von den edelsten Eltern geboren sein. Wie könnte der Schöpfer so viel Schönheit, so wunderbare Gaben in ein niedriges Wesen gelegt haben? Und wenn sie auch von unedeln Eltern stammte, wenn Gott sie so geadelt und mit so vielen Tugenden ausgestattet hat, wer dürfte sich erkühnen, sie unedel zu nennen? Wenn sie eine Römerin ist und aus römischem Blute stammt, so ist dies genug, um ihr den höchsten Adel zu verleihen; ist sie aber gothischer Abkunft, so kann sie nur Tochter eines Soldaten sein, und das Kriegswesen adelt jeden, der den Waffen folgt und sie rühmlich trägt; ich darf also keine Schande fürchten, wenn ich sie liebe.

So dachte der verliebte und aufgeregte Jüngling bei sich, denn bei den Gothen war es anerkannte Sitte, daß kein Adeliger sich mit einer nicht Adeligen vermählen durfte;

ja es wurde für eine große Schmach angesehen, wenn ein aus adeligem Stamme Entsprossener überhaupt sich mit einer Person von niedriger Abkunft fleischlich zu thun machte. Der gequälte junge Mann brachte also die ganze Nacht in langem mannichfaltigem Nachdenken zu, und jemehr er sann, um so mehr fühlte er sich in Liebe für das Mädchen, das er gesehen hatte, entbrennen. Als der Tag anbrach, wünschte er zu erfahren, wer ihr Vater sei, und das Glück begünstigte seine Wünsche. Denn als er eben auf dem Felde lustwandelte, sah er seine Geliebte am Fenster in der Straße der Tavernellen; kaum aber hatte er sie erblickt, als sie sei es zufällig oder aus welchem Grunde immer sich zurückzog. Er kannte das Mädchen sogleich, fragte, wem das Haus gehöre, und erfuhr, der Besitzer sei ein Gothe und heiße Elisterdo, das Mädchen aber heiße Aloinda. Es gefiel dem Jüngling sehr, zu erfahren, daß sie edelgeboren sei und ihr Vater in großer Achtung stehe und sich derzeit bei Theodor in Ravenna befinde. Er fing nun an, häufig durch die Straße zu gehen, und wenn er sie an der Thüre oder an den Fenstern sah, so zeugten seine Augen von der hohen Glut, in welcher er für sie entbrannt war. So verharrte er lange Zeit, ohne sie jedoch, was auch die Ursache sein mag, für sich zu bewegen oder ihr durch Boten und Sendungen entdecken zu können, was er für sie fühle. Sie schien auch gar nichts von seiner Liebe zu bemerken noch sich um ihn zu bekümmern, weswegen denn der Liebhaber sich in der mismuthigsten Stimmung befand. Aber er wagte es nicht, sich dem Mädchen zu entdecken, aus Furcht, sie möchte zürnen und sich dann nicht mehr sehen lassen; und doch gereichte schon ihr Anblick dem Jüngling zur höchsten Wonne und er hätte lieber sterben, als sie auch nur im Geringsten beleidigen mögen. So entbrannte er von Tag zu Tag mehr in Liebe zu seiner Aloinda und beschloß endlich nach vielem

Nachdenken, einem vertrauten Freunde seine ganze Liebe zu entdecken und bei ihm Rath und Hilfe in diesem Unternehmen zu suchen. Er hatte einen Freund Namens Teialac, es war ein edler Jüngling, aber von Jugend auf immer kränklich. Dies war die Veranlassung, daß er sich nicht mit den Waffen, sondern stets mit den Wissenschaften und der Litteratur, mehr der griechischen, als der lateinischen, beschäftigt hatte, wie denn überhaupt das Volk der Gothen vorzüglich viel auf die griechischen Studien hielt. Ja, in unserer Heimat haben sich noch jetzt viele griechische Wörter erhalten und werden von Männern und Frauen gebraucht, sodaß sie förmlich zur italiänischen Volkssprache gehören. Bandelchil war also eines Tages mit Teialac zusammen, erzählte ihm die ganze Geschichte seiner Liebe und bat ihn, daß er ihm in dieser Qual einigen Rath gebe, denn er sehe ein, daß er sich in diesem Kummer nicht erhalten könne und von Tag zu Tage mehr jede Lust zu Schlaf und Essen verliere. Nachdem Teialac den Antrag seines Freundes angehört und sorgfältig geprüft hatte, antwortete er: Ich muß mich nur wundern über dich, daß du, da du dich in die Netze der Liebe verstrickt sahst, niemals suchtest dich entweder ganz davon loszumachen, oder wenn du dich von dem Vogelleim der Liebe nicht mehr befreien kannst, daß du nicht nach allen möglichen Heilmitteln trachtest. Du versicherst mich, es sei über ein Jahr, daß du dies peinigende Leben führst, und nichts desto weniger hast du nie versucht, Aloinda deine Liebe zu wissen zu thun. Wie willst du, daß sie deine Liebe errathe, wenn du ihr nie Boten und Briefe santest oder dich selbst bei ihr einstelltest. Deine Aufgabe ist es, ihr zu dienen, sie zu ehren, zu verfolgen und mit der Liebe bekannt zu machen, die du für sie fühlst. Wer weiß, ob sie sich, wenn sie deine Liebe kennt und erfährt, nicht zur Gegenliebe neigt, ja, daß sie sich geehrt fühlt, wenn sie sieht, daß einer deines Gleichen sie so hoch achtet.

Es ist die Art der Frauen, daß sie geehrt, geachtet, erhoben, ja fast möchte ich sagen angebetet werden; und wenn sie auch lieben und etwas verlangen, so stellen sie sich, als verlangen sie es nicht, und wollen gebeten, ja gezwungen sein zu etwas, was sie doch gerne freiwillig thun möchten. Deswegen ist meine Meinung, du thust ihr durch Briefe oder einen vertrauten Boten deine Liebe kund; wenn es sich zeigt, daß es ihr angenehm ist, sich von dir geliebt zu sehen, so wird es nicht an Mittel und Wegen fehlen, dein Unternehmen zum Ziele zu führen; denn wenn die Theile zusammenstimmen, geschieht es selten, daß das Ganze sich nicht füge, sich zusammen schicke und die gewünschte Vollendung erreiche. Wenn sie deine Botschaften nicht anhören wollen oder deinen Wünschen sich widersetzlich zeigen wird, so werden wir auf andere Auskunft denken. Zuerst wollen wir also dies versuchen und dann wird für das Übrige wol Rath werden.

Als Bandelchil den Rath seines Freundes angehört hatte und derselbe ihm günstig schien, so fing er an, sich mit ihm über die Mittel zu berathen, die er ergreifen müsse, ob er eine Frau mit mündlichen Aufträgen an Aloinda schicken oder ob er ihr schreiben solle. Nach reiflicher Überlegung beschlossen sie als das sicherste und beste Mittel, ihr alles zu schreiben. Als er sich besonnen hatte, durch wen er ihr den Brief schicken wolle, schrieb der Liebende einen solchen auf, worin er ihr auf passende Weise seine glühende Liebe offenbarte und sie bat, daß sie ihm, der ihr treuester Diener sein werde, ihr Mitleid schenken wolle. Der Liebhaber hatte einen Edelknaben, welcher klüger und älter an Erfahrung war, als man ihm ansah, denn er war klein von Gestalt, dabei aber so klug und listig und so geschickt und gewandt bei Fragen und Antworten und leugnete mit so unverändertem Gesicht eine offenbare Wahrheit, daß er den Teufel selbst hinters Licht geführt hätte. Diesen

unterrichtete Bandelchil genau, wie er seinen Wunsch erfüllt wissen wolle, und gab ihm den Liebesbrief. Der Liebende pflegte jeden Tag auf dem Felde zu lustwandeln, bald zu Fuß und bald zu Pferde, und dabei ging es immer an dem Hause seiner Geliebten vorbei, was keinen Verdacht erregen konnte, da sie an einer offenen Straße wohnte. Einst zog er auch des Weges mit einigen andern, der listige Knabe ging hart an der Mauer von Aloinda's Hause hin und als er an eine Fensteröffnung kam, welche dem Weinkeller Helle zu geben bestimmt und gegen die Straße mit einem Eisengitter geschlossen war, ließ er ein Paar Sporen, die er in der Hand hielt, fallen, ließ ohne Weiteres seinen Herrn mit seiner Gesellschaft fortreiten und ging auf die Hausthüre zu. Er fand sie offen, trat hinein und zeigte sich scheinbar ganz schüchtern und verdutzt. Zufällig erblickte er das Mädchen, das neben dem Eingang mit Arbeiten beschäftigt saß, und sagte zu ihr: Madonna, ich bitte euch um Gottes willen, seid so gut und laßt mir euren Keller öffnen, denn indem ich meinem Herrn folgte, der eben durch die Straße reitet, sind die Sporen, die ich in der Hand trug, mir durch das Gitter in euer Kellergewölbe gefallen, und wenn ich sie nicht nach Hause bringe, so gibt mir mein Herr Schläge genug.

Unter diesen Worten kam Aloinda's Mutter herbei und sagte, da sie das Begehren des Edelknaben gehört hatte: Geh, Tochter, und führe ihn mit dir hin, daß er die Sporen suche.

Die beiden gingen nun in den Keller und als der Edelknabe sah, daß ihm niemand folgte, fing er an, dem Mädchen kürzlich die Liebe seines Herrn von Anfang an zu erzählen, und gab ihr den Brief. Aloinda nahm ihn, ohne zu antworten, der Knabe nahm seine Sporen und sie gingen hinauf. Hier dankte der Edelknabe der Mutter und kehrte zu seinem Herrn zurück. Aloinda las bei guter Weile, was ihr der Liebhaber ge-

schrieben hatte, und die liebevollen Worte drangen ihr so ins Herz, daß sie ganz sich von Liebe entzündete. Sie verlangte nun nichts mehr, als den Geliebten zu sehen und mit ihm zusammen zu kommen. Sobald sie sich daher denken konnte, er werde durch die Straße kommen, ging sie, wenn es sich thun ließ, an das Fenster und entdeckte ihm so lächelnd und mit freundlichem Gesichte ihren Willen. Als der Liebhaber dies bemerkte und sah, daß sein Brief von Erfolg gewesen, ging er nun mit dem Gedanken um, wie er Gelegenheit finde, zu ihr zu kommen, und Aloinda dachte ebenfalls an nichts anderes. Nun trug es sich zu, daß eine Verwandte von Aloinda's Mutter sich verheirathete, und da das Mädchen wußte, daß ihre Mutter zur Hochzeit gehen werde, so suchte sie dies den Geliebten wissen zu lassen. Sie schrieb ihm daher, was er thun solle, wußte jedoch nicht, wie sie ihm den Brief zustellen könne. Während sie darüber nachdenkend an dem Fenster lag, sah sie den Edelknaben ganz allein die Straße daher kommen. Sie ging schnell hinunter und als der Edelknabe an der Thüre vorbeiging, gab sie ihm, ohne daß es jemand bemerkte, den Brief und eilte schnell wieder hinauf. Bandelchil las den Brief und war nun der glücklichste Mensch auf Erden. Er war vor Entzücken ganz außer sich und erwartete ungeduldig den Tag der Hochzeit. Die Mutter ging zu dem Mahle und ließ Aloinda allein zu Hause mit einer Alten, welche nur ein Auge hatte. An jenem Tage nun trat der Liebhaber, wie man ihm angeordnet hatte, durch den Garten in das Haus und versteckte sich in einem Zimmer unter dem Bette. Aloinda, welche ihre Amme auf einer andern Stelle hingehalten hatte, lief nun um die verabredete Stunde durch das Haus auf und ab. Sie war schnell und die Liebe lieh ihr Flügel; die Amme konnte ihr nicht nachkommen und so gelangte das schöne Kind in das Gemach, wo der Liebste verborgen war, und schloß sich ein. Da die Alte dies

merkte und wußte, daß das Zimmer eiserne Gitter an den Fenstern hatte, dachte sie, da es Sommer war, das Mädchen wolle schlafen. Die beiden Liebenden aber umarmten und küßten sich wol tausend mal und als Bandelchil die letzte Wonne der Liebe genießen wollte, sprach Aloinda zu ihm: Mein Herr, den ich mehr als mein Leben liebe, wenn ihr mich so ernstlich liebt, wie ihr mir sagt und mir geschrieben habt, so werdet ihr es einrichten, daß wir lange beisammen sein können, und dies wird geschehen, wenn ihr mich zur Frau nehmt.

Der Liebhaber war auf das Höchste von ihr entzückt und sah sie über die Maßen schön; daher versprach er ohne Zögern, sie zu ehelichen, und genoß mit ihr lange Zeit die höchste Wonne der Liebe. Nachdem sodann Alles geordnet war, was er zur Feier der Hochzeit für nöthig hielt, hörte Aloinda die Amme klopfen und rufen. Daher sagte sie zu dem Geliebten: Ich werde nun die Thüre öffnen, mich der häßlichen Alten an den Hals werfen und mit einer Hand ihr das gute Auge bedecken. Sobald ich mich räuspere, schlüpft ihr dann geschickt hinaus und geht auf dem Wege zurück, den ihr hergekommen seid.

Aloinda öffnete nun die Thüre, warf sich der schmählenden Alten um den Hals, und indem sie ihr zu liebkosen schien, schloß sie ihr mit der Hand das Auge und sagte zu der Amme, indem sie sich räusperte, sie lasse sie nicht eher, als bis sie sich beruhige und ihr verspreche, der Mutter nichts zu sagen, sie habe sich nur hier eingeschlossen, um ruhig zu schlafen.

Unterdessen schlüpfte der Liebhaber leise aus dem Zimmer, ohne von jemand gesehen zu werden, und Aloinda sprach nun zu der Alten: Mein liebes Mütterchen, ich bin doch eure liebe Tochter.

Und so noch ähnliche Plaudereien, bis endlich die Alte sich zufrieden gab. Wenige Tage nachher warb Bandelchil bei ihrem Vater um ihre Hand und erhielt

sie, sie zeugten viele Kinder und lebten immer im größten Frieden. Als man später die barbarischen Worte durch die italiänische Aussprache milderte, nannten sich die Abkömmlinge Bandelchil's Bandelli, wie sie noch heutiges Tages heißen.

---

78. Antonio Bologna.

(I, 26.)

Antonio Bologna aus Neapel lebte, so lange er in Mailand verweilte, im Hause des Herrn Silvio Savello. Nach Herrn Silvio's Abgang machte er sich an Francesco Acquaviva Markgrafen von Bitonto, welcher in der Schlacht von Ravenna gefangen in die Hand der Franzosen fiel und in die Burg von Mailand gebracht wurde; gegen sichere Bürgschaft kam er jedoch aus der Burg los und lebte lange Zeit in der Stadt. Nachher bezahlte dieser Markgraf eine starke Entschädigungssumme und kehrte nun in das Königreich Neapel zurück. Jener Bologna blieb nun im Hause des Ritters Alfonso Vesconte mit drei Dienern und lebte in Mailand ganz anständig, hatte schöne Kleider und Pferde. Es war ein sehr galanter und tugendhafter Edelmann, und außerdem, daß er ein sehr schönes Äußeres hatte und ein wackerer Mann war, galt er auch für einen sehr gewandten Reiter. In schönen Wissenschaften war er mehr als gewöhnlich bewandert und sang anmuthig, die Laute in der Hand. Ich weiß, daß manche unter uns ihn noch singen gehört haben, oder vielmehr nicht singen, sondern singend den Zustand beweinen, in welchem er sich befand, indem Frau Ippolita Sforza und Bentivoglia ihn zu spielen und zu singen zwang. Als er nun von Frankreich zurück-

gekehrt war, wo er fortwährend dem unglücklichen Friedrich von Aragonien gedient hatte, welcher aus dem Königreich Neapel vertrieben sich dem König Ludwig dem zwölften von Frankreich in die Arme geworfen hatte und von diesem liebevoll aufgenommen worden war, begab sich Bologna nach Neapel in sein Heimwesen und blieb daselbst. Er hatte dem König Friedrich viele Jahre lang als Oberhofmeister gedient. Nun wurde er nach kurzem von der Herzogin von Malfi, Tochter Heinrich's von Aragonien und Schwester des aragonesischen Cardinals angegangen, ob er nicht als Oberhofmeister in ihre Dienste treten wolle. An das Hofleben gewöhnt und der aragonischen Partei ergeben nahm er ihren Vorschlag an und ging hin. Die Herzogin war frühzeitig Witwe geworden und hatte in ihrer Ehe einen Sohn geboren, dessen Vormundschaft sie nun sowie die über das Herzogthum Malfi führte. Jung, rüstig und schön, wie sie war, und an ein weichliches Leben gewöhnt, war sie zwar nicht gesonnen, sich zum zweiten Male zu verheirathen, wo dann sie ihren Sohn hätte fremder Obhut übergeben müssen, aber sie gedachte, bei sich darbietender Gelegenheit, sich einen rüstigen Liebhaber zu wählen und mit ihm ihre Jugend zu genießen. Sie sah viele Männer, von ihren Unterthanen, wie Fremde, die ihr anmuthig und gesittet schienen; sie beobachtete bei allen auf das Genaueste ihr Wesen und Betragen; sie glaubte aber keinen zu finden, der ihrem Oberhofmeister gleichkomme; er war auch in der That ein sehr schöner Mann, groß und wohlgestaltet, von schönem und anmuthigem Betragen und mit vielen Vorzügen ausgerüstet. Daher verliebte sie sich heftig in ihn, von Tag zu Tag lobte sie ihn mehr, und sein schönes Betragen gewann entschiedener ihren Beifall, sodaß sie am Ende ganz für ihn glühte und nicht leben zu können meinte, ohne ihn zu sehen und bei ihm zu sein. Bologna war auch keine alberne Schlafhaube, und wiewol er den Abstand zwischen

sich und der Hoheit der Dame wohl fühlte, konnte er sich dennoch nicht erwehren, sobald er ihrer Liebe zu ihm sich erst recht bewußt geworden war, sie in die Geheimnisse seines Herzens dergestalt aufzunehmen, daß er fürder keinem andern Gefühle, als der Liebe zu ihr darin Raum gestattete. So waren also die Liebenden beide einander zugethan. Die Herzogin aber faßte, von neuen Vorstellungen überkommen, den Entschluß, theils um Gott nicht allzusehr zu beleidigen, theils um jeder etwaigen übeln Nachrede wegen ihrer Liebe zu begegnen, ohne jedoch sonst jemand von ihrer Liebe in Kenntniß zu setzen, nicht die Geliebte Bologna's, sondern seine Gattin zu werden und in der Stille seiner Liebe sich zu freuen, bis etwa die Umstände sie nöthigten, ihre eheliche Verbindung kund zu thun. Sobald sie mit sich selbst über diesen Vorsatz im Reinen war, ließ sie Bologna eines Tages in ihr Zimmer kommen, trat mit ihm in ein Fenster, wie sie jedesmal zu thun pflegte, wenn sie mit ihm über ihr Hauswesen berieth, und redete ihn folgendermaßen an: Spräche ich mit irgend einem andern Menschen, als mit dir, Antonio, so würde ich gegenwärtig nicht wissen, wie ich meine Worte anbringen sollte. Da ich dich aber als einen verschwiegenen, mit hohem Verstande begabten Edelmann kenne, der an den königlichen Höfen Alfonso's des zweiten, Ferdinand's und Friedrich's meiner Verwandten aufgewachsen und gebildet worden ist, so bin ich geneigt zu glauben, daß du nach Anhörung dessen, was ich dir jetzt zu eröffnen habe, mit mir übereinstimmend denken wirst. Sollte ich dich nichts desto weniger anders finden, so würde sich mein Vertrauen in die tiefe Einsicht, die man dir allgemein zuschreiben will, allerdings nicht bewähren. Ich bin, wie du weißt, durch das Ableben des Herrn Herzogs meines Gemahls seligen Angedenkens in ziemlich jungen Jahren Witwe geworden, und habe seither als solche ein Leben geführt, daß auch der strengste und härteste Sittenrichter in Betreff der Ehr-

barkeit auch nicht ein Pünktchen an mir auszusetzen finden könnte. Ebenso habe ich der Regierung des Herzogthums mit solcher Sorgsamkeit vorgestanden, daß ich hoffen darf, wenn die Zeit der Volljährigkeit meines Herrn Sohnes gekommen sein wird, ihm dasselbe in erwünschterem Zustande zu übergeben, als ich es bei dem Tode des Herrn Herzogs selbst übernahm. Denn nicht allein habe ich funfzehntausend Ducaten Schulden bezahlt, welche der Hochselige in den letzten Kriegen hatte machen müssen, ich habe auch noch überdies eine einträgliche Baronie in Calabrien käuflich erworben, mich vollkommen schuldenfrei gemacht und mein ganzes Hauswesen auf das Vollkommenste wohl bestellt. Nun hatte ich zwar bei mir beschlossen, fortwährend im Witwenstande zu beharren und meine Residenz bald in diesem Landsitz, bald auf jener Burg, bald in Neapel aufzuschlagen und meine Zeit der Sorge für das Herzogthum zu widmen; ich habe mich aber allerdings bewogen gefunden, meinen Vorsatz zu ändern und ein neues Leben zu beginnen. Ich wünschte mir nämlich lieber einen neuen Gatten zu erwählen, als etwa gleich andern Frauen zu thun, welche Gott zum Hohne und der Welt zum ewigen Tadel sich Liebhabern preisgeben. Ich weiß wohl, was man von einer Herzogin in diesem Königreich sagt, obgleich einer der ersten Barone ihr begünstigter Liebhaber ist, und weiß, daß du mich verstehst. Um nun aber auf meine Angelegenheiten zurückzukommen, so siehst du, daß ich noch bei jungen Jahren bin und weder lahm noch schielend; ich sehe nicht aus, wie die Gassenjungen, die sich unter andern Leuten nicht zeigen dürfen. Ich lebe, wie du ferner täglich siehst, in Wohlstand und Üppigkeit, um deren willen ich verliebten Gedanken wohl oder übel Gehör geben muß. Wollte ich mir einen Gemahl erwählen, der dem ersteren an Stande gleichkäme, so wüßte ich nicht, wie ich dies bewirken sollte; ich müßte mich denn mit einem Knaben vermählen, der bald meiner überdrüßig mich aus seinem

Bette verjagte und meinen Platz von verworfenen Dirnen einnehmen ließe; denn es lebt gegenwärtig bei uns kein vornehmer Mann, dessen Alter dem meinigen entspräche und der ledigen Standes wäre. Ich bin also nach reiflichem Erwägen und Bedenken dieser Sache dahin mit mir einig geworden, daß ich einen ausgezeichneten Edelmann zu meinem ehelichen Gemahl erheben will. Um aber die Lästerungen des gemeinen Volkes zu vermeiden und um nicht mit meinen vornehmen Verwandten und besonders mit dem Herrn Cardinal meinem Bruder Ungelegenheiten zu haben, wünschte ich die ganze Sache freilich so lange verborgen zu halten, bis sie sich mit weniger Gefahr für mich gelegentlich einmal veröffentlichen ließe. Derjenige, den ich zum Manne zu nehmen beabsichtige, hat etwa tausend Ducaten Einkünfte, und ich habe von meiner Mitgift neben dem Zuschuß, den mir der Herr Herzog bei seinem Abscheiden zugewiesen, über zweitausend, außer dem Hausgeräthe, welches mir gehört; und wenn ich den Rang einer Herzogin nicht behaupten kann, so will ich mich bescheiden, als Edelfrau zu leben. Ich möchte nun aber von dir erfahren, was du mir räthst.

Als Antonio diese lange Anrede der Herzogin vernommen hatte, wußte er nicht, was er darauf erwidern sollte; denn da er sich versichert hielt, von ihr geliebt zu sein, und ihr selbst mit nicht geringer Liebe zugethan war, so konnte er natürlicherweise nicht wünschen, sie sich wieder verheirathen zu sehen, um noch Hoffnung zu erhalten, dereinst das Ziel seiner Liebe zu erreichen. Er blieb stumm ihr gegenüber stehen, wechselte im Gesicht die Farbe und seufzte tief statt aller Antwort. Sie errieth die Gedanken ihres Geliebten, und da es ihr nicht misfiel, an diesem Zeichen zu erkennen, wie inbrünstig sie von ihm wieder geliebt werde, so sprach sie zu ihm, um ihn nicht länger in Ungewißheit und Besorgniß zu lassen: Antonio, sei getrosten Muths und erschrick nicht! Wenn du es

selber willst, so gedenke ich jedenfalls deine Gattin zu werden.

Diese Worte führten den Liebenden vom Tode zum Leben zurück und er konnte gar nicht aufhören, den Entschluß der Herzogin zu preisen, indem er sich ihr nicht zum Gatten, sondern zu ihrem getreuesten Diener erbot. Eines hierauf des andern versichert, unterredeten sie sich lange miteinander und kamen überein, so bald und so geheim als möglich sich zusammenzufinden. Die Herzogin hatte eine Tochter derjenigen, die ihr die erste Nahrung an ihrer Brust gereicht, bei sich und dieselbe bereits mit ihren Gedanken vertraut gemacht. Sie rief sie daher zu sich und ohne daß sonst jemand, als sie drei, anwesend war, verlobte sie sich in Gegenwart ihrer Kammerfrau mit Bologna. Ihre Vermählung blieb Jahre lang geheim, obgleich sie fast jede Nacht miteinander zubrachten. In Folge dieser Ehe wurde die Herzogin zu ihrer und ihres Gatten großer Freude gesegneten Leibes und gebar mit der Zeit ein Knäblein. Sie wußte auch Alles so geschickt anzustellen, daß niemand am Hofe es bemerkte. Bologna ließ das Kind mit vieler Sorgfalt ernähren und legte ihm in der Taufe den Namen Federico bei. Demnächst bei der Fortdauer ihres Liebesverkehrs wurde die Herzogin zum andern mal schwanger und gebar ein wunderschönes Töchterlein. Diese zweite Schwangerschaft konnte aber allerdings nicht so geheim gehalten werden, daß der Zustand der Herzogin und ihre Niederkunft nicht vielen Hofleuten kund geworden wäre. Wie zu erwarten stund, wurde diese Sache verschiedentlich besprochen und das Ereigniß kam den beiden Brüdern zu Ohren, nämlich dem Cardinal von Arragon und einem andern*). Als diese hörten, daß ihre Schwester niedergekommen sei, entschlossen sie sich, diese Schande ihrer Schwester eben nicht zu einer öffentlichen Ange-

*) E. v. Bülow, Novellenb. 3, 18: Markese Karl von Terace.

legenheit zu machen; nichts desto weniger aber fingen sie an, jeden Tritt und Schritt der Herzogin insgeheim beobachten zu lassen. Da nun dieses Geflüster am Hofe ging, und alle Tage Leute von den Brüdern der Herzogin kamen, welche sich alle Mühe gaben, der Sache auf die Spur zu kommen, fürchtete Bologna, die Kammerzofe möge sich zuletzt verleiten lassen, zur Verrätherin der ihr wohl bekannten Wahrheit zu werden, und so sagte er eines Tages im Gespräche mit der Herzogin: Ihr wißt, meine theure Gebieterin, daß eure Herren Brüder von dieser eurer zweiten Niederkunft Wind bekommen haben und eifriges Verlangen tragen, zu erforschen, was eigentlich Wahres an der Sache sei. Ich besorge nicht ohne Grund, daß sie einigen Verdacht auf mich geworfen haben und mich eines Tages werden tödten lassen. Ihr seid besser, als ich, mit ihrer Natur bekannt und wißt, wie einer von ihnen seine Hände gebrauchen kann. Ich denke, gegen euch selbst würden sie niemals ihre Wuth kehren, und bin überzeugt, wenn sie mich hätten umbringen lassen, wäre alles abgethan. Ich habe deswegen bei mir beschlossen, nach Neapel zu gehen, dort meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und mich dann nach Ancona zurückzuziehen, wohin ich mir meine Einkünfte werde schicken lassen. Ich bleibe dort so lange, bis man sieht, daß dieser Verdacht euren Herren Brüdern aus dem Sinne ist. Zeit wird dann auch Rath bringen.

Die Beiden wechselten noch Worte genug über diesen Gegenstand und am Ende schied er zum größten Leidwesen seiner Gattin von ihr. Seinem Vorsatze gemäß ordnete er seine Angelegenheiten, überließ die Sorge dafür einem leiblichen Vetter und verfügte sich sofort nach Ancona, wo er ein seinem Stande gemäßes Haus machte. Er hatte seinen Sohn und seine Tochter mitgenommen und erzog sie mit größter Sorgfalt. Die Herzogin, welche zum dritten Mal schwanger zurückgeblieben war und das Leben ohne ihren theuren Gatten nicht aushalten konnte,

war in so düsterer Stimmung, daß sie nahe daran war, den Verstand zu verlieren. Nachdem sie also zu wiederholten Malen reiflich über ihre Lage nachgedacht hatte, und nicht mehr umhin konnte, zu befürchten, wenn diese dritte Niederkunft verlautbare, werden ihre Brüder einen schlimmen Spaß anfangen, nahm sie sich vor, lieber ihrem Gatten nachzugehen und mit ihm als einfache Edelfrau zu leben, als um den Preis fortwährender Trennung von ihm der herzoglichen Würde theilhaftig zu bleiben. Wer möchte hiernach nicht behaupten wollen, daß die Liebe allmächtig ist? In der That ihre unleugbar höchste Gewalt übersteigt auch die kühnste Einbildungskraft. Sieht man nicht jeden Tag die Liebe die seltensten und wunderbarsten Wirkungen von der Welt hervorbringen und Alles überwinden? Aber man pflegt zu sagen, daß man nicht mit Maß lieben kann. Wenn die Liebe will, macht sie Könige, Fürsten, die höchsten Edelleute, ich sage nicht zu Liebhabern, nein selbst zu Sklaven der niedrigsten Weiber. Doch kehren wir zu unserer Geschichte zurück und lassen diese Untersuchungen beiseit. Die Herzogin hatte beschlossen, nach Ancona zu gehen, um ihren Gatten aufzusuchen, und setzte ihn insgeheim davon in Kenntniß. Andererseits ließ sie Geld und Geldeswerth so viel als möglich nach Ancona schicken. Hierauf machte sie bekannt, sie habe gelobt, nach Loreto zu wallfahrten, bestellte ihr Haus, sorgte für die Herrschaft, übertrug die Erziehung ihres Sohnes, der dereinst Herzog werden sollte, sichern Händen und machte sich mit zahlreicher und ehrenvoller Begleitung auf den Weg. Sie langte mit einem großen Zug Maulthiere in Loreto an, ließ daselbst eine feierliche Messe lesen und brachte jenem ehrwürdigen hochachtbaren Tempel reiche Gaben dar. Als nun alle die Ihrigen an die Rückkehr in ihr Reich dachten, sagte sie: Wir sind nur funfzehn Meilen von Ancona entfernt, und da wir hören, daß diese Stadt sehr alt und schön ist, so will uns gut dünken, dahin zu reisen und einen Tag dort zu verweilen.

Ihre Begleiter fügten sich in den Willen der Herzogin und es setzte sich der ganze Zug gegen Ancona in Bewegung, wohin das Gepäck vorausgeschickt worden war. Bologna, von alle dem zu rechter Zeit benachrichtigt, hatte Vorbereitungen getroffen, die Herzogin und ihr Gefolge in seinem trefflich ausgerüsteten Hause auf das Prachtvollste mit Prunk und Überfluß zu empfangen. Er hatte seinen Palast an der Hauptstraße, sodaß sie ihm nothwendigerweise an der Thüre vorüberkommen mußten. Der Küchenmeister war schon in aller Frühe angekommen, um das Frühstück anzuordnen, Bologna hatte ihn ins Haus geführt und ihm gesagt, er habe der Frau Herzogin die Herberge bereitet. Der Küchenmeister wußte dagegen nichts einzuwenden, weil Bologna nur aus unbekannten Gründen den Hof verlassen hatte und überdies von allen daselbst gern gesehen wurde. Sobald es Bologna an der Zeit schien, stieg er mit einer stattlichen Schaar anconitischer Edelleute zu Pferde und ritt der Herzogin fast drei Meilen Wegs vor die Stadt hinaus entgegen. Als die Begleiter der Herzogin ihn sahen, riefen sie ihr freudig zu: Ei, seht da, Frau Herzogin, unsern Herrn Antonio Bologna!

Und sie beeiferten sich alle, ihn zu bewillkommen. Er stieg ab, küßte seiner Gemahlin die Hände und lud sie mit ihrem Gefolge nach seinem Hause ein. Sie nahm die Einladung an und er führte sie, noch nicht wie seine Gemahlin, sondern wie seine Gebieterin, in sein Haus. Nachdem dort alle das Frühstück eingenommen hatten, wollte die Herzogin, da sie wußte, daß es dahin doch einmal kommen müsse, die Maske fallen lassen; sie berief daher alle die Ihrigen in den Saal und sprach zu ihnen also: Es ist nunmehr Zeit, meine Edelleute und ihr übrigen Diener, der ganzen Welt zu offenbaren, was einst vor Gott im Stillen geschehen ist. Mein Witwenstand hat mir nachgerade den Wunsch eingegeben, mich zu vermählen und zwar einen Mann zu nehmen, der

ganz nach meinem Sinne wäre. Ich verheirathete mich also schon vor mehreren Jahren in Gegenwart dieser hier anwesenden Kammerfrau dem Herrn Antonio Bologna, den ihr vor euch seht; er ist mein rechtmäßiger Gatte und bei ihm will ich als die Seinige fernerhin bleiben. Bisher bin ich eure Herzogin und Gebieterin gewesen und ihr waret mir pflichtgetreue Vasallen und Dienstleute. Inskünftige liegt es euch nun ob, dem Herrn Herzog meinem Sohne Gehorsam zu leisten und pflichtschuldigst treu und hold zu sein. Diese meine Frauen werdet ihr nach Malfi begleiten, wo ich vor meiner Abreise ihre Aussteuer in der Bank Paolo Tolosa's niederlegte und die nöthigen Schriften über Alles der Äbtissin des Frauenklosters Sanct Sebastian übergab; ich will fortan von meinen Frauen nur noch diese meine Kammerfrau beibehalten. Die Frau Beatrice meine bisherige Ehrendame ist, wie sie weiß, bereits von mir zufriedengestellt worden. Nichts desto weniger wird sie in der eben genannten Schrift finden, daß ich ihr noch eine erhebliche Summe ausgesetzt habe, mit welcher sie eine ihrer ledigen Töchter verheirathen kann. Ist unter meinen Dienern einer, der ferner bei mir bleiben will, so soll ihm von mir eine gute Behandlung sicher sein. Für das Übrige wird bei eurer Rückkehr in Malfi der Oberhofmeister in gewohnter Weise Sorge tragen. Und so erkläre ich dann schließlich nochmals, wie ich entschlossen bin, von nun an mit meinem Gemahl Herrn Antonio meiner herzoglichen Würde ledig im Privatstande zu leben.

Die ganze Versammlung hatte vor Erstaunen und Bestürzung über diese Anrede fast alle Fassung verloren. Wie sich aber nach und nach ein jeder überzeugte, daß er recht gehört habe und daß Bologna seinen Sohn und seine Tochter habe kommen lassen, die er mit der Herzogin erzeugt, und die Herzogin dieselben als ihrer beider Kinder umarmte und küßte, so beschlossen ihre Begleiter insgesammt, nach Malfi zurückzukehren, mit Ausnahme

der Kammerfrau und zweier Reitknechte, welche bei ihrer lang gewohnten Gebieterin blieben. Der Worte wurde zuvor die Menge gewechselt und ein jeder gab sein Theil dazu. Sie brachen also alle aus Bologna's Hause auf und begaben sich in eine Herberge; denn keiner wagte aus Furcht vor dem Cardinale und seinem Bruder bei ihr auszuhalten, nachdem er erfahren, wie die Sache stund; vielmehr beredeten sie sich unter einander, gleich am folgenden Morgen solle einer der Edelleute mit Postpferden nach Rom an den Cardinal abgehen, wo auch der Bruder sich aufhielt, und jenen von allem unterrichten. Dies geschah und die andern alle machten sich auf den Rückweg in das Königreich. Also blieb die Herzogin bei ihrem neuen Gatten und lebte mit ihm in äußerster Zufriedenheit. Wenige Monate später gebar sie ihm einen zweiten Sohn, welchem sie den Namen Alfonso beilegten. Während nun diese sich in Ancona aufhielten, bei immer zunehmender gegenseitiger Liebe, bewirkte der Cardinal von Aragon und sein vorgenannter Bruder, welche beide einen solchen Ehebund ihrer Schwester auf keine Weise bestehen lassen wollten, durch Vermittelung des Cardinals von Mantua Gismondo Gonzaga, welcher unter dem Papste Julius dem zweiten Legat von Ancona war, daß die Anconitaner Antonio Bologna mit seiner Gattin aus der Stadt verwiesen. Sie hatten etwa sechs bis sieben Monate in der Stadt zugebracht, und wiewol der Legat auf ihrer Entfernung hartnäckig bestand, gelang es Bologna dennoch, die Sache durch Unterhandlungen in die Länge zu ziehen. Bologna wußte allerdings, daß er am Ende doch werde weggeschickt werden, und, um deswegen nicht gar zu sehr überrascht zu sein, suchte er durch einen Freund, den er in Siena hatte, bei der Obrigkeit in jener Stadt um sicheres Geleit an, das ihm denn auch zugestanden wurde mit der Erlaubniß nebst seiner ganzen Familie sich daselbst niederzulassen. Mittlerweile hatte er bereits seine Kinder weggeschickt und

seine Angelegenheiten so geordnet, daß er an demselben Tage, wo er von den Anconitanern den Befehl empfing, binnen vierzehn Tagen ihr Gebiet zu räumen, mit seiner Gemahlin und Dienerschaft zu Pferde steigen und nach Siena abreisen konnte. Als die beiden Brüder aus Aragonien dies vernahmen und sich in ihrer Hoffnung getäuscht sahen, die Reisenden unterwegs in ihre Gewalt zu bekommen, bewogen sie den Cardinal von Siena Alfonso Petrucci, durch Herrn Borghese den Bruder des Cardinals, der das Oberhaupt der Regierung von Siena war, Bologna auch den Aufenthalt in Siena versagen zu lassen. Nach reiflicher Überlegung, wohin er sich flüchten könne, beschloß er daher mit seiner ganzen Familie nach Venedig zu gehen. Er machte sich daher auf den Weg, reiste durch das florentinische Gebiet nach der Romagna und wollte sich dort einschiffen, um nach Venedig zu segeln. Schon waren sie in der Nähe von Forli angelangt, als sie mit einem Male viele Reiter bemerkten, die ihnen folgten und von welchen sie einigermaßen Wind hatten. Voll Angst und rathlos wußten sie nicht, wie sie mit dem Leben davonkommen sollten, und waren mehr todt als lebendig; jagten aber, von der Angst angetrieben, dennoch mit beflügelter Eile weiter, um wo möglich eine unfern von ihnen gelegene Ortschaft zu erreichen, in welcher sie Rettung zu finden hofften. Bologna ritt einen starken türkischen Renner und hatte seinen ältesten Sohn gleichfalls auf ein sehr gutes türkisches Pferd gesetzt. Sein zweites Söhnchen und seine kleine Tochter waren beide in einer Sänfte und seine Gemahlin saß auf einem guten Zelter. Er und sein Sohn hätten sich mit leichter Mühe retten können, weil sie trefflich beritten waren; aber die Liebe zu seiner Gattin ließ ihm keine Flucht zu. Dagegen war sie selbst der festen Überzeugung, daß ihre Verfolger es nur auf ihren Gemahl abgesehen haben, sodaß sie denselben unter fortwährenden Thränen anflehte, auf seine Rettung Bedacht

zu nehmen, und zu ihm sagte: Mein theurer Herr, o eilt von dannen, denn meine Herren Brüder werden mir und unsern Kindern gewiß kein Leids zufügen. Wenn sie aber euch bekommen können, so werden sie ihre Wuth an euch auslassen und euch ums Leben bringen.

Sie drückte ihm nach diesen Worten eine volle Börse mit Ducaten in die Hand und bat ihn fortwährend aufs Dringendste, sich zu flüchten, weil ja vielleicht dennoch der Himmel zuließe, daß ihre Herren Brüder sich besänftigten. Der arme Ehemann erkannte aus der Nähe seiner Verfolger die Unmöglichkeit, sein Weib zugleich mit sich zu erretten, und so ergab er sich endlich, bis auf den Tod betrübt, in ihren Willen, nahm unter unzähligen Thränen von ihr Abschied und setzte seinem Türkenrosse die Sporen ein, indem er den Seinigen zurief, es möge ein jeder fliehen, so gut er könne. Als der Sohn den Vater fliehen sah, sprengte er ihm mit verhängtem Zügel rüstig nach, und so geschah es, daß Bologna mit seinem ältesten Knaben und vier wohlberittenen Dienern glücklich entkam. Dabei gab er seinen Gedanken auf, sich nach Venedig zu wenden, und alle sechs verfügten sich nach Mailand. Diejenigen, welche ausgesandt waren, um ihn zu tödten, bemächtigten sich an seiner Statt der Frau, seiner zwei Kinder und seines übrigen Gefolges. Der vorderste der Häscherschaar, mochte er nun von den Herren Brüdern der Frau dazu beauftragt sein, oder aus eigenem Antriebe wünschen, sie ohne großes Aufsehen zu fangen und fortzubringen, sagte zu ihr: Frau Herzogin, eure Herren Brüder haben mir befohlen, euch in euer Land und in euren Palast zurückzuführen, damit ihr die Vormundschaft eures Sohnes des Herrn Herzogs von neuem übernehmt und nicht länger bald hierhin bald dorthin in der Welt umherschweifet. Herr Antonio Bologna war der Mann darnach, wenn er euer überdrüßig gewesen wäre, euch wol gar einmal in Elend und Dürftigkeit zu verlassen und seines eigenen Weges zu gehen. Seid

also getrosten Muthes und nehmt euch euer gegenwärtiges Schicksal weiter nicht zu Herzen.

Die Frau schien sich über diese Worte wirklich zu beruhigen, denn sie glaubte annehmen zu dürfen, daß sie wahr gesprochen seien und daß ihre Brüder gegen sie und ihre Kleinen nichts Feindseliges beginnen werden. Dieser Hoffnung lebte sie einige Tage, bis sie auf einem der Schlösser des Herzogs ihres Sohnes ankam, wo sie mit ihren Kindern und der Kammerfrau bewacht und in den Festungsthurm gelegt wurden. Was daselbst aus allen vieren geworden war, verlautete nicht alsobald. Alle übrigen wurden in Freiheit gesetzt; die Frau aber mit der Kammerfrau und den zwei Kindern starben, wie man späterhin auf das Gewissеste gehört hat, des elendiglichsten Todes durch Mord. Der beklagenswerthe Gatte und Liebhaber langte mit seinem Sohne und seinen Dienern in Mailand an, wo er einige Tage unter dem Schutze des Herrn Silvio Savelli weilte, welcher gerade damals die Franzosen im Castell von Mailand belagerte, um die Feste im Namen Maximilian Sforza's einzunehmen, was ihm hernach durch Capitulation gelang. Als demnächst Savello mit seinem Heere nach Crema *) fortzog, wo er einige Tage blieb, begab sich Bologna zu dem Markgrafen von Bitonto, und da der Markgraf fort war, hielt er sich im Hause des Herrn Ritters Vesconte auf. Die aragonischen Brüder hatten es inzwischen in Neapel dahin gebracht, daß der Staatsschatz die Güter Bologna's einzog. Bologna selbst dachte einzig und allein daran, die Brüder mit sich zu versöhnen, weil er dem Gerüchte von der Ermordung seiner Gemahlin und Kinder auf keine Weise Glauben beimessen wollte. Er wurde mit der Zeit verschiedene Male von Edelleuten gewarnt, sich vorzusehen; es sei in Mailand keine Sicherheit mehr für

*) Östlich von Mailand.

ihn. Aber er versagte diesen wohlgemeinten Zuflüsterungen alles Gehör, und das wahrscheinlich, weil man ihm unter der Hand, um ihn desto mehr einzuschläfern und an etwaiger Flucht zu hindern, Hoffnung gemacht hatte, seine Gemahlin wieder mit ihm zu vereinigen. Von dieser eiteln Hoffnung erfüllt und von heute auf morgen lebend blieb er über ein Jahr in Mailand. Während dieser Zeit trug es sich zu, daß einer der Hauptleute der fremden Kriegsvölker, die damals im Herzogthum Mailand lagen, diese ganze Geschichte unserem Delio erzählte und ihn überdies versicherte, es sei ihm zwar aufgetragen worden, diesen Bologna zu ermorden, da er aber andern zu Gefallen nicht zum Schlächter werden möge, so habe er denselben auf eine gute Art warnen lassen, ihm nicht in den Weg zu kommen, und ihm auch die Nachricht mitgetheilt, daß seine Frau mit den Kindern und der Kammerfrau ganz gewiß schon erwürgt worden seien. Als Delio eines Tags bei Frau Ippolita Bentivoglia war, schlug Bologna eben die Laute und sang dazu ein rührendes Lied, welches er über sein Unglück selbst gedichtet und in Musik gesetzt hatte. Als Delio, der ihn bisher nicht gekannt hatte, erfuhr, daß er der Gemahl der Herzogin von Malfi sei, wurde er von solchem Mitleiden mit ihm ergriffen, daß er ihn beiseit rief, ihn des Todes seiner Gemahlin versicherte und ihm eröffnete, er wisse gewiß, daß in Mailand Mörder für ihn gedungen seien. Er dankte Delio und sagte zu ihm: Ihr seid falsch berichtet, Delio, denn ich habe Briefe aus Neapel von meinen Freunden, die mir versichern, der Staat werde in kurzem meine Güter wieder herausgeben, und auch von Rom aus habe ich gute Hoffnung, der erlauchte und hochwürdige Cardinal zürne mir nicht mehr so sehr und noch weniger sein Bruder, und ich werde meine geliebte Gemahlin unfehlbar wieder bekommen.

Delio durchschaute die List, womit man ihn umstrickt

hatte, sagte ihm, was ihm zweckmäßig schien, und ging von dannen. Diejenigen, welche ihn zu tödten suchten, sahen am Ende ein, daß sie ihren Zweck mit ihm durch den Kriegsmann, den sie zu seinem Morde angestellt hatten, nicht erreichen würden, weil er seinen erhaltenen Auftrag ziemlich lässig behandelte, und vertrauten sich einem andern Hauptmanne aus der Lombardei an, den sie zu der Unthat, die sie ihm zur Pflicht gemacht hatten, aufs Ernstlichste anfeuerten. Delio hatte dem Herrn L. Scipione aus Atella *) den ganzen bisherigen Verlauf der Geschichte erzählt und sagte, er wolle sie in seine Novellensammlung aufnehmen, da er doch gewiß wisse, daß der arme Bologna werde ermordet werden. Als L. Scipione und Delio eines Tages in Mailand bei dem großen Kloster sich zufällig begegneten, kam eben Bologna auf einem ausgezeichnet schönen spanischen Pferde heran auf dem Wege nach San Francesco **) zur Messe, vor ihm her zwei Diener, von welchen der eine Speerwaffe, der andere die Stundengebete unserer lieben Frau in der Hand hatte. Delio sagte sogleich zu dem Attellanen: Das ist Bologna.

Dem Attellanen aber kam es vor, als sei Bologna ganz verstört im Gesichte, und er sagte zu ihm: Bei Gott, er thäte besser, in seiner schlimmen Lage statt des Gebetbuchs sich noch eine zweite Lanze vorauf tragen zu lassen. Der Attellane und Delio waren nun noch nicht bis zu San Giacomo gelangt, als sie einen großen Lärm hörten; denn Bologna war noch nicht bis San Francesco gekommen, so ward er von dem Hauptmann Daniele von Bozolo mit drei wohl bewaffneten Spießgesellen angefallen und mit einem ihm den Leib durch und durch bohrenden Stiche elendiglich getödtet worden, ohne daß ihm irgend jemand hätte Hilfe leisten können. Die-

*) In Toscana.

**) Wohl die jetzige Caserma di S. Francesco?

jenigen also, welche ihn nach ihrer Gemächlichkeit umgebracht hatten, zogen nach vollbrachter That ungehindert ihres Wegs weiter, und es dachte kein Mensch daran, sie darum etwa auf dem Rechtswege zu verfolgen.

---

79. Die blonde Ginevra.

(1, 27.)

Nachdem wir heute eine gute Zeit von dem letzten Kriege gesprochen und viele Kriegslisten erzählt haben, durch welche sowol die Feinde als die Unsrigen den Sieg zu gewinnen strebten, auch der unglückliche Tod jenes braven ehrenfesten und angesehenen Greisen, des Nestors unseres Heeres, Grafen von Collisano, erwähnt worden, welcher uns alle stets von neuem betrübt, befehlt ihr mir nunmehr, mein gnädiger Herr, durch eine anmuthige Erzählung die Gesellschaft wieder aufzuheitern, da fast allen diese traurige Erinnerung die Thränen in die Augen gelockt hat. Und da ich weiß, daß ich mich bei euch nicht entschuldigen darf noch kann, will ich eurem Befehle gehorchen und somit eine Novelle erzählen; ob sie euch aber wird aufheitern können, das muß ich darauf ankommen lassen. Jedenfalls hoffe ich, wird, was ich euch biete, durch die Abwechselung euch unterhalten können. In Spanien also, in der Nähe der Pyrenäen, lebte auf ihrem Schlosse die Witwe eines Ritters aus sehr vornehmem Geschlechte aus dieser Gegend, welche von ihm nur eine einzige sehr schöne und reizende Tochter hatte und bei sich mit vieler Sorgfalt erzog. Das Kind wurde von jedermann die blonde Ginevra genannt, weil sie so lichtes Haar hatte, daß es blanken glänzenden Goldfäden glich. Vielleicht eine halbe Tagreise von dem Orte,

wo die blonde Ginevra wohnte, lag die Burg eines jungen Ritters, der auch vaterlos war, und nach dem Willen seiner Mutter lange Zeit in Barcelona verweilt hatte, um dort zu studiren und zugleich gute, feine Sitten und eine adelige Erziehung sich anzueignen. Er war nicht allein höflich und anmuthig geworden, sondern hatte sich neben den Wissenschaften auch dem Waffenwesen so ergeben, daß ihm von den ritterlichen Jünglingen in Barcelona nur wenige darin gleich kamen. Als nun die Barceloner zu Ehren des Königs Philipp von Österreich, welcher durch Frankreich nach Catalonien zog, um seine Königreiche in Spanien in Besitz zu nehmen, ein Turnier anstellten, und zu dem Ende einige junge Männer auswählten, war einer der hauptsächlichsten unter ihnen Don Diego, von welchem wir reden. Er bat daher seine Mutter, ihn mit dem, was für das Turnier vonnöthen sei, zu versehen, damit er, wie es sich ziemte, anständig bei dieser Festlichkeit sich zeigen könne. Die Mutter, welche eine verständige Frau war und ihren Sohn wie ihren Augapfel liebte, sendete ihm Geld die Fülle und stattliche Diener, mit dem Bedeuten, nichts zu sparen, was die Ehre dieses Festes fordere. Er versah sich also mit Waffen und mit Pferden zur Genüge, und übte sich unter Leitung eines geschickten Fechtmeisters täglich ein. Der König Philipp kam und wurde von den Barcelonern ehrenvoll empfangen, ja Alles, was in den Kräften der Stadt lag, dazu aufgeboten, denn er war der Eidam Ferrando's des katholischen Königs, welcher seiner Zeit wegen des Todes der Königin Isabella nach dem Königreich Neapel geschifft war, und als dieser katholische König starb, erbte Philipp von Österreich das Ganze. Das Lanzenstechen fand statt, und es kämpften dabei lauter edle Jünglinge mit, welche noch nie zuvor Waffen getragen hatten. Es fiel sehr schön aus und Don Diego trug den Preis davon. Als der König Philipp nun den neunzehnjährigen Jüngling sah, machte er ihn

zum Ritter, lobte ihn sehr in Gegenwart der ganzen Stadt und ermahnte ihn, standhaft immer höher zu streben. Als der König Philipp nach Castilien abgereist war, ordnete Don Diego seine Angelegenheiten in Barcelona, und da er nach so langer Zeit seine Mutter wieder einmal zu sehen wünschte, verließ er die Stadt und begab sich auf seine Besitzungen. Seine Mutter nahm ihn dort liebevoll auf, und er brachte seine Tage auf der Hirsch- und Eberjagd zu, von welchem Wilde es einen Überfluß in jener Gegend gab. Manchmal aber verstieg er sich wohl auch in das Gebirge und erlegte einen Bären. Da geschah es eines Tags, daß er seinen Hunden folgend, die die Spur einiger Rehkälber ausgewittert hatten, in dem Dickicht ein Rudel Hirsche antraf, von denen einer heraussprang und vor ihm vorbeilief. Sobald er den Hirsch sah, gab er die Spur der Rehkälber auf, um auf ihn Jagd zu machen, befahl einigen der Seinen, ihm zu folgen, und setzte dem edeln Thiere mit verhängtem Zügel nach. Vier berittene Jäger aus seinem Gefolge sprengten zwar hinter ihrem Gebieter her, aber ihre Eile dauerte nicht lange, da der Ritter einen vortrefflichen spanischen Renner ritt, weshalb sie ihn bald aus dem Gesichte verloren; Don Diego aber, welcher dem behenden Laufe des Hirsches folgte, entfernte sich immer weiter und weiter von den Seinen. Er mochte schon eine gute Strecke zurückgelegt haben, als es ihm nach einer Weile däuchte, sein Roß verliere den Athem und der Hirsch entfliehe dagegen immer schneller, weshalb er sehr unwillig wurde. Der Hirsch kam ihm aus dem Gesichte, und weil er keinen der Seinigen mehr um sich sah, setzte er sein Hifthorn an den Mund und fing an, stark darein zu blasen, um den Seinigen ein Zeichen zu geben, wo er sei. Die Entfernung zwischen ihm und den Jägern war jedoch so groß, daß er von ihnen nicht mehr gehört werden konnte. Als er nun von keiner Seite eine Antwort vernahm, fing er an,

Schritt für Schritt zurückzureiten, verfehlte aber den Weg, da er dieser Gegend des Waldes unkundig war. Indem er nun nach Hause zu kommen meinte, näherte er sich dem Schlosse der blonden Ginevra, die mit ihrer Mutter und ihren Lehensleuten an diesem Tage auf die Hasenjagd ausgezogen war und auf den Ritter zukam. Als dieser das Jagdgeschrei des Gefolges der blonden Ginevra hörte, nahm er seinen Weg darauf zu; je näher er kam, desto deutlicher war der Lärm; doch wollte es ihm scheinen, als wären es nicht die Seinigen, und so wußte er nicht, was er thun sollte. Der Abend dämmerte schon herein, die sinkende Sonne warf längere Schatten, und wie Don Diego erkannte, daß sein Pferd sich kaum noch aufrecht zu erhalten im Stande war, eilte er, um nicht die Nacht allein unter freiem Himmel zubringen zu müssen, so gut er konnte, dem Lärmen nach. Noch ein Stück Wegs vorwärts gekommen, erblickte er mit einem Male in der Entfernung einer kleinen halben Stunde ein sehr schönes Schloß vor sich, in seiner Nähe aber bemerkte er eine Schar Männer und Frauen, die in demselben Augenblicke einen Hasen getödtet hatten. Als die Dame, welche Don Diego für die Herrin des Schlosses hielt, des Ritters ansichtig wurde und an seiner Kleidung und an seinem Pferde seinen vornehmen Stand erkannte und bemerkte, daß der Ritter von Müdigkeit überwältigt nicht mehr weiter konnte, schickte sie einen ihrer Leute an ihn ab, um zu erforschen, wer es sei. Als sie es erfahren hatte, ging sie ihm entgegen, empfing ihn sehr höflich und bezeugte ihre Freude darüber, ihn zu sehen, sowol wegen des guten Rufs, den sie von ihm und seiner Tapferkeit vernommen, als auch aus Rücksicht auf seine Mutter, mit welcher sie wegen der nachbarlichen Verhältnisse gute Freundschaft hielt. Da es schon Abend war, lud man Don Diego ein, die Nacht auf der Burg zuzubringen, und schickte alsbald jemand an seine Mutter ab, damit

diese, wenn sie ihn heute Nacht nicht nach Hause kommen sehe, sich nicht beunruhige. Don Diego küßte Mutter und Tochter die Hand, dankte ihnen sehr für ihre Höflichkeit und nahm ihre Einladung an. Darauf machten sie sich mit einander auf den Weg nach dem Schlosse der Frauen, nachdem man Don Diego ein frisches Pferd gegeben hatte, und ließ den spanischen Renner, der ganz außer Athem war, ruhig nebenher gehen. Unterwegs führten sie verschiedene Gespräche, und als Don Diego, ein sehr schöner reizender Jüngling, dabei einst die Augen aufschlug, begegnete er den Blicken der blonden Ginevra, welche fest auf ihm ruhten. Dieser wechselseitige Blick war so gewaltig und zündend, daß Don Diego zu ihr und sie zu ihm in heftiger Liebe entbrannten und einander sich zu eigen gaben. Der glühende Liebhaber betrachtete nunmehr die schöne Jungfrau, die zwischen sechszehn und siebzehn Jahre alt sein konnte und gewandt einen mit Sammet bedeckten Zelter ritt. Sie trug auf ihrem Haupte einen zierlichen Hut mit Federbusch, wodurch ein Theil ihrer Haare bedeckt ward; die übrigen wallten zu beiden Seiten des Gesichts in krausen Locken herab und schienen dem Beschauer zu sagen: Hier hat Amor mit den drei Grazien seinen Sitz aufgeschlagen, und sonst nirgends.

In ihren Ohren hingen zwei der feinsten Juwelen, in deren jedem man eine kostbare morgenländische Perle beobachtete. Darunter entdeckte man eine breite hohe Stirn in den richtigsten Verhältnissen, auf deren Mitte ein sehr feiner in Gold gefaßter Diamant funkelte, gerade wie man oft am heitern Himmel holde Sterne strahlen sieht. Die wie Ebenholz schwarzen strahlenden Augenbrauen, umspannt von den kleinsten kurzen Haaren, dehnten sich in angemessener Entfernung über den beiden schönen Augen aus, deren Anblick jeden Beschauer so sehr entzündete, daß er sich ganz in loderndem Feuer stehen fühlte, und den, der sie fest ansah, so blendete,

wie wenn einer fest in die glühende Sonne sehen will, wenn sie im Juni mitten am unbedeckten Himmel flammt. Mit diesen Blicken konnte sie jeden tödten und, wenn sie wollte, wieder vom Todte erwecken. Die feine Nase, dem übrigen liebreizenden Gesicht angemessen gebildet, vertheilte gleichmäßig die rosigen Wangen, welche mit lebhaftem Weiß und sittsamem Roth besprengt in der That zwei Rosenäpfel zu sein schienen. Das kleine Mündchen hatte zwei Lippen, welche zwei glänzenden feinen Korallen glichen. Wenn sie nun sprach oder lächelte, enthüllten sich dazwischen zwei Schnüre morgenländischer Perlen, aus welchen man eine so holde Harmonie mit so anmuthiger Rede hervorbringen hörte, daß die rohesten und wildesten Herzen dadurch weich und angenehm geworden wären. Was soll ich aber von der Schönheit des anmuthigen Kinns sagen, von dem elfenbeinweißen Hals, von den marmornen Schultern und dem alabasternen Busen, wo sie unter einem ganz feinen Schleier zwei zarte feste runde Brüstchen barg? Ihr jungfräulicher Busen war noch nicht hoch gewölbt, aber zeigte in aller Sittsamkeit die dem zarten Alter des Mädchens angemessenen Reize. Das Übrige der schlanken und ebenmäßigen Gestalt durfte nicht minder schön sein, wie man leicht schließen konnte, da man nirgends einen Fehler bemerkte. Ich schweige von den schlanken Armen mit den wunderschönen Händen, deren Länge, Weiße und Weichheit man sah, wenn sie die duftenden Handschuhe abzog. Auch machte sie es nicht, wie manche Mädchen, die, indem sie sich sittsam aufführen wollen, traurig und schwermüthig erscheinen. Vielmehr zeigte sie sich immer mit einem gemäßigt heitern Gesicht, wohlwollend, höflich und bescheiden. Den geraden weißen Hals umgab ein Goldkettchen von der feinsten Arbeit, welches, vorn auf den Busen herabhängend, in den engen Pfad herabfiel, welcher die Elfenbeinhügel trennte. Das Kleid war von weißem Zendel, durchweg kunstreich ausgeschlitzt, sodaß

ein reicher Goldstoff darunter hervorleuchtete. Während sie nun also gegen die Burg ritten, machte sich Don Diego nach Landessitte an die rechte Seite der blonden Ginevra, führte sie am Zügel und sprach mit ihr über dies und das. Der Ritter war ein nicht minder schöner Jüngling, als sie ein schönes Mädchen. In der Wohnung angekommen forderte die Mutter der blonden Ginevra den Ritter auf, ein wenig der Ruhe zu pflegen, und ließ ihn in ein reich geschmücktes Zimmer führen, wo er die Stiefel auszog. Er hatte zwar kein großes Bedürfniß zu ruhen, doch, um der Hausfrau nicht zu widersprechen, nahm er die Jagdkleider ab und zog andere reiche Gewande an, die sie ihm bringen ließ. Immer dachte er dabei an die himmlischen Reize der Jungfrau, die ihm eine Schönheit däuchte, wie er noch nie etwas Ähnliches gesehen hatte. Auf der andern Seite konnte auch die blonde Ginevra nicht umhin, während er mit einigen Dienern der Dame auf seinem Zimmer sich befand, das Bildniß des Ritters im Sinne zu behalten, der ihr in der kurzen Bekanntschaft schon als der schönste, artigste und mannhafteste Jüngling erschienen war, den sie je gesehen hatte. Auch fühlte sie im Gedanken an ihn eine wunderbare noch nie gekannte Wonne. Ohne es zu merken fühlte sie sich am Ende heftig in ihn verliebt; und er, der gleicherweise an sie dachte und bald dies, bald jenes an ihr bewunderte, sog unvermerkt das Liebesgift ein und kam zu dem Schlusse, daß, während er einen Hirsch habe umbringen wollen, er selbst von der schönen Jungfrau mit dem Pfeile der Liebe tödtlich getroffen worden sei. Nachdem Don Diego's Diener ihn lange gesucht hatten, ohne eine Spur von ihm zu finden, kehrten sie nach Hause, in der Meinung, er werde auf einem andern Wege nach dem Schlosse zurückgekehrt sein. Als sie nun bis auf eine halbe Meile zum Schlosse gekommen waren, trafen sie auf den Boten, den man an Don Diego's Mutter abgesandt hatte,

um sie zu benachrichtigen, daß sie ihn heute Abend nicht erwarten dürfe. Und weil es schon etwa die zweite Nachtstunde war, wollte die Mutter, welche wohl wußte, daß ihr Sohn in einer guten Herberge versorgt sei, in dieser Nacht nicht, daß noch jemand hingehe. Die beiden neu Verliebten hatten noch nicht allzulange ihren Gedanken an einander nachgehangen, als das Abendessen fertig war, das in einem Saale aufgetragen wurde. Der Ritter wurde dahin geführt, Mutter und Tochter empfingen ihn artig und höflich und unterhielten ihn mit anmuthigen Gesprächen. Man brachte Wasser, womit sich auf die Aufforderung der Hausfrau alle drei die Hände wuschen, und Don Diego mußte wider seinen Willen oben an der Tafel seinen Platz einnehmen. Die Hausfrau setzte sich ihm zur Rechten, die blonde Ginevra zur Linken und die andern Tischgenossen nahmen neben einander der Reihe nach Platz. Das Abendessen bestand aus vielen verschiedenartigen sehr schmackhaften Speisen; doch aßen die beiden Liebenden wenig davon. Die Dame hatte die köstlichsten Weine heraufholen lassen, wiewol sie und ihre Tochter keinen Wein tranken. Es ergab sich jedoch, daß auch Don Diego niemals Wein genossen hatte, da er von Kindheit auf so gewöhnt war, sodaß sie alle drei Wasser tranken. Wäre ich dabei gewesen, so hätte ich es mit den andern gehalten, welche Wein tranken. Denn meine Meinung ist die, daß alle Speisen der Welt, wenn man keinen Wein dabei hat, geschmacklos sind; und je besser der Wein, desto besser schmecken gewiß auch die Speisen. Die nichts weniger als schweigsame Edelfrau wußte den Ritter, den sie vielfach zum Essen nöthigte, bald von diesem, bald von jenem zu unterhalten; und da auch die blonde Ginevra Antheil an dem Gespräche nahm, kam man immer weiter und der Ritter fühlte sich wie im Paradiese. Was er sagte, ermangelte auch nicht des Beifalls der Damen, und solcher Gestalt wurde unter Gesprächen und einem

ausgesuchten Mahle die Zeit des Abendessens heiter hingebracht. Nach dem Essen, bis die Schlafenszeit herankam, sprach der Ritter noch viel mit seiner Geliebten, wagte aber niemals ihr seine glühende Liebe zu entdecken, sagte ihr indes im Allgemeinen, er sei ihr Diener und wünsche, daß sie ihm befehle, da er dies als eine große Gunstbezeigung betrachten würde. Das Mädchen wurde hierüber bald blaß, bald roth und dankte dem Ritter bescheiden für seinen Antrag; und wenn sie auch aus seinen Geberden und Worten zu erkennen glaubte, daß er sie mehr als gewöhnlich liebe, so gab sie sich doch den Anschein, als ob sie es nicht merke, um ihn in Zukunft desto besser ergründen zu können. Als es nun Schlafenszeit geworden war, wünschten sie sich nach der allgemeinen Sitte gute Nacht, und alle legten sich zu Bette. Wie aber die beiden neuen Liebenden geschlafen haben mögen, kann sich jeder leicht vorstellen, der sich je in einem ähnlichen Labyrinthe befunden. Sie schliefen nicht und brachten die ganze Nacht in Gedanken hin, zwischen Furcht und Hoffnung, bald sich Vorwürfe machend, bald sich ermunternd, das Unternehmen zu verfolgen. Die blonde Ginevra meinte in dem Benehmen des Ritters ein gewisses Etwas wahrgenommen zu haben, was ihr als Zeichen und Pfand seiner Liebe galt und sie versicherte, daß sie ihrerseits nicht vergebens lieben würde. Mit diesen Gedanken unterstützte und hegte sie den schon begonnenen Liebesbrand. Don Diego fand in seinem Sinne die Jungfrau artig, verständig und so reizend und schön, als er sich nur vorstellen mochte, und fühlte sich überall glühen; kurz er war genöthigt sie zu lieben, wenn er auch nicht wollte. Doch schien ihm, obgleich er sich ihr einigermaßen enthüllt hatte, daß er in ihr keine entsprechende Gesinnung, wie er gewünscht, gefunden habe, und war deshalb über seine Liebe im Zweifel. Er tröstete sich jedoch damit, daß sie noch sehr jung sei und daß in der Regel die jungen Mädchen sehr sittsam sein

müssen und dem Gerede junger Männer nicht so leicht Glauben schenken dürfen; dabei hoffte er durch treue Dienste sie schon noch zu gewinnen. Dies waren die Gedanken der beiden neu Verliebten in dieser Nacht. Sobald es wieder Tag geworden war, kamen Don Diego's Diener, um ihn nach Hause zu begleiten. Die Edelfrau, die bereits aufgestanden war, hatte aber angeordnet, daß bei Zeiten ein anständiges Mittagsmahl bereitet werde, weil sie nicht wollte, daß der Ritter schon des Morgens scheide. Er ließ sich gerne bereden, da er nur immer hätte die blonde Ginevra sehen mögen. Als sie diesen Morgen aufstand, kleidete sie sich, um ihrem Geliebten Freude zu machen, sehr reich und zierlich, sodaß Alles an ihr zu lachen schien. Sie beschaute sich wieder und wieder im Spiegel und ging auch mit ihrem Mädchen zu Rath, damit gar nichts Tadelnswerthes an ihr bliebe. So trat sie aus ihrem Gemach und ging in einen Garten, wo ihre Mutter im Gespräche mit dem Ritter auf und ab ging. Sobald er sie sah, grüßte er sie ehrerbietig und betrachtete sie genau. Wenn sie ihm nun den Tag zuvor äußerst schön vorgekommen war, so schien ihm heute die größte Schönheit, die man an einem Weibe verlangen könne und die je Dichter ersonnen, in ihr verwirklicht, sodaß er seine Augen gar nicht von ihr losmachen konnte. Auch ihr schien es, der Ritter sei doch der schönste und anmuthigste Jüngling, den man finden könne. So weideten sich ihre liebenden Augen an diesem holden Anblick. Nach dem Essen, als die Pferde Don Diego's in Ordnung waren, sagte er der Gebieterin des Schlosses den größten Dank, den er wußte und konnte, küßte ihr die Hände und bot sich ihr immer zu bereitwilligsten Diensten an. Dann wandte er sich zu der blonden Ginevra, küßte ihr demüthig die Hände und wollte ihr Mancherlei sagen; aber vor übergroßer Liebe wußte er kein Wort hervorzubringen und vermochte eben so wenig ihre zarte Hand loszulassen.

Dies war der Jungfrau ein sicheres Zeichen, daß der Ritter sie innig liebe. Sie war darüber sehr vergnügt und sagte fast mit zitternder Stimme: Herr Don Diego, ich bin ganz die eure.

Darauf nahm er, so gut er konnte, von allen Abschied, stieg mit den Seinigen zu Pferde und kehrte zu seiner Mutter zurück, der er von der freundlichen Aufnahme und der großen Ehre erzählte, die ihm erwiesen worden war. Zwischen den beiden Witwen bestand ein altes Freundschaftsverhältniß; sodaß sie sich oft zu besuchen und bei einander zu speisen pflegten. Als Don Diego dies von seiner Mutter erfuhr, beschloß er ein Fest zu veranstalten und auch die blonde Ginevra nebst ihrer Mutter einzuladen, und so geschah es. Das Fest war sehr schön und unterhaltend, es war Musik zubereitet und angesehene und schöne Frauen eingeladen. Der Ritter tanzte mit der blonden Ginevra einige Tänze, wurde nach und nach vertrauter mit ihr und fing nun an, mit schicklichen Worten ihr seine Liebe und die Pein, die ihm diese Leidenschaft verursache, zu enthüllen. Sie wollte zwar einige Zeit spröde mit ihm thun, aber sie vermochte es nicht; woraus denn der Ritter leicht merkte, daß sie nicht weniger für ihn empfinde. Nach dem Tanze wurden einige Spiele gespielt, und der Ritter versäumte nichts, was die Gesellschaft vergnügen und die blonde Ginevra und ihre Mutter ehren konnte. Indem nun die zwei Liebenden die Flammen zu dämpfen strebten, von welchen beide glühten, fachten sie sie nur noch mehr an, und eines sog vom andern durch den Anblick das Liebesgift ein. Da also der junge Ritter diesen Umgang fortsetzte und seine Geliebte auch oft im Hause besuchte und sie in sein Haus einlud, merkten die beiden Mütter ihre Liebe und misbilligten dieses Verhältniß auch gar nicht; denn die Mutter des Ritters hätte die blonde Ginevra gerne zur Schwiegertochter angenommen, und die andere Witwe Don Diego nicht minder gern zum Eidam erhal-

ten. Wie es aber häufig zu geschehen pflegt, daß gewisse Rücksichten, welche die Menschen tragen, tausend schöne Plane vereiteln, so wollte keine von den beiden Freundinnen die erste sein, die diese Angelegenheit zur Sprache brächte. In der Nähe dieser Burgen lag die Wohnung eines reichen mit Don Diego sehr befreundeten Ritters. Mehrmals stund Don Diego auf dem Punkte, ihm diese Liebe zu offenbaren und ihn um Rath anzugehen; und doch hielt er sich immer wieder zurück, indem er fürchtete, seine Geliebte zu beleidigen. Die Vertraulichkeit zwischen den beiden Liebenden war nun so weit gediehen, daß Don Diego fast täglich auf das Schloß der Frau kam, dort drei bis vier Stunden sich unterhielt, oft noch zu Nacht speiste und dann nach Hause zurückkam, sodaß jedermann diese ihre Liebe merkte. Beide Verliebte wünschten nichts sehnlicher, als sich durch das Band der Ehe vereinigt zu sehen, aber die blonde Ginevra wagte nicht, ihrer Mutter ihr Verlangen zu offenbaren, und ebenso sagte der Ritter nichts zu seiner Mutter. Die Mütter dachten auch, die beiden seien noch jung genug und es sei noch lange Zeit, sie zu vermählen; deswegen sagten sie auch weiter nichts und freuten sich über diesen Umgang. Während die Sachen so standen, begab es sich, daß ein sehr schönes Mädchen, die Tochter eines Landedelmannes, die häufig in das Schloß der blonden Ginevra kam, sich heftig in Don Diego verliebte und sich die größte Mühe gab, seine Gegenliebe zu erringen. Der Ritter aber, dessen Sinn allein auf die blonde Ginevra gerichtet war, kümmerte sich ganz und gar nicht darum, was sie that. Da brachte diese Ginevra *) einst einen vortrefflichen Sperber in ihren Besitz, und sendete denselben, wohl wissend, wie großes Gefallen Don Diego an derlei Raubvögeln fand, dem Ritter zum Geschenke. Der Ritter dachte an weiter nichts

*) Später heißt sie Isabella. Vielleicht ist hier auch so zu lesen.

und nahm ihn an, gab dem Überbringer ein Paar Strümpfe zum Geschenk und liess der Jungfrau unter tausend Danksagungen dafür seine Gegendienste entbieten. Es war gerade an der Zeit, Rebhühner zu jagen; der Vogel erwies sich als einer der zu diesem Gebrauch am besten abgerichteten, und so ist nicht zu verwundern, dass Don Diego ihn äusserst lieb gewann. Er hatte der blonden Ginevra schon zwei mal Rebhühner zugesandt, und wie er zu ihr zum Besuche kam, führte er den Sperber auf der Faust mit sich, sprach von seiner Vortrefflichkeit und sagte, er habe ihn so lieb, wie seinen Augapfel. Es ist schon angedeutet worden, dass jedermann sich der Liebe der beiden versah. Als man nun eines Tags im Hause der blonden Ginevra in ihrer Gegenwart von Don Diego sprach und er von allen als tugendhafter vollkommener Ritter gelobt wurde, sagte ein Ser Graziano, es sei wahr, dass Don Diego ein tugendhafter junger Mann sei, aber er komme ihm vor wie der Esel des Töpfers, der an jede Thür seinen Kopf stösst. Die blonde Ginevra wunderte sich über diese Vergleichung und bat ihn sich deutlicher zu erklären. Dieser, der sich sehr viel auf seine Weisheit einbildete, sagte: Fräulein, die Töpfer, wenn sie Töpfe, Schüsseln und anderes irdenes Geschirr verkaufen, gehen, reiten auf einem Esel durch die Strassen und halten an jeder Thüre. Gerade so macht es der Ritter Don Diego. Er fängt Liebschaften an mit allen Mädchen, die er sieht, und so ist er jetzt glühend verliebt in die Tochter des Herrn Ferrando von la Serra; von der hat er einen Sperber bekommen, den er höher hält als sein Leben.

Ich weiss nicht, ob jener thörichte Mensch aus eigenem Antrieb, oder auf fremde Veranstaltung diese Worte sprach. So viel aber ist gewiss, dass sie grosses Unheil stifteten, wie ihr hören werdet. Die blonde Ginevra hatte sie nämlich kaum angehört, so entfernte sie sich und zog sich in ihr Zimmer zurück, wo ein solcher Zorn und eine

solche Eifersucht über sie kam, daß sie fast verzweifelt wäre. Ja, sie erbitterte sich nach und nach dergestalt, daß ihre vorher so große Liebe zu Don Diego sich in den bittersten Haß verwandelte, der sie nicht entfernt daran denken ließ, daß jener aus Neid oder Bosheit so gesprochen haben könne. Kurze Zeit nach jenem Ereigniß kam der Ritter seiner Gewohnheit gemäß zum Besuche zu seiner oder vielmehr nicht mehr seiner blonden Ginevra, die, sobald sie hörte, daß er im Schlosse abgestiegen sei, sich in ihr Zimmer verfügte und verschloß. Der Ritter kam in den Saal, fing an mit der Mutter des erzürnten Mädchens zu sprechen, unterhielt sich mit ihr eine gute Weile und erzählte ihr die Wunder seines Sperbers, den er auf der Faust hielt. Als sich die blonde Ginevra gar nicht wie ehedem vor ihm sehen ließ, fragte er nach ihr und erhielt die Antwort, sie sei bei seiner Ankunft in ihr Zimmer gegangen. Er antwortete hierauf weiter nichts; doch als es ihm Zeit schien, verabschiedete er sich von der Witwe und ging weg. Im Hinabgehen auf der Treppe begegnete er einer Zofe des Fräuleins, zu welcher er sagte, sie möge in seinem Namen ihrer Gebieterin die Hände küssen. Diese Dienerin war in das Liebesverständniß beider eingeweiht, wußte aber noch nichts von dem Ärger mit dem Sperber und entledigte sich ihres Auftrags an das Burgfräulein. Die blonde Ginevra hatte bereits erfahren, daß Don Diego mit dem Sperber auf der Faust gekommen sei und ihn außerordentlich gelobt habe. Da sie nun vollkommen überzeugt war, daß er mit jenem andern Mädchen eine Liebschaft habe, hielt sie sich durch dieses Betragen für verhöhnt und verspottet; sie entrüstete sich dadurch nur um so ärger über ihn und setzte sich ihre Grille so fest in den Kopf, daß nichts in der Welt im Stande gewesen wäre, sie wieder daraus zu entfernen. Die Zofe trat nun in das Zimmer und richtete die Botschaft des Ritters aus.

O du treuloser Liebhaber, rief sie noch mehr entrüstet aus, Verwegener, daß du, nachdem du mich verrathen und um eine andere mir keineswegs gleiche verlassen hast, noch wagst, mir wieder zu nahen und zur Vergrößerung meines Hohns mir Handküsse zuzuschicken. Aber ich will dir bei Gott die Ehre widerfahren lassen, die du verdienst.

Sie erzählte hierauf ihrer Zofe die ganze Geschichte mit dem Sperber und Don Diego's Liebschaft mit der Tochter des Herrn Ferrando. Als die Kammerfrau diese Fabel hörte und sie für durchaus wahr hinnahm, lobte sie ihre Gebieterin sehr über ihren Vorsatz und goß noch Öl ins Feuer. Eben dieses Mädchen war in einen jungen Menschen im Hause verliebt, der, ich wüßte nicht zu sagen, aus welchem Grunde, Don Diego'n höchst übel wollte und dem dessen muthmaßliche Verbindung mit der blonden Ginevra ein Dorn im Auge war. Wie er nun von dem Unwillen des Fräuleins Kunde erhielt, sann er sich alsbald eine Lüge aus und gab gegen seine Geliebte vor, von einer glaubwürdigen Person gehört zu haben, Don Diego würde ohne die Rücksicht, welche er auf seine Mutter zu nehmen hätte, das Fräulein mit dem Sperber schon geheirathet haben. Die Zofe mußte diese zweite Lüge ihrer Herrin zuflüstern, welche ihr leider ein nur allzu geneigtes Ohr lieh. Und da sie entschlossen war, dieses Verhältniß zu zerreißen und Don Diego's fernere Besuche zu verhüten, so gab sie einem Edelknaben das Geheiß, nächstfolgenden Tags vor das Schloß hinaus an eine gewisse Stelle zu gehen, und wenn Don Diego komme, auf ihn zuzutreten und ihm zu sagen: Herr Don Diego, die blonde Ginevra schickt mich zu euch und läßt euch sagen, ihr möget nur dahin gehen, woher ihr euren so werthen Sperber erhalten habt; denn hier werdet ihr weder Rebhühner noch Wachteln mehr fangen.

Der Edelknabe ging zur rechten Zeit an den ihm an-

gewiesenen Ort und blieb dort stehen, bis Don Diego nach seiner Gewohnheit hinkam. Sobald ihn der Knabe erblickte, ging er ihm entgegen und sagte ihm, was seine Gebieterin ihm aufgetragen. Der kluge und einsichtige Ritter verstund gut den Sinn dieser räthselhaften Worte und kehrte sehr misvergnügt nach Hause. Dort angekommen, begab er sich auf sein Zimmer und schrieb einen für die Umstände passenden Brief, nahm den Sperber, brachte ihn um und sandte ihn nebst dem Briefe durch einen Diener zu Pferde an die blonde Ginevra. Als der Diener zu ihr kam, wollte sie aber weder Brief noch Sperber annehmen und sagte nur mündlich zu dem Boten: Guter Gesell, sage deinem Herrn, er möge mir nicht mehr vor die Augen kommen, denn ich bin nun über ihn ganz im Klaren und danke Gott von ganzem Herzen, daß er mir zu rechter Zeit noch die Augen geöffnet über seine Treulosigkeit.

Der Bote kehrte mit dieser heftigen Antwort zu seinem Herrn zurück und meldete ihm Alles der Reihe nach. Wie sehr diese Botschaft ihn erschreckte und in Staunen versetzte, wie er jammerte über sein Unglück und sich härmte, ist nicht zu sagen. Er versuchte tausend Wege, um sie aufzuklären und ihr zu wissen zu thun, daß sie von bösen Zungen betrogen worden sei; aber Alles war umsonst. Sie wollte sich durchaus nicht besänftigen lassen und den gerechten Entschuldigungen ihres aufrichtigen Liebhabers kein Ohr verleihen. Ihre vorgefaßte irrige Meinung hatte schon so tiefe Wurzeln in ihr Herz geschlagen, daß sie dieselbe nicht mehr ausrotten konnte. Daher wollte sie auch weder Briefe noch Botschaften mehr von ihm annehmen. Als sich der unglückliche Liebhaber ohne seine Schuld so behandelt sah, und einen so großen Kummer nicht ertragen konnte, auch weder Mittel noch Wege wußte, seine Flamme zu löschen, die immer weiter zu greifen schien, verfiel er in eine Schwermuth, die ihm fast tödtlich wurde. Die Krank-

heit des Ritters war leicht zu beurtheilen, da er von seiner Gewohnheit, das Fräulein zu besuchen, ganz abgelassen hatte. Die beiden Witwen lachten darüber und meinten, es sei nur ein kindischer Zwist. Nachdem aber Don Diego die Überzeugung gewonnen, daß er alle Mittel und Wege, die ihn zu einem Ziele führen konnten, umsonst versucht habe, ward er des Lebens überdrüssig. Doch wollte er sich nicht selbst umbringen und beschloß daher, einen andern Weg zu versuchen, nämlich von der Ursache seines Kummers sich zu entfernen und einige Zeit in der Welt umherzuschweifen, in der Hoffnung, dieser herbe Schmerz werde sich mit der Zeit lindern. In diesen grausamen Vorsatz wählte er von seinen Sachen aus, was ihm mitzunehmen nöthig schien, und unter anderem ließ er Einsiedlerkleider machen für sich und einen Begleiter, den er überall hin mit zu nehmen beabsichtigte. Dann schrieb er einen Brief, den er einem seiner Diener mit den Worten gab: Ich entferne mich von hier in gewissen Angelegenheiten und will nicht, daß meine Mutter oder irgend wer erfahre, wohin ich gehe. Wenn ich fort bin und meine Frau Mutter fragt nach mir, so sagst du, du wissest nicht, wo ich sei, ich habe aber gesagt, ich komme in drei Wochen zurück. Wenn ich dann vier Tage fort bin, nicht früher, trägst du diesen Brief, den ich dir hier gebe, an die blonde Ginevra, und wenn sie ihn nicht annehmen will, so übergibst du ihn ihrer Mutter. Hüte dich aber, so lieb dir dein Leben ist, von diesem Befehle in nichts abzuweichen!

Der Diener antwortete, er solle ruhig sein, er werde alles genau nach seiner Verordnung besorgen. Als dies geschehen war, rief Don Diego einen andern vertrauten Diener zu sich, welcher ein rechtschaffener und welterfahrener Mann war; diesem eröffnete er sein ganzes Herz mit seinem Plane. Der redliche Mann tadelte diesen unvernünftigen Vorsatz heftig und bemühte sich mit triftigen Gründen ihm diese Tollheit auszureden; aber es

half Alles nichts, denn sein Entschluß stund fest. Als der treue und ihm herzlich ergebene Diener dies bemerkte, dachte er bei sich, es sei noch das geringere Übel, wenn er mitgehe; mit der Zeit könne er ihm schon diese Grille aus dem Kopfe treiben und, wenn er bei ihm bleibe, ihn von andern noch schlimmeren Dingen abhalten. Er sagte also, er werde mitgehen und ihn nie verlassen. Als sie nun eins geworden waren, trafen sie die nöthigen Anordnungen, in der folgenden Nacht stiegen beide zu Pferde, Don Diego auf seinen trefflichen spanischen Klepper, der wundervoll trabte, und der Diener auf einen rüstigen Gaul, der auch das Felleisen tragen mußte. Es war etwa drei Uhr nach Sonnenuntergang, als sie abreisten. Sie ritten die Nacht durch rüstig fort, und als es anfing zu tagen, schlugen sie, um von niemanden gesehen zu werden, unbetretene Nebenwege ein, auf denen sie bis zum Mittag weiter drangen. Es war im Monat September und nicht sehr warm. Der Ritter hielt dafür, nunmehr eine gute Strecke von seiner Wohnung entfernt zu sein und den Pferden eine Erholung gönnen zu können. Er kehrte daher in ein von allen Straßen abgelegenes Bauerngehöft ein und kaufte dort, was für sie und ihre Pferde nöthig war; sie aßen und ließen die Pferde etwa drei Stunden ausruhen, was sie sehr bedurften. Sodann wieder aufsteigend, setzten sie drei Tage auf gleiche Weise ihre Wanderschaft fort, bis sie an den Fuß eines hohen Berges kamen, welcher viele Meilen von der Landstraße entfernt lag. Die Gegend war wild und öde, mit mannichfaltigen Bäumen bewachsen und mit Kaninchen und Hasen und anderem kleinen Wild bevölkert. Es lag hier eine für viele Menschen geräumige Höhle, bei welcher ein frischer klarer Quell aus dem Boden rieselte. Als der Ritter diesen Ort sah, der ihm unendlich wohlgefiel, sagte er zu dem Diener: Bruder, hier soll mein Aufenthalt sein, so lange mir dieses kurze Leben währt.

Sie stiegen darauf beide ab, nahmen den Pferden Sattel und Zaum ab und ließen sie laufen, wohin sie wollten; auch erfuhr man nichts mehr von ihnen, denn, da sie Gras abweidend sich von der Höhle entfernten, steht zu glauben, daß sie den Wölfen zur Beute wurden. Der Ritter ließ Sattel und Zeug und das übrige Gepäck in der Grotte zur Seite stellen, legte seine alltäglichen Kleider ab und hüllte sich wie sein Diener in die Einsiedlergewande, worauf sie den Eingang der Grotte dergestalt mit Ästen verrammelten, daß kein wildes Thier eindringen konnte. Die Grotte war sehr geräumig und ganz in trockenen Grund ausgehöhlt. Hier bereiteten sie sich von Buchenlaub, so gut es gehen konnte, zwei dürftige Lagerstätten und brachten auf diese Weise viele Tage zu, indem sie ihren Hunger an wilden Thieren stillten, die der Diener mittelst einer mitgebrachten Armbrust erlegte, häufig aber auch von Wurzeln, Kräutern, wildwachsenden Früchten, Eicheln und dergleichen, und den Durst mit Brunnenwasser stillten, was dem Ritter keine große Entbehrung war, da er keinen Wein trank. Solch ein elendes Waldleben führte Don Diego, welcher nichts anderes that, als daß er die Härte und Grausamkeit seiner Dame beweinte, und wie ein wildes Thier den ganzen Tag einsam durch die Bergschluchten irrte und vielleicht gerne einem Bären begegnet wäre, daß dieser ihm das Leben nehme. Der Diener ließ es sich angelegen sein, so viel er konnte, Wildpret zu erbeuten, und ermahnte seinen Herrn jederzeit, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, diese unmenschliche Lebensweise zu verlassen und nach Hause zurückzukehren und die blonde Ginevra als eine Thörin zu behandeln, was sie auch war, da sie ihr Glück nicht verstand und nicht verdiente, daß ein so edler und reicher Ritter sie liebte. Wenn dann die Rede auf diese Dinge kam, so mochte Don Diego doch nicht leiden, daß von ihr übel gesprochen wurde, und er gebot seinem Gefährten, von etwas anderem zu

reden, indem er wieder anhub zu weinen und zu seufzen. Er verlor auf diese Weise bald seine gesunde Gesichtsfarbe und wurde täglich mehr mager und abgezehrt, sodaß er einem Wilden ähnlicher sah, als einem Menschen. Desgleichen hatte ihn sein aschgraues Gewand mit der Kapuze hinten, sein langgewachsener Bart, sein verworrenes Haar und seine täglich mehr einsinkenden Augen so außermaßen entstellt, daß von seinen früheren Zügen auch keine Spur übrig geblieben war. Wie Don Diego's Mutter ihn am nächsten Morgen nicht zu Tische kommen sah, fragte sie nach ihm. Der Diener, welchem der Ritter den Brief an die blonde Ginevra gegeben hatte, berichtete der Mutter, daß er mit einem einzigen Diener ausgeritten sei und hinterlassen habe, er werde binnen drei Wochen zurückkehren. Die gute Mutter beruhigte sich damit. Als die vier Tage nach des Ritters Abreise um waren, brachte der Diener der blonden Ginevra den Brief und händigte ihr, die er gerade mit ihrer Mutter im Saale traf, mit der schuldigen Ehrerbietung denselben ein. Sobald sie merkte, daß der Brief von Don Diego kam, warf sie ihn zu Boden und sagte voll Zorns und mit ganz entfärbtem Gesichte: Ich habe ihm doch sagen lassen, daß ich von seinen Briefen und Sendungen nichts will.

Die Mutter lachte und sagte: Das ist doch ein gewaltiger Zorn. Gib mir diesen Brief her, ich will ihn lesen.

Einer der Dienstleute des Hauses hob den Brief auf und überreichte ihn seiner Gebieterin. Diese öffnete ihn und las Folgendes: Dieweil also, meine Gebieterin, meine Unschuld keine gute Statt in eurem Herzen findet, wo sie sich durch Eröffnung der Wahrheit rechtfertigen möchte, und da ich aus unzweideutigen Zeichen erkennen muß, euch nicht nur lästig zu sein, sondern auch tödtlich von euch gehaßt zu werden, es aber nicht ertragen kann, daß ich euch in irgend einem auch noch so unbedeutenden Stücke Anlaß zum Misvergnügen werde, habe ich be-

schlossen, so weit von hier wegzugehen, daß weder ihr noch sonst jemand jemals von mir wieder hören soll, damit ihr, wenn auch ich noch so unglücklich bin, vergnügt leben könnt. Es ist mir sehr hart und über die Maßen qualvoll, mich von euch verschmäht zu sehen; aber ungleich härter und qualvoller ist es mir, zu wissen, daß ihr über mich oder über etwas, was ich thue, wenn es auch gut gemeint war, euch erzürnt oder kränkt. Mir ist jede Strafe geringer, als die, die mir euren Unwillen zu Wege bringt. Mein schwaches Leben wird nicht lange so harte Martern ertragen, wie die sind, die ich jede Stunde erdulde. Ehe es also, was bald geschehen wird, zu Ende geht, habe ich euch in diesem meinem letzten Briefe die einfache Wahrheit meiner Angelegenheiten vorstellen wollen, nicht etwa um euch zu beschämen, sondern als ein Zeugniß meiner Unschuld. Denn da ich nicht in eurer Ungnade leben will, soll wenigstens die Welt wissen, daß ich euch, wie nur immer ein Mann eine Frau lieben kann, geliebt habe, liebe und ewig lieben werde, und die feste Hoffnung habe, wenn ich todt bin, werdet ihr, obschon zu spät, für mich Mitleid fühlen; denn ihr werdet am Ende einsehen, daß ich nie, auch nicht in Gedanken, etwas begangen habe, was euch vernünftiger Weise betrüben könnte. Ich liebte euch, wie ihr wißt, nicht, um euch eure jungfräuliche Ehre zu rauben, sondern um euch, wenn es euch gefiele, zur Gemahlin zu bekommen, und dafür habe ich kein besseres Zeugniß, als euch selbst. Da ihr nun um keiner andern Ursache willen, als wegen des mir dieser Tage zum Geschenk gemachten Sperbers, mir zürnt, so sage ich euch, daß Isabella, die Tochter des Herrn Ferrando, mir den besagten Vogel zum Geschenk übersandte, und daß ich geglaubt haben würde, eine große Unhöflichkeit zu begehen, wenn ich ihn nicht angenommen hätte, weil dies unter Adeligen gebräuchliche Geschenke sind. Mit Isabella aber habe ich nie und nirgends, als in eurem

Hause und in eurer Gegenwart gesprochen. Ob sie mich auf die Weise geliebt hat, wie ihr euch einbildetet, weiß ich nicht, weil sie gegen mich selbst kein Wort darüber äußerte. Hätte sie dies je gethan, so würde sie bald klar darüber geworden sein, daß ich nur ein Herz habe, das nicht mehr frei war, da ich schon euch damit ein unwiderrufliches Geschenk gemacht hatte. Wenn sie nun erfährt, daß ich aus Rücksicht auf euch ihren Sperber erwürgt und den Hunden zu fressen gegeben habe, so denke ich, wird sie versichert sein, daß ich sie nicht liebe; und daraus hättet ihr gleichfalls meine Unschuld erkennen mögen. Nichts desto weniger hat der düstere dichte Schleier heftigen und ungerechten Zorns eure Augen so sehr umfangen und geblendet, daß er euch die Wahrheit nicht durchschauen läßt. Ich wüßte euch kein anderes Zeugniß für meine Unschuld zu geben, als mein Herz, das bei euch weilt. Es sei darum, da es euch so wohlgefällt. Seitdem ihr mich haßt, kann ich nicht umhin, mich selbst zu hassen; und da ich sehe, daß euch mein Tod angenehm ist, so werde ich sterben. Nur das allein schmerzt mich, daß, während ich schuldlos bin, ihr schuldig werdet. Mein Tod wird nur der kurze Aushauch eines Seufzers sein, aber die Grausamkeit, die ihr gegen mich geübt, wird euch unabläßig vor Augen schweben. Ich bitte Gott, euch ebenso fröhlich zu machen, als ihr mich traurig wünscht. Gott sei mit euch!

Die Witwe war vom höchsten Erstaunen erfüllt, als sie diesen Brief gelesen hatte. Sie schalt ihre Tochter ernstlich aus, einen so artigen und ehrenfesten Ritter auf das Äußerste gebracht zu haben, und sagte ihr viele böse Worte. Diese aber war so erzürnt und haßte den Ritter so sehr, daß es ihr ein Genuß schien, zu vernehmen, er trage ihretwegen Leid. Die Witwe ließ sodann Don Diego's Diener wieder vor sich rufen und fragte ihn, seit wann sein Herr abgereist sei. Er sagte, es seien fünf Tage.

10*

Wohlan denn, sagte sie, geh und empfiehl mich seiner Mutter!

Sie wollte nicht, daß außer ihrer Tochter jemand den Inhalt des Briefes erfahre, und als sie mit derselben schalt, befanden sie sich allein. Don Diego's Mutter sodann, als sie nach vierzehn Tagen und drei Wochen ihren Sohn nicht heimkehren sah, und noch weiter umsonst gewartet hatte, war ganz mismuthig und schickte an alle erdenklichen Orte hin, um Kunde von ihm zu erhalten; aber sie konnte nie etwas über ihn ausfindig machen. Da sie jedoch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte von dem Zorne der blonden Ginevra in Beziehung auf ihren Sperber, ließ sie bei ihrer Mutter anfragen, ob sie nicht wisse, wo Don Diego sei; diese aber, um sie nicht in Verzweiflung zu bringen, verheimlichte ihr den Inhalt des Briefes an ihre Tochter. Wie schmerzlich das Leben der unglücklichen Mutter Don Diego's sein mußte, mag sich jeder vorstellen, welcher weiß, was die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohn heißt, zumal, je trefflicher, wohlerzogener und an guten Sitten reicher er war. Sie weinte den ganzen Tag, schrie wie eine Rasende nach ihrem Sohne und grämte sich elendiglich. Doch starb sie nicht, denn man stirbt nicht vor Kummer, damit das ganze Leben lang die Folter nur um so größer sei. Es waren nun bereits vierzehn bis funfzehn Monate verflossen, seit der arme Don Diego sich von Hause entfernt hatte, um den wilden Thieren in Höhlen und Wäldern Gesellschaft zu leisten. Außer seinem Diener hatte er kein menschliches Wesen mehr gesehen, und durch die ununterbrochene rauhe Lebensweise, das bitterliche Weinen und die innerliche Unzufriedenheit, die stündlich an ihm zehrte, war er so entstellt, daß, wenn seine eigene Mutter ihn gesehen hätte, sie ihn nicht wiedererkannt haben würde. Nun aber fühlte das Schicksal Reue über die große Schmach, die der arme Ritter hatte unverdienter Weise erdulden müssen, und begann in seinem Grollen nachzulassen. Es

geschah nämlich, daß jener Ritter, von welchem ich früher erzählte, daß Don Diego ihn in das Geheimniß seiner Liebe habe ziehen wollen, dann aber, ich weiß nicht, warum, es unterließ und ihm nichts sagte, daß dieser aus der Gascogne heimkehrte, wo er Geschäfte halber gewesen war, und durch dieselbe öde Waldgegend kam, wo Don Diego sich häuslich niedergelassen hatte. Er verfehlte den Weg und verirrte sich zufällig an den Eingang der bewohnten Höhle. Da er dort viele Spuren menschlicher Nähe bemerkte und fast nur einen Bogenschuß davon entfernt war, glaubte er jemand hineingehen zu sehen, konnte aber nicht unterscheiden, wer es war. Es war Don Diego, welcher aus der Umgegend zurückkehrte, wo er sich oft sein Misgeschick beweinend erging und auf das Geräusch der nahenden Pferde, das er vernahm, sich jetzt in seiner Grotte zu verbergen suchte. Der reisende Ritter, welcher Roderico hieß, als er dies sah und bemerkte, daß er verirrt war, sagte zu einem seiner Diener, er solle vorauseilen und zusehen, wer dort innen sei, und nach der Landstraße fragen. Der Diener ging hin und sah den Eingang der Grotte mit Pfählen verrammelt, weshalb er nicht wagte, näher zu treten und noch weniger, nach dem Wege sich zu erkundigen, denn er fürchtete, es möchten Räuber darin sein. Er kehrte daher zu dem Herrn zurück, meldete ihm, was er gesehen hatte und was er für eine Besorgniß habe, und schwieg. Der Ritter war ein tapferer und muthvoller Mann, der überdies eine zahlreiche Begleitung bei sich hatte, und ritt daher mit seinen Begleitern auf die Höhle zu. Auf seinen Ruf, wer darin sei, sah er den Eingang eröffnen und Don Diego's Diener hervorkommen, der gegen früher so entstellt war, daß er einem Wilden glich. Herr Roderico fragte ihn, wer er sei und wie er wieder auf den rechten Weg komme, um seine Reise fortzusetzen.

Wir sind, antwortete der Diener, zwei arme Gesellen, die ihr widerwärtiges Geschick hierher verschlagen hat, wo

wir unsere Sünden büßen. Was für ein Land dies ist und wo ihr einen Weg finden mögt, bin ich nicht im Stande, euch zu sagen.

Herr Roderico bekam Lust, sich die Höhle anzusehen, stieg mit einigen seiner Begleiter ab und trat hinein. Er sah dort Don Diego auf- und abschreiten, erkannte ihn aber nicht und that an ihn dieselbe Frage, die er zuvor an seinen Diener gerichtet hatte. Derweil er nun selbst mit dem unerkannten Don Diego sprach; hatten die, die mit ihm abgestiegen waren, in der Grotte hin- und hergeforscht und Alles neugierig betrachtet. Sie fanden dort in einem Winkel zwei Sättel, von denen der eine reich verziert und besonders schön gearbeitet war, und einer von ihnen sprach scherzend zu Don Diego's Diener: Vater Einsiedler, ich bemerke hier weder Pferd noch Maulthier noch Esel. Es wird also besser sein, ihr verkauft mir diese Sättel.

Wenn sie euch gefallen, ihr Herren, antwortete der Einsiedler, so nehmt sie immerhin mit euch! Ihr braucht mir nichts dafür zu bezahlen.

Herr Roderico, der in seinem Gespräche mit Don Diego nichts weiter aus ihm herausbringen konnte, sagte nun zu den Seinigen: Wohlan denn, wir wollen gehen und diese Einsiedler ihrem Schicksal überlassen. Vielleicht finden wir anderwärts jemand, der uns den Weg zeigt.

Hierauf sprach einer der Seinigen zu ihm: Herr, hier stehen zwei Sättel, deren einer reich ausgeschmückt ist und offenbar einem kostbaren Pferde angehört hat.

Roderico ließ die Sättel vor sich bringen, und indem er den einen beschaute, traf sein Blick auf ein Sinnbild, das gar meisterlich auf den Sattelbogen gemalt war und diesen Spruch zur Inschrift hatte: Quebrantare la fe es cosa muy fea d. h. die Treue brechen ist ein schändlich Ding.

Sobald Roderico Sinnbild und Wahlspruch sah, erkannte er, daß dieser Sattel Don Diego gehörte; er ge-

dachte daher auch, einer der zwei Waldbrüder müsse er sein. Er maß daher einen wie den andern mit scharfem Blick und dennoch fand er nicht die mindeste Ähnlichkeit aus, so sehr hatte das wilde Waldleben und das unablässige Weinen seine früheren Gesichtszüge entstellt. Er fragte die Einsiedler, wie sie zu den Sätteln gekommen seien. Don Diego, welcher den Ritter seinen Freund gleich zu Anfang erkannte und sehr fürchtete, von ihm erkannt zu werden, veränderte sich bei dieser Frage im ganzen Gesicht und sagte, sie haben sie in dieser Höhle gefunden. Herr Roderico nahm die Bewegung in den Gesichtszügen des Einsiedlers wahr, betrachtete ihn noch genauer und entdeckte nun ein Muttermahl, das mit sechs oder sieben goldgelben Härchen bewachsen an seinem Halse sich zeigte. Dadurch gewann er die feste Überzeugung, daß es Don Diego sei, fiel ihm um den Hals, umarmte ihn aufs zärtlichste und rief aus: Fürwahr, ihr seid der Herr Don Diego.

Der andere Waldbruder, der den Herrn Roderico seinerseits wohl erkannt hatte, konnte, als er ihn weinen und seinen Herrn so liebevoll umarmen sah, der Rührung sich nicht erwehren und fing an laut zu schluchzen und zu weinen. Ebenso war Don Diego, der sich in den Armen eines seiner liebsten Freunde auf Erden fühlte, nicht im Stande, zu verhindern, daß sich seine Augen wider Willen mit dem Thaue seiner Thränen füllten. Er antwortete zwar immer noch nichts; aber Roderico ließ immer nicht ab, zu sagen: Ihr seid es doch, ihr seid mein Herr Don Diego.

Da ließ er eine heiße Thränenflut über sein Antlitz strömen und gab also sein natürliches Gefühl kund, das er mit Worten nicht ausdrücken konnte noch wollte. Herr Roderico erwiderte ihm daher auch: Ihr könnt euch mir nicht länger verbergen, mein Herr! Ich kenne euch und weiß, daß ihr es seid.

Am Ende wurde Don Diego auf tausend Arten

genöthigt, sich ihm zu eröffnen, und sagte: Ich bin der unglückliche Don Diego, euer aufrichtiger Freund; und dieweil euch denn das Schicksal hier in diese Einsamkeit zu mir hergeführt hat, so beschwöre ich euch, wieder von hinnen zu gehen und euch damit zu begnügen, mich gesehen zu haben und mich hier die kurze Spanne Zeit, die mir noch übrig ist, verleben zu lassen, ohne jemand zu offenbaren, daß ich noch lebe, und gleichermaßen auch euren Leuten zu befehlen, daß sie mich niemanden verrathen.

Herr Roderico antwortete ihm unter Thränen: Mein Herr, ich danke Gott, euch wiedergefunden zu haben, woran ich gar nicht dachte, denn eure Mutter und alle glaubten, ihr seid todt. Bereitet euch nun, mit mir nach der Heimat zurückzukehren und eure Mutter wieder aufzurichten, welche euer Verlust aufs Äußerste betrübt, und sie sammt euren Freunden zu trösten.

Es wurden viele Worte zwischen beiden gewechselt, Don Diego wollte aber nichts von einer Heimkehr wissen. Er führte Herrn Roderico abseits und erzählte ihm die ganze Geschichte seines Misgeschicks und seiner Entschließung ausführlich. Als der wackere Roderico dieses alles hörte, wurde er fast ohnmächtig vor Mitleiden. Er gedachte augenblicklich derjenigen, der seine eigene glühende Liebe zugethan war, und erbebte vor der Vorstellung von der Möglichkeit eines ähnlichen Unglücks. Er bedauerte Don Diego deshalb innerlich so sehr, als ob es ihn selbst betroffen hätte. Entschlossen, nicht ohne ihn wieder von dannen zu gehen, bot er seine ganze Überredungskraft auf und bemühte sich, ihm eine so rauhe, ja unmenschliche Lebensart zu verleiden. Was er ihm aber auch sagen und vorstellen mochte, so bewog er ihn dennoch nicht, von seiner Einsamkeit abzulassen, und gewann ihm keine andere Antwort ab, als die, daß er ohne die Gunst der blonden Ginevra nie von hier weichen würde. Als Herr Roderico sah, daß er sich vergebliche Mühe gab,

bat er seinen Freund, ihm wenigstens in so weit willfährig zu sein, daß er ihm verspreche, ihn zwei Monate lang an diesem Orte zu erwarten und ein anderes Leben zu führen, weil er ihm Hoffnung machte, die blonde Ginevra wieder mit ihm auszusöhnen. Don Diego war dies zufrieden und Herr Roderico ließ ihm sein Bett zurück, das er auf der Reise bei sich hatte*). Er wollte ihn auch bereden, seine Einsiedlerkleider abzulegen und seine früheren Kleider anzuziehen, welche noch in der Höhle sich befanden. Aber Don Diego weigerte sich dessen unbedingt, bevor er den Frieden wieder habe. Roderico überließ ihm außerdem auch noch zwei Diener mit ihren Pferden und mit hinlänglichem Gelde, damit bis zu seiner Rückkehr immer einer von ihnen aus benachbarten Ortschaften die nöthigen Lebensmittel herbeibringe. Dann trennte er sich von Don Diego unter vielen Thränen, setzte seine Reise fort und unterließ nicht, sich seinen Weg zu bezeichnen, damit er ihn wiederfinde. Unterwegs beschäftigte er sich in Gedanken mit nichts anderem, als dem Misgeschick seines beklagenswerthen Freundes und schalt die Grausamkeit der Jungfrau. Zu Hause wieder angelangt, verbot er den Seinen aufs Strengste, von Don Diego irgend etwas verlauten zu lassen, und begann als Nachbar und Hausfreund der blonden Ginevra dieselbe häufiger als zuvor zu besuchen und ihr Thun und Lassen genau zu beobachten. Indem er nun bald dies bald jenes von ihr hörte, merkte er bald, daß sie einem im Hause erzogenen Diener ihr absonderliches Vertrauen schenkte. Er machte sich daher mit diesem allmälig bekannter und verschaffte sich durch Geschenke seine Freundschaft. Es dauerte auch nicht lange, bis er alle Geheimnisse der blonden Ginevra von ihm erfuhr. Er erfuhr auf diese Weise, daß sie sich nach ihrer Entzweiung mit Don Diego in einen jungen Basken

*) Eine noch jetzt in Spanien nicht ganz außer Gebrauch gekommene Sitte. Vgl. auch den Don Quixote.

verliebt hatte, der in Biscaja ein kleines Gütchen auf dem Lande besaß und in ihrem Hause als Vorschneider diente, wiewol er als ein großer Wortheld sehr mit seinen Reichthümern prahlte, die ihm dereinst nach dem Tode gewisser Verwandten zufallen würden. Er war gerade damals nicht im Hause anwesend, wurde aber bald zurückerwartet und hatte mit Ginevra verabredet, gleich darauf mit einer ihrer Zofen und mit jenem im Hause auferzogenen Diener sie nach Biscaja zu entführen. Als Herr Roderico dies hörte, erstaunte er sehr über diese große Thorheit, welche die blonde Ginevra ausüben wollte, und sprach bei sich selbst: Was für ein undankbares Mädchen bist du doch und wie grausam gegen die lange treue Dienstbarkeit eines so edeln, reichen und tugendhaften Ritters, wie Don Diego, der dich mehr, als sein Leben liebt. Aber wo nur irgend meine Kräfte ausreichen, hoffe ich, sollen dir deine ungebührlichen Vorsätze nicht gelingen und du sollst Don Diego oder keinem andern zu Theil werden.

Zu dem Diener, der ihm das Geheimniß verrathen hatte, sagte er: Das Mädchen thut in der That wohl daran, sich einen Mann zu nehmen, denn ihrer Mutter ist an ihrer Verheirathung, wie es scheint, nichts gelegen. Sie ist ledig und schön, hat das passende Alter und hat sich einen Edelmann ausgesucht. Wenn der nun nicht gerade so reich ist, wie er sein sollte, so hat sie doch Vermögen für beide, da sie nach dem Tode der Mutter die Erbin von Allem ist.

Nach dieser Äußerung blieb Herr Roderico des jungen Basken gewärtig, der nach drei Tagen zurückkehrte und noch zwei kräftige Basken mitbrachte, damit sie ihn begleiten sollten, wenn er die blonde Ginevra entführe. An demselben Tage, wo der Biskajer ankam, war Herr Roderico eben auf der Burg der blonden Ginevra, und als er die Rückkehr des Liebhabers bemerkte, sagte er zu dem Dienstmanne, der ihm Alles anvertraute: Ich sehe,

daß der Liebhaber wieder da ist und daß ihr nun bald fliehen werdet. Wünschest du vor eurer Abreise noch etwas von mir, so sage es! Nimm dich aber in Acht, daß du deine Sachen klug anfängst, und plaudere sie nicht gegen jedermann aus! Mir kannst du Alles sagen, denn von mir erfährt kein Mensch etwas wieder davon. Wann geht ihr denn fort?

Soviel mir mein Fräulein vor noch nicht ganz einer Stunde gesagt hat, gehen wir heute Nacht um vier Uhr.

Als der Ritter dies vernommen hatte, kehrte er nach seinem Schlosse zurück und ordnete Alles an, was ihm zu Ausführung des Planes nöthig schien, den er entworfen hatte. Die Nacht kam, in welcher die blonde Ginevra mit ihrem Liebhaber fliehen wollte, und als es vier Uhr schlug, stieg sie mit der Zofe, die in ihrem Zimmer schlief, aus einem Fenster, an welchem schon Leitern bereit waren, hinab, so leise, daß kein Mensch es hörte. Sie ging durch den Garten, an dessen Pforte Pferde bereit stunden. Sie setzten sich darauf und fingen an zu reiten. Herr Roderico, welcher wußte, welchen Weg sie machen würden, legte sich mit einem Dutzend handfester Leute aus seinen Unterthanen jenen Abend in ein etwa sechs Meilen von jeder menschlichen Wohnung entferntes Gehölz in Hinterhalt. Es war etwa zwei Stunden vor Tag, als die Flüchtigen in der Nähe des Verstecks ankamen, in welchem sie der Ritter mit seiner bewaffneten Schaar erwartete, die für alle Fälle aufs Beste von ihm eingeschult war. Als sie vor dem Versteck anlangten, sprang Herr Roderico mit den Seinigen hervor und rief: Ha, Verräther, ihr seid des Todes!

Dabei lief er mit eingelegter Lanze auf den Liebhaber los, den er, obgleich es Nacht war, wohl erkannte, und traf ihn mit der Lanze so heftig, daß sie ihm den Hals von einer Seite zur andern durchbohrte, wodurch der Unglückliche todt zu Boden sank. Sobald die andern Basken ihren Gebieter fallen sahen, gaben sie ihren Pferden

die Sporen und zerstreuten sich, ohne zu wissen, wer den Jüngling erstochen hatte. Es war ihnen die Flucht sehr leicht, denn als die Begleiter des Ritters sahen, daß sie sich wider Erwarten nicht zur Wehr gesetzt hatten, nahmen sie die zwei Frauen und den Diener fest, welcher die Sache geoffenbart hatte, und munterten sie auf, unverzagt zu sein. Der Ritter war mit den Seinigen seltsam vermummt, um nicht so leicht erkannt zu werden. Er ließ sogleich den Todten auf sein Pferd setzen, nachdem ihm mit Tüchern die Wunde verstopft war, damit nicht noch mehr Blut herauslaufe, und so befahl er allen weiter zu reiten. Die blonde Ginevra weinte bitterlich und schrie anfänglich laut, bis einer der Bewaffneten, der einen garstigen schwarzen Bart und schielende Augen hatte und wie ein wahrer Teufel aussah, mit dem Dolch in der Hand vor sie trat und ihr mit fürchterlicher Stimme die Drohworte zurief: Ich schwöre bei Gott, daß ich dir die Gurgel durchschneide, wenn du nicht aufhörst zu schreien. Schweig, denn du hast es besser, als du verdienst, denn es wird dein Glück befördert und du erkennst es nicht.

Sie ritten weiter und kamen zu einer kleinen von der Straße abgelegenen Kirche, wo sie so schnell als möglich den Todten begruben und dann weiter ritten. Es war die vierte oder fünfte Tagesstunde, als sie in einem Gehölz in der Nähe einer Stadt Halt machten, sie schickten in dieselbe, um Lebensmittel für sich und ihre Pferde zu holen, und erfrischten sich. Die blonde Ginevra weinte fortwährend und aß wenig oder nichts, konnte aber nie erkennen, wer ihre Führer waren. In der Nacht herbergten sie in einsam stehenden Häusern und erlaubten niemand, mit ihr oder ihrer Zofe, ja, auch nur mit ihrem Diener zu reden. Als sie nun in einer Nacht in einer kleinen Stadt abgestiegen waren, welche von der Höhle, worin Don Diego hauste, etwa sieben Meilen entfernt war, schickte Herr Roderico einen der Seinen

an Don Diego und ließ ihm melden, was vorgefallen war, und daß er vor dem Mittagessen mit seinem Gefolge dort eintreffen werde. Es waren etwa funfzig Tage, seit Herr Roderico den unglücklichen Liebhaber in einiger Hoffnung, die Gunst seiner Geliebten wieder zu gewinnen, verlassen hatte. Unterdessen hatte er ziemlich gut gelebt, mehr als sonst heiterer Geselligkeit gepflogen und dadurch großentheils seine natürliche Farbe wieder erlangt, sodaß seine Schönheit und Lebensfrische fast wieder hergestellt war. Als er nun von dem Abgesandten seines Freundes erfahren hatte, wie es bisher gegangen war, stund er eine gute Weile in starrem Erstaunen und fast außer sich da. Bei dem Gedanken, daß er nun in einer Stunde diejenige sehen werde, die er so sehr liebte, fühlte er sein Blut sich erwärmen, sein Herz höher schlagen, einen kalten Schweiß alle seine Glieder überziehen und tausend andere Bangigkeiten, sodaß er gar nicht wußte, wo er bleiben, noch was er thun sollte. Unterdessen näherte sich Herr Roderico der Höhle, trat zu der blonden Ginevra, vor der er sich noch immer verborgen gehalten hatte, und sprach zu ihr, die noch immer über den Tod ihres Geliebten und das Unglück, in das sie gerathen, weinte: Ich weiß, daß ihr höchlich erstaunen werdet, mich hier zu sehen, und ihr werdet mich schwer beschuldigen, daß ich, nachdem ich immer ein Freund eures Hauses gewesen und nie von euch eine Beleidigung empfangen, euch auf offener Straße gefangen genommen habe und jetzt in diese öde Wildniß führe. Sobald euch aber der Beweggrund meines Verfahrens bekannt sein wird, zweifle ich keineswegs, daß ihr der Vernunft ihr Recht einräumen und mich loben müßt. Und da wir nun dem Ziele unserer Reise nahe sind, so erkläre ich euch hiermit, daß ich euch nicht hierhergebracht habe, um euch eure Jungfrauschaft zu rauben, ihr wißt ja, daß ich für eine andere glühe, sondern um euch eure Ehre und euren guten Ruf wieder zu verschaffen, den ihr leichtsinnigerweise durchaus zu beflecken getrachtet

habt. Ich habe für einen andern das gethan, was ich wünsche, daß man in ähnlichem Falle für mich thun möge. Herr Don Diego (um euch nicht länger in Ungewißheit zu lassen), den ihr einst so sehr geliebt habt und der euch immer so treu geliebt hat und noch liebt, ja anbetet, und der, um nicht den Ausbruch eures Unwillens länger zu erdulden, sich wie ein Verzweifelter in eine Höhle eingeschlossen hat, um wie ein Wilder zu leben und aller Hoffnung, je wieder in der Welt zu erscheinen, entsagte, er ist es, zu dem ich euch führe und begleite.

Er erzählte ihr ferner, wie er aus der Gascogne zurückkehrend ihn in der einsamen Höhle gefunden, und Alles, was er mit ihm verabredet, und bat sie sodann, die Thränen zu trocknen, den Zorn zu hemmen, zu welchem kein Grund vorlag, und Don Diego wieder in ihre alte Gunst aufzunehmen. Das verzweifelte Mädchen war bei diesen Worten so verwundert und außer sich, daß sie fast kein Wort hervorbrachte. Über den Tod ihres neuen Liebhabers war sie aber so sehr in Zorn und Schmerz, daß, wenn sie Herrn Roderico hätte die Augen auskratzen können, sie gern ihre Hände dazu geliehen hätte; und als sie den nennen hörte, den sie so bitterlich haßte, verdoppelte sich ihr Unbehagen, sodaß sie vor Wuth über ihn fast platzte. Sie sagte daher, zu dem Ritter gewandt, voll Zorn: Ich weiß nicht, wie es möglich ist, daß ich eine so schwere Beleidigung, wie ihr sie mir treuloser Weise zugefügt, euch vergebe. Glaubt nicht, daß ich als ein schwaches Weib nur mit eiteln Worten drohe! Das wäre hier nicht am Platz. Aber ich will mir es tief ins Herz verschließen, und wenn sich mir je Gelegenheit bietet, auf irgend eine Weise dafür Rache zu nehmen, so will ich euch erkennen lassen, daß ihr als Mörder und nicht als Ritter gehandelt habt. Jetzt nur so viel! Ihr habt euch nicht weiter um meine Angelegenheiten zu bekümmern, als ich es selbst thue. Ich bin frei und kann für mich thun, was mir wohlgefällt. Laßt mich also mit meinen

Leuten gehen, wohin ich mag, und macht euch meinetwegen gar keine unnöthigen Sorgen! Bekümmert euch um eure Dinge und ihr thut wohl. Denn mich dahin zu führen, wo Don Diego ist, das steht wol in eurer Gewalt, so lange ihr mich auf diese Weise gefangen haltet; nimmermehr aber könnt ihr es dahin bringen, daß ich freiwillig bei ihm bleibe, noch daß ich ihn liebe. Eher würde ich mir irgendwie einen Tod anthun, als zugeben, daß er mich genieße. Ihr thut daher nur, was sich gehört, wenn ihr mich mit diesem meinem Mädchen und meinem Diener gehen laßt, wohin ich mag.

Der Ritter gab sich viele Mühe, sie durch Gründe zur Erkenntniß dessen zu führen, was ihr Bestes sei, aber alles umsonst. Alle seine Vorstellungen scheiterten an ihrer Hartnäckigkeit und an ihrem Zorne. Unter solchen Gesprächen waren sie bei der Höhle angelangt, wo Don Diego nicht sobald seine grausame Gebieterin vom Pferde steigen sah, als er sich ihr demüthig zu Füßen warf und sie mit einem Strome von Thränen anflehte, ihm zu verzeihen, wenn er sie jemals beleidigt habe. Sie war aber ganz voll Gift und weiblicher Galle, wandte daher ihr Gesicht anderwärts und würdigte ihn nicht eines Blickes oder Wortes. Als Don Diego dies sah, erhob er sich auf seine Kniee und sprach nach tausend Bitten und heißen Thränen also: Da meine aufrichtigsten Betheurungen euch, meine Gebieterin, nicht von meiner Reinheit überzeugen können und da ich ohne eure Gewogenheit nicht ferner leben könnte, so verweigert mir wenigstens das nicht, was ich als letzte Gunst von euch erbitte, wofern noch ein Funken von Menschlichkeit und adeliger Gesinnung in euch ist; ich bitte nämlich, mit eigenen Händen die Rache an mir zu nehmen, nach der ihr zumeist verlangt. Es wird mir zur höchsten Befriedigung gereichen, wenn ich sehe, daß euer Zorn sich mit meinem Blute stillt. Und ganz gewiß wäre es für mich unendlich besser, euch sterbend genug zu thun, als in

habt. Ich habe für einen andern das gethan, was ich wünsche, daß man in ähnlichem Falle für mich thun möge. Herr Don Diego (um euch nicht länger in Ungewißheit zu lassen), den ihr einst so sehr geliebt habt und der euch immer so treu geliebt hat und noch liebt, ja anbetet, und der, um nicht den Ausbruch eures Unwillens länger zu erdulden, sich wie ein Verzweifelter in eine Höhle eingeschlossen hat, um wie ein Wilder zu leben und aller Hoffnung, je wieder in der Welt zu erscheinen, entsagte, er ist es, zu dem ich euch führe und begleite.

Er erzählte ihr ferner, wie er aus der Gascogne zurückkehrend ihn in der einsamen Höhle gefunden, und Alles, was er mit ihm verabredet, und bat sie sodann, die Thränen zu trocknen, den Zorn zu hemmen, zu welchem kein Grund vorlag, und Don Diego wieder in ihre alte Gunst aufzunehmen. Das verzweifelte Mädchen war bei diesen Worten so verwundert und außer sich, daß sie fast kein Wort hervorbrachte. Über den Tod ihres neuen Liebhabers war sie aber so sehr in Zorn und Schmerz, daß, wenn sie Herrn Roderico hätte die Augen auskratzen können, sie gern ihre Hände dazu geliehen hätte; und als sie den nennen hörte, den sie so bitterlich haßte, verdoppelte sich ihr Unbehagen, sodaß sie vor Wuth über ihn fast platzte. Sie sagte daher, zu dem Ritter gewandt, voll Zorn: Ich weiß nicht, wie es möglich ist, daß ich eine so schwere Beleidigung, wie ihr sie mir treuloser Weise zugefügt, euch vergebe. Glaubt nicht, daß ich als ein schwaches Weib nur mit eiteln Worten drohe! Das wäre hier nicht am Platz. Aber ich will mir es tief ins Herz verschließen, und wenn sich mir je Gelegenheit bietet, auf irgend eine Weise dafür Rache zu nehmen, so will ich euch erkennen lassen, daß ihr als Mörder und nicht als Ritter gehandelt habt. Jetzt nur so viel! Ihr habt euch nicht weiter um meine Angelegenheiten zu bekümmern, als ich es selbst thue. Ich bin frei und kann für mich thun, was mir wohlgefällt. Laßt mich also mit meinen

Leuten gehen, wohin ich mag, und macht euch meinetwegen gar keine unnöthigen Sorgen! Bekümmert euch um eure Dinge und ihr thut wohl. Denn mich dahin zu führen, wo Don Diego ist, das steht wol in eurer Gewalt, so lange ihr mich auf diese Weise gefangen haltet; nimmermehr aber könnt ihr es dahin bringen, daß ich freiwillig bei ihm bleibe, noch daß ich ihn liebe. Eher würde ich mir irgendwie einen Tod anthun, als zugeben, daß er mich genieße. Ihr thut daher nur, was sich gehört, wenn ihr mich mit diesem meinem Mädchen und meinem Diener gehen laßt, wohin ich mag.

Der Ritter gab sich viele Mühe, sie durch Gründe zur Erkenntniß dessen zu führen, was ihr Bestes sei, aber alles umsonst. Alle seine Vorstellungen scheiterten an ihrer Hartnäckigkeit und an ihrem Zorne. Unter solchen Gesprächen waren sie bei der Höhle angelangt, wo Don Diego nicht sobald seine grausame Gebieterin vom Pferde steigen sah, als er sich ihr demüthig zu Füßen warf und sie mit einem Strome von Thränen anflehte, ihm zu verzeihen, wenn er sie jemals beleidigt habe. Sie war aber ganz voll Gift und weiblicher Galle, wandte daher ihr Gesicht anderwärts und würdigte ihn nicht eines Blickes oder Wortes. Als Don Diego dies sah, erhob er sich auf seine Kniee und sprach nach tausend Bitten und heißen Thränen also: Da meine aufrichtigsten Betheurungen euch, meine Gebieterin, nicht von meiner Reinheit überzeugen können und da ich ohne eure Gewogenheit nicht ferner leben könnte, so verweigert mir wenigstens das nicht, was ich als letzte Gunst von euch erbitte, wofern noch ein Funken von Menschlichkeit und adeliger Gesinnung in euch ist; ich bitte nämlich, mit eigenen Händen die Rache an mir zu nehmen, nach der ihr zumeist verlangt. Es wird mir zur höchsten Befriedigung gereichen, wenn ich sehe, daß euer Zorn sich mit meinem Blute stillt. Und ganz gewiß wäre es für mich unendlich besser, euch sterbend genug zu thun, als in

eurer Ungnade fortzuleben, weil ich in dem Bewußtsein, daß mein Leben euch misfällig, mein Tod aber angenehm ist, mich sonst gedrungen fühlen müßte, mich um euretwillen selbst zu tödten. Dann könnte ich doch sagen, ich habe euch einmal befriedigt.

Die Jungfrau stund regungsloser, als eine Klippe im Meere da und würdigte den fußfällig Bittenden keines einzigen Wortes der Erwiderung. Als nun Herr Roderico dies sah, sagte er höchlich entrüstet über solche Grausamkeit voll gerechten Zornes und begründeten Unwillens zu dem Mädchen mit heftiger Gebärde: Ich sehe wohl, daß ich wider meinen Willen mich ferner in die Sache mischen muß. Höre mich also, Ginevra, und bedenke wohl, was ich dir sage! Entweder du verzeihst dem Ritter, der dich nie beleidigt hat, und schenkst ihm deine Gunst wieder, die er auf tausendfache Weise verdient hat, oder du gewärtigest, daß ich gegen dich und die Deinen grausam werde und dich wohl oder übel zwinge, das zu thun, was du längst aus freien Stücken hättest thun sollen. Bei Gott, es gab noch niemals ein so undankbares und grausames Weib, wie du. Kannst du in der That glauben, daß, wenn er, wie du meinst, um dich zu verhöhnen, den vermaledeiten Sperber zum Geschenk angenommen und des Herrn Ferrando Tochter mehr als dich geliebt hätte, er den Vogel getödtet und sich in diese Einöde zurückgezogen haben würde, um wie die wilden Thiere in einer unwirthbaren Höhle zu leben? Wer hätte ihn wol gehindert, jenes Mädchen zur Frau zu nehmen und mit ihr fröhlich und guter Dinge zu leben, wenn er es gewollt hätte? Vielleicht käme es dir gut, wenn er, wie du es verdienst, dich verachtete, dich den Wölfen zum Futter ließe und sich eine andere Geliebte suchte, wo du dann mit Recht Ursache zur Klage hättest. Mit allem Rechte könnte er, wenn ihn nicht seine allzugroße Liebe zu dir über die Wahrheit verblendete, Klage über dich anstellen und sich bitter beschweren.

Ja, er dürfte dich als eine grausame tödtliche Feindin hassen, und vollkommen verachten, wenn er bedächte, wie er von dir ohne Ursache schnöde verlassen wurde. Und wenn du dir nur noch einen Jüngling ausgewählt hättest, der so reich, schön, tugendhaft und edel, wie er, gewesen wäre! Aber, o einzige Wahl, die du unter so vielen Edelleuten in unserem Lande getroffen hast! An einen niedrigeren, als du, hattest du dich gehängt, indem du einen baskischen Prahlhans liebtest, der die Wahrheit niemals anders, als aus Versehen, sprach. Ich glaube, er entführte dich nach Biscaja, um dich seine Ziegen hüten zu lassen; denn man weiß ja wohl, was er besaß, und wenn er hätte zu Hause bleiben und sich nur einen Knaben zur Bedienung halten müssen, so hätte er nicht auf sechs Monate davon zu leben gehabt. Du magst aber vielleicht sagen wollen: Ich bin reich und habe Vermögen genug, um meinem Stande gemäß mit Ehren auszukommen.

Erinnere dich indessen nur, daß deine Mutter noch eine rüstige Frau ist, die noch lange leben kann und die, so lange sie lebt, über ihr Besitzthum zu gebieten hat. Hättest du dich dem elenden Basken vermählt, sie würde dich nimmer wieder haben sehen wollen, und ich weiß nicht, wie du mittlerweile hättest leben können. Du würdest gewiß die Todten beneidet haben. So viel weiß ich, wenn Don Diego sich von mir rathen ließe, so würde die Sache viel besser gehen und du würdest gewiß nicht so leicht jemand antreffen, der dich zur Frau begehrte; denn wenn man erführe, daß du einem Basken, einem Diener deines Hauses, nachgelaufen, wer müßte nicht dafür halten, daß du auch seine Buhldirne gewesen? Die Menschen sind viel geneigter, das Böse zu glauben, als das Gute. Da es denn nun aber Don Diego so haben will, so mag er seiner Neigung folgen und dich gegen alles Verdienst achten und lieben! Und du beachte deshalb, was ich dir gesagt habe, lege jetzt deine Hals-

starrigkeit und unerbittliche Strenge ab und geh in dich, damit dir nicht am Ende dennoch widerfahre, was dir gar nicht wünschenswerth sein möchte. Denn du darfst dich für versichert halten, daß ich dieses Unternehmen nicht begonnen habe, um es unvollendet zu lassen. Ich stelle also Wasser und Feuer vor dich hin und du kannst von beidem nehmen, was dir zusagt.

Das Mädchen war nunmehr nur um so härter und unbeugsamer und entgegnete dem Herrn Roderico mit stolzem, zürnendem Gesicht, nicht mehr wie ein zartes und schüchternes Mädchen, sondern wie ein mit den Schlägen eines widerwärtigen Schicksals vertrautes Weib, folgendermaßen laut: Ritter, du hast gesprochen, wie es dir gefällig war. Ob es recht oder unrecht war, darüber will ich jetzt nicht mit dir streiten; aber du sollst wissen, daß ich eher auf das härteste Leiden gefaßt, als Willens bin, diesen treulosen Verräther je wieder zu lieben. Und wenn du mir den Tod gibst, wie du drohst, so werde ich ihn mit Freuden empfangen, um in ihm mit meinem unglücklichen Liebhaber und Gatten wieder vereinigt zu werden, den du grausamerweise gemordet hast. Ja, fang du es an, wie du immer willst, du wirst mich immer standhafter finden, denn weder du noch die ganze Welt würde mich dazu bewegen, diesen Mann jemals wieder zu lieben.

Diese herbe Antwort der gereizten Jungfrau erschütterte den Herrn Roderico dermaßen, daß er, in der Einbildung, vor seiner eigenen Dame zu stehen und von ihr dergleichen zürnende Worte zu vernehmen, von übergroßem Schmerze beinahe des Bewußtseins beraubt wurde. Er mußte sich zur Erde niedersetzen, wo er lange Zeit mit seiner Schwäche und Erschöpfung kämpfte, ohne im Stande zu sein, ein Wort hervorzubringen. Unterdessen warfen die Zofe und der Diener des Mädchens, welche fürchteten, Herr Roderico möchte seiner Drohung gemäß seinen Zorn gegen sie wenden, sich ihrer Gebieterin zu

Füßen und baten sie unter Thränen, den ehrsamen Forderungen Herrn Roderico's Gehör zu leihen und sich mit Don Diego auszusöhnen. Aber sie predigten tauben Ohren. Als der weinende Don Diego die höchst grausame Antwort seiner Gebieterin vernommen hatte, sank er halb todt zu Boden; der Genosse seiner Einsamkeit lief auf ihn zu, nahm ihn in den Arm und rieb ihn, wie man in solchen Zufällen zu thun pflegt. Die andern Anwesenden umstanden die blonde Ginevra und sagten ihr, was ihnen irgend in den Sinn kommen wollte, um sie zu besänftigen, wiewol sie gegen alle Vorstellungen so unbeweglich, wie ein harter Fels im Meere blieb. Herr Roderico hatte inzwischen wieder etwas Athem geschöpft und still bei sich erwogen, was zu thun sei. Unfähig seinen Freund länger in einem Zustande so tiefer Betrübniß und schmerzlicher Qual zu sehen, sagte er zu der blonden Ginevra fortwährend weinend: Ich komme von meinem Erstaunen über dich noch immer nicht zurück und vermag nicht zu begreifen, wie in der Brust einer so zarten Jungfrau eine so wilde Gesinnung wohnen kann. Es war mir eben jetzt, als stünde ich vor meiner eigenen Geliebten und vernähme von ihr eine ebenso unfreundliche Antwort, als von dir; worüber mir denn zu Muthe wurde, als ob mir jemand mit einem spitzen Messer das Herz durchstieße und noch gegenwärtig meinen Leib mit scharfen Jagdspießen verwundete. Wie ich nun an meinem eingebildeten Schmerze die wirkliche überschwengliche Qual ermessen kann, die diesem unglückseligen Don Diego von dir fortwährend bereitet wird, ohne zu begreifen, warum sie ihn noch nicht getödtet hat, so habe ich beschlossen, dich alles Ärgernisses zu entledigen und ihn vermöge eines kurzen Schmerzes seiner vielen Leiden um deinetwillen zu entheben, in der Hoffnung, daß er mit der Zeit erkennen werde, es sei zu seinem Besten geschehen, und daß mich alle Welt darum preisen muß.

Nach diesen Worten wandte er sich zu seinen Leuten

und sprach: Führt das unmenschliche Weib hier nebenan in eine andere Grotte und gebt ihr den verdienten Tod! Damit aber unsere That verborgen bleibe, ermordet auch diese ihre Zofe und den Diener! Dann brauchen wir keinen weiteren Verrath zu besorgen.

Bei diesem grausamen Befehle stieß das entsetzte Mädchen einen lauten Schrei aus und die arme Zofe und der Diener riefen weinend um Gnade. Herrn Roderico's Diener schickten sich bereits an, dem Willen ihres Gebieters Folge zu leisten, als die blonde Ginevra ohne Thränen sprach: Ihr guten Leute, ich bitte euch, gebt mir allein den Tod und schonet der Meinigen! Warum, Roderico, willst du auch die verderben, die dich nie beleidigt haben?

In diesem Augenblicke hatte Don Diego sich wieder völlig gefunden. Er winkte allen, zu bleiben, und sprach zu Roderico: Mein Herr, wenn ich tausend Jahre zu leben hätte, so würde ich dennoch nicht die Verpflichtungen ablösen können, die du mir auferlegt hast, weil es bei weitem all mein Vermögen übersteigt. Da ich nun weiß, wie sehr ihr mich liebt, so ersuche ich euch, mir eine Gnade zu erzeigen, womit ihr, wenn es möglich ist, mich noch mehr verbinden würdet. Ihr habt mit eurem Wohlwollen bereits weit mehr für mich gethan, als ich selbst gethan haben würde. Thut mir daher den Gefallen, diese meine Gebieterin in ihre Wohnung zurückzubringen und ihr das Geleite zu geben, wie wenn sie eure Schwester wäre. Denn wiewol es mir ein schwerer Kummer ist, mich von ihr verschmäht zu sehen, die ich mehr, als mein Leben, liebe, so ist es mir doch eine weit unerträglichere Last, sie meinethalben betrübt zu wissen. Ich will also meine Leiden nicht noch durch ihre Qual erhöhen. Sie gehe, wohin es ihr gefällt! Ich werde meine wenigen Lebenstage vollends in dieser wilden Höhle endigen und zufrieden sein, wenn ich nur ihren Kummer gestillt weiß.

Bewundernswürdig sind doch die Kräfte der Liebe,

wie sie sie gebrauchen will, und oftmals werden die unmöglich scheinenden Dinge durch sie leicht und ausführbar. Der Jungfrau, die alle Dienstbarkeit und alles Elend, worin sie ihren Geliebten sah, und der Tod, der ihr vor Augen schwebte, nicht im Stande gewesen war zu beugen, öffneten jetzt Don Diego's letzte Worte die Augen und brachen ihre starre Härte. Sie erkannte die echte Treue und Beständigkeit ihres Geliebten, warf sich ihm an den Hals und blieb so bitterlich weinend eine gute Weile, ohne eines Wortes mächtig zu werden. Dann küßte sie ihn und bat ihn um Verzeihung. Wie hoch erfreut Don Diego darüber sein mußte, kann sich jeder vorstellen, der liebt und jemals einen ähnlichen Kummer erduldete. Sie waren allesammt von der größten Freude erfüllt. Im Einverständniß mit Don Diego und dem Fräulein schickte Herr Roderico einen seiner Vertrauten an die beiden Mütter ab, denen er bekannt war, und ließ ihnen sagen, was er beabsichtige. Darauf speisten sie miteinander zu Mittag, stiegen nach der Mahlzeit zu Pferde und langten nach vier Tagen auf dem Schlosse des Herrn Roderico an. Sobald die beiden Mütter die guten Nachrichten von ihren Kindern und deren Absichten vernommen hatten, erklärten sie öffentlich, Don Diego und die blonde Ginevra seien in gegenseitigem Einverständnisse abgereist und haben sich auf einem Schlosse des Herrn Roderico vermählt. Zu gleicher Zeit trafen sie Veranstaltungen zu einer prachtvollen Hochzeit, die ihrem Adel und Reichthum gemäß gefeiert werden sollte. Nachdem alles so weit in Ordnung war, begaben sich die beiden Liebenden mit Herrn Roderico auf das Schloß der Mutter des Fräuleins, wo auch Don Diego's Mutter nebst einer glänzenden und schönen Gesellschaft sich befand. Daselbst wurde die Trauung dem Gebrauche gemäß vollzogen, alles überließ sich der Freude und Lust und in der folgenden Nacht vollzogen die Neuvermählten die heilige Ehe. Sie lebten fortan immer glücklich miteinander und erinnerten sich

des öftern mit Vergnügen ihres vergangenen Leides. Doch war die blonde Ginevra in der Folge fast unfähig zu begreifen, wie sie habe so streng, halsstarrig und grausam gegen ihren Geliebten sein können, wie sie wußte, daß sie gewesen war; und jedesmal, wenn sie mit Herrn Roderico auf ihre Vergangenheit zu sprechen kam, was oft geschah, erging sie sich gegen ihn in Danksagungen für die unendlichen Verpflichtungen, die sie gegen ihn zu haben gestand. Aber freilich weiß ich auch nicht, wenn dieses Mädchen einem Peruginer unter die Hände gekommen wäre, ob dieser die Geduld gehabt hätte, welche Herr Roderico bei ihrem unbändigen Eigensinne bewährte.

---

80. Die Liebe des Verbannten.

(1, 28.)

Gerade in dem Jahre, wo Massimigliano Sforza wegen seines schlechten Regiments elendiglich die Herrschaft von Mailand verlor, wurde nach der bekannten Niederlage durch die Schweizer zwischen San Donato und Melegnano die ghibellinische Partei fast aus dem ganzen Staate vertrieben auf den Rath und Anstiften des Herrn Gian Giacomo Triulzo, dessen einziges Bestreben darauf gerichtet war, dieselbige niederzudrücken. Darum war in jener Zeit für die Flüchtlinge der Lombardei Mantua der sicherste Hafen und ein zuverlässiger Zufluchtsort, woselbst der Herr Markgraf Francesco Gonzaga, ein sehr menschenfreundlicher Mann, viele aufnahm. Und wiewol er dem allerchristlichsten König Franz dem ersten des Namens den Herrn Federico seinen Erstgeborenen als Geisel überliefert hatte, wollte er dennoch, daß Mantua jedem, der dahin gelange, eine freie Stätte

bleibe. Darum wohnte denn eine große Zahl der Ausgewanderten daselbst in der Erwartung durch den Arm des Kaisers Maximilian wieder in ihre Vaterstadt zurückgebracht zu werden. Aber das Unternehmen gelang nicht, denn Maximilian war zwar mit einem schönen Heere bis vor die Thore von Mailand gekommen, aber als man hoffte, er werde den Herzog von Bourbon Karl von Frankreich, welcher im Auftrage des allerchristlichsten Königs daselbst lag, daraus vertreiben, ließ er plötzlich das Lager aufheben und floh mit eiligen Schritten nach Deutschland hinweg. So hatten denn die Verbannten die Hoffnung verloren, ihre Heimat wieder zu gewinnen, und die einen von ihnen suchten mittelst der Gnade des Königs Franz, welcher sich auch gegen manche wirklich huldvoll erwies, die Heimkehr zu erwirken, andere gingen nach Trento unter den Schutz Franz Sforza's Herzogs von Bari, andere nach Rom, wieder andere in das Königreich Neapel und sonst wohin. Einige kehrten nach Mantua zurück, worunter Messer Cornelio (denn so will ich den Helden der Erzählung, einen sehr vornehmen und ausgezeichneten Edelmann, aus bewegenden Gründen nennen) und ich, und in Mantua ließen wir uns nieder. Der junge Mann war vierundzwanzig Jahre alt, groß, wohlgestaltet und sehr schön, rüstig von Person, mit vielen Vorzügen begabt und mit Glücksgütern reichlichst versehen. Seine Mutter war in Mailand geblieben, hatte mit Geschick ihr Erbtheil gerettet und schickte ihm zu, was er bedurfte. So hielt er denn in Mantua ein Haus, das mit Kleidern, Pferden und Dienerschaft vortrefflich ausgestattet war. Vor seinem Abgange von Mailand hatte er sich, wie das bei jungen Leuten zu gehen pflegt, in eine kaum vermählte sehr vornehme und schöne junge Frau verliebt, welche ich gleichfalls, um Ärgerniß zu vermeiden, nicht geradezu nennen zu dürfen glaube, weshalb wir sie Camilla heißen wollen. Der junge Mann war ein großer Anhänger der Sforzesken

und hatte sich sehr für das Kommen des Kaisers Maximilian verwendet, um seine Heimat wieder zu gewinnen. Sodann stand er fortwährend im engsten Verkehr mit dem Herzog Francesco Sforza, ging oft nach Trento und versäumte nicht zu zetteln was er konnte, damit der sforzische Herzog nach Mailand zurückkäme. Aber bei all diesen Unterhandlungen, Zettelungen und Bemühungen konnte er sich doch seine Dame nicht aus dem Sinne schlagen, an die er Tag und Nacht dachte; und noch viel mehr that es ihm leid, sie nicht sehen und bei ihr sein zu können, als aus Mailand verbannt zu sein. Diese Camilla, welche Cornelio liebte, war noch sehr jung, sie hatte nämlich das einundzwanzigste Jahr noch nicht erreicht und galt unter Mailands Schönen für die schönste. Und wiewol die Liebe zwischen ihr und Cornelio noch nicht zu einem Ziele gelangt war, so hatte sie doch seine lange Dienstbarkeit und echte Neigung sowie seine seltene Bescheidenheit aus vielen Zeichen deutlich erkannt und liebte ihn darum von Herzen; so war sie denn auch über sein Weggehen schmerzlich betrübt und die Trennung kostete sie häufig Thränen. Es war ihnen noch nicht gelungen, bequem miteinander von ihrer Liebe zu reden; doch hatten sie sich durch Vermittelung ihres Wagenlenkers mehrmals geschrieben: der Kutscher war einige Zeit auch im Dienste von Cornelio's Mutter gestanden und war diesem um so bereitwilliger gefällig. So hätten also, sobald sich Gelegenheit geboten hätte, die Liebenden ihre Wünsche erfüllt. Cornelio lebte nun in Mantua, und zwar, wie gesagt, nicht wie ein Verbannter, sondern in den besten Verhältnissen und angesehen, daher denn eine edle Mantuanerin sich in ihn ernstlich verliebte. Sie ließ ihm ihre Neigung offenbaren, er aber seufzte tief und antwortete der Botin, die mit ihm im Auftrage der Edelfrau sprach, auf folgende Weise: Gute Frau, ihr mögt der Dame, die euch sendet, sagen, daß ich ihr immer dankbar und verpflichtet sein werde

für diesen freundlichen und liebevollen Antrag, den sie mir macht, und woraus ich erkenne, daß ich ohne all mein Verdienst von ihr geliebt werde; ich bedauere aber unendlich, ihre Neigung nicht erwidern zu können, da ich nicht in meiner Freiheit bin und hierin nicht nach meinem Wunsche verfügen kann; denn ich bin bereits durch mein Wort so an eine Andere gebunden, daß ich mich nicht loszumachen wüßte. Sicherlich, wenn ich mir gehörte, wie ich einer Andern gehöre, würde ich mich ohne Bedenken ihr zu eigen geben; denn ihre Schönheit, ihr anmuthiges Wesen und ihr feines Betragen scheint mir würdig, nicht nur von meines Gleichen, sondern von noch viel Größeren geehrt und angebetet zu werden. Dennoch werde ich, was ich mit Gut und Blut in ihrem Dienste thun kann, vorausgesetzt, daß meine Treue gegen die, für die ich lebe und sterbe, nicht verletzt werde, immer gerne ausführen.

Die Botin kehrte mit dieser Antwort zurück und meldete der Dame Alles pünktlich. Wie hart und bitter es dieser fiel, verschmäht zu werden, mögt ihr euch vorstellen, liebenswürdige Frauen, wenn ihr euch in ihre Kleider steckt. Sie war sechs bis sieben und zwanzig Jahre alt, von den ersten Edelleuten Mantuas umworben und hatte, wie ich später mit Gewißheit erfuhr, nie einen geliebt, während sie unserem Cornelio mit leidenschaftlicher Neigung zugethan war. Ich will nun mittheilen, was ich damals zu Cornelio sagte, denn ich war zu jener Zeit eben von Trento zurückgekommen und er erzählte mir diese Geschichte.

Mein Cornelio, sagte ich, verzeiht, wenn ich allzuoffen mit euch rede, aber die brüderliche Freundschaft, die zwischen uns besteht, gibt mir den Muth, euch dies und noch Bedeutenderes zu sagen, so oft sich mir Gelegenheit dazu bietet. Ihr sagt mir, daß ihr in Mailand heftig eine hohe Minne verfolget; ich glaube es euch, denn ich weiß, wie hold und zärtlich und zur Liebe ge-

neigt unsere Edelfrauen sind. Aber ich bitte euch, glaubt ihr, daß die, die ihr liebt, ein Vorrecht vor andern besitze und daß in dieser Zeit, wo wir außer der Heimat sind, wenn ihr jemand unter die Hand kommt, der ihr gefällt, sie nicht verstanden habe, die Freude sich anzueignen, die ihr das Glück vor die Füße gelegt hat? Seid versichert, es gibt kein Weib auf der Welt, das, wenn es Gelegenheit hat, mit einem, der ihr gefällt, die Freuden der Liebe zu genießen, versäumte es zu thun, wofern nur die Sache heimlich abgemacht werden kann. Ich habe, wie ihr wißt, in Mailand viele Basen, da unsere Familie Bossa alt und zahlreich ist, und glaube auch, daß meine Schwestern und andere Verwandte von Fleisch und Bein sind, wie die übrigen, mit denen ich zu schaffen gehabt habe; denn da ich so alt bin wie ihr, habe ich schon bei Vielen Erfahrungen gemacht. Weiber, lieber Bruder, sind Weiber und benehmen sich in Allem wie Weiber. Ihr kippet mir da den ganzen Tag an eurer Sehnsucht herum, wie Vögel an einer kahlen Wand, und nehmt keinerlei Genuß an, und dabei meint ihr, eure Geliebte mache es ebenso; aber darin täuscht ihr euch meines Bedünkens gröblich. Gesetzt aber auch, sie liebt euch, sie ist euch treu und macht es wie ihr (ich glaube indeß nicht, daß sie so albern ist, sich so die Hände zu binden), was für einen Schaden, welche Schmach und Verachtung würdet ihr ihr denn zufügen, wenn ihr hier mit einer Frau euch eine Unterhaltung erlaubt? Welcher Nachtheil erwüchse denn daraus für sie? Thut hier immerhin, was euch beliebt, und macht es, wie wir Alle, die wir, um nicht einseitig zu werden, in beiden Backen kauen und uns Genüsse nehmen, wo wir sie her bekommen können; denn alle verlassenen Weiber sind verloren. Diese edle Dame hier liebt euch und sucht euch auf, statt daß ihr sie aufsuchen und sie bitten solltet. Und was zum Teufel wollt ihr weiter? Bedenkt, daß das Glück die Haare auf der Stirne trägt und hinterwärts

kahl ist. Wenn es sieht, daß ihr seine Gelegenheiten versäumt, und darüber mit euch zürnt, so könnt ihr sagen, wie die Florentiner sagten, als Giovanni Galeazzo, der erste Herzog Mailands von den Vesconti, ein Lager rings um die Mauern von Florenz geschlagen hatte, und am Tage Sanct Johannes des Täufers an den Thoren von Florenz ein Wettrennen halten ließ; die Florentiner sagten nämlich: Gesch...n haben wir's, wenn uns der Tod nicht hilft.

Damit es also nicht so weit mit euch kommt, laßt es euch wohl sein, so lange ihr könnt, und benehmt euch, so lange wir hier sind, mit dieser Edelfrau; sind wir dann wieder in Mailand, so könnt ihr euch mit einer andern erfreuen.

Ich brachte noch tausend andere Gründe vor, aber ich sang tauben Ohren. Er war ganz entschlossen, dieser seiner Geliebten Treue zu bewahren, und bat mich, ihm hierin nicht weiter zu widersprechen. Die gute mantuanische Edelfrau war über die Antwort Cornelio's sehr betreten, beschämt und unwillig. Doch machte sie aus der Noth eine Tugend, beruhigte sich und verwandelte ihre glühende Liebe in eine brüderliche Freundschaft und Vertraulichkeit, und noch heutiges Tages liebt sie Cornelio wie einen Bruder. Gleich das erste Mal, da sie mit ihm sprach, nachdem sie die Antwort erhalten hatte, lobte sie höchlich seinen getreuen Vorsatz, und versäumt nicht, täglich vor Jedermann, wenn von Liebe die Rede ist, zu sagen, Cornelio sei der treueste und gewissenhafteste Liebhaber, den man finden könne. Cornelio wies also jede andere Liebe von sich, dachte nur an seine Dame in Mailand und kannte keinen Trost, als manchmal Briefe von ihr zu erhalten, und ihr darauf zu antworten, schien ihm ein Labsal für seine Liebesleiden. Mit dieser schwachen Hilfe und dem geringfügigen Troste brachte er seine Zeit hin, so gut er konnte. In diesen Tagen wurde ihm ein Brief gebracht, den seine Geliebte ihm schrieb;

darüber kam er in mancherlei Gedanken und wußte nicht, was er anfangen sollte. Es fügte sich, daß Camillo's Gatte Mailand verlassen mußte, um auf seine Güter zu gehen und dort einige Zeit zu verweilen. Sobald sie dies erfuhr, schrieb sie Cornelio in einem ihrer gewöhnlichen Briefe unter anderem Folgendes: Seht doch, mein theurer Herr, ob ihr und ich das Glück zum Feind haben bei unseren Wünschen und ob uns ein Recht zusteht, uns über unser schlimmes Loos zu beklagen; denn mein Herr Gemahl wird Mailand verlassen, um eines unserer Güter zu besuchen, und einige Tage ausbleiben; wäret ihr hier, so hätten wir, so lange er weg ist, Muße um bei einander zu sein; jetzt aber sehe ich nicht, wie das einzurichten wäre, und werde mich darüber ewig zu beklagen haben.

Dabei standen dann noch tausend andere Liebesworte, wie junge Weiber sie zu schreiben pflegen, wenn sie glühend lieben. Sobald Cornelio den Brief gelesen hatte, kamen ihm tausend und aber tausend Gedanken durch den Kopf und er war sehr zweifelhaft und unentschlossen. Endlich suchte er seinen Delio auf, den er mehr als sich selber liebte, und der, so lange wir noch in Mailand waren, von dieser Liebschaft und Allem, was Cornelio betraf, unterrichtet war. Er gab Delio den Brief in die Hand und sprach: Lies!

Delio nahm den Brief, las ihn und ahnte fast schon, was Cornelio zu thun gedachte.

Du möchtest, mein Freund, sagte er, nach Mailand gehen und dir zu sehr ungelegener Zeit den Kopf abschneiden lassen. Ich merke wohl, diese Frau will die Ursache deines Todes sein und überdies dich schmachvoll sterben machen. Du weißt ja, wie dich die Franzosen auf dem Korn haben, und doch denkst du immer an solche gräßliche Dinge.

Cornelio entgegnete: Aber höre mich ein wenig an; ich wünschte, daß wir leidenschaftlos diese Reise bespră-

chen und sähen, welches Verfahren einzuschlagen wäre, um das geringere Übel zu wählen. Du weißt, wie sehr ich diese Frau liebe, welche Qual ich um ihretwillen erduldet, indem ich ihr diente und sie verehrte, daß ich jeden Versuch gemacht habe, um heimlich mit ihr zusammen sein zu können, daß aber niemals die Sache sich einleiten ließ. Nun da ihr Gemahl abwesend ist, könnte mir's leicht gelingen, daß ich mich mit ihr zusammenfände und das erreichte, was ich lange so sehr gewünscht habe. Wenn dies erfolgte, so würde ich das weit höher achten, als jedes andere Glück, das mir begegnen könnte. Was sagst du nun dazu?

Mein Cornelio, entgegnete Delio hierauf, du wünschest, daß wir diese Angelegenheit leidenschaftlos berathen, aber ich sehe dazu keine Möglichkeit, denn du bist viel zu leidenschaftlich auf dieses Weib versessen und darum so verblendet, daß du den Tod, den du vor Augen hast, nicht sehen kannst. Du mußt dich daher von jemand leiten lassen, der keinen Schleier vor den Augen hat. Du weißt wohl, ob ich dich liebe, da du so manche Proben mit mir gemacht hast; darum habe Acht auf das, was ich dir sage, und schlag dir diese Grillen aus dem Sinn, denn, was du jetzt im Kopfe hast, sind lauter Hirngespinste. Ich werde es dir ebenso machen, wie ich wünschte, daß du es in ähnlichem Falle mir machtest; ich rathe dir nämlich, unter keiner Bedingung nach Mailand zu gehen. Hast du vergessen, daß du als Empörer verbannt bist und alle deine Güter eingezogen sind? Kaum wirst du von hier abgereist sein, so wird man's in Mailand wissen. Es ist jetzt Faschingszeit und diese Stadt täglich voll Vermummter; so sind auch viele hier, die Alles ausspähen, was du sagst und thust. Man hat dich bereits von Mailand aus benachrichtigt, daß du nichts thun kannst, was man nicht dort erführe. Wenn du, was Gott verhüte, hingehst und unglücklicher Weise den Franzosen in die Hände fällst, so könnte alles Gold

in der Welt nicht verhüten, daß dir der Kopf abgeschlagen wird. Willst du um ein kurzes flüchtiges Vergnügen das Leben verlieren? Und ferner, hast du nur Gewißheit, sicher hinzugelangen? Du mußt über Cremona, über Soncino gehen oder nach Pizzighetone und Lodi; an all diesen Orten aber bist du so bekannt wie eine Nessel. Nehmen wir aber an, du gehest auf ungewohnten Wegen, um nicht in jenen Städten gesehen zu werden, welche Sicherheit hast du, wenn du dort bist, von ihr das erhalten zu können, was du so sehr wünschest? Ich meines Theils glaube, daß sie, da sie weiß, daß du auf keine Weise nach Mailand kommen kannst noch darfst, dir auf diese Art geschrieben hat, um dir zu beweisen, daß sie deiner eingedenk lebt und dich mehr als mittelmäßig liebt; wäre sie aber versichert, daß du hin dürftest, so glaube ich, daß sie dir ganz anders geschrieben hätte. Aber wenn auch, nehmen wir als sicher an, daß sie ganz bereit sei, sobald du dort bist, zu thun, was du willst, mußt du nicht auch bedenken, was das heißen will, und daß, wenn auch ihr Gemahl verreist, doch noch viele Leute vom Gesinde im Hause bleiben? Weißt du nicht, was für ein strenges Weib die Alte ist, die ihr nie von der Seite weicht und die vielleicht während der Abwesenheit ihres Mannes bei ihr schläft? Willst du für eine Stunde bitteren Genusses und verdrießlicher Wonne dein Leben auf's Spiel setzen? Was würde man von dir sagen, wenn dir unglücklicher Weise diese Reise übel ausschlüge? Du giltst trotz deiner Jugend für einen klugen und vorsichtigen Mann, der reifer ist, als seine Jahre vermuthen lassen. Täusche nicht die allgemeine Meinung, die man von deiner Klugheit hat! Wenn du nach Mailand gehen müßtest im Dienste und zum Vortheil deines Fürsten und du wärest unglücklich dabei, so würde dir wenigstens von jedem und von den Feinden selbst Mitleid gezollt, und du würdest gepriesen als ein treuer aufopfernder Diener deines Herrn; aber

bei einem solchen Anlasse würdest du in der That ewigen Tadel und Schimpf und Schande neben dem Schaden haben. Spare, lieber Bruder, dieses Leben, um das du dich so wenig kümmerst, zu einem bessern Gebrauch und zu ehrenvolleren Unternehmungen, als diese.

Cornelio schien sich bei diesem Rathe sehr abzukühlen, wiewol ungern, und da er nicht wußte, was er antworten solle, sagte er, die Nacht sei die Mutter der Gedanken, er wolle die Verhältnisse noch besser überlegen und dann können sie zusammenkommen. Hiermit verließ er Delio. Als es Nacht wurde und Cornelio sich ganz allein sah, konnte er nicht schlafen und ließ seinen Gedanken die Zügel frei. Verschiedene Dinge zogen ihm durch den Kopf, er überdachte das mit Delio gepflogene Gespräch, und da jetzt niemand mehr ihm widersprach, wurde er von der Lust übermannt und überwunden, und beschloß, wenn es ihn auch das Leben kosten sollte, nach Mailand zu gehen. Er erhob sich also mit Sonnenaufgang vom Bette, besuchte Delio, der noch nicht aufgestanden war, und sprach zu ihm: Mein Delio, ich habe beschlossen, komme was da wolle, da es nun einmal so weit ist, sobald es Nacht wird, von hier weg zu gehen, von hier mich geradezu nach Cremona zu wenden und dort zu rasten, bis das Thor geöffnet wird, was dort sehr frühe geschieht. Dann gehe ich in das Haus unseres Vetters Girolamo und bleibe dort den Tag über; am Abend spät gehe ich weiter, an Lodi vorüber nach Zurlesco, wo ich insgeheim im Hause des Ritters Bistarino herberge. Dort bleibe ich wieder bis gegen Abend und wende mich weiter von Zurlesco nach Mailand, wo ich um die dritte Stunde nach Sonnenuntergang eintreffen kann. Du weißt, daß das Ticiner Thor zu jeder Stunde geöffnet wird, wenn man dem Thorwart einen Soldo zahlt; dann gehe ich gerades Weges nach dem Hause unseres Messer Ambrogio.

Als Delio die Gesinnung Cornelio's gehört hatte,

bestrebte er sich mit den einleuchtendsten Beweisen, ihn von einer solchen Reise abzubringen; aber er mochte sagen, was er wollte und wußte, Cornelio war nun einmal fest entschlossen, unter jeder Bedingung zu gehen, und sagte zuletzt: Ich will mein Glück versuchen; gelingt mir die Sache, wie ich wünsche und hoffe, welcher Liebende wär dann je glückseliger, als ich? Kommt es anders, so habe ich wenigstens den Trost, daß die, die ich mehr als mein Leben liebe, deutlich erkennen wird, daß meine Dienstbarkeit echt und nicht erheuchelt ist.

Als Delio sah, daß Cornelio nicht mehr davon abzubringen war, sich in eine solche Gefahr zu begeben, und daß es kein Mittel gab, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, sagte er zu ihm, da er nun durchaus gehen wolle, solle er seine Diener in Mantua lassen und andere Personen nehmen, auf die er sich verlassen könne und welche in Mailand nicht bekannt seien. Dies that er und versah sich mit drei Bedienten. Als nun der festgesetzte Abend kam, ging er heimlich aus Mantua weg und kam nach dem früher von ihm entworfenen Plane um drei Uhr nach Sonnenuntergang zu Mailand an, wo er sich geradeswegs nach dem Hause seines treuesten Freundes Messer Ambrogio wandte. Dort angelangt, ließ er einen seiner Diener an die Thüre pochen und sagen, Messer Ambrogio möge herabkommen, ein Edelmann wolle mit ihm sprechen. Unterdessen that Cornelio einen Pfiff, woran Messer Ambrogio merkte, daß es Cornelio sei. Er kam herab, öffnete die Thüre und fragte: Wer ist da?

Cornelio, ohne zu antworten, machte ein gewisses Zeichen, woraus Messer Ambrogio sich von der Wahrheit überzeugte; er hieß die Fackeln in's Haus zurückbringen, welche mit ihm gekommen waren, um den Weg zu erleuchten, und hieß freudig seinen Freund willkommen. Dann ließ er gleich ein Zimmer im Erdgeschoß aufmachen und Cornelio in dasselbe eintreten. Er wollte,

daß niemand im Hause erführe, wer es sei, außer ein besonders vertrauter Diener. Es war im Monat Februar und mehrere Tage war weder Regen noch Schnee gefallen, daher waren die Wege überall voll Staub, und Cornelio hatte deshalb ungehindert reiten können. Als der Morgen kam, schickte Cornelio nach einem Schneider, durch dessen Vermittelung er Camilla's Briefe erhielt. Der Schneider kam und war äußerst erfreut, Cornelio zu sehen. Sie sprachen eine gute Weile mit einander, dann gab Cornelio dem Schneider einen Brief, den er seiner Geliebten zustellen sollte. Als sie erfuhr, daß ihr Geliebter in Mailand sei, war sie ebenso sehr erfreut, wie bekümmert; erfreut, denn sie hoffte ihren Cornelio zu sehen, von dem sie, nachdem er sich einer so großen Gefahr ausgesetzt hatte, vollkommen überzeugt war, daß er sie ausschließlich liebe; sehr misvergnügt aber war sie darüber, weil sie binnen einem oder zwei Tagen ihren Gemahl erwartete. Ich muß nämlich bemerken, daß sie in dem nach Mantua an ihren Geliebten gerichteten Briefe den Tag der Abreise ihres Mannes irrig angab; dies war der Grund, weshalb Cornelio seinen Abgang von Mantua unpassend lange verschob. Dem Schneider gab die Frau nun ein Briefchen, worin sie ihrem Cornelio schrieb, sie wolle ihn heute zwischen ein und zwanzig und zwei und zwanzig Uhr an der Thüre ihres Palastes erwarten, er solle vermummt hinkommen und ein gewisses Zeichen machen. Als es Zeit war, maskirte sich Cornelio mit den bunten langen Kleidern, wie sie in Mailand bei Edelleuten üblich sind, mit Federbüschen auf dem Kopfe; er bestieg ein sehr schönes leichtes Pferdchen, machte sich ganz allein auf den Weg nach der Wohnung seiner Camilla und fand sie an der Thüre liebenswürdiger, schöner und reizender, als je, wie sie mit einigen Edelleuten sprach. Als Cornelio ankam, neigte er sich vor der Frau, machte das Zeichen und hielt stille, ohne ein Wort zu reden. Als die Edelleute einen Vermumm-

ten sahen, der ohne sich zu äußern bei ihnen stillstand, dachten sie, er werde wol mit der Dame ohne Zeugen reden wollen, und als bescheidene Leute gaben sie ihren Mauleselinnen die Sporen, gingen weg und ließen Cornelio, den sie übrigens nicht erkannt hatten, das Feld frei. Als sie weg waren, grüßte er ehrerbietig die Frau, welche tausend Mal die Farbe wechselte und eine gute Weile dastand, ohne ein Wort vorzubringen. Cornelio war fast außer sich, und glaubte kaum, daß es wahr sei, daß er nun an dieser Stelle stehe und die erhabene Schönheit seiner geliebten Dame betrachte. Am Ende brachen sie dieses süße lange Schweigen und fingen an zu sprechen und sich ihre Liebesleiden zu erzählen. Dieser Unterredung war das Glück sehr günstig; denn obwol vermummte und andere Edelleute durch die Straße gingen, gesellte sich doch keiner zu ihnen, da sie die Frau in vertrautem Gespräche mit einem Maskirten sahen; so hatten sie, bis die Nacht einbrach, ungestörte Muße, sich zu sagen, was ihnen beliebte. Die Frau tadelte ihn ernstlich, daß er sich in so große Gefahr begeben und daß, wenn er je zu kommen Willens gewesen sei, er sich nicht bei Zeiten auf den Weg gemacht habe, da sie jede Stunde ihren Gemahl zurückerwarte. Cornelio zeigte ihr den Brief, und als sie ihn las, merkte sie, daß sie sich um mehr als acht Tage geirrt hatte in der Angabe der Zeit der Abreise ihres Gemahls, worüber sie sehr betroffen war. Dennoch traf sie mit ihrem Geliebten die Abrede, sie wolle ihn um vier Uhr nach Sonnenuntergang erwarten und von der Zofe, die in ihren Liebeshandel eingeweiht sei, in's Haus bringen lassen, sobald er ein bestimmtes Zeichen mache. Komme indeß diesen Abend ihr Gemahl nach Hause, so werde er, sobald er das Zeichen gemacht, an einem Fenster des großen Saales die Zofe sagen hören: Ich hatte doch den Kamm hierher gelegt und nun finde ich ihn nicht mehr.

Als Cornelio diese Zusage erhalten hatte, kehrte er

äußerst vergnügt in seine Herberge zurück, nahm eine kleine Mahlzeit ein, und sobald er die Glocke vier Uhr schlagen hörte, zog er ein Panzerhemd und Ermel mit Maschenhandschuhen an, nahm ein anderthalb Spannen langes Schwert und machte sich auf den Weg nach der Wohnung seiner Dame, woselbst angelangt er machte, daß man ihm die Thüre öffne. Während er in dieser Erwartung war, hörte er nicht sehr weit von ihm entfernt ein großes Getümmel mit Waffen, man hieb gewaltig auf einander los und einer kam herbeigerannt und rief: Weh mir, ich bin des Todes.

Er fiel vor der Thüre der Dame nieder, gerade in dem Augenblick, als die Zofe dieselbe öffnete und Cornelio eintrat. Die Nacht war sehr finster, so daß man ohne Licht nichts sah. Aber wegen des Handgemengs und des Lärms, der sich erhoben hatte, waren doch einige der Nachbarn an die Fenster gekommen, so daß einer, der der Frau gegenüber wohnte, Cornelio mit bloßem Schwerte in der Hand in das besagte Haus eintreten sah. Cornelio hatte wol einen zu Boden sinken hören fast vor seinen Füßen, aber er achtete wenig darauf und dachte nicht daran, was es sei, denn seine Gedanken waren auf Anderes gerichtet. Als er in das Haus eingetreten war, brachte ihn eine Zofe in ein Gemach in der Nähe der Hausthüre, damit er daselbst warte, bis Camilla komme. Als diese von der Zofe benachrichtigt war, daß ihr Freund im Hause sei, that sie, als befinde sie sich nicht ganz wohl und wollte, daß Alle zu Bette gehen. Die Diener gingen, da der Herr nicht zu Hause war, als die Frau ihnen befahl, sich zurückzuziehen, aus, um in der Carnevalszeit auswärts zu schlafen, so daß kein Mann im Hause blieb, als der sehr betagte Kellermeister und zwei Edelknaben von dreizehn bis vierzehn Jahren. Die Frauen verabschiedeten sich von der Gebieterin und gingen alle schlafen. Sobald Camilla vernahm, daß Alles zu Bette gegangen sei, ging sie mit

ihrer Zofe die Treppe hinab, so leise sie konnte, um Cornelio heraufzuführen. Während dies vorging, kam zufällig die Wache des Gerichtshauptmanns durch die Straße. Gerichtshauptmann war Monsignor Sandio, ein sehr großer dicker Mann, so daß man seines Gleichen nicht wohl finden mochte, und er hatte bei seinem Amte als Stellvertreter Romboiero. Als der Häscherhauptmann von dem nunmehr beendigten Streite gehört hatte und einen Reitknecht des Herrn Galeazzo Sanseverino, des damaligen Großschildträgers des allerchristlichsten Königs fand, der noch warm und nicht völlig todt war, ließ er einige in der Nähe Wohnende aus dem Hause treten und wollte von ihnen erfahren, wie der Handel angegangen sei. Niemand wußte anzugeben, was es gewesen sei, außer daß sie einen großen Lärm und ein Zuschlagen mit Waffen gehört haben. Einer sagte sodann, er habe in das Haus von Frau Camilla einen großen Mann mit bloßem Schwerte eintreten sehen, und vor diesem Hause war der Reitknecht gestorben. Deswegen ging der Häscherhauptmann an das Haus der Frau Camilla, pochte heftig an die Thüre und sprach französisch, worüber Cornelio und die Frau sehr in Entsetzen geriethen. Beide fürchteten, es möchte durch einen Späher entdeckt worden sein, daß Cornelio sich hier befinde. Kaum war die Frau in das Gemach eingetreten, ihr Liebhaber hatte sie heftig in die Arme geschlossen und sie ihn, als die Wache des Gerichtshauptmanns an die Thüre pochte. Als Cornelio den Lärm hörte, fiel ihm sogleich Rath ein, mit Hilfe der Frau und der Zofe wurden zwei Bänke auf einandergelegt, er versteckte sich im Innern des Kamins, stieg auf zwei eiserne Haken, an welchen die Ketten aufgehängt zu werden pflegen, trat fest darauf und blieb so aufrecht stehen mit dem Schwerte in der Hand. Dann wurden die Bänke weggenommen, die Kammer verschlossen und die Frau fragte: Wer da? Wer pocht? Sie ließ sich die Schlüssel bringen, ein paar andere

Frauen kamen herunter, auch der Kellermeister kam auf den Lärm herbei, da ließ sie die Thüre öffnen und sagte, so heftig sie konnte, zu dem Häscherhauptmann: Was sucht ihr um diese Stunde?

Er hatte gehört, es sei ein Palast, der sehr angesehenen Personen gehöre, sprach daher zu der Frau: Dame, verzeiht uns, wenn wir euch um diese Stunde stören, wir thun es ungern; aber es ist mir gesagt worden, der Mann, der hier vor eurer Thüre einen Reitknecht umgebracht hat, der dem Monsignor Großschildträger gehört, sei in dieses Haus getreten, und darum komme ich mit der Wache, ihn festzunehmen, wenn er da ist. Die Frau, welche für ihren Liebhaber gefürchtet hatte, war, als sie dies hörte, wieder halb beruhigt und antwortete, da sie wußte, wo er verborgen war: Monsignor, so wie es Nacht würde, ließ ich, da mein Herr Gemahl sich nicht in Mailand befindet, die Thüre verriegeln und weiß, daß nachher niemand mehr ins Haus gekommen ist, da ich die Schlüssel immer bei mir behielt. Nichtsdestoweniger will ich zu eurer Genugthuung alle Zimmer des Hauses öffnen lassen. Suchet selbst!

Sofort traten sie zuerst in das Zimmer, wo Cornelio im Kamin steckte und von seiner hohen Stellung aus die Sterne betrachtete, dabei aber mehr fror, als ihm lieb war. Man suchte hier unter den Bänken und unter dem Bette und überall, drehte die Kästen hin und her, einer der Häscher, der besonders eifrig sein wollte, schlug mit einer Hellebarde an das Seil, welches den Betthimmel hielt, und Alles fiel über einander. Cornelio blieb ruhig und verwünschte nur im Stillen seine Lage. Nachdem die Sbirren mit diesem Zimmer fertig waren, gingen sie ebenso durch das ganze Haus und ließen kein Loch und keinen Winkel undurchsucht; es fanden sich aber nur die zwei Edelknaben und der alte Kellermeister; deshalb gingen sie hinab in die Kellergewölbe unter dem Boden, und da sie dachten, der Missethäter könne sich

vielleicht in die Fässer versteckt haben, wollten sie den Geschmack fast aller Weine kosten. Es waren, wie es bei solchen Vorfällen geschieht, auch Leute von der Straße in das Haus gekommen und unter Andern der, welcher dem Häschermeister angegeben hatte, der Mörder sei sicher im Hause. Als man nun drinnen keinen Missethäter fand, wollte der Häscherhauptmann den Ankläger vor Gericht mitnehmen, in der Meinung, er werde etwas von dieser Sache wissen. Der Häscherhauptmann war mit seinen Leuten noch nicht die halbe Straße weit gekommen, als der Gatte von Madonna Camilla zurückkehrte. Als er die Thüre offen und viele Leute von der Straße bei seiner Frau stehen sah und das eifrige Reden hörte, wunderte er sich sehr, was doch das sein möge. Die Frau aber, als sie ihren Gemahl erblickte, war eher todt als lebendig und sprach zu ihm: Ach, mein lieber Herr, seht doch, wie die Häscher des Gerichtshauptmanns dieses Zimmer und das ganze Haus zugerichtet haben.

Bei diesen Worten nahm sie ihn an der Hand und führte ihn in das Zimmer, wo Cornelio sich befand, und um den Liebhaber zu bedeuten, daß ihr Gemahl im Hause sei, sagte sie ganz laut: Schaut an, mein Gemahl, wie dieses Gesindel Alles unter einander geworfen hat.

Hier erzählte sie ihm Alles, was die Häscher hier gethan und gewollt hatten. Der Mann fühlte sich müde und wünschte nichts so sehr, als auszuruhen.

Liebes Weib, sagte er daher, gehen wir zu Bette, morgen wollen wir an diese Dinge denken.

Als Cornelio aus der Stimme erkannte, daß der Gemahl der Frau angekommen war, wäre er fast vor Schrecken heruntergefallen und wußte nicht, was er beginnen sollte, so sehr war er betäubt. Es wurden nun die Leute von der Straße, welche im Hause waren, entlassen und das Thor geschlossen. Der Stall war nahe am Hause, aber in einem andern Gäßchen. Dahin wur-

den die Pferde geführt. Der Gatte der Frau ging hinauf in seine Gemächer, ließ Feuer anzünden, sich auskleiden und zu Bette bringen. Unterdessen hatte der Geschäftsführer mit einem Begleiter sich in die Kammer gelegt, wo Cornelio im Kamin in sehr übler Laune und großer Unentschlossenheit verborgen war. Dahinein hatten auch einige andere Diener einige Büchsen und drei lange Spieße gestellt und waren dann in andere Zimmer gegangen, wo sie zu schlafen pflegten. Die Frau verließ ihren Mann, welcher sich zu Bette gelegt hatte, stieg hinab mit der Zofe, um zu sehen, ob es möglich sei, Cornelio zu befreien, und sagte, als sie sah, daß jene Beide im Bette lagen: Ihr hättet euch nicht hier niederlegen sollen, es ist ja Alles umgeworfen.

Darüber kam der Hausmeister und sagte: Gnädige Frau, für heute Nacht mögen sie bleiben, so gut es geht. Morgen soll schon Alles wieder in Ordnung kommen. Geht nur zu Ruhe, denn es muß nunmehr Mitternacht sein.

Als die Frau sah, daß sie Cornelio auf andere Weise keine Hilfe bringen konnte, sagte sie: Ich bin herabgekommen, um dafür zu sorgen, daß hierinnen kein Feuer gemacht werde; denn der Hut des Kamins hat oben Luft, es könnte leicht eine Feuersbrunst im Hause geben.

Nachdem sie dies gesagt hatte, ging sie hinauf, beständig in Gedanken an den Liebhaber, und fand, daß ihr Gatte schon am Einschlafen war, sie legte sich an seine Seite und sprach: Lieber Herr, ihr seid aber sehr spät nach Hause gekommen für ein so kaltes Wetter.

Ich bin, antwortete der Mann, diesen Morgen von Novara weggegangen, in der Absicht, zu Abend zu Hause einzutreffen; aber zu Buffaloro wurde ich von unsern Verwandten, den Cribelli lange hingehalten, sodaß ich meinen Plan änderte und beschloß, zum Nachtessen und Schlafen zu Schiffe auf unserem Landgut einzutreffen, und ich kam spät daselbst an. Der Verwalter bereitete

ein gutes Mahl, entschuldigte sich aber, wir werden kein gutes Nachtlager finden, denn die Betten seien, seit sie wegen des Krieges hereingebracht worden seien, nicht wieder hinausgeschickt worden, während ich angenommen hatte, sie seien dahin gebracht worden. Als ich das hörte, beschloß ich gleich nach dem Nachtessen hierherzugehen. Die Straße ist gut und der Weg sicher. So habe ich es denn ausgeführt.

Cornelio nun, welcher die Ankunft des Hausherrn vernommen und einige in dem Zimmer sich zu Bette legen gehört, war durch die Wahrnehmung, daß Camilla herabgekommen, um das Aufmachen von Feuer im Kamin zu verhindern, in seiner Todesangst etwas beruhigt; dennoch aber füchtete er, er möchte, vom Schlafe überwältigt, herunterstürzen und von den Leuten im Hause umgebracht werden. Andererseits fühlte er eine Kälte und Eisluft an ihm vorbei das Kamin herunterstreichen, die ihm Mark und Bein durchdrang. Mehrmals kam er auf den Gedanken, so sachte als möglich herunterzurutschen, da er die Leute im Zimmer schlafen hörte, und aus dem Zimmer zu gehen; da er aber im Hause nicht bekannt war, wußte er nicht, wie er hinauskommen und wohin er sich zurückziehen sollte. Er fühlte heftigen Schmerz in den Füßen, denn die Haken waren rund und sehr unbequem, um sich lange darauf fest zu halten, so daß er kaum noch vermochte auf der Stelle zu bleiben. Dennoch hoffte er, am Morgen von hier erlöst zu werden, und mit dieser schwachen Hoffnung täuschte er sich selbst, dachte an die Schönheit der Geliebten und sprach manchmal bei sich selbst: Die herbe Pein, die ich jetzt erdulde, ist nicht so groß, daß ich mir nicht eine weit größere sollte gefallen lassen, um all die Schönheit und Anmuth zu genießen, die ihr inwohnt. Und wie sollte sie erkennen, daß ich sie vollkommen liebe, wenn ich um ihretwillen nicht diese und viel größere Gefahren und bittere Qualen ertrüge?

Mit diesen Gedanken, unterstützt von heißer Liebe, entschloß er sich muthvoll, Alles zu ertragen. Der Häscherhauptmann hatte indeß, wie gesagt, den Ankläger vor das Gericht geführt und Momboiero vorgestellt, welcher ihn verhörte und mit Folter und allen Martern bedrohte, wenn er nicht die Wahrheit sage, wie es bei der Ermordung des Reitknechts zugegangen sei. Der arme Mann, der nichts anderes wußte, als daß er einen Mann mit bloßem Schwert in der Hand habe in jenes Haus eintreten sehen, wiederholte seine frühere Äußerung. Daher befahl Momboiero dem Häscherhauptmann, nochmals in das Haus zu gehen und überall sorgfältig zu suchen. Er ging hin und pochte heftig an die Thüre, so daß fast Alles von dem Getöse erwachte. Der erste, der aufstand, war der Kellermeister, der sich die Schlüssel geben ließ und mit Erlaubniß des Hausherrn aufmachen wollte. Unterweilen zog sich der Hausherr an. Der Häscher trat in das Haus und fuhr nochmals in das Gemach, wo Cornelio war, welcher Alles gehört hatte und fürchtete, er werde von den Gerichtsdinern gesucht, unter dem Vorwande, sie fahnden nach einem Andern. Der Büttel fand die zwei schlafend (sie waren so müde, daß sie noch nicht erwacht waren) und da er Spieße und Feuerwaffen im Zimmer fand, ließ er sie Beide binden, ehe sie nur merkten, daß sie festgenommen waren. Der Schaffner war noch nicht lange aus dem Gefängniß entlassen, worin er lange Zeit gesessen hatte wegen einiger Wunden, die er einem Landmann beigebracht. Der Häschermeister erkannte ihn und sagte auf seine Frage, was das zu bedeuten habe: Du wirst es bald erfahren und für diesen Fall, wie für den letzten büßen. Während die Häscher die Treppen hinaufstiegen, kam der Schreiber herab und wurde gleich von ihnen gepackt. Als der Hausherr dies hörte, verwunderte er sich nicht wenig über diesen Vorgang; halb angekleidet trat er dem Häscher entgegen, welcher, als er ihn erblickte, zu ihm sagte: Mon-

signor, ihr seid verhaftet im Namen des allerchristlichsten Königs.

Dies sagen und ihn packen war eins. Sie ergriffen auch noch vier bis fünf von den Andern, welche ihnen in die Hände kamen, und machten den größten Lärm von der Welt, so daß man meinte, der jüngste Tag sei im Hause. Cornelio, der Alles hörte, sprach bei sich: Gott im Himmel, steh mir bei! Was ist das für ein Teufelslärm?

Der Hausherr wollte seine Leute und sich selbst entschuldigen und sagen, er sei kurz vor Mitternacht mit allen diesen vom Lande angekommen, aber es half ihm nichts; denn alle, neun an der Zahl, wurden sie nach dem Gerichtshof geführt in die Gefängnisse des Gerichtshauptmanns. Als Madonna Camilla dieses neue Unglück sah, weinte sie bitterlich. Da sie aber wußte, daß ihr Mann mit den Angehörigen ihres Hauses unschuldig war an diesem Morde, dankte sie Gott für diesen Zwischenfall, da sie nun ihren treuen Liebhaber freimachen konnte. Sie ließ also die Thüre schließen, schickte den Kellermeister mit den Edelknaben und ihren Frauen zu Bette und trat mit ihrer Kammerfrau in das Gemach, wo Cornelio seiner Erlösung entgegenharrte. Als sie unter dem Kamine stand, sagte sie mit getrockneten Thränen und lächelnd zu Cornelio: Liebe Seele, wie geht es euch? Was macht ihr? Jetzt könnt ihr sicher herabkommen, denn Gott hat, um größeres Ärgerniß zu vermeiden, gestattet, daß mein Herr Gemahl mit einem großen Theile seiner Dienerschaft vor das Gericht geführt wurde.

Die Zofe stellte die Bänke hin wie zuvor und hielt sie mit ihrer Gebieterin fest. Cornelio stieg sachte herunter und wurde von seiner Geliebten freudigst bewillkommt. Sofort gingen sie mit einander die Treppe hinauf, es wurde ein gutes Feuer angezündet, Cornelio wusch sich Hände und Gesicht, die etwas von Ruß geschwärzt waren, und legte sich, als das Frieren, das er

im Kamin geholt, beseitigt war, neben seine Frau zu Bette. So erntete er die Frucht seiner heißen Liebe und lachte oftmals mit der Geliebten über das ihnen zugestoßene Misgeschick. Früh am Morgen ließ die Frau ihren Liebhaber in ein Kämmerchen treten, wo er für alle seine Bedürfnisse von der Zofe bequem bedient ward und die Frau selbst, so oft sie wollte, ihn ungestört besuchte. Dann schickte sie nach ihren Verwandten aus und traf Einleitung zur Befreiung ihres Gemahls, indem sie ihnen den ganzen Hergang der Sache erzählte. Die Geschichte zog sich aber mehr, als sie glaubten, in die Länge, denn man mußte einen Gerichtsnotar nach Novara schicken, um die Zeugnisse zu prüfen, und ebenso auf das Landgut, wo sie zu Nacht gegessen hatten, um das zu erweisen, was der Hausherr mit seinen Leuten aussagte. Darüber gingen sechs Tage hin, bis sie aus dem Gefängniß frei wurden. Unterdessen leistete Cornelio jede Nacht seiner Frau Gesellschaft, damit sie nicht allein schliefe und kein Gespenst ihr zur Last fiele. Als sie nun erfuhr, daß ihr Mann heute nach Hause kommen werde, brachte sie am Morgen zuvor bei guter Stunde nach tausend Umarmungen ihren Liebhaber aus dem Hause und er ging gerade nach seiner Herberge. Nach dem Morgenessen ging er maskirt zu Herrn Alexander Bentivoglio und seiner Frau Gemahlin, Frau Ippolita Sforza, um ihnen aufzuwarten. So lange er dort war und mit ihnen sprach, kamen ein paar Edelleute, unter welchen einer sagte, in dem Augenblicke sei Mombojero mit der Wache in Cornelio's Hause, da man vernommen habe, daß er von Mantua sich entfernt und nach Mailand gekommen sei, Cornelio's Mutter habe ihm das ganze Haus genau gezeigt. Als Cornelio dies hörte, verabschiedete er sich von Herrn Alexander und Frau Ippolita, kehrte in seine Herberge zurück und beschloß, sich nicht länger mehr diesen Gefahren auszusetzen. Er stieg also, da es Nacht wurde, zu Pferde und begab sich über Bergamo und

Brescia nach Mantua, da er nicht mehr den Weg machen wollte, den er früher gemacht hatte, aus Furcht, es möchten ihm unterwegs böse Geister begegnen.

---

81. Spanische Rache.

(1, 42.)

Valencia in Spanien gilt für eine sehr freundliche und vornehme Stadt, wo, wie ich öfters von genuesischen Kaufleuten habe sagen hören, sehr schöne und reizende Frauen sind, welche die Männer so leicht zu födern verstehen, daß in ganz Catalonien keine ausgelassenere und verliebtere Stadt ist; und wenn zufällig ein unerfahrener junger Mensch hinkommt, so rasiren sie ihn dermaßen, daß die Sicilianerinnen selbst nicht so gut und schlau zu barbiren verstehen. Es ist daselbst die Familie der Centigli, die in jener Stadt immer sehr berühmt und reich an sehr begüterten und geehrten Rittern war. Darin war auch ein sehr reicher Ritter, etwa dreiundzwanzig Jahre alt, mit Namen Didaco. Er galt in Valencia für den freigebigsten und mildesten Ritter, den es geben konnte und der sich auf das Ehrenvollste bei den Stockspielen, Stiergefechten und andern Festlichkeiten zeigte. Dieser sah eines Tages ein junges Mädchen von niedriger Abkunft, aber sehr schön und äußerst anmuthig und wohlgesittet, und verliebte sich heftig in sie. Das Mädchen hatte eine Mutter und zwei Brüder, die waren Goldschmiede, und sie selbst fertigte mit eigener Hand die schönsten Arbeiten auf Leinwand. Der Ritter fühlte sich so entbrannt von der Liebe zu ihr, daß er kein Glück und keine Ruhe kannte, als so lang er an sie dachte oder sie sah, er fing an, häufig an ihrem Hause vor-

überzugehen und sie mit Botschaften und Briefen zu behelligen. Ihr gefiel es außerordentlich, von dem ersten Ritter der Stadt umworben zu werden; daher schenkte sie zwar den Bitten des Ritters nicht durchaus Gehör, wies sie aber auch nicht ganz zurück, sondern hielt sich so in der Mitte von beidem. Er aber hatte nach Anderem Lust, als mit Worten und Blicken abgespeist zu werden, von Stunde zu Stunde vergaffte er sich mehr in sie und hoffte durch Sanct Johann Goldmund seinen Plan durchzusetzen. Er suchte demnach sie dahin zu bringen, daß sie ihm eine geheime Unterredung gestattete, wo es ihr bequem wäre, und verpfändete ihr sein Wort heilig und theuer, daß sie weder Unbill noch Gewalt von ihm zu fürchten habe. Das Mädchen theilte Alles ihrer Mutter mit, welche durch die Bitten ihrer Tochter sich bewegen ließ, zu gestatten, daß der Jüngling in ihr Haus komme zu einer Unterredung. Als der Ritter dies erreicht hatte, ging er hin und unterhielt sich mit Violante (so hieß das Mädchen) immer in Gegenwart ihrer Mutter sehr lange. Und wiewol er sehr beredt und ein guter Sprecher war und Mutter und Tochter vielerlei Versprechungen machte, ihnen voraus schon eine ansehnliche Summe Geldes anbot, und später, wenn sie sich verheirathen wollte, sie mit einer angemessenen reichen Mitgift ausstatten wollte, so erreichte er dennoch keine andere Antwort von Violante, als daß er sie sich sehr verpflichtet erachten dürfe für die Liebe, die er seiner Aussage nach für sie fühle, und daß sie in allen ehrbaren Dingen bereit sei, ihm zu willfahren, sie sei aber auf das Festeste entschlossen, lieber sterben als ihre Ehre verlieren zu wollen. Ebenso unterstützte ihrerseits die Mutter ihre Tochter mit vielen Worten. Der arme Liebhaber, dem ein so glückliches Loos gefallen war und der Violante unendlich liebte, hatte nun, da er in der Nähe mit ihr sprach, sie noch genauer betrachtet und sie hatte ihm mehr als gewöhnlich, ja unglaublich gefallen, denn

sie war in der That sehr schön und reizend. Da er nun sah, daß er um keinen Preis und mit aller anzuwendenden Kunst sie nicht zur Geliebten bekommen konnte, beschloß er, sie zur Gattin zu nehmen. Er sah sie vollendet an Schönheit, Anmuth, Artigkeit, schönen Sitten, in allen Stücken klug und artig, und meinte, wenn sie auch aus niedrigem Geschlechte stamme, könne sie doch, wenn er sie zur Frau habe, allen Weibern in Valencia gleichstehen, er habe ja auch weder Vater noch Mutter, die ihn über diese Verwandtschaft, die er eingehen wollte, schmähen könnten. Dann stachelte ihn die heftige Liebe, die er für Violante fühlte, und überredete ihn, dies zu thun; denn es ist sonst nichts in dieser Welt von größerer Bedeutung, als die eigene Zufriedenheit, und man kann wol ein Pferd kaufen auf Ansuchen eines Freundes, und so noch viele andere Dinge thun, aber eine Frau muß man nehmen nach seinem eigenen Herzen. Er erinnerte sich auch, gehört zu haben, daß vor nicht langer Zeit ein König von Aragon die Tochter eines seiner catalonischen Vasallen zur Frau genommen habe. So ging ihm noch Vieles durch den Sinn, er konnte sich von der Liebe zu dieser Frau nicht lossagen, vielmehr war ihm, als wachse seine Neigung zu ihr von einem Augenblick zum andern, sein Entschluß war gefaßt, er offenbarte ihr ihn also mit den Worten: Sennora Violante, damit ihr erkennt, daß die Liebe, die ich für euch fühle, echt ist und daß, was ich euch gesagt habe, aus dem Herzen kam, will ich, wenn ihr dauernd mir angehören wollt, so lange ich lebe, immerdar der eure sein und euch zu meinem ehelichen Gemahl nehmen.

Als Mutter und Tochter dieses hörten, wurden sie sehr froh und dankten Gott für dieses große Glück, indem sie diese seine Herablassung äußerst rühmten. Violante antwortete ihm sehr bescheiden: Herr Didaco, da ihr eure Liebe so hoch ehret, will ich, obschon ich mich unwürdig weiß eines solchen Ritters, wie ihr, da ihr von

altem, in diesem Lande hoch geadeltem Geschlechte stammt und ich dagegen aus armem, niedrigem Hause entsprossen bin, euch doch immer eine getreue Genossin und ergebene Magd sein.

So blieben sie also bei der Abrede, daß er Violante nach seinem Wohlnehmen in Gegenwart der Mutter und der Brüder, sobald ihm beliebe, zur Frau nehme. Der Ritter war erfreut über diese Übereinkunft, er nahm, indem er der Jungfrau die Hand küßte, Abschied und kehrte nach Hause zurück. Sobald die Söhne nach Hause kamen, erzählte ihnen die Mutter Alles, was sie mit dem Ritter abgeredet hatten; die zwei jungen Leute erhoben darüber den größten Jubel, denn es gefiel ihnen höchlich, die Schwester so vornehm vermählt zu wissen und ihr doch keine Mitgift geben zu müssen. Es dauerte nicht zwei Tage, so kam Herr Didaco wieder und verlobte sich nun in Gegenwart der Mutter, der zwei Brüder und eines seiner Diener, den er mitbrachte und dem er besonderes Vertrauen schenkte, in feierlichen Worten mit seiner ersehnten Violante, bat aber allesammt, sie möchten aus dringenden Gründen diese Vermählung geheim halten, bis er sie selbst bekannt mache. Nachdem er sie so geheirathet hatte, brachte er die folgende Nacht bei ihr zu und vollzog mit großer Wonne und zur Befriedigung Violante's die heilige Ehe. Er beharrte in ihrer Liebe und es dauerte über ein Jahr, daß er fast jede Nacht sie besuchte. In dieser Zeit hatte er sie reichlich ausgestattet mit Kleidern und Juwelen, auch ihren Brüdern eine ansehnliche Summe Geldes geschenkt. Daher kam es, daß Viele, welche mit dem Stande der Sache nicht genauer bekannt waren, als sie sie so kostbar gekleidet sahen, meinten, der Ritter habe die Liebe der Jungfrau mit Geld erkauft und genieße ihre Gunst wie einer Freundin oder Geliebten; und sie bestärkten sich um so mehr in dieser Ansicht von der Sache, je häufiger sie den Ritter in das Haus zu ihr schleichen sahen. Sie

selbst hörte zwar manchmal darüber munkeln, kümmerte sich aber nicht darum, da sie wußte, wie sich die Sache verhielt, und hoffte, in kurzem durch Veröffentlichung ihrer Verheirathung jeden zu enttäuschen. Ebenso ging es ihrer Mutter und ihren Brüdern, welche sie oft aufforderten, ihren Gemahl dahin zu vermögen, daß er ihre Vermählung bekannt mache. Violante bat öfters, wenn sie sich mit ihrem Gemahl vertraulich beisammen fand, diesen, er möge sie nunmehr, wie er versprochen habe, nach Haus führen. Er sagte, er wolle es thun, machte aber doch keine Anstalt, es auszuführen. Schon war ein Jahr vorüber, seit sie in Folge ihrer Verlobung sich keinen Genuß der Liebe versagten, als der Ritter, sei es, daß er sich des niedrigen Blutes Violante's schämte, oder daß er ihrer satt war, oder daß jemand ihn dazu trieb, Unterhandlungen anknüpfte, um eine Tochter des Herrn Ramiro Vigliaracuta, eines Ritters aus einer der ersten valencianischen Familien, zur Frau zu bekommen. Die Angelegenheit gelang, in kurzem waren sie mit einander über das Heirathsgut einig geworden und er nahm dieses Fräulein öffentlich zur Gemahlin. Die Sache ward in ganz Valencia bekannt, am nämlichen Tage noch erfuhr es auch Violante zu ihrer nicht geringen Bestürzung; wie sehr sie die Nachricht schmerzte, brauche ich nicht zu sagen. Sie liebte den Ritter, den sie als ihren Herrn und Gemahl betrachtete, glühend und unbegrenzt; schon so lange hatte sie gehofft und sich in Gedanken darauf gefreut, ihre Ehre vor der Welt völlig gerechtfertigt zu sehen, nun aber fand sie sich geringgeschätzt und wußte keinen Weg zum Troste zu finden. Am Abend kamen ihre beiden Brüder nach Hause, welche gleichfalls von der neuen Vermählung gehört hatten, sie fanden ihre Schwester bitterlich weinen, sie wollte keinen Trost annehmen, doch suchten sie sie in Gemeinschaft mit ihrer Mutter, so gut sie konnten, zu beruhigen und ihre Thränen zu trocknen. Sie aber war übermäßig bekümmert,

von herbem Schmerz niedergedrückt und schenkte nichts Gehör, was man ihr auch sagen mochte; sondern sie seufzte fortwährend, beklagte sich bitter und jammerte über ihr Unglück. Dies trieb sie fast drei Tage, ohne zu essen, ohne zu trinken und ohne zu schlafen, und zehrte sich allmälig auf. Da sie zuletzt vom natürlichen Triebe gedrängt ward, nahm sie wieder ein wenig Speise zu sich, sie schlief etwas und beruhigte sich; und da sie einsah, daß das Weinen nichts half, fing sie an über ihre Angelegenheiten nachzudenken; sie konnte sich nicht entschließen, die Unbill auf sich ruhen zu lassen, die der Ritter ihr angethan, und beschloß, wo möglich zu veranlassen, daß er die gebührende Strafe empfange, und solche Rache zu nehmen, wie sie einer so schnöden Verruchtheit gebühre, damit in Zukunft die Männer es nicht so leicht nehmen, ein armes Weib zu betrügen. Niemand ihren grausamen Vorsatz eröffnend, wartete sie eine passende Gelegenheit ab, denn es ahnte ihr, der Ritter werde ihr schon selbst in die Hände fallen. Fest entschlossen, eine schreiende Rache zu nehmen, sann sie einzig darauf, wie sie sich dabei benehmen sollte. Indessen gab sie das Weinen auf und war darauf bedacht, so heiter als möglich zu leben. Im Hause war eine Sklavin, ein großes, sehr kräftiges Weib von etwa dreißig Jahren, welche Violante äußerst zugethan war, denn sie hatte sie von Kindheit auf erzogen und gepflegt. Sie konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß das Mädchen auf solche Weise sollte verachtet werden, und hatte oft mit ihr Thränen des Mitleids darüber geweint. Violante nahm sich vor, dieser ihren geheimen Plan zu offenbaren, denn sie sah wohl ein, daß sie für sich nicht hinreiche, um zur Ausführung zu bringen, was sie ersonnen hatte; überdies schien ihr das Weib ganz besonders geeignet für ihre Zwecke. So entdeckte sie ihr Alles, und sie nahm es nicht nur auf sich, ihr beizustehen, sondern rühmte selbst ihren grausamen Vorsatz höchlich. Sobald zwischen ihnen beiden

bestimmt war, was sie zu thun beabsichtigten, erwarteten sie nur eine bequeme Gelegenheit, die dem Sprichwort zufolge die Mutter der Ereignisse ist. Noch waren nicht vierzehn Tage vorüber, seit der Ritter die zweite Frau geheirathet hatte, als er zu seinem Vergnügen durch die Stadt ritt und auch vor Violante's Haus vorüberkam; sie stand am Fenster, denn sie war gewiß, der Ritter müsse nothwendig durch diese Straße kommen. Sobald sie ihn sah, wurde sie roth im ganzen Gesichte vor Erwartung, was er ihr wol sagen werde. Auch der Ritter änderte, als er die Jungfrau am Fenster bemerkte, etwas die Farbe, doch faßte er sich, hielt, als er in ihre Nähe kam, sein Pferd an und sagte höflich: Guten Tag, Sennora, wie geht es euch? Es ist mir, als hätte ich euch ein Jahr lang nicht mehr gesehen.

Als die junge Frau das hörte, lächelte sie ein wenig und sagte zu ihm: Ihr wünscht mir guten Tag mit Worten, in der That aber habt ihr mir manchen bösen Tag gemacht; wie es mir geht, wißt ihr so gut, als ich. Aber in Gottes Namen, da es nicht anders sein kann! Ihr habt mich ganz und gar verlassen und nun sagt ihr, es sei euch, als habet ihr mich ein Jahr nicht mehr gesehen. Ich merke wohl, daß ihr euch nicht mehr um mich bekümmert, und muß euch sagen, daß ich immer daran zweifelte; denn ich bin nicht so verblendet und habe nicht so ganz den Verstand verloren, daß ich nicht einsähe, daß meine Niedrigkeit zu eurer Größe nicht paßt. Demungeachtet bitte ich euch, daß ihr euch je zuweilen meiner erinnert; denn ihr mögt wollen oder nicht, ich war immer die eure und werde es bleiben.

Als der Ritter dies hörte und sah, daß die Frau keinen größeren Lärm machte, glaubte er wohlfeilen Kaufes davonzukommen und sprach zu ihr also: Was ich gethan habe, liebe Frau, war nothwendig, um einen dauernden Frieden zu bewerkstelligen zwischen meiner Familie und der vigliaracutischen, zwischen welchen blutige

Händel stattfanden, nunmehr aber ist durch dieses Familienband Alles ins Gleiche gebracht. Darum werde ich euch aber niemals verlassen, denn in Allem werde ich immer bereitwillig thun, was ich zu eurem Besten ausführen kann, und ihr werdet in Zukunft merken, daß meine Liebe zu euch in keiner Weise abgenommen hat.

Ich werde das sehen, fügte Violante hinzu, wenn ihr mich manchmal euch sehen und eure Liebe genießen laßt.

Der Ritter versprach dies und ging weiter, und noch war er nicht funfzig Schritte vom Hause entfernt, so rief er den Diener zu sich, der von der ganzen Sache unterrichtet war, und sagte zu ihm: Kehre um und sage Frau Violante, damit sie erkenne, daß ich sie liebe und nicht vergessen habe, werde ich, wenn es ihr gelegen sei, ihr heute Nacht einen Besuch machen und einige Zeit bei ihr bleiben.

Der Bote richtete den Auftrag an die Frau aus und sie schien darüber höchlich erfreut. Als nun Violante sah, daß ihr Plan anfing den Gang einzuschlagen, den sie wünschte, rief sie sogleich die Sklavin zu sich und veranstaltete, was sie bereits auszuführen beschlossen hatte. Die Nacht kam, Herr Didaco blieb einige Zeit bei seiner neuen Gemahlin, mit der er gespeist hatte, verabschiedete sich aber, ohne erst in nähere Berührung mit ihr zu treten, von ihr und ging hinweg; er schickte alle Diener, die er bei sich hatte, weg und behielt nur den, der von der Sache wußte; so ging er in Violante's Haus, von welcher er sehr freundlich aufgenommen wurde. Der Diener ging, nachdem er seinen Herrn in Violante's Haus begleitet hatte, weg und anderswohin. Da es schon spät war, ging Herr Didaco und Violante zu Bett, gaben sich den Genüssen ihrer Liebe hin und sprachen viel von dieser neuen Vermählung; aber die entschlossene junge Frau schien auf weiter nichts zu achten, als ihn zu bitten, daß er in Zukunft auch an sie denke. Er liebte sie, denn

sie war sehr schön und äußerst reizend, und machte ihr deshalb die ausgedehntesten Versprechungen, sie immer als Freundin zu behalten. Nachdem sie sich nun mehrmals in Liebe verbunden und mehr als je die zärtlichsten Liebkosungen gemacht hatten, fühlte sich der Ritter müde und sank in tiefen Schlaf. Sobald sie merkte, daß er tief schlafe, stand sie so leise als möglich vom Bette auf, öffnete die Kammer und ließ die Sklavin herein, welche an der Thüre wartete. Sie nahmen nun das vorbereitete Seil und das Glück war ihnen so günstig, daß sie den unglücklichen Ritter auf tausend diamantene Arten fesselten, ehe er etwas davon merkte. Als er sodann ganz schlaftrunken erwachte, wurde ihm plötzlich von den zwei kecken Weibern ein Knebel in den Mund gespeidelt, sodaß er nicht mehr schreien konnte. Mitten im Zimmer war ein Sparren zur Unterstützung des Balkens, der den Boden hielt; an diesen Sparren banden sie den Ritter, ohne daß er sich wehren konnte, aufrecht und so nackt wie er aus Mutterleib gekommen war. Da brachte denn die vom Teufel besessene Sklavin ein scharfes Messer nebst einer kleinen Zange und andern scharfen Eisenwerkzeugen. Wie mochte da dem unglücklichen Edelmann zu Muth sein? Was mochte er denken, als er die zwei Frauen vor sich sah, wie sie die schneidenden Eisen aufmachten und sich keck bereiteten, wie der Fleischer thut, wenn er auf der Schlachtbank einen Ochsen oder anderes Schlachtvieh abziehen will? Fürwahr mich dünkt, es mochte ihm sehr leid thun, Violante so gekränkt zu haben; aber Reue hinterdrein hilft wenig, bei den Menschen wenigstens, denn vor Gott, hörte ich oftmals predigen, gelte herzliche Reue immerdar. Als nun der Jüngling auf diese Weise gebunden war, nahm die verzweifelte Violante die Zange in die Hand und ließ mit grimmiger Gebärde nicht nach, bis sie die Zunge des bebenden Ritters gepackt hatte.

Ha, sprach sie, du verrätherischer, treuloser, niederträchtiger, grausamer Ritter, oder vielmehr wegen deiner

verbrecherischen Verruchtheit nicht mehr Ritter, sondern ganz gemeiner Mann, wie wehe thut es mir, daß ich nicht öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt an dir die Rache nehmen kann, die deine Schnödigkeit verdient! Aber ich werde dich auf eine Weise strafen, daß du allen Gegenwärtigen und Zukünftigen ein Vorbild sein wirst, daß sie sich enthalten, unvorsichtige einfältige Mädchen zu narren, und wenn sie freiwillig etwas gethan haben, was vor dem Angesicht Gottes recht ist, dabei beharren. Kennst du nicht diesen Ort, Verräther, wo du mir mit heuchlerischen Worten den Ehering übergabst und mit noch falscheren Worten mir mein Magdthum raubtest? Sieh hier, du Wortbrüchiger, das eheliche Lager, das du so leichtsinnig befleckt hast. Ha, wie viel Lügen hat zu meinem Schaden diese falsche Zunge mir gesprochen! Aber Gott sei gelobt, sie wird keine andere mehr betrügen.

Nach diesen Worten schnitt sie ihm mit der Scheere über vier Finger breit von der Zunge ab. Dann packte sie mit der Zange die Finger und sprach: Treulosester, warum gabst du mir mit diesen Fingern den ehelichen Ring? Warum hast du mich geheirathet? Warum hast du mir mit den Armen meinen Hals umschlungen, wenn sie doch einer andern einen nicht gesetzlichen Ring geben sollten?

Sie schnitt ihm also mit der Scheere alle Fingerspitzen ab, ergriff sodann einen sehr scharfen Dolch, zielte damit nach den Augen und sprach: Ich weiß nicht, ihr diebische Augen, die ihr einige Zeit über die meinigen Zwingherrschaft geübt habt, was ich von euch sagen soll. Ihr zeigtet mir, als ich euch ansah, ein unendliches Erbarmen, eine unermeßliche Liebe und ein glühendes Verlangen, mir immer gefällig zu sein. Wo sind die falschen Thränlein, die ihr mir zu Liebe vergossen zu haben euch anstelltet? Wie oft zwangt ihr euch, mich glauben zu machen, daß ihr nach keiner andern Schönheit schauet,

sie war sehr schön und äußerst reizend, und machte ihr deshalb die ausgedehntesten Versprechungen, sie immer als Freundin zu behalten. Nachdem sie sich nun mehrmals in Liebe verbunden und mehr als je die zärtlichsten Liebkosungen gemacht hatten, fühlte sich der Ritter müde und sank in tiefen Schlaf. Sobald sie merkte, daß er tief schlafe, stand sie so leise als möglich vom Bette auf, öffnete die Kammer und ließ die Sklavin herein, welche an der Thüre wartete. Sie nahmen nun das vorbereitete Seil und das Glück war ihnen so günstig, daß sie den unglücklichen Ritter auf tausend diamantene Arten fesselten, ehe er etwas davon merkte. Als er sodann ganz schlaftrunken erwachte, wurde ihm plötzlich von den zwei kecken Weibern ein Knebel in den Mund gespeidelt, sodaß er nicht mehr schreien konnte. Mitten im Zimmer war ein Sparren zur Unterstützung des Balkens, der den Boden hielt; an diesen Sparren banden sie den Ritter, ohne daß er sich wehren konnte, aufrecht und so nackt wie er aus Mutterleib gekommen war. Da brachte denn die vom Teufel besessene Sklavin ein scharfes Messer nebst einer kleinen Zange und andern scharfen Eisenwerkzeugen. Wie mochte da dem unglücklichen Edelmann zu Muth sein? Was mochte er denken, als er die zwei Frauen vor sich sah, wie sie die schneidenden Eisen aufmachten und sich keck bereiteten, wie der Fleischer thut, wenn er auf der Schlachtbank einen Ochsen oder anderes Schlachtvieh abziehen will? Fürwahr mich dünkt, es mochte ihm sehr leid thun, Violante so gekränkt zu haben; aber Reue hinterdrein hilft wenig, bei den Menschen wenigstens, denn vor Gott, hörte ich oftmals predigen, gelte herzliche Reue immerdar. Als nun der Jüngling auf diese Weise gebunden war, nahm die verzweifelte Violante die Zange in die Hand und ließ mit grimmiger Gebärde nicht nach, bis sie die Zunge des bebenden Ritters gepackt hatte.

Ha, sprach sie, du verrätherischer, treuloser, niederträchtiger, grausamer Ritter, oder vielmehr wegen deiner

verbrecherischen Verruchtheit nicht mehr Ritter, sondern ganz gemeiner Mann, wie wehe thut es mir, daß ich nicht öffentlich vor den Augen der ganzen Stadt an dir die Rache nehmen kann, die deine Schnödigkeit verdient! Aber ich werde dich auf eine Weise strafen, daß du allen Gegenwärtigen und Zukünftigen ein Vorbild sein wirst, daß sie sich enthalten, unvorsichtige einfältige Mädchen zu narren, und wenn sie freiwillig etwas gethan haben, was vor dem Angesicht Gottes recht ist, dabei beharren. Kennst du nicht diesen Ort, Verräther, wo du mir mit heuchlerischen Worten den Ehering übergabst und mit noch falscheren Worten mir mein Magdthum raubtest? Sieh hier, du Wortbrüchiger, das eheliche Lager, das du so leichtsinnig befleckt hast. Ha, wie viel Lügen hat zu meinem Schaden diese falsche Zunge mir gesprochen! Aber Gott sei gelobt, sie wird keine andere mehr betrügen.

Nach diesen Worten schnitt sie ihm mit der Scheere über vier Finger breit von der Zunge ab. Dann packte sie mit der Zange die Finger und sprach: Treulosester, warum gabst du mir mit diesen Fingern den ehelichen Ring? Warum hast du mich geheirathet? Warum hast du mir mit den Armen meinen Hals umschlungen, wenn sie doch einer andern einen nicht gesetzlichen Ring geben sollten?

Sie schnitt ihm also mit der Scheere alle Fingerspitzen ab, ergriff sodann einen sehr scharfen Dolch, zielte damit nach den Augen und sprach: Ich weiß nicht, ihr diebische Augen, die ihr einige Zeit über die meinigen Zwingherrschaft geübt habt, was ich von euch sagen soll. Ihr zeigtet mir, als ich euch ansah, ein unendliches Erbarmen, eine unermeßliche Liebe und ein glühendes Verlangen, mir immer gefällig zu sein. Wo sind die falschen Thränlein, die ihr mir zu Liebe vergossen zu haben euch anstelltet? Wie oft zwangt ihr euch, mich glauben zu machen, daß ihr nach keiner andern Schönheit schauet,

als nach der meinigen, daß ein anderer Reiz unmöglich gesehen werden könne, der dem meinigen gleichkomme, und daß ihr in mir, wie in dem Spiegel alles Anmuthigen, jeder schönen Sitte, jedes weiblichen Anstandes euch spiegeltet? Es verdunkele sich dieses falsche Licht!

Indem sie dies sagte, blendete sie ihm beide Augen, damit er nie wieder das Licht der Sonne sehe. Auch damit nicht zufrieden, schnitt sie ihm einen andern Theil des Körpers, den ich aus Sittsamkeit verschweige, ab, und nachdem sie fast an allen Gliedern des unglücklichen Ritters ihre schneidenden Werkzeuge versucht hatte, wandte sie sich zu dem Herzen. Der arme junge Mann war durch die empfangenen Wunden schon mehr todt als lebendig und krümmte sich krampfhaft zusammen, aber es half ihm nichts. Sie hatten ihn so fest gebunden, daß alles Schütteln vergeblich war. Es war ein schauderhaftes Schauspiel, einen Mann an einen Pfeiler gebunden zu sehen mit grausam zerfleischten Gliedern, der sich keine Hilfe geben, nicht einmal um Gnade flehen konnte. Violante war nun dieser entsetzlichen Rache an ihrem treulosen Gemahl eher müde als satt und sprach zu ihm, der vielleicht ihre Worte nicht einmal mehr fassen konnte: Didaco, ich habe an dir die Rache genommen, die ich konnte, nicht die, die du verdientest; denn dein Verbrechen sollte vor den Augen des ganzen Volkes mit glühenden Flammen gereinigt werden. Du wirst dich wenigstens rühmen können, daß du durch die Hand einer Frau, die du liebtest und die dich unendlich liebte, gestorben bist. Mir wird das nicht zu Theil werden; wenn es thunlich wäre, möchte ich gern durch deine Hände sterben; aber da es nicht sein kann, wird Gott mit mir anfangen, was ihm am zuträglichsten scheint. Ich will dich nicht weiter foltern.

Bei diesen Worten senkte sie mehrmals das blutende Messer ihm mitten ins Herz bis zum Griff, und auf diese letzten Stiche starb der arme Jüngling, indem er

sich ausreckte, so gut er konnte, plötzlich. Sobald sie erkannten, daß er verschieden war, trockneten sie das in dem Zimmer vergossene Blut auf, banden den todten Körper los, legten ihn sammt den abgeschnittenen Gliedern in einen großen Korb, bedeckten ihn mit einem Leintuch und stellten ihn unter das Bett. Nachdem dies geschehen war, wandte sich Violante zu der Sklavin und sprach: Giannica (so hieß die Sklavin), ich wüßte dir nie genug zu danken für die Hilfe, die du mir geleistet hast, um diese ersehnte Rache auszuführen, welche ich ohne dich unmöglich hätte nehmen können. Nun, da ich meiner unendlichen Sehnsucht genügt habe, ist mir nur noch übrig, auf deine Rettung bedacht zu sein, damit nach mir jemand vorhanden ist, der der Welt kund thun kann, auf welche Weise ich mich gerächt habe. Darum wünschte ich, daß du weggingest und Gelegenheit fändest, nach Afrika überzuschiffen, was dir nicht schwer werden wird; denn ich will dir so viel Geld geben, daß du bequem hingelangen und mich immer im Andenken behalten sollst.

Hier öffnete sie eine Schatulle.

Hier habe ich so viel Geld, goldenes Geschmeide und Kleinode, daß der Werth funfzehnhundert Ducaten übersteigt. Nimm sie alle, ich gebe sie dir von Herzen gern, und verlier keine Zeit zu deiner Flucht. Ich werde heute die Sache den ganzen Tag noch verborgen halten, darum denk auf deine Rettung!

Als Giannica diese freundlichen Worte des jungen Weibes hörte, fing sie an, heftig zu weinen, und wollte durchaus nicht sich dazu verstehen, sie zu verlassen, und versicherte, sie wolle das gleiche Geschick, das ihr zu Theil werde, über sich nehmen, und achte aus Liebe für sie nicht auf ihr Leben. Sie konnte sie durchaus nicht dazu überreden, daß Giannica wegging. Als daher Violante sah, daß sie sich umsonst abmühe und daß jene entschlossen sei, mit ihr zu sterben, nahm sie sich vor

den kurzen Rest der Nacht zu schlafen. So ruhten sie denn beide in diesem Zimmer ein wenig aus. Sobald sie erwacht waren, ermahnte Violante Giannica von neuem zur Flucht, aber ohne Erfolg. Am Morgen ein wenig vor dem Frühstück kam der Diener des unglücklichen Ritters nach seiner Gewohnheit, um seinen Gebieter nunmehr nach dem Hause der neuen Gemahlin zu begleiten. Als Violante ihn erblickte, sagte sie zu ihm: Wenn du wissen willst, wohin dein Herr gekommen ist, so geh und hole den Herrn Vicekönig hierher, wenn du magst; denn ich habe den Auftrag, ihm und sonst niemand es zu eröffnen. Wenn du es nicht thust, so bemühst du dich umsonst.

Der Diener ging weg, suchte einen Oheim und einen Vetter des Ritters auf und sagte ihnen, was ihm Violante mitgetheilt hatte. Diese beiden wußten von der Liebschaft zwischen Herrn Didaco und Violante, nicht aber davon, daß sie bereits vermählt gewesen waren; denn er hatte dem Diener auf das Dringendste eingeschärft, es niemanden zu offenbaren. Die beiden Verwandten hätten sich nie die Sache gedacht, wie sie sich in der That verhielt. Sie besuchten daher gemeinschaftlich Violante, die mit heiterem Gesichte ihnen entgegenging und fragte: Was sucht ihr, meine Herren?

Wir wünschten, antworteten sie, daß ihr uns sagtet, wo Herr Didaco hingekommen ist?

Verzeiht mir, ihr Herren, ich will seinem Befehl nicht zuwiderhandeln; geht und bringt den Herrn Vicekönig her und ihr werdet alles hören, denn an ihn habe ich einen Auftrag.

Vicekönig war damals der Herr Herzog von Calavria, Sohn des Königs Friedrich von Aragon, der in Tours in Frankreich starb.

Das schickt sich nicht, sagten diese Herren, daß der Herr Vicekönig hierher komme.

So macht denn, entgegnete sie, daß er entweder herkomme oder nach mir schicke.

Da sie nichts weiter von ihr herausbringen konnten, gingen sie und trugen die Sache dem Vicekönig vor. Violante hatte mit der Sklavin Alles, was nun kommen mußte, überdacht, kleidete sich, so reich sie konnte, und ließ auch Giannica sich anziehen. So erwarteten sie die Botschaft des Vicekönigs. Als die Mutter jene Herren kommen sah, fragte sie sie, was das bedeute. Violante brachte irgend eine Fabel vor und wollte durchaus nichts von der Sache entdecken. Siehe da kam auf einmal ein Diener des Vicekönigs, welcher Violante befahl, sich dem Vicekönig vorzustellen. Sie erwartete weiter nichts, sondern ging, ohne die Mutter etwas merken zu lassen, mit Giannica zu dem Vicekönig ins Verhör. Bei dem Herrn Vicekönig befand sich die Mehrzahl der Ritter und Edelleute des Landes. Als Violante ankam, machte sie die geziemende Verbeugung und wurde vom Vicekönig befragt, was das sei, was ihr von Herrn Didaco Cantiglia an ihn aufgetragen worden sei. Darauf antwortete Violante nicht wie ein kummervolles schüchternes Weib, sondern kräftig und frischen Muthes unerschrocken dem Vicekönig also: Herr Vicekönig, ihr müßt wissen, daß Herr Didaco Cantiglia schon vor mehr als einem Jahre, da er einsah, daß er meine Liebe nicht anders gewinnen könne, beschloß, mich zur Gattin zu nehmen, sich in Gegenwart meiner Mutter, meiner Brüder und Pietro's, seines Dieners, der hier anwesend ist, in meiner Wohnung mit mir vermählte und mich in Folge dessen über funfzehn Monate fast jede Nacht als mein Ehegatte besuchte. Dann aber hat er ohne Rücksicht darauf, daß ich sein eheliches Gemahl war, dieser Tage, wie jedermann in ganz Valencia weiß, öffentlich die Tochter des Herrn Ramiro Vigliaracute geheirathet, die ihm doch nicht angehören konnte, nachdem ich zuerst rechtmäßig mit ihm vermählt war. Und das genügte ihm nicht, sondern, gleich als wäre ich seine

Buhlerin und Kebsweib gewesen, hat er gestern schamloser Weise mich besucht, mir tausend Fabeln und Lügen vorgesagt und sich bemüht mir Schwarz zu Weiß zu machen. Kaum war er von mir weggegangen, so schickte er diesen Pietro hier zu mir, um mir zu sagen, er wolle mich in der folgenden Nacht besuchen und bei mir schlafen. Dies habe ich ihm, wie Pietro bezeugen kann, zugestanden, denn der Weg schien mir dadurch offen, um an ihm die mir mögliche Rache zu nehmen. Darum bin ich hierher gekommen, gerechtester Vicekönig, damit ihr Alles von mir vernehmet. Ich könnte mich weder entschliessen zu leugnen, noch zu bitten, denn ich hielte es für eine allzu grosse Niederträchtigkeit, die Strafe zu fürchten für eine freiwillige und überlegte Handlung. Ich will also, indem ich die Wahrheit frischweg und offen bekenne, meinen guten Ruf vertheidigen, damit jeder, der etwa bisher eine ungünstige Meinung von mir gehabt hat, nunmehr gewiß wisse, daß ich die echte Gemahlin und nicht die Buhlerin des Herrn Didaco Centiglia gewesen bin. Es genügt mir, daß ich meine Ehre rette, komme dann auch, was da wolle. Ich habe, Herr Vicekönig, in der letzten Nacht mit Hilfe dieser neben mir stehenden Sklavin, gereizt von der erlittenen Beschimpfung, die Rache genommen, die mir passend schien gegenüber von der Beleidigung, die er ohne allen Grund und ohne daß ich ihn verletzt hätte, mir zugefügt, und habe mit diesen Händen aus dem ruchlosen Körper die schmachvolle Seele vertrieben. Er hat mich der Ehre beraubt, ich habe ihm das Leben genommen; wie viel höher man aber die Ehre schätzen muß, als das Leben, ist nur allzu offenbar.

Darauf erzählte sie ausführlich die Art, wie sie es gemacht hatte bei seiner Ermordung und wie sie die Sklavin habe zur Flucht veranlassen wollen. Als die Herren dieses schauderhafte Ereigniß hörten, waren sie alle ganz außer sich und meinten, die Frau besitze mehr Seelengröße, als von einem Weibe zu erwarten sei. Der jämmerliche

Leichnam des Ritters wurde herbeigeholt und gewährte allen einen schauderhaften Anblick. Die Mutter, die Brüder und der Diener wurden verhört und es ergab sich, daß er in der That nicht die zweite Frau heirathen konnte. Über die Todesart des Ritters wurde die sorgfältigste Untersuchung angestellt, es ergaben sich keine Mitschuldigen außer Violante und Giannica und diese wurden öffentlich enthauptet. Beide gingen so froh dem Tode entgegen, als ginge es zu einem Feste, und wie man hörte, dachte die Sklavin an sich selbst gar nicht, sondern ermahnte blos ihre Gebieterin, den Tod ruhig zu ertragen, nachdem sie so erhabene Rache genommen habe.

---

82. Die Müllerin.

(2, 15.)

Alessandro von Medici, der, wie ihr wißt, der erste ist, der mit Bewilligung der Kirche unter dem Titel Herzog die Herrschaft über unsere florentinische Republik führt, besitzt viele Eigenschaften, welche ihn bei dem Volke beliebt machen; unter allen aber scheint mir keine, die der Gerechtigkeit gleichgestellt zu werden verdiente, die er mehr als alles zu lieben scheint. Unter vielen lobenswerthen Handlungen, die er in dieser Beziehung vollbracht, will ich nur eine erwähnen, die ganz sicher unter diejenigen gehört, deren Preis man anstimmen kann; und man kann ihr um so mehr Lob ertheilen, als er sehr jung und den Genüssen der Wollust sehr ergeben ist. Er zeigte sich nämlich bei dem Vorfalle, den ich euch jetzt erzählen will, voll Klugheit und Vorsicht, was selten mit der Jugend vereinigt zu sein pflegt, denn in der Regel kann, wo keine große Erfahrung ist, auch nicht

jene Klugheit stattfinden; nur lange Übung macht Greise klug und gibt menschlichen Handlungen Anspruch auf Lob. Der Herzog Alessandro hält einen schönen stattlichen Hof von vielen Edelleuten, sowol fremden, als toscanischen. Unter andern war daselbst auch ein junger Florentiner, den der Herzog vor allen liebte. Wir wollen ihn Pietro nennen. — Einst war dieser auswärts auf einem seiner Güter in der Nähe von Florenz und sah ein junges Mädchen, eines Müllers Tochter, die sehr schön und zierlich war und ihm ausnehmend gefiel.*) Die Mühle ihres Vaters war in der Nähe des Gutes, auf welchem Pietro eine schöne und bequem eingerichtete Wohnung hatte. Sobald er das Mädchen gesehen hatte, sann er sich nach, wie er es angehen sollte, dieselbe in seinen Besitz zu bringen und die Frucht von ihr zu pflücken, die man bei allen Weibern so eifrig sucht. Er nahm also von dem Herzog Urlaub auf acht bis zehn Tage, um auf dem Lande zu leben, und fing nun an sein Pfauenrad vor dem Mädchen aufzuschlagen und gab sich alle ersinnliche Mühe, um sie seinen Wünschen gefällig zu machen. Doch kümmerte sie sich gar nicht um ihn und zeigte sich der Liebe Pietro's gerade so geneigt, wie Hunde den Schlägen. Und da es oftmals geschieht, daß ein Liebhaber, je mehr er sich den geliebten Gegenstand versagt sieht, um so mehr in Flamme geräth und zum Ziele zu gelangen begehrt, und häufig selbst, was anfangs nur im Scherze geschah, ernstlich wird, fühlte Pietro sich so sehr von Liebe zu der besagten Müllerin entzündet, daß er seine Gedanken auf gar nichts anderes wenden konnte; verzweifelnd, seine Absicht zu erreichen, als er nicht länger mehr auf dem Lande bleiben konnte, fühlte er die Lust und die glühende Begierde nach dem Genusse des geliebten Gegenstandes fortwährend wachsen. Alle Mittel und Wege waren versucht, die ihm geeignet schienen, um das Unternehmen

*) Die frankfurter Übersetzung nennt sie: Adina.

zu erleichtern, als da sind Botschaften, Geschenke, große Versprechungen, mitunter auch Drohungen und ähnliche Künste, wie sie bei Liebhabern üblich sind und welche Kupplerinnen vortrefflich auszuführen verstehen. Als er nun sah, daß er Wasser stampfte und Alles vergeblich war, als er die Herzenshärtigkeit des Mägdleins erkannte und fühlte, daß er seine Bemühungen vergeude und alle Hoffnungen fehlgeschlagen, beschloß er, das Mädchen, es möge auch aus der Sache werden, was da wolle, zu entführen und den Genuß ihrer Schönheit, den er nicht mit Liebe erreichen konnte, mit Gewalt zu erringen. — Als er darüber mit sich eins geworden war, ließ er zwei junge Edelleute, seine Freunde rufen, welche ihre Güter in der Nähe hatten und durch Zufall auch auf dem Lande waren. Diesen theilte er sein Vorhaben mit und bat sie, ihm mit Rath und That beizuspringen. Diese, ein Paar junge leichtsinnige Menschen riethen Pietro, das Mädchen zu entführen, und boten sich an, ihm bei dem Unternehmen thätige Hilfe zu leisten. Man zögerte mit der Ausführung nicht im Geringsten, sie konnten es gar nicht erwarten, bis sie die schöne Müllerstochter geraubt hätten, und als die Nacht zu dunkeln begann, griffen die drei zu den Waffen und gingen mit ihren Dienern nach der Mühle, wo sie mit ihrem Vater weilte; und trotz seines Widerstrebens, denn er that für die Rettung seiner Tochter, was er wußte und konnte, entführten sie sie ihm mit Gewalt und drohten dem Vater mit Worten und Handlungen. So sehr auch das Mädchen weinte, schrie und mit lauter Stimme um Gnade bat, sie schleppten sie mit sich fort. Pietro pflückte in derselbigen Nacht zum großen Misvergnügen des Mädchens, das immer mit Schluchzen und Thränen seinen Unwillen kund gab, die Blüte ihrer Jungfräulichkeit, ergötzte sich an ihr die ganze Nacht hindurch und bemühte sich, sie sich geneigt zu machen, um sie dann auf einige Zeit zu Willen zu haben. Als der Müller sah, daß man ihm mit Gewalt

seine Tochter geraubt hatte und daß er für sich selbst nicht im Stande wäre, sie wieder zu bekommen, beschloß er am folgenden Morgen in der Frühe vor den Herzog zu gehen und ihn um Gnade anzuflehen. Sobald man das Thor öffnete, trat er in die Stadt und ging sogleich in den Palast des Herzogs, und blieb dort so lange, bis der Herzog aufgestanden war und aus seinem Schlafzimmer kam. Sobald der arme Mann den Herzog sah, warf er sich ihm mit Thränen in den Augen zu Füßen und fing an, ihn um Gerechtigkeit anzuflehen. Der Herzog blieb stehen und sprach: Steh auf und sage mir, was es gibt und was du von mir verlangst.

Und damit sonst niemand höre, was der Müller zu klagen hatte, zog er ihn beiseit und befahl ihm alles leise zu erzählen. Der ehrliche Mann gehorchte, erzählte ihm die ganze Sache kurz und bestimmt und nannte ihm auch die zwei Gefährten Pietro's, welche der Herzog sehr gut kannte. Als der Herzog diese Nachricht gehört hatte, sagte er zu dem Müller: Sieh dich vor, guter Mann, daß du mir keine Lüge sagen mögest, denn das müßte ich streng bestrafen. Wenn aber die Sache sich so verhält, wie du sie mir erzählt hast, so werde ich gehörig für dich sorgen. Geh und erwarte mich nach dem Mittagessen in deiner Mühle, die ich ganz gut kenne. Vorzüglich aber laß, wenn dir dein Leben lieb ist, niemand etwas davon wissen, was ich dir sagte, und das Übrige überlaß mir!

Durch diese freundlichen Worte war der arme Müller getröstet und der Herzog befahl ihm, in seine Mühle zurückzukehren. Nach dem Essen befahl er Allen zu Pferde zu steigen, er wolle einen Ausflug auf das Land machen. Der Herzog schlug den Weg nach der Mühle ein, ließ sich, als er daselbst anlangte, den Palast Pietro's zeigen, der nicht weit davon entfernt war, und verfügte sich dahin. Als Pietro und seine Freunde dies hörten, kamen sie ihm vor dem Hause entgegen, wo sich ein schöner Platz befand

mit einer frischen grünen Laube. Der Herzog stieg ab und sprach zu Pietro: Ich ritt auf der Jagd in der Nähe vorbei, sah deinen schönen Palast hier und fragte, wem er gehöre; da ich hörte, daß er dir gehöre und sehr bequem und schön eingerichtet sei und mit sehr schönen Brunnen und Gärten geschmückt, bekam ich Lust, ihn näher zu betrachten.

Pietro, der dies alles glaubte, dankte dem Herzog ehrerbietig für diese Herablassung und entschuldigte sich, daß der Ort nicht so schön sein möchte, als man ihm vielleicht gesagt habe. — Alle begannen nun, die Treppen hinaufzusteigen, und traten in schöne geräumige Zimmer. Der Herzog selbst besah alle Gemächer und lobte bald dieses, bald jenes. Man kam auf eine Galerie, welche die Aussicht auf den schönsten Garten darbot. Am Ende der Galerie war ein kleines Zimmer, dessen Eingang verschlossen war. Der Herzog sagte, man solle die Thüre aufmachen. Als Pietro den Herzog hatte kommen hören, hatte er das Mädchen hier verschlossen. Deshalb sagte er: Gnädiger Herr, das ist eine übel geordnete Kammer. Auch wüßte ich in der That nicht, wo sich der Schlüssel dazu befindet; der Schloßvogt ist nicht zu Hause, denn ich habe ihn in Geschäften nach Florenz geschickt.

Der Herzog, der fast alle Gemächer des Hauses gesehen hatte, vermuthete, hierinnen müsse das Müllermädchen sein und sagte: Wohlan, öffnet mir diesen Ort mit oder ohne Schlüssel!

Pietro näherte sich dem Ohre des Herzogs und gab ihm lächelnd zu verstehen, er habe ein Mädchen in der Kammer, mit welcher er die Nacht zugebracht habe.

Das gefällt mir, antwortete der Herzog; doch laß mich sehen, ob sie schön ist.

Die Thüre ward nun geöffnet und der Herzog ließ das Mädchen herauskommen. Sie warf sich ganz verschämt und weinend ihm zu Füßen. Der Herzog wollte wissen, wer sie sei und wie sie in den Palast komme.

Das Mädchen erzählte die Geschichte unter Schluchzen und Thränen und Pietro konnte es nicht leugnen. Da wandte sich der Herzog mit unwilligem Gesichte zu Pietro und seinen Gefährten.

Ich weiß nicht, sagte er, was mich abhält, euch allen dreien auf der Stelle die Köpfe abhauen zu lassen; aber ich verzeihe euch die Schändlichkeit, welche ihr begangen habt, unter der Bedingung, daß du, Pietro, sogleich das Mädchen als deine rechtmäßige Gattin annimmst und ihr zweitausend Ducaten als Morgengabe aussetzest, ihr zwei Mitschuldige aber jeder eintausend Ducaten dazulegt, und darüber kein Wort weiter! Ich übergebe sie dir, Pietro, als meine leibliche Schwester und wenn ich höre, daß du sie im Geringsten mishandelst, so werde ich es rächen, als habest du meine eigene Schwester beleidigt.

Er veranlaßte nun, daß Pietro sie sogleich zur Frau nahm und daß die drei ihre Verbindlichkeit mit den viertausend Ducaten entrichteten. *) Sodann kehrte er nach Florenz zurück, wo diese seine Entscheidung allgemein und ohne Ausnahme mit großen Lobeserhebungen gepriesen wurde.

---

83. Leonora Macedonia.

(2, 22.)

Nachdem der König Alfons von Aragonien seine Königreiche Aragonien und Catalonien der Herrschaft der Königin Maria, seiner Gemahlin überlassen und seine Residenz in Neapel aufgeschlagen hatte, das er mit so

*) Die frankfurter Übersetzung schaltet hier noch ein (1, 34): „Er selbst blieb bei dem Feste, ließ des Mädchens Vater aus der Mühle holen und ehrte und beschenkte Adina fürstlich.“

großen Anstrengungen sich erworben, ein Mann, der um seiner seltenen Gaben willen jedem römischen Kaiser verglichen werden durfte, ließ er sich an, dem Königreich mit aller Mühe wieder die äußere Ruhe zu geben, das seit vielen Jahren her durch viele Kriege fast ganz in Zerfall gekommen war. Nachdem Alles in Ordnung gebracht war, gab er das Herzogthum Calabrien seinem Sohne Ferdinand; mit ihm ließen sich dort viele seiner Leute nieder, die in allen diesen Kriegen zu Wasser und zu Lande bei ihm gewesen waren. Unter diesen befand sich auch ein sehr edler sicilischer Baron, welchem er die Markgrafschaft Cotrone*) verliehen hatte, Namens Herr Giovanni Ventimiglia, ein tapferer und kluger Ritter. Der Hof des Königs Alfons war eine Schule der feinsten Sitten und die Pflege der Wissenschaften stand dazumal in jener Stadt in der Blüthe. Sowie nun Ventimiglia in Neapel seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, geschah es, daß er bei einem großen Feste, wo fast alle ersten Frauen der Stadt versammelt waren, eine schöne junge Frau von zwanzig Jahren wahrnahm, welche Frau Lionora Macedonia hieß und an Herrn Giovanni Tomacello, einen ganz jungen reichen Mann, verheirathet war. Frau Lionora war in der That eine der schönsten und anmuthvollsten Edelfrauen Neapels, daneben aber so stolz und spröde, daß sie wol den König selbst nicht gewürdigt haben möchte, ihm ein freundliches Gesicht zu zeigen. Daher hatte sie allgemein den Nebennamen die Hochfahrende. Ventimiglia war noch nicht lange in Neapel und mit den Frauen nicht sehr bekannt, sodaß er dafür hielt, Macedonia's Gemüthsart müsse der Schönheit entsprechen, die er an ihr wahrnahm; er vermochte sich nicht vorzustellen, daß Grausamkeit wohne hinter einem so holden Gesichte. So verwickelte er sich denn in die Netze der Liebe zu ihr und beschloß, alle Mittel anzuwenden, die

*) An der Ostküste von Calabrien.

von einem Liebhaber gebraucht werden können, um die Liebe dieser Frau zu gewinnen. Er war in Sicilien von Hause aus sehr reich begütert und hatte einige Tausend Ducaten Einkünfte im Königreiche. Er fing also damit an, oft an ihrem Hause vorüberzugehen, und so oft ihm das Glück günstig war, daß er sie ansichtig wurde, erwies er ihr immer seine Ehrerbietung und grüßte sie, doch so, daß es niemand auffallen konnte. Wurde irgend ein Fest gegeben, wohin sie ging, so erschien er darauf sehr schön gekleidet und bestrebte sich in aller Bescheidenheit, ihr seine Liebe bemerkbar zu machen. Er weidete seine Augen an ihrem Anblick, der denn sein Herz immer leidenschaftlicher entzündete. Wurde ein Tiost oder Buhurt gehalten, so wurde er von keinem übertroffen, denn er war mehr, als alle andern, persönlich tapfer und so trug er immer den ersten Ehrenpreis davon. Sobald sie sich vom Schneider ein Kleid machen ließ, kleidete er, der überall seine Kundschafter hatte, sich und seine Dienerschaft in dieselben Farben und ließ in derselben Art auch seine Pferdedecken einrichten. Bei Waffenspielen pflegte er vor der Brustwehr, an der sie saß, sich auf den wildesten und schönsten Pferden sehen zu lassen, indem er sie aufs Geschickteste antrieb, zurückhäufte, sich bäumen, tanzen, nach allen Seiten drehen und oft über die Schranken setzen ließ, sodaß, was jeder große Reiter zu thun versteht, von ihm auf das gewandteste ausgeführt wurde. Und da er ein sehr gefälliger Jüngling war und allen Vergnügen zu machen suchte, liebte ihn im Allgemeinen jeder. Nichts desto weniger aber mochte er beginnen, was er wollte, es gelang ihm niemals ihr eine freundliche Miene abzugewinnen, und er wurde deshalb über die Maßen betrübt, da er alle seine Liebe ihr zugewandt hatte und ihm nichts in der Welt so sehr am Herzen lag. In diesem Zustande der Bekümmerniß fand Ventimiglia Gelegenheit, ihr einen Brief zu schreiben, der Steine hätte erbarmen können, und sendete ihr ihn aufs heimlichste zu,

wobei er ihr noch mündlich viel Schönes sagen ließ. Aber alles war verlorene Mühe; denn Frau Lionora wollte den Brief nicht annehmen noch die Botschaft anhören, enthielt sich vielmehr fortan mehr und mehr, zu den Festen zu gehen. Und es ist in der That schwer, die Gedanken und Gelüste vieler Frauen zu erkennen, welche, sehr edel geboren, anständig erzogen, vornehm verheirathet und von den edelsten, wackersten Jünglingen umworben, oft ihre Gatten verachten, ihre Liebhaber verschmähen und doch ihre Ehre mit Füßen treten und sich Männern von der niedrigsten Gattung preisgeben, ja manchmal den niedrigsten Sklaven überlassen. Andere wieder gibt es, die von zwei Edelleuten geliebt sind, von denen der eine tugendhaft und schön ist und mit aller Bescheidenheit, um die Leute nicht aufmerksam zu machen, die Pflicht eines Verliebten erfüllt, welcher gefällig und verschwiegen sein muß, der andere, wenn er nur seine Absicht erreicht, um die Ehre der Frau sich nichts kümmert und nur auf sein Vergnügen bedacht ist, und anmaßend, treulos, zum Schwätzer und Verleumder wird; und dennoch verlassen die Weiber den ersten, rechtschaffenen, um sich dem zweiten zuzuwenden, von dem sie nichts als Schmach erwerben. Was sollen wir von jenen ersten sagen? In der That, wenn es erlaubt wäre, übel zu reden von den Frauen, so weiß ich wohl, was ich sagen würde; aber das könnte nicht geschehen, ohne ihr Geschlecht im Ganzen anzuklagen, woraus man fast schließen sollte, daß sie überhaupt zum Schlimmen geneigt seid. Und was sollen wir von denen sagen, die von einem tugendhaften und edeln Liebhaber ausschließlich geliebt und verehrt, diesen fliehen und sich einem solchen preisgeben, von dem sie klärlich erkennen, daß er in den Liebesnetzen einer andern liegt, ja, daß er in jedem Gäßchen der Stadt anpocht und sich nicht mit einer einzigen begnügt, vielmehr so viele bethören will, als er kann. Und glaubt nicht, daß ich nur so ins Blaue rede! Wenn es noththäte, auf Einzelheiten ein-

zugehen, so wollte ich euch in Erstaunen setzen. Doch kehren wir zu unserer Geschichte zurück! Frau Lionora also, die mit einem Blicke, ohne ihren Gatten zu beleidigen und ohne jemands Tadel sich zuzuziehen, ihren Liebhaber hätte befriedigen und belohnen können, der edel und bescheiden nichts Schimpfliches von ihr verlangte, ließ sich nun so wenig als möglich sehen; und wenn sie sich zufällig in der Kirche oder bei einem Feste befand, wo auch Ventimiglia war, so stand sie in der Kirche plötzlich auf und ging hinweg, bei Festen aber vermied sie sorgfältig, ihn anzusehen. Der Ritter versah sich dessen wohl und war darüber bis zum Tode betrübt. Weil nun aber kein tapferer und hochsinniger Krieger auf der Flucht stirbt, so stand auch Ventimiglia, der mehr als andere muthvoll und standhaft und in dessen Herzen der Name der Frau mit festen Nägeln eingeschlagen war, nicht ab von der Verfolgung seines festen Zieles, sondern beharrte in seiner heftigen Glut für sie nur um so standhafter. Er beschloß, Alles zu versuchen, was aufrichtige Ergebenheit bei einer Frau vermag, und erwies ihr jede Liebe und Dienstfertigkeit, um zu sehen, ob es möglich sei, eine so große Härte zu erweichen und solche Grausamkeit zu lindern. Dadurch wurde freilich die Liebe, die bisher im Stillen geblieben war, in ganz Neapel bekannt und offenbar, und man erfuhr, wer die Frau sei, um welche er solchen Aufwand und Kleiderpracht mit unerhörtem Pomp und Herrlichkeit veranstaltet hatte. So waren allmälig schon über zwei Jahre in dieser Qual für den unglücklichen Liebhaber dahingegangen und es schien ihm, als ob die Frau immer härter, grausamer und hochmüthiger gegen ihn würde, und sie verstand sich nicht dazu, Briefe von ihm anzunehmen. Deshalb kam der arme Ventimiglia mehrmals nahe daran, sich mit eigener Hand den Tod zu geben, so sehr war ihm das Leben ohne die Gunst dieser Frau zur Last. Eines Tages allein in seinem Zimmer, ging er in Gedanken

an die Grausamkeit seiner Geliebten, von verschiedenen Planen hin- und hergetrieben, eine gute Weile schweigend auf und nieder und warf sich dann ganz müde und matt auf ein Ruhebett, wo er, die Augen thränenschwer, in folgende Worte ausbrach: Ach unglückseliger Ventimiglia! Unter welchem bösen Gestirn bist du doch geboren! Wie ungünstig war der Augenblick, in dem du die Augen aufschlugst, um eine so spröde Schönheit zu betrachten! Wie ist es nur möglich, daß ein so angenehmes liebliches Gesicht solche Grausamkeit beherbergt? In Wahrheit, ihr goldener Kopf, die heitere Stirn aus reinem Schnee, die schwarzen gewölbten Augenbrauen über den beiden strahlenden Morgensonnen, welche Phöbos Neid einflößen, die regelrechte feingeschnittene Nase, die Wangen, die zwei blühenden Rosen gleichen, der rosige Mund, der unter zwei äußerst feinen Rubinen morgenländische Perlen birgt, der weiße runde Hals, das ausgezeichnet schöne Kinn, die elfenbeinernen Schultern, der schwellende Marmorbusen, die zwei Brüste voll von Hyblahonig, die schönen Arme, die blendend weißen ebenmäßig langen und zarten Hände, die anmuthreiche geschmeidige Gestalt, die kleinen Füße, die kaum die Erde berühren, und alle das, was ich in dem göttlichen Gesichte beobachte, verspricht mir, daß sie ein Weib sei. Und ist sie ein Weib, ist sie so schön, ist sie so anmuthig, wie ist sie so grausam? wie so hart? Wehe mir, wie übel schickt sich die äußerste Schönheit und die höchste Grausamkeit zusammen! Wäre sie milde, welche weibliche Eigenschaft wäre dann an ihr zu vermissen? Sie könnte aber vielleicht sagen, ich täusche mich in meinem Urtheil allzu sehr; denn was ich Grausamkeit benenne, sei vielmehr Sitte und Ehrbarkeit, Verlangen nach Ehre, nicht Stolz. Aber habe ich wol jemals ein anderes, als ein ehrbares Verlangen an sie gestellt? Was will ich sonst von ihr, als das Licht dieser ihrer schönen Augen? Was anderes habe ich begehrt, als das, daß sie mich zum Diener annehme, daß sie sich dazu

hergebe, mir die Gunst zu erweisen, die sie mir ohne Verletzung ihrer Ehre wol spenden konnte, oder daß sie wenigstens erlaube, daß ich ihr Diener sei, sie liebe und ihr aufwarte? Ach, Frau Lionora, kann es eine größere Grausamkeit auf der Welt geben, als einen zu hassen, der dich mehr liebt, als sich selbst? einen, der an nichts anderes denkt, als dir etwas Angenehmes zu erweisen, dir zu dienen, dich zu ehren und dich anzubeten? Ja, der Beiname, den man ihr gibt und der auch zu ihrem rechten Namen stimmt, ist ganz wahr, sie ist eine hochfahrende Löwin. Fürwahr, das ist kein Weib, sondern ein wilder rauher Tieger, und nicht nur grausam ist sie, sondern die aller undankbarste unter den undankbarsten. Was hilft es mir, daß ich — jetzt sind es schon drei Jahre — sie auf das glühendste geliebt, ja angebetet, daß ich so viel Zeit verloren, so oft turniert, so viel Nächte durchwacht, so viel Thränen vergossen, tausend andere hochedle Frauen verschmäht, so viele günstigen Gelegenheiten verabsäumt habe? Was soll ich anderes von ihr denken, als daß sie nach meinem Blute lechzt und sich darnach sehnt, daß ich an mir selbst zum Mörder werde? Aber diese ihre Lust soll sie nicht büßen. Ich will sie aus meinem Herzen verbannen und ein anderer Mensch werden, als ich seither gewesen bin; denn ich weiß ja nur zu gewiß, ich bin um ihretwillen zum Gespötte des Volkes geworden. Es soll nicht länger wahr sein, daß ich sie liebe. Und warum soll ich sie lieben, wenn sie mich haßt?

Also beschloß der verliebte Ritter, überdrüssig und müde der unendlichen Grausamkeit seiner spröden Geliebten und voll Reue über so viel vergeudete Mühe und fühlte sich im Augenblicke von seiner Liebe völlig frei. Auf der andern Seite erwachte aber auf einmal in ihm ein sehnsüchtiges Verlangen nach ihr in dem Maße, daß er ganz das Gegentheil von dem sagte, was er zuvor gesagt hatte, und sich selbst wegen jener

Äußerungen, die ihm als schwere Verirrung erschienen, hart tadelte.

O ich Treuloser, ich Verräther, rief er aus; was habe ich gesprochen? Welcher thörichte Gedanke hat sich in mein Herz geschlichen? Wie darf ich je wagen, vor die zu treten, die ich eben erst so unverdient und schnöde grausam, undankbar, wild, stolz und mörderisch genannt habe? Werde ich so verwegen und anmaßend sein, daß ich ohne die größte Scham vor sie zu treten wage? Und weiß ich denn, ob sie nicht eine solche Haltung annimmt, um meine Treue und Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen? Was habe ich je ihr zu Liebe ausgeführt, welches Pfand habe ich ihr gegeben, daß sie meiner Treue versichert sein muß? Wenn ich mich ihr so oft zum Sklaven ergeben habe, kann sie nicht mit mir anfangen als mit ihrem Eigenthum, was ihr beliebt? Bin ich denn ein so niederträchtiger und treuloser Ritter, daß ich ihr räuberisch nehmen mag, was ich ihr freiwillig gegeben? Gott bewahre mich vor solcher Sünde und behüte mich davor, ihr das Ihrige rauben und stehlen zu wollen! Ich bin geboren, um ihr zu dienen, und das will ich auch thun. Ich will also dabei beharren, ihr zu dienen und sie zu lieben, wie ich bisher gethan habe, komme daraus auch, was da wolle.

Auf diesem Sinne blieb er auch etwa zwei Jahre, in denen er, wie bisher, ihr Dienst und Verehrung erwies, bekam aber nie von ihr auch nur den leisesten Blick. Und da er sie in der That glühend liebte, so konnte er nicht verfehlen, sich manchmal etwas unvorsichtig zu benehmen, wodurch denn der ganze Hof und alle Leute in Neapel diese Liebe bemerkten, wiewol von vielen auch früher schon manchmal davon gesprochen worden war. Viele mit ihm befreundete Barone, als sie sahen, wie er sich in der Nachfolge dieser Frau verzehre, tadelten ihn heftig und zankten ihn um so mehr, da der Stolz und die Hartnäckigkeit der Frau allen sehr bekannt war.

Es war in ganz Neapel kein Bürger, noch Edelmann, dem es nicht leid that, daß Ventimiglia so von der Frau geringgeschätzt wurde, da ihn alle gern hatten und er allgemein beliebt war. Es gab auch neapolitanische Frauen und Edeldamen, welche dem Ventimiglia gerne ihre Liebe geschenkt hätten, wenn er sie hätte lieben und darum angehen mögen; aber der arme Liebhaber war so versessen auf jene, daß er auf keine achtete. Nun begab es sich, daß der Herzog von Calabrien im Sommer, um der gewöhnlichen großen Hitze Neapels zu entgehen, auf einige Tage nach den Bädern von Puzzuolo gegangen war, einem, wie ihr alle wißt, sehr heitern und unterhaltenden Orte, der auch im Alterthum ein Lustort für die vornehmen Römer war, wie noch jetzt die Ruinen vieler Prachtpaläste beweisen; dahin nun ging auch Ventimiglia hinaus mit dem Herzog. Und so lange er in Puzzuolo war, pflegte Ventimiglia sich der übrigen Gesellschaft zu entziehen und bald am Ufer des Meeres, bald in den offenen lustigen Feldern Alterthümer betrachtend, bald die fruchtbaren und nicht allzu steilen-Hügel hinan, durch die zahlreichen kühlen Grotten, an den Seen und Schwefelstellen hin, durch die Zedern- und Pomeranzenhaine und so viele anderen Lustorte in der Gegend spazieren zu gehen. Immer ging sein Sinn nur darauf, wie er es angreifen müsse, um die Gunst der Dame zu gewinnen. Herr Galeazzo Pandono, sein vertrauter Freund war über das Leben, das er ihn führen sah, äußerst misvergnügt und hätte gern Alles gethan, um ihn von seiner Liebe freizumachen. Als daher eines Tages der Herzog früh aufgestanden war, um einem Spaziergang nach der Höhle der Sybille zu machen, nahm Herr Galeazzo den Herrn Giovanni Ventimiglia bei der Hand und sagte zu ihm: Herr Markgraf, lassen wir den Herzog gehen, wohin er will, und kommt ihr mit mir unter diese Lorbeerbäume, wo ich euch etwas sagen möchte.

Recht wohl, sagte Ventimiglia, ich war ohnehin entschlossen, anderswohin zu gehen.

So kamen beide an die bezeichnete Stelle und setzten sich im Schatten der Lorbeeren auf das weiche Gras nieder.

Herr Markgraf, hub sodann Pandono zu reden an, ich will alle Umstände beiseit setzen in Betracht der brüderlichen Freundschaft, die schon seit vielen Jahren zwischen uns besteht, und gleich auf den Kern dessen gehen, was ich dir zu sagen habe. Ich fange also mit dem Leben an, das ich dich in diesen Tagen hier zu Puzzuolo habe führen sehen; denn, um dir die Wahrheit zu sagen, schienst du mir einer der Philosophen, die dem Urgrunde der Natur nachforschen, so gedankenvoll und einsiedlerisch bist du umhergeschlichen in der Gegend und hast alle Gesellschaft vermieden. Es ist, glaube ich, noch nicht fünf Tage her, daß der Graf von Celano und ich auf dem Hügel dort standen und dich ganz allein hier an dieser Quelle stehen und weinen sahen; und über eine Stunde schauten wir dir zu, wie du beständig Thränen vergossest und oft die Augen gen Himmel kehrtest.

Siehe da, sprach der Graf von Celano zu mir, wohin es mit dem Markgrafen von Cotrone gekommen ist über der Frau Lionora Macedonia, der Gattin des Herrn Giovanni Tomacello! Er liebt sie und folgt ihr nach schon seit geraumer Zeit, sie aber ist hochfahrend wie ein Bastardmops und kümmert sich den Henker um ihn und um das, was er thut. Bei meines Vaters Seele, ich bin oftmals drauf und dran gewesen, ihn zu schelten und ihm tüchtig darüber herunterzumachen. Da ich aber nicht besonders genau mit ihm bekannt bin, habe ich es unterlassen. Dessenungeachtet liebe ich ihn wie einen Bruder, da ich weiß, was es für ein geehrter und artiger Ritter ist. Dir, Herr Galeazzo, steht das besser an, du bist sein Freund und vermagst ihn eher aus seinem Irrsale zu ziehen.

Ich versprach ihm, es bei der nächsten Gelegenheit zu thun, die ich finden werde, um so mehr, da ich es mir selbst wiederholt vorgenommen. Jetzt aber ist es wol hohe Zeit, wenn meine Worte dir deine Freiheit verschaffen. Es sind schon einige Jahre, daß du dieses Weib liebst, und wenn du glaubtest, deine Liebe sei geheim, so würdest du dich gar sehr täuschen; denn es ist keine Fabel in Neapel bekannter, als diese deine Liebe, jeder spricht davon und wundert sich unendlich über deine Verirrung, da es das hochfahrendste und stolzeste Weib ist, die es geben kann. Du aber haftest so fest an ihr, daß du deinen Sinn auf sonst gar nichts wenden kannst. Von dem Aufwande, den du um ihretwillen gemacht hast, rede ich gar nicht, denn das ist noch das geringere Übel; denn du bist ja in Sicilien und in diesem Königreiche sehr reich und durch den Prunk, den du getrieben, indem du bei Festen und Turnieren stets prachtvoll aufgezogen bist, hast du unsern Gebieter geehrt und dir den Namen des freigebigsten und glänzendsten Barons am Hofe erworben, was dir gar nicht ohne Bedeutung sein kann. Daß du sodann ihr nachfolgend deine Zeit vergeudet, tausend andere passende und anständige Gelegenheiten versäumt, dich selbst fast täglich zum eigenen Mörder gemacht und immer weniger auf dein Bestes gedacht hast, das sollte dir freilich nicht gleichgiltig sein und darum erwächst mir aus deiner Liebe fortwährend tiefe Bekümmerniß, um so mehr, als ich so oft und von so vielen Seiten am Hofe sagen höre, du habest dich in der Verfolgung dieser Leidenschaft so selbst verloren, daß du gegen alles Andere gleichgiltig und gar nicht mehr dein eigener Herr seiest. Viele sagen auch, wenn man so über dich spricht, du seiest gar nicht mehr der alte Markgraf von Cotrone, sondern du habest dich in Leonora Macedonia verwandelt; denn du hast doch keinen andern Gott auf der Welt, als sie, die sich doch um dich und deine Angelegenheiten so wenig kümmert,

als um die ersten Schuhe, die man an ihre Füßchen brachte. Und glaube nicht, daß das solche sagen, die dir übel wollen; sondern das Mitleid, das sie mit dir haben, die Liebe, die sie für dich fühlen, und der Wunsch, der sie belebt, dich aus dieser Hölle zu erlösen, zwingt sie, das zu sagen, was sie sprechen, und dich zu bemitleiden. Und bei Gott, wenn ich dir offen die Wahrheit sagen darf, so hast du dich doch über alles Maß von der Lust beherrschen lassen. Während du dich in andern Dingen immer äußerst vorsichtig erwiesen, warst du doch in diesem Unternehmen so sehr verblendet, daß du den offenbaren Tod vor Augen hast, ja, was mehr ist, Schande und Schmach und ewige Befleckung deines Namens, und siehst es doch nicht. Du, der du im Kampfe unter unserem glorreichen König Alfons so oftmals die feindlichen Schaaren durchbrochen und die dir anvertrauten Männer mitten durch die Gefahr zum Siege geführt, kannst dich jetzt selbst nicht leiten und weißt keine sichere Zufluchtstätte zu finden; vielmehr bist du überwunden von einem Weibe, der du dich zum Sklaven ergeben hast, und du stehst zitternd vor ihr, wie ein Kind vor seinem Lehrer, der es züchtigt. Und vollends von welchem Weibe, du guter Gott, hast du dich so besiegen lassen? Ich will zwar nicht leugnen, daß sie zu den schönen jungen Frauen Neapels gehört und von sehr edler Abstammung, auch an einen vornehmen und reichen Edelmann verheirathet ist; warum sollte ich auch leugnen, was ja ein jeder sieht und weiß? Aber was für lobenswerthe Eigenschaften hast du denn an ihr gesehen? Welche weibliche und liebenswürdige Sitten hast du an ihr bemerkt? Welches Entgegenkommen, welches Benehmen, welche Beweise von Freundlichkeit glaubtest du zu erkennen, worüber du sie loben dürftest? Vielleicht sagt einer: Sie ist keusch und sittsam und will nichts thun, was ihr oder ihrem Gatten Schande bringen könnte.

Wohl und gut! Das ist ganz in der Ordnung; denn sobald eine Frau ihre Ehre verloren hat, hat sie

alle ihren Ruhm und all ihr Gut verloren. Die aber, die wahrhaft sittsam sind, die, die wünschen, dafür gehalten zu werden, sind freundlich und höflich, und wenn sie sehen, daß ein Mann darnach trachtet, ihre Keuschheit zu erobern, geben sie ihnen auf eine angemessene Weise zu verstehen, sie mögen von dem Unternehmen abstehen, denn es helfe sie so wenig, als Wasser im Mörser stoßen oder Ziegelsteine waschen. Sie sind aber nicht, wie jene, hochfahrend, stolz, launisch und voll von tausend Grillen. Siehst du nicht, daß die, welcher du folgst, sich nichts um dich bekümmert, und um so weniger bekümmert, als alle Welt weiß, daß du um ihretwillen das seltsamste geplagteste Leben führst. Und alle das geschieht, weil sie weder Sitte noch Edelsinn besitzt. Diese ihre Schönheit, die du so sehr werth hältst, gleicht einer Blume, die am Morgen herrlich prangt, am Abend aber welk und verdorrt erscheint. Ein wenig Fieber und der Lauf der Zeit vernichten jede Schönheit und lassen nichts übrig, als ein unerquickliches Stück Fleisch. Kann denn eine einfache Schönheit ohne den Schmuck einer Tugend deine Seele so tadelnswürdig gefesselt halten? Vergib mir, mein Bruder, und höre geduldig die Wahrheit! Ich sehe, du wirst böse, denn dein ganzes Gesicht verändert sich und gibt mir davon Zeugniß. Aber werde nur böse und zürne, so viel du willst! Ich habe einmal begonnen, mit dem Lichte der Wahrheit deinen Irrthum zu beleuchten! Ich will den Weg verfolgen; und wenn du ein wenig diese deine Liebesleidenschaft, die dich verblendet, beiseit setzest, wirst du sehen, daß ich die Wahrheit sage; und wenn du mir auch für den Augenblick vielleicht grollst, so wirst du doch mit der Zeit freundlich darüber gesinnt werden; denn mit der Zeit muß diese deine unendliche Geduld doch unterliegen und du mußt selbst den Irrthum erkennen, in dem du so lange befangen gewesen bist. Nur hilft eine solche Reue wenig. Was die Zeit, die Mutter der Wahrheit, mit ihrem schnellen

Lauf dir zeigen wird, das solltest du jetzt durch deine Klugheit selbst erkennen; dann würdest du von allen gelobt werden. Wo ist dein Geist? Wo ist deine Mannhaftigkeit? wo die Klugheit und die tiefe Einsicht, die so oft in kriegerischen Unternehmungen dir vor andern so viel Ehre eingebracht haben? Wo ist der Preis deiner Ritterlichkeit, den du erworben, nicht durch wahnsinniges Verfolgen von Frauen und eitle Liebe, sondern durch ritterliche That? Wo sind deine vielen andern Gaben, die dir an diesem Hofe so viel Ansehen verschaffen? Fürwahr es thut mir um dich allzu sehr leid und es betrübt mich gar zu sehr, dich verloren zu sehen, wie ich dich sehe. Ich will gar nicht ein Mönch werden und dir Keuschheit und Widerwillen gegen das ganze weibliche Geschlecht predigen; denn ich weiß, daß du noch jung bist und daß es schwer hält für jeden, der Freiheit und Wohlleben genießt, sich der Umarmungen der Frauen zu enthalten. Ich möchte nur, daß du liebtest, wo deine Liebe erwidert wird oder du wenigstens Hoffnung hättest, für Treue und lange Dienstbarkeit einige Belohnung zu gewinnen. Aber du liebst die, die dich haßt, und die viel stolzer und spröder ist, als der Feind der menschlichen Natur. Es ist noch nicht lange her, daß ich in Santa Maria Piedigrotta mit einer sehr edeln und schönen Gesellschaft von Frauen zum Nachtessen war in dem lieblichen Garten des Caracciolo. Zufälligerweise kam die Rede auf Lionora Macedonia, die Gattin des Tomacello. Alle sagten von ihr, sie sei allerdings sehr schön, es sei aber nicht möglich, eine gleich stolze, hochfahrende und anspruchsvolle Frau zu finden, und weder Verwandte noch Freundin könne es lange in ihrer Gesellschaft aushalten, da sie sich höher schätze, als alle in der Welt, und ohne Unterschied niemand etwas gelten lasse. Das ist der Name, den diese deine Geliebte sich bei Männern und Frauen durch ihr selbstgenügsames Wesen erworben hat. Darum bediene dich nunmehr deines freien Willens

und wirf die schwere Last zu Boden, die dich nicht zu Athem kommen läßt. Führe das tödtliche Gift ab, woran dein Herz krankt; und wenn du je lieben willst, so fehlt es dir gewiß nicht an schönen, edeln und tugendhaften Frauen, die sich glücklich schätzen werden, von dir geliebt zu sein, und von denen dir denn auch Gegenliebe nicht fehlen wird. Setze endlich diesem Unheil ein Ziel! Denn je länger du zögerst, um so größer wächst es an und könnte sich so festsetzen, daß es schlimmer würde, als der Satan. Habe zunächst Gott vor Augen, dann deine Freunde, deine Ehre und dein Leben; in Wahrheit, es ist jetzt hohe Zeit dazu. Weiter wüßte ich dir nichts zu sagen.

Hier schwieg Pandono, der Antwort des Markgrafen gewärtig, welcher, betroffen von der Wahrheit und Ehrenhaftigkeit der Worte seines Freundes, nach einigem Bedenken tief aufseufzte und also antwortete: Ich sehe wohl ein, lieber Herr, daß alles wahr ist, was du mir soeben so liebevoll auseinandergesetzt hast, und ich bin dir dafür unendlich verbunden. Freue dich daher, daß du nicht tauben Ohren gepredigt und deine Worte nicht umsonst vergeudet hast. Ich hoffe mit Gottes Hilfe ganz Neapel zu zeigen, welchen Eindruck deine wahren Worte auf mich gemacht haben. Und bei dem Handschlag, den ich dir nunmehr gebe, verpfände ich dir mein treues Ritterwort, daß ich von nun an die verzehrenden glühenden Flammen gänzlich auslöschen will, welche bisher wegen der unseligen Schönheit Macedonia's mich verzehrt und versengt haben; und so nehme ich ihren Namen und ihr Gedächtniß nun aus meinem Herzen. Sie sollen bei mir keinen Platz mehr finden, und es soll nicht weiter von ihr die Rede sein. Gehen wir! Ich sehe, daß der Herr Herzog bereits auf dem Heimwege begriffen ist.

Nach diesen Worten standen sie auf, fingen ein anderes Gespräch an und folgten dem Wege des Herzogs. Noch an dem nämlichen Tage nahm Ventimiglia, der

es für das Beste hielt, sich einige Zeit von Neapel zu entfernen, Gelegenheit, den Herzog um Urlaub zu bitten, um nach seiner Markgrafschaft Cotrone in Calabrien und von da hinüber nach Sicilien zu gehen. Nachdem er den Urlaub erhalten, ging er nach Neapel, um dem König Alfons seine Aufwartung zu machen, brachte seine Angelegenheiten in Ordnung, ritt nach Calabrien und hielt sich daselbst einige Tage auf; sodann schiffte er nach Sicilien über, wo er seit vielen Jahren nicht gewesen war. Und man glaube nicht, daß er dort müßig ging. Er durchreiste die ganze Insel zu Pferde, sah täglich neue Dinge und suchte durch fortwährende Strapazen die Gelüste zu ertödten, die je zuweilen die Schönheit Macedonia's ihm noch erweckte, sodaß ihn seine Abreise fast reuen wollte. Und doch, so oft er sich auch versucht fühlte, zurückzukehren und noch eine Weile zuzusehen, ob es ihm nicht durch Beharrlichkeit gelinge, die Hartherzigkeit der grausamen Frau zu brechen, so war doch die Vernunft in ihm so mächtig, daß er das Gedächtniß an sie ganz von sich bannte, und da sich so allmälig die eingewurzelte Leidenschaft verminderte, begann er kaltblütig ihre vielfache Härte und ihr unliebenswürdiges Betragen zu erwägen. Erst als er sich dann ganz frei fühlte, beschloß er an den Hof zurückzugehen. Nach einer Abwesenheit von etwa sieben Monaten kehrte er nach Neapel zurück, aber er ging nie mehr am Hause jener Frau vorüber, außer etwa zufällig in Gesellschaft von andern, welche diesen Weg einschlugen. Wenn sie aber dann auch am Fenster oder unter der Thüre stand, that er, als ob er sie nicht bemerkte, und war so gleichgiltig, als ob er sie niemals gesehen hätte. So war er seit seiner Rückkehr von Sicilien noch nicht zwei Monate wieder in Neapel, als schon jedermann diese Umwandlung bemerkte, und alles zollte ihm dafür das größte Lob; so sehr war allen das widerspenstige Wesen Macedonia's zuwider. Und weil, wie der göttliche Dichter Messer

Francesco Petrarca sagt, gegen diese Bosheit Amors kein Mittel vorhanden ist, als sich von dem einen Bande zu lösen und an das andere zu ketten, wie man aus einem Brett einen Nagel mit dem andern heraustreibt, wiewol er von der Liebe der Frau Lionora frei war, so fühlte er doch noch manchmal ein Fünkchen des alten Feuers unter der Asche glimmen, und das löschte er nicht ganz aus, sondern öffnete vielmehr seine Brust neuer Liebe und begann zu erglühen für eine sehr schöne Jungfrau, welche auch, als sie die Liebe des Ritters als aufrichtig erkannte, sich keineswegs spröde zeigte, sodaß er ihre und sie seine Gunst erwarb. Von dieser zweiten Liebe fand sich Herr Ventimiglia sehr befriedigt, und da er an der Dame täglich mehr Sitte und Freundlichkeit erkannte, vergaß er seine erste Geliebte gänzlich, ja er schämte sich vor sich selbst darüber, daß er sie überhaupt je geliebt habe. Bei dieser zweiten Liebe aber hielt er sich so geheim, daß niemand je etwas davon merkte. Schon war fast ein Jahr verstrichen seit Herrn Ventimiglia's Rückkehr von Sicilien nach Neapel, als Herr Giovanni Tomacello der Gemahl Macedonia's von einigen seiner Verwandten in einen schlimmen Rechtshandel verwickelt wurde, in Folge dessen ihn einige Schriften, die seine Gegner auffanden, in große Gefahr brachten, mehr als vierzigtausend Ducaten von seinem väterlichen Erbe zu verlieren. In welche Noth er dadurch gerieth, mag sich ein jeder vorstellen, der sich einmal selbst in einem solchen Verhältnisse befand. Die Sache kam vor den hohen Rath des Königs, und da es Tomacello vorkam, als ständen seine Gegner mehr in Gunst, als er, und er darum seinen Rechtshandel zu verlieren fürchtete, wußte er nicht, was er anfangen solle. Die vornehmsten Rechtsgelehrten des Reichs hatten allerdings ihr Gutachten dahin abgegeben, daß das Recht, wenn auch unter verwickelten Umständen, auf seiner Seite sei; und so rieth ihm ein guter Freund, seine Zuflucht zu einem Günstlinge des

Hofes zu nehmen, um mit dessen Hilfe zu erlangen, daß der Proceß ohne Zeitverlust entschieden würde, weil seine Verwandten eben durch den Einfluß, den sie besaßen, zu bewirken strebten, daß die streitigen Güter gerichtlich verwaltet und der Handel in die Länge gezogen würde; was, wenn es zur Ausführung kam, Tomacello völlig zu Grunde richten mußte. Er ging daher in Gedanken alle Günstlinge des Hofes durch und überlegte, wessen Hilfe er ansprechen könne, bis man ihm rieth, den Markgrafen von Cotrone für sich zu gewinnen, der sowol der dienstfertigste und gefälligste von allen Hofleuten, als auch der erste Liebling des Herzogs von Calabrien sei und nächstdem von dem Könige Alfons sehr werth gehalten werde. Tomacello, welcher niemals etwas von der Liebe des Markgrafen zu seiner Gattin gehört hatte und auch sonst seine Freigebigkeit, Menschenfreundlichkeit, Höflichkeit und Leutseligkeit, sowie andere seltene Eigenschaften, die er besaß, hatte rühmen hören, beschloß, obgleich er ihn nicht näher kannte, ihn zu besuchen und ihn zu bewegen, daß er ihn in diesem Rechtsstreite unterstütze. Nachdem er diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, verschob er die Ausführung desselben nicht, sondern bestieg am folgenden Morgen gleich nach dem Frühstück ein Maulthier und begab sich in das Haus des Markgrafen, der bei Seggio Capuano wohnte. Er stieg gerade zu der Zeit bei ihm ab, als auch Ventimiglia seine Mahlzeit beendigt hatte, und eben noch mit einigen Edelleuten, seinen Freunden, die bei ihm gespeist, am Tische saß und sich unterhielt. In den Saal eingeführt, bezeugte Tomacello dem Markgrafen seine schuldige Ehrerbietung und sobald dieser freundliche und äußerst liebreiche Mann den Herrn Giovanni Tomacello eintreten sah, stand er auf, ging auf ihn zu, empfing ihn mit anmuthiger Höflichkeit und fragte ihn, was er mache.

Ich komme, antwortete Tomacello, um mit dir unter vier Augen über Geschäfte zu sprechen.

Als der Markgraf dies hörte, wunderte er sich sehr, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in einen sehr schönen Garten, wo sie auf- und abgingen und sich der Schönheit des Baumgutes freuten, das voll war von Pomeranzen, Zitronen, Zedern und andern fruchtbaren Bäumen, nebst tausendfacher Abwechselung von holden und duftigen Blumen; darauf setzten sie sich in eine kleine vor der Sonne geschützte Laube. Als sie sich dort niedergelassen hatten, begann Tomacello also zu sprechen: Wiewol ich früher, erlauchter Herr Markgraf, keine Freundschaft noch Bekanntschaft mit dir gehabt habe, noch mir Gelegenheit geworden ist, dir irgend einen Dienst zu thun, um dessen willen ich wagen dürfte, dich um deinen Schutz und deine Verwendung in einer mir sehr wichtigen Angelegenheit anzugehen, so hat mir doch der Name, den du dir in diesem Königreiche allgemein als der höflichste Mann, der nie einem Bittenden ein Gesuch abzuschlagen weiß, erworben hast, den Muth gegeben, daß ich, vielleicht, ohne von dir gekannt zu sein, zu dir komme und dich um die Gunst anflehe, ein Paar gute Worte für mich einzulegen. Ich bin Giovanni Tomacello, ein Edelmann dieser Stadt, mit dem neulich einige meiner Verwandten oder vielmehr tödtliche Feinde einen Proceß angefangen haben, in Folge dessen sie mir, wenn sie durchdrängen, mehr als die Hälfte meines väterlichen Erbes entreißen würden. Ich habe meine Papiere vorgebracht und meine Rechtsfreunde sagen mir, daß, wie verworren auch die Sache, das Recht doch entschieden auf meiner Seite sei. Trotzdem bestehen meine Gegner darauf, indem sie auf die Gunst bauen, deren sie sich im hohen Rathe erfreuen, daß die streitigen Güter den Gerichten zur Verwaltung übergeben werden, und suchen sie die Sache in die Länge zu ziehen, unter dem Vorgeben, noch andere Papiere wieder vorsuchen zu wollen. Müßte ich die Hälfte meiner Güter verwalten lassen, so würde mich das zu Grunde richten; da ich schon viele Jahre

im Besitze bin, so möchte ich auch darin verbleiben und machen, daß der Proceß bald geschlichtet würde. Das aber kann ich ohne deine Verwendung nicht erlangen. Darum bitte ich dich unterthänig, da du, wie es heißt, dein Vermögen so bereitwillig allen spendest, daß du für mich nicht karg mit Worten seiest. Wenn ich durch deine Vermittelung einen Spruch zu meinen Gunsten erhalte, wie ich hoffe und wie die Gerechtigkeit fordert, so bin ich dir auf ewig verbunden für Vermögen, Leben und Ehre. Überdies werde ich mich einigermaßen so benehmen, daß du erkennen sollst, du habest deine Worte nicht für einen Undankbaren hingegeben. Ich wünsche auch nichts, als durch deine Vermittelung Gerechtigkeit zu erlangen, so bald als möglich.

Hier schwieg Tomacello, worauf der Markgraf mit heiterem Gesichte Tomacello folgendermaßen antwortete: Ich wünschte wohl, mein Herr, du bedürftest meiner Hilfe nicht, um die du mich ersuchst, nicht etwa deshalb, weil ich abgeneigt wäre, für dich in deinem Rechtsstreite zu thun, was in meinen Kräften steht, ich werde es vielmehr herzlich gerne thun; vielmehr weil ich wünschte, daß deine Angelegenheiten in dem befriedigenden Zustande wären, den du selber verlangen magst. Ich danke dir und bin dir verbunden für das Lob, das du mir spendest; und wenn auch alle die guten Eigenschaften, die man mir beilegt, mir nicht zukommen, so freut es mich doch, in einem so guten Rufe zu stehen, und, so viel an mir ist, werde ich bestrebt sein, daß meine Handlungen der von mir verbreiteten Meinung entsprechen. Alles, was ich zu deinen Gunsten thun kann, sei versichert, daß ich es thun werde und zwar mit der Eile und dem Eifer, wie wenn es meine eigene Sache wäre. Ist der Erfolg ein guter, so soll es mich freuen, wie wenn er mir selbst zu Gute käme. Geschieht, was Gott verhüte, das Gegentheil, so werde ich doch jedenfalls vorher meine Pflicht thun. Wenn du aber Recht hast, wie du mich versicherst,

so hoffe ich, dir morgen, ehe die Sonne untergeht, erfreuliche Neuigkeiten melden zu können; denn ehe du zu Nacht speisest, will ich die Sache so einleiten, daß der Ausgang nur ein guter sein wird. Was die Anerbietungen betrifft, die du mir zuletzt gemacht hast, sofern sie dahingehen, mein Freund und Bruder zu bleiben, so danke ich dir dafür und sehe es an, als habe ich heute eine sehr große Eroberung gemacht; gedenkst du aber, wie deine Worte anzudeuten scheinen, mir irgend etwas zu schenken, so muß ich bemerken, daß ich, wenn ich ein Krämer wäre oder um Lohn diente, es etwa annehmen könnte; nun bin ich aber Giovanni Ventimiglia, meines Standes ein Edelmann und Ritter und nicht ein Krämer. Ich hätte darum alle Ursache, mich über dich zu beklagen, da du meiner Ehre solche Zumuthungen machst. Es stimmt dies schlecht zu dem, was, wie du mir kurz zuvor gesagt hast, die öffentliche Meinung von mir hält. Mein Vater war ein Ritter und ein Herr, dessen Tapferkeit und Ruhm noch in Sicilien wiederhallt, mein hochherziger König hat mich selbst zum Ritter und Markgrafen erhoben, ohne Zweifel, weil er gnädig genug war, anzunehmen, daß meine guten Eigenschaften oder wenigstens die Meinung, die er von mir hatte, es verdienen. Das Gold, das du mich um den Hals tragen siehst, trage ich nicht als Zeichen, daß ich ein Kaufmann bin, sondern, um an mir die Freigebigkeit und Gnade meines ruhmreichen Königs zu zeigen, und andererseits, um es ritterlich zu gebrauchen und auszugeben. Darum biete ich dir außer dem Dienste in Worten, den du von mir verlangst, sobald du es nöthig haben solltest, dich meines Vermögens zu bedienen, an, so viel du willst; und wenn du den Versuch machst, wirst du sehen, daß ich in Handlungen viel mehr leisten kann, als ich dir in Worten anzubieten verstehe.

Nachdem Tomacello das Versprechen und dieses großmüthige Anerbieten von Ventimiglia erhalten hatte, hielt

er sich für gänzlich zufriedengestellt, dankte ihm unendlich und erbot sich zu gleichen Diensten mit den freundlichsten Worten, die er wußte. So ganz voll der besten Hoffnung kehrte er nach Hause zurück und erzählte seiner Gattin, was er bei dem Markgrafen von Cotrone ausgerichtet hatte. Diese verwunderte sich nicht wenig über die Gefälligkeit des Ritters und erinnerte sich dabei, ohne jedoch ihrem Mann weiter davon zu sagen, im Stillen der langen Dienstbarkeit des Markgrafen, des großen Aufwandes, den er gemacht, des Waffenspieles, des Prunkes und so vieler Aufmerksamkeiten, die er aus Liebe zu ihr gegen sie gehabt, und wie sie ihn auch niemals mit einem Blicke ihrer Augen erfreut hatte. Dies drängte sie zu der Überzeugung, daß er der vollkommenste Mann sei, den man finden könne. Sobald Tomacello das Haus des Markgrafen verlassen hatte, begab sich dieser an den Hof und sprach eindringlich mit dem König und mit dem Herzog über die Angelegenheit des Tomacello; weshalb denn der König einen seiner Kämmerer zu sich rief und ihm auftrug, seinen Räthen insgesammt zu wissen zu thun, sie haben bei Verlust seiner königlichen Gnade am folgenden Tage unweigerlich im Rechtsstreite zwischen Giovanni Tomacello und seinen Verwandten ein Urtheil zu fällen. Die Räthe säumten nach Empfang dieses Befehles nicht, ihn in Ausführung zu bringen, und sandten also, da in dem Processe Alles zum Spruche reif war, den Betheiligten ihre gerichtliche Einladung zu, am andern Morgen vor ihnen zu erscheinen, um der Entscheidung ihrer Angelegenheit zu gewärtigen. Das Gericht kam zur bestimmten Zeit zusammen und da der Fall schon zuvor von den Anwälten für und wider erörtert worden war und allen Giovanni Tomacello's gutes Recht eingeleuchtet hatte, so sprachen sie das Endurthel zu seinen Gunsten aus. Um den ihm geleisteten Dienst vollkommen zu machen, ließ Ventimiglia das Urtheil durch einen seiner Leute aufnehmen und gerichtlich bestätigen und sandte es

unverzüglich Tomacello zu, der über diese schöne und unerwartete Wendung eine große Freude hatte, dem Markgrafen angelegentlichst dafür dankte und anfing ihn öfter zu besuchen, ja auch mit ihm zu speisen. Dem Herrn Markgrafen fiel es indessen darum niemals ein, dessen Gattin wiedersehen zu wollen oder seine frühern Plane wieder aufzunehmen; vielmehr kümmerte er sich wie seit längerer Zeit nicht mehr und nicht weniger um sie, als wenn er sie nie gekannt hätte. Hiernächst ritt eines Tages der Herzog von Calabrien nach dem Abendessen durch die Stadt und kam an dem Hause Tomacello's vorüber, welcher mit seiner Gattin eben an der Thüre stand, um frische Luft zu schöpfen. Ventimiglia war zufälligerweise mit einem Edelmann hinter dem übrigen Gefolge zurückgeblieben und kam im Gespräche mit ihm langsam nachgeritten. Als er der Hausthüre Tomacello's gerade gegenüber war, ließ dieser seine Gattin auf der Straße stehen und lief auf den Markgrafen zu, um ihn angelegentlich zu bitten, er möge mit seinem Begleiter absteigen und zur Erfrischung ein Glas bei ihm trinken. Der Markgraf dankte Tomacello und wollte die Einladung nicht annehmen, sondern ritt weiter, dem Herzoge nach. Hierauf sprach die Frau, uneingedenk des großen Dienstes, den der Markgraf erst kürzlich ihrem Gemahle geleistet: Was hast du nur, mein Gemahl, mit dem Markgrafen Ventimiglia zu schaffen, daß du ihn so freundlich in dein Haus einlädst?

Mit unwilliger Miene wandte er sich hierauf zu seiner Gattin und sagte: Bei der Seele meines Vaters, ich glaube nicht, daß es auf Erden ein undankbareres Weib gibt, als du bist. Du kannst nichts, als dich putzen und bespiegeln, täglich auf neue Kleiderpracht sinnen, immer geschniegelt und gebügelt dastehen, als wärest du die Fürstin von Tarent, und alle Männer und Frauen dieser Stadt über die Achseln ansehen. Ist es möglich, daß du schon vergessen haben kannst, welche Gefälligkeit,

ja Wohlthat dieser Markgraf mir dieser Tage erwiesen hat? Müssen wir nicht sagen, daß wir ihm den größten und besten Theil unseres Vermögens verdanken? Wären wir nicht ohne ihn zu Grunde gerichtet bis in die dritte Generation? Fürwahr, es wäre unsere Schuldigkeit, die Erde zu küssen, die er mit seinen Füßen betritt. Ich für meinen Theil bekenne, ihm mit Leib und Leben, geschweige denn mit Hab und Gut verpfändet zu sein, und mein Wunsch ist, daß er immer über mich und mein Eigenthum schalte, als ob es ihm gehörte. Ja, ich will mich umbringen lassen, wenn ich auf Erden seines Gleichen kenne, denn wenn er mir auch nie einen Gefallen erwiesen hätte, so verdient er doch um seiner seltenen Eigenschaften willen die allgemeine Liebe, Achtung und Verehrung. Er ist edel, höflich, freundlich, gefällig, freigebig, großherzig, dienstfertig und der edelste Herr, der je in dieser Stadt gelebt und dessen Tugenden selbst Steine rühren müssen. Und bei Gott, er ist auch nicht so häßlich, daß es einen anwidern müßte, ihm gut zu sein; aber du verlangst, ich soll ihn nicht ehren und feiern? Seine Bescheidenheit und sein freundliches Wesen würde ein Marmorherz in ihn verliebt machen. Darum, meine Gattin, bin ich gegen ihn zu weit Größerem verbunden, als daß ich ihn einlade, bei mir Erfrischungen anzunehmen. Wollte nur Gott, ich könnte ihm einen recht ausgezeichneten Dienst thun, wie gerne würde ich es thun!

Diese Worte durchschnitten das undankbare stolze Herz der Frau und sie wußte ihrem Gatten keine Silbe zu erwidern, sondern blieb stumm ihm gegenüber stehen und schlich sich, sobald sie konnte, von ihm hinweg in ihr Zimmer, wo sie sich auf das Bett warf und dem Strome ihrer Thränen freien Lauf ließ. Der Mann sah seine Frau fortgehen, und da er wußte, daß sie ihrer Natur nach nichts weniger, als Tadel vertrug, so bestieg er sein Maulthier und ritt durch die Stadt spazieren. Sie em-

pfand mit einem Male eine so schwere innerliche Reue, daß es ihr war, als hätte man ihr das Herz aus allen Wurzeln gerissen. All ihr Sinnen und Denken war mit dem Markgrafen beschäftigt und Alles, was er jemals um ihretwillen gethan und gelassen, machte sich ihr gegenwärtig insgesammt erinnerlich. Sie gedachte an die Härte, die Grausamkeit und den Stolz, den sie so oft gegen ihn übte, und fühlte sich vor Schmerz dem Tode nahe. Was sollen nun wir hier sagen, meine edeln Herren und Damen? Was in so vielen Jahren durch Bälle, Feste, Gesänge, Tiostieren, Turnei, Musik und reichlichen Aufwand, weinend, bald glühend, bald erstarrend, seufzend, dienend, liebend, bittend und alle Unterthänigkeit und List übend, die selbst Lucretia einem Tarquinius gewonnen hätten, der mannhafte und edle Markgraf nicht ausrichtete, das bewirkten die einfachen und wahren Worte des unbedachten Gatten, die jenes stolze und verhärtete Herz so demüthigten und erweichten, daß sie, die immer der Liebe entgegenkämpfte, sich mit einem Schlage ganz in Glut und Flammen fühlte aus Neigung zu dem Ritter, sodaß es ihr unmöglich schien, ohne ihn zu leben, bis sie einmal mit ihm sprechen und die verzehrenden Flammen, die sie erbärmlich zu Grunde richten, ihm offenbaren könne. Sie beschloß daher noch an demselben Abend, irgendwie ein Mittel zu finden, mit ihm zusammenzukommen. Sie konnte die ganze Nacht über an sonst nichts mehr denken. Als der Tag gekommen war, erinnerte sich die Frau des Boten, welchen der Markgraf ihr mit einem Briefe zugesandt hatte. Sie fand daher durch eine gute Alte Gelegenheit, mit diesem zu reden und ihm zu entdecken, was sie wünschte, daß er bei Herrn Ventimiglia ausrichte. Als der Bote die Frau hörte, tröstete er sie sehr und sagte ihr, er sei versichert, daß der Markgraf sie noch immer liebe, und er wolle es schon so einrichten, daß er zu einer Unterredung zu ihr komme. Die Frau war darüber hoch erfreut. Der Bote ging weg, suchte den

Markgrafen auf und sagte zu ihm: Mein Herr, ich bringe dir eine wunderbare Neuigkeit, die du gewiß nicht im Stande bist zu errathen. Weißt du wol, daß Frau Lionora Macedonia, der Sprödigkeit, womit sie dir begegnet, müde, jetzt ganz die deine ist und nichts sehnlicher wünscht, als dir gefällig zu sein, auch dich inständig bittet, zu geruhen, heute um Nonenzeit zu einer Unterredung zu ihr zu kommen, sie wolle dich im Garten, der hinten an das Haus stößt, erwarten, und die Thüre des Gartens soll offenstehen. Messer Giovanni Tomacello, ihr Gemahl, ist diesen Morgen nach Somma*) gegangen und wird in den nächsten acht Tagen nicht zurückkommen.

Der Markgraf wunderte sich über diese Botschaft nicht wenig, unendlich Vieles drängte sich ihm durch den Kopf und er war im Zweifel, ob er hingehen solle. So antwortete er dem Boten: Ich habe heute einige Geschäfte von der größten Wichtigkeit. Finde ich Zeit um die Stunde, die du mir bezeichnet hast, so gehe ich hin und spreche mit Frau Lionora.

Der Bote ging weg, kehrte zu der Frau zurück und sagte ihr, der Ritter werde um die festgesetzte Stunde kommen. Herr Ventimiglia aber, der seine Liebe ganz von jener Dame abgezogen hatte, dachte an anderes und ging nicht hin. Sie erwartete die Ankunft des Markgrafen den ganzen Tag, und da sie ihn nicht kommen sah, war sie sehr betrübt. Sie fragte den Boten aus und ließ sich von ihm wol zehnmal die Worte wiederholen, die der Markgraf zu ihm gesagt hatte; und da sie dann der Meinung war, er sei durch wichtige Geschäfte abgehalten, zu kommen, oder habe vielleicht Bedenken getragen, in ihr Haus zu kommen, schickte sie den Boten noch einmal an ihn ab und ließ ihn ersuchen, an dem und dem Tage, zu der und der Stunde ihr die Gunst zu erweisen, in einer gewissen wenig besuchten Kirche sich einzufinden.

*) Auf dem Wege von Neapel nach Nola, hinter dem Vesuv.

Mittlerweile überkam sie zwar auch die Besorgniß, ob nicht die dereinst glühende Liebe des Ritters sich in Haß verwandelt haben möge, und sie warf sich selbst die Härte vor, die sie gegen ihn geübt hatte. Indessen schien es ihr wieder unmöglich, daß so viele Liebe ganz erloschen sein könne; und je länger sie abgehalten wurde, dem Ritter ihre Leidenschaft zu entdecken, desto mehr verzehrte sie das überhandnehmende Feuer derselben. Auf ihre zweite Botschaft hin entschloß sich der Ritter hinzugehen, um zu sehen, was sie wünsche, da er sich nicht denken konnte, was diese rasche Umwandelung bewirkt habe. Als die Zeit kam, wo sie sich in der Kirche einfinden sollten, und die Frau die Gewißheit erhalten hatte, daß der Ritter um die festgesetzte Zeit kommen werde, kleidete sie sich sehr reich, putzte und schmückte sich so reizend als möglich, erhöhte meisterlich ihre angeborene Schönheit durch die Kunst und verfügte sich nach dem abgelegenen Tempel, wo kurz zuvor mit einem kleinen Edelknaben, der ihm außen das Pferd hielt, der Markgraf angekommen war. Als sie mit drei Frauen und zwei Dienern eintrat, sah sie den Markgrafen allein umhergehen; sie trat ihm höflich entgegen, grüßte ihn und er sie. Nachdem sie auf diese Weise die gebührenden Höflichkeitsbezeugungen ausgetauscht, sagte der Ritter: Gnädige Frau, verzeiht mir gefälligst, daß ich neulich nicht in euer Haus gekommen bin; denn die Geschäfte, die ich eben vorhatte, haben es nicht erlaubt. Nun aber komme ich, zu hören, was euch gefällig ist, mir zu sagen.

Nach einigen kläglichen Seufzern, die aus der Tiefe ihres Herzens aufstiegen, ihre schönen Augen kläglich auf das Gesicht des Herrn Markgrafen heftend, begann sie sodann mit gedämpfter bebender Stimme also zu reden: Wenn ich, mein unvergleichlicher Herr, mich so gegen dich benommen hätte, wie deine Tugend es stets verdient hat, so könnte ich kecklicher vor deinem erhabenen und großartigen Anblick meine Bitten vorbringen. Wenn ich

aber denke, daß meine Undankbarkeit und Härte gegen dich mehr als unendlich gewesen und daß ich nie mich dazu hergegeben habe, dir mit einem einzigen Blicke gefällig zu sein, so wagt die kalte Zunge nicht dir das zu sagen, was dir bittend vorzutragen ich hierher gekommen bin. Freilich wenn ich nur berücksichtigen wollte, was ich verdiene, wie hätte ich es je wagen sollen, dir wieder vor die Augen zu kommen? Aber deine unvergleichliche Menschenfreundlichkeit und deine höfliche Sitte, die andere so sehr rühmen, machen mich nicht allein beherzt genug, dir meine Wünsche zu vertrauen und frei meine Plane zu eröffnen, sondern lassen mich auch hoffen, daß ich bei dir Erbarmen finden werde, geschweige Verzeihung.*) Und was wäre anders zu erwarten, von einem so edeln und hochherzigen Ritter, dessen Beruf es ist, allen zu helfen. Ich, mein Herr, war ich bisher blind und gleichgiltig, so habe ich jetzt die Augen geöffnet und meine thörichte Hartnäckigkeit eingesehen, ich bin nicht nur Bewundererin deiner unvergleichlichen Tugend und seltenen Gaben, sondern die Dienerin; darum kann ich ohne deine Hilfe, deine Gunst und deine Liebe nicht am Leben bleiben. Und glaube nicht, mein Gebieter, daß ich alle diese Ausgaben, die du unnöthigerweise um meinetwillen gemacht, die Feste, die Zeit, die du verloren, und so vieles andere, was du um meinetwillen vergebens gethan hast, vergessen und andererseits meine Grausamkeit, meinen Undank und meine Mißachtung gegen dich nur so von mir abgeschüttelt habe; vielmehr schwebt das alles meinen geistigen Augen noch sehr lebhaft vor und ist mir ein beständig nagender Wurm am Herzen. Ja, es macht mir so viel Pein, daß ich weit lieber sterben möchte. Darum bekenne ich meine schwere Verirrung, flehe dich demüthig um Vergebung an und bitte dich, mich zu deiner demüthigen Magd annehmen zu wollen. Du sollst mich in Zukunft

*) Anspiel auf Petrarca's erstes Sonnett, wo es heißt: Spero trovar pietà, non che perdono.

gegen all dein Begehren durchaus gehorsam finden und ich befehle in deine Hände meine Seele und mein Leben. Und welches größere Glück kann denn der Mensch finden, als seinen Feind um Gnade rufend zu seinen Füßen niederfallen zu sehen? Sieh du das jetzt, mein Gebieter, denn dein gutes Geschick will, daß ich Alles, was ich je gegen dich verbrochen, nun durch doppelte Strafe abbüße. Wenn meine Leute, die hier in die Kirche mich begleitet haben, mich nicht sähen, so würde ich mich zu Boden werfen und um Erbarmen schreiend dir tausendmal die Füße küssen. Jetzt bin ich denn ganz die deine: mache mit mir, was dir am Besten gefällt! Wünschest du, um deine früheren Bemühungen zu rächen, daß ich sterbe, so gib mir mit diesem Schwerte, das du umgürtet hast, mit deiner Hand den Tod! Denn in jedem Falle, wenn ich deine Gunst nicht erlange, darfst du überzeugt sein, daß in kurzem mein Leben zu Ende gehen wird. Wenn aber ein Funke deiner schlecht belohnten Liebe, die du sonst für mich hegtest, dir noch im Busen glimmt, wenn du der hochherzige Fürst bist, für den dich das ganze Reich ausgibt, so geruhe mit mir Erbarmen zu haben. Und wenn du vielleicht zu wissen wünschest, wie diese meine plötzliche Umwandlung erfolgt und woher diese meine glühende Liebe zu dir entstanden ist, so will ich dir es sagen. Mein Gatte, der dich mehr, als sich selbst liebt und dir so tief verpflichtet ist, hat mir dieser Tage eine Predigt gehalten über deine rühmlichen Eigenschaften und dich so sehr gelobt, daß meine Augen, welche erblindet waren, sich plötzlich aufthaten und ich so glühend für dich entbrannte und mich so ganz dir hingegeben fühlte, daß ich gar nicht mehr meiner mächtig bin. Deshalb bin ich hierher gekommen, um dir mein Begehr zu veroffenbaren, damit eins von beidem geschehe, entweder daß ich als die deinige lebe, oder daß ich sterbe. In deiner Hand also ruht mein Leben und mein Tod.

Nach diesen Worten brach ein Strom von Thränen

aus ihren Augen und sie schwieg, von Schluchzen unterbrochen. So lange die Frau sprach, hatte der Markgraf aufmerksam zugehört und unterdessen die mannichfaltigsten Gedanken bei sich gehabt. Er sah sie reizender, als jemals, und der Schmerz erhöhte noch ihre Schönheit und Anmuth; er sah sie bereit, allen seinen Befehlen zu gehorchen und fühlte den Stachel der Lust in sich erwachen, welche ihm zuflüsterte, er könne ja ihr zu Gefallen die Freuden der Liebe mit ihr genießen und mit einer passenden Antwort und Verabredung einer Zusammenkunft sie für jetzt getröstet entlassen. Aber seine Vernunft war stärker als seine Sinnlichkeit. Sobald er daher sah, daß sie, von Thränen gehemmt, nichts mehr sagte, antwortete er ihr auf folgende Weise: Nicht wenig, Frau Lionora, habe ich mich gewundert, daß du zu einer Unterredung mit mir kommst; und je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr muß ich mich wundern; ja, ich kann es kaum glauben, obschon ich dich hier sehe, wenn ich mich der Zurückhaltung erinnere, die du so lange Jahre her streng gegen mich geübt. Was ich früher that, als ich heftig in dich verliebt war, braucht mir nicht ins Gedächtniß gerufen zu werden, denn ich sehe es beständig wie in einem hellen Spiegel sehr klar und schäme mich über mich selbst. Und ob ich damals um deinetwillen bald brannte, bald erstarrte, ob ich oft dem Tode nahe war, das wissen diese meine beiden Augen, die in jener Zeit zwei Quellen ähnlich sahen; noch kann mirs ganz Neapel bezeugen, das meine glühendsten Wünsche und meine eisigste Furcht so oft gesehen hat. Der Lohn für meine so lange, peinvolle, beständige und treue Dienstbarkeit war, wie du in Wahrheit gesagt hast, nichts; ich schrieb das nicht einer dir inwohnenden Undankbarkeit, nicht der Härte und Grausamkeit zu, sondern hegte immer die feste Überzeugung, du habest dich den Angriffen der Liebe widersetzt, um den Preis deiner unübertroffenen Sittsamkeit unbefleckt zu erhalten. Nachdem ich sonach

klar eingesehen hatte, daß meine Bemühungen vergeblich seien, habe ich dich aufs Höchste gelobt und so oft man von dir sprach, wenn Viele deine Härte anklagten, habe ich immer dich mit aufrichtigen Lobpreisungen gefeiert, als eine der keuschesten und schamhaftesten Frauen von der Welt. Daß du erst jüngst durch die Lobsprüche, welche dein Herr Gemahl mir ertheilt, dich hast bewegen lassen, mich zu lieben, und in das Labyrinth eingetreten bist, in welchem verschlossen ich das herbste und bitterste Leben geführt habe, scheint mir um so auffallender, je mehr ich dein früheres Leben ins Auge fasse. Aber wenn du mich liebst, wie es die neue Freundschaft verlangt, die ich mit deinem Herrn Gemahl geschlossen habe, so ist es mir erwünscht, ich danke dir dafür und fordere dich auf, dabei zu beharren; denn da ich ihn wie einen verehrten Bruder liebe, so werde ich auch dich als wahre Schwester lieben, und immer in allen Stücken, welche unsere Freundschaft verlangt, zu deinen Diensten vollständig bereit sein. Wenn du nun aber andere Gedanken im Herzen hegst und wünschest, daß ich in das alte Joch zurückkehre, wenn du ewig mir angehören und thun willst, was ich will, so lege diese sinnliche und ungeordnete Begier von dir und verharre auf deinem keuschen Vorhaben, wie nach meiner Überzeugung dein ganzes bisheriges Leben gewesen ist. Verhüte Gott, daß ich je daran denke, deinem Herrn Gemahl eine Beleidigung zuzufügen, denn er liebt mich, wie du mir soeben selbst gesagt hast, wie ein Bruder. Sodann, wenn mich auch sonst keine Rücksicht leitete, so bindet mich mein Wort gegen eine sehr edle und dir an Schönheit nicht nachstehende Frau, die mich wie ihre Augen, ja noch mehr, liebt, und ich liebe sie, wie das Herz in meiner Brust, ich achte und ehre sie, und wir leben beide fortwährend von gleichen Wünschen beseelt. Darum magst du mich für die Zukunft ganz als deinen Bruder betrachten.

Hier schwieg der Markgraf. Da er aber sah, daß

die Frau sich anschickte, mit neuen und noch feurigeren Bitten, als zuvor, ihn wieder zu bestürmen, sagte er, um diesen Gegenstand mit einem Male abzubrechen: Frau Lionora, ich empfehle mich dir. Leb wohl!

Damit ging er hinweg und ließ die Frau so beschämt und verdrüßlich stehen, daß sie eine gute Weile ganz betroffen dastand und nicht wußte, wo sie war. Als sie sich sodann sammelte und ganz niedergeschlagen nach Hause kehrte, fiel sie bei dem Nachdenken über die Worte des Markgrafen und die Einsicht, daß er keineswegs geneigt sei, ihren Wünschen entgegenzukommen, in solche Schwermuth, daß sie vor Gram und Verdruß krank wurde. Bekanntlich wird allgemein angenommen, daß den Frauen nichts Peinlicheres und Herzkränkenderes begegnen kann, als sich verschmäht zu sehen. Nun stellt euch vor, wie es der zu Muthe sein mußte, die von allen für die hochmüthigste, stolzeste und trotzigste Frau in ganz Neapel gehalten wurde. Sie legte sich nun zu Bette und that den ganzen Tag nichts, als weinen und seufzen. Einerseits kam es ihr freilich manchmal vor, als verdiene sie es viel schlimmer, als sie es hatte, indem sie an die Härte und Starrheit dachte, die sie früherhin gegen den Ritter geübt, und meinte, sie müsse das nun auch geduldig hinnehmen; wenn sie sich aber erinnerte, wie sie ihn demüthig gebeten und sich ihm aus freien Stücken offen erklärt habe, gerieth sie ganz außer sich und wollte nicht mehr leben. Sodann suchte sie wieder sich selbst zu täuschen und sagte bei sich: Warum will ich so heftig verzweifeln über einer einfachen abschläglichen Antwort? Er hat mir viele Jahre nachgefolgt, und obgleich ich ihn nicht anhören, noch seine Briefe und Botschaften annehmen mochte und ich mich tagtäglich widerspenstiger zeigte, so hat er sich doch durch nichts einschüchtern, noch von seinem Zwecke abschrecken lassen und hat keineswegs sterben wollen, sondern sich vielmehr immer beständiger erwiesen. Wer weiß, wenn ich ein zweites Mal mit ihm rede und ihm ein-

dringlichere Vorstellungen mache, ob er nicht aufhört, mir zu widerstehen und der meine wird? Das Glück stehet den Kühnen bei und verleugnet die Zaghaften. Wer da flieht, hat den Muth zu siegen nicht. Es ist also vonnöthen, daß ich mein Heil bei ihm zum andern Male versuche und ihm noch heißere Bitten ans Herz lege. Ich hätte nimmermehr eine Unterredung in der Kirche von ihm fordern sollen. Ich mußte ihn jedenfalls bewegen, in mein Haus zu kommen. Wären wir in meiner Kammer beisammen gewesen und ich hätte ihm die Arme um den Hals geschlungen, ich glaube nicht, daß er so spröde mit mir würde gethan haben. Er ist ja auch nicht von Marmor oder Eisen, sondern wie die andern von Fleisch und Bein.

Auf diese Weise phantasierte das arme Weib zwei oder drei Tage und war nicht im Stande, an etwas anderes zu denken, als wie sie die Liebe des Markgrafen sich erwerben könne. Von einer unbestimmten Hoffnung beseelt, fing sie wieder an, Nahrung zu sich zu nehmen und ein wenig frischen Athem zu schöpfen. Ihre Leute im Hause, die mit ihr in der Kirche gewesen waren und sie mit dem Markgrafen hatten sprechen sehen, kannten den Dienst, den er dem Hause erwiesen, und dachten weiter an nichts Böses, da sie kein Wort von Allem, was sie sprachen, verstanden hatten. Sie vermutheten nur, sie habe vielleicht durch ihn irgend eine Gnade vom Hofe nachgesucht. Da sie sie nun zu Bette liegen sahen, wollten sie ihr Ärzte kommen lassen, sie gab es aber nicht zu und wollte auch nicht, daß man nach Somma schicke, um ihren Mann zu benachrichtigen. Sie dachte nur an Mittel, den Markgrafen zu sprechen, und da ihr keines einfiel, was ihr passend schien, beschloß sie jenen früheren Boten wieder an ihn zu senden, damit er mit ihm spreche. Sie ließ ihn daher rufen, erzählte ihm Alles, was ihr mit dem Markgrafen begegnet war, und bat ihn inständig, zu ihm zu gehen und ihn in ihrem

Namen zu ersuchen, so dringend er könne, daß er nicht so hart sei und zugebe, daß sie um seinetwillen umkomme. Sie unterrichtete ihn genau über Alles, was sie wünschte, daß aus seinem Munde komme, und wartete nun auf die Antwort. Gut unterwiesen über Alles, was er zu sagen hatte, und beladen mit Versprechungen, wenn er ihr gute Nachrichten zurückbringe, ging der Bote hin, den Markgrafen aufzusuchen. Er fand ihn mit einigen Edelleuten im Seggio di Capoana auf- und abgehen, und da er sah, daß sich das Gespräch nicht um wichtige Dinge drehte, trat er auf ihn zu, bezeugte ihm die schuldige Ehrfurcht und sagte: Wenn es euch nicht beschwerlich ist, möchte ich gern einige Worte im Stillen mit euch reden.

Mit Genehmigung der Gesellschaft zog sich der Markgraf in einen Winkel des Seggio zurück, schaute nach der Brustwehr der Mauer gegen die Straße hin und wartete so, was ihm der Bote sagen wollte. Der Bote eröffnete nun mit vielen Worten dem Markgrafen den Zustand, in welchem sich Frau Lionora Macedonia befand, und bat ihn inständig, mit ihr Erbarmen zu haben und nicht zuzugeben, daß eine so schöne Frau in der Blüte ihrer Jahre hinsterbe. Darauf sagte er noch vielerlei, um ihn zum Mitleid zu rühren. Als der Markgraf diese neue Botschaft gehört hatte, antwortete er dem Abgesandten, es thue ihm zwar sehr leid, daß sich die Frau übel befinde, und Alles, was er mit seiner Ehre vereinigen könne, sei er stets sehr bereit auszuführen. Er solle aber die Frau auffordern, diesfalls ihre Begierde zu zügeln und nicht mehr an dies zu denken; denn er sei entschlossen, ihre Liebe auf diese Weise gar nicht zu begehren, und er solle ihm nicht wieder mit ähnlichen Anträgen kommen. Der Bote entfernte sich sehr übel befriedigt, kehrte zu der Frau zurück und berichtete ihr den letzten Entschluß des Herrn Markgrafen. Bei dieser Meldung ward die Frau mehr todt, als lebendig. Sie vermochte nicht sich los-

zureißen von dem Verlangen, den Markgrafen zu lieben und von ihm geliebt zu werden; sie konnte Tag und Nacht an sonst nichts denken und beschloß nicht mehr am Leben zu bleiben, denn es schien ihr leichter, den schrecklichen Schritt des Todes zu thun, als die Pein zu erdulden, die sie niederschlug. Sie verlor daher Schlaf und Eßlust und wurde mit jeder Stunde schwächer. Der Gatte war zurückgekehrt. Er wußte nicht, was das für eine Krankheit war, an welcher seine Frau litt, und ließ die vortrefflichsten Ärzte von Neapel kommen, um sie zu besuchen. Aber ihre Arzneien halfen nicht gegen das Übel der Frau. Ihr Herzensleiden war schon so gewachsen, daß durchaus die Kräfte des Leibes verloren und verirrt waren und kein Heilmittel anschlagen konnte. Da sie sich nun nahe am Tode sah, ließ sie einen ehrwürdigen Priester zu sich kommen und beichtete ihm alle ihre Sünden. Als der geistliche Vater den seltsamen Fall vernahm, ermahnte er sie, von diesem Wahne abzulassen und zu bereuen, daß sie zur Selbstmörderin geworden sei. Aber es hielt schwer, ihr den Wahnsinn aus dem Kopfe zu treiben und sie zur Buße zu bewegen. Doch schenkte ihr Gott die Gnade mittels der frommen und heiligen Ermahnungen des Bruders, daß sie erkannte, in welcher Gefahr sie schwebte, nicht allein das Leben zu verlieren, sondern auch die Seele in den Rachen Lucifers zu senden. Sie kam daher in solche Zerknirschung, daß sie mit unendlichen und bittern Thränen eine nochmalige Beichte ablegte, Gott gläubig um Verzeihung bat, und verlangte, daß ihr Gatte ihre ganze Angelegenheit erfahre. Sie ließ ihn daher rufen und erzählte in Gegenwart des Mönchs die ganze Geschichte der Liebe des Markgrafen von Cotrone zu ihr und ihrer zu ihm, seine Standhaftigkeit und die besonnenen Antworten, die sie von ihm erhalten, Punkt für Punkt, und bat ihn mit schwacher und heiserer Stimme demüthig um Verzeihung. Sodann empfing sie mit großer Andacht die heiligen Sacramente

des Abendmahls und der letzten Ölung, lebte noch zwei Tage und starb dann reuevoll. Ihr Gatte, welcher sie zärtlich liebte und zwei Söhnchen, eines von zwei und eines von drei Jahren, von ihr hatte, entzog ihr darum, weil sie ein solches Gelüsten gehabt, seine Liebe nicht, sondern beklagte sie sehr und zeigte über ihren Tod großen Schmerz. Ihre Beisetzung war nach neapolitanischer Weise prachtvoll und schön. Die Nachricht von der Ursache dieses Todes ward bekannt, und der Markgraf war darüber sehr betrübt und stand im Zweifel, ob er zu Tomacello senden und ihm sein Beileid bezeugen solle, oder nicht. Zuletzt ging er selbst hin. Er ward gütig aufgenommen und Tomacello erzählte ihm Alles. Auch hielt er ihn immer für einen großen und genauen Freund und den wackersten Ritter, den es geben konnte. Die Frau wurde in der Kirche des heiligen Dominicus begraben und an ihrem Grabmal von einem Unbekannten folgendes Sonnett befestigt.

Der du vorbeigehst an dem schönen Grabe,
Halt ein den Schritt und lies die Worte hier,
Wo friedlich ruht der Schönheit höchste Zier,
Die Pein dem Jüngling wie dem Greis am Stabe.

Lang schmachtete ein Ritter nach der Labe
Von ihrer Liebe, doch er sah bei ihr
Nie Hoffnung, und die glühende Begier
Fand für den Dienst nur Schmerz als Gegengabe.

Verschmäht wandt' er den Sinn dann endlich bitter
Von ihr, doch sie, die kaum noch spröd und hart,
Erweichte sich für ihn zur selben Stunde.

Zu spät! Unbeugsam war ihr nun der Ritter,
Daß Tod ihr süß, das Leben lästig ward,
So heftig war der Schmerz von jener Wunde.

---

84. Cromwell. *)

(2, 34.)

In der edeln und alten Familie der Frescobaldi zu Florenz war vor nicht vielen Jahren ein sehr rechtlicher und achtbarer Kaufmann Namens Francesco, welcher, nach der Sitte seiner Vaterstadt, nach verschiedenen Gegenden hin handelte und, da er sehr reich war, bedeutende Geschäfte machte. Gewöhnlich hatte er seine Niederlage im Westen, in England, und hielt sich in London auf, wo er ein sehr glänzendes Leben führte und viel Edelmuth blicken ließ; denn er war nicht so genau, als viele Kaufleute sind, die alles bei Heller und Pfennig berechnen, wie ich von dem Genueser Ansaldo Grimaldo sagen höre, daß er auf den kleinsten Papierschnitzel und jede Spanne Bindfaden zum Schnüren der Briefbündel Acht hat. Eines Tages, als Francesco Frescobaldo in Florenz war, erschien ein armer Jüngling vor ihm und bat in Gottes Namen ihn um ein Almosen. Als Frescobaldo ihn so übel gekleidet sah, da doch sein Gesicht viel Adel verrieth, empfand er um so mehr Mitleid mit ihm, als er sah, daß er ein Engländer sei. Er fragte ihn, aus welchem Lande in der Fremde er denn komme; worauf jener zur Antwort gab, er sei ein Engländer; und als ihn Frescobaldo, dem England sehr genau bekannt war, nach einigen Eigenthümlichkeiten des Landes fragte, gab der Jüngling sehr befriedigende Antworten.

Ich heiße Thomas Cromwell**), fuhr er fort, und bin der Sohn eines armen Tuchscheerers. Ich entfloh meinem Vater und kam mit dem Lager der Franzosen,

*) Simrock (Quellen des Shakspeare III, 121) theilt diese Novelle mit aus Veranlassung des dem Shakspeare zugeschriebenen Dramas Cromwell, welches Tieck uns übersetzt hat. Vier Schauspiele des Shakspeare. Stuttgart und Tübingen, 1831. 8.

**) Cremonello, sagt Bandello.

das am Garigliano aufgehoben ward, nach Italien. Ich diente mit noch einem Fußgänger als Lanzenträger.

Frescobaldo führte ihn sehr freundschaftlich in sein Haus und hielt ihn hier aus Liebe zu der englischen Nation, bei welcher er viel Gutes genossen hatte, einige Tage bei sich, behandelte ihn sehr gütig, kleidete ihn neu und als er nach seinem Vaterlande abreisen wollte, gab er ihm noch sechszehn florentinische Goldducaten in Gold und ein gutes Pferd. Da der Jüngling sich so anständig ausgestattet sah, sagte er dem Frescobaldo allen möglichen Dank und kehrte nach dem Insellande zurück. Er hatte, wie es bei fast allen Überbergischen die löbliche Sitte ist, lesen und schreiben gelernt und schrieb Englisch sehr schön und richtig. Überdies war er ein Jüngling von vielem Geiste, großer Klugheit und Entschlossenheit und wußte sich vortrefflich in den Willen Anderer zu finden und, wenn es seinem Zwecke diente, seine Leidenschaften besser zu verhehlen, als irgend ein Mensch auf Erden. Dazu ertrug er alle leiblichen Beschwerden mit großer Geduld, sodaß er sich zum Rathe des Cardinals von York*), eines Prälaten vom größten Einflusse, emporschwang und im Dienste desselben nach und nach in großen Ruf kam, daher er von ihm fast bei allen Unterhandlungen gebraucht wurde. Der Cardinal, der damals bei dem König von England im besten Ansehen stand, regierte beinahe die ganze Insel und hielt einen so großen und glänzenden Hof, daß er dem mächtigsten Fürsten genügt hätte. Daher geschah es, daß der Cardinal Cromwelln oft in Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit zu dem König schickte, wobei Cromwell sich stets seiner Aufträge so geschickt entledigte und sich das Vertrauen des Königs in so hohem Grade zu erwerben wußte, daß er ihm bald sehr freundlich begegnete und ihn für geschickt hielt, die wichtigsten Geschäfte zu leiten. Der König hatte dazumal

*) Wolsey.

mit Zustimmung des Cardinals seine Gemahlin Catharina, Tochter König Ferdinand's des katholischen von Spanien, Mutterschwester Karl's von Österreich, zeitigen römischen Kaisers, verstoßen, in der Hoffnung, daß der Papst den Scheidebrief bestätigen und auf die Gründe hin, wodurch der König ihre Verstoßung zu rechtfertigen meinte, die Ehe auflösen werde. Aber der Papst fand die Verstoßung nicht gerechtfertigt und verweigerte die Bestätigung; weshalb der Cardinal von York bei dem König in Ungnade fiel und den Hof meiden mußte. Als er vom Hof weg war, verminderte der Cardinal seine Dienerschaft, behielt nur noch eine kleine Anzahl Leute bei sich und entließ ihrer täglich mehr aus seinen Diensten. Der König erinnerte sich Cromwell's, der ihn so sehr befriedigt hatte, ließ ihn zu sich bescheiden und sprach zu ihm: Cromwell, du siehst, der Cardinal hat sich zurückgezogen und bedarf so vieler Leute nicht mehr, als er halten mußte, da er noch am Ruder meines Staates saß. Du bist also jetzt müßig, da du nicht mehr für ihn zu unterhandeln hast. Willst du aber mir dienen?

Mein Gebieter, antwortete er, ich habe dem Cardinal immer treulich gedient und das Gleiche würde ich euch thun, wenn ihr euch meiner zu bedienen geruhtet.

Wohlan denn, sprach der König, so tritt in meinen Dienst, denn ich habe stets viel Gutes von dir erwartet.

Hierauf ernannte ihn der König zu seinem ersten Secretär und bediente sich seiner bei den wichtigsten vorkommenden Geschäften, die er so gut ausführte, daß der König ihn zum Großsiegelbewahrer erhob und wenige in dem Königreiche waren, die mehr bei dem König vermocht hätten, als Cromwell; denn nach der Meinung des Königs war er mehr als alle werth, die an dem Hofe waren. Aber dem blinden Glücke genügte es nicht, den Cromwell aus dem niedrigsten Stande zu solcher Größe erhoben zu haben, sondern es wollte ihn noch mehr erhöhen und der König ernannte ihn zum Ober-

kämmerer des Reichs, was die höchste Würde in England ist, der keine andere nach der königlichen sich vergleichen darf. Von nun an übergab ihm der König die Regierung des Landes, sodaß Cromwell eine wirklich unglaubliche Macht erreichte. Als er diese Höhe erstiegen hatte, zeigte sich Cromwell als Todfeind des ganzen Adels der Insel, und wo er nur einem Edelmanne schaden konnte, versäumte er es nicht, und wenn dem Könige einer verhaßt war, so schürte er nur die Flamme. Zu jener Zeit entschloß sich der König, während seine Frau Catharina von Spanien noch lebte, um jeden Preis eine andere zu nehmen und da er den päpstlichen Dispens durchaus nicht erhalten konnte, dispensirte er sich selber. Daraus entstanden unendliche Unordnungen in jenem Königreich, welches sich völlig von der heiligen katholischen Mutterkirche in Rom losriß. Unzählige Brüder und Mönche, welche sein Verlangen nicht bewilligen wollten, wurden enthauptet und viele Edelleute und Barone ums Leben gebracht. Auch viele große Prälaten von dem heiligsten Wandel wurden hingerichtet, und es verging nur selten ein Tag, daß nicht dieser oder jener um einen Kopf gekürzt ward. Bald war fast der ganze Adel Englands erloschen, denn die Vornehmen traf die Verfolgung viel grausamer, als die niedern Stände. Die allgemeine Meinung bezeichnete den Cromwell als den Urheber aller dieser Gräuel, weil er den Adel tödtlich haßte und ihn zu vernichten strebte, da er sich selbst eines niedern Ursprungs bewußt war. Es war aber meine Absicht nicht, euch die Grausamkeiten und das Blutbad zu schildern, die sich ohne gerechte Veranlassung in England begaben, sondern ich begann diese Novelle, um die Folgen zu berichten, welche die edle Handlung des Frescobaldo gegen Cromwell für jenen haben sollte. In jener Zeit also, da Cromwell als Herr und Meister über die Insel schaltete, geschah es, daß Francesco Frescobaldo durch große Unglücksfälle und Verluste an seinen Waaren, wie

solchen Kaufleute stets ausgesetzt sind, eine völlige Zerrüttung seines Vermögens erfuhr; denn als ein rechtlicher und edeldenkender Mann befriedigte er alle seine Gläubiger, konnte aber, was ihm andere verschuldeten, nicht beitreiben. So herabgekommen und verarmt, ging er nun seine Bücher durch und fand nach genauer Berechnung, daß er in England mehr als funfzehntausend Ducaten zu fordern habe, weshalb er beschloß, dahin zu reisen, so viel als möglich davon einzuziehen und den Rest seines Lebens in Ruhe zu verbringen. Mit diesem Gedanken reiste er von Italien nach Frankreich und von Frankreich nach England und verweilte in London, ohne sich indeß nur mit einem Gedanken der edeln Handlung zu erinnern, die er an Cromwell zu Florenz übte; wie es eines wahrhaft milden Herzens würdig ist, die Andern erwiesenen Wohlthaten zu vergessen und die empfangenen in Marmor zu hauen, um sie zu vergelten, so oft sich Gelegenheit dazu darbietet. Als er nun in London seine Geschäfte betrieb, ging er eines Tages durch eine Straße, und der Zufall fügte es, daß der Oberkämmerer ebenfalls diese Straße und zwar dem Frescobaldo entgegenkam. Sobald ihn der Oberkämmerer erblickt und die Augen fest auf ihn geheftet hatte, erkannte er ihn für jenen, der in Florenz so edelmüthig an ihm gehandelt hatte. Er stieg vom Pferde (denn er kam geritten), ging zur größten Verwunderung aller seiner Begleiter (über hundert der vornehmsten Großen des Königreichs waren zu Pferde in seinem Gefolge), auf ihn zu, umarmte ihn auf das Liebevollste und sprach unter Thränen: Seid ihr nicht Francesco Frescobaldo aus Florenz?

Der bin ich, gnädiger Herr, antwortete jener, und euer unterwürfigster Diener.

Mein Diener, sagte der Oberkämmerer, seid ihr weder, noch begehre ich euch dazu, sondern zu meinem werthesten Freunde. Auch sollt ihr wissen, daß ich gerechte Ursache habe, mich sehr über euch zu beklagen, denn da ihr wußtet,

wer und wo ich sei, hättet ihr mich von eurer Ankunft in London benachrichtigen sollen; dann würde ich gewiß einen Theil der Schuld abgetragen haben, wegen welcher ich euch verhaftet zu sein gerne gestehen will. Doch Gott sei gelobt, daß es noch Zeit ist! Ihr sollt tausendmal willkommen sein. Ich bin jetzt in Geschäften meines Königs und kann nicht länger bei euch verweilen; darum haltet mich für entschuldigt! Sucht es aber um jeden Preis möglich zu machen, heute Mittag bei mir zu speisen, und bleibt nicht aus!

Hiermit stieg der Oberkämmerer wieder zu Pferde und ritt an den königlichen Hof. Frescobaldo erinnerte sich, da der Oberkämmerer fort war, daß dies der junge Engländer gewesen sei, welchen er in Florenz in sein Haus aufgenommen, und begann Hoffnung zu schöpfen, denn er dachte, die Vermittelung eines so mächtigen Freundes werde es ihm erleichtern, sein Geld beizutreiben. Als nun die Mittagsstunde herankam, begab er sich in den Palast des Oberkämmerers und hatte nicht lange im Hofraume gewartet, so kam derselbe zurück, stieg vom Pferde, umarmte Frescobaldo von Neuem sehr freundschaftlich, wandte sich dann zu dem Admiral und den übrigen Fürsten und Herren, welche mit ihm zur Tafel gekommen waren, und sprach: Meine Herren, wundert euch nicht über die Freundschaftsbezeugungen, welche ich diesem florentinischen Edelmann erweise, denn es sind nur Abschlagszahlungen für die unendlichen Verpflichtungen, die ich gegen ihn zu haben mir bewußt bin und gerne gestehe, denn meinen gegenwärtigen Rang bekleide ich nur durch ihn. Vernehmt, wie sich das verhält.

Hierauf erzählte er vor allen Anwesenden, indem er die Hand des florentinischen Edelmanns in der seinen hielt, wie er nach Florenz gekommen sei und welche Liebesdienste er dort von ihm empfangen habe. Hierauf führte er ihn an seiner Hand in den Saal, und als sie dort angekommen waren, setzten sie sich zu Tische. Der

Oberkämmerer bestimmte, daß Frescobaldo den Platz an seiner Seite einnehmen solle, wo er ihn dann mit den zärtlichst n Liebkosungen überhäufte. Als die Tafel aufgehoben wurde und die Gäste sich beurlaubt hatten, wünschte der Oberkämmerer zu wissen, warum Frescobaldo wieder nach London gekommen sei. Frescobaldo erzählte ihm sofort sein ganzes Unglück und wie ihm außer d m Hause in Florenz und einem Landgut in der Nähe fast nichts geblieben sei, als die funfzehntausend Ducaten, die er in England zu fordern habe, und etwa zweitausend in Spanien, und um diese Summe beizutreiben, habe er sich nach der Insel begeben.

Wohlan denn, sagte der Oberkämmerer, für die geschehenen Dinge gibt es kein Mittel, und ich kann nur euer Unglück beklagen, wie ich von ganzem Herzen thue. Für das Übrige soll Befehl ergehen, daß euch Alles erstattet wird, was ihr zu fordern habt, und ich werde kein Mittel schonen, das in meiner Gewalt steht, denn ich versichere euch, die Wohlthaten, die ihr mir erwiesen habt, ohne mich weiter zu kennen, haben mich euch so verpflichtet, daß ich ewig der eurige sein werde, und ihr über mich und mein Vermögen, wie ich selbst, zu verfügen habt; und wenn ihr das nicht thut, so ist es euer Schade, denn ich werde euch keine weiteren Anerbietungen machen, da ich es für überflüssig halte. Es ist genug, daß ich es euch jetzt ein für alle Mal sage. Doch stehen wir auf und gehen wir in mein Gemach!

Hier verschloß der Oberkämmerer die Thüre, öffnete einen großen mit Ducaten gefüllten Schrein, nahm sechszehn Stück heraus und gab sie dem Frescobaldo.

Hier, mein Freund, fuhr er fort, sind die sechszehn Ducaten, die ihr mir gabt, als ich Florenz verließ; hier die andern zehn, die euch das Pferd kostete, das ihr mir kauftet, und hier noch zehn, die ihr auf meine Kleidung verwandtet. Da ihr aber ein Kaufmann seid, so scheint es mir unbillig, wenn euer Geld in so langer Zeit todt

gelegen haben sollte, ohne Gewinn zu bringen, wie ihr es gewohnt seid. Nehmt also diese vier Beutel mit Ducaten, wovon jeder viertausend Ducaten enthält. Betrachtet sie als Ersatz der eurigen und genießt sie mir zu Liebe.

Frescobaldo, der zwar von unermeßlichen Reichthümern in große Armuth herabgesunken war, aber doch seine edle Denkungsart nicht verleugnen konnte, wollte das Geschenk nicht annehmen, äußerte jedoch den lebhaftesten Dank für ein so großmüthiges Anerbieten. Indeß nöthigten ihn die dringenden Zureden des Oberkämmerers dazu und er mußte ihm auch eine Liste aller seiner Schuldforderungen geben, was Frescobaldo herzlich gerne that. Er schrieb ihm die Namen der Schuldner und die Summen seines Guthabens auf. Als er diesen Zettel hatte, rief Cromwell einen seiner Hausbeamten und sprach zu ihm: Suche die Leute auf, deren Namen auf dieser Liste stehen, wo sich dieselben auch auf dieser Insel befinden mögen, und gib ihnen zu erkennen, wenn sie binnen vierzehn Tagen ihre Schuld nicht abgetragen haben, so werde ich selbst zu ihrem Schaden und Leide meine Hand ins Spiel mischen. Sie sollen sich also vorstellen, ich selbst sei der Gläubiger.

Der Diener richtete den Befehl seines Herrn mit vieler Sorgfalt aus, sodaß in der anberaumten Frist an funfzehntausend Ducaten eingingen. Und wenn Frescobaldo die in einer so langen Zeit aufgelaufenen Zinse begehrt hätte, so würde er sie alle bis auf den letzten Heller erhalten haben; aber er begnügte sich mit dem Kopfgeld und verlangte keinerlei Zinse, was ihm bei aller Welt Ehre erwarb, sonderlich da schon jedermann auf der ganzen Insel wußte, welche Gunst er bei dem Oberkämmerer genoß. Unterdessen war Frescobaldo der beständige Tischgenosse Cromwell's, der sich von Tag zu Tag bestrebte, ihm alle mögliche Ehre zu erweisen. Und weil er großes Behagen an seinem Umgange fand und deshalb wünschte, daß er immer in London bleiben möge, erbot

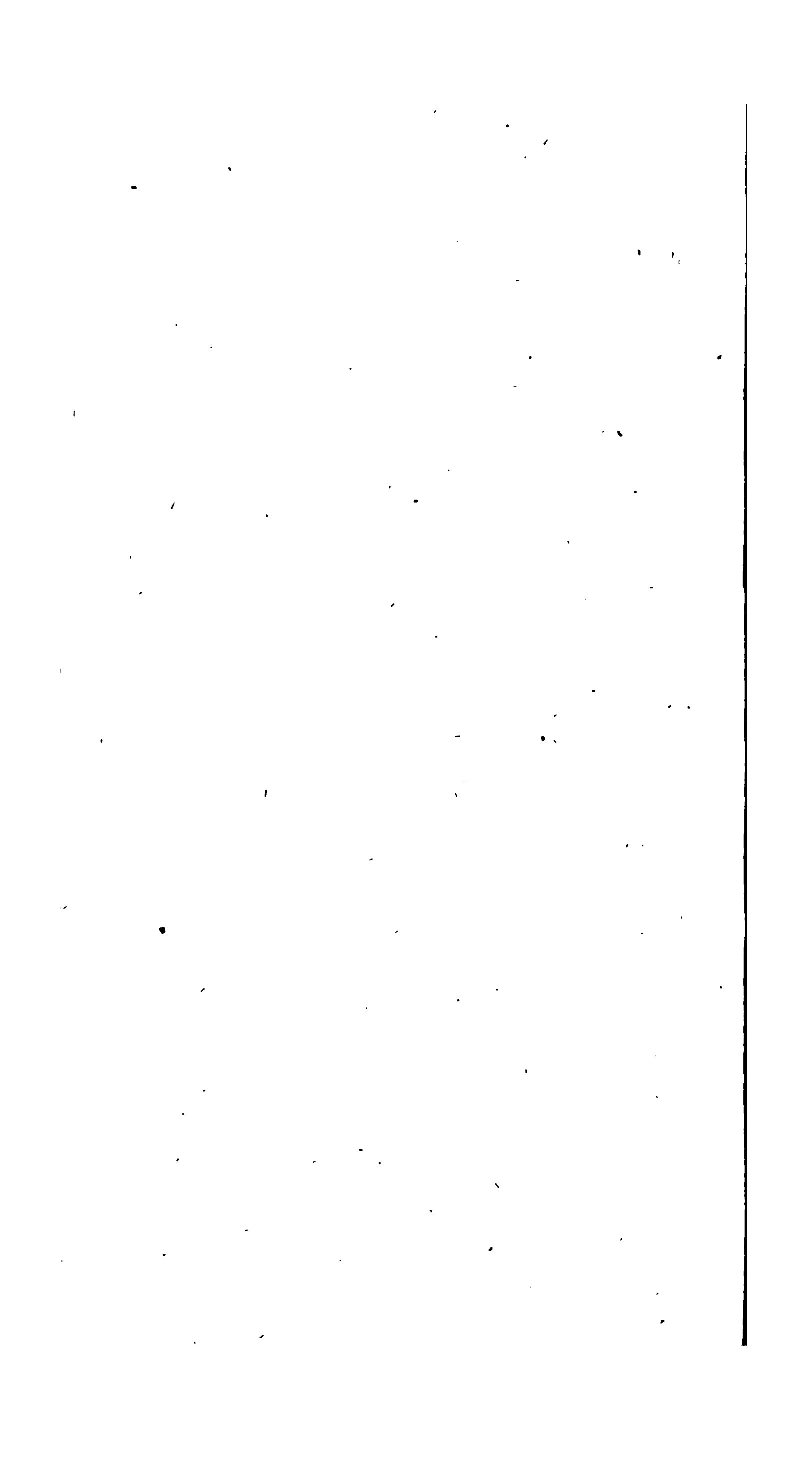
er sich, ihm sechszigtausend Ducaten auf vier Jahre zu leihen, ohne einen Heller Nutzen zu verlangen, damit er in London ein Haus und Geschäft anlegen und Handel treiben könne, wozu er noch das Versprechen fügte, seine Unternehmungen in jeder Weise zu begünstigen. Frescobaldo, welcher sich in seine Heimat zurückzuziehen und den Rest seiner Tage in Ruhe zu verbringen und sich zu pflegen wünschte, dankte ihm mit gerührtem Herzen für so außerordentliche Großmuth und kehrte mit Erlaubniß des Oberkämmerers, nachdem er sein Geld in Wechsel auf Florenz umgesetzt hatte, in sein ersehntes Vaterland zurück, wo er reich genug anlangte und sich einem höchst sorgenlosen Leben ergab. Jedoch genoß er nicht lange dieser Ruhe, indem er noch im nämlichen Jahre, in welchem er London verlassen hatte, in Florenz starb. Was sagen wir von der Dankbarkeit und Freigebigkeit Cromwell's? Gewiß verdient sein Betragen gegen Frescobaldo das höchste Lob, und wenn er den Adel seines Landes so sehr geliebt hätte, als er sich gegen die Ausländer mild erwies, so würde er vielleicht noch leben; aber er haßte den englischen Adel so sehr, daß er sich zuletzt selber den Tod bereitete. Weil mir nun nichts anderes zu berichten bleibt, so berichte ich von seinem Tode. Als er einige Jahre die Gnade des Königs besessen und dessen Gunst ihn verblendet hatte, zeigte er sich bereitwillig, bald diesen, bald jenen enthaupten zu lassen; und je vornehmer und mächtiger einer war, desto lieber übte er seine Gewalt über ihn aus, ohne Unterschied zwischen Weltlichen und Geistlichen. Eines Tages, als er den Bischof von Winchester, ich weiß nicht weshalb, hinrichten lassen wollte, sagte er demselben in dem geheimen Rathe des Königs, dieser lasse ihm befehlen, sich als Gefangener in den Thurm zu verfügen, einen Ort, den nach der gemeinen Ansicht der Engländer nie einer betrat, ohne den Kopf zu verlieren. Über diesen Befehl bestürzt, antwortete ihm der Bischof, er wisse nicht, aus welchem

Italiänischer Novellenschatz.

Vierter Theil.

vor der Thüre des Raths aufstellen. Als die Sitzung zu Ende war, trat der Oberkämmerer heraus; sogleich ergriff ihn die Leibwache und erklärte ihn für des Königs Gefangenen. Hierauf wurde er nach dem Thurm geführt und wohl bewacht. Man machte ihm den Proceß und schon wenige Tage darauf wurde er eines Morgens nach dem Befehle des Königs auf dem Platz des Kastells enthauptet. Hätte er das Rad des Glücks zu hemmen verstanden, das heißt, hätte er mehr Edelsinn und weniger Blutdurst bewiesen, so würde er vielleicht ein besseres und ehrenvolleres Ende genommen haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Italiänischer Novellenschatz.

Vierter Theil.

Italiänischer Novellenschatz.

Ausgewählt und übersetzt

von

Adelbert Keller.

Vierter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1851.

konnten nur mit dem Gedanken sich trösten, wie Viele durch die Schändung des Heiligen einem bösen Ende entgegengegangen sind. Ist nicht bekannt, wie der große Pompejus, dieser ausgezeichnete Mann, nachdem er in Jerusalem den heiligen Tempel Gottes geschändet hatte, immer weiter von seiner gewohnten Größe herabsank und kein Unternehmen mehr ausführen konnte, das den früheren könnte verglichen werden, um deren willen er so viele Triumphe verdient hatte? Doch wohin lasse ich mich verleiten? Ihr seid noch nicht dort gewesen und ich bin nicht hierhergekommen, um den Fall Roms zu beweinen, sondern da ich euch versprochen habe, eine Novelle zu erzählen, sage ich denn, als Rom von den Kaiserlichen erobert und geplündert wurde, gerieth unter andern auch ein Mann aus Esi in der Mark*), ein Landsmann von mir, Namens Ambrogio Nanni, ein ebenso begüterter als rechtlicher Kaufherr in die Gewalt der Feinde. Dieser besaß von seiner verstorbenen Gattin zwei Zwillingskinder, einen Knaben und ein Mädchen, welche in Rom geboren waren. Beide waren von unglaublicher Schönheit und sahen sich so ähnlich, daß es schwer hielt, sie zu unterscheiden, wenn sie beide in männliche und weibliche Tracht gekleidet wurden; ja, der Vater selbst, welcher sich zuweilen das Vergnügen machte, sie bald so, bald anders kleiden zu lassen, verwechselte sie alsdann mit einander; als Zwillinge waren sie auch von gleicher Größe. Ambrogio hatte sie in Lesen und Schreiben, Musik und Gesang unterweisen und überhaupt ihnen eine ihrem Alter angemessene Erziehung geben lassen. Zur Zeit der Plünderung Roms waren sie funfzehn Jahre alt, oder wenig drüber. Der Knabe, welcher Paolo hieß, war von einem Deutschen gefangen worden, der seiner Tapferkeit wegen bei seiner Nation in großem Ansehen stand. Er besaß noch andere Gefangene von bedeutendem

*) Wol Jesi in der Mark Ancona, am Esino.

XXIV. Matteo Bandello.

1534.

---

85. Die Zwillingsgeschwister.

(2, 36.)

Ich kann nicht umhin zu erklären, daß es eine bewundernswürdige Handlung war, daß Ludwig als edler und reicher Mann bei andern in Dienste ging. Da man aber sagt, daß er verliebt war, hört die Verwunderung auf; denn diese Leidenschaft der Liebe übt eine allzu große Gewalt und wirkt noch viel wunderbarere und unglaublichere Dinge, als dies. Glaubt nur, daß aus keinem andern Grunde das fabelreiche Griechenland die verliebten Götter habe so viele tadelnswerthe Thorheiten begehen lassen, als wir von ihnen lesen, als um uns zu erkennen zu geben, daß, wenn der Mensch sich von der Liebe unterjochen und die Liebesleidenschaft ins Herz eindringen und darin Wurzel fassen läßt, er sagen kann, er habe seine Freiheit verscherzt und verloren und es sei kein Wunder, wenn er nun tausend Fehltritte macht. Wenn ihr nun meint, Ludwig habe etwas Außerordentliches gethan, er, der ein Mensch war und nicht fürchten mußte, von jemand über das, was er that, sei es gut oder schlecht, getadelt zu werden, was meint ihr, wenn ihr erfahrt, daß ein kleines Mädchen dasselbe gethan hat und als Edelknabe verkleidet unerkannt bei seinem Geliebten in Dienste gegangen ist? In der That bin ich der Meinung, die Handlung dieser Jungfrau wird euch noch wunderbarer vorkommen, als die Ludwig's. Und um euch nicht länger

hinzuhalten, so sage ich euch, daß in dieser angenehmen und geehrten Gesellschaft niemand ist, der sich nicht vollständig erinnern wird, daß die Deutschen und die Spanier im Jahre des Heils ein Tausend fünfhundert und siebenundzwanzig die Stadt Rom so schnöde geplündert haben; *) wiewol die Sünden dieser Stadt gezüchtigt zu werden verdienten, so thaten dennoch die, welche sie belagerten, da es Christen waren, nicht wohl; freilich bemerke ich, daß es großentheils Lutheraner, Heiden und Juden waren. Sei dem aber, wie ihm wolle, sie betrugen sich viel schlimmer, als Türken, und erlaubten sich so gräuliche schändliche Dinge wider Gott und die Heiligen, daß man es nicht ohne den heftigsten Unwillen erwähnen kann. Dennoch aber ließ die Rache von oben nicht lange auf sich warten; denn von fünfundzwanzig- bis sechsundzwanzigtausend Lanzenknechten, welche solche Verruchtheiten in dieser Stadt verübten, hättest du, ich glaube es gingen nicht vier Jahre vorüber, höchstens noch zwei- bis dreitausend Mann gefunden. Und der Herzog von Bourbon, ein Prinz des französischen Königshauses, welcher, nachdem König Franz der erste von Frankreich ihn zum ersten Mann erhoben, sich gegen seinen König empört und beim Kaiser Karl von Österreich Dienste genommen hatte, war der erste, der die Strafe der Sünde erduldete, die er begehen ließ: er war Generalcapitän des kaiserlichen Heeres, aber ehe er noch die Freude hatte, Rom eingenommen zu sehen, wurde er durch einen Büchsenschuß elendiglich getödtet. Und wiewol der größte Theil der Belagerer und Plünderer geweihter wie ungeweihter Dinge, der Nothzüchtiger der heiligen der Maria gewidmeten Jungfrauen, wie gesagt, Feinde des christlichen Glaubens waren, waren doch die Behörden nicht im Stande so viel Tempelraub, Blutschande, Hurerei, Mord und anderer Verruchtheit Einhalt zu thun, und

*) Ausführlich darüber Giraldi Cinthio in der Einleitung zu den Hecatommithi.

weinen und hatte keinen andern Gedanken, als ihren Lattanzio, der ihr immer im Herzen lag. An ihn dachte sie Tag und Nacht und es schien ihr tausend Jahre zu währen, bis ihr Vater zurückkäme, damit sie nach Esi zurückkehren und den wieder sehen könne, der ihr lieber war, als das Licht ihrer Augen. Überdies war ihr Oheim, in dessen Hause sie zu Fabriano lebte, ein strenger, rauher Mann, der es nicht für schicklich hielt, wenn heirathsfähige Mädchen die Freiheit haben, mit andern, als bekannten Personen zu sprechen, ihnen auch nicht gestattete, sich bald hier bald dort zu schaffen zu machen, sondern sie bei ihren weiblichen Arbeiten hielt, sodaß Nicuola keine Gelegenheit fand, ihrem Lattanzio zu schreiben. Ihre Muhmen leisteten ihr beständig Gesellschaft und trösteten sie, so gut sie konnten, in der Meinung, ihre Betrübniß gelte der Abwesenheit ihres Vaters. In dieser traurigen Lage brachte die trostlose Nicuola etwa sieben Monate zu, bis der Vater, der so lange in Rom hatte verweilen müssen, über Fabriano kam, um die Tochter abzuholen und nach Esi zurückzubringen. Nicuola war es zu Muthe, als sollte sie aus der Hölle in den Himmel übergehen, und begleitete den Vater in so fröhlicher Stimmung, wie ihr euch wol vorstellen könnt. Aber alle ihre Freude verwandelte sich bei ihrer Ankunft in Esi in den bittersten Schmerz und so heftige Eifersucht, daß sie vor Herzeleid fast zu vergehen meinte, denn sie fand ihren Geliebten in schlimmerer Verpfändung, als bei den Juden, und was das Schlimmste war, er schien sich ihrer so wenig zu erinnern, als ob er sie niemals gesehen hätte. Ich möchte jetzt die schönen Kinderchen hier haben, welche so leicht den Botschaften solcher jungen Männer Glauben schenken, die dem Esel des Töpfers gleichen, der an jede Thüre mit seinem Kopfe stößt. Ich würde ihnen zeigen (verzeiht mir, ihr Jünglinge unter uns!), daß von hundert neunundneunzig betrogen werden. Mit der leidenschaftlichen Nicuola war es so weit, daß sie Lattanzio Briefe

Range, welche ihm ein beträchtliches Lösegeld eintrugen. Überdies hatte er Gold, Silber und manchen köstlichen Edelstein von hohem Werth und viele reiche Kleider erbeutet, womit er Rom verließ und sich nach Neapel begab, wohin er Paolo mit sich führte, den er wie seinen leiblichen Sohn behandelte. Zu Neapel war der Deutsche darauf bedacht, die Kleider und den größten Theil des erbeuteten Silberzeuges zu verkaufen und in Geld umzusetzen, und vertraute die Schlüssel zu Allem seinem jungen Gefangenen. Die Tochter, Namens Nicuola, gerieth in die Hände zweier spanischen Soldaten und hatte das Glück, eine schonende Behandlung zu finden, da sie sich als die Tochter eines reichen Mannes darstellte, von welchem die beiden Gefährten ein reiches Lösegeld erwarteten. Durch die Gunst einiger neapolitanischen Freunde, welche in dem spanischen Heere dienten, gelang es dem Ambrogio der Gefangenschaft zu entgehen, und er fand die Mittel, sein Geld und Silberzeug zu retten, welches er in einem Stalle vergraben hatte; alles Übrige aber, was in seinem Hause gewesen, war geraubt. Als er sich darauf nach seinen Kindern umsah, fand er Nicuola und kaufte sie für fünfhundert Goldducaten frei; vom Paolo jedoch konnte er, aller Mühe, die er sich gab, ungeachtet, keine Spur auftreiben, worüber er sich unendlich betrübte, denn der Verlust dieses Paolo verursachte ihm ungleich größern Kummer, als Alles, was er sonst eingebüßt hatte, so groß der Schaden auch sein mochte. Als er Alles, was in seinen Kräften stand, aufgeboten hatte, um den Sohn wiederzufinden, und er von keiner Seite eine Nachricht oder Botschaft von ihm einlaufen sah, fürchtete er sehr, der Jüngling könnte ermordet sein, und mochte nicht länger in Rom bleiben. Er kehrte also sehr traurig und verstimmt nach Esi zurück, wo er sein Haus in Ordnung brachte und sich der Kaufmannschaft völlig begab, da er mit seinem Besitz und seinem Gelde bequem lebte; darum bemühte er sich, seine

Rechnungen mit Allen abzuschließen, so gut er konnte. In unserer Stadt lebte damals ein reicher Bürger, Namens Gherardo Lanzetti, ein vertrauter Freund Ambrogio's. Seine Frau war ihm gestorben und da er Nicuola's Reize sah, ward er so heftig für sie entflammt, daß er in kurzem ohne Rücksicht darauf, daß sie sehr jung war, er aber sechszig näher stand als funfzig, bei ihrem Vater um sie anhielt, indem er sich bereit erklärte, sie ohne Heirathgut heimzuführen. Seht, ihr Herren, was diese verwünschte Liebe anstellt, wenn sie in der Brust solcher thörichten Alten einkehrt. Sie blendet und verkleibt ihre Augen dermaßen, daß sie die unsäglichsten Verirrungen von der Welt begehen, wie man das täglich sehen kann. Und in der That, fast alle Alten, welche junge Mädchen zu Frauen nehmen, ergreifen nur Besitz von der Burg Hornberg. Ambrogio hielt es nicht für rathsam, Nicuola einem alten Manne zu vermählen; indessen sagte er weder ja noch nein dazu, weil er immer hoffte, Paolo wiederzufinden, und nicht gesonnen war, Nicuola zu vermählen, ehe er von jenem Nachricht erhalten. Der Ruf von Nicuola's Schönheit hatte sich durch ganz Esi verbreitet und ihre Reize waren daselbst der einzige Gegenstand der Unterhaltung. Wenn sie sich außer dem Hause zeigte, deutete Alles mit den Fingern nach ihr, und viele gingen an ihren Fenstern vorüber, um sie zu sehen. So geschah es um diese Zeit, daß Lattanzio Puccini*), ein Jüngling von kaum einundzwanzig Jahren, der durch den Tod seiner Eltern Herr eines großen Vermögens geworden war, Nicuola erblickte, und sie ihn, sodaß beide in gleichen Flammen für einander erglühten. Lattanzio hatte keinen andern Gedanken mehr, als sie täglich zu sehen und ihr durch die Sprache der Augen zu zeigen, in welcher Leidenschaft er sich um ihretwillen verzehre. Nicuola zeigte ihm, so oft sie ihn erblickte, ein freundliches Antlitz, was der

*) Simrock: Pulcini.

Jüngling bald inne ward und sich, vollkommen überzeugt, von ihr geliebt zu werden, für den glücklichsten Liebhaber hielt, den es je gegeben. Von der andern Seite gefiel Nicuolen Lattanzio durch Gestalt und Betragen vor allen, die sie je gesehen hatte, und bald geriethen die Gluten der Liebe in ihrem jungen zarten Herzen zu solcher Gewalt, daß sie ohne seinen Anblick nicht mehr leben zu können glaubte. Und wie zwei liebende Herzen sich selten begegnen, ohne ihre Wünsche befriedigen zu können, so fand auch Lattanzio Mittel, ihr zu schreiben und Antwort von ihr zu erhalten. Schon hatten sie eine Zusammenkunft verabredet, als Ambrogio gewisser Handelsabrechnungen wegen genöthigt war, nach Rom zurückzukehren und eine geraume Zeit außen zu bleiben. Um aber Nicuola nicht ohne anständige Gesellschaft allein lassen zu müssen, schickte er sie nach Fabriano*) in das Haus eines Schwagers, welcher Frau und Töchter hatte. Nicuola's Abreise geschah so plötzlich, daß sie ihren Geliebten nicht davon benachrichtigen konnte. Ambrogio reiste ab, nach Rom zu. Als Lattanzio die Abreise des Ambrogio erfuhr, zweifelte er nicht, daß er seine Tochter mitgenommen habe; er gab sich viele Mühe, um sich von der Sache zu überzeugen, da er aber nicht auf den Grund kommen konnte, verzweifelte er und verharrte lange Zeit in großer Betrübniß. Doch als ein vornehmer und vergnügungssüchtiger Jüngling tröstete er sich zuletzt, und als er eines Tages die Tochter des Gherardo Lanzetti, eine gar schöne und anmuthige Dirne, erblickte, löschte ihr Anblick das Bild der ersten Geliebten so ganz aus seiner Seele, daß er sie völlig vergaß. Nicuola dagegen brachte ihre Tage im größten Unmuth über ihre schleunige Abreise aus Esi hin, durch welche sie verhindert worden, dem Geliebten in Briefen oder Botschaften Lebewohl zu sagen. Sie that nichts als seufzen und

*) In der Mark Ancona, weiter im Gebirg als Jesi.

mit der bald mit jener und zuletzt mit allen näher bekannt wurde, fand sie alle verliebt und höchst wollüstig. Es scheint mir eine große Thorheit von einem Vater, eine Tochter in solche Klöster zu thun, die eher öffentliche Unzuchtshäuser heißen sollten. Aber unsere Stadt hat in Folge eines öffentlichen Ärgernisses, das bald darauf sich ereignete, mit Erlaubniß des Papstes alle Nonnen aus dem Kloster vertrieben und dasselbe reformirt, sodaß sie jetzt ein frommes Leben daselbst führen. Auch Lattanzio war bekannt in diesem Kloster, wo er oft seine Hemden und sonstige Leinwand nähen ließ; so wurde denn eines Tages Schwester Camilla zu Lattanzio berufen. Als Nicuola dies hörte, rann ihr ein heißes Feuer durch alle Glieder, das sich augenblicklich wieder in den allereisigsten Frost verwandelte. Wer jetzt auf sie Acht gegeben hätte, mußte bemerken, wie tausend Farben auf ihrem Gesichte wechselten, so betroffen ward sie bei dem Namen Lattanzio's. Darauf versteckte sie sich an einem Orte, wo sie, ohne von Lattanzio bemerkt zu werden, den Geliebten sehen und hören konnte. Bald darauf, da Lattanzio wiederkam, und sie an der gewohnten Stelle ihre Augen an seinem Anblick und die Ohren an seinen Reden weidete, beklagte er sich bitterlich über den Tod eines Edelknaben aus Perugia, der ihm dieser Tage an einem langwierigen Fieber in seinem Hause gestorben sei, nachdem er ihm drei Jahre lang die treuesten und sorgfältigsten Dienste geleistet habe. Er zeigte sich sehr betrübt über diesen Verlust und äußerte, er würde sich glücklich schätzen, wenn er je wieder einen so treuen Diener fände. Als er fort war, fiel es Nicuola ein (seht, wie die Liebe mit ihr umgegangen war!), sich als Knabe zu kleiden und bei ihrem Geliebten Dienste zu nehmen. Da sie aber kein Mittel wußte, sich männliche Kleider zu verschaffen, fiel sie von neuem in Unmuth. Sie hatte eine Amme, deren Milch sie einst getrunken hatte und welcher ihre Leidenschaft bekannt war. Auch kam sie täglich in

und Botschaften senden konnte, so viel sie wollte, um die alte Liebe wieder anzufrischen und ihn daran zu erinnern, was zwischen ihnen vorgefallen war, es war doch Alles vergebens und der äußerste Kummer bemeisterte sich der Armen. Weil aber der Wurm der Liebe unablässig an ihrem Herzen nagte, so beschloß sie, nicht eher zu ruhen, bis sie die Gunst ihres Geliebten wiedererlangt habe, oder zu sterben; denn es schien ihr unerträglich, daß er eine andere als sie lieben sollte. Während dieser innern Leiden der Tochter mußte der Vater abermals nach Rom zurückkehren. Da aber Nicuola nicht zu bewegen war, wieder in das Haus ihres Oheims nach Fabriano zu gehen, brachte sie der Vater mit einer ihrer Muhmen, Schwester Camilla Bizza, in ein Kloster. Dieses Kloster hatte sonst in dem Rufe großer Heiligkeit gestanden, Nicuola aber bemerkte bald, daß die Nonnen statt von dem Leben der heiligen Väter, ihrer Enthaltsamkeit und andern gottgefälligen Werken, den ganzen Tag voll Lüsternheit von Liebesgeschichten sprachen, und sich nicht entblödeten, einander zu sagen: Auf den und den habe ich mein Auge!

Der und der ist heute Nacht bei der und der gelegen.

Das nahm sie sehr Wunder und erbaute sie schlecht. Auch trugen sie, wie sie bemerkte, statt der härenen Kutte Hemden von der allerfeinsten nordländischen Leinwand auf den üppigen Gliedern und Kleider von den kostbarsten Zeugen, und nicht zufrieden mit ihrer natürlichen Schönheit wußten sie mit Schminken und Gebräu aus tausend gebrannten Wassern, mit Bisam und mancherlei Pulvern ihr Angesicht zu verschönern und aufzuputzen. Ferner verging keine Stunde des Tages, die sie nicht in vertrauten Unterredungen mit verschiedenen Jünglingen der Stadt zubrachten. Über diese Dinge verwunderte sich Nicuola nicht wenig, denn bisher hatte sie alle Nonnen für Heilige gehalten. Jetzt aber, wo sie bald

mit der bald mit jener und zuletzt mit allen näher bekannt wurde, fand sie alle verliebt und höchst wollüstig. Es scheint mir eine grosse Thorheit von einem Vater, eine Tochter in solche Klöster zu thun, die eher öffentliche Unzuchtshäuser heissen sollten. Aber unsere Stadt hat in Folge eines öffentlichen Ärgernisses, das bald darauf sich ereignete, mit Erlaubniss des Papstes alle Nonnen aus dem Kloster vertrieben und dasselbe reformirt, sodass sie jetzt ein frommes Leben daselbst führen. Auch Lattanzio war bekannt in diesem Kloster, wo er oft seine Hemden und sonstige Leinwand nähen liess; so wurde denn eines Tages Schwester Camilla zu Lattanzio berufen. Als Nicuola dies hörte, rann ihr ein heisses Feuer durch alle Glieder, das sich augenblicklich wieder in den allereisigsten Frost verwandelte. Wer jetzt auf sie Acht gegeben hätte, musste bemerken, wie tausend Farben auf ihrem Gesichte wechselten, so betroffen ward sie bei dem Namen Lattanzio's. Darauf versteckte sie sich an einem Orte, wo sie, ohne von Lattanzio bemerkt zu werden, den Geliebten sehen und hören konnte. Bald darauf, da Lattanzio wiederkam, und sie an der gewohnten Stelle ihre Augen an seinem Anblick und die Ohren an seinen Reden weidete, beklagte er sich bitterlich über den Tod eines Edelknaben aus Perugia, der ihm dieser Tage an einem langwierigen Fieber in seinem Hause gestorben sei, nachdem er ihm drei Jahre lang die treuesten und sorgfältigsten Dienste geleistet habe. Er zeigte sich sehr betrübt über diesen Verlust und äusserte, er würde sich glücklich schätzen, wenn er je wieder einen so treuen Diener fände. Als er fort war, fiel es Nicuola ein (seht, wie die Liebe mit ihr umgegangen war!), sich als Knabe zu kleiden und bei ihrem Geliebten Dienste zu nehmen. Da sie aber kein Mittel wusste, sich männliche Kleider zu verschaffen, fiel sie von neuem in Unmuth. Sie hatte eine Amme, deren Milch sie einst getrunken hatte und welcher ihre Leidenschaft bekannt war. Auch kam sie täglich in

das Kloster, um Nicuola zu sehen; denn Ambrogio hatte sie vor seiner Abreise gebeten, die Tochter recht oft zu besuchen, und sie mit nach Hause zu nehmen, wenn es Nicuola zu Zeiten wünsche. Sie schickte also sofort zu ihr und entdeckte ihr in einer vertrauten Unterredung ihr Vorhaben. Obgleich aber Pippa (so hieß die Amme) ihr dringend zuredete, einen so wahnwitzigen Vorsatz aufzugeben, und ihr die Gefahr und das Ärgerniß vormalte, was wol daraus entstehen könne, so gelang es ihr doch nicht, sie zu überzeugen. Die gute Amme führte sie also in ihr Haus, wo sie Mittel fand, sich als armen Knaben zu kleiden, nämlich in die Gewande eines Sohnes der Pippa, der kurz zuvor gestorben war. Und um die Sache nicht zu verzögern, begab sich am folgenden Tage Nicuola, nicht mehr als Mädchen, sondern als Knabe in die Straße, wo ihr Gebieter wohnte. Das Glück begünstigte sie, denn zufällig stand Lattanzio ganz allein vor der Schwelle seines Hauses. Romulo, denn diesen Namen hatte Nicuola angenommen, faßte, als sie ihn sah, guten Muth und ging in der Straße auf und nieder, indem sie sich fleißig umschaute, wie wandernde Bursche zu thun pflegen, wenn sie an einen Ort kommen, den sie nie gesehen haben. Als ihn Lattanzio so hin- und herschweifen sah, hielt er ihn gleich für einen fremden Knaben, der zum ersten Mal nach Esi komme und Dienste suche; und da er wieder vor seiner Thüre vorüberkam, sagte er zu ihm: Bist du von hier, Bursche?

Romulo antwortete: Herr, ich bin ein armer Knabe aus Rom.

Daran sprach er die Wahrheit, denn er war in Rom geboren und erzogen.

Schon seit der Plünderung der Stadt, fuhr er fort, bei welcher ich meinen Vater verlor (meine Mutter war lange vorher verstorben), schweife ich unstät umher in der Welt. Ich habe wol bei einigen in der Welt Dienste gesucht, aber sie verlangten, ich solle Pferde und Maul-

denn ich weiß kein Mittel, mein unglückliches Leben zu retten, da ich es unmöglich mit ansehen kann, daß er einer andern angehöre, als mir, so lange ich lebe. Darum rath mir, meine liebe Amme, und steh mir bei in dieser dringenden Verlegenheit. Ich hoffte immer, da meine Dienste Lattanzio so angenehm schienen, ich werde mich ihm eines Tages entdecken und sein Mitleid gewinnen können; aber jetzt ist alle meine Hoffnung zu Wasser geworden, da ich ihn in jene so heftig verliebt finde, daß er Tag und Nacht an nichts anderes denkt und von nichts anderem spricht. Ich Unglückliche, wenn nun mein Vater zurückkäme und erführe, was ich gemacht habe, was würde aus meinem Leben? Sicher er brächte mich um; da würde keine Entschuldigung gelten. Ach, liebste Amme, hilf mir, hilf mir um Gotteswillen, liebste Amme!

Diese Worte sprach sie unter häufigen Thränen. Frau Pippa, welche sie zärtlicher liebte, als wäre sie ihre eigene Tochter gewesen, ward von ihren Klagen gerührt und brach ebenfalls in Thränen aus. Doch trocknete sie gleich ihre Augen und sprach: Siehst du, mein Töchterchen, du weißt, wie oft ich dir gegen diese Liebschaft gepredigt habe, aber du wolltest mir nicht glauben. Mich dünkt, und es ist auch gewiß das Beste, du bliebest bei mir und ich führte dich ins Kloster zurück, bis dein Vater käme. Ich will dann schon Alles wieder ins Gleiche bringen, daß du nichts zu befahren hast. Denn wenn es herauskäme, daß du in Mannskleidern dem Lattanzio gedient und so manche Nacht in seiner Kammer geschlafen hast, was denkst du wol, daß man von dir sagen und urtheilen würde? Ich stehe dir dafür, daß du nie einen Mann bekämest. Und wenn du mir einen Eid ablegtest, daß dich niemand für ein Frauenzimmer erkannt habe, ich würde dir nicht glauben. Du magst sagen, was du willst, ich glaube doch, was ich aus guten Gründen glauben zu müssen meine. Ich weiß wohl, wie es solche

junge Herren mit ihren Edelknaben zu machen pflegen, und darum denke ich, es wäre am Besten, du schlügest dir diese Grillen aus dem Kopfe und sännst auf andere Dinge. Es kann jetzt nicht mehr lange währen, bis dein Vater zurückkommt, und ich wollte es um alle Schätze der Welt nicht wünschen, komme er auch, wenn er wolle, daß er je von diesen Geschichten erführe; es würde dir und mir übel ergehen. Du siehst ja, daß Lattanzio sich für Catella entschieden hat; du greifst alle Tage mit den Händen, wie sehr er in sie verliebt ist: was willst du dich denn vergebens abquälen? Warum willst du Leben und Ehre so freventlich aufs Spiel setzen, da es dir doch zu nichts frommen kann? Alle Bemühungen verlangen ihren Lohn; es ist Thorheit, sich vergebens abzumühen, zumal wenn so großer Schaden daraus erfolgen kann. Und welchen Lohn erwartest du von so tiefer Erniedrigung? Ewige Schande hast du zu erwarten, nicht allein für dich selbst, sondern für dein ganzes Haus: du hast den Verlust des Lebens zu erwarten, und das sollte doch keiner geringschätzen. Wozu den lieben, der dich nicht liebt? Wozu dem folgen, der vor dir flieht? Ich meines Theils war nie so thöricht, jemanden nachlaufen zu wollen. Laß ab von diesem, mein Töchterchen, und wende dein Herz einem andern zu! In dieser unserer Stadt fehlt es nicht an Jünglingen deines Standes, die dich lieben und sich glücklich schätzen werden, dich zur Gattin zu gewinnen. Und was weißt du, ob dieser Lattanzio, gesetzt auch, er habe dich bis jetzt noch nicht erkannt, dich nicht eines Tages wieder erkennt, seine Begierden an dir befriedigt, und dich dann laufen läßt und zur gemeinen Dirne herabwürdigt, daß alle Welt wie auf eine schamlose Hure mit Fingern auf dich deutet. Darum laß dir rathen, mein Kind, und bleib fein bei mir!

Nicuola stand eine Weile in Nachdenken versunken; dann sprach sie nach einem tiefen Seufzer: Bestes Müt-

terchen, ich weiß wohl, daß du mir liebevoll räthst; aber ich bin einmal so weit gegangen, daß ich es auch zu Ende führen will, der Erfolg sei, welcher er wolle. Ich gehe jetzt und rede mit Catella, um zu sehen, wozu sie sich entschließt; denn bis jetzt hat Lattanzio nur allgemeine Antworten erhalten. Der Himmel wird mir beistehen, denn er kennt mein Herz und weiß, daß meine Aufopferungen kein anderes Ziel haben, als Lattanzio's Hand zu erwerben. Indeß werde ich täglich herkommen, dir von Allem Nachricht zu geben, und wenn mein Vater kömmt, so wollen wir sehen, wie wir uns am Besten aus der Sache ziehen; denn mich dünkt, man muß nicht eher an ein Unglück denken, bis es vorhanden ist.

Hierauf verließ sie die Pippa und begab sich nach dem Hause Lanzetti's, wo sie in dem Augenblicke ankam, da Gherardo gewisser Geschäfte wegen auf den Markt gegangen war. Catella's Magd stand an der Thüre, und auf ein gegebenes Zeichen, das Romulo von seinem Herrn gelernt hatte, ward er in das Haus gelassen und in eine Kammer zu ebener Erde geführt. Das Mädchen ging hinauf und sprach zu Catella: Fräulein, kommt herab! Lattanzio hat seinen allerliebsten Edelknaben, der euch so sehr gefallen hat, hergeschickt, um mit euch zu sprechen.

Sogleich kam Catella herab und trat in die Kammer, wo Romulo ihrer wartete. Als sie ihn erblickte, meinte sie, einen Engel zu sehen, so schön und liebreizend erschien er ihr. Nachdem er ihr eine Verbeugung gemacht, fing er an zu reden und richtete die Aufträge seines Herrn aus. Catella, die ein unsägliches Vergnügen empfand, als sie ihn sprechen hörte, schaute ihn mit schmachtenden Blicken an, es war ihr, als entströmte eine nicht gekannte Anmuth seinen schönen Augen, und sie verging fast vor Verlangen, ihn zu küssen. Romulo fuhr fort, Lattanzio's Wünsche vorzutragen, aber sie achtete nicht

auf den Inhalt seiner Worte: ganz versunken in seinen Anblick machte sie sich das Geständniß, nie einen reizenderen Jüngling gesehen zu haben. Kurz, so lange sah sie ihn mit verliebten Blicken an und erfüllte ihr Herz so völlig von der Schönheit und dem anmuthigen Wesen des Jünglings, daß sie zuletzt, unfähig, sich länger zu zügeln, ihre Arme um seinen Hals schlang, ihn fünfmal oder öfter zärtlich auf den Mund küßte und zu ihm sprach: Du bist recht leichtsinnig, mir hier dergleichen Botschaften zu bringen und dich solcher Gefahr auszusetzen, wie du thust. Wenn mein Vater dich hier fände!

Romulo, der an den tausend Farben, die auf ihrem Antlitz wechselten, wohl erkannte, daß Catella in ihn verliebt sei, antwortete ihr: Mein Fräulein, wer einem andern dient, muß diese und noch gefährlichere Dinge wagen nach dem Willen und dem Befehl seines Herrn. Ich thue es ungern genug; aber da es der Wille dessen ist, der mir gebieten kann, so ist es auch der meinige. Ich bitte euch also, mir eine günstige Antwort zu geben und euch meines Herrn zu erbarmen, der euch so zärtlich liebt und ergeben ist, damit ich ihn bei meiner Zurückkunft mit einer angenehmen Botschaft erfreuen könne.

Indem sie so noch eine Weile miteinander sprachen, war es Catella, als ob die Schönheit des Edelknaben jeden Augenblick größer und reizender werde, und bei dem Gedanken, daß er von ihr scheiden solle, fühlte sie ihr Herz ich weiß nicht von welchen Stichen durchbohrt, die ihr den Beschluß abdrangen, ihm ihre Liebe zu gestehen.

Beim Himmel, hub sie an, ich weiß nicht, was du mir angethan hast. Ich muß glauben, du hast mich bezaubert.

Herrin, antwortete er, ihr habt mich zum Besten. Ich habe euch nichts angethan, ich bin weder ein Hexenmeister noch ein Zauberer, sondern euer Diener und bitte euch um eine gnädige Antwort, wodurch ihr meines

Herrn Leben erhalten und mich in seiner Gunst befestigen werdet.

Catella, welche sich nicht länger bezwingen konnte und sich in Küssen erschöpfte, die sie dem Edelknaben gab, erwiderte: Nun sieh, mein süßes Leben, du Seele meiner Seele, ich weiß keinen Jüngling auf der Welt, der mich zu dem vermocht hätte, wozu du mich gegen dich vermocht hast. Aber deine Schönheit und die unendliche Liebe, die du mir eingeflößt, seit ich dich zum ersten Mal im Gefolge deines Herrn erblickte, haben mich dazu gebracht. Ich will dich nicht zum Diener, wol aber will ich, wenn du einwilligst, dich auf Lebenszeit zum Herrn und Gemahl und gebe dir Gewalt, ganz nach deinem Willen über mich zu verfügen. Ich frage nicht, wer du seiest, ob reich oder arm, noch aus welchem Geblüt entsprossen. Mein Vater ist, Gott sei Dank, für dich und mich reich genug und schon so bejahrt, daß er nicht lange mehr leben kann. Denke also auf deinen eigenen Vortheil und laß Lattanzio fahren, denn ich bin entschlossen, ihn nie zu lieben, und will ihm auch von heute an kein gutes Gesicht mehr machen.

Als Romulo sah, daß die Sache eine für ihn günstige Wendung nehme, versprach er nach einigem Hin- und Herreden Catella, in ihr Begehren zu willigen, und dankte ihr unendlich für ihr Anerbieten, für welches er ihr ewig verpflichtet bleibe; doch müßten sie vorsichtig zu Werke gehen, damit Lattanzio nie von ihrem Einverständniß Kunde erhalte. Als sie die nöthigen Verabredungen getroffen hatten, entfernte sich Romulo nach vielen zärtlichen Küssen, die er in der beständigen Furcht empfangen und gegeben hatte, Catella möchte ihre Hände irgendwohin bringen, wo er seine Unmännlichkeit verriethe. Er entfernte sich also und machte sich auf den Weg nach Hause, wo sein Herr ihn mit Schmerzen erwartete. Hier entschuldigte er zuerst sein langes Ausbleiben damit, daß er sagte, er habe eine gute Weile warten müssen, bis

ihn Catella vorgelassen, und als er dann mit ihr gesprochen, habe er sie sehr erzürnt angetroffen, theils, weil ihr Vater sie denselben Morgen heftig über diese ihre Liebschaft ausgezankt, theils, weil sie vernommen habe, daß er in ein anderes Fräulein verliebt sei.

Ich gab mir viele Mühe, sagte Romulo, ihr diese Meinung auszureden, brachte tausend Gründe vor und kämpfte lange mit ihr, aber Alles ist umsonst gewesen.

Lattanzio war sehr bestürzt und misvergnügt über diese Botschaft und ließ sich wol zehn Mal das ganze Gespräch von neuem wiederholen, das Romulo mit Catella geführt haben wollte. Darauf bat Lattanzio den Edelknaben, bei schicklicher Gelegenheit zu Catella zurückzukehren und ihr nochmals zu betheuern, er liebe keine andere Dame auf der Welt so sehr, als sie, und sei bereit, ihr alle möglichen Beweise davon zu geben; und wie sie sich auch gegen ihn benehme, so werde er doch nie eine andere lieben, da er ewig ihr getreuer Diener zu bleiben entschlossen sei. Romulo versprach ihm, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um sie noch einmal sprechen zu können. Am folgenden Tage lag Catella an ihrem Fenster, als Lattanzio die Straße herabkam. Kaum war er aber in die Nähe des Hauses gelangt, so erhob sich das Fräulein mit einem Blicke voll Verachtung von dem Fenster und zog sich in das Zimmer zurück. Dieser Vorfall bestätigte den Bericht, welchen Romulo gestern seinem Herrn abgestattet. Voll Unmuth begab sich dieser nach Hause und beklagte sich bei Romulo über sein Unglück. Der Zorn riß ihn zu der Äußerung hin, Catella sei doch noch lange nicht die schönste und edelste, daß sie Ursache habe, so hochmüthig zu werden und ihn so schmählich zu behandeln, und in dieser Weise sagte er noch Manches. Aber Romulo ersah seinen Vortheil und sagte seinem Herrn, es gehe in der Liebe meistens nicht anders; oft sei Überdruß, oft böse Zungen, oft Ungleichartigkeit der Gemüther daran Schuld. Dies wird deutlich

durch die tägliche Erfahrung bewiesen, daß mancher eine Frau liebt, die sich nun und nimmer bestimmen läßt, ihm hold zu sein, während die andere nach ihm seufzt, die er zu lieben sich nicht entschließen kann.

Im Verfolg dieses Gesprächs sagte Lattanzio: Wahrlich, Romulo, du hast Recht, es ist wirklich so. Ich selbst bin noch vor wenigen Monaten von einem der schönsten Mädchen dieser Stadt geliebt worden, die erst kürzlich aus Rom gekommen war. Ich bin überzeugt, daß ich ihr ganzes Herz besaß, und auch ich liebte sie mit Leidenschaft; aber sie verreiste, ich weiß nicht wohin, und blieb lange abwesend; in der Zwischenzeit kam mir diese übermüthige Catella zu Gesicht, um deretwillen ich die Liebe zu jener vergaß und sie gänzlich hintansetzte, um dieser Undankbaren zu dienen. Jene erste kehrte darauf zurück und schickte mir Briefe und Boten, aber ich kümmerte mich nicht darum.

Herr, hub jetzt Romulo an, so geschieht euch Recht, ihr empfangt den wohl verdienten Lohn eurer Untreue; denn wenn ein so schönes Mädchen, wie ihr mir sagt, euch so zärtlich liebte, so thatet ihr das schreiendste Unrecht, sie dieser aufzuopfern, die, ohne es nur zu wissen, jene zu rächen begonnen hat. Wir müssen lieben, wer uns liebt, nicht dem folgen, der vor uns flieht. Wer weiß, ob jenes schöne Kind euch nicht noch liebt und sich um euretwillen abhärmt; denn ich habe oft gehört, daß die Mädchen in ihrer ersten Leidenschaft viel zärtlicher und glühender lieben, als die Männer. Mein Herz sagt mir, daß jenes unglückliche Fräulein um euch verschmachten und ein trauriges qualvolles Leben führen muß.

Das weiß ich nicht, entgegnete Lattanzio, wol aber, daß sie mich zärtlich liebte und daß sie sehr schön ist; Catella würde dir fast häßlich neben ihr vorkommen. Auch muß ich dir gestehen, was mir oft eingefallen ist, wenn du Frauenkleider anhättest, so würde ich schwören,

du seist Nicuola, so sehr scheinst du ihr in Allem zu gleichen. Auch euer Alter kann nicht sehr verschieden sein. Nur kam sie mir ein wenig größer vor als du. Doch kommen wir auf diese Spitzbübin von Catella zurück, die ich mir nicht aus dem Kopf schlagen kann, denn Tag und Nacht muß ich immer an sie denken und kann meinen Sinn auf nichts Anderes richten. Sprich, getraust du dich, noch einmal mit ihr zu sprechen und ihr meine ganze Liebe zu eröffnen?

Ich will Alles thun, versetzte Romulo, was in meinen Kräften steht; und sollte es mein Leben kosten, so muß ich mit ihr sprechen.

Jetzt aber wollen wir diese ein wenig ihrem Treiben überlassen und uns nach Ambrogio's Sohne Paolo umsehen, ohne welchen diese Geschichte nicht zu Ende geführt werden kann. Es geschah um dieselbe Zeit, daß jener Deutsche, Paolo's Herr, Neapel verließ und sich nach Acquapendente begab, um von dort nach der Lombardei und dann nach Deutschland zu reisen. Im Begriff, Acquapendente zu verlassen, ward er von heftigem Bauchgrimmen ergriffen, das ihn nach drei Tagen tödtete. Doch vor seinem Tode erklärte er, da er sein Ende herannahen fühlte, seinen letzten Willen und ernannte Paolo zum Erben seines ganzen Vermögens. Paolo ließ ihn ehrenvoll zur Erde bestatten, befriedigte den Wirth und wandte sich rechts nach Esi, wo er kurz vor der Verheerung Roms etwa einen Monat lang in Aufträgen des Vaters zugebracht hatte. Hier angelangt, begab er sich, ich weiß nicht weshalb, nicht sogleich nach seinem elterlichen Hause, sondern kehrte mit seinem Gepäcke in einem Gasthause ein. Hier ließ er seine Sachen abladen, übergab sie der Obhut des Wirthes, nahm dann einige Erfrischungen zu sich und ließ seine Leute in der Herberge zurück, um ganz allein durch die Stadt zu gehen. Er war eines Gelübdes wegen ganz in Weiß gekleidet, sodaß seine Tracht der des Romulo vollkommen glich. Paolo

begab sich nach dem Hause seines Vaters, um zu sehen, ob es offen sei. Der Weg führte ihn an Catella's Hause vorüber, welche eben im Fenster lag. Da er sie nicht kannte, grüßte er sie nicht, worüber das Fräulein sich sehr verwunderte. Sie wußte nämlich nicht anders, als daß es Romulo sei, und schickte ihm das Mädchen nach, um ihn zurückzurufen. Es war um die None und nur wenig Leute zeigten sich auf der Straße. Das Mädchen rief ihn beim Namen Romulo und sprach: Kommt doch gleich zurück! Mein Fräulein ruft euch.

Paolo merkte wohl, daß er für einen andern gehalten wurde, in welchem Glauben er sich noch bestärkte, als er das Mädchen so vertraulich mit ihm sprechen sah, als ob sie schon lange miteinander bekannt wären. Er beschloß also, sich doch das Fräulein anzusehen, das ihn rufen lasse. Indeß argwöhnte er, die Dame sei vielleicht eine käufliche, und sprach bei sich selbst: Ich will doch gehen und mein Glück versuchen. Aber die Dame irrt sich, wenn sie bei mir gute Geschäfte zu machen denkt. Höchstens schenke ich ihr einen Carlino oder meinetwegen einen Giulio.

Während er sich aber gegen das Haus bewegte, erschien Gherardo am Ausgang der Straße, und als das Hausmädchen ihn erblickte, sprach sie zu Paolo: Romulo, da kommt unser Herr; geh jetzt deines Weges und komm hernach zurück!

Paolo entfernte sich, indem er sich die Thüre merkte, in welche das Mädchen sich zurückzog, und den Herrn des Hauses scharf ins Auge faßte. Das Mädchen verschloß die Hausthüre hinter sich und gab sich den Anschein, als habe sie den Herrn nicht gesehen, welcher sich nach Art der Greise Schritt für Schritt näherte, ohne das Mädchen bemerkt zu haben. Endlich kam Gherardo an sein Haus, klopfte an die Thüre und trat, als diese geöffnet wurde, hinein. Paolo, welcher sich das Haus sehr wohl gemerkt und Catella, die er am Fenster erblickt,

sehr schön und reizend gefunden hatte, begab sich unter mancherlei Gedanken nach dem Hause seines Vaters, an welchem er Thüren und Fenster verschlossen fand. Dies betrachtete er als ein Zeichen, daß sein Vater verreist sei. Um sich aber völlige Gewißheit zu verschaffen, fragte er einen Schneider, der seine Bude in der Nähe hatte, was Ambrogio Nanni mache. Dieser antwortete ihm, Ambrogio sei seit langer Zeit in Esi nicht gesehen worden. Paolo kehrte also nach seiner Herberge zurück, immer noch in Gedanken mit dem Mädchen beschäftigt, das er gesehen hatte. Zwar war er gesonnen, zu ihr zurückzukehren, aber noch unschlüssig, ob er allein gehen oder einige seiner Diener, die er von seinem seligen Herrn geerbt hatte, mit sich nehmen solle. Bald darauf geschah es, daß Ambrogio, der in diesem Augenblicke von Rom zurückkehrte, auf dem Wege nach seinem Hause dem Gherardo begegnete, der ihn willkommen hieß und weiter zu ihm sprach: Ambrogio, du kommst sehr gelegen; wärest du einige Tage früher gekommen, so hätten wir vielleicht die Heirath zwischen mir und deiner Tochter zu Stande gebracht oder wenigstens würde ich mich darüber aufgeklärt haben, ob du sie mir geben willst oder nicht, denn ich bin nicht gesonnen, länger in dieser Ungewißheit zu leben.

Wie du siehst, erwiderte Ambrogio, komme ich in diesem Augenblicke an, auch gedenke ich nun fürs Erste nicht wieder zu verreisen. Wir werden uns öfter sehen und Zeit haben, ausführlicher über diese Sache zu reden.

Während Ambrogio zu Pferde und Gherardo zu Fuß so miteinander sprachen, kam Romulo daher, welcher dem Auftrage seines Herrn gemäß eine neue Unterredung mit Catella nachsuchen wollte. Als er aber den Vater erblickte, wandte er sich schnell um und begab sich zu der Pippa.

O weh, liebste Amme, rief er ihr zu, ich bin des Todes vor Schrecken; mein Vater ist wiedergekommen und ich weiß nicht, was ich anfangen soll.

Gemach, entgegnete Pippa, fasse Muth! Bleib hier im Hause und laß mich sorgen! Wirf diese Kleider ab und lege die deinigen an, die sich in dieser Kiste befinden.

Sogleich machte sich Pippa schnurstracks auf den Weg nach Ambrogio's Hause, der eben vom Pferde stieg, als sie dort anlangte. Sie grüßte ihn heiteren Gesichts und sprach: Seid tausendmal willkommen, bester Herr! Wie geht es euch?

O willkommen, gute Pippa, antwortete Ambrogio. Wo willst du so eilig hin?

Ich komme zu euch, versetzte sie, geradeswegs. Der dicke Hans Bindi hat mir gesagt, daß ihr gekommen seid; und da ich nicht weiß, wie eure Leute das Kochen verstehen, so wollte ich euch im Hause hilfreiche Hand leisten.

Ich danke dir, versetzte Ambrogio, aber es wird nicht nöthig sein, daß du dich bemühst, denn ich habe schon nach Margarita geschickt, die ich sonst im Hause hatte und die gleich hier sein wird. Aber sage mir, wann hast du unsere Nicuola zuletzt gesehen?

Ich sehe sie täglich, Herr, antwortete Pippa; erst heute Morgen war ich eine gute Weile bei ihr. Sie stirbt vor Verlangen, euch wiederzusehen. Ich habe sie oft in mein Haus gebracht und zwei bis drei Tage bei mir behalten. Sie ist wahrlich ein gutes schönes Fräulein und wunderbar geschickt in allen Handarbeiten; das könnt ihr mir bei Gott glauben.

Über diesem Gespräche kam Margarita an, welche sogleich anhub, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen. Eine gute Weile ging ihr Pippa an die Hand; da ihr aber in ihrer Ungeduld eine Stunde tausend Jahre zu währen schien, bis sie das Haus wieder verlassen konnte, sagte sie zu Ambrogio: Herr, wenn ihr es erlaubt, so gehe ich heute Abend ins Kloster und hole Nicuola in mein Haus ab. Morgen früh bringe ich sie euch dann

her oder behalte sie auch noch ein Paar Tage bei mir, bis ihr das Haus in Ordnung gebracht habt.

Wie du willst, antwortete Ambrogio; empfiehl mich aber bestens Schwester Camilla, küsse meine Tochter in meinem Namen und geh mit Gott!

Nun entfernte sich Pippa, ging aber, ehe sie sich nach Hause begab, in das Kloster, um mit Schwester Camilla zu sprechen. Mit dieser verabredete sie Alles, was zu Nicuola's Wohlfahrt vonnöthen war, wenn etwa Ambrogio auf den Einfall gekommen wäre, nach dem Kloster zu gehen. Schwester Camilla, die sich auf solche Händel nur allzu wohl verstand, hieß Frau Pippa gutes Muthes sein; es werde Alles den besten Ausgang nehmen. Dann eilte sie nach Hause, wo Nicuola, die nicht länger Romulo war, sie mit größtem Verlangen erwartete, um zu hören, wie die Sachen stehen. Sie hatte ihre Kleider schon wieder angezogen und ihre Haare nach der Sitte unserer Jungfrauen geordnet. Als die Pippa heimkam, erzählte sie ihr Alles, was geschehen sei, und fragte sie, ob sie morgen in das Haus ihres Vaters zurückkehren oder noch einen oder zwei Tage bei ihr bleiben wolle, was ihr freistehe. Nicuola beschloß, noch den folgenden Tag bei ihrer Amme zuzubringen, und verbrachte die Zeit mit Klagen über ihren Lattanzio, nach dessen Besitz sie eine Sehnsucht verrieth, die nicht größer hätte sein können. Die Pippa predigte ihr von neuem, sie solle doch ihre Gedanken auf ein anderes Ziel richten; sie sehe ja deutlich, daß sie sich vergebens abquäle, und habe sich selbst überzeugt, daß Lattanzio so heftig in Catella verliebt sei, daß er an nichts Anderes denke; zuletzt werde er auch wol sein Ziel erreichen, wenn er bei Gherardo um sie anhalte.

Das ist es eben, versetzte Nicuola, was mich foltert; ich kann es nicht denken, ohne zu verzweifeln. Aber wenn mein Vater nicht so schnell zurückgekommen wäre, so hätte ich der Catella den Lattanzio so verleiden wollen,

daß sie lieber einen Bauern, als ihn, geheirathet hätte. Aber diese rasche unvermuthete Ankunft meines Vaters hat Alles verdorben.

Alles verdorben? unterbrach sie Pippa; nein, alles wieder gut gemacht; denn wenn es wahr ist, was du mir erzähltest, daß zwischen Catella und dir vorgefallen ist, so stehe ich dir dafür, daß deine Sachen sehr übel stünden; denn wärest du noch einmal hingegangen, um mit ihr zu sprechen, so würde sie ganz sicher von den Küssen zu Handgreiflichkeiten übergegangen sein, und wenn sie dich für ein Frauenzimmer erkannt hätte, was denkst du wol, daß sie von dir geurtheilt haben würde? Würdest du nicht auf ewig bei ihr beschämt worden sein? Glaubst du nicht, daß sie gleich auf den Gedanken gekommen wäre, du seiest Lattanzio's Buhlerin?

Und das ist es eben, versetzte Nicuola, was ich gewünscht hätte. Denn obwol sie mich, wie du sagst, für ein Frauenzimmer erkannt haben würde, so folgt daraus noch nicht, daß sie mich als Nicuola, die Tochter Ambrogio's erkannt hätte. Aber Lattanzio wäre ihr gewiß so verhaßt worden, daß sie ihn nie wieder hätte sehen noch nennen hören mögen; und dann durfte ich hoffen, Lattanzio's Liebe wieder zu erwerben.

Die Pippa konnte sich nicht enthalten, über diese Rede Nicuola's zu lächeln.

Meine Tochter, hub sie an, suche dein Herz zu beruhigen! Wenn es Gott gefällt, daß Catella Lattanzio's Gattin werden soll, so hilft dir weder List noch Klugheit, noch alle Kunstgriffe, deren du dich bedienen möchtest, diese Ehe zu hintertreiben. Du bist noch gar jung, du bist schön, du bist reich; denn wenn dein Bruder Paolo noch lebte, so würde man gewiß von ihm gehört haben; aber der arme Junge ist gewiß todt (Gott sei seiner Seele gnädig!), sodaß du, wenn du dich klug aufführst, die einzige Erbin deines Vaters werden wirst, und als solche kann es dir nicht an den reichsten und edelsten

her oder behalte sie auch noch ein Paar Tage bei mir, bis ihr das Haus in Ordnung gebracht habt.

Wie du willst, antwortete Ambrogio; empfiehl mich aber bestens Schwester Camilla, küsse meine Tochter in meinem Namen und geh mit Gott!

Nun entfernte sich Pippa, ging aber, ehe sie sich nach Hause begab, in das Kloster, um mit Schwester Camilla zu sprechen. Mit dieser verabredete sie Alles, was zu Nicuola's Wohlfahrt vonnöthen war, wenn etwa Ambrogio auf den Einfall gekommen wäre, nach dem Kloster zu gehen. Schwester Camilla, die sich auf solche Händel nur allzu wohl verstand, hieß Frau Pippa gutes Muthes sein; es werde Alles den besten Ausgang nehmen. Dann eilte sie nach Hause, wo Nicuola, die nicht länger Romulo war, sie mit größtem Verlangen erwartete, um zu hören, wie die Sachen stehen. Sie hatte ihre Kleider schon wieder angezogen und ihre Haare nach der Sitte unserer Jungfrauen geordnet. Als die Pippa heimkam, erzählte sie ihr Alles, was geschehen sei, und fragte sie, ob sie morgen in das Haus ihres Vaters zurückkehren oder noch einen oder zwei Tage bei ihr bleiben wolle, was ihr freistehe. Nicuola beschloß, noch den folgenden Tag bei ihrer Amme zuzubringen, und verbrachte die Zeit mit Klagen über ihren Lattanzio, nach dessen Besitz sie eine Sehnsucht verrieth, die nicht größer hätte sein können. Die Pippa predigte ihr von neuem, sie solle doch ihre Gedanken auf ein anderes Ziel richten; sie sehe ja deutlich, daß sie sich vergebens abquäle, und habe sich selbst überzeugt, daß Lattanzio so heftig in Catella verliebt sei, daß er an nichts Anderes denke; zuletzt werde er auch wol sein Ziel erreichen, wenn er bei Gherardo um sie anhalte.

Das ist es eben, versetzte Nicuola, was mich foltert; ich kann es nicht denken, ohne zu verzweifeln. Aber wenn mein Vater nicht so schnell zurückgekommen wäre, so hätte ich der Catella den Lattanzio so verleiden wollen,

daß sie lieber einen Bauern, als ihn, geheirathet hätte. Aber diese rasche unvermuthete Ankunft meines Vaters hat Alles verdorben.

Alles verdorben? unterbrach sie Pippa; nein, alles wieder gut gemacht; denn wenn es wahr ist, was du mir erzähltest, daß zwischen Catella und dir vorgefallen ist, so stehe ich dir dafür, daß deine Sachen sehr übel stünden; denn wärest du noch einmal hingegangen, um mit ihr zu sprechen, so würde sie ganz sicher von den Küssen zu Handgreiflichkeiten übergegangen sein, und wenn sie dich für ein Frauenzimmer erkannt hätte, was denkst du wol, daß sie von dir geurtheilt haben würde? Würdest du nicht auf ewig bei ihr beschämt worden sein? Glaubst du nicht, daß sie gleich auf den Gedanken gekommen wäre, du seiest Lattanzio's Buhlerin?

Und das ist es eben, versetzte Nicuola, was ich gewünscht hätte. Denn obwol sie mich, wie du sagst, für ein Frauenzimmer erkannt haben würde, so folgt daraus noch nicht, daß sie mich als Nicuola, die Tochter Ambrogio's erkannt hätte. Aber Lattanzio wäre ihr gewiß so verhaßt worden, daß sie ihn nie wieder hätte sehen noch nennen hören mögen; und dann durfte ich hoffen, Lattanzio's Liebe wieder zu erwerben.

Die Pippa konnte sich nicht enthalten, über diese Rede Nicuola's zu lächeln.

Meine Tochter, hub sie an, suche dein Herz zu beruhigen! Wenn es Gott gefällt, daß Catella Lattanzio's Gattin werden soll, so hilft dir weder List noch Klugheit, noch alle Kunstgriffe, deren du dich bedienen möchtest, diese Ehe zu hintertreiben. Du bist noch gar jung, du bist schön, du bist reich; denn wenn dein Bruder Paolo noch lebte, so würde man gewiß von ihm gehört haben; aber der arme Junge ist gewiß todt (Gott sei seiner Seele gnädig!), sodaß du, wenn du dich klug aufführst, die einzige Erbin deines Vaters werden wirst, und als solche kann es dir nicht an den reichsten und edelsten

Jünglingen der Mark zu Bewerbern fehlen. Darum schlag dir diese Grillen aus dem Kopfe, die dir mehr Kummer und Verdruß machen, als sie dir Nutzen bringen können.

Während diese Verhandlungen gepflogen wurden, hatte Paolo beschlossen, ganz allein Catella aufzusuchen. Er ging also gegen Abend an ihrem Hause vorüber; da er ihrer aber nicht ansichtig werden konnte, kehrte er zu seiner Herberge zurück und mochte an diesem Tage nicht wieder ausgehen. Lattanzio, welchem das Warten die Zeit sehr lang machte, verwunderte sich sehr, als die Nacht zu dunkeln begann, ohne daß Romulo nach Hause kam, ihm den Erfolg seiner Bewerbung bei Catella mitzutheilen. Als er aber einige Stunden der Nacht vergebens gewartet hatte, ward er sehr bestürzt über sein Ausbleiben, denn er fürchtete, irgend ein Unfall möchte seinen Diener betroffen haben. Da er sich aber durchaus nicht vorstellen konnte, was das wol sein möge, so brachte er die ganze Nacht fast schlaflos unter mancherlei Gedanken zu. Er liebte den Romulo sehr, weil er gut von ihm bedient wurde und ihn als einen verschwiegenen und wohlgesitteten Jüngling kennen gelernt, der nie im Hause mit irgend jemand ein Wort gewechselt hatte, sondern nur auf Ausrichtung seiner Befehle bedacht gewesen war, daher sein Verlust ihn unmäßig betrübte. Von der andern Seite wünschte Catella, die den Romulo leidenschaftlich liebte und schon seine süßen Küsse gekostet hatte, gar sehr eine engere Vereinigung mit ihm. Da sie ihn aber nach Gherardo's Nachhausekunft heute nicht mehr gesehen hatte, denn sie hatte den Paolo für den Romulo gehalten, begab sie sich sehr misvergnügt zu Bette. Nicuola plauderte die ganze Nacht mit ihrer Amme von Lattanzio und konnte vor Seufzen und unruhigem Umherwälzen weder selbst schlafen, noch ließ sie die Pippa zur Ruhe kommen. Als der Morgen anbrach und Romulo nicht nach Hause kam, schickte Lattanzio nach allen Seiten aus,

ihn aufzusuchen und überall hinzuhorchen, ob man nicht wisse, was aus ihm geworden sei. Bei diesen Nachforschungen fand sich einer, welcher auf die angegebenen Zeichen der Kleidung und des Alters hin versicherte, er habe gestern gesehen, daß er in das Haus der Pippa des Giacomaccio neben der Hauptkirche gegangen sei. Lattanzio, welcher sie kannte, machte sich auf diese Anzeige gegen Mittag auf den Weg und klopfte an ihre Hausthüre. Frau Pippa trat an ein Fenster, und als sie den Jüngling erkannte, verwunderte sie sich, denn sie vermuthete, Lattanzio habe den Aufenthalt Nicuola's in ihrem Hause in Erfahrung gebracht. Sie fragte ihn also: Was sucht ihr hier, junger Herr?

Frau Pippa, antwortete er, wenn es euch nicht ungelegen wäre, so möchte ich gern zehn Worte mit euch reden.

Fünfundzwanzig, entgegnete Pippa, sagte Nicuola, Lattanzio sei unten, und stieg eilends hinab, die Hausthüre zu öffnen. Der Jüngling trat ein und nahm neben Pippa Platz, an einem Orte, wo Nicuola, ohne gesehen zu werden, ihn sehen und sprechen hören konnte.

Frau Pippa, begann nun Lattanzio, obgleich ich nie Gelegenheit gehabt habe, euch einen Dienst zu leisten, der mich berechtigte, von euch einen Gegendienst zu heischen, so gibt mir doch meine Bereitwilligkeit, jedermann zu dienen, und eure eigene Gefälligkeit, um deretwillen ihr, wie ich weiß, von vielen angesehenen Leuten geschätzt werdet, den Muth, euren Beistand in Anspruch zu nehmen, in der festen Hoffnung, daß ihr meinen Wunsch vollständig erfüllen werdet; und um nicht länger bei schönen Worten stehen zu bleiben, ersuche ich euch inständig, mir zu sagen, was aus dem weiß gekleideten Knaben geworden ist, der euch gestern besucht hat. Er heißt Romulo, mag etwa siebzehn Jahre alt sein und hat ein hübsches gefälliges Äußere. Er hat mir als Edelknabe gedient und ist seit gestern nicht mehr zu mir zurückgekommen. Ich bitte

euch dringend, mir über ihn Nachricht zu geben; ihr erzeigt mir dadurch einen außerordentlichen Gefallen und ich werde euch deswegen immerdar verpflichtet bleiben.

Mein lieber Sohn, antwortete Pippa, ich danke euch für die gute und freundliche Meinung, die ihr von mir hegt; gewiß, ich schätze es sehr und freue mich der Ehre, die ihr mir durch den Besuch meines armen Häuschens anthut, um so mehr, als ich schon seit langer Zeit nach der Gelegenheit getrachtet habe, mit euch zu sprechen; und da diese mir nun durch eure Güte heute von selber kommt, will ich sie nicht verlieren. Um zuvor auf das zu antworten, was ihr von mir verlangt, so sage ich euch, daß ich euch über euren Burschen gar keine Auskunft geben kann, denn weder gestern noch überhaupt seit langer Zeit ist meines Wissens ein Knabe oder ein junger Mann hier gewesen, und ich müßte es wol wissen, wenn dem also wäre.

Ihr denkt vielleicht, fiel Lattanzio ein, ich möchte dem Knaben Strafe auflegen, weil er nicht zurückgekommen ist; aber ich verpfände euch mein Wort, daß ihm nichts geschehen soll, wenn er mir nur die Wahrheit eingesteht, warum er gestern nicht zu mir zurückgekommen ist.

Ihr gebt euch vergebens Mühe, antwortete die Pippa, denn es ist kein Mann im Hause hier und hat es gestern keiner betreten. Es thut mir unendlich leid, daß ich euch in diesem Falle nicht dienen kann, wie ich gerne wollte.

Während Pippa mit ihm sprach, stieß Lattanzio schwere Seufzer aus, und sie sagte daher zu ihm: Junger Mann, ihr seid so leidenschaftlich aufgeregt, daß jedermann, der euch so stöhnen hört, euch in diesen euren Edelknaben mehr als billig verliebt glauben möchte. Aber da ich neulich gehört habe, daß ihr ein schönes Fräulein liebtet, so kann ich euch nicht für einen so argen Feind der Frauen halten.

Ach, sagte Lattanzio, wollte Gott, daß ich nicht liebte!

Ich würde wahrhaftig heiterer und vergnügter sein, als ich es jetzt sein kann. Glaubt aber nicht, daß ich von meinem Edelknaben rede! Daran denke ich nicht. Ich spreche vielmehr von einem Mädchen, das ich mehr liebe als das Licht meiner Augen, ja mehr als meine Seele.

Und bei diesen Worten füllten ihm die heißen Thränen wider seinen Willen die Augen und einige netzten ihm die Wangen, während er selbst sich in Seufzern erschöpfte. Frau Pippa hielt dies für eine willkommene Gelegenheit, die Ausführung eines schon längst gefaßten Vorhabens zu versuchen, und sagte: Ich weiß sehr wohl, mein Sohn, daß es wahr ist, was ihr sagt. Euer Benehmen zeigt deutlich genug, wie verliebt ihr seid, und ich glaube wohl, daß eure Qualen um so heftiger sein müssen, da es keine so bittere herbe Qual auf Erden mehr gibt, als lieben und nicht geliebt werden. Denn ich weiß wohl, daß das Mädchen, das ihr liebt, euch nicht wieder liebt; vielmehr haßt sie euch um der Liebe willen, die sie zu einem Andern trägt.

Und woher wißt ihr das, Frau Pippa? fragte hier Lattanzio voll Verwunderung.

Bestrebt euch nicht, das zu erfahren, antwortete sie. Genug, daß ich weiß, daß ihr gegenwärtig unerwidert liebt und daß ihr vor noch nicht gar vielen Monaten eine Jungfrau geliebt habt, die weit schöner als eure jetzige Geliebte ist. Ich weiß, daß sie euch auf das Inbrünstigste wieder liebte, und kann euch überdies sagen, daß sie euch auch jetzt noch mehr liebt, als je, trotzdem, daß ihr euch ihrer so wenig mehr erinnert, als ob ihr sie niemals gesehen hättet.

Meiner Treu, ich weiß nicht, was ich sagen soll, sprach Lattanzio, da ich euch so vertraut mit der Sache und so gut von meinen Angelegenheiten unterrichtet sehe. Aber das sagt mir doch gefälligst, bitte ich, wie ihr wißt, daß diejenige, die ich jetzt liebe, nicht mich, sondern einen Andern liebt.

Das werde ich euch nicht sagen, antwortete Pippa, weil es mir nicht schicklich scheint; aber wol mag ich euch zu Gemüthe führen, daß euch ganz Recht geschieht, wenn ihr, diejenige, die euch liebt, verschmähend, auch keine Gegenliebe einerntet, wo ihr liebt; denn dies läßt eben Gott zur Strafe eurer Sünde und eurer großen Undankbarkeit geschehen. Ach unglückselige Nicuola, wen liebst du und hast du geliebt! Du hast das Äußerste gethan, um seine Gunst zu erwerben, und Alles war vergebens. Und ihr, Lattanzio, liebt Catella mehr, als euch, und sie kümmert sich gar nicht um euch. Wohlan denn, verfolgt euren Plan! Ihr werdet schon zuletzt euren Irrthum gewahr werden, um vielleicht, wenn es zu spät ist, ihn wieder gut zu machen.

Bei diesen Worten gerieth der Jüngling fast außer sich und wußte nicht, was zu antworten sei. Nicuola andererseits, die ihn sah und hörte, wäre gerne hervorgetreten, um auch einige Worte über diesen Gegenstand hinzuzufügen; allein sie beschloß den Ausgang dieses Gesprächs abzuwarten, und verhielt sich ruhig. Frau Pippa wartete eine Weile auf die Antwort des Jünglings, der sich jetzt wie aus einem schweren Traum erhob und sprach: Frau Pippa, ich will ausführlicher mit euch reden, da ich sehe, daß ihr meine Umstände besser kennt, als ich selbst. Es ist wahr, daß ich in Nicuola Nanni verliebt war, von der ich überzeugt war, geliebt zu werden. Sie ward nachher von ihrem Vater aus der Stadt geschickt, ich erinnere mich nicht, wohin. In der Zwischenzeit begann ich mich in Catella, Gherardo Lanzetti's Tochter zu verlieben, welche mir in den ersten Tagen geneigt zu sein schien, sich aber hernach, ich weiß nicht weshalb, spröde und meinen Wünschen völlig zuwider erwies; denn so oft sie an der Thüre oder ihren Fenstern steht, wenn ich durch die Straße komme, zieht sie sich, sobald sie mich sieht, plötzlich zurück und will weder Briefe noch Boten mehr von mir annehmen. Erst gestern

schickte ich meinen Edelknaben hin, um eine Unterredung mit ihr nachzusuchen; aber er ist nicht nach Hause gekommen, mir Antwort zu sagen, sodaß ich zugleich eine Geliebte und einen guten und angenehmen Diener verloren habe. Wäre er zurückgekommen und hätte mir Nachricht gebracht, daß sie noch in ihrer gewohnten Unerbittlichkeit verharrt, so hätte ich mich entschlossen, sie gar nicht länger mehr zu belästigen und mich nach einer Andern umzusehen, der meine Dienste angenehmer wären; denn um die Wahrheit zu sagen, halte ich es für die größte Thorheit, die zu verfolgen, die mich flieht, die zu lieben, die mich haßt, und nach der zu verlangen, die von mir nichts wissen will.

Nun das läßt sich hören, rief Pippa aus, und ich nehme euch beim Wort, junger Herr! Wahrhaftig, ich wäre auch nicht so närrisch, den zu lieben, der nicht in mich verliebt wäre. Aber seid einmal so gefällig, mir zu sagen, wenn nun die Nicuola euch noch zugethan wäre, ja euch mehr als jemals liebte, was meintet ihr dazu? Würde es euch bedünken, daß sie eurer Gegenliebe werth wäre?

In Wahrheit, antwortete der Jüngling, sie würde verdienen, daß ich sie mehr als mich selbst liebte. Aber was ihr da sagt, kann gar nicht sein, denn sie muß mir nothwendigerweise höchlich zürnen, da ich mich gar nicht um sie bekümmert habe, nachdem sie mir doch seit ihrer Rückkehr nach Esi zu wiederholten Malen geschrieben hat. Ich weiß gar nicht einmal, wo sie gegenwärtig sein mag, so lange ist es her, daß ich sie nicht gesehen habe.

O, fiel Frau Pippa ein, ich weiß, daß ihr sie noch in den letzten Tagen unendlich oft gesehen und sehr vertraulich mit ihr gesprochen habt.

Darin irrt ihr euch, Frau Pippa, antwortete Lattanzio.

Ich irre mich nicht, versetzte sie. Ich muß wissen, was ich sage, und spreche nicht aufs Gerathewohl in

den Wind. Aber sagt mir doch, wenn es wahr wäre, was ich behaupte, und ich es euch mit Händen greifen ließe, daß euch Nicuola mehr als jemals liebt, was würdet ihr thun? Und wenn sie in eurem Hause gewesen wäre, euch gedient und alles gethan hätte, was der geringste Knecht thun muß, ohne je von euch erkannt zu werden, was würdet ihr davon denken? Laßt es euch nicht befremden, was ich sage, und zeigt euch nicht so verwundert und erstaunt, denn die Sache verhält sich wirklich so und kann sich nicht anders verhalten, als wie ich euch sage. Und damit ihr seht, daß ich die Wahrheit sage, erbiete ich mich, euch einen so unwidersprechlichen Beweis davon zu geben, daß ihr selbst meiner Meinung sein werdet. Doch zuerst antwortet mir, wenn Nicuola Alles das gethan hätte, was ich euch sage, was meint ihr, daß sie verdient habe?

Ihr erzählt mir Mährchen und Träume, antwortete Lattanzio. Wenn es aber wahr wäre, so wüßte ich nichts zu sagen, als daß ich verbunden bin, sie ewig zu lieben und sie zur Gebieterin meiner selbst zu erheben.

Wohlan denn, sprach Pippa und rief Nicuola, welche sie anwies, ihre Edelknabenkleider mitzubringen. Der Nicuola war kein Wort von dem ganzen Gespräche entgangen und sie trat denn auf diesen Ruf, ihre männliche Kleidung in der Hand haltend, im ganzen Gesichte vor Schaam erglühend, in das Gemach und näherte sich ihrer Amme und ihrem Geliebten.

Da ist eure Nicuola, Lattanzio! sagte die Pippa, euer Romulo, euer schmerzlich vermißter Edelknabe, der Tag und Nacht bei euch war und Ehre und Leben aus Liebe zu euch aufs Spiel gesetzt hat. Ja, sie hat die ganze Welt außer Acht gelassen und nur für euch gesorgt, und ihr habt sie in so langer Zeit niemals erkannt.

Sie erzählte hierauf mit allen kleinen Umständen, wie die Jungfrau dazu gekommen, ihm als Edelknabe zu dienen,

und schloß endlich mit der Frage: Nun, was sagt ihr denn dazu?

Lattanzio stand halb bewußtlos da, sah Nicuola an, glaubte zu träumen, und wußte recht eigentlich nicht, was er dazu sagen sollte, daß sie als Knabe gekleidet bei ihm gewesen sei. Als er aber wieder ein wenig zu sich selbst gekommen war und der Grausamkeit Catella's gedachte, die an Schönheit sich mit Nicuola bei weitem nicht messen konnte, so wie der großen Liebe Nicuola's zu ihm und welcher Gefahr sie in der Heftigkeit ihrer Liebe sich ausgesetzt, so sagte er fast weinend zu ihr: Nicuola, ich will mich jetzt nicht in halbwahre Ausreden und Entschuldigungen verwickeln; aber wofern ihr wirklich so gesinnt seid, wie Frau Pippa mich versichert, will ich, wenn ihr mich haben wollt, euch zur Frau nehmen.

Nicuola, welche auf der Welt nichts weiter, als dies, wünschte und die eine solche Herzensfreudigkeit überkam, daß sie sie gar nicht fassen konnte, warf sich ihm zu Füßen und antwortete ihm: Mein Gebieter, da ihr mich der Gnade würdigt, mich zu der eurigen zu machen, seht mich hier bereit, euch immerdar zu dienen; denn in allen Stücken soll ich und mein Wille beständig euch angehören.

Lattanzio zog hierauf einen Ring vom Finger, erklärte sie in Gegenwart Pippa's für seine rechtmäßige Verlobte und sprach sodann: Damit unsere Angelegenheiten in allen Ehren und nach dem Herkommen ausgehen, werde ich gleich nach dem Essen mich bei eurem Vater einfinden und um eure Hand bei ihm anhalten, und ich bin überzeugt, daß er sie mir ohne Widerrede zugestehen wird. Dann wollen wir Hochzeit halten, wie sichs gebührt.

Um die soeben mit Worten eingegangene Ehe noch mehr zu befestigen, veranstaltete Nicuola, ehe Lattanzio wegging, daß er in einer Kammer sich mit Nicuola niederlegte und die heilige Ehe vollzog, was denn beiden Theilen

zur wunderbaren Genugthuung gereichte. Als sodann Lattanzio seine fernern Absichten verabredet hatte, ging er hinweg und begab sich zu Tische. Nach dem Essen aber besuchte er den Vater Nicuola's, und Nicuola ging mit Pippa nach Hause, um ebenfalls ihren Vater aufzusuchen, von welchem sie freudig empfangen wurde. Sobald Paolo sein Mittagsmahl zu sich genommen hatte, verließ er seine Herberge und machte sich nach Catella's Wohnung ganz allein auf den Weg; und als er an die Straßenecke gekommen war, sah er Gherardo eben aus dem Hause gehen, ich weiß nicht wohin. Kaum war Gherardo hinaus, als Catella sich am Fenster zeigte und den Paolo erblickte. Sie hielt ihn für ihren Romulo und winkte ihm, da er näher gekommen war, einzutreten. Um sich über diese seltsamen Dinge Aufklärung zu verschaffen, trat er in das Haus, und sogleich stieg Catella die Treppe herab, umarmte und küßte ihren vermeintlichen Romulo auf das zärtlichste und sprach: Mein süßes Leben, letztes Ziel aller meiner Gedanken, du machst dich auch gar zu selten. Du bist mir so gut nicht, als ich dir bin; ich habe dir schon vor zwei Tagen mein Herz erschlossen und daß ich keinen andern Gemahl, als dich, begehre. Laß uns hier unten in diese Kammer treten!

Hierauf befahl sie dem Mädchen, auf die Rückkunft des Herrn Acht zu haben, und ihr Nachricht davon zu geben. Dann überhäufte sie den Paolo mit heißen Küssen, flüsterte ihm die süßesten Worte zu und schien, indem sie ihn neckend und scherzend auf die Lippen biß, in seinen Armen vergehen zu wollen. Er, der nichts weniger als blöde war und wohl sah, daß er mit einem Andern verwechselt wurde, zeigte sich ganz entbrannt von Begierde, verstummte im Übermaß der Liebesglut und küßte sie vielmals unter tiefen Seufzern.

Liebes Herz, sagte sie, ich wollte, du befreitest dich von deinem Herrn da, damit wir zu jeder Zeit ungehindert bei einander sein könnten.

Seid darum unbekümmert, antwortete Paolo; ich will es schon einrichten, daß ich ihn loswerde.

Thue das, mein Leben, sagte Catella, und ließ nicht ab, ihn an die Brust zu drücken und zu küssen. Paolo war ein Jüngling ganz geschaffen, sie zu befriedigen; als er das Gras auf der Wiese emporschießen fühlte, legte er die Hände auf ihren Busen und drückte ihr zärtlich die Brüste, die noch ganz jungfräulich und fest, aber rund und voll waren wie zwei Äpfel. Und als er sah, daß sie sich nicht spröde zeigte, wurde er etwas kecker und begann mit der Hand in den Regionen zu spielen, wo alle verliebten Wünsche ihr letztes Ziel finden. Catella andererseits glühte ganz von Liebe und war so heftig entbrannt, daß sie, als sie in den Armen eines so schönen Jünglings, von welchem sie sich umschlungen sah, eine nie gefühlte Lust empfand, ihn ganz machen ließ, wie er wollte. Paolo nahm daher diese Gelegenheit wahr, warf sie scherzend und schäckernd auf ein Ruhebett und ließ sie bei der ersten Lanze, die er brach, eine herbe Süßigkeit empfinden. Aber in den folgenden Gängen hielt er sich so tapfer, daß er noch vier andere Schäfte in Stücke brach zu solchem Entzücken des Mädchens, daß sie wol gerne nochmals vier Gänge gemacht hätte. Dabei merkten sie nicht, wie die Stunden flohen, die Magd war indessen im Hause an die Arbeit gegangen und hatte die Thüre offen gelassen. Darüber kam Gherardo zurück und trat ins Haus. Als er an der Kammer vorbeikam, wo die vom Turnier ermüdeten Liebenden sich auf eine Bank niedergelassen hatten und sich in Gesprächen ergingen, hörte er drinnen reden und rief: Wer ist da?

Dies rufen und mit dem Fuß wider die Thüre stoßen, daß sie aufflog, war Eins. Als er Paolo bei seiner Tochter erblickte, hielt er es gleich für entschieden, daß es nicht Paolo, sondern Nicuola sei, in welche er, wie bereits erwähnt, heftig verliebt war. Daher verließ ihn alsbald der Zorn, in welchen er gerathen war, da er

einen Mann bei Catella zu finden glaubte; er faßte Paolo ins Auge, und je mehr er ihn betrachtete, desto mehr überzeugte er sich, daß er Nicuola vor sich habe. Catella, die beim Erscheinen ihres Vaters fast vor Schrecken gestorben war, und Paolo, der an allen Gliedern zitterte, warteten, als sie sahen, daß der Alte sich beruhige und ohne ein Wort zu sprechen dastehe, mit gefaßterem Muthe den Ausgang der Sache ab. Es ist schon bemerkt worden, daß Paolo und Nicuola seine Schwester sich so ähnlich sahen, daß es selbst den, der sie näher kannte, die größte Mühe kostete, das Mädchen von dem Jüngling zu unterscheiden. Nachdem also Gherardo Paolo eine Weile mit Verwunderung betrachtet und sich bedacht hatte, daß Ambrogio's Sohn nicht mehr vorhanden sei, so gewann er die Überzeugung, Nicuola müsse sich als Mann verkleidet haben, und sagte zu Paolo: Nicuola, Nicuola, wenn du nicht die wärest, die du bist, so glaube mir, sollte der Spaß dir und Catella übel bekommen.

Darauf wandte er sich zu der Tochter und gebot ihr, hinaufzugehen und Nicuola unten zu lassen, der er bessere Gesellschaft leisten werde, als sie. Catella ging, indem sie sich Glück wünschte, bis hierher so wohlfeiles Kaufes davongekommen zu sein, da sie der Vater weder geschlagen noch gescholten habe. Aber sie konnte sich nicht zusammenreimen, aus welchem Grunde ihr Vater ihren Geliebten Nicuola nenne. Paolo andererseits fürchtete, der Alte möchte im Sinne haben, mit ihm so zu verfahren, wie er mit seiner Tochter verfahren war, und sprach bei sich selbst: Der alte Narr da möchte wol gern auf Holzwegen wandeln; allein es soll ihm nicht gelingen, wie er meint.

Als nun Catella fort war, sagte Gherardo: Meine theure Nicuola, welch ein Kleid ist dies, das ihr da anhabt? Wie kann dein Vater Ambrogio dir gestatten, so allein auszugehen? Gestehe mir die Wahrheit ein, was hast du hier vorgehabt? Bist du vielleicht gekommen, nachzusehen, wie ich mein Hauswesen in Ordnung halte

und welche Lebensart ich führe? Erst vor ein Paar Tagen sprach ich mit deinem Vater, da er eben nach Esi zurückkam, und als ich ihn bat, sich zu entscheiden, ob er mir dich zur Frau geben wolle oder nicht, sagte er, er werde darüber nächstens mit mir sprechen. Ich versichere dich, du sollst es gut bei mir haben; das ganze Haus soll unter deinen Befehlen stehen.

Während er ihn noch versicherte, er werde von ihm nur eine gute Behandlung erfahren, dachte Paolo bei sich selbst: Sonderbar, das ist nun heute schon das zweite Mal, daß ich mit einem andern verwechselt werde. Die Tochter dieses Alten hält mich für ihren Geliebten Namens Romulo, und er meint, ich sei meine Schwester. Aber die Tochter hat sich wenigstens nicht durchaus getäuscht.

Gherardo wiederholte einmal über das andere: Nicuola, du antwortest mir nichts? Sage mir, was du beschließest, so will ich für alles Andere sorgen.

Hiermit wollte er ihn küssen, aber Paolo stieß ihn zurück und sagte zu ihm: Wenn ihr etwas von mir wollt, so sprecht mit meinem Vater und laßt mich gehen, denn ich weiß selbst nicht, wie ich daher gekommen bin.

Der Alte, der ihn noch immer für Nicuola hielt, entgegnete: Wohlan denn, so geh! Ich werde mit deinem Vater sprechen und schon Alles ins Reine bringen.

Paolo entfernte sich und begab sich sofort in das Haus seines Vaters, wo er den Lattanzio antraf, der bereits um Nicuola angehalten, welche ihm Ambrogio, der ihn als einen reichen und edeln Jüngling kannte, auch sofort zugesagt hatte. Als Paolo in das Haus trat, meinte Lattanzio bei seinem Anblick zu erstarren, und hätte Ambrogio nicht in demselben Augenblicke seine Hand in die seiner Tochter gelegt, so würde er geschworen haben, es sei Nicuola. Die grenzenlose Freude, die Ambrogio über das Wiedersehen seines von ihm todt geglaubten Sohnes empfand, läßt sich nicht ausdrücken. Die Freude

über die ehrenvolle Verheirathung seiner Tochter fügte sich zu der der Wiederauffindung des Sohnes; und so konnten alle vier nicht aufhören, einander zu liebkosen und Glück zu wünschen. Das Vesperbrot wurde hereingebracht, und indem sie darüber saßen, siehe da kam Gherardo dazu, der, wie er Nicuola mit Lattanzio scherzen und Paolo, den er für Nicuola hielt, mit seinem Vater sprechen sah, fast außer sich in die Worte ausbrach: Herr Gott, steh mir bei! Ich weiß nicht, ob ich träume oder wie mir geschieht.

Er faltete die Hände und blieb staunend stehen. Paolo, dem Catella's würzige Küsse höchlich wohlgefallen hatten, bat seinen Vater um die Gunst, ihn mit Gherardo's Tochter zu vermählen. Ambrogio, mit der Verwandtschaft zufrieden, erzählte also dem Alten, wie er Nicuola mit Lattanzio vermählt habe, und bat ihn, Catella seinem Sohne Paolo zur Frau zu geben, worein Gherardo denn auch am Ende willigte. So hatte er wider alles Erwarten seinen Sohn wieder erhalten, reich und gut verheirathet, und ebenso die Tochter wohl versorgt. Paolo ließ seine Dienerschaft und sein Gepäcke aus dem Gasthause abholen, behielt zwei Diener für sich und befriedigte die übrigen vollkommen. Alle waren voller Freuden außer Gherardo, der Nicuola zu besitzen gewünscht hatte. Doch beruhigte er sich zuletzt. Die beiden Liebenden aber machten sich mit ihren Frauen gute Stunden und thun es noch.

---

86. Eduard der dritte von England.

(2, 37.)

An den Cardinal des Titels der Heiligen Johann und Paul Monsignor Giorgio von Armignacco.

Nachdem ich so vieles und verschiedenes über die Sache reden gehört habe, scheint es mir, man könne von diesen Königen von England, ob sie zur weißen oder zur rothen Rose gehören, da sie ja doch alle von einem Stamme kommen, behaupten, daß fast allen anderer Leute Frauen gefallen haben und daß alle mehr nach Menschenblut gedürstet, als Crassus nach Gold. Und wenn man auch von andern keine Kunde hätte, so hat schon der, dessen Tod eben jetzt gemeldet wird*), so vieles vergossen, daß man in Wahrheit sagen kann, es sei zu unserer Zeit weder unter Christen noch unter Barbaren ein so grausamer Fürst oder Tyrann gewesen, der nicht in Vergleichung mit ihm noch für mitleidig gelten könnte. Daß ein Fürst, um sich in seiner Herrschaft zu behaupten, einen umbringt, der ihn daraus zu vertreiben sucht, das ist nichts Ungewöhnliches noch Neues, denn in Wahrheit kann ja ein Reich auch nicht zwei fassen. Und wenn mir die Äußerung erlaubt wäre und heilige Dinge mit ungeweihten zusammengestellt werden dürften, so würde ich sagen, unser Herr Gott habe ja auch den stolzen Lucifer nicht im Himmel dulden wollen, da dieser elende ehrgeizige Engel sich ihm gleichzustellen gedachte. Aber, wie man zu sagen pflegt, mit kaltem Blute Einen umbringen lassen, und weil Einer meinen

*) Nach dem Zueignungsschreiben an den Cardinal ist Heinrich der achte gemeint, die Erzählung also wol 1547 geschrieben.

unordentlichen Begierden sich nicht fügen will, ihn ermorden, daß das gut und erlaubt sei, davon werde ich mich nie überzeugen. Ich schäme mich daher oft im Stillen, wenn ich höre, wie Manche es sogar leicht nehmen, Menschen ums Leben zu bringen und zwar nicht nach Recht und Gerechtigkeit, sondern einzig und allein, um ihren krankhaften Gelüsten zu genügen. So hat es Soliman noch nicht gemacht, welcher gegenwärtig türkischer Kaiser ist, und von dem man bis jetzt nicht gehört hat, daß er seinem Vater und seinen Ahnen nachgeahmt habe, welche alle stets geneigt waren, diese und jene umbringen zu lassen und namentlich Leute von ihrem eigenen ottomanischen Blute; denn man weiß kein Beispiel anzuführen, daß er einem nur so aus Laune das Leben nahm, sondern immer nur aus Gerechtigkeit oder um die Kriegszucht aufrecht zu erhalten. Und doch ist er ein Muhammedaner und sitzt schon siebenundzwanzig Jahre auf dem Thron. Man wird mir vielleicht einwenden, er habe Ibrahim Pascha seinen großen Günstling umbringen lassen. Darüber will ich euch sagen, was in Venedig von Leuten gesagt wird, welche am Hofe des Großtürken bekannt sind und welche versichern, Soliman habe gefunden, daß ihm Ibrahim in den Kriegen gegen die Perser schlechte Dienste geleistet und die Aufträge, die er ihm gegeben, nicht ausgeführt habe, und deshalb habe er beschlossen, sich ihn aus den Augen zu schaffen. Weil aber Ibrahim anfangs in Gunst war, habe ihm Soliman die unbeschränkteste Sicherheit und freies Geleite gewährt, und sein Wort und Zusage nicht brechen wollen. Er berieth sich daher mehrmals mit seinen Priestern, welche (ich weiß nicht, in welchen Gesetzen sie diese Entscheidung gefunden haben mögen) ihm den Ausspruch thaten, wenn er dem Ibrahim, während er schlafe, die Adern öffnen lasse, so breche er damit die gegebene Sicherheit nicht. Und wirklich wurde der unglückliche Ibrahim im Schlafe getödtet. Es ist mir ganz zum Ekel, mich unter so vielen Todten zu bewegen, zumal

da ihr so vieles dieser Art erzählt habt und ich gleichfalls einiges davon berichtet habe. Ich will daher diese trübseligen Dinge voll Blutes und Jammers nunmehr verlassen und indem ich auf das komme, was eigentlich den Gegenstand meiner Erzählung bilden soll, nur noch die Bemerkung vorausschicken, daß, wie es den Appiern angeboren war, Feinde des niedern Standes der Römer zu sein, und wie die Scipionen dazu bestimmt waren, in Africa zu siegen, daß es, wie mir scheint, ebenso diesen englischen Königen ganz eigenthümlich ist, ihre Blutsverwandten auszurotten und den Adel zu verfolgen und Geistliche niederzumetzeln und Kirchengüter zu rauben. Um nun auf meinen Gegenstand zu kommen, sage ich, daß Eduard König von England, jener erbitterte Feind des Königreichs Frankreich, auch einen sehr heftigen Krieg mit den Schotten hatte und sie sehr in Noth brachte, wie in den englischen Chroniken zu lesen ist. Er nahm zur Frau die Tochter des Grafen von Hennegau, von welcher ihm mehrere Söhne geboren wurden, und unter andern der erstgeborne, welcher gleichfalls Eduard hieß, der Prinz von Wales, ein in Sachen des Kriegs sehr berühmter Jüngling, welcher nicht weit von Poitiers das französische Heer besiegte und mit den Waffen in der Hand den König Johann gefangen nahm und ihn seinem Vater nach England schickte. Als nun der König Eduard in Krieg mit den Schotten verwickelt war, wobei Wilhelm Montacute, sein Feldhauptmann in der Grafschaft March in Schottland, Roxburg befestigte und einige schöne Unternehmungen machte, schenkte er ihm die Grafschaft Salisbury und verheirathete ihn ehrenvoll mit einer Jungfrau aus gutem Adel. Er schickte ihn darauf nach Flandern in Gesellschaft des Grafen von Suffolk, wo sie beide von den Franzosen gefangen genommen und nach Paris in das Louvre geführt wurden. In dieser Zeit belagerten die Schotten die Burg Salisbury, wobei sich die Gräfin keineswegs als junges zartes und schüchternes Weib benahm,

sondern als eine Camilla und Penthesilea bewährte, denn sie befehligte mit so großer Klugheit, Feuer und Kraft ihre Soldaten und fügte ihren Feinden so viel Schaden zu, daß sie durch die Nachricht, der König komme dem Platze zu Hilfe, sich bewegen ließen, die Belagerung aufzuheben. Der König, welcher schon von Warwick aufgebrochen war und gegen Salisbury vorrückte, um die Schotten zu bekämpfen und ihnen eine Schlacht zu liefern, war, als er von ihrem Wegzug hörte, schon im Begriff, den Rückweg anzutreten; als man ihm aber von den großen Belagerungsanstalten erzählte, welche die Schotten an der Burg Salisbury errichtet haben, beschloß er, hinzugehen und sie zu sehen. Als die Gräfin, welche Alix hieß, von dem Herannahen des Königs Kunde erhielt, traf sie alle erforderlichen Vorbereitungen, soweit es in so kurzer Zeit möglich war, und sobald sie hörte, der König sei in der Nähe der Burg, eilte sie ihm entgegen, nachdem sie erst alle Thore der Burg hatte öffnen lassen. Sie war das schönste und anmuthigste junge Weib auf der ganzen Insel, und wie sie alle andern Frauen an Schönheit übertraf, ebenso war sie auch jeder andern an Ehrbarkeit und guten Sitten überlegen. Als der König sie so schön sah und so reich gekleidet, wobei der Kopfschmuck und der Aufputz ihres ganzen Leibes die angebornen Reize der Frau wunderbar erhöhten, war es ihm, als hätte er nie in seinem Leben etwas Lieblicheres und Schöneres gesehen und er faßte alsbald Liebe für die Gräfin. Sie verbeugte sich vor ihrem König und wollte ihm ehrfurchtsvoll die Hände küssen, aber er duldete es nicht, sondern faßte sie freundlich, um nicht zu sagen liebevoll, in seine Arme und küßte sie. Alle die Barone und Herren, welche mit andern Edelleuten sich im Gefolge des Königs befanden, waren über den Anblick einer so unvergleichlichen Schönheit außerordentlich erstaunt und vermeinten kein sterbliches Weib sondern eine göttliche Erscheinung zu sehen. Mehr als alle aber war der König selbst voll der größten Ver-

wunderung und wußte die Augen nicht von ihr zu wenden als die Frau, welche auch schön und hold zu sprechen verstand, nachdem sie dem König ihre Ehrfurcht bezeugt hatte, demselben mit wohlgesetzten Worten den innigsten Dank ausdrückte für die ihr zugedachte Hilfleistung, und beifügte, die Schotten haben, sobald sie von seinem Aufbruch von Warwick Kunde erhalten, die Belagerung aufgehoben und nicht das Herz gehabt, ihn zu erwarten. Und während sie sich so über die neuesten Vorfälle unterhielten, traten sie miteinander in die Burg unter Jubel und Festlichkeit. Während das Frühstück bereitet wurde, fühlte der König, welcher gekommen war, das Geschütz der Schotten zu sehen, sich so sehr vom Geschütz der Liebe beunruhigt und den Weg durch die Augen zum Herzen eröffnet durch das Blitzen der schönen Augen der Frau, daß er kein Mittel wußte, sich zu vertheidigen; im Gegentheil je mehr er daran dachte, um so schneller fiel eine Mauer um die andere, mit jedem Augenblick schien es, als ob er sich von diesen schönen Augen getroffen fühlte, und er war unvermögend, seine Aufmerksamkeit anderswohin zu lenken. Er hatte sich ganz allein an ein Fenster gelehnt, an seine Liebe denkend und auf Mittel sinnend, wie er die Neigung der Schönen erwerben könne. Mittlerweile, da sie den König so allein und so nachdenklich sah, näherte sie sich ihm ehrerbietig und sagte zu ihm: Durchlauchtigster Herr, warum seid ihr so in Gedanken und eure Züge verrathen solchen Trübsinn? Es ist Zeit, euch zu erheitern und euch der Freude und dem Jubel hinzugeben, da ihr, ohne eine Lanze zu brechen, eure Feinde verjagt habt, welche eben dadurch, daß sie nicht wagten euch zu erwarten, sich für besiegt bekannt haben. Ihr solltet daher aufgeräumt sein und durch euren heitern Anblick eure Soldaten ermuntern und das ganze Volk, das von eurer Miene abhängt. Wie sollen aber sie sich erheitern, wenn sie sehen, daß ihr, ihr Haupt, verdrießlich aussehst?

Als der König diese holde Engelsstimme vernahm und hörte, was sie sprach, beschloß er ihr seine Liebe zu entdecken und die Frau womöglich zur Erfüllung seiner Wünsche geneigt zu machen. Wahrlich höchst wunderbar und eindringlich sind die Flammen der Liebe, und sehr mannichfaltig, indem sie nach ihrer Verschiedenheit, wo sie sich anhängen, unterschiedliche Wirkungen hervorbringen. Sieh einen von der glühendsten Liebe entflammt, der Tag und Nacht nichts thut als klagen, weil das Feuer ihm allzu große Pein bereitet, in dessen Glut er sich elendiglich verzehrt; und wenn er gegen seine Freunde und Gefährten sich beklagt, ergießt sich ein Strom von Worten aus seinem Munde, welcher unaufhörlich fließend nie vertrocknet; aber wenn er seine Geliebte sieht und sich entschließt, ihr zu sagen, wie sehr er um ihretwillen in tödtlicher Pein schwebt, fürchtet er sich wie ein Kind vor seinem Lehrmeister und wird so stumm, daß er kein gehöriges Wort vorbringen kann, und so kann er in stiller Glut sich Monate und Jahre lang verzehren. Und doch würde der, welcher vor den Augen der Geliebten auf diese Weise zittert und schweigt, keinen Schritt weichen vor einem, ja vor zwei gerüsteten Männern und würde vor großen Fürsten und Königen nicht nur gut, sondern mit kühner und fester Stimme seine Angelegenheiten vorbringen. Ein anderer dagegen wird in demselben Augenblicke, wo er sich verliebt, und wo er durch alle Adern das zarte, giftige, flüssige Feuer der Liebe sich verbreiten fühlt, das in ihm keinen Zoll breit undurchglüht läßt, so muthig, daß er, so oft er Gelegenheit hat, mit seiner Geliebten zu sprechen, ihr alle seine Leidenschaft in heißen Ausdrücken entdeckt und oft ist auch schon der erste Tag seiner Liebe der erste, an dem er seine Glut offenbart. Von dieser Art war König Eduard, welcher, sobald die Gräfin schwieg, mit bewegter Stimme und mit thränenerfüllten Augen also zu ihr sprach: Ach meine theure Gräfin, weh mir! wie weit sind meine Gedanken von dem entfernt, was ihr euch vielleicht einbildet!

Und während er dies sagte, konnte er sich nicht erwehren, ein paar Thränen über die Wangen rollen zu lassen. Dann fuhr er fort: Es ist ein glühendes Verlangen, das mich auf das heftigste belästigt, und ich bin nicht im Stande, es mir aus dem Herzen zu reißen; es ist darin entsprossen erst seit ich hier bin und ich weiß nicht, was ich beginnen soll.

Die Gräfin schwieg, als sie sich den König so geberden sah, und wagte nichts zu sagen, ja sie wußte auch nicht, was sie hätte sagen sollen, bis der König mit einem kläglichen Seufzer sie fragte: Was sagt ihr, edle Frau? Wißt ihr mir keinen Trost zu reichen?

Sie ermuthigte sich etwas und antwortete, da sie eher an alles andere, als an die Wahrheit dachte: Mein König, ich wüßte nicht, welches Heilmittel ich euch reichen sollte, da ich ja das große Übel nicht kenne, das euch zu belästigen scheint. Wenn es euch bekümmert, daß der König von Schottland unsere Heimat beschädigt hat, so ist ja doch der Schaden nicht so groß, daß er verdiente, daß eine so hohe Person sich ernstlich darüber betrübe. Überdies seid ihr, Gott sei Dank, in der Lage, die Schotten durch eine doppelt so große Verwüstung büßen zu lassen, wie ihr wol sonst schon gethan habt. Durchlauchtigster Herr, es ist nun Zeit zum Essen zu kommen und darum müßt ihr solche Gedanken verbannen.

Da wurde der König etwas heiterer und sagte zu ihr: Ach meine theure Gräfin, ich fühle, wie mein Herz von übermäßiger Pein zerspringen will, und ich muß, wenn ich nicht mein Leben einbüßen will, euch das Geheimniß meines Herzens eröffnen und die Ursache meines peinvollen Schmerzes entdecken, denn mir scheint, es zieme sich weder für euch noch für mich, daß sonst noch jemand darum wisse. So vernehmet denn, daß, so wie ich in Salisbury ankam und eure unglaubliche übermenschliche Schönheit erblickte, und euer kluges und ehrbares Wesen, eure Anmuth und Mannhaftigkeit, nebst

all den andern Vorzügen, die an euch glänzen, wie ein Edelstein in helles schimmerndes Gold gefaßt, daß ich in demselben Augenblicke als euer Gefangener, und von den göttlichen Strahlen eurer schönen Augen mich so versengt fühlte, daß ich nicht mehr mein eigener Herr bin, sondern ganz und gar von euch abhänge, dergestalt, daß mein Leben und mein Tod in eure Hände gelegt sind; denn sobald ich erkenne, daß ihr zufrieden seid, mich als den eurigen anzunehmen und Mitleid mit mir zu haben, so werde ich leben als der froheste und glückseligste Mensch von der Welt; wenn ihr aber zu meinem Unstern euch gegen diese meine Liebe spröde zeigt und euch nicht geneigt erweiset, dem heftigsten Wehe Linderung zu reichen, das mich merklich immer mehr verzehrt, wie Feuer das Wachs, so wird in kurzem das Ziel meiner Tage herbeikommen; denn es ist mir ebenso unmöglich, ohne eure Gunst zu leben, als ein Mensch ohne Seele leben kann.

Damit beschloß der König seine Rede und erwartete die Antwort der Schönen, welche, sobald sie sah, daß er geendet hatte, mit gespannter Besonnenheit und mit ernster sittsamer Miene ihm also antwortete: Hätte ein anderer, als ihr, mein König, diese Worte zu mir gesprochen, so weiß ich wohl, welche Antwort er von mir hätte erhalten sollen. Da ich aber wohl merke, daß ihr Spaß treibt und aus Scherz euch über mich lustig macht, oder vielleicht mich auf die Probe stellen wollt, so will ich euch, um diese Unterhaltung auf einmal abzuschneiden, sagen, daß mir auch nicht ein einziger Grund dafür zu sprechen scheint, daß ein so edler hoher Fürst, wie ihr, nur auf den Gedanken geschweige zu dem Entschluß kommen könne, mir meine Ehre zu rauben, die mir theurer sein muß, als mein Leben. Auch werde ich nun und nimmermehr glauben, daß ihr so wenig Rücksicht nehmt auf meinen Vater und meinen Gatten, die um euretwillen als Gefangene in der Gewalt des Königs von Frankreich unseres Todfeindes sind. Gewiß, durchlauchtigster Herr, ihr würdet

sehr in der Achtung der Welt verlieren, wenn man von dieser ungeregelten Begierde erführe, und würdet auch von mir nie etwas erlangen, da ich nie daran gedacht habe und jetzt eben so wenig daran denke, meinem Gemahl Schmach anzuthun, denn ich bin entschlossen, die eheliche Treue, die ich bei meiner Vermählung ihm gelobt habe, rein und unbefleckt zu erhalten bis an mein Ende. Und wenn ich je daran dächte, eine ähnliche Niederträchtigkeit mit irgend einem Manne zu begehen, so würde es euch, mein König, zukommen, bei der Gefangenschaft meines Vaters, meines Gatten und aller meiner Angehörigen mich darüber eindringlich zu tadeln und mir die gebührende Züchtigung angedeihen zu lassen. Darum, ritterlicher Herr, der ihr andere zu besiegen und zu unterwerfen pflegt, besiegt und unterjocht euch selber, reißet die unordentlichen und unehrbaren Lüste aus eurem Herzen und habt Acht auf die Erhaltung und Mehrung des Reichs.

Die Begleitung, die der König bei sich hatte, glaubte, als sie diese vertrauliche Unterredung bemerkte, sie sprechen von der überstandenen Belagerung und vom Kriege. Unterdessen kam der Seneschalk und verkündete, die Mahlzeit sei bereit. Der König ging deshalb weg und setzte sich zu Tisch, aß aber nichts oder nur sehr wenig, da er ganz in Gedanken und seiner übeln Laune hingegeben war. So oft er einen passenden Zeitpunkt ersah, der Frau vom Hause seine Liebe anzudeuten, warf er gierige und leidenschaftliche Blicke auf sie, und wenn er auch suchte, das kochende hellodernde Feuer zu dämpfen, das ihn auf erbärmliche Weise versengte, so machte er es nur um so größer, und verstrickte sich immer mehr in das Liebesnetz, wie ein Vogel an der Leimruthe. Die Barone und andere, welche diese ungewöhnliche Haltung des Königs bemerkten, wunderten sich sehr darüber; doch konnten sie die wahre Ursache nicht errathen. Der König blieb den ganzen Tag in Salisbury, betrachtete die von den Schotten zurück-

gelassenen Belagerungsanstalten und sprach ausführlich darüber mit seinen Leuten, hatte aber daneben seine Gedanken beständig bei der sittsamen Antwort, die ihm die Dame gegeben hatte. Jemehr er aber die Wahrheit ihrer Gründe und die Ehrbarkeit ihrer Gesinnung achtete, destomehr versank er in Betrübniß, ja in Verzweiflung darüber, daß er seine Absicht nicht erreichen werde, welche unabänderlich dahin ging, mit ihr die Freuden der Liebe zu genießen. Es ist in der That merkwürdig, daß fast alle diese wollüstigen Liebhaber, wenn sie in Gesellschaft ihrer Bekannten sind, wofern sie überhaupt einige Sitte und Anstand besitzen, immer die Frauen preisen, welche sie lieben, sie mit rühmenden Worten bis in den dritten Himmel erheben und nie müde werden, sie zu erhöhen und zu empfehlen. Gewöhnlich sodann, wenn sie ihnen alle Lobsprüche ertheilt haben, die ihnen einfallen, als über ihre Schönheit, Anmuth, Freundlichkeit, Bescheidenheit, Klugheit, Verstand, edles Benehmen und Gefälligkeit, so ist die hehrste und seltenste Tugend, die sie mit den pomphaftesten Lobpreisungen erheben und in Gesängen zu feiern sich abmühen, der an keiner Frau jemals nach Gebühr zu preisende Vorzug der Keuschheit und Sittsamkeit. Diese Tugend wird an den Frauen so sehr werthgehalten und geachtet, und macht sie so schätzbar, ja wahrhaft bewundernswürdig, daß, wenn sie alle Reize und löbliche Eigenschaften besäßen, welche dem weiblichen Geschlechte zukommen, und diese eine ginge ihnen ab, sie ganz und gar die Achtung und die Ehre verlieren und zu Weibern des Pöbels herabsinken. Die Liebhaber nun, so sehr sie an ihren Geliebten den kostbaren Schatz der Sittsamkeit erheben, empfinden dennoch, wenn sie durch eigene Erfahrung kennen lernen, daß sie keusch sind, darüber das größte Misbehagen und möchten gerne, daß sie gegen alle andere Männer im höchsten Grade sittsam, spröde und streng wären, wofern sie sich nur gegen sie gefällig und gegen ihre eigenen unehrbaren Gelüste fügsam

finden ließen. Wenn sie aber die Erfüllung ihrer wollüstigen Wünsche nicht erreichen, so nennen sie jene keusche Gesinnung und jenes schamhafte Benehmen, das sie vorher immer lobten und so hoch erhoben, Grausamkeit, Hochmuth und Stolz. So machte es auch der König Eduard, als er sah, daß die Gräfin fest auf ihrem Vorsatz beharrte und sich seinen Bitten keineswegs fügte, sondern immer widerspänstiger dagegen sich zeigte, und nannte sie einen wilden Tiger, ein eigensinniges grausames Weib. Da er wegen anderer dringender Geschäfte nicht Zeit hatte, länger in Salisbury zu verweilen, brach er in der Hoffnung, später einmal bessere Gelegenheit zur Förderung seiner Wünsche zu erhalten, am folgenden Tag mit dem Frühesten auf und ging fort. Als er von der Dame Abschied nahm, sagte er leise zu ihr, er bitte sie, sich über diese Sache eines Bessern zu besinnen und Mitleid mit ihm zu haben. Sie aber antwortete ihm ehrerbietig, sie bitte Gott, diese Gedanken aus seinem Sinne zu verbannen und ihm Sieg über seine Feinde zu verleihen. Mittlerweile war der Graf ihr Gemahl aus der Gefangenschaft frei geworden, kurz darauf aber, sei es in Folge des erduldeten Ungemachs oder was die Ursache sein mochte, wurde er von einer sehr schweren Krankheit befallen und starb, ehe ihm noch ein Ersatz zu Theil wurde; und da er von seiner Gattin Alix keine Söhne noch Töchter erhalten, noch auch sonst einen Erben hatte, der ihm hätte folgen können, so fiel die Grafschaft Salisbury wieder in die Hände des Königs zurück. Die Frau war äußerst betrübt über den Tod ihres Gemahls und zog sich nach einigen Tagen in das Haus ihres Vaters, des Grafen von Warwick zurück, welcher als einer der Räthe des Königs in London wohnte. Es war in jener Zeit ein Krieg in der Bretagne zwischen Karl von Blois, welcher sich zum Herzog der Bretagne hatte erklären lassen, und der Gräfin von Montfort, der früheren Herzogin des Landes. Der König von Frankreich begünstigte Karl

von Blois seinen Vetter und Eduard gewährte der Gräfin alle mögliche Hilfe, nachdem er erst einen Waffenstillstand mit den Schotten geschlossen hatte. Aus Veranlassung dieses Krieges wohnte er jetzt in London und sobald er erfuhr, daß Alix sich hierher zurückgezogen hatte, dachte er, seine Liebschaft einigermaßen fördern zu können. Der König hatte diese Erinnerung in seinem Herzen immer festgehalten und vermochte seine Gedanken durchaus nicht auf einen andern Gegenstand zu lenken. Die Dame war nunmehr fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahre alt und nahm sich in ihrem Witwenkleide besser aus als je. Wie schon gesagt, war sie außerordentlich schön und verband mit dieser hohen Schönheit und Anmuth und ihren andern schönen Eigenschaften die vollkommenste Sittsamkeit, was denn dem König die bitterste Zeit bereitete, ihr selbst aber am Ende, wie ihr hören werdet, die ewige Seligkeit verdiente. Der König also liebte mehr als je und setzte alle diejenigen Mittel ins Werk, durch welche man die Gunst und Liebe einer Frau erwerben zu können behauptet. Da es aber dennoch mit der Erfüllung seiner Wünsche keinen beträchtlichen Schritt vorwärts ging, verzweifelte er fast an allem Erfolg seiner Liebe, und da er sich nicht losmachen wollte noch konnte, wußte er weder zu sterben, noch konnte er sich des Lebens freuen. Es war mehr als neun Monate, daß er so unglücklich liebte, und so oft er sie sah, glühte er immer von neuem Verlangen; er liebte sie mehr als alle geschaffenen Wesen, und nicht wie seine Unterthanin, sondern schätzte und verehrte sie, als wäre sie die einzige Kaiserin der ganzen Welt. Doch mäßigte er sich in so weit und hielt seine Begierde im Zaum, daß er so viel als möglich allen Andern diese seine glühende Liebe verhehlte und verborgen hielt. Nur einen seiner vertrautesten Kammerdiener hatte er mit in das Geheimniß gezogen; mit ihm sprach er dann oft von der Frau und von ihrer grausamen Sprödigkeit und glaubte dadurch einigermaßen seinen Liebesflammen Erleichterung

zu gewähren. In der That muß jeder Liebende verschwiegen sein, denn die Liebe erheischt Verschwiegenheit und Treue, und nicht nur muß er sparsam sein mit Worten, welche einem Andern Kunde und Anzeichen geben könnten, welche Frau er liebt, sondern noch viel mehr behutsam in seinen Handlungen, damit nicht das allzu häufige Vorübergehen vor ihrem Hause oder die vielen Höflichkeitsbezeugungen mit jenen Männchen und Thorheiten in spanischer Weise den Leuten das offenbaren, was man möglichst geheim halten muß. Ich will jetzt nicht von denen sprechen, welche, sobald sie eine Frau sehen, die ihnen gefällt, anfangen ihr den Hof zu machen mit mehr Ceremonien, als in der päpstlichen Capelle zu Rom, und die sich so geschickt benehmen, daß in weniger als einer Woche die ganze Stadt merkt, daß sie eine Absicht auf jene Frau haben. Geht die Frau zur Kirche, so laufen solche Leute ihr auf dem Fuß nach und weichen Tag und Nacht nicht von ihrer Spur. In der Kirche sodann stellen sie sich ihr so gegenüber, und heften ihre Blicke fest auf ihr Gesicht, als wären sie darauf festgebannt und versteinert. Dieselbe Haltung nehmen sie bei Festen, Tänzen und Spielen ein und begleiten sie auf den Straßen mit lauten feurigen Seufzern, sodaß die Frau nie einen Schritt thun kann, ohne daß ihren Ohren der lästige Ton der Seufzer, ihren Augen das nachlässige Gehaben dieser zudringlichen Verliebten begegnet. Und noch nicht zufrieden mit diesen öffentlichen Schaustellungen, vielleicht aus Besorgniß, die Leute möchten nicht merken, was sie thun, wollen sie auch noch mit wirklichen Worten sich bemerklich machen; denn wo sie immer sind, wissen sie von nichts zu sprechen, als von ihrer Geliebten, und meinen, man müsse sie höher achten, weil sie solche Albernheiten begehen. Aber Gott bewahre alle anmuthigen Frauen vor diesen ruhmredigen Narren, welche nachher so weise sind, daß, wenn sie einen freundlichen Blick bekommen, sie davon auf den Märkten predigen. Stellt euch hiernach vor, was sie

thäten, wenn sie von ihren Geliebten eine ausgezeichnete Gunst empfingen. Ich glaube, sie würden Trompeter an jede Straßenecke hinstellen, um ihre Liebeshändel bekannt machen zu lassen. Wie ich nun solche Unverschämte tadele, und die Frauen ermahne, sich vor ihnen zu hüten, wie vor der Pest, so habe ich allen Grund, diejenigen um so viel mehr zu preisen, welche im Stillen lieben und sich so halten, daß sie ihren Geliebten wohl zu merken geben, daß sie ihnen dienen, ohne öffentlichen Ausruf, ohne die Luft mit Seufzern zu füllen, daß es aussieht, als hätten sie einen Ätna im Leib, und ohne die Leute irgend etwas merken zu lassen. Und weil es Leute gibt, die, wenn sie eine Frau von Stande lieben, nicht wollen, daß diese Liebe irgend jemand in der Welt offenbar werde, sondern daß, wer liebt, in Schweigen glühe, so bin ich, wenn er nicht durch sich selbst einen Weg hat, sich der Geliebten zu entdecken, der entgegengesetzten Meinung und hege die bestimmte Ansicht, daß es für jeden, der liebt, sei es hoch oder nieder, nothwendig ist, einen vertrauten Genossen zu haben, aber nicht mehr, und daß er diesem seine geheimen Gedanken mittheile. Denn es hat noch niemand bezweifelt, daß oft, wer glühend liebt, Augen und Sinn dermaßen verblendet hat, daß in vielen Fällen, welche vorkommen können, er sich nicht losmachen und ohne fremde Hilfe nicht rathen kann. Es ist gewiß, wenn ein solcher nicht jemand hat, der ihn beräth, so wird er tausend ungeheure Irrthümer begehen, und verleitet von blinder Leidenschaft unüberlegt seine zügellosen Wünsche zur Ausführung bringen und vielleicht eine solche Thorheit begehen, daß Salomon mit all seiner Weisheit sie nicht mehr einrichten könnte. Wenn er aber einen Freund hat, der sich ihm durch lange Erfahrung als getreu und klug bewährt hat, so kann er in dessen Brust die ganze Bürde seiner Gedanken und jedes Geheimniß seines Herzens frei entlassen und niederlegen. Sodann kann der Freund, dem von der Leidenschaft der Liebe

nicht die Augen des Verstandes umhüllt sind, ohne Gefahr alles rathen und wird tausend passende Mittel, nach dem Bedürfniß, auffinden, die der von der Leidenschaft behaftete und in die Netze der Liebe verschlungene nicht in Anwendung zu bringen weiß. Wie soll denn, wenn in unglücklichen Verhältnissen der Liebende in tausend Widerwärtigkeiten verwickelt bleibt, wenn er sich abgewiesen sieht, wenn er erkennt, daß er sich umsonst abmüht und daß seine Knechtschaft der Frau, der er folgt, nicht theuer ist, wie, sage ich, soll er ein Mittel finden für seine Schmerzen und von selbst ohne fremde Hilfe sich aufrichten, wenn er nicht jemand hat, dem er seine Leiden mittheilen und mit dem er manchmal verhandeln kann, welches der sichere Weg ist und welches Verfahren er als das zuverlässigere verfolgen soll? Denn eine Freude und ein Vergnügen, das der Liebende genießt und das er niemand mittheilen kann, gewährt nicht halb so viel Lust, als dasjenige, das man einem Freunde eröffnet; denn die Freuden und Genüsse, welche die Liebe ihren Jüngern bereitet und die in einer einzigen Brust verschlossen bleiben, ermangeln sehr der vollendeten Lust und bleiben schwach und frostig; während diejenigen, die dem treuen Genossen geoffenbart werden, fortwährend größer werden und immer neue Befriedigung gewähren. Und was ich hier von dem Manne sage, muß ich glauben, daß auch der liebenden Frau Bedürfniß ist, da in der Regel die Frauen allesammt von schwächerem und zärterem Temperament sind, als die Männer, und von Natur theilnehmender und mitleidiger, auch weniger fähig, die Flammen der Liebe zu ertragen, sobald sie das gewöhnliche Maß überschreiten, da sie, verzeiht mir, ihr Männer, inbrünstiger und mit größerer Hingebung lieben, als wir, und nicht so zu heucheln und sich zu verstellen wissen, wie viele thun, die es wie einen Triumph ansehen, wenn sie diese und jene angeführt haben. Um aber zu unserer Geschichte zurückzukehren, so wußte jedermann, aus dem ungewöhnten

Leben, das der König führte, daß er von Liebe glühe; wen er aber liebe, das konnte niemand ahnen, weil er, um sich nicht zu verrathen, sich vor allen Damen verneigte und ihnen seine Ehrerbietung bezeugte, je nach Maßgabe ihres Ranges und Standes; aber über alle und mehr als alle war die schöne Alix von ihm verehrt und angebetet. Sie, die von hochstrebendem Geist und sehr verständig war, merkte leicht, daß der König damit, daß er den Ort verändert, seine Gesinnung nicht verändert habe und daß er in der That noch derselbe sei, wie er sich in Salisbury ausgesprochen hatte. Nichts desto weniger kümmerte sie sich nichts um seine Liebe, entfernte sich nicht von ihrem keuschen Vorsatz, und wenn ein Anlaß war, ihm Ehre und Hochachtung zu beweisen, so verbeugte sie sich vor ihm als ihrem König und Herrn, zeigte aber durch ein gewisses Etwas in ihrem Gesicht dem Könige zur Genüge, daß er sich vergeblich bemühe, ihre Liebe zu erwerben und zu genießen. Wie aber, je mehr sie sich spröde bezeugte, desto mehr gerieth der König in Flammen und strengte sich an, mit offeneren Erklärungen und Liebeshandlungen ihr deutlich zu machen, was ihr bereits deutlich genug war; als daher die sittsame und anmuthige Alix sah, daß der schlimme Zustand des Königs nur noch schlimmer wurde und sein Leiden stets im Zunehmen begriffen war, um ihm nicht Veranlassung zu geben, etwas zu beginnen, was ihr hätte zur Schmach ausschlagen können, da sie auch nicht den entferntesten kleinsten Gedanken hatte, ihm nachzugeben, faßte sie den Entschluß, alle Gründe aus dem Wege zu räumen, welche den König verleiten könnten, sie zu lieben. Sie fing daher an, seltener auszugehen, sie ließ sich auch seltener am Fenster blicken, und wenn es unvermeidlich war, einen Ausgang zu machen, so kleidete sie sich in gemeine Kleider und mied alle Straßen und Orte, wo sie dem König begegnen zu können glaubte. In kurzem merkte er dies und da er von übergroßem Liebesschmerz

fast umkam, war er nahe daran, Gewalt zu gebrauchen. Weil aber, wer wahrhaft verliebt ist, niemals verzweifelt, vielmehr aufs Eifrigste immer, wie ein Spürhund der Fährte des Wildes nachforscht, die seiner Geliebten und so lange verfolgt, bis er eine Spur von ihr findet, ließ er auch nicht nach und suchte so lange, daß Alix selten ausging, ohne daß er wußte, wann und wohin sie ging; da lief er ihr dann drei, vier Mal in den Weg und weidete wenigstens seine Augen an ihrem holden liebenswürdigen Anblick. Wie gesagt, legte sie grobe Gewande an und sah so ohne ihre gewöhnlichen Kleider mehr einer Nonne ähnlich, als einer weltlichen. Aber die Wunde war in den Busen des Königs so tief geschlagen, daß die Frau durch all ihr Nachlassen den König nicht viel half, denn wie unser lieblicher Petrarca ganz richtig sagt, die Wunde nimmt nicht ab durch das Nachlassen des Bogens. Dann war Alix natürliche Schönheit so groß, daß, wenn sie auch in das rauheste und gemeinste Tuch von der Welt gekleidet gewesen wäre, man doch immer gesehen hätte, daß sie sehr schön war. Da nun der König sah, daß er es nicht dahin bringen konnte, daß sie mit seiner Liebe Erbarmen hatte, ließ er mehrmals seinen vertrauten Kammerdiener mit ihr sprechen, verhieß ihr Alles, was ihr Mund begehren könne, und ließ diejenigen Liebesworte in Anwendung bringen, die man bei ähnlichen Gesandtschaften zu sprechen pflegt. Sie aber, die in ihrem keuschen Vorhaben sich ernstlich festgesetzt hatte, gab dem Kammerdiener dasselbe zur Antwort, was sie dem König in Salisbury schon selbst gesagt hatte. Der Kammerdiener mochte sagen so viel er wollte, und alle Beredsamkeit und Redekunst aufbieten, wie sie nur einem Demosthenes und Cicero eigen war, er konnte keine freundliche Antwort aus ihr herausbekommen. Und da der König die Härte merkte, die ihm doch allzu roh däuchte, unterließ er doch nicht, ungeachtet er unendlichen Schmerz darüber verspürte, noch drei oder vier Mal die

Festigkeit der Frau auf die Probe zu stellen; aber alle Mühe war hinausgeworfen, denn sie hatte bei sich beschlossen, eher zu sterben, als ihre Ehre zu verlieren. Da nun der König sah, daß, was er auch unternahm, ihm nicht vorwärts half, daß es vielmehr von Tag zu Tag schlimmer mit seiner Sache stand, kam er auf den Argwohn, ihr Vater möchte die Veranlassung ihrer Härte sein, denn er konnte nicht glauben, daß je in dem Herzen einer jungen Frau eine solche und so heftige Starrheit wohnen könne, wenn sie nicht von einer Person, die Einfluß auf sie übe, mit beständigen Bähungen genährt und erhalten werde. Diese Annahme verursachte dem König unendliche Schwermuth und das äußerste Misvergnügen; denn eine große Gerechtigkeit ist dem Liebenden eine schwere Beleidigung. Nach verschiedenen Gedanken und Überlegungen, die er bei sich selbst anstellte, da er sich vornahm, die Gewalt bis auf das Letzte aufzuheben, kam er auf den Einfall, geblendet von der Fleischeslust, wie er war, mit ihrem Vater offen zu sprechen, und mit Verheißungen, Schmeicheleien und Vermehrung der Einkünfte in Wort und That nicht nachzulassen, bis er mittels desselben in den Besitz der Tochter gekommen wäre. Siehe da zu welcher Verblendung, zu welchem ungeheuren Irrsal die sinnliche ungeordnete Liebe den von ihr befangenen Menschen bringt, daß sie ihn glauben macht, es sei ein Leichtes, einen Vater zu überreden, daß er seine eigene Tochter zur Waare herabwürdige und, als wäre sie ein Reitpferd, miethweise ausleihe. Man sieht deutlich, daß solche Leute durchaus den Gebrauch der Vernunft verloren haben. Denn wenn sich auch manchmal Väter und noch viel öfter Mütter finden, die so wenig taugen und so verrucht sind, daß sie ihre eigenen Töchter ums Geld verkaufen, wie die Metzger das Fleisch auf der Schlachtbank, so müssen wir darum doch von selbst erröthen, so oft wir daran denken, sie dahin bringen zu wollen, ein so schimpfliches Verbrechen zu begehen, ge-

schweige, wenn wir schamlos von solchen Dingen mit ihnen reden. Wol war der König Eduard völlig von blinder Begier umnebelt und außer sich, da er im Sinne hatte, von seiner Angelegenheit mit dem Grafen Richard zu sprechen. Nachdem er nun diese Überlegung angestellt und reiflich bedacht und überdacht hatte, was er sagen wolle, theilte er Alles seinem vertrauten Kammerdiener mit und bat ihn auch darüber um seinen Rath. Der Kammerdiener, ein kluger Jüngling mit offenem Kopfe, hielt es für allzu unverständig, bei einer solchen Veranlassung die Dienstleistung des Vaters ansprechen zu wollen, um die Tochter zu verführen, und sagte, es wäre übel gethan, wenn er sich dem Grafen Richard bei dieser Angelegenheit entdeckte; er müsse sich im Gegentheil vor diesem mehr in Acht nehmen, als vor sonst jemand; dabei führte er viele Gründe an, die ihn zu diesem Ausspruche bewogen, und beurkundete die feste Überzeugung, daß der Vater nie zu einer solchen Verruchtheit seine Zustimmung geben würde. Und möge auch daraus entspringen, was wolle, versicherte der Kammerdiener, es scheine ihm ein gar zu unanständiges Verfahren, wenn er den Grafen zu einer solchen Angelegenheit in Anspruch nehme, die eines Tages eine gefährliche Verirrung zur Folge haben könne; allein er predigte tauben Ohren. Der König war nun einmal auf diesen Gedanken verfallen, er schien ihm zweckmäßig und so wollte er ihn auf jede Weise ins Werk gesetzt wissen. Der Graf Richard war ein sehr wackerer Mann und in der Kriegskunst sehr berühmt, auch hatte sich seine Biederkeit und Mannhaftigkeit kurz zuvor in den in der Guienne geführten Kriegen klar ans Licht gestellt und den Vortheil der Engländer gefördert. Von Kindheit auf war er mit dem Vater des Königs aufgezogen worden, stand am Hofe lange Zeit in großer Achtung und war oft zur Ausführung ehrenvoller Unternehmungen berufen, aus welchen er stets mit großem Ruhm hervorging, weshalb

er denn allgemein auf der ganzen Insel geliebt und geehrt wurde. Als nun der König entschlossen war, mit ihm zu sprechen, ihm seine Angelegenheiten zu erzählen und ihn um Hilfe zu bitten, ließ er ihn rufen mit der Bemerkung, er habe ihm etwas im Vertrauen mitzutheilen. Als der Graf die Botschaft vernommen hatte, kam er schnell zum König, welcher ihn ganz allein in einem geheimen Gemache erwartete. Als er dort angelangt und nach der Anweisung des Königs die Thüre geschlossen war, machte er ihm zuerst die schuldige Verbeugung und wartete, was der König ihm befehlen würde. Dieser saß auf einem Feldbette und lud den Grafen ein, gleichfalls neben ihm darauf Platz zu nehmen. Er wollte zwar aus Ehrfurcht nicht darein willigen, endlich aber, als der König nicht nachließ, folgte er seinem Befehl und setzte sich nieder. Der König wartete eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen; dann nach vielen Seufzern, die er in Menge ausstieß, mit thränenschweren Augen begann er also zu sprechen: Ich habe euch hierherkommen lassen, mein Graf, aus Veranlassung eines sehr drängenden Bedürfnisses, das mir nicht minder am Herzen liegt, als mein eigenes Leben, und ich weiß nicht, ob je in einem Glücksfall, der mir begegnet ist, und doch sind mir viele und sehr gefährliche zugestoßen, ich mich in solcher Widerwärtigkeit und in so verdrießlichem Leidwesen befunden habe, wie das, in dem ich jetzt bin; denn ich fühle mich von meinen Leidenschaften so befehdet und überwunden, daß, wenn nicht irgend eine Erleichterung in kurzem dafür erfolgt, sie mich gewiß zum verzweifeltsten Tode führen werden, den je ein Mensch erduldet hat. In der That kann sich der für selig halten, der mit dem Zügel der Vernunft seine Sinne in der Gewalt hat und von entfesselten Wünschen sich nicht hinreißen läßt; und wer anders urtheilt, den, glaube ich, muß man nicht einen Menschen, sondern vielmehr ein unvernünftiges Thier nennen, denn dadurch sind wir einzig und allein von

den Thieren unterschieden, welche Alles was sie thun nach dem Zug ihres natürlichen Instinktes ausführen und vollziehen und in Allem der Begierde folgen. Wir aber können und müssen mit dem Maße der Vernunft unsere Handlungen messen und dasjenige wählen, was uns am meisten rechtmäßig und der Gerechtigkeit entsprechend scheint. Und wenn wir manchmal vom rechten und wahren Wege abirren, so liegt die Schuld nur an uns, die wir, gelockt von einem scheinbaren falschen Vergnügen uns von der unordentlichen Lust von dem rechten Pfad und sichern Wege entfernen lassen und dann in größter Hast köpflings in tiefe Abgründe stürzen. Ich Elender, dreimal Elender, der ich alles das einsehe und verstehe, und begreife, wie jählings meine unordentliche Begierde mich von der Heerstraße abführt, ohne daß ich weiß noch im Stande bin, mich zurückzuhalten und auf die wahre Bahn zurückzukehren und diesen thörichten Gedanken den Rücken zuzuwenden! Ich sage: ich bin nicht im Stande, und sollte sagen: ich mag nicht, oder vielmehr: ich möchte wol, aber so weit habe ich mich von meinen Leidenschaften, von meinen Begierden und meinen ungeregelten Lüsten fortreißen lassen, so sehr meinem unschicklichen Verlangen den Zügel freigegeben, daß ich ihn nicht mehr zu mir zurückfordern mag. Ich bin wie einer, der verführt von der Annehmlichkeit, ein Wild in einem dichten Walde zu verfolgen, ihm so tief hinein nachgeht, daß er nachher den Weg zur Rückkehr nicht mehr zu finden weiß, vielmehr, je weiter er drinnen herumirrt, um so mehr sich verwickelt und vertieft und vom wahren Pfade entfernt. Wie nun auch die Sache sei, alles dies habe ich euch davon gesagt, mein Graf, nicht, weil ich nicht meine schwere Verirrung einsehe, sondern damit ihr erkennet, daß ich nicht mehr mein eigen bin und nicht mehr meine Freiheit in der Hand habe, und ihr daher euch meiner annehmt, erbarmt und mich bemitleidet; denn, um die Wahrheit zu gestehen, ich bin

er denn allgemein auf der ganzen Insel geliebt und geehrt wurde. Als nun der König entschlossen war, mit ihm zu sprechen, ihm seine Angelegenheiten zu erzählen und ihn um Hilfe zu bitten, ließ er ihn rufen mit der Bemerkung, er habe ihm etwas im Vertrauen mitzutheilen. Als der Graf die Botschaft vernommen hatte, kam er schnell zum König, welcher ihn ganz allein in einem geheimen Gemache erwartete. Als er dort angelangt und nach der Anweisung des Königs die Thüre geschlossen war, machte er ihm zuerst die schuldige Verbeugung und wartete, was der König ihm befehlen würde. Dieser saß auf einem Feldbette und lud den Grafen ein, gleichfalls neben ihm darauf Platz zu nehmen. Er wollte zwar aus Ehrfurcht nicht darein willigen, endlich aber, als der König nicht nachließ, folgte er seinem Befehl und setzte sich nieder. Der König wartete eine Weile, ohne ein Wort zu sprechen; dann nach vielen Seufzern, die er in Menge ausstieß, mit thränenschweren Augen begann er also zu sprechen: Ich habe euch hierherkommen lassen, mein Graf, aus Veranlassung eines sehr drängenden Bedürfnisses, das mir nicht minder am Herzen liegt, als mein eigenes Leben, und ich weiß nicht, ob je in einem Glückfall, der mir begegnet ist, und doch sind mir viele und sehr gefährliche zugestoßen, ich mich in solcher Widerwärtigkeit und in so verdrießlichem Leidwesen befunden habe, wie das, in dem ich jetzt bin; denn ich fühle mich von meinen Leidenschaften so befehdet und überwunden, daß, wenn nicht irgend eine Erleichterung in kurzem dafür erfolgt, sie mich gewiß zum verzweifeltsten Tode führen werden, den je ein Mensch erduldet hat. In der That kann sich der für selig halten, der mit dem Zügel der Vernunft seine Sinne in der Gewalt hat und von entfesselten Wünschen sich nicht hinreißen läßt; und wer anders urtheilt, den, glaube ich, muß man nicht einen Menschen, sondern vielmehr ein unvernünftiges Thier nennen, denn dadurch sind wir einzig und allein von

den Thieren unterschieden, welche Alles was sie thun nach dem Zug ihres natürlichen Instinktes ausführen und vollziehen und in Allem der Begierde folgen. Wir aber können und müssen mit dem Maße der Vernunft unsere Handlungen messen und dasjenige wählen, was uns am meisten rechtmäßig und der Gerechtigkeit entsprechend scheint. Und wenn wir manchmal vom rechten und wahren Wege abirren, so liegt die Schuld nur an uns, die wir, gelockt von einem scheinbaren falschen Vergnügen uns von der unordentlichen Lust von dem rechten Pfad und sichern Wege entfernen lassen und dann in größter Hast köpflings in tiefe Abgründe stürzen. Ich Elender, dreimal Elender, der ich alles das einsehe und verstehe, und begreife, wie jählings meine unordentliche Begierde mich von der Heerstraße abführt, ohne daß ich weiß noch im Stande bin, mich zurückzuhalten und auf die wahre Bahn zurückzukehren und diesen thörichten Gedanken den Rücken zuzuwenden! Ich sage: ich bin nicht im Stande, und sollte sagen: ich mag nicht, oder vielmehr: ich möchte wol, aber so weit habe ich mich von meinen Leidenschaften, von meinen Begierden und meinen ungeregelten Lüsten fortreißen lassen, so sehr meinem unschicklichen Verlangen den Zügel freigegeben, daß ich ihn nicht mehr zu mir zurückfordern mag. Ich bin wie einer, der verführt von der Annehmlichkeit, ein Wild in einem dichten Walde zu verfolgen, ihm so tief hinein nachgeht, daß er nachher den Weg zur Rückkehr nicht mehr zu finden weiß, vielmehr, je weiter er drinnen herumirrt, um so mehr sich verwickelt und vertieft und vom wahren Pfade entfernt. Wie nun auch die Sache sei, alles dies habe ich euch davon gesagt, mein Graf, nicht, weil ich nicht meine schwere Verirrung einsehe, sondern damit ihr erkennet, daß ich nicht mehr mein eigen bin und nicht mehr meine Freiheit in der Hand habe, und ihr daher euch meiner annehmt, erbarmt und mich bemitleidet; denn, um die Wahrheit zu gestehen, ich bin

so sehr in das Netz meiner zügellosen Wünsche verwickelt, daß, wiewol ich das Bessere sehe, ich doch nichts desto weniger an dem Schlechteren festklebe. Ich, ach ich Unglücklicher, ich, der ich meine Feinde zu Wasser und zu Lande so ruhmvoll besiegt, der ich dem englischen Namen durch ganz Frankreich Würde, Ehre und Furcht verschafft habe, fühle mich nun durch eine eigensinnige ungeordnete Lust dermaßen gebunden und besiegt und niedergeworfen, daß es nicht mehr in meiner Gewalt ist, mich zu lösen und zu erheben. Dieses mein Leben, das viel eher Tod genannt werden kann, ist so von Angst und tödtlicher Pein erfüllt, daß ich die Herberge aller Leiden bin und die einzige Zufluchtstätte jegliches Elends. Und welche giltige Entschuldigung kann man für meine Verirrung finden? Gewiß, wenn sich irgend eine dafür fände, wäre sie gar schaal, schwach und eitel. Nur eine einzige habe ich, daß, da ich noch jung und verwitwet bin, mir es nicht schlecht ansteht, mich in die Netze der Liebe verstricken zu lassen. Und da ich mich sehr angestrengt habe, den Zaum und Zügel meiner Lüste wieder an mich zu reißen, und all meine Bemühung eitel gewesen ist, weiß ich kein anderes Mittel mehr anzuwenden gegen meine stechende Qual, als mich euch in die Arme zu werfen, mein lieber Graf! Ihr habt, es sei euch gedankt, zur Zeit meines Vaters oft und viel in tausend Unternehmungen, die nicht weniger Gefahr, als Ruhm brachten, und wenig später in Schottland für mich und auch in Frankreich euer Blut freigebig dargebracht und manchmal auch versprützt; ihr seid, und wer weiß es besser, als ich, in vielen gefährlichen Fällen mir mit dem besten Rathe zu Hilfe gekommen und habt mir den rechten Weg gezeigt, um die Unternehmungen aufs Leichteste zum ersehnten Ziele zu führen, und nicht ein einziges Mal habt ihr euch widerwillig oder müde gezeigt mir zu dienen und zu nützen. Und warum sollte ich daher nicht von euch in einer solchen Noth alle diejenige Hilfe hoffen,

die ein Mensch von dem andern erwarten kann? Wer kann mir den Dienst seiner Worte verweigern, nachdem er meinem Vortheil mit seinem Blute gedient hat? Ich will keine andere Unterstützung von euch, Graf, als Worte, und wenn diese die Wirkung haben, die ich, wenn ihr mir aufrichtig dienen wollt, erwarten und hoffen kann, so erbiete ich mich, mit euch mein Königreich zu theilen und euch denjenigen Antheil daran zu lassen, der euch am besten gefällt. Und wenn vielleicht das, was ich von euch verlangen werde, euch allzu schwer ausführbar scheint, so bitte ich euch zu überlegen, daß ein so großer Dienst auch um so höher angeschlagen wird, mit je größerer Schwierigkeit seine Vollziehung verbunden ist, je mehr Beschwerde man dabei erduldet und Pein darin liegt und je mehr Mühsal und Ungelegenheit derjenige erntet, der seinem Freunde dienen will. Bedenkt andererseits, was es heißt, einen König im Stiche lassen, den ihr euch ganz nach eurem Belieben zu Nutze machen und den ihr ganz so bestimmen könnt, wie es euch am besten behagt. Ihr habt vier Söhne und könnt nicht allen anständig genügen; ich verpfände euch mein Wort, daß ich die drei letzten so versorgen will, daß sie nie einen Höhern beneiden sollen. Ihr wißt ja, wie ich den begnaden kann, der mir dient. Wenn ihr daher über das, was ich von euch begehre, ebenso denkt, wie ich, so werdet ihr in kurzem die Frucht sehen, die daraus entspringen wird; denn wenn ich gegen Andere nicht undankbar gewesen bin, werde ich es gegen euch noch weniger sein, in dessen Hände ich mein Leben und meinen Tod lege.

In dieser Rede wurde der König von heftigem Schluchzen plötzlich unterbrochen, es entströmten ihm die heißesten Thränen, er konnte nichts mehr sprechen und schwieg. Der Graf, als er die Worte seines Königs vernommen hatte, den er nicht wenig liebte, und als er die Thränen sah, welche offenbares Zeugniß des tiefsten innern Leidens gaben, dessen Grund er nicht kannte und

von dem er sich eher alles andere vorgestellt hatte, als das, warum er ersucht wurde, war vom größten Mitleid hingerissen und bot dem Könige sich, seine Kinder und alle seine Habe so unbeschränkt an, daß er unmöglich sich unbedingter hätte ausdrücken können.

Befehlt mir nur, sagte er, mein Gebieter, was ihr wollt, daß ich thue, ohne alle Scheu! Denn ich schwöre euch und verpfände euch mein Wort der Treue, die ich euch schon früher im Lehenseid zu eigen gegeben habe, daß, so viel diese meine Zunge vermag, so viel mein Geist und meine Kräfte im Stande sind, ihr von mir treu und redlich sollt bedient werden, und nicht allein in solchen Dingen bin ich verbunden, euch zu dienen, sondern, wenn es Noth thut, will ich bereit sein, mein Leben tausend Toden auszusetzen.

Und wer hätte seinem Fürsten in ähnlicher Lage anders geantwortet? Wer hätte gedacht, daß der König an den Grafen Richard, den er als einen Ritter von Ehre kannte, ein solches Ansinnen stellen werde? Aber oft geschehen Dinge, die allen menschlichen Glauben übersteigen, wie dies in Wahrheit hier der Fall war. Als nun der König die Rede des Grafen vernommen hatte, sprach er, das Gesicht in tausend Farben spielend, aber doch von der Liebe keck gemacht und mit etwas zitternder Stimme, in folgender Weise: Eure Alix, mein lieber Graf, ist es allein, was mich unendlich zufrieden und euch mit eurem ganzen Hause glücklich machen kann; denn ich liebe sie weit mehr, als mein Leben, und ich bin von ihren göttlichen Reizen dermaßen entflammt, daß ich ohne sie nicht leben kann. Wenn ihr daher mir zu dienen wünscht, wenn es euch daran gelegen ist, daß ich lebe, so richtet es bei ihr in Stand, daß sie sich dazu verstehe, mich zu lieben und Erbarmen mit mir zu haben. Glaubt nicht, daß ich ohne das äußerste Widerstreben und endlose Scham von einem so treuen und vollkommenen Diener und Freund, wofür ich euch stets gehalten

nicht die Augen des Verstandes umhüllt sind, ohne Gefahr alles rathen und wird tausend passende Mittel, nach dem Bedürfniß, auffinden, die der von der Leidenschaft behaftete und in die Netze der Liebe verschlungene nicht in Anwendung zu bringen weiß. Wie soll denn, wenn in unglücklichen Verhältnissen der Liebende in tausend Widerwärtigkeiten verwickelt bleibt, wenn er sich abgewiesen sieht, wenn er erkennt, daß er sich umsonst abmüht und daß seine Knechtschaft der Frau, der er folgt, nicht theuer ist, wie, sage ich, soll er ein Mittel finden für seine Schmerzen und von selbst ohne fremde Hilfe sich aufrichten, wenn er nicht jemand hat, dem er seine Leiden mittheilen und mit dem er manchmal verhandeln kann, welches der sichere Weg ist und welches Verfahren er als das zuverlässigere verfolgen soll? Denn eine Freude und ein Vergnügen, das der Liebende genießt und das er niemand mittheilen kann, gewährt nicht halb so viel Lust, als dasjenige, das man einem Freunde eröffnet; denn die Freuden und Genüsse, welche die Liebe ihren Jüngern bereitet und die in einer einzigen Brust verschlossen bleiben, ermangeln sehr der vollendeten Lust und bleiben schwach und frostig; während diejenigen, die dem treuen Genossen geoffenbart werden, fortwährend größer werden und immer neue Befriedigung gewähren. Und was ich hier von dem Manne sage, muß ich glauben, daß auch der liebenden Frau Bedürfniß ist, da in der Regel die Frauen allesammt von schwächerem und zärterem Temperament sind, als die Männer, und von Natur theilnehmender und mitleidiger, auch weniger fähig, die Flammen der Liebe zu ertragen, sobald sie das gewöhnliche Maß überschreiten, da sie, verzeiht mir, ihr Männer, inbrünstiger und mit größerer Hingebung lieben, als wir, und nicht so zu heucheln und sich zu verstellen wissen, wie viele thun, die es wie einen Triumph ansehen, wenn sie diese und jene angeführt haben. Um aber zu unserer Geschichte zurückzukehren, so wußte jedermann, aus dem ungewöhnten

und hartnäckigen Liebe zerreiße und zerbreche, doch ihre Bande etwas auflockere, und wenn ich keinen Frieden erreiche, doch wenigstens ein bischen Waffenstillstand bekomme. Aber es kommt mir vor, als sei alle Mühe weggeworfen und es helfe mir alles nichts, ja diese heftige Liebe wachse in der Pein und werde von Stunde zu Stunde größer. Ich fühle mich so lange wohl, ruhig und lebendig, als ich sie sehe, von ihr rede oder an sie denke. Und kurz, ich bin dahin gebracht, weil sie weder meine Botschaften anhören, noch auf meine Briefe antworten will, wodurch ich gezwungen bin, entweder daran zu sterben, oder zur Schande und zum Schaden unseres ganzen Hauses für mein schweres, heftiges, qualvolles Leiden ein Heilmittel zu finden. Ich wünschte freilich, daß es mit dem Sterben möglichst langsam ginge und daß dies das letzte wäre, was geschehen müßte. Laßt es euch darum nicht schwer werden, mein Graf, für mein Leben diejenige Sorge zu nehmen, deren ich, wie ihr sehet, bedürftig bin. Wenn ihr Landhäuser, Güter, Burgen, Ämter, Schätze, Pfründen oder sonst etwas begehrt, was in meiner Macht steht, hier habt ihr ein weißes Blatt von meiner Hand unterzeichnet und mit meinem Siegel bekräftigt. Geht und laßt von einem meiner Geheimschreiber darauf schreiben, was ihr begehrt, denn alles soll mir genehm sein.

Dabei gab er das Blatt Papier, das er vor der Ankunft des Grafen fertig gemacht hatte, diesem in die Hand und hing, mit furchtsamem, bebendem Herzen die Antwort erwartend, an dem Munde desselben. Als der Graf die unhöfliche und unanständige Bitte seines Herrn gehört hatte, erröthete er ganz im Gesicht und warf das Papier auf das Bett; dann aber, voll von Kummer, Verwunderung, Staunen, ja von keuschem Widerstreben wußte er nicht die Zunge zum Reden zu entfesseln; doch endlich faßte er sich und antwortete dem erwartungsvollen leidenschaftlichen König also: In der Lage, in der ich

mich jetzt befinde, Sire, weiß ich nicht, was ich sagen soll, denn ich sehe mich auf zwei schmale und gefährliche Pfade beschränkt. Denke ich daran, eins von den beiden Dingen zu thun, die mir durch die Seele gehen, so kann mir dies nur die größte Gefahr bereiten. Ich habe mich an euch gekettet durch das Band meines Wortes, daß nichts in der Welt sei, wie hart und schwer es auch sei, das ich zu eurem Dienste und zu eurer Errettung thun würde; das habe ich mich entschlossen und das gedenke ich auch auszuführen, denn lieber wollte ich sterben, als jemals mein Wort brechen. Ich werde meiner Tochter alles entdecken, was ihr von mir verlangt habt, in der Art, wie ich es von euch vernommen habe. Ich erinnere euch indeß, daß ich sie wol darum bitten, nicht aber dazu zwingen kann; es ist genug, daß sie durch meinen Mund eure ganze Gesinnung erfahren soll. Um aber von etwas anderem zu sprechen, gestehe ich euch, daß ich mich nicht wenig über euch wundere und betrübe. Es sei mir verstattet, mein Gebieter, lieber bei euch meinen herben Groll frei ausströmen zu lassen, als bei Andern Veranlassung zu haben, mich zu beklagen. Es schmerzt mich unendlich, daß ihr daran gedacht habt, an meinem Blute, das in jedem Unternehmen für euren Dienst, Ehre und Wohlergehen niemals mit sich geizte, eine solche Schändlichkeit zu begehen, wo man von euch verdiente anständige Belohnung erwarten durfte. Sagt mir, ist das die Belohnung, die ich und meine Kinder von unserer Dienstbarkeit gewärtigen sollen? Wenigstens, wenn ihr uns von dem Eurigen nicht geben wollt, wenn es euch nicht gefällt, uns größer zu machen, so sucht doch nicht, uns die Ehre dafür zu rauben und uns für alle Zeiten der Schmach auszusetzen. Was durften wir Schlimmeres erwarten von einem unserer heftigsten Feinde? Ihr, Sire, ihr wollt mit Einem Schlage meiner Tochter die Ehre, mir jede Zufriedenheit, meinen Söhnen den Muth, sich öffentlich sehen zu lassen, rauben und meinem ganzen

Hause all seinen Ruhm entziehen? Ihr macht euch fertig, eine so schändliche Makel auf den reinen Glanz meines Blutes zu werfen? Ihr entschließt euch, eine so große Verirrung zu begehen, und wollt, daß ich der Diener meines völligen Unterganges werde und wie ein schamloser Kuppler meine Tochter in das Haus der Unzucht führe? Bedenkt, Sire, bedenkt, daß es euch zukommt, wenn ein Anderer mich zu beschimpfen trachtete, euch zu meinem Vertheidiger aufzustellen und mir jede Hilfe und Schutz angedeihen zu lassen. Und wenn ihr mich beleidigt, wohin kann ich um Unterstützung meine Zuflucht nehmen? Wenn die Hand, die mich heilen sollte, diejenige ist, die mich verwundet, wer wird mir Ersatz schenken und den Verband auflegen? Darum, wenn ich durch euch schmerzlich verletzt bin, wenn ihr mir gerechten Anlaß gebt, mich zu beklagen und den Ruf um Erbarmen zum Himmel zu senden, so urtheilt selbst, ob ich Recht habe, indem ihr die sinnliche Lust etwas beiseit setzt und der Vernunft ins Auge seht, denn einen andern Richter suche ich nicht, als euren unbesiegten männlichen Geist. Andererseits sodann bin ich aufs Äußerste erstaunt über eure Angelegenheiten, wenn ich an das denke, was ihr gesprochen habt; und um so mehr bin ich verwundert, je weniger es vielleicht ein Anderer wäre; denn ich glaube von eurer Kindheit an bis auf diesen Tag eure Sitten besser gekannt zu haben, als sonst jemand, und es wäre mir nie eingefallen, daß ihr den Lüsten der Liebe unterworfen seid, während ihr fortwährend von den Waffen und anderen Körperübungen in Anspruch genommen seid; daß ihr aber nun euch in die Gefangenschaft der Liebe begeben habt, scheint mir so neu und seltsam, daß ich nicht weiß, was ich darüber sagen soll. Und wenn es mir zukäme, euch darüber zu tadeln, so würde ich euch Dinge sagen, die euch außer euch brächten; aber ich unterlasse es, daß euer Verstand es euch selbst vorhält. Erinnert euch, Sire, wie ihr noch in früher Jugend Ruggiero von

Mortimer leiden ließet, welcher die Königin Isabella, eure Mutter und Schwester Karl's des schönen von Frankreich beherrschte, und nicht zufrieden mit dem grausamsten Tode, der über ihn verhängt ward, ließt ihr diese eure Mutter ebenfalls elend im Gefängniß sterben, und Gott weiß, ob der Verdacht, den man auf sie hegte, gegründet gewesen ist. Verzeiht mir, Sire, wenn ich so weit gehe in meinen Worten, und denkt besser auf euren Vortheil! Denkt ihr nicht daran, daß ihr noch in Waffen seid und in größte Angst und Besorgniß verwickelt wegen der großen Rüstung, welche der König von Frankreich zu Wasser und zu Lande macht, um zu sehen, ob er euch den Schlag in dem ewig denkwürdigen Siege heimgeben kann, den euch Gott im Kampfe mit seinem Volke zur See und in Frankreich verliehen hat? Und nun, da ihr tagtäglich auf dem Punkte seid, übers Meer zu fahren und eurem Feinde zuvorkommend eure Besitzungen in Aquitanien sicher zu stellen, habt ihr der schmeichlerischen Liebe Raum gegeben? Ihr habt den schädlichen Flammen der Liebe die Brust geöffnet und laßt euch davon Mark und Bein allmälig aufzehren? Aber wo ist, mein Gebieter, die Hoheit eures so klaren, feinen, tugendhaften Geistes? Wo ist die Höflichkeit, die Seelengröße und eure andern großen Vorzüge, welche, verbunden mit eurer Tapferkeit euch den Feinden furchtbar und schreckenerregend, den Freunden theuer und den Unterthanen verehrungswürdig machten? Das, was ihr mir zuletzt sagt, daß ihr thun wollt, wenn meine Tochter euch nicht willfahre, werde ich nie die Handlungsweise eines mannhaften echten Königs nennen; wohl aber kann ich frei versichern, es sei die Niederträchtigkeit eines feigen Wollüstlings, das Verfahren des schändlichsten grausamsten Tyrannen. Ach, Sire, entferne euch Gott einen ähnlichen Gedanken aus dem Sinn! Denn sobald ihr anfangt, in eitelm Triebe der Wollust die Frauen eurer Unterthanen zu nothzüchtigen, wird dieses Eiland nicht mehr ein Königreich sein,

sondern kann mit Fug ein wilder Wald voll Räuber und Mörder genannt werden; denn wo keine Gerechtigkeit ist, was kann da Schönes und Gutes wohnen? Wenn ihr mit Schmeicheleien, Versprechungen und Geschenken meine Tochter überreden könnt, daß sie euren Lüsten sich fügsam ergebe, so kann ich wol über sie jammern, als über ein unenthaltsames junges Weib, das der Sittsamkeit ihrer Vorfahren nicht eingedenk ist, aber von euch kann ich nichts weiter sagen, als daß ihr gethan habt, wie gemeiniglich die Männer thun, die so viel Weiber aufsuchen, um sie zu genießen, als sie haben können; ihr wird alsdann die Schmach zu Theil werden, die gewöhnlich an solchen unkeuschen Weibern haftet. Wenn ihr mir nun sagt, daß ein Weib so viel Gewalt über euch hat, wie ihr mir sagt, daß Alix es hat, so kann ich dies nicht glauben, vielmehr sind es Worte, wie jeder Liebende sie zu sagen gewohnt ist, um zu zeigen, daß er glühend liebt. Aber überlegt einmal, wie passend das ist! Es übersteigt doch allen Anstand und Vernunft, daß, wer der Unterthan sein soll, der obere sei, und gehorche, wer befehlen muß. Ist das, o Herr, die Beständigkeit, ist das die Stärke, ist das die Seelenkraft und Sicherheit, welche die Völker Englands von euch erwarten können, um die Gemüthsberuhigung zu haben, daß sie einen mannhaften, großherzigen König besitzen? Ich zweifle sehr, daß die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Freigebigkeit, die menschliche und so höfliche Höflichkeit, die Voraussicht künftiger Fälle und die Sorge dafür und jene unermüdete fortwährende Acht, womit ihr, als wir in der Picardie waren, euer Heer mit solcher Eintracht geleitet habt, daß, obgleich es aus verschiedenen und mannichfaltigen Leuten zusammengesetzt war, nie die geringste Zwietracht darin herrschte, noch in euch wohnen, und daß noch jene kriegerische Kraft in euch wohnt, die euch einst so viel Ehre gemacht hat und bekanntlich so nützlich geworden ist. Und was mir von Allem noch das Schlimmste scheint, ist, daß ihr eure

Verirrung einseht und mit eigenem Munde gesteht, nichts desto weniger aber ihn nicht verbessern wollt, vielmehr über den Fehler und die Sünde, die in euch ist, einen Schleier und einen Schein der Sittsamkeit zu werfen sucht und doch nicht wißt, ihn aufzufinden. Ich, Sire, rufe euch liebevoll ins Gedächtniß, daß ihr den größten Ruhm erworben habt, indem ihr den König Philipp und seine große und so zahlreiche Flotte, die vierhundert Schiffe zählte, zur See besiegt habt, indem ihr sie bracht und zerstreutet und unter ihren Augen Doornick, die berühmte Stadt, besetztet, deren Bewohner einst so geachtet und in der alten Zeit Nervier geheißen waren. Und nicht geringerer Ruhm ward euch, als ihr ihn zu Crecy bei Abbeville besiegtet, wo französischerseits der König von Böhmen fiel, der Philipp zu Hilfe gekommen war, und viele Barone starben, welche namentlich einzeln aufzuzählen zu lang wäre. Auch wuchs euch sehr viel Ehre zu durch die Einnahme von Calais und unzählige andere Unternehmungen, die ihr gemacht habt. Aber ich sage euch, Sire, einen viel größeren und rühmlicheren Triumph werdet ihr erlangen, wenn ihr euch selbst besiegt, denn das ist der wahre Sieg, der am meisten Ehre einbringt. Wenig half es Alexander dem großen, so viele Provinzen besiegt und solche Heere niedergekämpft zu haben, da er sich nachher besiegen und unterjochen ließ von seinen eigenen Leidenschaften, was ihn viel kleiner machte, als seinen Vater Philipp, der nicht so viele Reiche erobert hatte, wie sein Sohn. Darum, mein Gebieter, besiegt diese thörichte Begierde, und laßt euch nicht verleiten, durch eine so unanständige Handlung zu verlieren, was ihr so ruhmvoll erworben habt, und einen so garstigen Fleck auf die Glätte eures Ruhms zu werfen. Glaubt nicht, daß ich euch so viel davon sage, blos weil ich nicht ausführen mag, was ich euch versprochen habe, denn ich beabsichtige, es ganz zu vollbringen; sondern, weil ich auf eure Ehre viel eifersüchtiger geworden bin, als ihr

auf die eure und die meine seid, rathe ich und bringe ich euch dies in Erinnerung, was mir euer Nutzen und eure Ehre zu sein scheint. Und wenn euch selbst nicht an euch gelegen ist, wem bei Gott soll an euch liegen? Wer soll auf eure Angelegenheiten achten, wenn ihr nicht auf sie und auf euch selber achtet? Aber wenn ihr Verstand habt, wie ich weiß, daß ihr ihn habt, so werdet ihr bedenken, daß ein kurzes, unkeusches, flüchtiges Vergnügen, das ihr mit Gewalt bei einem Weibe genossen, gar wenig wirkliche Freude bringen kann, da es vielmehr unendlichen Schaden verursachen würde. Ich will von euch für mich und meine Kinder weder Habe noch Rang noch irgend einen andern Vortheil, außer so viel mein und ihr Verdienst fordern kann. Darum behaltet eure Schrift und gebt es andern, die, wenn sie nur Geld und Würden erlangen, gleich achten, wie sie dazu kommen. Ich will, so viel ich kann, nie, daß mir oder meinen Kindern oder meinen Enkeln etwas an den Hals geworfen werde, was uns mit Recht kann erröthen und die Gesichtsfarbe ändern machen; denn ihr wißt wohl, wie Manche verachtet werden, wie man mit dem Finger nach ihnen weist, die durch frühere Königen für unanständige Dienste, die sie ihnen gethan haben, reich und groß geworden sind, während sie doch aus niederem Stande und ganz unadelig geboren waren. Erinnert euch, Sire, daß ihr vor noch nicht langer Zeit einen von diesen beim Heer gegen die Schotten ins Gesicht geschmäht habt, daß er, weil er eures Vaters Kuppler war, vom Barbier zum Grafen geworden ist, und ihr würdet ihn, wenn er sein Betragen nicht ändere, wieder zu seinem alten Berufe, dem Bartscheeren, zurückweisen. Und hiermit, Sire, will ich meine lange Rede beschließen, indem ich euch demüthig um Verzeihung bitte, wenn ich etwas gesagt habe, was euch misfällt, und anflehe, alles mit jener Geneigtheit aufzunehmen, von der ich gesprochen habe. So gehe ich mit eurem Urlaub nach dem Hause meiner Tochter

d will pünktlich vollführen, was ihr von mir verlangt
bt.

Ohne noch eine Antwort des Königs zu erwarten,
:ließ er das Gemach und schied unter vielen und
ınnichfachen Gedanken über die gepflogene Unterredung.
ie Gründe des Grafen verwundeten so schmerzlich das
denschaftliche kranke Gemüth des Königs, daß er fast
ßer sich war und nicht wußte, was er sagen solle;
verwundeten und durchbohrten ihn um so mehr, als
nicht so blind war, nicht einzusehen, daß er die Wahr-
it sagte und daß er als innig ergebener, treuer und
ıter Diener vor ihm gesprochen hatte. Daher begann
bei sich bis ins Einzelne die ganze gehabte Unter-
)ung durchzugehen, und manches von dem Gesprochenen
ückte ihn so sehr, daß er über die Maßen misvergnügt
rüber war, daß er es gewagt hatte, in einem solchen
ılle, um seinen Wunsch zu erlangen, den Vater seiner
eliebten in Anspruch zu nehmen, da es ihm allerdings
rkam, sein Verlangen sei tadelswerth und unehrenhaft.
arum kam er beinahe zu dem Entschluß, diesen Liebes-
:ndel abzubrechen und sich ganz von der Sache loszu-
)älen. Sobald er aber an die holde Schönheit dachte
ıd an Alix schönes Wesen und Betragen, änderte sich
ötzlich seine Ansicht und er sprach bei sich: Ach, ich
ıglücklicher, ich sehe wohl ein, daß ich thöricht und
ıglückselig bin, wenn ich vermeine, leben zu können,
)ne diese zu lieben; werde ich mit all meiner Kraft und
:r ganzen Macht meines Reichs stark genug sein, von
r abzulassen und sie mir aus dem Herzen zu reißen?
ann ich annehmen, mich so leicht von diesem unauf-
slichen Knoten zu befreien und von einer so festhaftenden
:ühenden Liebe mich zu entbinden? Wie wird dies je
:öglich sein? Wer kann machen, daß ich nicht Alix
vig als meine Herrin und unumschränkte Gebieterin
ısehe? Gewiß, so viel ich glaube, niemand. Sie ist
:boren, um diejenige zu sein, der ich immer unterthan

und hartnäckigen Liebe zerreiße und zerbreche, doch ihre Bande etwas auflockere, und wenn ich keinen Frieden erreiche, doch wenigstens ein bischen Waffenstillstand bekomme. Aber es kommt mir vor, als sei alle Mühe weggeworfen und es helfe mir alles nichts, ja diese heftige Liebe wachse in der Pein und werde von Stunde zu Stunde größer. Ich fühle mich so lange wohl, ruhig und lebendig, als ich sie sehe, von ihr rede oder an sie denke. Und kurz, ich bin dahin gebracht, weil sie weder meine Botschaften anhören, noch auf meine Briefe antworten will, wodurch ich gezwungen bin, entweder daran zu sterben, oder zur Schande und zum Schaden unseres ganzen Hauses für mein schweres, heftiges, qualvolles Leiden ein Heilmittel zu finden. Ich wünschte freilich, daß es mit dem Sterben möglichst langsam ginge und daß dies das letzte wäre, was geschehen müßte. Laßt es euch darum nicht schwer werden, mein Graf, für mein Leben diejenige Sorge zu nehmen, deren ich, wie ihr sehet, bedürftig bin. Wenn ihr Landhäuser, Güter, Burgen, Ämter, Schätze, Pfründen oder sonst etwas begehrt, was in meiner Macht steht, hier habt ihr ein weißes Blatt von meiner Hand unterzeichnet und mit meinem Siegel bekräftigt. Geht und laßt von einem meiner Geheimschreiber darauf schreiben, was ihr begehrt, denn alles soll mir genehm sein.

Dabei gab er das Blatt Papier, das er vor der Ankunft des Grafen fertig gemacht hatte, diesem in die Hand und hing, mit furchtsamem, bebendem Herzen die Antwort erwartend, an dem Munde desselben. Als der Graf die unhöfliche und unanständige Bitte seines Herrn gehört hatte, erröthete er ganz im Gesicht und warf das Papier auf das Bett; dann aber, voll von Kummer, Verwunderung, Staunen, ja von keuschem Widerstreben wußte er nicht die Zunge zum Reden zu entfesseln; doch endlich faßte er sich und antwortete dem erwartungsvollen leidenschaftlichen König also: In der Lage, in der ich

hieß nun seine Tochter ihm gegenüber Platz nehmen und fing alsdann folgendermaßen mit ihr zu reden an: Ich hege die bestimmte Überzeugung, meine liebste Tochter, daß nicht wenige von den Dingen, die du heute von mir hören wirst, die ich dir jetzt sagen will, dich in Verwunderung setzen werden, daß du aufs Äußerste erstaunen wirst, da es dir von Rechts wegen scheinen muß, es schicke sich gar nicht für mich, bei dir ein ähnliches Amt zu versehen. Aber da man immer von zwei Übeln das geringere wählen muß, zweifle ich nicht, daß du als meine weise Tochter, wie ich dich von Kindheit auf erfunden, die Wahl treffen wirst, die ich ebenfalls getroffen habe. Ich, meine Tochter, seit ich über Gut und Bös ein Bewußtsein zu haben glaubte, habe schon als Knabe und bis auf die Gegenwart immer die Ehre höher geschätzt, als das Leben; denn, nach meiner Ansicht wenigstens, ist es ein viel geringeres Übel, unschuldig und unbefleckt zu sterben, als in Schande zu leben und das Gerede des Pöbels zu werden. Du weißt, was es heißt, fremder Herrschaft unterworfen zu sein, wo man oftmals das Gegentheil von dem thun muß, was man im Sinne hat, und sich in Anbetracht der Beschaffenheit der Zeit nach dem Wünschen der Gebieter in eine neue Tracht zu stecken genöthigt ist. Nun, was ich dir sagen wollte, ist das: der gnädigste König hat mich heute rufen lassen, und als ich bei ihm war, hat er mich mit den heißesten Bitten dringend ersucht und genöthigt, daß ich ihm in einer Sache, die er von mir verlangen werde, und die ihm so wichtig sei, wie sein Leben, dienen wolle, wobei er mir alles anbot, was mein Mund verlangen könne, so fern es in seiner Gewalt stehe. Ich, der ich ein geborner Lehnsmann und Unterthan dieser Krone bin, verpfändete ihm unumschränkt mein reines Wort, daß ich alles, was er mir befehle, mit all meiner Macht zur Ausführung bringen wolle. Als er mein freies Versprechen hörte, entdeckte er sich mir endlich nach vielen

von Thränen und Seufzern unterbrochenen Worten, daß er so sehr und so heftig in dich und deine Reize verliebt sei, daß er ohne deine Liebe unter keiner Bedingung leben könne. Und wer bei Gott, hätte sich jemals eingebildet, daß der König von einer solchen Angelegenheit mit mir sprechen werde?

Nach dem erzählte der Graf die lange Geschichte der zwischen dem König und ihm vorgefallenen Gespräche, ganz Wort für Wort und fügte dann bei: Du siehst, meine Tochter, zu welchem Ziele mein unbedingtes einfältiges Versprechen und die zügellose Lust des Königs mich gebracht haben. Ich habe dem König gesagt, es stehe in meiner Gewalt, dich zu bitten, aber nöthigen könne ich dich nicht; daher bitte ich dich, und diese Bitte soll für tausend gelten, daß du dem König unserem Herrn zu Willen seiest. Sieh es so an, meine Tochter, als machest du deinem Vater ein Geschenk mit deiner reinen Zucht und Keuschheit! Die Sache wird so vor sich gehen, daß sie jedermann verborgen gehalten wird. Außerdem wirst du Veranlassung sein, daß deine Brüder die ersten Barone dieses Eilandes werden. Alles, meine Tochter, habe ich dir sagen wollen, um nicht gegen den König wortbrüchig zu werden. Du bist weise, und wenn du an das denkst, was ich dir gesagt habe, zweifle ich nicht, daß du eine dir angemessene Wahl treffen wirst.

Nach diesen Worten schwieg der Graf. Die junge Frau war während der Rede ihres Vaters so heftig erröthet und von keuscher Entrüstung so entflammt, daß, wer sie jetzt gesehen hätte, sie ohne Vergleich für viel liebenswürdiger und schöner noch als gewöhnlich hätte halten müssen. Ihre zwei schönen Augen waren in der That zwei glänzende Sterne, welche funkelnd ihre glühenden Strahlen schossen. Die Wangen glichen zwei fleischrothen Rosen, im April gepflückt zu der Stunde, wo die Sonne, ihre Renner aus dem Ganges hervorpeitschend, allmälig die thauigen Kräuter zu trocknen und

alle Blumen und Rosen, die vom nächtlichen Naß geschlossen sind, zu öffnen beginnt. Und der elfenbeinerne Hals, der marmorne Rücken und der Alabasterbusen, von züchtiger Gluthfarbe noch neben der angebornen ungeschminkten Schönheit besprengt, zeigten sie in einem Zustande, wie ihn die Dichter ersinnen, daß Venus auf dem Ida zwischen den zwei andern Göttinnen darin vor dem trojanischen Schäfer erschien, denn sie erwies sich viel schöner als gewöhnlich, damit sie um so leichter ihre Begleiterinnen an Schönheit und Anmuth übertreffe. Nachdem nun Alix merkte, daß ihr Vater seine Rede geendet hatte und schon eine Weile schwieg, fing sie, ganz unwillig die Zunge hold entfesselnd und die Worte zwischen morgenländischen Perlen und den feinsten Rubinen hervorsendend, auf folgende Art ihre Antwort an und sprach: Wie sehr ich mich über euch wundere, mein Vater, nachdem ich euch etwas habe aussprechen hören, wovon ich nie geglaubt hätte, daß ich es von euch hören werde, wenn auch alle Theile meines Körpers Zungen wären und alle Zungen von Stahl und die Stimme von Diamant und unermüdlich, ich glaube nicht, daß sie hinreichten, um auch nur das kleinste Theilchen meiner Verwunderung auszudrücken. Und in Wahrheit habe ich mich über euch immerdar zu verwundern und zu beklagen, indem ich sehe, wie wenig ihr meiner Ehre Rechnung traget; denn wiewol ihr mir auch als eurer Tochter und Sklavin befehlen könnt, hättet ihr euch doch ins Gedächtniß zu rufen wissen sollen, daß ihr nie eine Handlung von mir gesehen, noch ein Wort, noch eine Rede von mir gehört habt, wodurch ihr so dreist werden konntet, mir etwas minder Anständiges zu sagen. Aber sagt mir, seht ihr nicht, daß ihr mich um eine Sache bittet und sie fast ermahnend mir rathet, um derenwillen, wenn ich nur den geringsten Gedanken zur Ausführung hätte, ich von euch, wenn ihr der ehrenwerthe Vater wäret, der ihr sein sollt, ohne alles Erbarmen hingeschlachtet zu werden

verdiente? Ich, mein Vater, habe, seit er in Salisbury war, gemerkt, daß der König sich in mich verliebt anstellte und ebenso habe ich ihn hier erkannt; denn er hat mich mit Liebäugeln den ganzen Tag über, mit Botschaften und Briefen mehrmals in Versuchung geführt und nicht ermangelt, mich durch die ausgedehntesten Versprechungen bestechen zu wollen; aber es hat ihm Alles nichts geholfen, denn ich habe, so oft er mit mir gesprochen, mir geschrieben, oder mir Boten gesandt, immer gesagt, mein guter Name sei mir mehr werth, als das Leben. Ich wollte euch nichts von der Sache sagen und noch weniger meiner Mutter und meinen Brüdern, um euch nicht Anlaß zu geben, gegen unsern König bitter zu werden, da ich wußte, daß schon durch ähnliche Vorfälle viele Ärgernisse erfolgt und Städte und Reiche untergegangen sind. Aber Gott Lob, daß ich nicht nöthig hatte, anzustehen, euch die Waffen in die Hand zu geben, da ich euch zu einem so unehrenhaften Dienste so bereit und eifrig sehe. Ich schwieg also, um größeres Übel zu verhindern, und hielt mich zurück, euch etwas zu offenbaren, indem ich immer hoffte, wenn der König meine unbestechliche und feste Keuschheit sehe, müsse er von einem so schlecht begonnenen Unternehmen abstehen und zugeben, daß ich mit meinem sittsamen Vorsatz meiner würdig lebe. Wenn ihr mich daher in den letzten Tagen selten habt ausgehen sehen und wenn ihr bemerkt habt, wie schlecht gekleidet ich war, so habe ich das zu keinem andern Zwecke gethan, als um, so viel an mir wäre, der Begegnung des Königs auszuweichen, und daß, wenn er dann sähe, wie niedrig ich gekleidet war, er auf den Gedanken komme, daß mein Sinn ganz wo anders sei, als bei Liebessachen. Weil er nun hartnäckig ist und ich nie freiwillig ihm zu Gefallen etwas Unschickliches zu thun geneigt bin, will ich, damit er nicht mit Gewalt, was Gott verhüte, mit mir seine Lust befriedige, eurem Rathe folgen und von zwei Übeln das geringere wählen.

indem ich lieber mich selber ums Leben bringe, als ich je dulde, daß eine solche Mackel und ein so großer Schandfleck meiner Ehre zu Tag komme und man auf der Straße mich mit Fingern als die Buhlerin des Königs zeigt. Tausend mal habe ich sagen hören und ihr habt es mir auch gesagt, daß die Ehre weit höher geschätzt werden muß, als das Leben; und gewiß das Leben ohne Ehre ist wie ein schimpflicher, schmachvoller Tod. Verhüte Gott, daß ich je die Buhldirne von irgend jemand auf der Welt werde und daß ich etwas im Geheimen thue, was, wenn es nachher offenbar würde, Veranlassung werden könnte, daß ich die Farbe wechseln muß. Sagt mir, Vater, wie stünde es um eure Ehre, wenn ich etwas Unsittsames mir zu Schulden kommen ließe, und wenn ihr, durch die Stadt oder an Hof gehend, den Pöbel sagen hörtet: dies ist der Vater von derjenigen; das ist der, der seine Tochter verkauft hat und dadurch an Rang und Reichthümern gewachsen ist. Glaubtet ihr etwa, eine so große Missethat dürfte verborgen bleiben? Und wenn die Leute aus Furcht nicht den Mund zu öffnen wagten, wer hielte ihre Hände zurück, Zettel zu schreiben und auf den Straßen umherzustreuen und sie an allen Ecken der Stadt anzuheften? Als der König, wie ich habe sagen hören, seinem Oheim dem Lord Kent und bald darauf Roger von Mortimer den Kopf abschlagen und die Mutter im Kerker sterben ließ, wurden Blätter an den Straßen angeheftet zum Tadel des Königs; und obschon er heftig darüber zürnte und Einige enthaupten ließ, die er in Verdacht hatte, Verfasser dieser Schriften zu sein, blieben nicht doch bei alledem Viele übrig, welche Lust hatten, übel von ihm zu reden, und die andere Schriften auf verschiedenen Wegen ausstreuten? Denkt nur, daß man von euch und von mir die schimpflichsten Dinge von der Welt sagen würde! Aber setzen wir den Fall, daß die Sache geheim bliebe, wißt ihr nicht, daß alle Männer und namentlich vornehme Herren heute nach

der einen und morgen nach einer andern Wünsche fassen, wie ihnen gerade das Gelüsten kommt. Lassen wir die Sünde gegen Gott beiseit, wiewol dies das erste ist, was man vor Augen haben muß, wenn wir vernünftige Geschöpfe und nicht Thiere sein wollen; aber ich weiß, wenn der König meiner satt und dieser wollüstige Kitzel bei ihm vorübergegangen ist, der gewöhnlich gar leicht vorüberzugehen und sich abzukühlen pflegt bei allen Menschen, sobald sie ihre Besinnung wiedererlangt haben, so wird er mich für das achten, wozu ihr mich habt machen wollen, für eine Sudeldirne. Wenn ich sodann mich auch versichert und vergewissert habe, daß er mich lange und sehr glühend lieben müsse, muß ich nicht denken, daß dieses Verfahren einmal ein Ende nehmen muß, wie ja unter diesem wechselnden Monde nichts ist, das nicht sein Ende fände? Dreht die Sache demnach nach welcher Seite ihr wollt, ich sehe darin nichts Gutes. Ich merke dabei wohl, daß ich den Rest meines Lebens in meinem Gesicht mit etwas anderem geschmückt wäre, als mit Perlen und Edelsteinen, und nie wieder wagen dürfte, mich öffentlich sehen zu lassen. In Betreff dessen sodann, daß ihr sagtet, ihr habet ihm euer Wort verpfändet, so habt ihr nicht in Betracht gezogen, wie weit bei einer solchen Angelegenheit die Gewalt des Vaters über die Kinder sich erstreckt; denn diese sind nicht verbunden, bei Dingen, die wider Gott laufen, den Eltern zu gehorchen. Überdies sind so unkeusche und blutschänderische Zusagen ungiltig, und bei sündhafter Weise gegebenen Versprechungen ist es Pflicht, das gegebene Wort zu brechen. Ich bekenne, daß ich eure Tochter und verpflichtet bin, so oft ihr mir befehlt, euch zu gehorchen, aber nur in erlaubten und ehrenhaften Fällen. Auch erinnere ich euch, obgleich ihr es besser wißt, als ich, daß ihr und ich und alle Andern, die da waren, sind und sein werden, einen Vater und Herrn haben, wie ich oftmals von wackern und angesehenen Predigern auf den Kanzeln in den Kirchen habe

versichern hören, welchen wir mehr verpflichtet sind zu gehorchen, als unsern leiblichen Vätern. Überdies erinnere ich euch, daß es niemand, wer es auch sei, erlaubt ist, Gesetze und Verordnungen zu geben, die mit den göttlichen Vorschriften und Gesetzen im Widerspruche stehen. Da ihr nun in der schmählichen Sache, zu deren Ausführung ihr mich ermahnt, ganz offenbar gegen Gott euch empört, wie könnt ihr verlangen, daß ich euch gehorche und nicht viel lieber gegen euch mich empöre und tödtliche Feindschaft fasse? Heget daher andere Gedanken, und wenn ihr wollt, daß ich euch als meinen Vater ansehe und ehre, wie man gute Eltern ehren muß, so seid für die Zukunft nie mehr so kühn, mich um eine solche Niederträchtigkeit anzugehen, noch gegen mich ein einziges Wort darüber zu verlieren, denn, beim Kreuz des Erlösers, ich würde euch vor aller Welt dafür diejenige Ehre erzeigen, die ihr verdient. Aber Gott verhüte, daß es dahin komme! O wie viel besser wäre es gewesen, ihr hättet dem König versprochen und geschworen, mich lieber eigenhändig mit einem Messer zu entleiben, als mich je in ein so verabscheuungswürdiges Verbrechen fallen zu lassen! Das hätte euch mehr Ehre gebracht und wäre für euch viel leichter ausführbar gewesen; auch hätte sicherlich der König und ich euch darum viel höher gehalten und geachtet, und die Welt, die die Ursache meines Todes erfahren hätte, würde euch ewig mit den echtesten Lobsprüchen zum Himmel erhoben haben. Um nun diese Reden zu beschließen, die mir den größten Unwillen rege machen und deren Gedächtniß mir immer die Quelle des herbsten Grams sein wird, dies ist mein letzter fester, auf reifliche Überlegung gefaßter Entschluß, den ihr für so wahr halten dürft, als das Evangelium, daß ich eher bereit bin, mich umbringen zu lassen und jegliche Qual zu erdulden, als daß ich je zu etwas Unzüchtigem meine Einwilligung gebe; und wenn der König gewaltsam mit mir einen wollüstigen Genuß haben will, so will ich

es schon veranstalten, daß seine und aller Andern Gewalt umsonst ist, und immer im Gedächtniß behalten, daß ein schöner Tod das ganze frühere Leben ehrt.

Der Vater erkannte aus der klugen und edelmüthigen Antwort der Tochter die Tugendstärke und Seelengröße, die in ihr wohnten, und gab ihr in seinem Herzen viele Lobsprüche und segnete sie, indem er sie viel höher achtete als zuvor. Er meinte auch, er habe ausführlicher und mehr gesprochen, als einem Vater zieme zu seiner Tochter zu sprechen, und wollte daher auch ihr für jetzt nichts weiter sagen, sondern stand von seinem Sitze auf und ließ sie ihren Geschäften nachgehen. Er bedachte sodann und überlegte reiflich, was er dem König antworten sollte, und ging dann an den Hof.

Sire, sagte er, ich wollte nicht verfehlen, mein euch gegebenes Wort zu halten, und schwöre euch daher bei der Treue, die ich Gott und euch schuldig bin, daß ich, zu Hause angelangt, Alix auf mein Zimmer gefordert und ihr euern Willen auseinandergesetzt habe, mit der Ermahnung, sie solle sich dazu verstehen, euch zu Willen zu sein. Aber sie hat mir nach vielen Überlegungen aufs Entschiedenste geantwortet, daß sie eher entschlossen sei, zu sterben, als je etwas Unanständiges zu begehen; und sonst konnte ich nichts aus ihr herausbringen. Ihr wißt, daß ich euch sagte, ich könne sie bitten, aber keineswegs zwingen. Da ich also ausgeführt habe, was mir von euch ist auferlegt worden und wozu ich mich verpflichtet habe, will ich mit eurer Gunst weggehen, um ein Geschäft auf einem meiner Schlösser zu besorgen.

Der König entließ ihn und blieb ganz außer sich zurück, verschiedene Dinge im Gedanken umherwälzend. Der Graf verließ den Hof und ging am folgenden Tage mit seinen Söhnen in seine Grafschaft, während in London mit einem Theile der Dienerschaft seine Gattin und Tochter zurückblieben. Er dachte darauf, wie es möglich sei, sich aus dieser Angelegenheit loszulösen, ohne die Ungnade

des Königs auf sich zu laden. Er wollte die Tochter nicht fortführen, um nicht den König noch mehr zu ärgern, als er es schon war, und auch um ihm zu verstehen zu geben, daß er sie seinem Zartgefühl überlasse, denn er hielt es für sicher, daß er keinerlei Gewalt anwenden werde. Außerdem hatte er großes Vertrauen auf die Sittsamkeit und Seelengröße seiner Tochter, von welcher er dachte, sie werde sich so gut zu vertheidigen wissen, daß sie mit Ehren aus einer so großen Gefahr hervorgehen werde. Der König andererseits erfuhr nicht so bald, daß der Graf London verlassen habe und Alix daselbst zurückgeblieben sei, als er das Ganze richtig durchblickte. Er gerieth daher in solche Verzweiflung über diese seine Liebe, daß er nahe daran war, verrückt zu werden. Alle Tage und Nächte gingen ihm gleichmäßig ruhelos hin, er aß nichts oder wenig, lachte nie, seufzte immer, entzog sich, so viel ihm möglich war, der Gesellschaft und schloß sich allein in sein Gemach ein, wobei er an nichts weiter dachte, als an die grausame Sprödigkeit seiner Dame, denn Sprödigkeit nannte er ihre wackere unerschütterliche Keuschheit. Bei dieser Lebensweise fing er auch an, die Audienzen, die er früher dreimal in der Woche öffentlich seinen Unterthanen zu geben pflegte, durch einen Mittelsmann zu ertheilen. Und in der That, eine der lobenswürdigsten Eigenschaften, die jeder wahre Fürst besitzt, besteht darin, den Klagen und dem Flehen der Seinigen leicht zugänglich zu sein und sich von allem unterrichten zu lassen, was in seinem Gebiete geschieht. Und man muß nicht so unbeschränkt auf seine Diener vertrauen, denn oft begehen sie viele Irrthümer und die schreiendsten Ungerechtigkeiten; denn wenn der Herrscher begierig wäre, zu erfahren, auf welche Art sein Staat regiert, und welche Aufmerksamkeit den Lenkern geschenkt wird, so würden diese viel besser regieren und sich hüten, etwas zu begehen, was getadelt werden könnte. Der König also verfiel in den Irrthum, fast niemand Audienz

zu ertheilen. Waffenwerk, Turnier, Buhurt, Jagd, was ihm sonst so viele Freude machte, gefiel ihm nicht mehr; und die Jagd vornehmlich, an deren Übung er sich so sehr zu ergetzen pflegte, und andere Spiele gewährten ihm keine Unterhaltung mehr. Er hatte an der Themse, dem Flusse Londons, einen sehr schönen Garten mit einem bequemen heitern Palast, den er gebaut hatte, um sich durch den Aufenthalt daselbst zu erholen. Und weil er auf dem Wege vom Hofe dahin, sei es zu Land oder zu Schiff auf dem Flusse, dem Hause des Grafen Richard vorüber mußte, machte der König täglich, bald zu Wasser, bald auf der Straße am Hause vorüber, das er von Alix bewohnt wußte, seinen Ausflug dahin, aus Verlangen, sie zu sehen, die ihm stets im Geiste weilte. Es gelang ihm indeß selten, sie zu sehen, da sie von den Fenstern gegen die Straße oder von dem Erker gegen die Themse zu, sobald sie merkte, daß der König kam, sich plötzlich zurückzog und versteckte, worüber der König aufs Äußerste betrübt war. Und doch freute es ihn schon, nur die Mauern gesehen zu haben, hinter welchen seine grausame und stolze Dame weilte. Aber weil es die Art der feurig Liebenden ist, daß sie, je mehr ihnen der Anblick ihrer Geliebten streitig gemacht wird, diese um so mehr zu sehen wünschen und verlangen, so gab sich der König, dem mehr daran gelegen war, Alix's Anblick theilhaftig zu werden, als seine Herrschaft in Frankreich zu befestigen, je mehr er sich das Liebäugeln versagt sah, um so mehr Mühe, und versuchte auf jede Art, wie es ihm gelingen möchte, sie ansichtig zu werden. Deshalb fing er an ganz rücksichtslos, nicht nur ihr drei-, viermal des Tages am Hause vorüberzugehen, oder mehr oder weniger, je nachdem ihn die Liebe zog, sondern oft ging er auch geradezu ohne sonstige Absicht vor dem Hause auf und ab, sodaß in kurzem jedem die Liebe des Königs klar wurde, und was Allen verborgen war, das entdeckte sich dem ganzen Volke. So wurde denn unter Graf

und Klein diese Verliebtheit ruchbar, Alle hörten von der Sprödigkeit und Grausamkeit der Dame, die sich fast nie mehr sehen ließ an Erker noch Fenster, weshalb alle miteinander die Frau tadelten, und bald über dies, bald über jenes sie beschuldigten, indem Alle wollten, daß sie sich dem König zur Beute hätte geben sollen. Allen Leuten ist es meistens eine Freude, zu den Festen anderer zu gehen und Gesang und Tanz beizuwohnen, niemand aber mag solches Turnier im eigenen Hause. Alle möchten gern, daß ihre Herren heiter in Lust und Liebe leben, weil man meint, wenn der Herr verliebt ist, seien alle seine Unterthanen in Freude und Wonne; niemand aber behagt es, wenn er in seinem Hause mit seinen Frauen schäkert. So hätten denn alle Engländer gern gehabt, wenn der König seinen Zweck erreicht und sich gute Zeit gemacht hätte; niemand aber wäre es lieb gewesen, hätte sich der König in seine Frau, Tochter, Schwester oder sonstige Angehörige verliebt. Der König beharrte nun in seinem herben mühevollen Leben; da er aber immer weniger hoffte von der starren und unbezwinglichen Keuschheit der Alix, wurde er täglich schwermüthiger, sodaß er mehr einem wilden Thiere des Waldes glich, als einem Menschen. Darum wurde nicht nur von der Stadt London, sondern von der ganzen Insel, welche bereits in die Mitwissenschaft dieser Liebesangelegenheit gekommen war, die Standhaftigkeit und das keusche Beharren der Frau verabscheut und getadelt, da das Volk immer geneigter ist, das Gute zu tadeln, als das Böse. Dann waren einige am Hofe, die durch Sendungen und Botschaften zu Gunsten des Königs die Frau versuchten, theils schmeichelnd, theils drohend. Andere sprachen mit ihrer Mutter zum Vortheil des Königs eindringlich, und stellten ihr den Vortheil vor, der daraus erfolgen müsse, wenn Alix sich entschlösse, den Willen des Königs zu erfüllen, und welcher und wie großer Schaden im Gegentheil ihr drohe, wenn sie auf solcher Härte beharre.

So bemühte sich der Eine auf diese, der Andere auf andere Weise, die Mutter dahin zu bringen, daß sie die Tochter bitte, dem König seinen Willen zu thun, und die Tochter, daß sie die große Härte ablege, sich fügsam erweise und gegen eine so erhabene und so heftige Liebe nicht immer spröde bleibe. Alix aber, was man ihr auch sagen oder vorstellen mochte, wich und wankte nie in ihrem Vorsatz. Da sie jedoch fürchtete, der König möchte vielleicht eines Tages Gewalt gegen sie gebrauchen, wußte sie sich ein scharfes schneidendes Messer zu verschaffen, das sie unter den Kleidern an einem Gürtel befestigte, mit dem Vorsatz, sobald sie sehe, daß ihr Gewalt geschehe, sich lieber selbst ums Leben zu bringen, als die Nothzucht zu ertragen. Die Mutter, was auch der Grund sein mochte, stand in der Mitte: sie hatte den reichen Verheißungen und Anerbietungen ihr Ohr geöffnet, die ihr von Seiten des Königs gemacht worden waren; der Ehrgeiz kämpfte mit ihr, indem sie sich vorstellte, wenn ihre Tochter die Freundin des Königs würde, sei sie die erste Frau und Baronin der Insel. Sie ließ sich daher mehrmals mit ihrer Tochter ins Gespräch ein, redete hin und her und mühte sich ab, sie dahin zu bringen, daß sie sich so dringenden Bitten des Königs füge; aber sie fand sie immer in derselben Haltung, fester, als ein unbeweglicher harter Fels, wenn die hoch geschwollenen drohenden Meereswogen ihn bekämpfen. Als endlich der König merkte, daß alle Versuche umsonst waren, und daß, wenn er nicht einen andern Weg einschlage, er weiter als je vom Ziele entfernt sei, wußte er gar nicht wo hinaus, da es ihm nicht gefiel, Gewalt zu gebrauchen, wiewol ihn vielmals die Lust kam, sie förmlich zu rauben. Diese seine Liebe war so bekannt und allgemein verbreitet, daß man in der Residenz zu London von nichts anderem sprach; ja, es war so weit gekommen, daß, mit wem immer er sich unterhielt, er nichts anderes wußte, als von der Sprödigkeit seiner Geliebten zu plaudern, wobei

er jedermann bat, ihm mit Rath und Hilfe beizustehen. Ich bin genöthigt, eine kleine Abschweifung zu machen und zwei Worte zu sagen, die mir eben einfallen. Wenn jene Hofleute, die mit dem König sprachen, wahre Hofleute gewesen wären, hätten sie sich bemüht, dem König zu rathen, daß er sich von einer so thörichten eiteln Liebe zurückziehe, und sie hätten ihn mit einem so nützlichen Rath zugleich unterstützt. Sonst waren die Hofleute rechtliche und wohlgesittete Männer, voll Höflichkeit und mit jeder Tugend begabt; die aber, die heutzutage sich Hofleute nennen (ich spreche von den schlimmen, nicht von den guten) haben nichts anderes vom Hof, als daß sie am Hofe leben; und wenn sie nur in der Kleidung mehr, als andere, geordnet und geputzt erscheinen, so meinen sie, sie seien die ersten Männer von der Welt. Denn während sonst die echten guten Hofleute sich mit der Übung der Waffen, Wissenschaften und anderer löblicher Dinge ergetzten, und ihre ganze Zeit hinbrachten mit Höflichkeiten, mit Friedenstiften unter Feinden, mit Wiederherstellung der Eintracht zwischen Zwieträchtigen, mit Vereinigung Entzweiter, thun diese gerade das Gegentheil, und wenn sie gegen einen, der weniger vermag, als sie, den Bramarbas spielen, meinen sie schon, sie seien der große Tamerlan. Wenn die guten Höflinge sich durch Übung zu rüstigen, gewandten und biedern Rittern machten, so sind die, von welchen ich spreche, nur darum bekümmert, nicht es zu sein, sondern mit einem schönen Degen an der Seite zu erscheinen, und halten mehr darauf, daß man von ihnen sage, sie taugen etwas, als daß sie wirklich etwas taugen. Wissenschaftlich gebildet zu sein, halten sie für eine Schande und sagen, studiren und über Büchern bleich werden sei Sache der Doctoren, Priester und Mönche. Nichts desto weniger sind sie unverschämt und keck genug, wenn sie irgend wohin kommen, wo zwischen höheren Geistern über irgend einen merkwürdigen Gegenstand gestritten wird, sei es

aus menschlichen oder göttlichen Wissenschaften, daß sie, die doch gern als gelehrt erscheinen möchten, anmaßender Weise die Ersten sind, die mit ihrer Vorlautheit kurzweg Alles entscheiden wollen, sodaß sie oft die größten Tölpeleien und lächerlichsten Dummheiten vorbringen, die man je gehört hat, und noch verlangen, daß man ihnen auf das bloße Ansehen des Namens glaube, als wären sie Aristoteles und Plato. Das, was in ihrem unwissenden Gehirn nicht Platz findet, wollen sie als etwas Unmögliches nicht hören. Sie sind höflich in Worten, aber die Thaten wirst du den Reden ganz widersprechend finden; denn sie werden dir aufs Ausgedehnteste zusagen, deine Angelegenheiten bei dem Gebieter zu begünstigen, aber nichts thun, weil dein Gegner ihnen viel mehr gegeben hat, als du. Aber darum wird der, der mit dir prozessirt, nicht mehr begünstigt werden, als du, denn wie du betrogen wirst, findet sich auch der andere getäuscht. Es reicht diesen hagern Höflingen hin, wenn der Pöbel glaubt, sie stehen in großem Ansehen beim Fürsten, und wenn sie von diesem und jenem Geld ziehen. Sie werden dir versprechen, mit dem Herrn über deine Angelegenheiten zu reden und werden mit ihm in deiner Gegenwart über andere Dinge flüstern und dich glauben machen, sie haben von dir gesprochen, und dir stets tausend Fabeln feilbieten. Von der Zahl dieser war Vetronius Turinus bei Alexander Severus, dem römischen Kaiser; als nachmals seine Schlechtigkeit entdeckt und durch die List eben dieses Alexander für mehr als wahr erfunden ward, bekam er die verdiente Züchtigung. Es wurde nämlich das Urtheil gesprochen, Turinus solle an einen großen Pfahl mitten auf dem Platz gebunden, um den Pfahl her aber ein Feuer aus grünem Reiß und Gesträuch angezündet werden, das einen ganz dunkeln langsamen Rauch errege, in welchem der unglückliche Turinus allmälig ersticken mußte. Und während der Elende diese Qual erduldete, rief ein Hofbedienter unauf-

hörlich: Durch Rauch läßt man Turinus sterben, denn er hat Rauch verkauft. Auf diese Weise also starb der eitle rauchige Turinus an Rauch. Würde man es in unserer Zeit noch so machen, so wären die Höfe in größerer Achtung, als sie jetzt sind, und außer dem Feilbieten von Rauch, das etwas aus der Mode käme, würden die Hofleute nicht so stets bei der Hand sein, Lügen feil zu bieten, noch würden sie den Hunden ähnlich werden, indem sie einander beißen und zerfleischen; denn sobald der Herr ihnen Gehör schenkt, kann ich euch sagen, daß sie nicht übel musizieren und von diesen und jenen schlecht reden, die vielleicht besser sind, als sie. Aber der Neid macht sie so eiskalt, daß sie es nicht aushalten können, einen zu sehen, der mehr, als sie, werth ist, aus Furcht, ein solcher möchte bei dem Fürsten in Gunst kommen, und ihn von seiner Stellung verdrängen. Wenn sie sodann ihren Gebieter getäuscht oder in Irrthum über irgend etwas befindlich sehen, sofern nur die Angelegenheit sie nicht selbst berührt, so glaubt ja nicht, daß sie sich bemühen, ihn zu enttäuschen. Alle gehen hinter dem Willen des Herrn her, entstehe daraus Gutes oder Schlimmes. Und die Veranlassung hiervon ist die Feigheit Vieler, welche nicht den Muth haben, die Wahrheit zu sagen; sondern wenn der Herr Ja sagt, so bekräftigen sie es; sagt er Nein, so stimmen sie denselben Ton an, ohne Rücksicht darauf, ob das, was sie sagen, gut oder schlecht abläuft. Ich will sodann gar nicht von jenen Küchenfalken sprechen, welche aus keinem andern Grunde an den Höfen sich aufhalten, als um an den reichen und fetten Tischen der Herren zu sitzen, und die zu nichts gut sind, als das zu verschlingen, was wackern Rittern und tugendhafteren, als sie, ziemen würde. Wenigstens sollten sie Hofnarren und Schmarotzer genannt werden und sich nicht den Namen Edelmann anmaßen, da sie der Gesittung und feinern Bildung so wenig Ehre machen. Und wiewol alle diejenigen, welche unter das Banner des

Hoflebens gestellt sein und doch nicht als wahre Hofleute leben wollen, unendlich tadelnswürdig sind und ihr Umgang von allen Guten geflohen werden muß, scheint es mir nichts desto weniger, daß ihre Herren eben so viel Tadel verdienen, wenn sie so leben, daß sie nicht wollen, daß man ihnen die Wahrheit sagt, vielmehr diejenigen für schön und rechtschaffen halten, welche ihnen nie widersprechen. Das sind dann solche, die alles mit ihrer offenbaren falschen Schmeichelei berathen und anordnen. Hieraus ist jenes Sprichwort entstanden, das man zuweilen hört:

Wer Schmeicheln nicht versteht,
Vom Hofe bald weggeht.

Und dennoch ist die größte Pest, das verderblichste Gift an einem Hofe eben die Schmeichelei. Es gefällt mir auch nicht, daß ein Hofmann, so vornehm er auch sei, sich je herausnehme, den Fürsten öffentlich zu tadeln und in Gegenwart anderer mit ihm zu keifen. Ich versichere, daß jeder treue Diener, wenn er seinen Herrn im Irrthum sieht, mit Gewandtheit und Ehrerbietung und mit Wahrnehmung der schicklichen Zeit ihn ermahnen und mit sanftem anständigen Betragen zur Annahme der Wahrheit geeignet machen soll. O wie viel besser daran, wie viel glücklicher wären die Fürsten, wenn ihnen einer freimüthig von vielen Dingen, die sie thun, den daraus erfolgenden Schaden zeigte, die Meinung, welche das Volk von ihnen hegt, was das Gerücht von ihnen sagt und die schlechte Verwaltung ihrer Minister, die auf nichts anderes hinarbeiten, als den Staatsschatz zu berauben und Alles zum eigenen Nutzen zu verwenden. Wenn die Fürsten diese Dinge einsähen, würden ihre Besitzungen vortrefflich regiert sein. Es ist freilich nicht zu zweifeln, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus Alles wußte, was die Völker von ihm sagten, denn er wußte bis ins Kleinste Alles, und nie war ihm etwas verborgen, und doch verschmähte er nicht, seine Jünger

zu fragen, was die Leute von ihm sagen. Und warum glaubt ihr, daß er eine solche Frage gestellt habe? Aus keinem andern Grunde (dafür zeugt uns jede seiner Handlungen), als um denen, die die Völker lenken und allen andern Gläubigen eine Weisung zu ertheilen, daß sie bemüht sein sollen, zu vernehmen, welche Meinung man von ihnen hat, damit sie im Guten beharren und vom Bösen sich abwenden können. Und in Wahrheit, die Fürsten brauchen sonst nichts, als daß sie redliche, aufrichtige und tugendhafte Personen haben, welche ihnen liebreich, ungeschminkt und ungeheuchelt die Wahrheit sagen. Solche Leute sollten sie immer bei sich haben und nicht thun wollen, wie Viele thun, welche glauben, aus einer Pflaume eine Pommeranze, ich will nicht sagen aus einem Esel einen Renner zu machen. Aber ich bin gar zu sehr abgeschweift; denn von Kindheit auf bin ich immer an sehr viele Höfe gekommen und weiß gar wohl, wie es daselbst zuzugehen pflegt. Ich sage also, die Hofleute beim König Eduard waren keine von der guten Schule, sondern Schmeichler und Leute von geringem Urtheil und grundschlechtem Wesen; darum machten sie, ohne der Sache auf den Grund zu gehen, alle das Kreuz gegen den Grafen Ricciardo, seine Frau, Söhne und Tochter, und die am meisten Schlimmes sagten, hielten sich am höchsten und meinten, gar weise geredet zu haben, die vielleicht, wenn der Graf oder seine Söhne dabei gegenwärtig gewesen wären, großentheils die Zunge im Hals und hinter den Zähnen gehalten und, wie man im Sprichwort sagt, den Schwanz zwischen die Beine genommen und nicht gewagt hätten, den Mund aufzuthun. Das Ende war nun, daß die Mehrzahl von ihnen den König ermahnte, mit Gewalt Alix holen zu lassen, sie in den Palast zu bringen und wider ihren Willen seine Wünsche mit ihr zu befriedigen; denn es nehme sich doch nicht gut aus, meinten sie, wenn ein Weib ihres Königs spotten dürfe, und dem Begehren eines Herrschers zieme sich nicht solche Sprödigkeit ent-

gegenzustellen. Dann waren auch noch andere solche da, welche den Fisch gesehen hatten und sich erboten, selbst in Person ihn zu fangen; und wenn sie nicht gutwillig mitgehe, so wollen sie sie an den Haaren herbeischleppen. Der König, welcher den ernstlichen Zorn sich bis zuletzt aufsparte und noch nicht Gewalt gebrauchen wollte, gedachte zuerst die Gesinnung der Mutter dieser Alix auf die Probe zu stellen, und schickte einen vertrauten Kämmerer zu ihr, welcher über Alles vortrefflich unterrichtet war. Dieser suchte sogleich die Gräfin auf und sagte zu ihr nach den geziemenden Begrüßungen: Der König unser Herr, Frau Gräfin, grüßt euch angelegentlichst und gibt euch durch mich zu erkennen, daß er alles Mögliche gethan hat und vielleicht mehr, als ihm ziemte, um die Gunst und Liebe eurer Tochter zu gewinnen und es so einzuleiten, daß alles insgeheim vor sich gehe und nicht in das Gerede der Leute komme. Da er nun sieht, daß er diesen seinen Wunsch nicht erreichen kann, was er auch thut und gethan hat und daß er keine ausreichende Befriedigung findet, wenn er hier nicht Gewalt gebraucht, so läßt er euch melden, daß, wenn ihr nicht für eure Angelegenheiten sorgt und darauf hinwirkt, daß er seinen Zweck erreicht, ihr versichert sein könnt, daß er euch zum Trotz öffentlich und ohne Rücksicht auf eurer Aller Ehre die Tochter mit bewaffneter Hand aus dem Hause wird holen lassen, und während es seine Absicht war, mit dem Grafen und Allen Freund zu sein und ihnen Gutes zu erweisen, ihr größter Feind werden wird. Er wird zeigen, was er ausrichten kann, wenn er erzürnt ist, und wenn eine Ansicht sich in seinem Kopfe festgesetzt hat und er sich entschließt, etwas zu wollen, wie er dazu jetzt entschlossen ist, da er denkt, er dürfe doch nicht den ganzen Tag schmachten und andere über ihn lachen und höhnen lassen. Hiermit, Frau Gräfin, Gott befohlen!

Als sie diese unverhoffte heftige Äußerung hörte, wurde sie von solchem Schrecken überfallen, daß sie schon mit

anzusehen meinte, wie ihre Tochter ihr vor den Augen an den Haaren aus dem Hause gezogen, ihr die Kleider zerrissen werden und sie mit lauter Stimme um Gnade rufe, weshalb sie weinend und zitternd den Kämmerer inständigst bat, er möge sie der Huld des Königs empfehlen und ihn ersuchen, nicht so in rasender Wuth das Haus des Grafen zu verunehren, der ihm stets ein so treuer Diener gewesen sei. Sodann sagte sie zu ihm, sie wolle mit ihrer Tochter reden und nicht nachlassen, bis sie sie dahin gebracht habe, dem König zu Gefallen zu sein. Mit dieser guten Antwort nahm der Kämmerer Abschied, die Gräfin aber ging weinend in das Gemach der Alix, welche an der Arbeit saß mit ihren Jungfrauen. Die Gräfin schickte alle Frauen aus dem Zimmer und setzte sich neben Alix, welche aufgestanden war, um sie ehrerbietig zu empfangen, voll Verwunderung über ihre Thränen. Sie hieß nun ihre Tochter niedersitzen und sagte ihr, der Kämmerer des Königs sei gekommen, und was er ihr zuletzt mitgetheilt habe.

Meine theure Tochter, fügte die Gräfin weinend hinzu, es gab eine Zeit, wo, wenn ich sah, wie du unter den schönen Frauen dieses Reiches die schönste und allersittsamste warest, ich mich für eine überschwänglich glückliche Mutter hielt und mich in dem Glauben bestärkte, wegen deiner so seltenen Eigenschaften müsse uns Ehre und Nutzen zu Theil werden. Aber ich habe mich gar sehr geirrt und fürchte, du seiest zu unserem Untergang und unserem gänzlichen Sturz geboren und du seiest, was Gott verhüte, die Ursache des Todes unser Aller. Wenn du nun einigermaßen deine Starrheit beugen und dich berichten lassen willst, so würde sich der ganze Schmerz und unsere Trauer in Lust und Freude verwandeln. Weißt du nicht, meine Tochter, daß ich dich immer zärtlicher, als alle meine andern Kinder geliebt habe, und was du von mir im Geheimen erhalten hast, als der Graf von Salisbury, den Gott selig haben möge, dich zur Frau nahm. Warum

willst du also nicht aus Liebe zu mir diese deine Härte brechen und dich von mir leiten lassen, die ich ja deine Mutter und deine liebevolle Mutter bin? Bedenke, daß der König nicht nur in dich verliebt, sondern fast verrückt ist durch deine spröde Grausamkeit. Er befindet sich sehr übel und sein Leben schwebt in größter Gefahr. Alle Welt weiß, daß deine Hartnäckigkeit sein Übel und seine Unzufriedenheit veranlaßt hat, sodaß wir den Haß Aller auf uns laden, denen das Wohl des Königs am Herzen liegt, und das wünschen Alle außer dir. Erinnerst du dich nicht, daß es oft vorgekommen ist, wenn wir zur Messe oder sonst in andern Angelegenheiten ausgegangen sind, daß wir von Groß und Klein viel Übles auf uns sagen hörten?

Seht da, hieß es, die Bluthündinnen, die an unserm König saugen, seht die Mörderinnen, die ihm nie auch nur eine freundliche Miene gönnten, noch ein gefälliges Wort, die wollen die Heiligen spielen, und am Ende, wenn man recht nachforschte, stellte sich heraus, daß ein Stallknecht oder ein Barkenführer sie genießt. Käme doch Donner und Wetter vom Himmel, um sie alle zu verbrennen und zu verzehren!

Diese Worte hast du gewiß so gut gehört, als ich, und welchen Unmuth und Kummer mir dies verursacht hat und noch immer verursacht, das möge Gott dir sagen. Jedoch, meine theuerste Tochter, bitte ich dich flehentlich du mögest meinen Bitten dich etwas fügen und nicht unser Unheil und Verderben werden. Du mußt wissen, daß Fürsten und Könige, wenn sie einen ihrer Unterthanen gebeten haben, dem sie befehlen können, und sehen daß ihre Bitten nicht den Erfolg haben, welchen sie haben sollten, sich zur Gewalt wenden und dem Widerspenstigen zum Trotz, auch ohne daß es ihren Unterthanen gefällt alles thun, was ihnen genehm ist. Unser König wird es ebenso machen und hat mir bereits damit gedroht, dies zu thun; sodaß, was leicht und im Stillen hätte

geschehen können, auf eine Weise zur Ausführung kommt, daß die ganze Insel und Frankreich obendrein zu unserer ewigen Schmach es erfahren wird; und für Alles, was der König thut, wird er dir nicht dankbar, noch erkenntlich sein, vielmehr wird uns nur Unehre und Spott zu Theil werden. Darum, meine Tochter, bitte ich dich, es nicht bis dahin kommen zu lassen. Überlege ein wenig, wie wir hier im Hause von Dienerschaft entblößt sind, seit dein Vater und deine Brüder uns verlassen haben, denn jeder fürchtet die Wuth des Königs. Siehst du nicht, daß ich um deinetwillen fast Witwe geworden bin? Dein Vater und deine Brüder haben London verlassen, um nicht solchen Hohn stets vor Augen zu haben, da sie ahnten, daß irgend ein großes Ärgerniß bevorstehe. Dies wird auch ganz gewiß zu unser aller Schmach und Schaden eintreffen, wenn du nichts Anderes thust, als du bisher gethan hast. Wie viel besser wäre es für uns gewesen, wenn der erste Tag, der dich ins Leben rief, auch der letzte gewesen, oder wenn ich an der Geburt gestorben wäre, um mich nicht jetzt in dieser Bedrängniß zu sehen. Ach, und als der Graf von Salisbury aus dem Gefängniß kam und starb, warum bist nicht du an seiner Statt gestorben? Ich bitte unsern Herrn im Himmel, mich aus solcher Pein und Qual zu erlösen, da du dazu entschlossen bist, in solcher Starrheit zu verharren, und du dich um den Untergang des ganzen Geschlechts nicht kümmerst. Glaubst du, ich merkte nicht, daß du meinen Tod wünschest, grausame, undankbare Tochter, die so wenig Rücksicht und Liebe für ihre Eltern hat? Und freilich würde ich jetzt mehr als gerne sterben, da ich einsehe, daß es mir eine geringere Qual wäre, zu sterben, als in diesem jammervollen Kummer zu verharren, von welchem ich fortwährend mein Herz in den herbsten Schmerzen verwundet sehe.

Mehr konnte die bekümmerte Gräfin nicht sprechen, weil sie eine heftige Ohnmacht befiel und ihr mit so

außerordentlichem Schmerz das Herz zusammenpreßte und
sie so unterdrückte, daß sie mehr einer Todten als einer
Lebenden glich und Alix in den Schooß sank. Die Gräfin
schien vollständig ins andere Leben übergegangen zu sein,
so war sie blaß im Gesicht, kalt an allen Theilen des
Körpers und ohne Bewegung. Sie hätte wilde Thiere
und kalten Marmor zum Mitleid gebracht, geschweige
eine Tochter, welche, da sie sie von so seltsamem und
heftigem Anfall geplagt sah, sie für todt oder dem Tode
nahe hielt, weshalb sie die Thränen nicht zurückzuhalten
vermochte. Unter bitterem Weinen löste sie daher der
bekümmerten Mutter die Kleider, rief tief bewegt ihren
Namen, rieb sie am Leib, bewegte sie hin und her und
mühte sich ab, die verirrten Lebensgeister zurückzuholen.
Sie rief sodann ihre Frauen, ließ sich warme Tücher
bringen und Wasser, um es der Mutter ins Gesicht zu
sprützen, welche denn nach einer guten Weile schwer auf-
athmend wieder zu sich kam und sprach: Weh mir, wo
bin ich?

Alix küßte sie, suchte sie aufzurichten und überhäufte
sie mit Schmeicheleien und Liebkosungen aller Art. Unter-
dessen befiel die Gräfin eine andere Ohnmacht mit einer
Beklemmung des Herzens und so heftigen Zufällen, daß
in ihr von Neuem jedes Lebenszeichen erlosch; weshalb
man nochmals sich genöthigt sah, weitere Mittel anzu-
wenden, um sie wieder ins Leben zu rufen, und es dauerte
nicht lange, bis dies geschah. Bei diesen kläglichen Zu-
fällen konnte es nicht fehlen, daß Alix nicht aus Erbarmen
mit ihrer Mutter das Herz im Leibe sich umkehrte, ihre
Demanthärte einigermaßen sich erweichte und ihre Starr-
heit in etwas nachließ. Dieser unbesiegte Geist, dieser
ihr so fester Wille, der von so vielen andern Angriffen
und Entgegnungen umsonst war bekämpft worden, konnte
bei einem so kläglichen Falle der Mutter nicht Stand
halten; übermannt von tiefgefühltem Mitleid, faßte viel-
mehr Alix den Gedanken, die Ihrigen aus der Mühsal

zu befreien. Als daher die Gräfin schon wieder ziemlich zu sich gekommen war und noch immer weinte und seufzte, sprach Alix auf folgende Weise zu ihrer Mutter: Trocknet die Thränen, meine Mutter, und bekümmert euch nicht mehr! Seid gutes Muths und tröstet euch, denn ich bin geneigt und bereit zu thun, was ihr verlangt. Verhüte Gott, daß man je sage, daß ich den Meinigen so viel Pein verursacht habe, wie ihr zu dulden scheint. Ich will nicht, daß mein Vater und meine Brüder um meinetwillen sich irgend einem Schaden aussetzen, denn ich bin verpflichtet, mit aller Anstrengung von meiner Seite ihre Wohlthat anzuerkennen und zu sterben, damit sie leben. Seht, ich bin bereit, mit euch den König aufzusuchen, damit wir beide ohne fremde Vermittelung unsere Angelegenheiten abmachen, denn wir werden dies besser thun, als irgend jemand sonst. Wir wollen jetzt keine Zeit mehr verlieren, nicht mehr weinen, sondern uns an die Ausführung dessen machen, was zu thun ist.

Als ihre Mutter diese unerwartete und unverhoffte Antwort hörte, war sie so erfüllt von Freude, daß sie fast nicht glauben konnte, diese Worte gehört zu haben. Und nachdem kurz zuvor die Herbheit des Schmerzes sie außer sich gebracht hatte, war sie nun fast wieder ebendahin gebracht aus Übermaß ihrer Freude. Sie hob daher beide Hände gen Himmel und dankte Gott aufrichtig, daß er der Tochter Willen so gelenkt habe, als gäbe Gott Ehebruch und Hurerei ein. O wie thöricht sind doch so oft die unglücklichen und unwissenden Sterblichen, welche lachen, wo sie weinen sollten, welche sich betrüben, wo sie heiter sein dürften! So machte es auch diese gute Frau, welche, indem sie Kupplerin ihrer Tochter wurde, Gott ein Opfer zu bringen vermeinte. Sie umarmte daher diese zärtlich, weinte vor Freude, küßte sie vielmals und konnte sich nicht von ihrem Halse losreißen. Es war gerade der Monat Junius und die Mittagsstunde, wo wegen der Hitze viele Leute zu schlafen pflegen. In

dieser Zeit ließ die Gräfin eine kleine Barke bereit machen
um zu Wasser nach dem Garten des Königs zu kommen,
von welchem ich bereits gesprochen habe, und wohin e
sich damals zurückgezogen hatte, um mehr allein un
ungestört zu sein. Alix ging inmittelst in ihr Gemach,
kleidete sich aber nicht anders an, als sie bereits wa
sondern nahm ihr scharfes Messer und hängte es unter
ihren Gewanden an einen Gürtel; darauf trat sie v
ein Bild, welches die Königin des Himmels, die Mutte
Gottes und die Zuflucht der Bedrängten darstellte, w
sie in ihren Armen das Bild ihres allerliebsten Söhn
leins hielt, sank auf die Kniee und bat sie inbrünstig
ihren Sohn ihr günstig zu stimmen, damit sie ihr keu
sches Vorhaben durchzuführen im Stande sei. Dar
stand sie voll Vertrauen und Standhaftigkeit auf un
wandte sich zu der harrenden Mutter, welche schon Alle
hatte vorbereiten lassen. Der Garten des Hauses de
Grafen Richard stieß an die Themse und es war daselbst
eine Thüre, an welcher die Barke hielt. Dorthin ging
die Gräfin mit Alix und mit zwei Fräulein und sie stiegen
alle in die Barke, welche von zwei Dienern geleitet war,
und flußabwärts schwimmend gelangte das kleine Fahr-
zeug an den Rand des königlichen Gartens. Das Ge-
stade war so eingerichtet, daß man durch eine einzige Thür
hinaufsteigen konnte, die ganze übrige Umgebung war von
hohen Mauern eingeschlossen. Die Thüre war kurz zuvor
von dem Kämmerer geöffnet worden, welcher um die Liebe
des Königs wußte, und dieser war um dieselbe Zeit ganz
allein am Ufer des Flusses; er hatte sich, um besser über
seine Liebe nachzudenken, von seinen Hofleuten heimlich
entfernt und nicht weit davon unter kühlem Schatten auf
duftigen Kräutern niedergelassen. Der Kämmerer saß der
geöffneten Thüre gegenüber unter Gebüschen, theils um
die frische Luft zu genießen, die von den gekräuselten
Gewässern sanft herwehte, und andererseits damit nie-
mand hereinkomme. Als nun die Frauen diesen Or

erreicht hatten, stiegen sie am Uferrande des Flusses aus und befahlen den Barkenführern, sich nicht mit der Barke von hier zu entfernen. Dann stiegen sie einige Stufen empor und traten in die Thüre. Als der Kämmerer sie sah und die Gräfin erkannte, wunderte er sich sehr; aber noch viel mehr nahm ihn Wunder, als er die schöne Alix erblickte. Er ging ihnen daher entgegen, empfing sie ehrerbietig, grüßte sie und fragte sie, was sie thun wollen.

Wir sind gekommen, sagte die Gräfin, um dem gnädigsten König unserm Herrn aufzuwarten, da er eben erst euch erklärt hat, daß er mich dazu zwingen werde.

Der Kämmerer, voll unendlicher Freude, ließ die beiden Diener mit ihrem Fahrzeug in eine kleine Bucht fahren, wo der König seine Barken verschlossen hatte, riegelte die Gartenthür und machte sich im Gespräche mit der Gräfin nach der Stelle, wo der König saß, auf den Weg. Wie schon bemerkt worden ist, saß in diesem Augenblicke der König im Schatten unter Gedanken über die Grausamkeit und Härte der Alix. Zugleich betrachtete er mit den Augen des Geistes die reizende Schönheit derselben, die ihm die schönste und wundervollste däuchte, die er je gesehen und von der er je hatte reden hören; er hatte sich so sehr in seine Gedanken vertieft, wobei ihm tausend Dinge durch den Sinn hin- und hergingen, daß er auf nichts sonst Acht hatte. Der Kämmerer führte die Frauen so weit, daß sie den König sahen, ehe er sie hörte oder bemerkte. Da wandte sich der Kämmerer zu der schönen Alix.

Seht, gnädige Frau, sagte er, hier ist euer König, und gewiß denkt er an nichts Anderes, als an euch; und wenn man ihn jetzt nicht störte, bliebe er so allein und nachdenklich drei, ja vier Stunden lang sitzen, so heftig ist er verstrickt in die Netze eurer Liebe.

Die junge Frau, von sittsamer Entrüstung durchglüht, fühlte in diesem Augenblicke ihr Blut kälter, als Eis, durch alle Adern rinnen, im nämlichen Moment aber

sich ganz in Flammen stehen. Dies machte ihr Angesicht noch schöner, farbiger, reizender als gewöhnlich. Sie hatten sich auf weniger als fünf Schritte dem König genähert, als der vertraute Kämmerer, vor ihn tretend zu ihm sprach: Gnädigster Herr, hier ist die schöne Gesellschaft, die ihr so sehr gewünscht habt, und kommt, euch aufzuwarten.

Der König, wie aus tiefem Schlafe erwachend, hob das Haupt empor, und als er die Gräfin erkannte, wunderte er sich sehr über ihr Kommen; er stand sodann auf und sagte zu ihr: Seid willkommen, Frau Gräfin! Welche guten Neuigkeiten führen euch zu so heißer Stunde hierher?

Sie machte darauf eine tiefe Verbeugung und antwortete mit gedämpfter zitternder Stimme: Seht hier, gnädigster Herr, eure ersehnte Alix, welche, ihre Härte und Sprödigkeit bereuend, kommt, um euch die geziemende Ehrfurcht zu bezeugen und eine Weile bei euch zu bleiben, länger oder kürzer, ganz nach eurem Gefallen.

Als er hörte, daß Alix bei ihrer Mutter war, und diese, welche unter ihren Fräulein verschämt und entrüstet dastand, bemerkte, war er so erfüllt von Freude, daß er sich gar nicht zu fassen wußte und nie eine solche Lust gefühlt zu haben wähnte. Er näherte sich daher derselben, die ihre schönen Augen zur Erde geneigt hatte, und sprach zu ihr: Sei willkommen, mein Leben, meine Seele!

Damit küßte er sie, welche sich unwillig zeigte, trotz ihrem Widerstreben, so gut er konnte, und nahm sie bei der Hand. Wer vermöchte, die unendliche Genugthuung, die unschätzbare Freude des Königs zu schildern und die äußerste Unzufriedenheit, den grenzenlosen Unmuth der Alix? Dem König war es, als wäre er im Paradiese und schwämme in einem weiten Meere der Wonne, die junge Frau aber däuchte sich in der Hölle, versenkt in jenes Feuer der Qual. Als nun der König bemerkte, daß sie ganz zitternd und verschämt die Hand zurück-

gezogen hatte und ihm auch nicht eine Silbe erwiderte, meinte er, die Anwesenheit der Mutter, ihrer Frauen und des Kämmerers verursachen diese Sprödigkeit. Er nahm daher die Gräfin bei der Hand, sagte ihr, sie solle ihre Frauen nachkommen heißen, und so schlug er den Weg nach seinen Zimmern ein. Auf geheimen Pfaden gelangten sie nun alle in die königliche Wohnung. Der Garten und der Palast waren so gelegen, daß der König auf geheimen Wegen an den Fluß hinabsteigen und in seine Gemächer zurückkehren konnte, ohne von jemand anders gesehen zu werden, als wen er mit sich führte. Als nun alle in dem Gemache waren, sagte der König zu der Gräfin: Gnädige Frau, mit eurer günstigen Genehmigung will ich mit Frau Alix in jenes kleine Zimmer treten, um mich mit ihr zu besprechen.

Er nahm sofort diese bei der Hand und lud sie gar höflich ein, hier mit ihm einzutreten. Alix, ganz verschämt, faßte doch einen Löwenmuth und trat hinein; der König aber, als er sie drinne sah, verschloß die Thüre der Kammer mit dem Riegel. Der König hatte nicht sobald die Thüre verschlossen, als Alix, um zu verhindern, daß er ihr Gewalt anthue, vor ihm auf die Kniee sank und mit fester Stimme und gebietendem Wesen also zu ihm sprach: Gnädigster Fürst, ein ungewohnter Trieb hat mich vor euch geführt, wohin ich nie auf diese Art zu kommen hoffte; aber entschlossen, mich von der Überlast eurer Gesandten und Botschaften zu befreien und meinen Eltern zu genügen, welche von euch bestochen mich den ganzen Tag aufmuntern, euch zu Willen zu sein, während sie mich eher hätten erdrosseln sollen, fest in meinem Innern entschlossen, dasjenige auszuführen, was ich im Sinne habe, bin ich hier bereit, euren Befehlen zu gehorchen. Ehe ich mich aber eurer ganz freien Verfügung hingebe und ihr mit mir euch den Genuß verschafft, wornach ihr, wie ihr zeigt, so sehr trachtet, will ich mich durch die Erfahrung vergewissern, ob eure Liebe zu mir

so glühend ist, wie ihr mir in so vielen Briefen geschrieben, wie ihr mir noch weit öfter mündlich habt sagen lassen. Und wenn es so ist, wie ihr mich glauben machen wollt, so werdet ihr mir eine kleine Gunst erzeigen, die euch leicht ausführbar sein, mir aber die größte Freude machen wird, die ich je hoffen und erhalten könnte. Wenn nun das, was ich von euch verlangen werde, auch vielleicht hart und schwer ausführbar erscheinen wird, so will ich von euch hören, ob ihr es thun werdet, oder nicht; sonst hofft nicht, daß ich, so lange ich noch einen Hauch des Lebens in mir habe, euch je in irgend etwas werde zu Willen sein! Erinnert euch, mein König, an das, was ihr schon zu Salisbury zu mir gesagt und nachher mir geschrieben und mitgetheilt habt, daß, wenn ihr wüßtet, wie ihr mir etwas Angenehmes erweisen könntet, ich euch nicht so viel befehlen könnte, als nicht von euch sogleich zur Ausführung gebracht würde. Nun befehle ich euch nicht, denn das darf ich mir nie anmaßen, vielmehr bitte ich euch ganz unterthänig und flehe, daß ihr geruhen wollt, mir euer Wort und eure Ehre zu verpfänden, daß ihr thun wollt, um was ich euch anflehe, und erinnert euch, daß Königswort nicht lügen noch eitel sein darf.

Der König, der während ihrer Rede ihr fest in ihr schönes Gesicht geblickt hatte, und dem sie ohne Vergleich viel schöner und liebenswürdiger vorkam, als er sie je gesehen hatte, würde, als er sich nun so inständig anflehen hörte von diesem Munde, von welchem er einen Kuß der Liebe so sehnlich wünschte, ihr nicht nur eine kleine Gnade, sondern das ganze Königreich versprochen haben. Er rief daher Gott und alle Heiligen des Pa-dieses zu Zeugen an für Alles, was er ihr sagen und versprechen wolle, und antwortete ihr in folgender Gestalt: Meine Einzige und von mir unendlich und über Alles, was erschaffen ist, Geliebte, meine Gebieterin, da ihr, Dank sei euch dafür, geruht habt, hier in unser Haus zu kommen, und von mir verlangt, daß ich, die

ich meinen Willen mit euch erfülle, euch eine Gnade erweise, bin ich bereit, euern Wunsch zu thun, und schwöre euch bei der Taufe, die ich auf dem Haupte habe, und bei aller Liebe, die ich für euch hege, denn ein höheres Gelübde kann ich nicht ablegen, daß ich alles, was ihr mir zu thun anmuthet, ohne Widerrede leisten will, vorausgesetzt, daß ihr mir nicht befehlt, euch nicht zu lieben, noch euch, wie ich es bin und stets bleiben werde, ein rechtschaffener treuer Diener zu sein; denn wenn ich euch dies auch verspräche und mit tausend und aber tausend Eiden bekräftigte, so könnte ich das doch niemals halten; so wenig der Mensch ohne Seele leben kann, könnte ich euch zu lieben aufhören, und eher geschähen alle unmöglichen Dinge, als daß ich euch nicht liebte. Verlanget daher kühn, was euch beliebt, denn ich und mein Reich sind in eurer Gewalt. Und wenn ich je daran denken sollte, euch nicht zu halten, was ihr von mir verlangt, wenn es doch in meiner Gewalt ist, oder in der irgend eines Menschen, der in meinem Reiche sich findet, so bitte ich Gott andächtig, daß er an dem Prinzen von Wales Eduard meinem Erstgebornen und an meinen andern Söhnen oder an Allem, was mir sonst theuer ist, mich ferner keine Freude mehr erleben lasse.

Die schöne Alix wollte jetzt, obschon sie eingeladen ward, sich zu erheben, noch nicht aufstehen; sie faßte vielmehr knieend, wie sie war, sittsam die Hand des Königs, und sprach also zu ihm: Und ich, Sire, indem ich euch die königliche Hand küsse, danke euch für die Gnade, die ihr mir erweiset, unendlich und bin euch aufs Höchste verpflichtet. Ich vertraue daher schuldigermaßen auf euer königliches Wort und werde euch um das Geschenk anflehen, das ich wünsche wie mein Leben.

Der König, welcher in der That gerührt war von aufrichtiger Liebe und welcher Alix mehr liebte, als seinen Augapfel, schwur ihr von Neuem auf das Eindringlichste, er wolle treu und ohne Gefährde königlich alles leisten,

was sie von ihm verlange. Indessen zog sie das schneidende Messer hervor, welches eine mehr als zwei Spannen lange Klinge hatte, vergoß die heißesten Thränen, welche ihr die schönen rosigen Wangen netzten, und sagte in jammerndem Tone zum König, welcher voll Staunen und Verwunderung war: Herr, das Geschenk, das ich von euch verlange und das ihr mir zu gewähren euch verpflichtet habt, besteht darin, daß ich euch von ganzem Herzen bitte und inständig anflehe, daß ihr mir meine Ehre nicht nehmen wollet, sondern daß euch lieber gefalle, mit euerm Degen mir dieses hinfällige und gebrechliche Leben zu nehmen, damit, wenn ich bisher standesgemäß unbescholten gelebt habe, ich auch standesgemäß in Ehren sterbe. Wenn ich diese Gnade von euch erlange, daß ihr mich eher ermordet, als ihr mir meine Ehre nehmt, so bitte ich Gott unsern Herrn, daß er euch stets glücklich erhalten möge und euch völlige Genüge aller eurer Wünsche gebe. Andererseits aber gelobe ich Gott und verspreche euch aufrichtig, wenn ihr mir das Versprechen nicht haltet, daß ich mich selbst mit diesem scharfen Messer umbringen und daß ich nie zugeben werde, so lange ein Athemzug in mir ist, daß man mich mit Gewalt schände. Bedenkt, Sire, daß ihr das, was ihr von mir begehrt, von tausend und aber tausend andern schönen Frauen ohne Schwierigkeit erlangen könnt, denn sie werden euch willig gefällig sein, während ich aufs Festeste entschlossen bin, lieber das Leben verlieren zu wollen, als Ehre und guten Namen. Und wie groß wird euer Vergnügen sein, wenn ihr klar einseht, wenn ihr mit Gewalt mir das entreißt, was ihr so sehr zu verlangen scheinet, daß ihr nur meinen Körper unter eurer Herrschaft habt, nicht aber meinen Geist noch Willen, die euch immer Widerstand leisten, ja euch hassen werden so lang ich lebe, und die nicht aufhören sollen, die Rache Gottes für euch anzusprechen. Aber Gottes Güte verhüte, daß ihr mir Gewalt anthuet! Bedenkt, Sire, bedenkt, daß euer wol-

lüstiger Genuß vorübergehen wird, wie ein Nebel vor dem Winde, um euch immer die Reue zurückzulassen und einen stechenden Wurm im Herzen wegen der schimpflichen Schmach der an mir verübten Gewaltthat, einen Wurm, der nie aufhören wird, euch zu nagen und zu peinigen. Ferner wird die abscheuliche Schande und die tadelswürdige Beschimpfung, die ihr auf die Reinheit meiner Sittsamkeit werfet, nebst meinem daraus erfolgenden frühzeitigen Tod, euern Namen mit ewigen Vorwürfen und unaufhörlicher Verrufenheit belasten. Und glaubt nicht, daß der Ruf dieser Übelthat sich nur in die Grenzen Englands und der benachbarten Inseln verschließen werde; vielmehr wird er den Ocean überschreiten, durch ganz Europa, ja über die ganze Welt mit dem lautesten Schrei die Ungerechtigkeit und Grausamkeit eines so hohen Fürsten, wie ihr seid, verbreiten; und in den kommenden Jahrhunderten wird die Sage davon den Nachkommen eure Schmach vergrößern, während sie euch bei euern Lebzeiten mit Schanden in das Gerede der Leute bringt. Kaum eine Secunde Zeit wird eure Freude einnehmen, während die Schande davon an jedem Ort, wo Menschen wohnen, und zu jeder Zeit gepredigt werden wird; und nicht allein werdet ihr getadelt werden, sondern auch eure Nachkommen werden davon die Mackel an sich tragen. Wollt ihr, daß man sage, ich, die aus edelstem und hehrem Blut geboren bin, einem alten und untadelichen Geschlecht angehöre, deren Verwandte, Ahnen und Urahnen für Englands Krone so oftmals ihr Blut verspritzt haben, ich sei von euch überwältigt und zur Metze gemacht worden? Erinnert ihr euch nicht, wie Viele ihr bestraft habt, welche mit freier Einstimmung Ehebruch getrieben haben? Und jetzt wollt ihr selbst in die Verirrung verfallen, die ihr selbst so streng gezüchtigt habt? Erinnert euch, daß mein Gemahl in euern Diensten gestorben ist, der euch so treu und ergeben war; und gewiß, obschon er todt ist, wird er bei Gott nach

Gerechtigkeit gegen euch schreien. Ist das also der Lohn, den ihr ihm bereit haltet, das der Ersatz, den er für seine Mühsale erwarten könnte, wenn er noch am Leben wäre? Aber, um zum Schluß zu kommen, mein Gebieter, thut nun eines von beiden, haltet mir entweder, was ihr mir durch Wort und Eid zu halten euch verpflichtet habt, oder raubt mir wenigstens nicht dasjenige, was ihr, wenn ihr mir es entwendet habt, mir nie mehr erstatten könnt, welche Macht und Schätze ihr auch besitzet. Was von Beiden ihr auch thun mögt, ich bin von euch so wohl befriedigt, als sich nur sagen läßt. Was denkt ihr, Herr? Was beabsichtigt ihr? Entweder haltet mir das Versprechen, oder zücket euern Degen und bringt mich um! Hier ist die Kehle, hier ist die Brust! Was zaudert ihr?

Indem sie dies sprach, breitete sie unerschüttert den schneeweißen schönen Hals mit dem Marmorbusen vor dem König aus und bat ihn zärtlich, sie zu ermorden. Außer sich bei einem so entsetzlichen kläglichen Schauspiel, war er unbeweglich geworden; sie aber, welche in dieser erschütternden Scene einen Berg von Erz hätte in Stücke schlagen können, sank, als sie ausgeredet hatte, voll Aufregung, wie eine reuige Magdalena vor Christus, zu den Füßen des Königs nieder, ließ aber darum ihr Messer nicht los, badete es mit heißen Thränen und erwartete entweder erwünschte Antwort vom König, oder mit unbesiegtem ruhigem Muthe den Tod. Der König verharrte eine gute Weile in dieser Stellung, ohne sich irgend zu rühren, verschiedenes im Innern bewegend und von tausend Gedanken bekämpft, ganz unentschlossen, wobei Alix indeß nicht aufhörte, ihn zu bitten, er möge Eines oder das Andere ausführen. Am Ende, als der König die Standhaftigkeit, Festigkeit und Tüchtigkeit seiner Geliebten, die er mehr als sich selbst liebte, überlegt hatte, und die festeste Meinung hegte, daß wenige so vortreffliche Frauen aufgefunden werden können, und daß sie

jeder Ehre und Hochachtung würdig sei, reichte er ihr mit einem heißen Seufzer die Hand und sagte zu ihr mit Rührung: Steht auf, meine Herrin, und fürchtet nicht von mir, daß ich je etwas anderes von euch verlangen werde, als was euch so sehr angelegen ist. Gott bewahre mich, daß ich die Frau, die ich wie mein Herz, ja noch weit mehr liebe, umbringe; denn jeden, der ihr nur zur Last fallen, geschweige der sie umbringen wollte, würde ich als meinen Todfeind erwürgen. Steht auf um Gottes willen, edle Frau, steht auf! Dieses schneidende und in Wahrheit, wie mir scheint, bedeutungsvolle Messer bleibe in euern Händen als untrügliches Zeugniß eurer unbesiegten und fleckenlosen Keuschheit vor Gott und den Menschen. Diesen reinen Anblick konnte die irdische fleischliche Liebe nicht ertragen, sie ist voll Schande und Beschämung von mir geflohen und hat der aufrichtigen und wahren Liebe Platz gemacht. Wenn ich in früherer Zeit meine Feinde zu besiegen wußte, will ich jetzt zeigen, daß, indem ich mich selbst überwinde und meine unanständigen Begierden zügle, ich auch über meinen Willen Herr werden und mit mir und meinen Trieben anfangen kann, was ich will. Was ich aber im Sinn habe und zu thun und auszuführen entschlossen bin, das werdet ihr, zu eurer größten Genugthuung, wie ich mir schmeichle, und vielleicht mit nicht geringerer Verwunderung mit Gottes Hilfe bald sehen; dies wird auch zu meiner unschätzbaren Zufriedenheit geschehen. Und ich verlange für jetzt nichts anderes von euch, als einen Kuß in allen Ehren zum Angeld auf das, was bald die Welt mit Verwunderung sehen und zweifelsohne loben wird.

Nachdem der König Alix mit großer Lust geküßt hatte, öffnete er die Thüre des Gemachs und hieß die Gräfin, den Kämmerer und die Frauen hereinkommen. Wenn alle beim Anblick der weinenden Alix mit dem bloßen Messer in der Hand voll Verwunderung und Staunen waren, so ist das nicht zu verwundern, da sie nicht

wußten, was die Sache bedeute. Als sie eingetreten waren, trug der König dem Kämmerer auf, in dem Zimmer alle Hofleute und Adeligen, welche sich im Palaste befänden, zu versammeln, was auch in kürzester Zeit ausgeführt war. Dabei war unter andern der Bischof von York, ein Mann von der größten Geschäftsgewandtheit und seltener Gelehrsamkeit, nebst dem Admiral der Flotte. Ferner befand sich darunter der erste Secretär des Königs. Diese drei mit dem Kämmerer hieß der König in das kleine Gemach treten, sonst niemand; in dem großen Zimmer aber waren viele Barone und Herren. Der Bischof und die beiden andern standen drinnen voll der größten Verwunderung da, als sie die Gräfin mit ihrer Tochter sahen, welche auf des Königs Befehl das Messer in der Hand behielt und deren Thränen noch nicht getrocknet waren. In gespannter Erwartung harrten sie zu erfahren, was das bedeute, und da sie sich den wahren Verlauf dieses wunderbaren Schauspiels gar nicht einbilden konnten, schwiegen sie still. Die Thüre des kleinen Gemachs war bereits verschlossen und die im Saale draußen warteten zu vernehmen, zu welchem Zwecke sie berufen seien. Der König hatte in Gegenwart Aller das zu thun gedacht, was er hernach that; darauf aber hatte er seinen Plan geändert und wollte keine weiteren Zeugen, als die in dem kleinen Gemach. Hier erzählte er denn genau die ganze Geschichte seiner Liebe und das, was ihm soeben mit Alix begegnet war. Er lobte unaufhörlich die göttliche Sittsamkeit und den beständigen Sinn derselben nebst der unbesiegten Festigkeit ihres keuschen Vorhabens, das nie genug gelobt werden könne, und nachdem er sie mit Worten erhoben hatte über alle keuschen Frauen der Vorzeit, wandte er sich zu ihr und sprach freundlich mit heiterer Miene zu ihr: Frau Alix, wenn es euch gefällt, mich zu euerm rechtmäßigen Gemahl anzunehmen, so bin ich hier bereit, euch zu heirathen als meine echte und rechtmäßige Gattin. In diesem

Falle bedürft weder ihr noch ich Rath noch Unterweisung über die Wichtigkeit der Sache; denn ihr wißt bereits aus Erfahrung, welches Band und welche Fessel es für eine Frau ist, einen Gatten zu haben, da ihr bereits verheirathet gewesen seid, und ich weiß ebenso, welche Last es ist, eine Gattin sich zur Seite zu wissen, wenn die Frau widerwärtig ist. Es sei aber, wie es wolle, wenn ihr mich wollt, so will ich euch.

Die junge Frau, voll unendlicher Freudigkeit und wonniger Verwunderung wußte kein Wort hervorzubringen. Die Gräfin, als sie eine so unerwartete hochwichtige Kunde vernahm, hüpfte vor Freude und war nahe daran, an ihrer Tochter Statt zu antworten und ja zu sagen, als der König nochmals dieselben Worte an Alix richtete. Nun machte diese eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, als sie den König so wacker reden hörte, und antwortete bescheiden, sie sei seine Magd und wiewol man wisse, daß man nicht hoffen noch sich anmaßen dürfe, einen König zum Gemahl zu bekommen, so sei sie demungeachtet, wenn er so wolle, bereit zu gehorchen.

Und ihr, bischöfliche Gnaden von York, fügte der König hinzu, sprecht die gewohnten Worte, welche bei Eheverlöbnissen gebräuchlich sind.

Auf die Befragung des Prälaten antworteten denn beide ja, der König zog einen kostbaren Ring vom Finger und vermählte sich damit seiner theuern Alix, gab ihr den Kuß der Liebe und sprach: Gnädige Frau, ihr seid Königin von England, und ich schenke euch von nun an zu euerm Unterhalt jährlich dreißigtausend Thaler und diese Kiste hier voll Gold und Edelsteinen. Hier ist der Schlüssel dazu: nehmt ihn! Da ferner das Herzogthum Lancaster dem königlichen Schatze heimgefallen ist, verleihe ich euch dasselbe und will, daß es euch frei angehöre und daß ihr darüber verfügen, es verschenken und verkaufen könnt, wie es euch genehm ist.

Darauf wandte er sich an den Secretär und befahl

ihm, der Königin für diese Schenkungen eine ausführliche Verschreibung auszustellen. Sodann verordnete er, daß diese Heirath ohne seine Genehmigung nicht bekannt gemacht werde. Er ließ sodann die Anwesenden auf den geheimen Weg gehen und blieb mit der Königin allein, um die Ehe mit ihr zu vollziehen, wobei er einen Theil der Frucht seiner langen und glühenden Liebe mit unsäglichem Vergnügen pflückte. Dann ging er auch mit ihr hinab in den geheimen Weg, wo der Bischof und die andern waren, und ohne von jemand gesehen zu werden, begleiteten sie die neue Königin in die Barke. Der König blieb mit den Seinigen zurück, die Frauen aber gingen nach Hause, indem die schöne Königin Gott Lob und Dank sagte, daß er ihren Mühsalen ein so freudiges Ende und einen so erhabenen Ersatz für dieselben gegeben habe. Die Mutter, welche ihre Tochter zum König geführt hatte, um sie zur Hure zu machen, brachte sie als Königin wieder heim. In zehn Tagen hatte der König Alles angeordnet, er schickte seinen vertrauten Kämmerer mit Briefen, von ihm, der Gräfin und der Königin an den Grafen seinen Schwiegervater und lud ihn mit seinen Söhnen zur Hochzeit ein. Der Graf, als er so gute und unerwartete Nachrichten hörte, machte dem Kämmerer unendliche Liebkosungen und schenkte ihm viele schöne Dinge. In Begleitung desselben und seiner Söhne ging er auch erfreut und übermäßig heiter alsbald nach London. Der Empfang zwischen dem Vater und der Tochter, der neuen Königin, und zwischen den Brüdern und ihr war sehr innig und die Begrüßung wollte nicht aufhören, denn sie konnten nicht satt werden, sich miteinander zu freuen. Der Vater war erfreut, als er sah, daß die Meinung, die er von der Seelengröße seiner Tochter gehabt hatte, zur Ehre und Erhöhung des Hauses ausgeschlagen war, und segnete die Stunde, in welcher sie geboren wurde. Vielmals ließ er sich die ganze Geschichte von dem, was zwischen ihr und dem

König vorgefallen war, wieder erzählen. Die Gräfin konnte daher nicht umhin zu erröthen, als sie die Ermunterungen wieder erwähnen hörte, welche sie ihrer Tochter ertheilte, daß sie dem König zu Willen sei, und daß sie die Mittlerin und Führerin gemacht habe, die sie zum König gebracht. Doch führte sie auch für sich einige Gründe an, indem sie geltend machte, wie ungerne sie gegangen sei, die Furcht aber, ihren Gatten sammt ihren Söhnen und dem ganzen Hause dem Untergang geweiht zu sehen, habe sie gezwungen, von beiden Übeln das geringere zu wählen; und so stritten sie freundlich miteinander. Vor Allem aber dankte die neue Königin inbrünstig Gott, daß er ihre keusche Absicht berücksichtigt und in seiner unendlichen Güte sie zu einer so erhabenen königlichen Höhe erhoben habe. Sofort ging der Graf Richard mit seinen Söhnen hin, dem König aufzuwarten, der Alle sehr ehrenvoll und höflich aufnahm, indem er den Grafen als seinen Schwäher und Vater ehrte und seine Söhne als seine rechten Schwäger, die sie auch waren. Sodann sprach der König ausführlich über die Art, wie man die Königin zur Krönung nach dem Palaste einholen müsse; es wurde die schickliche Zurüstung zu der künftigen Hochzeitsfeier gemacht, der König ließ seine neue Verehelichung bekannt machen und alle Herzoge, Markgrafen, Grafen, Freiherren und andere Edelleute von seinen Vasallen einladen, sich zu London an den Kalenden des Julius zur Hochzeit und Krönung der Königin einzufinden. Unterdessen ging der König insgeheim in das Haus des Grafen und brachte eine oder zwei Stunden des Tages in Freuden bei seinem liebsten Ehegemahl zu. Als sofort der Tag der Kalenden des Julius gekommen war, ging der König am Morgen unter ehrenvollster Begleitung in das Haus des Grafen seines Schwähers, und fand dort die frohe Alix als Königin gekleidet und den Palast prunkvoll geschmückt. Mit einem Gefolge von vielen Frauen und Fräulein gingen sie dann in die Kirche, um die Messe

zu hören, und als diese zu Ende war, vermählte sich der König von Neuem öffentlich mit ihr. Und auf dem Markte, wo die feierlichste Zurüstung gemacht war, wurde sie als Königin von England gekrönt mit einer sehr reichen Krone, die man ihr aufsetzte. Von da begab man sich in die königliche Burg zur Tafel. Die Mahlzeit war kostbar und schön, wie es sich für einen solchen König schickte, der einen Monat lang ununterbrochenen Hof hielt mit den prächtigsten Aufzügen und Festlichkeiten, wobei er einen Pomp entfaltete, als wäre die Tochter eines Königs oder Kaisers seine Frau geworden. Die Königin wurde in kurzer Zeit so beliebt bei dem Volk und dem Adel, daß jeder den König höchlich pries, daß er eine so gute Wahl mit seiner Gattin getroffen hatte. Auch der König war von Tag zu Tag vergnügter und seine Liebe zu der Königin schien immer zu wachsen. Er verlangte, daß beständig durch einen Knappen der Königin wenn sie ausging oder wenn sie zur Tafel kam, das Messer entblößt vorgetragen wurde, womit sie sich einst bewaffnet hatte, zum Zeugniß für ihre unüberwindliche Keuschheit. Der König brachte es dann in kurzer Zeit dahin, daß der Graf sein Schwäher der reichste und angesehenste Baron der Insel wurde, und versorgte alle seine Schwäger mit Gütern und Einkünften so reichlich, daß sie auf immer zufrieden sein mußten. Solche Erhöhung also erlebte die schöne sittsame Alix, sie wurde Königin und war in der That würdig, ohne Ende gefeiert zu werden. Nicht weniger Lob aber verdient in diesem Falle der hochherzige tugendhafte König, welcher durch sein Verfahren in dieser Sache sich als wahren König, nicht als Tyrannen erwies. Und gewiß ist er in dem, was er mit Alix that, jedes schönen Preises würdig; sein ruhmvoller Sieg über sich selbst machte ihm auch seine Unterthanen anhänglich und gehorsam und gab andern das Vorbild für eine rechtschaffene Handlungsweise, denn alle sahen daraus, daß man auf diese Art

unvergänglichen Ruhm erwirbt. Und ich meines Theils glaube und hege die feste Überzeugung, daß er darum weil er so gut seine unordentlichen Triebe zu regeln und seine Liebesleidenschaft zu überwinden verstand, keinen geringeren Ruhm verdient, als der ist, den er durch viele und glorreiche Siege im Waffenwerk sich erworben hat.

---

87. Die Errettung aus dem Grabe.

(2, 41.)

Man hat heute schon gar lange von vielen und mannichfachen Zufällen gesprochen, die oft gegen alle menschliche Berechnung bei gewagten Liebeshändeln einzutreten pflegen, und daß gar häufig, in dem Augenblicke, wo man, ohne alle Hoffnung, das sehnlichst gewünschte Ziel erreichen zu können, eine Aussicht lebendig wird, und man das, was man als verloren beweint hat, plötzlich wiedererwirbt. Und in der That sind diese Ereignisse in den meisten Fällen wunderbar für den, der daran denkt, und schwer zu glauben für einen, der nicht die Unbeständigkeit der Dinge, welche unter dem Monde in beständiger Bewegung sind, in Betracht zieht. Einer, der es für sicher hielt, das so sehr gewünschte Ziel seines Unternehmens zu erreichen, sieht sich mit einem Schlage weit davon entfernt, ja es ganz aus den Augen verschwunden. Der andere findet nach langen und peinvollen Mühen, daß er sie umsonst angewandt hat; und während die Seele der früheren Begierde sich entschlägt und einen andern Weg wählt, siehe da findet sich die schon preisgegebene Sache unvermuthet wieder unter den Händen und man gelangt in völligen Besitz dessen, was man niemals bekommen zu können wähnte. So spielt

häufig in den menschlichen Dingen mit der Scheibe seines
unbeständigen Rades das blinde Glück, das zwar in allen
seinen Handlungen wankelmüthig und wechselnd, am un-
beständigsten aber in Liebessachen sich zeigt. Weil aber
nach dem gemeinen Sprichworte Beispiele viel weiter helfen,
als Worte, und der Rede zweifellosen Glauben verschaffen,
so möchte ich euch demgemäß eine Geschichte erzählen,
welche in der erlauchten Stadt Venedig vorgefallen ist.
Es befanden sich nämlich daselbst zwei Edelleute, wie
man aus den öffentlichen Urkunden des gestrengen Ma-
gistrats der Schirmvögte der Gemeine noch heutiges Tages
sehen kann; sie waren reich an Glücksgütern und besaßen
Paläste an dem großen Kanal, einander fast gerade ge-
genüber. Der Besitzer des einen hieß Messer Paolo und
hatte von seiner Frau eine Tochter und einen Sohn
Namens Gerardo, sonst keine Kinder. Der andere Edel-
mann hieß Messer Pietro, welcher von seiner Gattin bloß
ein einziges Kind hatte, ein Mädchen von dreizehn bis
vierzehn Jahren, Namens Elena, die unglaublich schön
war und mit jedem Tage neue Reize entfaltete. Der
etwa zwanzigjährige Gerardo hatte ein vertrauliches Liebes-
verhältniß mit der sehr anlockenden und gefälligen Frau
eines Barbiers. Fast täglich stieg er mit seinem Diener
in die Gondel, fuhr über den Kanal hin und in einen
kleinen Kanal hinein, welcher das Haus von Elena's
Vater bespühlte, unter den Fenstern desselben hinweg,
und machte den gewohnten Besuch. Da geschah es, wie
denn je zuweilen Unglücksfälle eintreten, wenn man sie
gerade am wenigsten erwartet, daß die Mutter Elena's
erkrankte und zum schmerzlichsten Leidwesen ihres Mannes
und ihrer einzigen Tochter starb. Auf der andern Seite
des kleinen Kanals, schrägüber von Messer Pietro's Woh-
nung, wohnte ein Edelmann mit seiner Frau und vier
Töchtern. Messer Pietro, welcher angelegentlich wünschte,
seine Tochter bei guter Laune zu erhalten und durch ehr-
bare Gesellschaft zu zerstreuen, schickte wenige Wochen

nach dem Tode seiner Frau die noch im Hause wohnende ehemalige Amme Elena's zu dem Vater der vier Töchter ab und ließ ihn bitten, am nächsten Festtage die Erlaubniß zu geben, daß seine Töchter auf Besuch zu Elena herüberkommen und sich mit ihr unterhalten. Der höfliche Nachbar ertheilte seine Zustimmung, und so fanden sich fast an jedem Festtage die vier Schwestern ungehindert und mit Vergnügen in Elena's Hause ein, indem sie, ohne von jemand gesehen zu werden, auf der Wasserseite des Hauses in die Gondel stiegen und sich bis zum Wasserthore des gegenüberliegenden Hauses Messer Pietro's übersetzten. Wenn dann die fünf Mädchen beisammen waren, spielten sie manchmal ihrem Alter und Geschlechte angemessene Spiele, und unter anderen auch die Forfetta. Es soll dies ein Spiel mit einem Balle gewesen sein, den sie einander zuwarfen; und wer ihn nicht im Fluge auffangen konnte, sondern ihn zu Boden fallen ließ, der hatte gefehlt und das Spiel verloren. Die vier Schwestern stunden im Alter von siebzehn bis zwanzig oder einundzwanzig Jahren und eine jede war in einen jungen Mann verliebt. Deshalb liefen sie oft unter dem Spiele, bald die eine, bald die andere, oft auch drei, ja alle vier zusammen nach den Balkonen, um ihre Geliebten zu sehen, wenn sie darunter vorüberfuhren. Die unschuldige, mit den Liebesflammen noch unbekannte Elena war darüber so unwillig und misvergnügt, daß sie die andern oft an den Kleidern zum Spiele zurückzog. Es lag ihnen freilich an dem Anblick der Jünglinge mehr, als an dem Ball, und so verweilten sie an den Fenstern, unbekümmert um Elena, und warfen manchmal Blumen oder andere kleine Sachen, wie es sich gerade fügte, ihren Geliebten zu, wenn sie unter den Balkonen vorüberfuhren. Eines Tages, als eine von den vier Schwestern auch wieder von Elena mit Zureden belästigt wurde, den Balkon zu verlassen, sagte sie zu ihr: O Elena, wenn du nur einen kleinen Theil des Ver-

gnügens empfändest, das wir hier an den Fenstern genießen, du würdest beim Himmel eben so gerne hier verweilen, als wir selbst, und dich nicht um das Ballspiel kümmern. Aber du bist ein kindisches Mädchen und verstehst noch nichts von diesen Dingen.

Elena kehrte sich an ihre Worte nicht und fuhr fort, mit kindischer Zudringlichkeit sie zum Spiele anzuhalten. Inzwischen kam wieder ein Feiertag heran, und die vier Schwestern wurden diesmal verhindert, Elena zu besuchen. Betrübt und verdüstert darüber trat sie an eines der Fenster, welche dem Hause ihrer Freundinnen gegenüber auf den kleinen Kanal gingen. Dort fühlte sie sich denn recht traurig und einsam ohne ihre Freundinnen, an welche sie nun schon ganz sich gewöhnt hatte. Da trug es sich zu, während das unschuldige Kind so dastand, daß Gerardo in seiner kleinen Barke vorüberglitt, um die Frau des Barbiers zu besuchen, und, zufälligerweise emporblickend, das einfältige Kind am Fenster stehen sah. Als sie dies bemerkte, wendete sie ihm gleich ihr Köpfchen zu und sah ihn freundlich an, wie sie es hatte ihre Gespielinnen mit ihren Liebhabern machen sehen. Der verwunderte Gerardo, welcher vielleicht noch nie an sie gedacht oder sie gesehen hatte, unterließ nicht, ihr verliebte Blicke zuzuwerfen, und sie erwiderte sie lächelnd, in der Meinung, dies gehöre eben zum Spiele. Gerardo fuhr weiter. Als er aber eine kleine Strecke entfernt war, sagte sein Barkenführer zu ihm: Lieber Herr, habt ihr nicht das schöne Mädchen gesehen und darauf geachtet, mit wie heiterer Miene und entgegenkommender Freundlichkeit sie euch fortwährend liebäugelte? Bei Sanct Zacharias, die ist doch eine andere und schmackhaftere Speise, dem Ansehen nach, als die Barbiersfrau; das kann ich euch versichern, diese gäbe euch eine lustige Nacht und schlechten Schlaf.

Gerardo that, als habe er nicht darauf geachtet, und sagte zu dem Diener: Ich will doch einmal sehen, wer sie ist, und ob sie mir auch so schön vorkommt, als du

in tiefer Rührung zu ihr und sagte zu ihr nach heißen Seufzern: Ihr werdet, holdeste Mutter, aus meinem grausamen Unfalle leicht haben errathen können, wie es mit mir steht. Denn mein Leben muß in der That in kurzem bitterlich zu Ende gehen, wofern mir nicht bald geholfen wird. Und ich weiß gar nicht, wohin ich mich um Hilfe wenden soll, als an euch allein, in deren Händen es offenbar beruht, mich lebendig zu erhalten oder zu tödten. Ihr seid es, wenn ihr wollt, die mir diejenige Hilfe reichen kann, welche genügt, um mich am Leben zu erhalten. Aber wenn ihr mir euern Beistand verweigert, so nehmt ihr mir ganz sicher das Leben und werdet an mir zur Mörderin.

Die mitleidige liebevolle Amme tröstete auf diese Worte den betrübten Gerardo, ermahnte ihn, gutes Muthes zu sein und dafür zu sorgen, daß er seine verlorenen Kräfte wieder bekomme, und versprach ihm bereitwillig jeden Beistand; was von ihrer Seite in dieser Sache geschehen könne, dazu erklärte sie sich von ganzem Herzen bereit, und sie wolle sich alle mögliche Mühe geben, ihm zu helfen; er solle sie niemals in Besorgung seiner Angelegenheiten müde finden. Als der Jüngling diese ausgedehnten Versprechungen vernahm, tröstete er sich vollständig und dankte der Amme für diese gute und freundliche Gesinnung auf das Inständigste. Darauf bat und beschwor er sie wiederholt mit den eindringlichsten Worten, die er finden konnte, erzählte ihr die seltsame Art seiner Liebe, konnte aber freilich den Namen seiner Geliebten nicht nennen, und wußte nur anzugeben, daß es eines von den fünf Mädchen sei, welche er Festtags, zuweilen einzeln, zuweilen miteinander an den Fenstern von Messer Pietro's Hause sah. Die Amme hörte aufmerksam an, was ihr der Jüngling sagte, und indem sie bei sich im Stillen überlegte, wer wol das Mädchen sein könne, zu dem Gerardo eine so heftige Liebe fühle, hielt sie es für ausgemacht, es müsse eine von Elena's Freundinnen sein,

geringes Leidwesen dadurch, daß sie ihm weder Gelegenheit bot, sie zu sehen, noch viel weniger die, ihr mündlich oder schriftlich seine Liebe zu erklären. Während er sich so ohne Nutzen in Glut verzehrte, bemühte er sich wenigstens, wenn er sie Festtags sah, ihr mit Geberden, so gut er konnte, die heftigen ihn verzehrenden Flammen kund zu thun; aber sie verstand wenig von solchen Geberden. Nichts desto weniger empfand Elena am Ende ein gewisses nicht geringes Vergnügen, Gerardo zu sehen, und hätte gewünscht, ihn zwanzig Mal in der Stunde vor Augen zu haben, aber doch nur am Festtage. Um aus diesem Grunde an den Feiertagen nicht von ihren Gespielinnen gestört zu werden, und weil ihr Gerardo's Anblick wünschenswerther, als das Ballspiel geworden war, fing sie bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande an, sich der Gesellschaft der vier Schwestern zu entziehen. Derweil die Sachen so stunden, ging der trostlose Liebhaber eines Tages auf dem Fußwege oder den Fundamenten, wie man in Venedig statt Kai sagt, hin, und sah Elena's Amme, welche früher die seinige gewesen war, an Elena's Thüre pochen und im Begriff, ins Haus zu treten. Er rief ihr wiederholt schon aus der Ferne zu: Amme, Amme!

Ihr Pochen an der Thüre des Hauses übertäubte aber seine Stimme, es ward aufgemacht und sie ging hinein. Der junge Mann beeilte sich jedoch, die Amme zu erreichen, ehe sie ins Haus eintrat, und rief ihr unausgesetzt. Indem sie nun die Thüre hinter sich zumachen wollte und sich umwendete, sah sie Gerardo, welcher seine Schritte nicht so sehr hatte beschleunigen können, daß er so bald, als sie, angekommen wäre. Als sie daher schon die Thüre verschließen wollte, hielt sie inne und erwartete den jungen Mann, welcher gleich darauf herankam. Als er auf der Schwelle der Thüre stand, gewahrte er im Hofe Elena, welche um häuslicher Verrichtungen willen herabgekommen war. War es nun allzu große Freude

in tiefer Rührung zu ihr und sagte zu ihr nach heißen Seufzern: Ihr werdet, holdeste Mutter, aus meinem grausamen Unfalle leicht haben errathen können, wie es mit mir steht. Denn mein Leben muß in der That in kurzem bitterlich zu Ende gehen, wofern mir nicht bald geholfen wird. Und ich weiß gar nicht, wohin ich mich um Hilfe wenden soll, als an euch allein, in deren Händen es offenbar beruht, mich lebendig zu erhalten oder zu tödten. Ihr seid es, wenn ihr wollt, die mir diejenige Hilfe reichen kann, welche genügt, um mich am Leben zu erhalten. Aber wenn ihr mir euern Beistand verweigert, so nehmt ihr mir ganz sicher das Leben und werdet an mir zur Mörderin.

Die mitleidige liebevolle Amme tröstete auf diese Worte den betrübten Gerardo, ermahnte ihn, gutes Muthes zu sein und dafür zu sorgen, daß er seine verlorenen Kräfte wieder bekomme, und versprach ihm bereitwillig jeden Beistand; was von ihrer Seite in dieser Sache geschehen könne, dazu erklärte sie sich von ganzem Herzen bereit, und sie wolle sich alle mögliche Mühe geben, ihm zu helfen; er solle sie niemals in Besorgung seiner Angelegenheiten müde finden. Als der Jüngling diese ausgedehnten Versprechungen vernahm, tröstete er sich vollständig und dankte der Amme für diese gute und freundliche Gesinnung auf das Inständigste. Darauf bat und beschwor er sie wiederholt mit den eindringlichsten Worten, die er finden konnte, erzählte ihr die seltsame Art seiner Liebe, konnte aber freilich den Namen seiner Geliebten nicht nennen, und wußte nur anzugeben, daß es eines von den fünf Mädchen sei, welche er Festtags, zuweilen einzeln, zuweilen miteinander an den Fenstern von Messer Pietro's Hause sah. Die Amme hörte aufmerksam an, was ihr der Jüngling sagte, und indem sie bei sich im Stillen überlegte, wer wol das Mädchen sein könne, zu dem Gerardo eine so heftige Liebe fühle, hielt sie es für ausgemacht, es müsse eine von Elena's Freundinnen sein,

der einmal einen zärtlich geliebten Sohn so vor sich sehen mußte. Wiewol er noch eine bereits verheirathete Tochter hatte, erkannte er doch in Gerardo seinen einzigen Sohn und liebte ihn grenzenlos. Zur innigsten Betrübniß des Vaters und der Mutter und aller Hausgenossen ward also der verunglückte Jüngling in seine Kammer gebracht und zu Bette gelegt. Einige Ärzte kamen dazu und ein sehr erfahrener Apotheker, und sie boten ihre ganze Heilkunst auf, die entflohenen Lebensgeister in dem Jüngling zurückzurufen, die ihn ganz zu verlassen strebten. Ihre angestrengten Bemühungen hatten endlich den Erfolg, daß Gerardo allmälig wieder aufzuathmen und zu sich zu kommen anfing. Sobald er die Zunge wieder bewegen konnte, sagte er stammelnd: Amme, Amme!

Sie war bei ihm und antwortete: Hier bin ich, mein Sohn! Was willst du?

Der Jüngling, welcher sich noch nicht gänzlich wiedergefunden hatte und in Gedanken immer der Amme nachzulaufen glaubte, rief ihr immer wieder. Als er aber wieder zu sich kam und mit der Zeit erkannte, wo er war, und daß Vater und Mutter und Schwester und Schwager, die man herbeigerufen hatte, und andere Verwandte und Freunde sein Bette umgaben, so vermochte er sich zwar noch nicht zu erklären, was eigentlich mit ihm vorgegangen war, hatte jedoch Überlegungskraft genug, einzusehen, daß dies nicht der schickliche Ort sei, um mit der Amme zu besprechen, was er von ihr wissen wollte. Er ging daher auf andere Gegenstände ein und sagte, er empfinde keinerlei Übel und Beschwerde mehr, was die Seinigen mit unglaublicher Freude erfüllte. Von seinem Vater und den Ärzten befragt, was ihn denn so sehr niedergeschlagen und außer sich gebracht habe, antwortete er, er wisse es nicht. Darauf nahmen sie einer um den andern Abschied und verließen das Gemach, bis er mit seiner Amme allein war. Er wendete sich nun

tiefer Rührung zu ihr und sagte zu ihr nach heißen
:ufzern: Ihr werdet, holdeste Mutter, aus meinem
ausamen Unfalle leicht haben errathen können, wie es
t mir steht. Denn mein Leben muß in der That in
:zem bitterlich zu Ende gehen, wofern mir nicht bald
jolfen wird. Und ich weiß gar nicht, wohin ich mich
ı Hilfe wenden soll, als an euch allein, in deren Händen
offenbar beruht, mich lebendig zu erhalten oder zu
)ten. Ihr seid es, wenn ihr wollt, die mir diejenige
ilfe reichen kann, welche genügt, um mich am Leben
erhalten. Aber wenn ihr mir euern Beistand ver-
:igert, so nehmt ihr mir ganz sicher das Leben und
:rdet an mir zur Mörderin.

Die mitleidige liebevolle Amme tröstete auf diese
Borte den betrübten Gerardo, ermahnte ihn, gutes
luthes zu sein und dafür zu sorgen, daß er seine ver-
renen Kräfte wieder bekomme, und versprach ihm bereit-
illig jeden Beistand; was von ihrer Seite in dieser
iache geschehen könne, dazu erklärte sie sich von ganzem
erzen bereit, und sie wolle sich alle mögliche Mühe
:ben, ihm zu helfen; er solle sie niemals in Besorgung
iner Angelegenheiten müde finden. Als der Jüngling
ese ausgedehnten Versprechungen vernahm, tröstete er
h vollständig und dankte der Amme für diese gute und
eundliche Gesinnung auf das Inständigste. Darauf bat
nd beschwor er sie wiederholt mit den eindringlichsten
Borten, die er finden konnte, erzählte ihr die seltsame Art
iner Liebe, konnte aber freilich den Namen seiner Geliebten
icht nennen, und wußte nur anzugeben, daß es eines
on den fünf Mädchen sei, welche er Festtags, zuweilen
inzeln, zuweilen miteinander an den Fenstern von Messer
Dietro's Hause sah. Die Amme hörte aufmerksam an,
)as ihr der Jüngling sagte, und indem sie bei sich im
Stillen überlegte, wer wol das Mädchen sein könne, zu
em Gerardo eine so heftige Liebe fühle, hielt sie es für
usgemacht, es müsse eine von Elena's Freundinnen sein,

welche sie als keck und aufgeweckt kannte. Auf Elena, deren Einfalt und Reinheit sie kannte, hatte sie nicht den geringsten Verdacht. Gerardo ließ sich bald zufrieden-stellen, und gab auf die Versprechungen seiner Amme sich erneuten Hoffnungen hin. Sie kamen überein, daß die Amme am nächsten Festtage mit den Mädchen an den Fenstern stehen und genau aufpassen solle, um zu bemerken, wer Gerardo's Geliebte sei, damit sie am rechten Platz und Augenblick zu seinen Gunsten unterhandeln könne. Gerardo mußte an dem verabredeten Tage wiederholt in seiner Gondel durch den Kanal fahren. Da sie diesen Beschluß an einem Montag faßten, so befolgte der Jüngling trotzdem, daß er sich ganz wohl fühlte, willig den Rath seines Vaters, auf ein ihnen gehöriges Gut auf dem Festland, etwa sechs bis sieben Meilen von Venedig, zu gehen. Er belustigte sich daselbst auf mancherlei Weise bis Freitag Morgens und kehrte dann nach Venedig zurück. An dem von dem Liebhaber und der Amme so sehnlich erwarteten Sonntag ließen die vier Schwestern Elena wissen, daß sie sich ihrer Gewohnheit nach bei ihr einzufinden gedenken. Elena, die schon anfing, an der Liebe des Jünglings zu erwarmen, und seit seiner Ohnmacht ein gewisses Etwas im Herzen empfunden hatte, das sie zu inniger Theilnahme an ihm erregte, und die auch viel an ihn dachte und ihn gerne gesehen hätte, machte sich unter allerlei Vorwänden, so gut sie konnte, von dem angekündigten Besuche los. Sie that dies, damit sie, wenn ihr Geliebter, wie sie hoffte, vorüberführe, von niemand verhindert wäre, ihn nach Bequemlichkeit zu betrachten. Der Amme kam die Nachricht, daß die vier Schwestern Elena nicht besuchen werden, sehr unerwünscht, weil sie nun nicht mehr wußte, wie sie Gerardo's Verlangen befriedigen solle. Da sie indessen sah, daß Elena nach dem Essen gar keine Ruhe fand und tausend Mal in der Stunde ans Fenster lief, so gerieth sie auf die Vermuthung, sie möge auch mit einem

jungen Manne einen Liebeshandel haben; und um sich desto besser über die Sache aufzuklären, gab sie vor, sie wolle ein wenig schlafen. Elenen war dieser Vorschlag nicht nur ganz recht, weil sie so freies Feld hatte, um nach Belieben an die Fenster zu gehen, sondern sie redete sogar der guten Alten noch liebreich zu, der Ruhe zu pflegen. Sobald sie sah, daß die Amme sich ins Schlafzimmer zurückgezogen hatte, ging sie selbst in ein anderes Gemach, um ihr ersehntes verliebtes Spiel zu beginnen, und wurde dabei auch entschieden vom Glück begünstigt. Denn kaum hatte sie sich ans Fenster gelegt, als Gerardo, welcher nicht schlief, sondern sehr wachsam seine Angelegenheit verfolgte, sich in dem kleinen Kanal sehen ließ. Die schlaue Amme war ebenfalls ans Fenster getreten und hatte, wie sie den Jüngling in der Gondel erscheinen sah, das Fenster ins Auge gefaßt, an dem Elena stand, die über Gerardo's Anblick vor Freude strahlend ihm durch kindische Geberden zu seiner Genesung Glück zu wünschen schien. Sie hatte einen Blumenstrauß in der Hand und warf ihn, als die Gondel unter ihr hinfuhr, dem Jüngling zu. Als die Amme dieses Verfahren sah, bedurfte sie keiner weiteren Beweise, daß Elena Gerardo's Geliebte sei, und da sie glaubte, ein Ehebündniß könne zwischen ihnen beiden recht wohl in allen Ehren zu Stande kommen, wofern ihr Wunsch sei, sich zu verheirathen, trat sie schnell in Elena's Gemach, welche noch immer am Fenster stand und mit ihrem Gerardo liebäugelte, und sagte zu ihr: Ei, sage mir, meine liebe Tochter, was ich da von dir sehen muß! Was hast du mit dem Jünglinge zu schaffen, der eben durch den Kanal fuhr? Ei, die schöne und ehrbare Tochter, die den ganzen Tag am Fenster steht und den Vorübergehenden Sträuße zuwirft! Wehe dir, wenn dein Vater jemals etwas davon erführe! Das kann ich dir sagen, er würde dir so mitspielen, daß du fürwahr die Todten beneidetest.

Die Jungfrau entsetzte sich über diesen bittern Tadel

dermaßen, daß sie nicht wagte noch im Stande war, einen Laut zu erwidern. Doch sah sie der Amme im Gesicht an, wenn sie sie auch derb gezankt hatte, daß sie darum nicht sehr erzürnt auf sie sei. Sie warf ihr die Arme um den Hals, küßte sie kindlich und sagte mit holdem Tone zu ihr: Mein liebes Mütterchen, ich bitte euch demüthig um Vergebung, wenn ich in dem Scherz, den ihr eben mit angesehen habt, ohne mein Wissen gefehlt habe. Aber wenn euch an meiner Zufriedenheit gelegen ist, so hört doch ein wenig meine Gründe, und wenn ihr dann glaubt, ich habe in diesem Spiele Unrecht gehabt, so gebt mir eine Strafe, welche euch angemessen scheint. Ihr wißt, daß mein Herr Vater an den Sonntagen vier Schwestern hat ins Haus kommen lassen, die hier gegenüber wohnen, damit wir in geselligen Spielen uns miteinander unterhalten. Sie lehrten mich zuerst das Ballspiel; dann sagten sie mir, ein viel ergetzlicheres Spiel noch sei es, ans Fenster zu treten und, wenn junge Männer auf dem Kanal in Gondeln vorüberfahren, ihnen Rosen, Blüthen, Nelken und dergleichen zuzuwerfen und so mit ihnen zu spielen. Dies gefiel mir ganz wohl, und ich wählte mir zu meinem Spiel denjenigen Jüngling aus, mit welchem ihr mich spielen gesehen habt. Ich meines Theils wünschte, daß er recht oft hier vorbeikäme; und ich weiß nicht, was ihr an diesem Spiele auszusetzen habt; wenn ich aber hierin Unrecht habe, so gebe ich es willig auf.

Die Amme konnte sich nicht enthalten zu lachen, als sie hörte, wie einfältig und ohne alles Falsch das gute Kind sich aussprach, und nahm sich vor, die im Scherz angefangene Sache einem ernsten Ziele entgegenzuführen. Sie antwortete daher Elenen: Mein allerliebstes Töchterchen, ich muß dir nothwendig sagen, daß ich den Jüngling, der eben vorüberfuhr, an meiner eigenen Brust gesäugt habe. Er heißt Gerardo und ist der Sohn des Messer Paolo, welcher auf der andern Seite des großen

Kanals den schönen und bequemen Palast besitzt. Ich
wohnte über zwei Jahre in seinem Hause. Darum liebe
ich ihn denn auch wie einen Sohn und bin immer in
seinem Hause wohl bekannt, von allen gern gesehen und
werthgehalten worden. Aus diesem Grunde liegt mir
sein Wohl, Ehre und Frommen ebenso am Herzen, wie
mein eigenes; gerade wie ich auch deine Zufriedenheit
wünsche; und so werde ich mich für dich und für ihn
stets so sehr bemühen, wie nur für irgend jemand, den
ich bis jetzt kenne.

Im Verlaufe des Gesprächs belehrte dann die Amme
das Mädchen über die Gefahren, welche unter diesem
Spiele der Liebe verborgen liegen, in Folge dessen schon
so manche einfältige Mädchen und Frauen von den Männern berückt worden seien. Sie machte ihr auch begreiflich,
wie jedes Frauenzimmer, es möge sein, welches es wolle,
seine Ehre über Alles heilig halten und bewahren müsse,
und sagte ihr schließlich noch mancherlei andere Ermahnungen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; wenn sie ihr
verliebtes Spiel, wie sie es nenne, auf eine ehrbare Weise
zu beendigen wünsche, so müsse sie durchaus den Muth
fassen, die Gattin ihres Gerardo zu werden. Wie unerfahren und kindisch das junge Mädchen auch noch war,
so ließ ihre gesunde Natur sie doch Alles verstehen, was
die Amme ihr sagte. Zugleich erwachte in ihrem Busen
die Liebe, die sie für Gerardo hegte, und nahm zu, sodaß
sie der Amme antwortete, sie sei bereit ihn zum Mann
zu nehmen, lieber als jeden andern Edelmann von Venedig. Mit dieser günstigen Antwort nahm die Amme
die Gelegenheit wahr, zu dem zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden verliebten Gerardo zu gehen. Wie der
Jüngling die Amme mit heiterer Miene auf sich zukommen
sah, fand er darin gleich eine glückliche Vorbedeutung für
die Erreichung des Zieles seiner Hoffnung, bewillkommte sie
dankbar auf das freudigste und sagte: Willkommen, mein
gutes Mütterchen! Was bringt ihr mir gutes Neues?

Die Amme entgegnete: Ich bringe dir die besten Nachrichten, mein Sohn, wenn du noch desselben Sinnes bist.

Sie fing hierauf von vorne an, erzählte ihm ihr ganzes mit Elena geführtes Gespräch und schloß mit der Versicherung, daß dieselbe jederzeit, wenn er es verlange, bereitwillig sei, seine Gattin zu werden. Bei seiner heißen Liebe für das reizende Kind kannte er keinen höheren Wunsch, als sie zur rechtmäßigen Gattin zu bekommen, und dies um so mehr, als er wußte, daß sie die einzige Tochter von Messer Pietro war. Er dankte also seiner Amme bestens für ihre Dienste und verabredete mit ihr, wie und wann er sich mit Elena zusammenfinden könne zum erwünschten süßen Abschluß der so sehr ersehnten Vermählung. Als dies unter ihnen angeordnet war, kehrte die Amme nach Hause zurück. Die gute Elena, welche noch nie die Liebe gekostet hatte, fühlte nun doch bereits ein gewisses Etwas in ihrem Herzchen sich regen, was sie hold brannte und stachelte, und wenn sie daran dachte, daß sie in kurzem die Gattin ihres theuern Gerardo werden werde, so wußte sie sich gar nicht mehr zu lassen. Die Sehnsucht, mit ihrem Geliebten ein Spiel zu spielen, das ihr noch ein verschlossenes Geheimniß war, das sie aber für äußerst anmuthig hielt, trieb sie sehr zur Hochzeit. Mit Entsetzen und Eiseskälte durchschauerte sie hingegen das Bewußtsein, ohne Vorwissen und Erlaubniß des Vaters zu handeln, und die Besorgniß, es möchte irgend ein großes Ärgerniß daraus entstehen. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend und also im Kampfe mit sich selbst begriffen, redete sie innerlich mit sich.

Werde ich denn, sagte sie, je so kühn, ja verwegen sein, so etwas heimlicherweise zu thun?

Dann verscheuchte sie diesen Gedanken und sagte: Sollte ich nicht Alles thun, um die süße Freude zu haben, immerdar mit meinem Gerardo zu spielen?

So faßte sie am Ende nach langem Besinnen und

Schwanken den Entschluß, ihren Liebhaber zu heirathen, es möge dann daraus werden, was da wolle. Hinterbrachte nun die theure Amme dem jungen Mädchen bald die frohe Botschaft von Gerardo's unverändert guten Gesinnungen gegen sie, so war sie darüber äußerst vergnügt. Nach verschiedenen Besprechungen setzten sie fest, eines Tages eine große Wäsche anzustellen und alle Mägde dabei gerade zu der Zeit zu beschäftigen, wo Messer Pietro ausgegangen sei, damit Gerardo ohne Schwierigkeit in ihr Haus kommen könne. Nach dieser Berathschlagung wurde Gerardo'n von der schlauen Amme die anberaumte Zeit mitgetheilt. Die Stunde kam. Messer Pietro war schon in die Senatsversammlung gegangen, die Amme und Elena hatten der sämmtlichen Dienerschaft des Hauses bei der Wäsche zu thun gegeben. So kam denn Gerardo ins Haus, drückte sachte die Thüre auf, die er angelehnt fand, trat hinein, schlich, ohne von jemanden gesehen zu werden, die Treppen empor und versteckte sich in einem Gemach, welches die Amme ihm angewiesen hatte. Dort erwartete er die Amme, welche zu ihm kommen sollte; und auch nicht versäumte, ihn abzuholen, und auf einer kleinen geheimen Treppe nach dem Gemache führte, woselbst Elena seine Ankunft erwartete. Das einfältige schüchterne Mädchen zitterte, eine eisige Angst befiel sie, und ein kalter Schweiß machte alle ihre Glieder erstarren, sodaß sie sich nicht bewegen konnte und nicht wußte, was sie sagen solle. Auch Gerardo war anfangs durch die ihn ganz erfüllende unerfaßlich große Freude des Gebrauchs der Sprache beraubt, bis er wieder Muth bekam, die Bande der Zunge löste und die Geliebte mit schuldiger Ehrerbietung und bebender Stimme begrüßte. Das verschämte Mädchen hieß ihn ihrerseits willkommen, und die Amme sprach lächelnd zu dem schweigenden Liebespaar: Ihr scheint ja fast eine stumme Musik aufführen zu wollen. Da indeß ein jedes von euch beiden die Ursache weiß, warum ihr hierher gekommen seid, so ist es nach meinem

Rathe besser, keine Zeit zu verlieren, die euch zur Befriedigung eurer keuschen Sehnsucht vergönnt ist. Seht hier über diesem Bette das Bild der glorreichen Himmelskönigin mit dem Bilde ihres Sohnes unseres Erlösers im Arme, und betet mit mir zu beiden, daß die Ehe, welche ihr durch euer Verlöbniß miteinander hier vollzieht, durch einen guten Anfang, bessern Fortgang und das beste Ende von ihnen gesegnet werde.

Nach diesem Eingange sprach die gute Amme die bei solchen Trauungen nach dem löblichen Gebrauche der römisch-katholischen Kirche üblichen Worte und Gerardo überreichte seiner geliebten Elena den Ring. Wie groß jetzt die Freude der neu Vermählten war, könnt ihr euch denken. Als die Amme die Sache zu diesem guten Ziele geführt hatte, ermahnte sie sie, da sie bequeme Zeit dazu haben, sich miteinander zu unterhalten. Dann nahm sie Abschied, ließ die Kämpen allein auf der Bahn und ging hinab zu der Wäsche. Was die in die Kammer eingeschlossenen Neuvermählten thaten, kann ich euch nicht sagen, da keine Zeugen dabei waren. Doch ist niemand unter uns, der nicht genau, wie es war, sich selbst einbilden kann, wenn er daran denkt, ob er schon selbst in ähnlicher Lage war. Als die Amme dachte, die Kämpfenden seien nun lange genug beisammen gewesen, kam sie wieder in ihr Gemach, wo sie sie zwar nicht gesättigt, aber doch wol ermüdet wiederfand, und ließ sich in allerlei Gespräche und ergetzliche Reden ein, welche sie noch weit mehr aufheitern mußten. Alle drei nahmen miteinander Abrede zu ferneren ungefährdeten heimlichen Zusammenkünften, bis daß die Gelegenheit sich darböte, den also geschlossenen Bund der Ehe öffentlich gelten zu machen, und Gerardo entfernte sich nach vielen süßen Küssen unter der Leitung und dem Beistande der schlauen Amme unbemerkt wieder aus dem Zimmer und dem Hause, fast außer Stande, sich über

die ihm zu Theil gewordene überschwengliche Freude zu fassen. Elena blieb über die Trennung von ihrem Gatten wol betrübt, übrigens aber unsäglich froh. Sie war das zufriedenste Weib in ganz Venedig und segnete die Stunde und den Augenblick, wo sie Gerardo zuerst gesehen hatte. Was sollen wir aber sagen von der wunderbaren und gewaltigen Kraft der Liebe, welche, wie sie in Cimon's Brust eindringend ihn aus einem rohen, unwissenden und wilden kaum Menschen, sondern eher Thiere im Augenblick gewandt, artig, klug und menschlich machte, so auch an Elena sich erwies. So wie sie anfing, das Minnespiel zu schmecken, und die göttlichen Flammen der Liebe ihr Herz erwärmten und entzündeten, gingen ihr auch sogleich die Augen des Verstandes auf. Sie ward so klug, behutsam, schlau und artig, daß wenige in Venedig ihr gleich kamen, keine aber sie an Anmuth, Schönheit, weiblicher Klugheit übertraf und Tag für Tag ihre Gaben zunahmen. Gerardo ward stündlich vergnügter und ging, so oft es mit Hilfe der listigen Amme geschehen konnte, jede Nacht, um bei seiner theuern Frau zu schlafen, wo sich beide die beste Zeit und das wonnigste Leben von der Welt verschafften. Während nun beide freudig ihrer Vereinigung genossen, bereitete das feindliche Schicksal, das nie jemand und namentlich Liebenden nicht lange große Ruhe gönnt, auch Gerardo und Elena neue Störung und Hemmniß, und nachdem sie etwa zwei Jahre aufs Glücklichste zusammen gelebt hatten, sollten sie nun auch ein wenig die bittere Galle des Ungemachs kosten, welche das Geschick in die schönsten Theile des Lebens, und zwar gerade je süßer das Leben ist, plötzlich um so lieber zu mischen pflegt. Es war in Venedig ein altes Herkommen, daß die Herrschaft alljährlich einige Galeeren nach Bairut sendete und ihre desfalsige Absicht öffentlich ausrufen ließ, damit die, welche die Reise zu machen Lust hatten, gegen Bezahlung an die Republik eine ihnen anständige in Be-

schlag nehmen konnten. Messer Paolo, Gerardo's Vater, welcher sehnlich wünschte, wie es gute Väter meist thun, daß sein Sohn sich allmälig an die Handelsgeschäfte gewöhne und mit den Angelegenheiten der Stadt näher bekannt mache, zahlte den bedungenen Preis im Namen Gerardo's und nahm für ihn, ohne ihm ein Wort zu sagen, eine der Galeeren in Beschlag. Messer Paolo hatte gerade eine große Menge nach Baruti bestimmter Waaren auf dem Lager und wünschte, daß der Sohn sie dahin führe und andere Waaren nach Venedig zurückbringe, und gedachte nicht nur damit sein Vermögen um ein ansehnliches Theil zu vermehren, sondern auch hernach Gerardo ein Weib zu geben und ihm zu gleicher Zeit alle seine eigenen Geschäfte zu übertragen, um sich selber ausschließlich mit Staatssachen zu befassen. Als er nun, wie gesagt, die Galeere gemiethet hatte und nach Hause kam, speiste er zu Mittag und nach aufgehobener Tafel, als Vater und Sohn allein waren, sagte Messer Paolo nach einigen andern Gesprächen: Du weißt, mein Sohn, daß wir Güter nach Bairut im Hause haben und als Rückfracht dort dergleichen Waaren einkaufen müssen, wie man sie hier braucht und wie sie guten Absatz finden. Um deswillen habe ich diesen Morgen in deinem Namen eine Galeere gemiethet, damit du dich ein wenig in der Welt umsehest und auch allmälig anfangest, durch eigene Erfahrungen ein tüchtiger Geschäftsmann zu werden; denn was am leichtesten Besonnenheit macht und den Verstand weckt, ist eben, mancherlei Städte, verschiedene Länder und Sitten dieses und jenes Volkes zu sehen. Du siehst in dieser unserer Stadt täglich, wie junge Männer, die bald im Morgenlande, bald im Abendlande und anderwärts auf Reisen waren, und nach wohl verrichteten Geschäften wiederkehren, zu Hause für gescheite, erfahrene und brauchbare Männer gelten und daß solche sogar oft zu Rathsherren und öffentlichen Beamten des Staats gewählt werden; was hingegen keineswegs denen wieder-

fährt, die sich um nichts bekümmern, sondern den ganzen Tag müßig gehen und mit schlechten Weibern verkehren. Gemeiniglich währt die Reise nach Bairût sechs, höchstens sieben Monate. Versorge dich denn, mein lieber Sohn, auf meine Kosten mit Allem, was du zu einer solchen Reise bedarfst. Wenn du sodann zurückgekehrt sein wirst, wollen wir unsere künftige Haushaltung so einrichten, wie es uns unser Herr Gott in den Sinn geben wird. Messer Paolo erwartete, sein Sohn werde ihm mit Freudigkeit antworten, daß er zu Allem bereit und willig sei, weil er ihn hier mit einer ebenso ehrenvollen als nützlichen Reise zu beauftragen meinte. Gerardo aber, dem es unmöglich schien, auch nur einen einzigen Tag fern von seiner Geliebten leben zu können, war darüber außerordentlich bestürzt; und wenn er auch seinen Unmuth und Schmerz nicht geradezu äußerte, so sprach er doch auch sonst kein Wort.

Du antwortest mir nicht? sagte endlich sein Vater zu ihm.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, antwortete Gerardo; denn wie gerne ich euch auch gehorchen möchte, so bin ich doch nicht im Stande, es zu thun, da mir jede Seereise von Natur zuwider und unerträglich ist. Wenn ich mich einem Schiffe anvertraute, würde ich glauben, freiwillig einem sichern Tode entgegenzugehen. Darum habt die Güte, mir zu verzeihen und euch meine gerechte Entschuldigung gefallen zu lassen. Es thut mir in der That unendlich leid, euch nicht gehorchen zu können.

Messer Paolo hätte sich nimmermehr träumen lassen, eine solche Antwort von seinem Sohne zu bekommen, und war darob über die Maßen erstaunt und zugleich betrübt. Er bat ihn wieder und wieder, und hielt ihn mit milden und scharfen Worten zum Gehorsam an, aber immer umsonst. Gerardo gab durchaus keine Antwort, als die frühere. So stunden sie in Unfrieden von ihren Sitzen auf, und der eine ging rechts, der andere links.

Der Vater begab sich in seinem Schmerz über den Vorfall auf den Rialto und fand daselbst seinen Eidam, einen reichen edeln jungen Mann, zu dem er nach manchem Hin- und Widerreden sprach: Lionardo ...

So hieß der Eidam.

Lionardo, ich hatte eine Galeere gemiethet, um darauf meinen Sohn mit einer Partie Waaren nach Bairut zu senden. Aber als ich ihm meine Absicht eröffnete, suchte er mir durch allerlei Ausflüchte zu beweisen, daß er nicht gehen könne. Gesetzt nun, daß du die Reise machen wolltest, so bedürfte es zwischen dir und mir weiter nicht vieler Worte, und ich würde dir den Theil des Gewinns überlassen, den du selbst irgend verlangen möchtest.

Lionardo sagte seinem Schwiegervater für dieses Anerbieten den herzlichsten Dank, erklärte sich in allen Dingen zu seinem Willen bereit und verständigte sich mit ihm über das Nähere in wenig Augenblicken. Gerardo andererseits erwartete die kommende Nacht und gab seiner Gattin das gewohnte Zeichen seiner Wünsche. Als die passende Stunde gekommen war, trat er ins Haus, schlich sich in ihr Gemach, und nach den gewohnten Grüßen, Umarmungen und Küssen setzten sie sich zusammen, und Gerardo sagte zu seiner Frau: Meine Gattin, die mir theurer ist, als mein Leben, ihr habt euch vielleicht verwundert, daß ich schon heute wieder so dringend gewünscht habe, euch zu besuchen, da ich erst die vergangene Nacht mit euch zugebracht habe. Abgesehen aber davon, daß ich unablässige Sehnsucht darnach in meinem Herzen trage, wovon ihr hinreichend überzeugt sein werdet, so hat mich gegenwärtig ein ganz anderer Beweggrund zu euch geführt.

Darauf erzählte er ihr den ganzen Verlauf der Unterredung, die er mit seinem Vater gehabt hatte. Elena hörte mit der größten Aufmerksamkeit an, was ihr Gatte zu ihr sagte, und als sie vernahm, daß seine Mittheilung zu Ende sei, antwortete sie, deren Reife und Schärfe

des Geistes weit ihre kleine Zahl von Jahren übertraf, nach einem bewegten Seufzer, ihrem Manne also: Wehe mir, mein theurer Gemahl, wenn ich nicht aus andern Umständen die Größe eurer Liebe zu mir erkannt hätte, als aus der Auseinandersetzung, die ihr mir eben macht! Denn indem ihr eurem Vater nicht gehorchen wollt, versetzt ihr mir jetzt den eindringlichsten Schlag und verschließt mir jeden Weg zur Hoffnung auf ein dereinstiges frohes Zusammenleben mit euch.

Heftiges peinvolles Schluchzen unterbrach hier ihre Stimme und ein unbändiges Weinen machte sich Bahn. Nachdem der wilde Schmerz durch die vergossenen Thränen einige Linderung erhalten hatte, schöpfte sie ein wenig Athem und sagte zu ihrem Gatten immer fort noch weinend: Ach, mein geliebtes Leben, wie sehr habt ihr gefehlt, eurem Vater nicht bereitwillig Gehorsam zu leisten! Wie beklagenswerth, wie unselig bin ich, daß ich meinem geehrten Schwiegervater, noch ehe er mich kennt, ja ehe er mich gesehen hat, solchen Schaden, solche Misachtung, so herben Kummer zuziehe! Wird er mich wol irgend lieben können, wenn er mich auf solche Art kennen lernt? Muß er nicht sagen, ich sei der böse Engel seines Hauses, der seinen Frieden stört, seinen Untergang bezweckt? Ganz gewiß hat er alles Recht dazu. Ich bitte euch daher, und meine Bitte soll für tausend gelten, wenn ihr mich nur ein wenig liebt, und ich glaube doch, von euch geliebt zu sein, und wenn ich je einen sichern Beweis für eure Liebe sehen soll, ich bitte euch, eurem Vater durchaus gehorsam zu sein und die Trennung von meinem Gesichtskreise so wenige Monate geduldig zu ertragen. Also, mein theurer Gatte, tretet eure Reise glücklich an und bleibt meiner eingedenk, wie ich euer! Ich werde euch stets in Gedanken überall hin begleiten, denn meine Sehnsucht ist nur darauf gerichtet, im Leben wie im Tode ewig die eure zu sein. Gott möge mich bewahren, euch je Anlaß zu werden, daß ihr mit eurem Vater nicht

beständig in der Eintracht und dem Frieden lebt, wie es euch beiden ziemt!

Die Liebenden wechselten noch viele andere Worte über diesen Gegenstand. Am Ende aber gab Gerardo den vernünftigen Gründen des klugen vorsichtigen jungen Weibes nach und ging unter vielen Thränen zur gewohnten Stunde von ihr und an seine Geschäfte. Er setzte sich hernach mit seinem misvergnügten Vater zu Tisch, und nach dem Essen, als alle andern den Saal verlassen hatten, stand Gerardo von seinem Sessel auf, ließ sich vor seinem Vater auf die Knie nieder und sagte zu ihm mit entblößtem Haupte: Mein hochverehrter und ruhmwürdiger Vater! Ich habe in der vergangenen Nacht der Seefahrt nach Bairut reiflich nachgedacht, die ihr mir gestern vorschlugt, und bin zur klaren Erkenntniß des großen Fehlers gekommen, dessen ich mich durch Ungehorsam gegen eure Bitten schuldig machen würde, die mir doch überall und jederzeit als Befehle gelten sollten, sodaß ich euch hiermit demüthigst und von ganzem Herzen ersuche, mir meine Thorheit und Unverständigkeit zu vergeben, und uneingedenk des euch erwiesenen Mangels an Ehrerbietung mich eurer gewohnten Gnade wieder theilhaft zu machen. Seht, mein verehrtester Vater, ich bin hier vollkommen bereit, euch zu gehorchen und nicht allein nach Baruti zu fahren, sondern überall hin zu gehen, wohin es euch gefällig ist, mich zu schicken; denn ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als mich euren Wünschen fernerhin zu widersetzen.

Als der liebreiche Vater diese Worte vernommen hatte, hieß er seinen Sohn aufstehen und wollte reden, war aber so gerührt, daß er von den in großen Tropfen seinen Augen entrollenden Thränen daran verhindert wurde und eine lange Weile an Gerardo's Halse hing, ohne der Sprache mächtig zu sein. Aus kindlichem Mitgefühle über die heißen, liebevollen Thränen des Vaters mußte auch der Sohn weinen; doch stillte er bald ermannt seine

Thränen, und nachdem er sie getrocknet und etwas auf-
eathmet hatte, bemühte er sich, mit liebevollen Worten
einen Vater zu trösten. Als Messer Paolo ausgeweint,
eschloß er voll ungemessener Freude, nach seinem Eidam
uszuschicken, um ihn zu vermögen, diese Reise demnach
Gerardo'n zu überlassen; er wolle ihn dann einmal für
ine andere Reise ausstatten. Als der Eidam kam, theilte
hm der Schwäher die große Freude mit, die ihm der
Entschluß seines Sohnes, nach Bairut zu gehen, ver-
rsache. Sodann bat er ihn inständig um die Gefällig-
eit, diesmal zu Hause zu bleiben; er wolle sodann bei
er nächsten Gelegenheit für ihn sorgen, was er auch
urz darauf that. Wie wenig nun auch Lionardo, der
ie Reise gar gerne gemacht hätte, mit dieser Kunde
ufrieden war, so verhehlte er doch, als ein verständiger
üngling, sein Misvergnügen und erklärte seinem Schwie-
ervater, daß er aus Liebe zu ihm und zu seinem Schwager
it Allem zufrieden sei, und ihnen zu gefallen noch zu
eit Größerem bereit wäre. Messer Paolo und Gerardo
ankten Lionardo'n für seinen guten Willen auf das
Wärmste. Sodann schickte man sich an, die Galeere
it allem Erforderlichen auszurüsten und mit ihren Waaren
u befrachten. Wer nun aber die wenigen Nächte schil-
ern wollte, welche zwischen dem Entschluß Gerardo's
u gehen und der letzten vor dem Tage seiner Abreise
gen, was darin vorging und die Liebesfreuden, welche
e jungen Gatten sich erlaubten, die Thränen, die sie
im Scheiden vergossen, der hätte die Hände voll zu
un; und vielleicht waren der Thränen, welche die
auernde Fiammetta um Pamfilo vergossen zu haben
richtet, nicht so zahlreich, als die Gerardo's und Elena's.
h will also alles der Einbildungskraft eines jeden über-
ssen, welcher wahrhaft liebt und geliebt hat, wie es in
nem solchen Falle sein müsse. Als die Zeit der Ab-
ise kam, lösten die Matrosen die Taue der Galeeren
nd segelten mit günstigem Wind und Wetter von dannen.

War Gerardo's Sinnen und Dichten zur See unablässig seiner theuern, geliebten Gattin zugewandt, so beschäftigte sein Andenken sie nicht weniger. Sie hatte vor ihm den Trost voraus, daß sie mit ihrer treuen Amme fortwährend von dem theuern Gatten sprechen konnte, und wenn manchmal ein Zweifel in ihr aufstieg über seine Liebe, so sprach ihr die gute Amme Trost ein und versicherte sie, daß Gerardo sonst kein Weib liebe, als sie. Gerardo hatte diesen Trost nicht, und je heimlicher sein Liebesfeuer brannte, desto heftiger empfand er nun den Schmerz. Er hatte niemand, bei dem er seine Liebespein auslassen konnte, und nie hatte er jemand zum Vertrauten in diesem Liebeshandel gemacht. Lassen wir ihn aber für jetzt auf seiner Reise! Wir werden ihn später schon wohlbehalten zurückführen. Schon waren etwa sechs Monate verflossen, seit Gerardo Venedig verlassen hatte. Elena zählte inzwischen Stunden, Tage, Wochen und Monate in Erwartung der Wiederkehr des theuern Gatten, worauf sie sich so sehr freute, obwol ihr die Stunde sich zum Jahrtausend auszudehnen schien, so lange, meinte sie, kehre er nicht zurück.

Jetzt sind es nicht mehr vierzehn Tage, sagte sie zu der getreuen Amme, oder höchstens drei Wochen, so muß mein ersehnter Gemahl in Venedig sein. Und außer seinen Waaren wird er tausend schöne Sächelchen mitbringen. Er sagte mir auch, als er wegging, er wolle auch für euch viele kostbare Geschenke mitbringen.

Und so erhielt sich das verliebte junge Weib bei fröhlichem Muthe, ohne zu ahnen, daß ein Anschlag gegen sie im Werke sei, der sie aufs Äußerste in Schmerz und Betrübniß versetzen werde. Da nämlich ihr Vater sah, daß sie über ihr Alter verständig und anmuthig und aus der Maßen schön geworden war, und bedachte, daß er doch im Hause keine passende weibliche Aufsicht über sie habe, fürchtete er, es möchte etwas ihm Unangenehmes vorfallen, was freilich längst geschehen war, und beschloß

ıher, sie zu verheirathen. Er bedurfte nicht langer Zeit,
n einen ihm anständigen Eidam zu finden; denn da er
ıelig und reich und seine Tochter sehr schön und lieb-
izend war, hätten sich viele seines Standes gerne ver-
ındtschaftlich mit ihm verbunden. Messer Pietro wählte
her einen Jüngling aus, welcher wegen seines Reich-
ums und seiner edeln Familie ihm gefiel, und kam
it ihm und den beiderseitigen Verwandten und Freunden
ıerein, daß er am nächstkommenden Sonnabend Elena
ıen, und wenn sie ihm gefalle, am Sonntag drauf
r den Ring geben solle, um dann gleich in der Nacht
: Vermählung zu vollziehen. Nach dieser Verabredung
ırden große Vorbereitungen getroffen zu der vorgehabten
ochzeitfeier, und Messer Pietro sagte zu seiner Tochter,
ß er beschlossen habe, sie zu verheirathen. Diese so uner-
ırtete traurige Botschaft war Elenen ebenso schmerzlich,
s wenn einer zu ihr gesagt hätte: Morgen will dich
: Herrschaft auf dem Sanct Marcusplatze zwischen den
ıei Säulen aufhängen lassen.

Sie wurde über die Maßen betrübt, und grenzenlos
quält von heftigem Leid, vermochte sie ihrem Vater kein
ort zu entgegnen. Er, der nicht an Weiteres dachte,
ılt dies für ein Zeichen kindischer Verschämtheit und
gte auch nichts weiter hinzu, sondern entfernte sich,
ı das Nothwendige zu besorgen, daß die Hochzeit in
er Ordnung und mit einem ausgewähltem Mahle
unkvoll gefeiert werden könne, wie es seinem und seines
chwiegersohnes Adel und Reichthum geziemte. Am
ıend des Samstags, nachdem der Bräutigam sie schon
sehen und sein Gefallen an ihr ausgesprochen hatte,
noß Elena wenig oder nichts; und als sie sich später
t ihrer Amme in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte,
ıch sie in das bitterste und heftigste Weinen aus, das
ın sich denken kann, ohne daß es der guten Alten ge-
gen wollte, ihr auch nur den mindesten Trost zuzu-
echen, weil sie gar keine Mittel und Wege aufzufinden

verstand, um dem zu entgehen, daß sie am folgenden Tage vermählt und in das Bette des neuen Gatten gebracht werde. Das aber, komme, was da wolle, war sie entschlossen, nie und nimmermehr geschehen zu lassen. Dem Vater ihre Verheirathung zu offenbaren, wagte sie nicht, und zwar nicht sowol aus Furcht vor den Ausbrüchen seines Zornes gegen sie, denn sie hätte sogar den Tod mit Freuden erlitten, sondern vielmehr, weil sie fürchtete, durch Veröffentlichung ihrer Verheirathung ihren Gerardo zu verletzen. Sie war auf dem Punkte, in dieser Nacht mit Hilfe der Amme sich aus dem Hause zu schleichen und ihren Schwäher aufzusuchen, sich ihm in die Arme zu werfen und ihn in das Geheimniß ihres Verhältnisses zu Gerardo einzuweihen; aber sie wußte nicht, ob ihr Gatte damit einverstanden gewesen wäre. Wer alle die Gedanken und Pläne einzeln aufführen wollte, die in dieser Nacht ihren Kopf durchkreuzten, möchte ebensowol die Sterne zählen, die sein Blick an dem nächtlichen klaren Himmel strahlen sieht. Ihr dürft aber glauben und euch überzeugt halten, daß ihr Leiden unglaublich und unvergleichlich war. Die ganze Nacht über quälte sich die arme trostlose Elena, ohne einen Augenblick der Ruhe zu gewinnen. Mit dem Anbruch des neuen Tages verließ die Amme das Gemach, um im Hause ihren Dienst und ihre Obliegenheiten zu versehen, unablässig, wiewol fruchtlos, sinnend und trachtend das verzweifelte junge Weib aus seinen rathlosen Nöthen zu befreien. In der That war ihr Schmerz nicht geringer als der Elena's. Diese hatte sich die ganze Nacht über nicht ausgekleidet. Sobald sie sich nun allein sah, verschloß sie, bestürmt von seltsamen bösen Gedanken, sich in das Gemach, bestieg dann, angekleidet, wie sie war, ihr Bette und legte ihre Gewande, so sittsam als möglich, um sich her. Dann sammelte sie alle ihre Gedanken auf den einen Punkt, und da ihr Herz es nicht ertragen konnte, diesen zu heirathen, den ihr Vater ihr vorge-

darauf wieder zu sich kam, weinte er bitterlich und bedeckte Gesicht und Mund seiner Geliebten mit Thränen und Küssen. Der Bootsmann fürchtete immerdar, in dieser Arbeit von der Schaarwache überrascht zu werden und mahnte Gerardo wiederholt, hinauszugehen. Dieser aber vermochte nicht aufzustehen. Ja, Gerardo war so sehr außer sich, daß, als er von seinem Freund genöthigt ward, fortzugehen, er trotz des Widerstrebens von Seiten des Bootsmanns seine Gattin mit sich hinwegnehmen wollte. Sie nahmen sie also sanft heraus, schlossen die Gruft und trugen die junge Frau in die Barke. Dort ließ sich Gerardo von Neuem an ihrer Seite nieder und konnte nicht satt werden, sie zu umarmen und zu küssen. Der Bootsmann tadelte jedoch heftig diese Thorheit, den todten Leichnam mit sich herumzuführen, ohne zu wissen, wohin; und am Ende gab er dem vernünftigen Zuspruche des Bootsmanns nach und beschloß, den Leichnam in die Gruft zurückzuschaffen. Als sie demnach bereits die kleine Barke wieder dem Patriarchat zugewendet hatten und Gerardo sich immer nicht aus den Umarmungen der Frau losmachen konnte, kam es ihm vor, als spüre er eine gewisse Regung in ihr. Er sagte daher zu dem Bootsmann: Mein theurer Freund, ich fühle etwas in ihr, was mich hoffen läßt, daß sie noch nicht todt ist.

Eingedenk der häufig vorkommenden ähnlichen Fälle verwarf der Bootsmann durchaus nicht diesen Verdacht, sondern bog sich zu den Liebenden hinab, legte seine Hand unter die linke Brust der jungen Frau, und fand auch in der That das Fleisch etwas lauwarm und fühlte ein schwaches Klopfen des Herzens.

Herr, sagte er darum zu Gerardo, faßt hier her und ihr werdet finden, daß sie nicht ganz todt ist.

Voller Freude über diese glückliche Kunde legte Gerardo ihr die Hand auf das Herz, welches immer stärker pochte, da die Natur die verirrten Lebensgeister zurückrufen wollte.

und sagte Dinge, die hätten Steine erbarmen mögen, geschweige Menschen. Als man nun nach Anwendung von tausend Hilfsmitteln einsah, daß der jungen Frau gar nichts half, nahmen die Ärzte an, sie müsse in Folge eines aus dem Kopf auf das Herz getretenen Flusses vom Schlage getroffen und getödtet worden sein. Da nun Alle sie für todt hielten, traf man Veranstaltungen, sie noch am selbigen Abend ehrenvoll nach ihrem Range zum Begräbniß zu tragen nach dem Castello in das Patriarchat*) und sie in die marmorne Gruft ihrer Vorfahren beisetzen zu lassen, welche außerhalb der Kirche war. So wurde das unglückliche junge Weib unter allgemeinem Wehklagen ihrer Bekannten zur Erde bestattet. Hier könnt ihr nun sehen, wie wunderbarerweise zuweilen Glücksfälle herbeigeführt werden, und wahrnehmen, daß man nie eine vollkommene Freude haben kann, in welche sich nicht einige Trauer mischte, und daß mit dem süßen Honig nie so viel bitterer Wermut gemengt ist, daß man nicht die Süßigkeit der Lust doch einigermaßen schmeckte. An dem nämlichen Tage mußte es geschehen, daß Gerardo am Strande bei Venedig mit seiner Galeere landete, nachdem er seine Reise so glücklich vollendet hatte wie er sich nur hatte wünschen mögen, und reich an Gewinn. Es ist ein löblicher Gebrauch in Venedig, daß jedesmal, wenn Schiffe oder Galeeren von weiten Reisen zurückkehren, und namentlich wenn sie prachtvoll ausgestattet sind, Freunde und Verwandte ihnen zum Empfang entgegengehen, um sich mit ihnen über die gute und glückliche Zurückkunft zu erfreuen. Es zogen daher nicht wenige junge Leute und andere Bürger zu heiterem Empfange dem ankommenden Gerardo entgegen, welcher äußerst vergnügt ankam, nicht sowol weil er reich und

*) E. v. Bülow: „noch am selbigen Abend nach der Patriarchkirche zum Begräbniß tragen und außerhalb derselben in die marmorne Gruft" u. s. w. Castello ist noch heute der Name eines Stadttheils von Venedig.

ohl versorgt heimkehrte, als in der Hoffnung, seine
zuerste von ihm über Alles zärtlich geliebte Gattin
ederzusehen. Aber der Unglückliche wußte nicht, daß
derselben Stunde, wo er am Strande anlegte, sie zur
de bestattet wurde. So trügerisch sind unsere Gedanken.
landete eine halbe oder eine Stunde nach Sonnen-
tergang*) und um diese Stunde eben ging der Trauer-
ttesdienst der unglücklichen Elena zu Ende und die
ennenden Lichter sendeten davon ihren hellen Strahl
rüber**). Einige von denen, die von Bairut zurück-
men, fragten die ihnen entgegenkommenden, was die
len Lichter zu dieser Stunde bedeuten. Es waren
runter viele junge Männer, welche den Unglücksfall
armen Elena wohl kannten, und diese erzählten, sie
be sich heute verheirathen sollen, sei aber diesen Morgen
ihrem Schlafzimmer todt gefunden worden; wahr-
einlich werde sie nun in diesem Augenblicke begraben.
ei dieser kläglichen rührenden Nachricht bedauerte gewiß
ermann das arme Mädchen. Gerardo aber vor Allen
hlte nicht nur das größte Mitleid, sondern einen solchen
chmerz, der ihn so heftig quälte, daß es ein großes
under war, wie er nur die Thränen zurückzuhalten
d sich so zu bemeistern vermochte, daß er nicht durch
mmerrufe das innere Weh offenbarte, das ihn so elen-
lich peinigte. Doch gewann er es über sich, daß er
ndhaft blieb. So bald es ihm aber möglich war,
nnte er sich von seinen Schiffsgenossen und von denen,
lche ihm zu Ehren entgegengekommen waren und nun
ch Venedig zurückkehrten, und war entschlossen, in

E. v. Bülow: „zwischen Mitternacht und ein Uhr". Schwerlich! Es ist wol die italiänische Stundenzählung gemeint, die freilich jetzt in Venedig nicht mehr gebräuchlich ist. Vgl. darüber Göthe's ital. Reise. Daß dies die einzig richtige Deutung ist, ergibt sich aus dem folgenden, wo Gerardo um mezza notte die Gruft erbricht.

Das Castello ist der dem Lido zugekehrte Stadttheil Venedigs, mit einer Peterskirche. Übrigens liegt auch ein Castello auf dem Lido, gegenüber von San Niccolo, am Hafen Due Castelli.

keinem Falle seine geliebte Elena überleben zu wollen. Er hing der festen Meinung an, daß das unglückliche Weib sich vergiftet habe, um nicht einen Mann heirathen zu müssen, welchen ihr Vater ihr aufgedrungen. Ehe er jedoch sich vergiftete oder anderswie Hand an sein Leben legte, nahm er sich vor, da er auch noch nicht entschlossen war, welche Todesart er wählen solle, zuerst nach der Gruft hinzugehen, wo Elena lag, sie zu erbrechen, seine Gattin wenn auch todt nochmals zu sehen und dann an ihrer Seite gleichfalls zu sterben. Da er aber nicht wußte, wie er allein mit der Öffnung der Gruft fertig werden solle, gedachte er sich dem Bootsmann der Galeere, welcher sein genauer Freund war, anzuvertrauen und ihm die Geschichte seiner Liebe zu offenbaren. Er nahm ihn also bei Seite und eröffnete ihm, was zwischen Elena und ihm vorgefallen war, und was er zu thun im Sinne habe, verschwieg jedoch die Absicht, sich zu tödten. Der Bootsmann widerrieth ihm zwar aus allen Kräften diesen Gang und das Aufbrechen der Begräbnißstätte, wegen der Mishelligkeiten, die es geben könnte; sobald er ihn aber fest dazu entschlossen sah, bot er ihm seinen Beistand an und versicherte ihm, daß er ihn nicht verlassen, sondern ein und dasselbe Schicksal mit ihm theilen werde. Sie bestiegen nun miteinander ohne weitere Begleitung eine Barke, übertrugen die Leitung der Galeere einem zuverlässigen Seemann und stießen nach Venedig ab. Dann fuhren sie nach der Wohnung des Bootsmanns und versahen sich mit den zu ihrem Plane nothwendigen Eisenwerkzeugen. Dann stiegen sie wieder in die Barke und ruderten nach Castello zum Patriarchat. Es war ungefähr Mitternacht als sie die Gruft eröffneten. Nachdem sie den Deckel wieder geschlossen hatten, stieg Gerardo hinab und fiel über den Leichnam seiner Gattin her, sodaß, wer sie beide gesehen hätte, kaum unterscheiden konnte, wer mehr einem Todten gleiche, der Mann oder die Frau. Als Gerardo

Wohnung. Was sollen wir nun aber von der trostlosen Amme sagen? Sie hatte mittlerweile Gerardo's Rückkehr vernommen, wagte aber aus Verzweiflung über Elena's Verlust nicht, ihm vor die Augen zu treten. Es vergingen nicht viele Tage nach Gerardo's Rückkehr, als sein Vater mit ihm davon anfing, daß er ihn verheirathen wolle. Er entschuldigte sich aber immer mit seiner Jugend und gab vor, noch nicht die Stimmung gefunden zu haben, in der er seinen Nacken unter das Joch der Ehe beugen möge; es scheine ihm viel angemessener, seine Jugend in Freiheit zu genießen, wie sein Vater auch gethan habe, welcher zur Zeit seiner Verheirathung viel älter war, als er. Über diesen Verhandlungen zwischen Vater und Sohn vergingen mehrere Tage und Gerardo versäumte fast keine Nacht, in Wonne mit seiner Frau zuzubringen. Messer Paolo wußte nun, daß sein Sohn fast regelmäßig außer dem Hause schlief, ohne zu wissen wo, und gerieth nun auf die Vermuthung, er weise wegen unerlaubten Umganges mit irgend einer Buhlerin oder andern schlechten Frauensperson jede eheliche Verbindung von sich. Um diesen Verdacht zu entfernen und weil er auch seines Alters wegen ernstlich wünschte, ihn verheirathet zu sehen, rief er ihn eines Tages zu sich und redete ihn folgendermaßen an: Ich habe dir schon vielmals zugeredet, Gerardo, du möchtest dir eine Frau nehmen, und du hast dich noch immer meinen Wünschen nicht bequemt. Da ich nun des Trostes nicht entbehren möchte, dein Schicksal vor meinem Ende bestimmt zu sehen, so fordere ich dich jetzt auf, mir zu sagen, ob du mir gehorchen willst, oder nicht, auf daß ich weiß, was ich weiter zu thun habe. Wenn du dir nur irgend eine Frau nehmen willst, so will ich dir so weit entgegenkommen, daß mir eine jede recht sein soll, die du wählst. Lehnst du hingegen jede Heirath von dir ab, so schwöre ich dir bei dem Evangelium des Sanct Marcus, ich nehme einen von den Söhnen Lionardo's und deiner

In der That, rief er, sie lebt. Aber was fangen nun wir an?

Wir wollen schon fertig werden, versetzte der Bootsmann. Seid nur getrosten Muths und unbesorgt, wir werden schon für alles Erforderliche Rath schaffen. In den Sarg darf sie auf keinen Fall zurückgebracht werden. Gehen wir in mein Haus, das nicht weit von hier ist. Ich habe meine Mutter bei mir, eine alte und erfahrene Frau.

So begaben sie sich an das Haus des Bootsmanns. Dort angelangt, pochten sie heftig an die Thüre, wurden gehört und der Bootsmann erkannt. Das erste Mal als er an das Haus kam, hatte die Mutter nichts gehört. Die gute Alte, hoch erfreut über die Rückkehr ihres Sohnes, ließ von der Magd Licht anzünden und die Thüre öffnen. Der Bootsmann umarmte seine theure Mutter, schickte die Magd hinweg mit gewissen Aufträgen und trug mit Gerardo, ohne von ihr bemerkt zu werden, Elena in ein wohnliches Zimmer, wo sie sie entkleidet in ein treffliches Bett legten. Nachdem sodann Feuer angemacht und leinene Tücher gewärmt waren, auch die gute Alte sich in das ganze Geheimniß hatte einweihen lassen, fingen sie an, die Scheintodte allmälig zu erwärmen und zu reiben. Dies setzten sie so lange und eifrig fort, bis die junge Frau nach und nach wieder erwachte und zur Besinnung kam, ja sogar mit stammelnder und zitternder Stimme einige halblaute Worte sprach. Die Augen aufschlagend und die Sehkraft allmälig wiedergewinnend, erkannte sie sodann ihren Gerardo, schien jedoch noch nicht völlig im Bewußtsein ihrer selbst, sie wußte nicht, ob sie träume, oder ob es wahr sei, was sie sehe. Bei so überzeugenden Lebenszeichen umarmte und küßte Gerardo aufs zärtlichste seine theuerste Gattin und vergoß, überströmend von der Fülle der Wonne, heiße Thränen. Sobald aber die junge Frau wieder ganz zu sich gekommen war und von dem Gatten und dem Boots-

spräch und gewandt in ihren Antworten schien. Binnen wenigen Tagen fand in einer benachbarten Kirche ein sehr schönes Fest Statt. Messer Paolo wollte, daß mit demselben zugleich die Hochzeit gefeiert und Elena reich gekleidet zur Messe geführt und dann ehrenvoll nach Hause geleitet werde. Er traf alle nöthigen Veranstaltungen und lud viele Frauen ein, welchen man sagen ließ, die Braut sei eine Fremde. Gerardo lud auch seinen in das Geheimniß eingeweihten Bootsmann und einige Edelleute von den besten Häusern ein, welche alle meinten, die Braut sei eine Ausländerin. Am bezeichneten Tage führten sie sie also zur Messe mit großem Pomp und Gepränge. Von allen, die sie sahen, wurde sie für die schönste Jungfrau in Venedig gehalten, und niemand war, der sie nicht mit großer Verwunderung betrachtet hätte. Der Zufall fügte es nun, daß eben der junge Mann, dem Elena's Vater sie anfänglich zum Weibe versprochen hatte, mit einem seiner vertrauten Freunde, welcher auch bei ihm gewesen war, als er einst Sonnabends bei Elena Brautschau gehalten, zu gleicher Zeit in der Kirche war. Beide betrachteten, wie es so zu geschehen pflegt, die junge Braut mit großer Aufmerksamkeit, priesen sie als außerordentlich schön und konnten nicht umhin, zwischen ihr und der verstorbenen Elena eine auffallende Ähnlichkeit wahrzunehmen. Sie hefteten daher ihre Blicke um so fester auf sie, als wollten sie sie mit den Augen verschlingen. Sich dessen versehend und die beiden Jünglinge wieder erkennend, war die junge Frau nicht im Stande, sich eines Lächelns zu erwehren und dann anderwärts hinzublicken. Die beiden Freunde fanden darin eine Bestätigung ihres Argwohns, daß Elena die Braut sei. Sie verließen daher die Kirche und begaben sich geradeswegs nach dem Patriarchat, wo sie nicht nachließen, bis der Patriarch ihnen verstattete, die Gruft zu öffnen, in welcher Elena beigesetzt worden war. Dort weder Fleisch noch Knochen vorfin-

denken kam er auf den Schluß, sie würde bis zur Veröffentlichung ihrer Vermählung am bequemsten und anständigsten bei seinem Schwager Lionardo aufgehoben sein; weshalb er denn am folgenden Tag mit ihm und seiner Schwester zu Mittag speiste. Nach Tisch bat er sie, sich mit ihm in ein Nebenzimmer zurückzuziehen, weil er ihnen ein Geheimniß mitzutheilen habe. Sie begaben sich daher aus dem Speisesaale hinweg und Gerardo begann auf folgende Weise zu ihnen zu reden: Hochgeehrter Schwager und theuerste Schwester, der Grund, weshalb ich euch bemüht habe, mich abseits zu führen, ist eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit für mich, wobei ich eure Verschwiegenheit und euern Beistand in Anspruch nehmen muß. Ich weiß, wie sehr ihr mich beide liebt, und daß ich, um eine Gefälligkeit von euch zu erlangen, nicht den Umschweif von Redensarten nöthig habe, den ich anwenden würde, um von einem Fremden etwas zu erbitten. Darum komme ich zur Sache.

Hier erzählte er ihnen nun die ganze Geschichte seiner Liebe von Anfang bis zu Ende und das schauerliche Begegniß, das seiner Gattin widerfahren war, welche er in dem Hause seines Bootsmanns untergebracht habe, und schloß mit der Bitte, dieselbe bis zur Veröffentlichung seiner Verbindung in ihr Haus bringen und unter ihren Schutz stellen zu dürfen, da er nicht wüßte, wo er sie ehrenhafter und sicherer unterbringen könnte, als wenn er sie ihren Händen übergäbe. Lionardo und seine Gattin waren im höchsten Grade erstaunt über das seltsame und gefährliche Abenteuer ihrer Schwägerin und meinten, er erzähle ihnen ein Märchen. Nachdem sie sich aber versichert hatten, daß die Sache sei, wie sie gehört hatten, übernahmen sie sehr gerne die Aufgabe, für ihre Schwägerin zu sorgen. Sie stiegen daher gemeinschaftlich in eine Gondel und begaben sich in das Haus des Bootsmanns, um Elena abzuholen, und führten sie in Lionardo's

88. Die Herzogin von Savoien.

(2, 44.)

Ich habe nie gedacht, gnädige und hochedle Frau, daß ich von Flandern nach Aquitanien gekommen sei, um Geschichten zu erzählen. Vielmehr bin ich hierher gekommen, um euch meine Aufwartung zu machen, da ich schon seit vielen Jahren wünschte, daß sich mir Gelegenheit biete, euch wiederzusehen, wegen der Dienstwilligkeit, die ich immer für euch hegte, seit ich euch in Ferrara kannte, wo ich die kurz zuvor vorgefallene Geschichte der Königin Anna erzählte. Da ihr nun aber wollt, daß ich etwas vortrage und ich immer bereit bin, hier wie überall, wo ihr mir etwas befehlt, euch zu gehorchen, so will ich euch eine merkwürdige Geschichte erzählen, die mir einst von einem spanischen Ritter erzählt wurde, als ich mich früher in Spanien aufhielt. Man erkennt daraus, wie mächtig die Gewalt der Liebe ist, wenn sie ihre glühenden Feuerbrände in ein edles Herz schleudert und es unaufhörlich versengt und linde verzehrt. Es bestand nämlich in Spanien bittere Feindschaft und blutiger Krieg zwischen zwei sehr edeln Geschlechtern, nämlich zwischen den Häusern der Mendozzi und der Toledo. Beide waren sehr reich und mächtig durch Güter und Vasallen. Oft und viel hatten sie gegen einander gekämpft und auf beiden Seiten hatten viele Menschen den Tod gefunden. Jetzt aber war Zwietracht und Fehde zwischen ihnen weit heftiger, als je, der Haß hatte sich tief in ihre Herzen eingefressen und es fand sich kein Mittel ihn beizulegen. Nun begab es sich, daß Don Giovanni von Mendozza, ein sehr reicher und äußerst muthvoller Jüngling, das Haupt der Seinigen war und

Schwester an Kindes Statt an und hinterlasse dir auch nicht einen rothen Heller.

Da Gerardo seines Vaters Angesicht sehr zornig werden sah, schien es ihm nicht mehr an der Zeit zu sein, das Geschehene verborgen zu halten. Er erzählte ihm darum mit wenigen Worten den Hergang seiner Verheirathung, sowie den Scheintod und die Genesung seiner Gattin. Als Messer Paolo die Erzählung seines Sohnes hörte, meinte er zu träumen und konnte ihr erst gar keinen Glauben beimessen. Zuletzt aber, als er die Standhaftigkeit der Behauptung seines Sohnes sah, erklärte er, er wolle morgen nach dem Frühmahl durch Elena's Anblick sich von der Wahrheit überzeugen, und werde, wenn dem wirklich so sei, gern Alles billigen. Gerardo bat ihn sodann dafür, daß er sich ohne seine Erlaubniß verheirathet habe, um Verzeihung, welche er denn von dem zärtlichen Vater auch ohne Schwierigkeit erhielt. An demselben Tage besuchte Gerardo seine Gattin und eröffnete ihr, dem Schwager und der Schwester Alles, was zwischen ihm und seinem Vater besprochen und berathen worden war. Am folgenden Tage nach dem Frühmahle ging Messer Paolo und Gerardo zu Fuß auf dem Kai ohne alle Begleitung hin, um Elena zu besuchen. Sie kamen an die Thüre und pochten, und es ward ihnen geöffnet. Kaum waren sie eingetreten, als Elena die Treppe herabeilte, dem Schwiegervater zu Füßen fiel und ihn unter Thränen um Verzeihung bat, daß sie, wenn gleich ihm unbekannt, für ihn eine Ursache der Besorgniß oder des Kummers geworden sei. Der gute Greis weinte vor Rührung bei dem Anblick seiner wunderschönen Schnur, hub sie vom Boden auf, küßte und segnete sie und hieß sie als eine geliebte Tochter willkommen. Darauf stiegen sie die Treppen empor und Messer Paolo blieb bei dem Eidam und der Tochter eine gute Weile und konnte nicht satt werden, mit Elena zu reden, die ihm in der That äußerst anmuthig und klug im Ge-

äch und gewandt in ihren Antworten schien. Binnen
nigen Tagen fand in einer benachbarten Kirche ein
r schönes Fest Statt. Messer Paolo wollte, daß mit
nselben zugleich die Hochzeit gefeiert und Elena reich
leidet zur Messe geführt und dann ehrenvoll nach Hause
eitet werde. Er traf alle nöthigen Veranstaltungen
d lud viele Frauen ein, welchen man sagen ließ, die
:aut sei eine Fremde. Gerardo lud auch seinen in das
heimniß eingeweihten Bootsmann und einige Edelleute
ı den besten Häusern ein, welche alle meinten, die
:aut sei eine Ausländerin. Am bezeichneten Tage führ-
sie sie also zur Messe mit großem Pomp und Ge-
inge. Von allen, die sie sahen, wurde sie für die
önste Jungfrau in Venedig gehalten, und niemand
r, der sie nicht mit großer Verwunderung betrachtet
:te. Der Zufall fügte es nun, daß eben der junge
ann, dem Elena's Vater sie anfänglich zum Weibe
sprochen hatte, mit einem seiner vertrauten Freunde,
lcher auch bei ihm gewesen war, als er einst Sonn-
:nds bei Elena Brautschau gehalten, zu gleicher Zeit
der Kirche war. Beide betrachteten, wie es so zu
chehen pflegt, die junge Braut mit großer Aufmerk-
nkeit, priesen sie als außerordentlich schön und konnten
ht umhin, zwischen ihr und der verstorbenen Elena
e auffallende Ähnlichkeit wahrzunehmen. Sie hefteten
}er ihre Blicke um so fester auf sie, als wollten sie
mit den Augen verschlingen. Sich dessen versehend
d die beiden Jünglinge wieder erkennend, war die junge
au nicht im Stande, sich eines Lächelns zu erwehren
d dann anderwärts hinzublicken. Die beiden Freunde
ıden darin eine Bestätigung ihres Argwohns, daß
ena die Braut sei. Sie verließen daher die Kirche
d begaben sich geradeswegs nach dem Patriarchat,
sie nicht nachließen, bis der Patriarch ihnen verstat-
e, die Gruft zu öffnen, in welcher Elena beigesetzt
ırden war. Dort weder Fleisch noch Knochen vorfin-

dend, machten die beiden Jünglinge ein gewaltiges Aufsehen in der Stadt, drangen in das Haus, wo die Hochzeit gehalten wurde, und verlangten Elena zu erhalten, behauptend, sie sei einem von ihnen von ihrem Vater versprochen worden. Es kam daher zu heftigem Wortwechsel und Gerardo und sein Nebenbuhler bestellten einander auf zwanzig Uhr mit Schwert und Schild an einen der gewöhnlichen Kampfplätze der Venezianer. Als aber die Sache zur Kenntniß des Rathes der Zehne gelangte, wurden die Waffen verboten und bestimmt, daß die Sache auf dem Rechtswege zu erledigen sei. Vor Gericht wußte freilich der beseitigte Freier nichts weiter für sich anzuführen, als das Versprechen des Vaters, und da Gerardo durch die Amme bewies, daß er sie geheirathet und die Ehe vollzogen habe, auch Elena selbst dies bekräftigte, erfolgte der Spruch, sie sei Gerardo's rechtmäßige Frau. Sobald Messer Pietro, welcher während dieser Vorgänge von Venedig abwesend war, diese Nachricht hörte, nahm er, da er Gerardo'n als einen edeln und reichen jungen Mann kannte, ihn nicht allein als Eidam, sondern als Sohn an, sodaß der wackere Gerardo aus einem reichen Manne ein sehr reicher wurde und lange in Frieden und Freude mit seiner Elena lebte, oftmals mit ihr und der theuern Amme des vergangenen Misgeschicks gedenkend, welches nur ein kleiner Theil ihres Schadens war, denn nun ging es stets besser.

verlangender, den Ritter zu sehen, beschloß sie eine ihrer ergebensten Kammerfrauen in ihr Vertrauen zu ziehen. Die Kammerfrau hieß Giulia, sie war sehr schön, äußerst klug und so anmuthig, daß sie von dem ganzen Hofe fast auf den Händen getragen wurde. Ihr also vertraute die Herzogin alle Geheimnisse ihrer Liebe an und bat sie um Rath und Hilfe. Als Giulia, die ihre Gebieterin mehr, als ihr Leben, liebte, die Absicht derselben erfuhr, hatte sie mit ihr das größte Mitleiden, sie bemühte sich, so gut sie konnte, sie zu trösten, und versprach ihr, alle Mühe anzuwenden, um Mittel und Wege zu finden, dieses Unternehmen zu Ende zu führen. Der Zuspruch der treuen Kammerfrau und die ausgedehnten Verheißungen erleichterten die Pein der Herzogin sehr. Giulia dachte hin und her nach über die ihr mitgetheilte Angelegenheit und nach tausend und aber tausend Gedanken hielt sie endlich bei einem Punkte fest, der ihr der passendste schien: ohne den Beistand eines klugen und verständigen Mannes sei es fast unmöglich, die Krankheit ihrer Gebieterin an Geist und Herz zu heilen. Bekanntlich ist es Sitte, daß allenthalben an den Höfen die Hofleute Liebschaften haben und sich mit den Damen daselbst Kurzweil verschaffen. Die Frau Herzogin hatte dazumal zum Arzt einen Mailänder Bürger Namens Magister Francesco Appiano, Urgroßvater unseres werthesten Magisters Francesco Appiano, des Arztes Francesco Sforza's des zweiten, Herzogs von Mailand. Giulia hatte sich bis jetzt nicht viel um die Liebe des Arztes bekümmert, wiewol sie ihn nicht gerade ungerne sah. Da sie nun aber gegenwärtig bedachte, daß es ein wohlgesitteter, kluger und einnehmender Mann sei, der gewiß jedes Unternehmen von der rechten Seite aufzufassen verstehe, kam sie mit sich überein, niemand passe besser für ihre Plane, als er. Darüber mit sich selbst einig, besprach sie es auch mit der Herzogin. Dieselbe billigte ihre Gründe und forderte sie auf, den Arzt fortan durch süße und verliebte Blicke soviel als

daß beide Parteien einander mit zahlreichen Schaaren schlagfertig gegenüberstanden. Die Schwester Don Giovanni's, die Witwe eines edeln Spaniers, hatte sich zu ihrem Bruder zurückgezogen, und als sie diese bösen Nachrichten erfuhr, bat sie Gott, zwischen den beiden Parteien Frieden zu stiften und so vielem Elende doch ein Ende zu setzen. Als sie dann aber zu der Einsicht gelangte, daß keine andere Entscheidung, als die der Waffen möglich sei, und da sie doch ihren Bruder wie ihr Leben liebte, so gelobte sie Gott, wenn er ihn diesen Tag siegreich bestehen lasse, zu Fuß eine Pilgerfahrt nach Rom zum Besuche der Kirche des seligen Apostels Petrus auszuführen. Die wilde Schlacht wurde geschlagen und die Toledo erlitten eine gänzliche Niederlage, während Don Giovanni nur mit geringem Verluste der Seinigen das Feld behauptete. Frau Isabella (so hieß die junge Witwe) theilte ihr Gelübde ihrem Bruder mit, und wie ungern dieser sie auch eine so weite Reise zu Fuß unternehmen ließ, gab er dazu doch seine Einwilligung und veranstaltete nur, daß sie wohl begleitet und wo möglich mit allen Bequemlichkeiten versehen in kleinen Tagereisen ihren Weg antrat. Frau Isabella verließ Spanien, stieg über die Pyrenäen nach Frankreich hinüber, überschritt die Alpen ebenfalls und gelangte nach Turin. Die Gemahlin des Herzogs von Savoien war damals eine Schwester des Königs von England und sie galt für die schönste Frau des ganzen Abendlandes. Die spanische Pilgerin wünschte diese Herzogin zu sehen, um sich zu überzeugen, ob die Wirklichkeit dem Gerüchte gleichkomme, welches allenthalben ihre große Schönheit pries. Das Glück war ihr hierbei sehr günstig, denn indem sie in Turin einwanderte, fanden sich am Thore gerade so viele Fuhrwerke zusammen, welche hineinwollten, daß sie den Pferden Eingang und Ausgang eine Weile erschwerten und versperrten. Die Herzogin, welche in einem sehr schönen Wagen saß und herauswollte, um vor der Stadt

Weib ist, das sich mit einem betagten Manne vermählt sieht, der, offen gesagt, im Frauendienst wenig oder nichts vermag; wiewol mir nichts desto weniger nichts Unehrbares in den Sinn gekommen ist, noch mein Wille dahin geht, etwas zu thun, was meinem Herrn und Herzoge misfallen könnte. Aber seit einigen Tagen fühle ich mich so heftig durchglüht von dem Verlangen, einen Mann zu sehen, den ich niemals gesehen habe, daß, wenn ich diesem Gelüste nicht genüge, ich klar einsehe, daß es mir unmöglich ist, am Leben zu bleiben, wiewol ich mir alle Gewalt angethan und auf tausenderlei Art und Weise mich bemüht habe, diese Phantasie mir aus dem Sinne zu schlagen, aber Alles war umsonst; denn so sehr ich strebe und mich anstrenge, dieses glühende Verlangen, ich sage nicht zu löschen, sondern nur, es zu dämpfen, um so mehr entzündet es sich und wird mit jedem Augenblick größer. Ich sehe, daß es mich offenbar ins Grab bringt, wenn ich hier nicht ein ernstliches Mittel anwende, und so habe ich denn beschlossen, Alles zu thun, um nur nicht umzukommen; denn das Letzte, was ich wünsche, wäre allerdings, mich dem Tode in den Rachen zu stürzen.

Die Herzogin erzählte nun weiter, was sie von der Pilgerin über ihren Bruder hatte sagen hören, und erklärte, sie sei entschlossen, Alles zu thun, um den berühmten Ritter zu sehen, wobei sie den Arzt immer wieder bat, ein passendes Mittel zu suchen, um dieses ihr Verlangen zu Ende zu führen. Nachdem sie ihm dafür goldene Berge verheißen, stellte sie ihm endlich auch noch die Hand Giulia's in Aussicht. Der Arzt liebte Giulia wie sein Leben und wünschte nichts sehnlicher, als sie zur Gattin zu erhalten; sobald er daher diese Saite berühren hörte, gab er der Herzogin das unbedingte Versprechen, mit aller Mühe das Mittel ausfindig machen zu wollen, das für ein solches Unternehmen passe; um aber die Wichtigkeit des Falles reiflich

nien sie sei, aus welchem Geschlechte und wohin sie gehe. Sie antwortete auf Alles mit Überlegung und entdeckte der Herzogin die Ursache, warum sie nach Rom wallfahrte. Als die Herzogin den Adel der Fremden vernahm, entschuldigte sie sich bei ihr darüber, daß sie sie nicht gleich anfangs mehr geehrt habe; der Grund sei blos das gewesen, daß sie sie nicht gekannt. So wechselte sie noch eine lange Weile mit ihr höfliche Reden. Am Ende aber kam die Herzogin zur Sache und wollte wissen, zu welchem Zwecke die Pilgerin die früher erwähnten Worte gesprochen habe, als sie sie in dem Wagen bemerkte. Frau Isabella antwortete ganz unbefangen: Frau Herzogin, der Herr Don Giovanni Mendozza mein Bruder ist einer der schönsten Jünglinge, die man heutzutage kennt; dies behauptet wenigstens ein jeder, der ihn sieht; ich würde mir selbst nicht glauben, daß seine Schönheit so groß ist, als ich euch hier sage, wenn das allgemeine und einstimmige Urtheil Aller, die ihn kennen, es nicht versicherte. Von seiner Mannhaftigkeit und seinen andern Eigenschaften, wie sie einem ausgezeichneten Ritter geziemen, zu reden schickt sich fük mich als seine Schwester nicht; wenn ihr aber davon selbst mit seinen Feinden reden würdet, so könntet ihr sie alle sagen hören, daß er ein mannhafter und vollkommener Ritter ist.

Die Herzogin war von Liebe zu dem Ritter schon etwas entzündet durch die Worte, die sie früher im Wagen sitzend vernommen hatte, und wünschte über die Maßen ihn zu sehen. Als sie nun aber auf diese Weise seine Schwester ihn so entschieden loben hörte, öffnete sie ihre Brust weit für die Flammen der Liebe und ließ sich so innig davon durchglühen, daß sie ganz entzündet ward und an nichts anderes mehr dachte, als wie sie Don Giovanni zu Gesicht bekommen könne, und sie vertiefte sich in diese Gedanken so, daß sie gar häufig fast ganz außer sich kam. In ihrem eigenen Sinne keine Abhülfe für solche Noth findend, und je hoffnungsloser, um so

Es wurden andere Ärzte zur Behandlung gerufen, welche, als sie sie so bleich sahen, heftig erschraken. Sie wurden von Appiano über den Fall unterrichtet, der nach seiner Art ihnen einen Schwall von Krankheitsfällen, die die Herzogin gehabt haben sollte, vorerzählte, und so verließen sie sich auf ihn, der doch die Natur der Kranken am besten kenne. Als er sah, daß die Sache ging, wie er gedacht hatte, berieth er mit ihnen einige Mittel, die er anzuwenden beschlossen, welche denn auch von allen vollständig gut geheißen wurden. Indessen schien sich der Zustand der Herzogin von Tag zu Tag zu verschlimmern, sie aß nur heimlich nahrhafte Speisen, die ihr Appiano verschaffte, und so verbreitete sich durch ganz Turin das Gerücht, die Herzogin sei in Todesgefahr. Dies versicherten auch die anderen Ärzte, weil Appiano mit Giulia's Hilfe das Wasser dermaßen verfälschte, daß sich die Zeichen des Todes darin fanden. Der Weihbischof des Erzbischofs von Turin war ein Bischof, dessen Bisthum in den Ländern der Ungläubigen lag, ein armer Mann ohne Besitz, der aber sehr einfältig war und einen frommen Wandel führte. Bei diesem nahm sich die Herzogin vor zu beichten und legte ihm eine Beichte ab wie Ser Ciappelletto*), indem sie ihm mittheilte, wie sie ganz sicher ihre Lebenskräfte hinschwinden und den Tod herannahen fühle, wobei sie ihn bat, für sie zu beten. Der leichtgläubige Alte tröstete sie dagegen mit frommen Worten und ermahnte sie, ihre Seele Gott zu empfehlen und auf sein himmlisches Erbarmen zu hoffen. Auch veranstaltete der gute Bischof, daß Tages darauf eine große Procession gehalten und von der ganzen Clerisei der Stadt um die Gesundheit der Herzogin gebetet wurde. Appiano hatte

*) Die erste Geschichte in Boccaccio's Decameron. Ausgewählte Bibliothek der Classiker des Auslandes XX, 28: Herr Chapelet täuscht einen heiligen Pater durch falsche Beichte und stirbt. Troß des schlechten Lebens, das er geführt, kommt er nach seinem Tode in den Ruf der Heiligkeit und wird Sanct Chapelet genannt.

möglich an sich anzulocken, was die kluge und listige Zofe auch auf das Geschickteste auszuführen verstand. Der Arzt, welcher in der That in sie verliebt war, fühlte sich sehr glücklich und strahlte von Freude in der Hoffnung, mit seiner Liebe zum erwünschten Ziele zu gelangen. Nachdem sie dem von ihrer Gebieterin erhaltenen Befehle zufolge ihn gehörig in Brand gesteckt zu haben glaubte, sagte sie eines Abends zu ihm: Die Frau Herzogin fühlt sich etwas unwohl und wünscht, daß ihr morgen, ehe sie aufsteht, in das Zimmer kommt, um von ihr die Zufälle ihres Unwohlseins zu vernehmen, die Anzeichen zu untersuchen und die Maßregeln zu ergreifen, welche ihre Krankheit verlangt.

Der Arzt versprach, es zu thun. Als sodann der Morgen kam, ging er in das Schloß, trat in das Vorzimmer und wartete, bis er hineingelassen würde. Die Herzogin und Giulia hatten schon miteinander ausgemacht, was sie dem Arzte sagen wollten, der denn auch wirklich glaubte, die Herzogin sei unpäßlich und kränklich; und allerdings war sie leidend, aber freilich nicht an einer Krankheit, wo Galen, Hippokrates und Avicenna ihre Arzneien zu verordnen brauchten. Als die Herzogin hörte, daß der Arzt gekommen sei, ließ sie ihn in das Zimmer kommen und die anderen Frauen abtreten, während sie blos Giulia und den Arzt bei sich behielt. Dann wandte sie sich zu diesem und redete ihn folgendermaßen an: Wenn ihr, Meister Francesco, der freundliche und kluge Mann seid, als den man mir euch schildert, so bin ich versichert, daß ich in Betreff dessen, was ich euch eröffnen werde, zweierlei an euch vorfinden werde, erstens, daß ihr mir unverbrüchliche Treue und Verschwiegenheit halten werdet, sodann, daß ihr Mitleid habt mit meiner Noth und Mittel finden möget, sie zu lindern; denn ich halte euch für einen nicht minder geschickten Arzt von Leiden der Seele, als des Körpers. Ihr wißt ja wohl, was es um ein junges, in weichlichem Leben sich bewegendes

fest glaubten, es sei Sanct Jakob der ältere, Bruder des Evangelisten Johannes, und vor Rührung weinend andächtig niederknieten. Die guten Alten hörten die Herzogin das Gelübde mehrmals wiederholen, und sobald diese den Glanz der getränkten Tücher abnehmen sah, hieß sie die beiden Alten aus dem Zimmer gehen und den Arzt herbeiholen, welcher in ein nicht sehr entferntes Zimmer auf der Burg sich zur Ruhe begeben hatte. Während die guten Mütterchen hingingen, den Arzt zu rufen, nahmen die Herzogin und Giulia die Figur weg und Giulia brachte sie schnell in die Kiste zurück. Die beiden Alten machten einen solchen Lärm, daß sie nicht allein Appiano aufweckten, sondern fast alle Bewohner des Schlosses aufscheuchten mit ihrem Geschrei: Wunder, ein Wunder!

Auch der Herzog stund auf bei dem Lärm und begab sich mit vielen in das Gemach der Herzogin. Die Herzogin war schon angekleidet und zeigte sich so heiter aussehend, als man nur wünschen konnte. Sobald sie den Herzog erblickte, ging sie ihm entgegen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und sagte ganz froh und heiter zu ihm: Mein Herr, ich bin die glücklichste Frau von der Welt, denn unser Herrgott hat mich gewürdigt, durch Vermittelung seines glorreichen Apostels Sanct Jakob von Galizien mir meine Gesundheit wiederzugeben.

Darauf erzählte sie ihm das schöne Wunder. Die beiden Alten und Giulia versicherten, den Apostel leibhaftig gesehen zu haben. Appiano, auf welchen der Herzog großes Vertrauen setzte, sagte, beim Eintreten in das Zimmer habe er eine große Helle um den Heiligen bemerkt, der aber im Ru verschwunden sei fast in demselben Augenblick, wo der Herzog ins Zimmer trat. Es wäre zu weitläufig, die verschiedenen Dinge zu erzählen, welche gesprochen wurden; kurz, die Herzogin bat ihren Gemahl, das Gelübde zu genehmigen, das sie gethan hatte, und er bestätigte es. Am Morgen verbreitete

zu erwägen und ein Mittel zu finden, daß niemand die List bemerke, erbat er sich zwei Tage Frist, um verschiedene Mittel zu überlegen und wieder in Betracht zu ziehen. Inzwischen hatte er bereits einen Anschlag in Gedanken aufgefaßt, der ihm gar wohl gefiel, und ermahnte die Herzogin im Bette zu bleiben und auszusprengen, sie sei etwas unwohl, und um seinem Plane einen rechten Anstrich zu geben, verordnete er ihr eine Latwerge und andere Arzneien. Darauf verließ er sie, ging nach Hause und fing nun an, seinen Verstand recht anzustrengen und allerlei Hirngespenste und seltsame Ränke auszuklügeln, sodaß sein Geist vollständig in dieses Unternehmen versenkt war. Nachdem er denn viele Luftschlösser erbaut und die Schärfe seiner Einsicht übermäßig in Anspruch genommen, auch verschiedene Listen ersonnen hatte, fiel er endlich als auf das sicherste und beste Mittel darauf, nach Sanct Jakob in Galizien zu gehen unter dem Vorwande, daß sie ein Gelübde gethan habe, persönlich und zu Fuß die heiligen Reliquien des Apostels zu besuchen. Als bei dem schlauen Appiano dieser Entschluß fest stand, wartete er der Herzogin wieder auf und eröffnete ihr in Gegenwart seiner Giulia, was er ausgedacht hatte; und damit die Herzogin einen anständigen und giltigen Grund habe zu einem solchen Gelübde, wollte Appiano, daß sie sich sehr krank stelle und es hernach den Anschein gewinne, sie sei durch ein Wunder des heiligen Jakob genesen. Der Herzogin gefiel dies um so mehr, als der gefällige Arzt ihr überdies ein gutes Mittel angab, wie sie ihre Kammerfrauen mit guter Art auf den Glauben bringen könne, daß sie den heiligen Apostel der Herzogin haben leibhaftig erscheinen sehen. Die Herzogin fing also an, sich übelgelaunt zu betragen, vor allen Speisen, die man ihr vorsetzte, Ekel zu erkennen zu geben und heftig über Magenschmerzen zu klagen. Sie hatte neben andern Verordnungen Appiano's Räucherungen mit Mutterkümmel vorgenommen, sodaß sie ganz bleich geworden war.

gezeichneten Pilgerinnen mit so ehrenvollem Geleite von Männern und Frauen, alle zu Fuße und in Pilgertracht. Indessen hatten sie einige Wägen bei sich, welche ihnen Betten und andere Bequemlichkeiten nachführten. Sie machten also ihre Tagereisen, überstiegen die schneeigen Alpen, durchzogen die Provence und gelangten an die Pyrenäen. Durch die Grafschaft Roussiglion kamen sie endlich, immer in kleinen Tagmärschen vorschreitend, nach Spanien. Die Herzogin hatte die Mendozza und alle ihre Begleiter verpflichtet, niemanden zu offenbaren, daß sie die Herzogin von Savoien sei. Wollte man alle die Gespräche erzählen, welche die Herzogin auf dieser Reise mit Appiano und Giulia führte, so wäre das eine gar zu große Arbeit. Sie versicherte, die mühsame lange Pilgerfahrt falle ihr keineswegs zur Last, vielmehr fühle sie sich von Stunde zu Stunde rüstiger, und je weiter sie komme, um so mehr fühle sie sich erglühen und steige das Verlangen, den so sehr ersehnten und hochgepriesenen Don Giovanni zu sehen. Von ihr konnte wol der schöne Vers unseres liebeseligen Petrarca gelten:

Lebend'ge Liebe, die im Leiden wächst.

Als sie nun in die Nähe der Stadt kamen, wo Don Giovanni gewöhnlich wohnte, sagte Frau Isabella zu der Herzogin: Gnädige Frau, wir sind nun nur noch zwei kleine Tagereisen von einer der Städte meines Herrn Bruders entfernt. Mit eurer Erlaubniß will ich vorauseilen, um die Herberge für euch und euer Gefolge in Bereitschaft zu setzen, und will, wenn es euch recht ist, meinem Herrn Bruder sagen, eine edle Lombardin, welche mir in ihrem Hause viel Ehre erwiesen, komme mit mir, um bei mir zu wohnen. Außerdem will ich ihm nicht näher sagen, wer ihr seid.

Sie ging also voraus, konnte sich aber nicht enthalten, ihrem Bruder zu sagen, daß die Erwartete die Schwester des Königs von England und Gattin des Herzogs von

mit eigener Hand ein meisterhaftes Abbild Sanct Jakob's
von Galizien verfertigt, sowie man sich ihn gemeiniglich
vorstellt. Es war zusammengepappt und außen mit
schönen Farben angestrichen, denn Appiano war nicht
allein ein gelehrter Arzt, sondern auch in tausenderlei
Kunstfertigkeiten geübt. Er legte diese Figur in einen
Kasten zu leinenen Tüchern, die er vorher wohl mit ge-
brannten Wassern durchnäßt und in Spiritus getränkt
hatte, und übergab die Kiste Giulien, die sie als voll
von ihr zugehörigen Habseligkeiten sogleich auf das Schloß
schaffen und hinter das Bett der Herzogin stellen ließ.
Die Herzogin hatte für die Dauer ihrer erdichteten Krank-
heit zwei einfältige alte Weiber gewählt, um die Nacht
in ihrem Schlafzimmer zuzubringen, wo auch Giulia schlief.
In der Nacht nach dem Tage also, wo die erwähnte Pro-
cession gehalten wurde, um Mitternacht, als Giulia sah,
daß die alten Weiber, welche lange gewacht hatten, in
tiefen Schlaf gesunken waren, öffnete sie leise die Kiste,
nahm das Bild des Sanct Jakob heraus und befestigte
es mit Hilfe der Herzogin an die Wand gerade hinter
dem Bette, worauf sie die Bettvorhänge zurückschlug und
dicht an dem Bilde die leinenen getränkten Tücher an-
zündete. Das Standbild des Heiligen war so eingerichtet,
daß es, wenn man einen daran befestigten weißen Faden
Zwirn anzog, den rechten Arm erhob, wie um Segen
zu spenden. Da stieß Giulia plötzlich einen so lauten
Schrei aus, daß die beiden guten Alten erwachen mußten.
Giulia warf sich zwischen Wand und Bette auf die Knie
nieder, zog an dem Faden und rief: Wunder, ein Wunder!

Die Herzogin stund vom Bette auf, stürzte ebenfalls
vor dem Heiligen nieder und bat ihn, sie zu heilen, wofür
sie ihm zu wiederholten Malen gelobte, eine Wallfahrt zu
seinen heiligen Resten zu unternehmen. Die beiden guten
Alten sahen, wie das Bild die Herzogin segnete, und
die brennenden Tücher verbreiteten einen so schönen hellen
und bunten Glanz um den Heiligen, daß jene steif und

wobei er ihr sich mit Gut und Leben ergeben erklärte. Unter diesen Höflichkeitsbezeugungen und Danksagungen schien es dem Ritter, sie sei die schönste und anmuthigste Frau, die er je gesehen habe. Und bei den wenigen Worten, die sie miteinander wechselten, begab es sich zufällig, daß beider Blicke sich gegenseitig begegneten, sodaß, wenn es möglich war, das Liebesfeuer der Herzogin neue Nahrung sog und der Ritter von dem Glanze der beiden glühenden Lichter so heftig entflammt wurde, daß er sich sogleich darin gefangen fühlte und nicht umhinkonnte, ganz in Liebe zu der schönen Pilgerin zu erglühen. Indessen wagte keines von beiden sein inneres Gefühl gegen das andere laut werden zu lassen; vielmehr suchte jedes so viel als möglich die brennenden Flammen zu verbergen. Darum verzehrten sie sich auf klägliche Weise; denn je mehr das Liebesfeuer versteckt wird, um so mehr verbrennt und verzehrt es den Liebenden. Die Herzogin ruhte drei Tage lang höchlich geehrt und gefeiert in Don Giovanni's Hause aus und strebte durch den Anblick des geliebten Gegenstandes einige Linderung ihres Leidens zu erlangen, wiewol dasselbe im Gegentheil nur immer heftiger wurde. Ebenso ging es dem Ritter, welcher, je mehr er die schönen und holden Reize der Frau betrachtete und bei sich lobte, um so mehr durch die Augen das unsichtbare Liebesgift schlürfte, sodaß er übermäßig erglühend nicht wußte, was er thun solle. Am vierten Tage nun stund, was immer der Grund sein mochte, die Herzogin frühe auf, nahm Abschied von Frau Isabella, ging mit ihrem Gefolge weg und schlug die Richtung nach Sanct Jago ein. Don Giovanni, als er die plötzliche Entfernung der Herzogin vernahm, war sehr verstimmt und konnte sich nicht vorstellen, was die Herzogin bewogen habe, auf diese Weise wegzugehen. Er ließ also Pferde satteln, folgte mit einigen seiner Leute der Herzogin auf dem Fuße und ritt so schnell, daß er sie, welche zu Fuß ging, in kurzem einholte.

sich bald das Gerücht von diesem Wunder und niemand sprach von etwas anderem. Der Weihbischof kam in das Schloß, um die Herzogin, den Arzt, die beiden Alten und Giulia gründlich zu verhören; alle bezeugten einstimmig, den heiligen Apostel gesehen zu haben, wie er die Herzogin segnete, und wie es viele Leute gibt, welche sich schämen zu müssen glauben, etwas nicht gesehen zu haben, was andere sahen, zumal in Dingen des Glaubens und der Wunder, so waren auch hier am Hofe viele Männer und Frauen, welche versicherten, beim Eintreten in das Zimmer den Heiligen und den Glanz um ihn her gesehen zu haben. Darum beschloß denn der Weihbischof, noch am nämlichen Morgen die feierliche Messe dieses Apostels zu lesen, wobei ein großer Zulauf entstund. Bei der Messe hielt der ehrliche Weihbischof eine kleine Predigt, erzählte darin das schöne Wunder und die Gnade der Genesung ihrer Herzogin und berichtete Alles, wie wenn er es selbst gesehen hätte. Der ganze Hof und die Stadt war in größtem Jubel und es wurde Buhurt und Turnier gehalten. Frau Isabella Mendozza hatte unterdessen ihre Pilgerfahrt vollendet und kam auf dem Rückwege nach Turin, wo sie dem Versprechen gemäß der Herzogin aufwartete, welche mit großem Verlangen ihrer harrte. Die Herzogin hieß die spanische Pilgerin mit tausend Freuden willkommen und ließ sie im Schlosse beherbergen. Sie sagte dann bei passender Gelegenheit zu dem Herzog, es sei eine spanische Edelfrau von Rom mit anständigem Gefolge angekommen und kehre nach Hause; wenn es ihm genehm sei, wäre sie entschlossen, mit ihr zu gehen und ihr Gelübde zu erfüllen. Der Herzog, welcher an nichts weiter dachte, war zufrieden, daß sie hinziehe; er versah sie mit einem anständigen Gefolge und mit Geld und wünschte ihr Glück auf den Weg. Die Herzogin wünschte unter ihren Begleitern den gefälligen Appiano und Giulia zu haben. Es war ein herrlicher Anblick diese zwei auf-

wobei er ihr sich mit Gut und Leben ergeben erklärte. Unter diesen Höflichkeitsbezeugungen und Danksagungen schien es dem Ritter, sie sei die schönste und anmuthigste Frau, die er je gesehen habe. Und bei den wenigen Worten, die sie miteinander wechselten, begab es sich zufällig, daß beider Blicke sich gegenseitig begegneten, sodaß, wenn es möglich war, das Liebesfeuer der Herzogin neue Nahrung sog und der Ritter von dem Glanze der beiden glühenden Lichter so heftig entflammt wurde, daß er sich sogleich darin gefangen fühlte und nicht umhinkonnte, ganz in Liebe zu der schönen Pilgerin zu erglühen. Indessen wagte keines von beiden sein inneres Gefühl gegen das andere laut werden zu lassen; vielmehr suchte jedes so viel als möglich die brennenden Flammen zu verbergen. Darum verzehrten sie sich auf klägliche Weise; denn je mehr das Liebesfeuer versteckt wird, um so mehr verbrennt und verzehrt es den Liebenden. Die Herzogin ruhte drei Tage lang höchlich geehrt und gefeiert in Don Giovanni's Hause aus und strebte durch den Anblick des geliebten Gegenstandes einige Linderung ihres Leidens zu erlangen, wiewol dasselbe im Gegentheil nur immer heftiger wurde. Ebenso ging es dem Ritter, welcher, je mehr er die schönen und holden Reize der Frau betrachtete und bei sich lobte, um so mehr durch die Augen das unsichtbare Liebesgift schlürfte, sodaß er übermäßig erglühend nicht wußte, was er thun solle. Am vierten Tage nun stund, was immer der Grund sein mochte, die Herzogin frühe auf, nahm Abschied von Frau Isabella, ging mit ihrem Gefolge weg und schlug die Richtung nach Sanct Jago ein. Don Giovanni, als er die plötzliche Entfernung der Herzogin vernahm, war sehr verstimmt und konnte sich nicht vorstellen, was die Herzogin bewogen habe, auf diese Weise wegzugehen. Er ließ also Pferde satteln, folgte mit einigen seiner Leute der Herzogin auf dem Fuße und ritt so schnell, daß er sie, welche zu Fuß ging, in kurzem einholte.

Savoien sei, und erzählte ihm die erste Unterredung mit ihr in dem Wägelchen, das Gelübde, Sanct Jakob zu besuchen, und ihren Wunsch, nicht erkannt zu werden. Don Giovanni ermahnte die Schwester, die erlauchte Pilgerin auf jede mögliche Weise zu ehren, und als ein kluger und listiger Mann kam er mehr und mehr auf den Gedanken, daß es um diese Pilgerfahrt eine andere Bewandniß habe, als seine Schwester denke. Doch ließ er sie nichts davon merken. Frau Isabella ordnete sofort an, was sie für nöthig hielt, und kehrte dann um, die Herzogin zu empfangen. Sobald Don Giovanni dachte, es sei Zeit, stieg er mit vielen seiner Edelleute zu Pferde, sagte, er wolle ausgehen, um ein Paar Hasen zu jagen; während er nun mit seinem Gefolge da und dort birschte, kam er auch auf den Weg, welchen die schönen Pilgerinnen einherkamen. Die Herzogin fragte, was das für Leute seien. Frau Isabella antwortete: Gnädige Frau, es ist mein Bruder Herr Don Giovanni, welcher zu seinem Vergnügen jagt; der ist es auf dem hermelinweißen leichten Renner, seht, der mit den weißen Federn auf dem Hute.

Die Herzogin, welche, ohne ihn gesehen zu haben, sich durch den bloßen Ruf von seiner Schönheit in ihn verliebt hatte, fand ihn nun noch weit schöner und liebenswürdiger, als sie sich gedacht hatte, und war von der Schönheit und Liebenswürdigkeit des Ritters so eingenommen und so heftig entzündet, daß sie ganz außer sich und wie in ihn verwandelt fast keinen Schritt thun konnte, sondern nur ihm starr ins Gesicht sah, da sie meinte, sie habe nie in ihrem Leben eine solche Wonne gefühlt, wie bei seinem Anblick, und gerne wäre sie hier nur immer stehen geblieben, um ihn besser und bequemer betrachten zu können. Don Giovanni stieg vom Pferde und kam höflich heran, ihr die Hände zu küssen, als einer Edelfrau, welche in Italien seiner Schwester Freundlichkeit erzeigt, ihr dafür zu danken und sie willkommen zu heißen.

die Herzogin sich über Frau Isabella's Verrath beschwerte. Am Ende, als sie beide über die Maßen für einander erglühten, wußten sie ihre Liebe nicht mehr so gut zu verbergen, daß nicht die glühenden und lebhaften Flammen Funken ausgesprüht und sich geoffenbart hätten. Da sie so ihre beiderseitige Sehnsucht erkannten, eröffneten sie sich ihre Liebe und kamen überein, daß die Herzogin, nachdem sie die Reliquien des Heiligen besucht und in dem Tempel die neuntägige Andacht verrichtet nach Art aller Pilger, welche neun Tage hintereinander täglich gewisse Ceremonien in jener Kirche mitmachen, wieder zu ihm kommen und einige Tage bei ihm verweilen wolle. Nach dieser Verabredung beurlaubte er sich, die Herzogin setzte ihren Weg nach dem Heiligen fort, der Ritter aber kehrte voll Freude nach Hause. — Verlassen wir nun auf eine Weile die Verliebten und gönnen ihnen Zeit, an ihre Liebe zu denken, während wir ein wenig vom Herzoge von Savoien reden, welchem es nach geraumer Zeit beifiel, er habe doch nicht wohl gethan, eine Schwester des Königs von England und seine Gemahlin so heimlich und prunklos einen so langen Weg ziehen gelassen zu haben. Sich deshalb eines Bessern besinnend und voll Verlangens, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, berief er seine Räthe zusammen und trug ihnen die Sache vor. Alle waren der Meinung, so schnell als möglich das Versäumniß wieder einzubringen und der Zeitersparniß wegen solle der Herzog selbst zur See nachreisen. Er ließ daher einige Schiffe theeren, welche er in der Nähe von Nizza hatte, und stach mit ehrenvollem Gefolge vieler Ritter und Edelleute in See. Ein günstiger Wind führte ihn rasch über das Mittelmeer durch die Meerenge von Gibraltar nach Galizien und so erreichte er die heilige Stätte gerade am neunten Tage, indem die Herzogin ihre Andachtsübungen daselbst beschloß. Ihre Begleiter waren über den Anblick ihres Gebieters höchlich erfreut; desto misvergnügter aber war die Herzogin, die sich also

Sobald er sie erreicht hatte, stieg er ab, machte der Herzogin die gebührende Verbeugung und sprach zu ihr: Gnädige Frau, ich weiß nicht, warum ihr so unversehens abgereist seid, und es thut mir sehr leid, daß ich euch nicht die Ehre und die Gefälligkeit erwidern konnte, die ihr freundlich genug meiner Schwester erwiesen habt. Wenn unglücklicherweise euch oder einem von euern Leuten etwas Unschickliches widerfahren sein sollte, so werde ich, sobald ihr geruht, mir es zu wissen zu thun, euch jede billige Entschädigung gewähren.

Die Herzogin dankte dem Ritter und sagte, sie habe von ihm und seinen Leuten nichts als Ehre und Höflichkeit erfahren; sie bekenne sich dafür als seine Schuldnerin; und wenn sie abgereist sei, ohne ihn davon zu benachrichtigen, so sei es lediglich aus dem Grunde geschehen, um ihn nicht aufzuwecken. Unter diesen Gesprächen begleitete sie der Ritter zu Fuß, und als es sich dabei fügte, daß gerade niemand in der Nähe war, der ihn hätte hören können, sagte er zu ihr: Gnädige Frau, ich bin höchst betrübt, daß es euch nicht hat gefallen wollen, euch euerm Stande gemäß in meinem Hause verehren zu lassen; denn wenn ihr die Schwester eines Königs und die Gattin eines Herzogs seid, muß ich es immer schmerzlich bedauern, euch nicht behandelt zu haben, wie ihr es verdientet und wie es meine Schuldigkeit war. Wenn man jemals erfährt, daß ihr in meinem Hause gewohnt habt und wie wenig Rücksicht ich auf eine so hohe Frau genommen habe, so wird die Welt mich für einen sehr unansehnlichen Ritter halten, und während ich doch keine Schuld trage, wird jedermann mir Vorwürfe machen. Erweiset mir wenigstens die Gunst, gnädige Frau, daß mir bei eurer Rückreise vergönnt sei, euch als eine königliche Frau und eurer Würde gemäß zu verehren, denn wenn ihr mir so große Gnade erweist, werde ich mich ewig euch dafür verbunden erachten.

Nun sprachen sie noch mancherlei miteinander, indem

schenkte seiner Schwester beim Abschied einen kostbaren Diamant von mehr als hunderttausend Ducaten im Werthe. Der Herzog und die Herzogin gingen also von England weg nach Calais, schickten dort die Schiffe weiter, versahen sich mit Pferden und zogen nach Paris, wo der allerchristlichste König sie freudig und ehrenvoll aufnahm, zumal der Herzog von Savoien Generalcapitän des Königs war. Von dort aus begaben sie sich sodann nach Savoien, wo sie einige Tage verweilten, und dann die Alpen überschritten und nach Turin gelangten. Die Herzogin war äußerst betrübt und ihr Schmerz ward um so größer, je weniger sie ihm offen Luft machen durfte, denn sie wagte ihn gegen niemand, als gegen Appiano und Giulia zu offenbaren. Was meint ihr aber, daß Don Giovanni gethan habe, der nicht weniger, als die Herzogin, glühte? Er sah die Herzogin nicht zur verabredeten Zeit zurückkommen, er zählte nicht nur Tage, sondern Stunden, und nachdem er fünf bis sechs Tage über die Frist vergeblich gewartet hatte, war er höchlich erstaunt und fürchtete, es möchte ihr irgend ein unerwarteter Zufall zugestoßen sein. Er schickte daher einen vertrauten Mann nach Galizien, um zu erkunden, was es sei. Der Bote ging hin, erkundigte sich und vernahm von den Einwohnern des Orts, die Pilgerin, welche den Apostel besucht habe, sei die Herzogin von Savoien und der Herzog ihr Gemahl sei auch dahin gekommen und habe sie zu Schiff abgeholt. Der Bote kehrte zurück und erzählte dem Don Giovanni Alles ausführlich. Als der Ritter diese Kunde vernahm, glaubte er, die Sache sei vorsätzlich so angelegt und die Herzogin habe nichts anderes als ihn hintergehen wollen. Dennoch erduldete er große und unsägliche Liebespein und es schien ihm immer, als ob seine Glut sich noch mehr entzünde und das Verlangen, die Herzogin zu sehen, jeden Augenblick wachse. So führte der unglückliche Liebende glühend und erstarrend, hoffend und verzweifelnd, und mehr als je

den Weg zu ihrer Liebe abgeschnitten fand. Ebenso betrübten sich Appiano und Giulia, die Vertrauten ihres Herzens, wenn sie auch ihren Ärger zu verbergen und äußerlich vergnügt zu scheinen wußten. Der Herzog erklärte seiner Gemahlin, warum er ihr nachgekommen, brachte noch den nächstfolgenden Tag selbst damit zu, die heiligen Reliquien des Apostels zu besuchen und andächtig zu verehren, und schiffte sich darauf mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Gefolge wieder ein, um vor der Heimfahrt seinen Schwager in England zu besuchen. Nach glücklicher Fahrt gelangte er dahin, wurde von dem König freudig aufgenommen und ihm zu Ehren Festlichkeiten veranstaltet. Die Herzogin, wenn sie gleich ein heiteres Antlitz öffentlich zur Schau trug, war diese Zeit über dennoch im tiefsten Innern betrübt und machte, so oft sie Gelegenheit hatte, bei Appiano und Giulia sich Luft, weinte bitterlich über ihren Verlust und hielt ihr Schicksal für allzu schwer zu ertragen, das in voller Blüte ihrer Liebe, als die ersehnte Frucht schon im Entstehen war, ihr nach so vielen Mühen und Anfechtungen von Körper und Geist die Blüte entblättern und vernichten und jede Hoffnung entziehen sollte, jemals die Frucht zu pflücken. Appiano und Giulia trösteten sie inzwischen nach bestem Vermögen mit der Vorstellung, daß Don Giovanni sie ganz gewiß in Turin aufsuchen werde; aber sie wollte von keinem solchen Zuspruche hören, so tief war sie in Schwermuth versunken. Um jedoch ihrem Gatten und ihrem königlichen Bruder keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, zeigte sie sich äußerlich heiter und verbarg so gut sie konnte ihr tiefes Leidwesen. Sie verweilten einige Tage in England, wo der König nichts unterließ, um dem Schwager und der Schwester Freude und Ehre zu machen. Der Herzog, dem die lange Seefahrt beschwerlich wurde, wollte nicht wieder den früheren Weg machen, sondern beschloß, in Calais zu landen und durch Frankreich in die Heimat zurückzukehren. Der König

henkte seiner Schwester beim Abschied einen kostbaren
)iamant von mehr als hunderttausend Ducaten im
Berthe. Der Herzog und die Herzogin gingen also von
:ngland weg nach Calais, schickten dort die Schiffe
›eiter, versahen sich mit Pferden und zogen nach Paris,
›o der allerchristlichste König sie freudig und ehrenvoll
ufnahm, zumal der Herzog von Savoien Generalcapitän
es Königs war. Von dort aus begaben sie sich sodann
ach Savoien, wo sie einige Tage verweilten, und dann
ie Alpen überschritten und nach Turin gelangten. Die
)erzogin war äußerst betrübt und ihr Schmerz ward um
› größer, je weniger sie ihm offen Luft machen durfte,
›enn sie wagte ihn gegen niemand, als gegen Appiano
ınd Giulia zu offenbaren. Was meint ihr aber, daß
Don Giovanni gethan habe, der nicht weniger, als die
Herzogin, glühte? Er sah die Herzogin nicht zur ver-
ıbredeten Zeit zurückkommen, er zählte nicht nur Tage,
ondern Stunden, und nachdem er fünf bis sechs Tage
iber die Frist vergeblich gewartet hatte, war er höchlich
:rstaunt und fürchtete, es möchte ihr irgend ein uner-
varteter Zufall zugestoßen sein. Er schickte daher einen
›ertrauten Mann nach Galizien, um zu erkunden, was
:s sei. Der Bote ging hin, erkundigte sich und vernahm
›on den Einwohnern des Orts, die Pilgerin, welche den
Apostel besucht habe, sei die Herzogin von Savoien und
›er Herzog ihr Gemahl sei auch dahin gekommen und
habe sie zu Schiff abgeholt. Der Bote kehrte zurück
und erzählte dem Don Giovanni Alles ausführlich. Als
der Ritter diese Kunde vernahm, glaubte er, die Sache
sei vorsätzlich so angelegt und die Herzogin habe nichts
anderes als ihn hintergehen wollen. Dennoch erduldete
er große und unsägliche Liebespein und es schien ihm
immer, als ob seine Glut sich noch mehr entzünde und
das Verlangen, die Herzogin zu sehen, jeden Augenblick
wachse. So führte der unglückliche Liebende glühend und
erstarrend, hoffend und verzweifelnd, und mehr als je

verliebt das traurigste Leben. Während er sich auf diese Weise verzehrte und die Herzogin nicht weniger, als er, litt, geschah es, daß die Deutschen mit großer Heeresmacht in Frankreich einfielen und Brand und Verheerung verbreiteten, wohin sie kamen. Der Herzog von Savoien wurde als Generalcapitän des Königs in Zeiten davon benachrichtigt und brach mit allen seinen Kriegsleuten zum Kampfe auf. Beim Abschied von Turin bestellte er neben der Herzogin zu seinem Statthalter seinen Vetter den Grafen von Pancalieri nebst seinem Rath. Der Graf regierte nun das Herzogthum so gut er konnte und theilte nach dem Befehle des Herzogs Alles der Herzogin mit, sodaß er stündlich zu ihr kam; und da er beständig mit ihr umging und ihre hohe Schönheit sah, wurde er aus einem Statthalter ein Bewunderer und Verehrer der Schönheit der Herzogin und verliebte sich auf diese Weise so heftig in sie, daß er keine Ruhe fand. Er hatte nie eine Frau noch Kinder gehabt; statt eines eigenen Sohnes hatte er aber einen Neffen, seines Bruders des Herrn von Raconigi Sohn, bei sich. Der Jüngling war am Hofe der Herzogin; er mochte funfzehn bis sechszehn Jahre alt sein, als er hinkam, und hatte nun über zwei Jahre gedient und war ein sehr schöner wohlgesitteter Mensch. Der Graf sein Oheim, welcher eher dumm als klug war, ließ sich von seiner unmäßigen Liebeslust zu der Meinung verführen, jede Frau, auch die höchste und schönste, müsse es für eine Gnade erachten, von ihm geliebt zu werden, erkühnte sich also, die Herzogin um Liebe anzugehen und ihr zu erzählen, wie er von Liebe zu ihr heftig glühe. Sie aber, die ihre Gedanken anderswo hatte und ihn nicht hätte würdigen mögen, ihm auch nur die Spitze eines ihrer Schuhe zu zeigen, sagte ihm mit ernstem Gesichte, er solle sich nicht unterstehen, solcher Thorheiten jemals wieder ihr gegenüber zu gedenken. Aber der arme, vom Liebesfeuer rastlos gequälte Mann kam dennoch wieder auf seine Anträge

Auftrage der Herzogin. Und wer hätte einem leiblichen Oheim nicht geglaubt, wenn er ihn so zuversichtlich sprechen hörte? Der Jüngling handelte also nach dem verbrecherischen Rathe des verruchten verrätherischen Oheims, paßte die Gelegenheit ab und verbarg sich unter das Bette. Die Herzogin legte sich gegen fünf Uhr nieder; der treulose schnöde Graf aber wartete die Stunde nicht ab, die er seinem Neffen bestimmt, sondern nahm, als es sechs Uhr geschlagen hatte, damit sein Verrath nicht fehlschlage, einige Leute von der Schloßwache und drei Räthe mit sich (denn als dem Stellvertreter ihres Herrn gehorchte ihm jeder und er konnte im Schlosse aus- und eingehen, so oft er wollte) und begab sich in solcher Begleitung nach dem Schlafgemache der Herzogin, ohne irgend jemand wissen zu lassen, was er im Schilde führe. Hierauf klopfte er stark an den Eingang an, bis er geöffnet wurde, und trat mit vielen Lichtern und mit den Bewaffneten ein, er selbst hielt einen bloßen Degen in der Hand. Die erschrockene Herzogin erstaunte höchlich über dieses Verfahren und wußte nicht, was sie sagen solle, als schon der verbrecherische Graf seinen leiblichen Neffen unter ihrem Bette hervorziehen ließ, und ehe der arme Knabe ein einziges Wort hervorbringen konnte, rief er, damit er nicht aussagen konnte, daß der Oheim selbst ihm hier sich zu verstecken befohlen habe, ihm zu: Verräther, du bist des Todes!

Damit stieß er ihm den Degen in die Brust und durchbohrte ihn vollständig. Der arme Jüngling aber fiel plötzlich vorwärts todt zur Erde. Nunmehr wandte sich der pflichtvergessene verrätherische Graf an die Räthe und sagte zu ihnen: Meine Herren, es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich mich der unzüchtigen Liebe dieses meines nichtswürdigen Vogels von Neffen versah, der einen nur zu ehrenvollen Tod erlitten hat und werth gewesen wäre, verbrannt oder von Pferden geviertheilt zu werden. An der Frau Herzogin will ich mich nicht

Rathe folgen willst, so verspreche ich dir, daß es dir wohler werden soll, als irgend einem andern Mann hier zu Lande.

Der Knabe, der seinen Oheim wie seinen Vater ansah, erwiderte, er sei bereit ihm zu gehorchen und zu thun, was er ihm befehle. — Auf der Stelle sagte nun der verrätherische Graf: Ich habe wahrgenommen, mein lieber Sohn, daß unsere Herzogin dir sehr wohl will und dich über alle Maßen liebt. Ich weiß ganz gewiß, daß sie wie Wachs am Feuer sich verzehrt und nach nichts mehr verlangt, als nach einer vertrauten Stunde mit dir. Aber sie macht es wie im Allgemeinen alle Frauen, die, wenn sie eine Sache auch noch so innig wünschen, doch meist darum gebeten sein wollen und es für ihr größtes Glück ansehen, von den Männern verführt und durch List oder Gewalt dahin gebracht zu werden, sich ihnen preiszugeben. Lieben sie dagegen einen jungen Menschen und wird es ihnen am Ende klar, daß er weder verwegen noch behutsam ist, so erzürnen sie sich über ihn und wenden ihre Liebe einem andern zu. Ich spreche aus eigener Erfahrung, lieber Neffe! Darum glaube mir und thue, was ich dir sage. Ich rathe dir nämlich, diesen Abend, wenn du die Gelegenheit ersiehst, dich unter das Bette der Herzogin zu verbergen und daselbst bis etwa um die siebente Nachtstunde auszudauern, denn dann ist sie in den ersten Schlaf gesunken und auch ihre Frauen schlafen alle. Dann mußt du leise hervorkriechen, zu ihr an das Bett treten, ihr die Hand auf die Brust legen und dich ihr nach und nach mit Vorsicht zu erkennen geben. Ich weiß, was ich dir sage, und daß es keine leeren Worte sind. Sobald sie dich erkennt, wird sie dich zu sich in das Bett nehmen und ihren völligen Besitz dir zugestehen, an dessen Stelle ich mich selig preisen würde.

Der einfältige Jüngling glaubte seinem Oheim, denn er mochte sich wol gar einbilden, er rede mit ihm in

Auftrage der Herzogin. Und wer hätte einem leiblichen Oheim nicht geglaubt, wenn er ihn so zuversichtlich sprechen hörte? Der Jüngling handelte also nach dem verbrecherischen Rathe des verruchten verrätherischen Oheims, passte die Gelegenheit ab und verbarg sich unter das Bette. Die Herzogin legte sich gegen fünf Uhr nieder; der treulose schnöde Graf aber wartete die Stunde nicht ab, die er seinem Neffen bestimmt, sondern nahm, als es sechs Uhr geschlagen hatte, damit sein Verrath nicht fehlschlage, einige Leute von der Schloßwache und drei Räthe mit sich (denn als dem Stellvertreter ihres Herrn gehorchte ihm jeder und er konnte im Schlosse aus- und eingehen, so oft er wollte) und begab sich in solcher Begleitung nach dem Schlafgemache der Herzogin, ohne irgend jemand wissen zu lassen, was er im Schilde führe. Hierauf klopfte er stark an den Eingang an, bis er geöffnet wurde, und trat mit vielen Lichtern und mit den Bewaffneten ein, er selbst hielt einen bloßen Degen in der Hand. Die erschrockene Herzogin erstaunte höchlich über dieses Verfahren und wußte nicht, was sie sagen solle, als schon der verbrecherische Graf seinen leiblichen Neffen unter ihrem Bette hervorziehen ließ, und ehe der arme Knabe ein einziges Wort hervorbringen konnte, rief er, damit er nicht aussagen konnte, daß der Oheim selbst ihm hier sich zu verstecken befohlen habe, ihm zu: Verräther, du bist des Todes!

Damit stieß er ihm den Degen in die Brust und durchbohrte ihn vollständig. Der arme Jüngling aber fiel plötzlich vorwärts todt zur Erde. Nunmehr wandte sich der pflichtvergessene verrätherische Graf an die Räthe und sagte zu ihnen: Meine Herren, es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich mich der unzüchtigen Liebe dieses meines nichtswürdigen Vogels von Neffen versah, der einen nur zu ehrenvollen Tod erlitten hat und werth gewesen wäre, verbrannt oder von Pferden geviertheilt zu werden. An der Frau Herzogin will ich mich nicht

vergreifen, denn ihr wißt, daß in Piemont und Savoien ein Gesetz besteht, wornach jede im Ehebruch betroffene Frau verbrannt werden muß, wenn nicht binnen Jahr und Tag ein Ritter erscheint, um für sie zu kämpfen. Ich werde dem Könige ihrem Bruder und dem Herrn Herzoge den Fall berichten, wie er sich ereignet hat. Inzwischen verbleibe die Frau Herzogin hier in diesen Zimmern mit ihren Frauen unter sicherem Gewahrsam.

Die Räthe und alle andern Anwesenden standen bei diesem unerhörten Vorgange wie vom Donner gerührt. Die Herzogin entschuldigte sich zwar genugsam und rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß der arme Jüngling mit ihrer Zustimmung nimmermehr unter ihr Bett gekrochen sei, aber es half alles nichts. Die trostlose Herzogin blieb also in ihr Zimmer verschlossen. Der arme Jüngling aber wurde am Morgen in aller Stille zur Erde bestattet. Der verrätherische Graf war trunken vor Freude über das Gelingen seiner Rache, schrieb durch einen außerordentlichen Boten an den König von England und an den Herzog, was mit der Herzogin vorgegangen, und verlangte, daß auch die Räthe in gleicher Richtung schreiben sollten. Die Herzogin war bei allen ihren Unterthanen in hohem Grade beliebt, weil sie nie gerne jemanden weh that, vielmehr alle so viel möglich erfreute: daher fand denn auch ihr Unglück im Lande allgemeine Theilnahme. Die Wachen, unter deren Obhut sie stand, waren nachsichtig genug, den Arzt unbeachtet bei ihr aus- und eingehen zu lassen, und mit Appiano's Hilfe gelang es denn auch der Herzogin, allmälig all ihr Geld und ihre Juwelen und viel Goldmünzen in Sicherheit zu bringen. Das alles nahm Appiano in sein Haus in Verwahrung. Der König und der Herzog waren nach dem Empfang der Briefe über die erhaltene schändliche Nachricht äußerst aufgebracht. Die Sache und die Anklage des treulosen Grafen fand vornehmlich Bestätigung darin, daß er seinen eigenen Neffen aufgeopfert hatte,

da man wußte, wie sehr er ihn liebte und daß er ihn zu seinem Erben ausersehen. Der Herzog antwortete seinem Statthalter und dem Rathe, der alte Landesbrauch solle hierin beobachtet werden. Es wurde also vor Turin auf der Ebene zwischen der Pobrücke und der Stadt an eine hohe Marmorsäule, welche zu solchen Zwecken schon vorlängst hierhin gestellt war, die Anklage des Grafen von Pancalieri gegen die Herzogin angeschlagen. In welche Betrübniß die Herzogin versank, als sie den letzten von dem Herzog gekommenen Beschluß hörte, ist nicht zu sagen. Sie war um so mehr verletzt, je mehr sie sich von der ihr Schuld gegebenen Sünde rein wußte. Sie brachte daher ihre Angelegenheiten in Ordnung, legte Trauerkleider an und führte ein elendes Leben. Das Beste, was sie besaß, hatte sie, wie schon gesagt, zu ihrem Arzte Appiano fortgeschafft; bei sich behalten hatte sie nur — ich weiß nicht, aus welchem Grunde — den kostbaren Diamant, welchen der König ihr Bruder ihr in England geschenkt hatte. Der böse Statthalter entfernte von ihr auch alle ihre seitherigen Dienerinnen. Indessen wußte sich doch Giulia so gut zu betragen, daß er sie allein ermächtigte, ihrer Gebieterin den Tag über Gesellschaft zu leisten. In dieser Zeit war auch Don Giovanni Mendozza, welcher in der Meinung, von der Herzogin hintergangen worden zu sein, sich sehr beleidigt fühlte, noch von einem andern schlimmen Schicksal betroffen worden, und war nahe daran, Land und Leben zu verlieren. Das schon erwähnte edle Geschlecht von Toledo, dem er, wie ich erzählt habe, eine große Niederlage beigebracht hatte, sann nämlich nur darauf, an den Mendozza reichliche Vergeltung zu üben und Don Giovanni womöglich zu tödten. Der König von Spanien sah zwar wol das schwere Unheil ein, welches diese zwei mächtigen Parteien in seinem Reiche verursachten; dennoch aber ließ er sich wenig angelegen sein, Frieden zwischen ihnen zu stiften, er schien vielmehr

ein gewisses Vergnügen daran zu finden, daß sie sich untereinander zu Grunde richteten, um sie alsdann geschwächt desto besser im Gehorsam zu erhalten. Es kam denn also so weit, daß beide Parteien bewaffnet im offenen Felde mit zahlreichen und mächtigen Schaaren zusammentrafen und sich eine förmliche Schlacht lieferten, in welcher Don Giovanni sich zwar durch persönliche Tapferkeit und Muth als Krieger und durch Umsicht und Weisheit als Heerführer auszeichnete, aber dennoch unterlag und sich nur mit genauer Noth in eine Stadt retten konnte. Die Stadt war sehr fest und mit Lebensmitteln und Kriegern für ein Jahr wohl versehen. Dort ward Don Giovanni von seinen Feinden belagert mit geringer Aussicht, Hilfstruppen zu bekommen. So waren also die beiden Liebenden in die schlimmste Lage versetzt. Aber wer vermöchte die Thränen zu schildern, welche Giulia fast täglich vergoß, wenn sie die Frau Herzogin besuchte? Die Herzogin ertrug dieses ihr Misgeschick mit kräftigem Muthe und sprach sogar, sobald sie dessen bedurfte, Giulia Trost zu und ermunterte sie, Alles gelassen zu ertragen und sich nicht zu betrüben. Eines Tages kamen sodann beide miteinander darin überein, daß es das Beste sein dürfte, wenn Appiano in angestrengten Tagreisen nach Spanien ginge, um bei Don Giovanni Hilfe zu suchen, die er auf die bestmögliche Weise anwenden möge, und ihn zu versichern, daß die Herzogin fälschlich angeklagt sei. Die Herzogin verfaßte dazu ein eigenhändiges Beglaubigungsschreiben an Don Giovanni. Appiano nahm Postpferde, beschleunigte seinen Weg aufs Äußerste und kam nahe an die belagerte Stadt. Als er aber hörte, wie die Sache stund, war er sehr misvergnügt, denn er dachte, es sei nun Don Giovanni unmöglich, der Herzogin zu Hilfe zu kommen. Doch entschloß er sich als ein pflichtgetreuer und gewissenhafter Diener der Herzogin, der er über Alles helfen zu können wünschte, nicht zu weichen, ehe er Don Giovanni gesprochen habe. Da trug es sich zu,

daß eben zwischen Belagerern und Belagerten ein heftiges Scharmützel entstund. Der brave Arzt fand Gelegenheit, sich — ich weiß nicht wie — einen Schild zu verschaffen, mischte sich, den bloßen Degen in die Hand, damit muthig ins Gefecht und drang im Kampfe so weit vor, daß er von den Belagerten gefangen genommen wurde. Zu diesen sagte er: Führt mich sogleich zu Herrn Don Giovanni, denn ich habe ihm Dinge von der größten Wichtigkeit zu eröffnen.

Er wurde sogleich vor Don Giovanni geführt, welcher ihn gleich als einen von denen wiedererkannte, die er bei der Herzogin gesehen hatte, und ihn gnädig aufnahm. Er zog ihn beiseite und fragte ihn, ob er gute Nachrichten von seiner Gebieterin bringe.

Im Gegentheil sehr schlechte, sagte Appiano, denn sie schwebt in größter Gefahr, schmachvoll verbrannt zu werden, wofern ihr niemand Hilfe bringt.

Er erzählte ihm hierauf von Anfang herein, wie leid es der Herzogin gewesen, von ihrem Gemahl in Galizien zu Schiffe abgeholt worden zu sein, da sie eingesehen, daß es unmöglich sei, ihm ihr Versprechen zu erfüllen. Er sagte ihm ferner, die ganze Hoffnung ihrer Befreiung setze die Herzogin auf ihn, und er versicherte ihn, daß sie nimmermehr schuld sei an alle dem, dessen man sie angeklagt habe. Er bat ihn darum flehentlich und drang in ihn, sie in ihrer großen Noth nicht zu verlassen. Der Arzt bot hierbei alle Überredungskunst auf, die ihm zu Gebote stand, um Don Giovanni zum Mitleid mit der unglücklichen Herzogin zu bewegen, und dazu, daß er sich zu ihrer Befreiung anschicke. Don Giovanni war sehr ergriffen von dem durch Appiano gemeldeten Unglück der Herzogin und war um so mehr dadurch bekümmert, als er von seinen Feinden belagert und keine Möglichkeit vorhanden war, die Stadt zu verlassen. Appiano, welcher sah, daß die Sachen wirklich so standen, wußte gar nicht, was er sagen sollte. Als

er am Ende sah, daß er sich hier vergeblich bemühte, entschloß er sich, weiter keine Zeit mehr zu verlieren und nach Turin zurückzukehren. Don Giovanni machte einen allgemeinen Ausfall, während dessen er den Arzt durch einige seiner Leute in Sicherheit wieder hinausbringen ließ. Appiano langte in Turin an und that der Herzogin durch Giulia zu wissen, wie er Don Giovanni gefunden und was sie miteinander gesprochen habe. Als die Herzogin diese schlimme Nachricht erfuhr, verzweifelte sie an jeder Hilfe und wußte nicht mehr, was hier zu sagen und zu thun sei und wohin man sich in dieser Noth wenden müsse. Einige Tage nun, nachdem Appiano die belagerte Stadt verlassen hatte, dachte Don Giovanni an das Unglück der Herzogin und nahm sich ihre Liebe zu Herzen, aus welcher sie von Turin bis nach Galizien zu Fuß gewandert war, einzig aus Liebe zu ihm; er glaubte daher, sehr Unrecht gethan zu haben, indem er nicht plötzlich zu ihrer Befreiung eilte, und wollte nun nicht nur sein Land aufs Spiel setzen um ihretwillen, sondern auch sein Leben, ja tausend, wenn er so viele gehabt hätte. Er fand auf die Dauer gar keine Ruhe mehr vor dieser Vorstellung und so faßte er kurz und gut den Entschluß, entstehe daraus, was da wolle, Land und Leute so gut zu verwahren, als möglich, und stracks nach Italien aufzubrechen, um die arme Herzogin aus ihrer Drangsal zu erlösen. Einmal über die Hauptsache mit sich im Reinen nahm er die Vertheidigungsmittel der Stadt in genauen Augenschein, von der er befand, daß sie mit Allem wohl versehen war, um sich noch acht bis neun Monate zu halten, und wußte, daß deren Einwohner und Besatzung ihm aufs Getreulichste anhingen. Er ließ also die Ältesten der Stadt und die Kriegshauptleute zu sich kommen und erklärte ihnen, daß er beschlossen, von dannen zu gehen, um Hilfe und Ersatz aufzubringen, daß er sie aber ermächtige, wenn er nach Ablauf einer gewissen Frist nicht wieder

bei ihnen sei, selbst für sich und das Ihrige zu sorgen; sie werden übrigens ohne allen Zweifel vor Ablauf der angesetzten Frist ihn mit starker Hilfsmannschaft zurückkehren sehen. Sodann bestellte er einen seiner Verwandten, einen sehr mannhaften Ritter zu seinem Stellvertreter. Er ordnete nun einen heftigen Angriff auf die Feinde an, verließ, ohne von ihnen gesehen zu werden, während desselben auf einem edeln muthigen Renner die Stadt und schlug die Straße nach Frankreich ein. Dort angelangt, kaufte er ein gutes Schlachtroß und Waffen und nahm einen Diener an. Von niemand, selbst von seinem Diener nicht gekannt, überstieg er die Alpen und verfügte sich nach Turin. Bereits war daselbst, wie gesagt, der Arzt angekommen, und wiewol die Herzogin dadurch die Hoffnung auf Don Giovanni's Hilfe verloren hatte, so meinte sie doch in der Erinnerung an das, was sie aus Liebe zu ihm gethan habe, dürfe sie wieder einige Hoffnung schöpfen, da es unmöglich sei, daß er ablehne, zu kommen und für sie gegen den verrätherischen Grafen von Pancalieri zu kämpfen; und in dieser Hoffnung lebte sie längere Zeit. Da sie nun aber sah, daß weder Bote noch Nachricht von ihm kam, entrüstete sie sich dermaßen darüber, daß sich ihre heiße Liebe in den heftigsten Haß verwandelte; und indem sie bedachte, was sie für ihn gethan hatte, gerieth sie in heftigen Zorn und sprach bei sich selbst: Wehe mir, wie war ich verblendet, wie war ich von Sinnen, wie hatte ich völlig meinen gesunden Verstand verloren, daß ich von einem Pflichtvergessenen Treue erwartete.

Und nun sprach die trostlose Herzogin, überwältigt von der Bitterkeit ihres Leides, so viel Übles von Don Giovanni, als man nur von einem Undankbaren und Treulosen sagen kann, und beschwichtigte damit einigermaßen ihren herben Schmerz. Giulia, die sich nicht überzeugen konnte, daß der König von England nicht einen Kämpfer seiner Schwester zu Hilfe schicken werde,

ging täglich mehrmals nach dem Kampfplatz, um zu sehen, ob niemand erscheine. Der englische König glaubte aber, seine Schwester sei in der That im Ehebruch erwischt worden, war daher heftig erzürnt über sie und sagte, sie verdiene es, verbrannt zu werden. Don Giovanni kam des Abends nach Turin und kehrte in der Vorstadt bei einem Gastwirthe ein, der ein braver Mann war und von dem er im Gespräche vernahm, der Herzog sei gegen die Deutschen im Felde und die Herzogin liege im Gefängniß, welches harte Schicksal aber männiglich betrübe, weil sie im ganzen Lande unglaublich beliebt sei. Er hörte ferner, in der Stadt sei ein ehrwürdiger spanischer Geistlicher, welcher bei dem herzoglichen Rathe und dem ganzen Volke im größten Ansehen stehe, und ließ sich von ihm die Kirche nennen, wo er sich aufhielt. Am andern Morgen verließ Don Giovanni frühe seine Herberge und ließ sich nach der Kirche des spanischen Geistlichen führen. Er klopfte an die Pforte seiner Wohnung an, der gute Bruder öffnete ihm und Don Giovanni begrüßte ihn auf Spanisch mit den Worten: Mein Vater, Gott grüße euch! Ich bin ein Spanier, der in Geschäften fremd nach diesem Lande kommt; da ich nun hörte, daß ihr ein Spanier seid, wollte ich bei euch einkehren und verlange von euch nichts weiter, als ein Obdach für mich und meine Pferde, insofern dieser mein Diener für alle unsere Bedürfnisse im Übrigen selbst sorgen würde.

Der gute Geistliche nahm ihn willig bei sich auf und führte ihn in das Haus ein und derweil der Diener in der Stadt umherging, Lebensmittel einzukaufen, fragte Don Giovanni den Bruder, aus welcher Gegend von Spanien er sei. Er sagte es ihm offen und Don Giovanni erkannte hieraus in ihm einen seiner Unterthanen, der dazu aus eben der Stadt gebürtig war, welche jetzt belagert wurde; er fragte ihn sodann über Vielerlei aus, bis er sich vollständig vergewissert hatte, daß dies einer

seiner Leute sei. Er entdeckte sich ihm darum und sagte ihm, wer er war. Als der Bruder dies hörte und ihn genauer angeblickt, erkannte er ihn gleich, da er noch kürzlich in seinem Vaterlande gewesen war; er wollte sich ihm nach spanischer Sitte zu Füßen werfen, was aber Don Giovanni nicht duldete. Dieser erzählte ihm nunmehr, warum er so unbekannt nach Turin gekommen, und sagte: Ihr wißt, Vater, daß ich ein Ritter und als solcher gehalten bin, die Frauen gegen Ungebühr zu vertheidigen. Es ist mir aus guter Quelle bekannt, wie diese Herzogin mit großem Unrecht und fälschlicher Weise angeklagt wurde; aber um mich dessen zu vergewissern, wünschte ich sie doch selbst zu sprechen und unter dem Anscheine der Beichte die lautere Wahrheit aus ihrem Munde zu vernehmen. Kleidet ihr mich als Mönch ein und verschafft euch von ihren Wächtern die Erlaubniß, sie zu besuchen, zu trösten und zu ermahnen, geduldig zu Abbüßung ihrer Sünden den Tod zu leiden, wo dann ihr, wenn wir nur erst drinnen sind, das Weitere mir zu besorgen überlassen mögt.

Der Ritter wußte noch so viele andere Dinge dem einfältigen Bruder zu sagen, der eben keiner der scharfsinnigsten und gelehrtesten Männer des Landes war, daß derselbe sich übertäuben ließ und, nachdem er dem Ritter vorher eine Kutte angezogen und die Platte geschoren, zu dem Statthalter ging und sagte: Gnädiger Herr, da ich die Zeit nahen sehe, wo die unglückliche Herzogin sterben soll, ist mein Herz mehr und mehr von Bekümmerniß um ihr Seelenheil ergriffen; wenn sie um ihrer Sünden willen ihres Leibes Leben verliert, soll ihre Seele nicht auch noch das ewige Leben einbüßen. Ich will ihr einen geistlichen Zuspruch thun, je nach dem, was mir unser Herrgott dazu eingibt, und hoffe auf ihn, daß er mein Bemühen, sie auf einen geduldigen Tod vorzubereiten, segnen wird.

Wie schlecht und böse nun auch der Graf war, so

wollte er doch gegen das Volk gern den Anschein zu gewinnen, als thue der Tod der Herzogin ihm leid. Er entgegnete also, er willige in dieses Verlangen ein und befahl dem Schloßhauptmann, dem Mönche nebst seinem Begleiter Einlaß in den Kerker zu verstatten, um mit der Frau Herzogin zu reden. Sie erschienen beide vor der Herzogin, und da der Zeitpunkt ihres Todes nahe war, glaubte jedermann, der Statthalter habe die beiden Mönche zu ihr gesandt, um die letzte Beichte der armen Herzogin zu hören. Das Zimmer, in welchem die Herzogin gefangen saß, war groß und geräumig, die Fenster desselben dagegen dergestalt verschlossen, daß gar kein oder nur sehr wenig Licht hineindringen konnte. Als die Brüder eingetreten waren, sagte Don Giovanni, welcher das Italiänische geläufig sprach: Der Friede unseres Erlösers sei mit euch, gnädige Frau!

Die Herzogin, welche ganz verzagt in einem Winkel saß, antwortete: Wer seid ihr, daß ihr mir hier von Frieden sprecht, die ich alles Friedens und alles Heiles beraubt bin und in kurzem, allem Rechte zuwider, eines schmachvollen unverdienten Todes gewärtige?

Don Giovanni folgte dem Klange ihrer Stimme nach, trat der Herzogin zur Seite und sagte: Gnädige Frau, ich bin ein armer Bruder, der in diese Stadt kommend euer erschreckliches Misgeschick vernommen, und darüber fühle ich nun solches Mitleid, daß ich komme, euch zu besuchen und zu trösten.

Und also fuhr Don Giovanni in seinem Zuspruch mit so gutem Erfolge fort, daß die Herzogin zuletzt beschloß, bei ihm zu beichten. Sie fing damit an, und da ihr keine Hoffnung mehr übrig war, am Leben zu bleiben, legte sie eine vollständige allgemeine Beichte ab, daß Don Giovanni leicht und entschieden daraus ihre vollständige Unschuld abnahm. Die Herzogin hatte in dieser Beichte bekannt, daß ihre Reise zum heiligen Jakob ihr blos als Vorwand und Mittel gedient habe, einen

falschen und undankbaren spanischen Ritter zu sehen. Don Giovanni ermahnte sie nun, alle Beleidigungen zu verzeihen, die sie jemals empfangen; worauf sie erwiderte, sie verzeihe allen ihren Beleidigern von Herzen, so wie sie wünsche, daß Gott ihr selbst verzeihen möge; sie wisse aber nicht, wie sie jenem undankbaren Ritter zu verzeihen im Stande sei, den sie mehr, als sich selbst geliebt habe. Don Giovanni erfreute sich innerlich über diese Worte, ermahnte sie aber nichts desto weniger wiederholt, die Kränkungen zu vergessen, bis am Ende die Herzogin versprach, Allen ohne Unterschied zu vergeben. Die Herzogin hatte, wie schon gesagt, ihren reichsten Diamant bei sich behalten, ihr Gold, Perlen und Juwelen aber und anderes hatten Appiano und Giulia beiseit geschafft; ihre Ansicht war, daß es ihnen verbleiben sollte, denn sie hatten sich das Versprechen gegeben, einander zu heirathen. Da sie demnach nichts Anderes mehr besaß, um ein Almosen zu spenden, sagte sie zu dem vermeintlichen Bruder: Mein Vater, von Allem, was ich mein genannt, ist mir nichts, als dieser Diamant, übrig geblieben, welchen mir der König mein Bruder geschenkt hat und der, wie mir die angesehensten Juweliere öfters versicherten, über hunderttausend Ducaten werth ist. Ich gebe ihn euch. Ihr mögt ihn an den König von Frankreich verkaufen, der sehr Freude daran findet, und von der Summe, die ihr dafür empfangt, laßt Messen und andere Feierlichkeiten veranstalten zum Heil meiner Seele. Stattet auch damit arme Mädchen aus und gebt um Christi willen den Armen und den Gottesstätten. Für euch und eure eigenen Bedürfnisse behaltet davon, so viel euch gefällt, und betet zu Gott für meine Seele!

Nach noch vielen andern Gesprächen empfahl er die Herzogin dem Himmel, die guten Mönche verließen das Gemach und gingen nach Hause. Die Herzogin fühlte sich wunderbar getröstet und gestärkt, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, wie. Don Giovanni

gab dem Bruder viel Geld und ließ durch seinen Diener seine Waffen zurüsten und das Pferd in Stand setzen. Am Abende sodann vor dem vorletzten Abend der Jahres- und Tagesfrist verließ er Turin spät und begab sich in das Haus des Gastwirths, der ihn sonst schon beherbergt hatte. Am Morgen sodann mit Tagesanbruch stieg er wie ein Sanct Georg bewaffnet zu Pferde und ritt an das Stadtthor, wo er einen der Wächter anrief und zu ihm sagte: Freund, geh hin und sage dem Grafen von Pancalieri, daß er sich bereit halte, seine falsche Anklage gegen die Frau Herzogin von Turin zu verfechten, weil ein Ritter angekommen, der sich ihren Kämpen nenne und der ihn zwingen wolle, was er zu ihrer Unehre ausgesagt, zu widerrufen. Der Thorwächter vollzog diesen Auftrag und der Ritter zog zu der großen Säule, an welcher die Anklage geschrieben stand, lehnte seine Lanze daran und wartete daselbst ab, bis der Ankläger erschien. Das Gerücht von diesem Kämpen verbreitete sich rasch in der Stadt. Giulia eilte hinaus, um zu sehen, und als sie den Ritter sah, trat sie zu ihm, um sich besser zu überzeugen, und fragte ihn, ob er gekommen sei, um die Frau Herzogin zu vertheidigen. — Der Ritter erkannte in ihr die vertraute Kammerfrau der Herzogin und antwortete ihr freundlich, er sei zur Errettung der Herzogin genaht und hoffe zu Gott, an diesem Tage ihre Unschuld klar zu machen. — Giulia dagegen, welche ihn nicht wiedererkannte, lief wie närrisch nach der Stadt zurück und rief, Gott habe ihrer Gebieterin einen Engel zu Hilfe gesandt. — Der Graf von Pancalieri machte Schwierigkeiten und wollte nicht eher in den Schranken erscheinen, bis er wisse, wer der Kämpfer der Herzogin sei. Die ganze Stadt war im Aufruhr und Alles wünschte die Herzogin befreit zu sehen. Die herzoglichen Räthe entgegneten dem Grafen, nach den alten Verordnungen des Herzogthums sei der Ankläger gehalten mit jeden zu kämpfen, der sich als Vertheidiger des Angeklagten und

hulbigen darstelle, auch stehe dem Vertheidiger die
ahl der Waffen zu; die Beklagte müsse unter sicherer
beckung vor die Kämpfenden geführt werden. — Der
räthetische Graf hatte nicht mehr Herz, als ein elender
se, da ihm sein Gewissen sagte, er kämpfe für die
ie. Dessenungeachtet faßte er guten Muth, sobald er
ah, daß er dem Kampfe nicht entgehen konnte, wappnete
und ritt auf den Kampfplatz, wohin bereits die zit-
ide Herzogin, von Vielen begleitet, geführt worden war.
e dann daselbst die Unglückliche ihres Kämpfers an-
tig wurde, kniete sie nieder und flehte, andächtig ihr
:z zu Gott emporrichtend, seine himmlische Barmherzig-
an, ihrem Ritter den Sieg zu verleihen und nicht
ulassen, daß Bosheit und Falschheit die Unschuld in
Staub trete. Die beiden Streiter bereiteten sich zum
griffe vor und sprengten mit eingelegten Lanzen gegen
inder, die lustig splitterten. Darauf griffen sie zu den
)wertern und begannen wilde Streiche zu führen. Sie
:en aber noch gar nicht lange handgemein geworden,
Don Giovanni einen so gewichtigen und harten Schlag
ı Grafen auf den rechten Arm versetzte und ihm am
ndgelenk eine so tiefe Wunde beibrachte, daß der Graf
Schwert zu Boden fallen lassen mußte. Zu gleicher
t drang auch das Schwert des Ritters durch das Helm-
c des Grafen ein und stach ihm ein Auge aus. Vor
ngen um die halb abgetrennte Hand und vor Schmerzen
r das verlorene Auge vergehend, sank der Graf zurück
wurde nun von seinem tapfern Gegner zu Boden
)gen. Don Giovanni sprang alsbald vom Pferde,
e dem Grafen den Helm ab und sprach, indem er
ı die Spitze des Degens an die Gurgel setzte, mit
)er und strenger Miene: Verräther, gestehe hier gleich
gesichts der Frau Herzogin, ihrer Räthe und alles
lks, wer dir offenbart hat, daß dein Neffe unter dem
tte der Frau Herzogin verborgen sei.

Der Graf, der sich dem Tode nahe sah, stieß einen

ein gewisses Vergnügen daran zu finden, daß sie sich untereinander zu Grunde richteten, um sie alsdann geschwächt desto besser im Gehorsam zu erhalten. Es kam denn also so weit, daß beide Parteien bewaffnet im offenen Felde mit zahlreichen und mächtigen Schaaren zusammentrafen und sich eine förmliche Schlacht lieferten, in welcher Don Giovanni sich zwar durch persönliche Tapferkeit und Muth als Krieger und durch Umsicht und Weisheit als Heerführer auszeichnete, aber dennoch unterlag und sich nur mit genauer Noth in eine Stadt retten konnte. Die Stadt war sehr fest und mit Lebensmitteln und Kriegern für ein Jahr wohl versehen. Dort ward Don Giovanni von seinen Feinden belagert mit geringer Aussicht, Hilfstruppen zu bekommen. So waren also die beiden Liebenden in die schlimmste Lage versetzt. Aber wer vermöchte die Thränen zu schildern, welche Giulia fast täglich vergoß, wenn sie die Frau Herzogin besuchte? Die Herzogin ertrug dieses ihr Misgeschick mit kräftigem Muthe und sprach sogar, sobald sie dessen bedurfte, Giulia Trost zu und ermunterte sie, Alles gelassen zu ertragen und sich nicht zu betrüben. Eines Tages kamen sodann beide miteinander darin überein, daß es das Beste sein dürfte, wenn Appiano in angestrengten Tagreisen nach Spanien ginge, um bei Don Giovanni Hilfe zu suchen, die er auf die bestmögliche Weise anwenden möge, und ihn zu versichern, daß die Herzogin fälschlich angeklagt sei. Die Herzogin verfaßte dazu ein eigenhändiges Beglaubigungsschreiben an Don Giovanni. Appiano nahm Postpferde, beschleunigte seinen Weg aufs Äußerste und kam nahe an die belagerte Stadt. Als er aber hörte, wie die Sache stund, war er sehr misvergnügt, denn er dachte, es sei nun Don Giovanni unmöglich, der Herzogin zu Hilfe zu kommen. Doch entschloß er sich als ein pflichtgetreuer und gewissenhafter Diener der Herzogin, der er über Alles helfen zu können wünschte, nicht zu weichen, ehe er Don Giovanni gesprochen habe. Da trug es sich zu,

Spione von der Lage der Dinge unterrichtet, das Lager der Feinde bei nächtlicher Weile unversehens überfiel. Die Belagerten machten zu gleicher Zeit einen muthigen Ausfall aus der Stadt und so mochte es zugehen, daß die von hinten und vorn angegriffenen Belagerer eine gänzliche Niederlage erlitten und nach der Mehrzahl todt auf dem Platze blieben. Nachdem Don Giovanni seine Stadt freigemacht, unterließ er so wenig wie die Seinigen, sein gutes Glück nach Kräften und zwar also zu verfolgen, daß er nach Verlauf von wenigen Tagen nicht allein sein eigenes Land wiedereroberte, sondern auch mehrere feste Schlösser seiner Feinde dazu wegnahm, auf welche Weise er zu gar großer Macht und Ansehen bei dem Könige gelangte. In denselben Tagen, als Don Giovanni sein verlorenes Land wiedergewann, kam es zwischen Deutschen und Franzosen zu einem Treffen, in welchem nach langem Widerstande die Franzosen den Kürzeren zogen und ihr oberster Heerführer getödtet wurde, welcher, wie gesagt, der Herzog von Savoien war. Zu dem Könige von England war bereits die Nachricht gelangt von der Befreiung seiner Schwester, worüber er eine unbegrenzte Freude empfand, nicht sowol wegen ihrer Befreiung an sich, sondern weil sie unschuldig erfunden war; er ließ ihr daher durch einen seiner Edelleute, den er an sie absandte, seine freudige Theilnahme bezeugen. Sowie dann auch die Nachricht von dem Tode des Herzogs zu ihm gedrungen war, sandte er ein ehrenvolles Geleite an seine Schwester ab, um sie in Empfang zu nehmen und sie ihm nach England zuzuführen, von wannen er im Sinne hatte, sie wieder zu vermählen. Bis er ihr eine angemessene Heirath fände, übergab er ihrer Obhut seine sechszehn- bis siebzehnjärige Tochter, deretwegen er bereits in Unterhandlungen stand, um sie dem erstgeborenen Sohne des Königs von Spanien zu vermählen, welcher heutzutage der Prinz von Spanien heißt. Nicht sobald hatte aber auch der König von Eng-

er am Ende sah, daß er sich hier vergeblich bemühte, entschloß er sich, weiter keine Zeit mehr zu verlieren und nach Turin zurückzukehren. Don Giovanni machte einen allgemeinen Ausfall, während dessen er den Arzt durch einige seiner Leute in Sicherheit wieder hinausbringen ließ. Appiano langte in Turin an und that der Herzogin durch Giulia zu wissen, wie er Don Giovanni gefunden und was sie miteinander gesprochen haben. Als die Herzogin diese schlimme Nachricht erfuhr, verzweifelte sie an jeder Hilfe und wußte nicht mehr, was hier zu sagen und zu thun sei und wohin man sich in dieser Noth wenden müsse. Einige Tage nun, nachdem Appiano die belagerte Stadt verlassen hatte, dachte Don Giovanni an das Unglück der Herzogin und nahm sich ihre Liebe zu Herzen, aus welcher sie von Turin bis nach Galizien zu Fuß gewandert war, einzig aus Liebe zu ihm; er glaubte daher, sehr Unrecht gethan zu haben, indem er nicht plötzlich zu ihrer Befreiung eilte, und wollte nun nicht nur sein Land aufs Spiel setzen um ihretwillen, sondern auch sein Leben, ja tausend, wenn er so viele gehabt hätte. Er fand auf die Dauer gar keine Ruhe mehr vor dieser Vorstellung und so faßte er kurz und gut den Entschluß, entstehe daraus, was da wolle, Land und Leute so gut zu verwahren, als möglich, und stracks nach Italien aufzubrechen, um die arme Herzogin aus ihrer Drangsal zu erlösen. Einmal über die Hauptsache mit sich im Reinen nahm er die Vertheidigungsmittel der Stadt in genauen Augenschein, von der er befand, daß sie mit Allem wohl versehen war, um sich noch acht bis neun Monate zu halten, und wußte, daß deren Einwohner und Besatzung ihm aufs Getreulichste anhingen. Er ließ also die Ältesten der Stadt und die Kriegshauptleute zu sich kommen und erklärte ihnen, daß er beschlossen, von dannen zu gehen, um Hilfe und Ersatz aufzubringen, daß er sie aber ermächtige, wenn er nach Ablauf einer gewissen Frist nicht wieder

bei ihnen sei, selbst für sich und das Ihrige zu sorgen; sie werden übrigens ohne allen Zweifel vor Ablauf der angesetzten Frist ihn mit starker Hilfsmannschaft zurückkehren sehen. Sodann bestellte er einen seiner Verwandten, einen sehr mannhaften Ritter zu seinem Stellvertreter. Er ordnete nun einen heftigen Angriff auf die Feinde an, verließ, ohne von ihnen gesehen zu werden, während desselben auf einem edeln muthigen Renner die Stadt und schlug die Straße nach Frankreich ein. Dort angelangt, kaufte er ein gutes Schlachtroß und Waffen und nahm einen Diener an. Von niemand, selbst von seinem Diener nicht gekannt, überstieg er die Alpen und verfügte sich nach Turin. Bereits war daselbst, wie gesagt, der Arzt angekommen, und wiewol die Herzogin dadurch die Hoffnung auf Don Giovanni's Hilfe verloren hatte, so meinte sie doch in der Erinnerung an das, was sie aus Liebe zu ihm gethan habe, dürfe sie wieder einige Hoffnung schöpfen, da es unmöglich sei, daß er ablehne, zu kommen und für sie gegen den verrätherischen Grafen von Pancalieri zu kämpfen; und in dieser Hoffnung lebte sie längere Zeit. Da sie nun aber sah, daß weder Bote noch Nachricht von ihm kam, entrüstete sie sich dermaßen darüber, daß sich ihre heiße Liebe in den heftigsten Haß verwandelte; und indem sie bedachte, was sie für ihn gethan hatte, gerieth sie in heftigen Zorn und sprach bei sich selbst: Wehe mir, wie war ich verblendet, wie war ich von Sinnen, wie hatte ich völlig meinen gesunden Verstand verloren, daß ich von einem Pflichtvergessenen Treue erwartete.

Und nun sprach die trostlose Herzogin, überwältigt von der Bitterkeit ihres Leides, so viel Übles von Don Giovanni, als man nur von einem Undankbaren und Treulosen sagen kann, und beschwichtigte damit einigermaßen ihren herben Schmerz. Giulia, die sich nicht überzeugen konnte, daß der König von England nicht einen Kämpfer seiner Schwester zu Hilfe schicken werde,

ging täglich mehrmals nach dem Kampfplatz, um zu sehen, ob niemand erscheine. Der englische König glaubte aber, seine Schwester sei in der That im Ehebruch erwischt worden, war daher heftig erzürnt über sie und sagte, sie verdiene es, verbrannt zu werden. Don Giovanni kam des Abends nach Turin und kehrte in der Vorstadt bei einem Gastwirthe ein, der ein braver Mann war und von dem er im Gespräche vernahm, der Herzog sei gegen die Deutschen im Felde und die Herzogin liege im Gefängniß, welches harte Schicksal aber männiglich betrübe, weil sie im ganzen Lande unglaublich beliebt sei. Er hörte ferner, in der Stadt sei ein ehrwürdiger spanischer Geistlicher, welcher bei dem herzoglichen Rathe und dem ganzen Volke im größten Ansehen stehe, und ließ sich von ihm die Kirche nennen, wo er sich aufhielt. Am andern Morgen verließ Don Giovanni frühe seine Herberge und ließ sich nach der Kirche des spanischen Geistlichen führen. Er klopfte an die Pforte seiner Wohnung an, der gute Bruder öffnete ihm und Don Giovanni begrüßte ihn auf Spanisch mit den Worten: Mein Vater, Gott grüße euch! Ich bin ein Spanier, der in Geschäften fremd nach diesem Lande kommt; da ich nun hörte, daß ihr ein Spanier seid, wollte ich bei euch einkehren und verlange von euch nichts weiter, als ein Obdach für mich und meine Pferde, insofern dieser mein Diener für alle unsere Bedürfnisse im Übrigen selbst sorgen würde.

Der gute Geistliche nahm ihn willig bei sich auf und führte ihn in das Haus ein und derweil der Diener in der Stadt umherging, Lebensmittel einzukaufen, fragte Don Giovanni den Bruder, aus welcher Gegend von Spanien er sei. Er sagte es ihm offen und Don Giovanni erkannte hieraus in ihm einen seiner Unterthanen, der dazu aus eben der Stadt gebürtig war, welche jetzt belagert wurde; er fragte ihn sodann über Vielerlei aus, bis er sich vollständig vergewissert hatte, daß dies einer

'einer Leute sei. Er entdeckte sich ihm darum und sagte
.hm, wer er war. Als der Bruder dies hörte und ihn
zenauer angeblickt, erkannte er ihn gleich, da er noch
:ürzlich in seinem Vaterlande gewesen war; er wollte sich
hm nach spanischer Sitte zu Füßen werfen, was aber
Don Giovanni nicht duldete. Dieser erzählte ihm nunmehr,
warum er so unbekannt nach Turin gekommen,
ınd sagte: Ihr wißt, Vater, daß ich ein Ritter und
ıls solcher gehalten bin, die Frauen gegen Ungebühr zu
›ertheidigen. Es ist mir aus guter Quelle bekannt, wie
›iese Herzogin mit großem Unrecht und fälschlicher Weise
ıngeklagt wurde; aber um mich dessen zu vergewissern,
vünschte ich sie doch selbst zu sprechen und unter dem
Anscheine der Beichte die lautere Wahrheit aus ihrem
Munde zu vernehmen. Kleidet ihr mich als Mönch ein
ınd verschafft euch von ihren Wächtern die Erlaubniß,
ie zu besuchen, zu trösten und zu ermahnen, geduldig
;u Abbüßung ihrer Sünden den Tod zu leiden, wo dann
hr, wenn wir nur erst drinnen sind, das Weitere mir
;u besorgen überlassen mögt.

Der Ritter wußte noch so viele andere Dinge dem
:infältigen Bruder zu sagen, der eben keiner der scharfsinnigsten
und gelehrtesten Männer des Landes war, daß
›erselbe sich übertäuben ließ und, nachdem er dem Ritter
›orher eine Kutte angezogen und die Platte geschoren,
;u dem Statthalter ging und sagte: Gnädiger Herr,
›a ich die Zeit nahen sehe, wo die unglückliche Herzogin
terben soll, ist mein Herz mehr und mehr von Bekümmerniß
um ihr Seelenheil ergriffen; wenn sie um ihrer
Sünden willen ihres Leibes Leben verliert, soll ihre Seele
ıicht auch noch das ewige Leben einbüßen. Ich will ihr
:inen geistlichen Zuspruch thun, je nach dem, was mir
ınser Herrgott dazu eingibt, und hoffe auf ihn, daß er
nein Bemühen, sie auf einen geduldigen Tod vorzubereiten,
'egnen wird.

Wie schlecht und böse nun auch der Graf war, so

land in Erfahrung gebracht, in welcher Art und Weise seine Schwester gerettet worden, und daß ihr tapferer Kämpfer ihr völlig unbekannt geblieben war, so versprach er ihr, wenn ihm derselbe jemals offenbar werden würde, ihm nach Würden und Verdienst zu lohnen. Des nämlichen Sinnes war die Herzogin selbst, die kein heißeres Verlangen, als das hatte, diesen ihren Ritter zu kennen und ihn mit Dank und Ehren zu überhäufen. Hingegen richtete sie all ihr Sinnen und Streben darauf, Don Giovanni ermorden zu lassen, den sie für den undankbarsten Menschen ansah, der je geboren wurde; und von diesem Gedanken ließ sie niemals ab. Man kam hinnächst überein, die Tochter des Königs von England mit dem Prinzen von Spanien zu vermählen. Der Vater des Prinzen wählte daher die ersten Edelleute Spaniens, stellte Don Giovanni an ihre Spitze, und sandte sie mit einem Vollmachtsschreiben, um Namens des Prinzen die Tochter des Königs von England sich antrauen zu lassen, nach England. Sobald der König die Ankunft einer so ausgezeichneten Gesellschaft vernahm, ließ er derselben den ehrenvollsten Empfang bereiten. Als aber die Herzogin Don Giovanni erblickte, gerieth sie ganz aus der Fassung und entfernte sich aus seiner Gegenwart, als er kam, der Prinzessin seine Ehrerbietung zu bezeugen; sie zog sich in ein anderes Gemach zurück, wo sie bei sich sprach: Wie ist es doch möglich, daß diese Spanier so anmaßend sind! Dieser Verräther weiß sehr wohl, was er an mir verbrochen, und ist nichts desto weniger unverschämt genug, mir vor Augen zu treten; aber ich werde mich nicht eher zufrieden geben, als bis ich ihn todt vor meinen Füßen liegen sehe.

Der König, der nichts von dem ahnte, was zwischen seiner Schwester und Don Giovanni vorgefallen war, ließ ihr sagen, sie möge den spanischen Ritter, der gekommen sei, als Bevollmächtigter des Prinzen die Trauung mit seiner Tochter zu vollziehen, mit Auszeichnung empfangen.

von euch darüber beigebracht hat, was ihm geeignet schien, so will auch ich euch davon sagen, was mir gerade eben in den Sinn kommt. Und wenn man auch den ganzen Tag wiederholt, dieses Spiel sei vom Übel, und man oft tausend Beispiele von seinen übeln Folgen sehen kann, so beabsichtige ich dennoch, euch einen seltenen, grausamen und kläglichen Fall zu erzählen, der vor kurzem in meiner theuern Vaterstadt Venedig*) sich ereignet hat. Wie ihr alle wissen könnt, gibt es nie einen so gut und so sorgfältig angepflanzten Garten, so klein er auch sei, worin nicht fortwährend zwischen den guten und heilsamen Kräutern auch unnütze, widerwärtige, ja manchmal schädliche und verderbliche wüchsen, sodaß oft zwischen Mangold und Petersilie der tödtliche Schierling sproßt. Der fleißige Gärtner mag jede Stunde jäten, graben, hacken und den Boden umkehren, immer werden wieder Kräuter in Menge aufwachsen. So wird man sich nicht wundern dürfen, wenn in einer sehr großen Stadt wie meine Vaterstadt Venedig, die so schön, reich, bevölkert und zu Wasser und zu Lande mächtig ist, sich manchmal auch Raufer, Verbrecher und Missethäter finden, die sich die gräßlichsten Übelthaten zu Schulden kommen lassen. Aber Gott sei Dank dauert es nicht lange, so trifft sie die gebührende Züchtigung; denn der hochweise Senat mit den für die Missethäter verordneten Dienern hat so offene Augen und so rasche Hände, daß am Ende die Schuldigen und Missethäter auf das Empfindlichste gestraft werden. Um aber auf den Bericht der unschicklichen Dinge und der Verbrechen zurückzukommen, welche täglich vorfallen, so ist meine Überzeugung, daß sie meistentheils vom Spiele herrühren. So war vor wenigen Monaten in der besagten Stadt Venedig ein gewisser Pietro, der letzte Sohn des Apothekers zum goldenen Apfel; dieser Pietro ergab sich schon als kleiner Knabe dem Spiele und mit den Jahren

*) Als Erzähler ist Hauptmann Ghisi von Venedig zu denken.

allen Unwillen ab und ließ die alte Liebesflamme zu ihm in ihrer Brust wieder auflodern, sodaß sie sich kaum enthielt, ihm die Arme um den Hals zu schlingen und ihn mit tausend Küssen zu bedecken. Sie sprach sodann zu dem Könige, dem sie Don Giovanni als ihren Befreier zu erkennen gab, und sagte zu ihm: Mein Gebieter, ihr habt mir versprochen, mich wieder zu verheirathen und meinen Retter zu belohnen. Welchen Gemahl könnt ihr mir aber wol geben, der mich mehr verdiente, als dieser mein getreuer mannhafter Ritter?

Der König gab gerne seine Zustimmung und ließ die Wünsche seiner Schwester über die Maßen und vermählte also die Liebenden zu ihrem beiderseitigen großen Vergnügen miteinander. Die Neuvermählte wollte, daß zugleich ihre treue Giulia mit Appiano Hochzeit machte, wodurch sich die Festlichkeit noch erhöhte. Wenige Tage darauf schifften sie, gut geleitet von englischen Herren, alle miteinander froh nach Spanien über, wo die Hochzeit des Prinzen und der Prinzessin in Pracht und Herrlichkeit gefeiert wurde. Don Giovanni selbst begab sich hernach mit seiner Gemahlin nach seinen Gütern, wo er viele Tage lang offene Tafel hielt. Er lebte lange mit ihr in der glücklichsten Ehe und hinterließ Kinder und Enkel.

---

89. Der Spieler.

(3, 4.)

Da der Streit und der gefährliche Handel zwischen unsern beiden Soldaten aus keinem andern Grunde entstanden ist, meine Herren, als wegen des verwünschten Würfelspiels, der Quelle vieler sehr großen Übel, wie es ebenso die verdammten Karten sind, und nachdem jeder

So wurde es denn mit Pietro von Tag zu Tag schlimmer und schlimmer, er spielte mehr als je und verkaufte bald dies bald jenes zum fortwährenden Unwillen und Verdruß seiner Frau. Pietro hatte eine Muhme, eine Schwester seiner Mutter, welche Witwe geworden war und von einem anständigen Vermögen bequem lebte und stets etwas baares Geld besaß. Sie liebte Pietro sehr, hatte ihn oft mit Geld unterstützt und ihm bald zwanzig bald dreißig Ducaten geschenkt. Da sie aber später hörte, daß er seine Frau so schlecht halte und daß er alles, was er habe, verspiele und verliere, war sie sehr unwillig und beschloß, ihm kein Geld mehr zu geben. Als daher Pietro sie wieder um Unterstützung anging, tadelte sie ihn bitter, schalt ihn heftig aus und schloß mit der Versicherung, er solle nicht erwarten, einen Thaler mehr von ihr zu erhalten, wenn er nicht sein Leben und Treiben völlig ändere. Doch wußte er sie gleich bei diesem Besuche noch so zu beschwatzen und der lieben Tante so fest zu versprechen, er wolle nie mehr spielen, daß das gute Weib ihm wieder etwa zehn Ducaten schenkte. Er hatte sie aber nicht so bald in Händen, als er sie alle aufs Spiel setzte, weshalb sie denn, wie so viele andere früher, ins Pfefferland wanderten. Sobald die Muhme dies erfuhr, verwies sie ihn ganz von ihrem Hause und ließ ihm eröffnen, er solle nie wieder von ihr nur einen Pfennig zu bekommen hoffen. Dessenungeachtet besuchte sie Pietro häufig, immer in Hoffnung, ihr etwas abzulocken, und that immer, als seien tausend Bedürfnisse im Hause; er predigte aber tauben Ohren und sein Same fiel auf den Sand, denn die Muhme hatte sich fest in den Kopf gesetzt, ihm kein Geld mehr geben zu wollen, da er sich des Spiels nicht enthalten wollte, vielmehr so daran gewöhnt war, daß er seinen Antheil an der Sonne aufs Spiel gesetzt hätte. Als er nun sah, daß er sich umsonst bemühte, und sonst keinen Weg wußte, um zu Geld zu gelangen, war er sehr misstimmt und

wuchs in ihm die Lust zu spielen dermaßen, daß er si
derselben ganz hingab, alles andere vernachlässigte u
immer drei Würfel in der Hand hatte. So kam e
daß er noch als ganz junger Mensch, in einem Stre
zwischen ihm und seinem Mitspieler auf drei Würfel, w
sie über einen Punkt uneins waren, ihm den Dolch i
die Brust stieß und ihn umbrachte. Der Mord wu
bekannt, Pietro entfloh, und da er vor Gericht gefor
ward und nicht erschien, wurde er wegen Ungehorsa
und Widerspenstigkeit als Mörder mit dem einfachen Ba
belegt. Er blieb aber nicht lange von der Heimat en
fernt, so kaufte er sich nach unsern Gesetzen vom Ba
los, wurde freigesprochen und kehrte nach Venedig zurü
Doch ließ er darum keineswegs vom Spiele, sondern spiel
wo er etwas haben konnte, sodaß auch von Hausgerät
nichts sicher war, wohin seine Hand reichte. Auch i
der Apothekerbude fehlte oft vieles. Der Vater, äuße
betrübt über die Spielsucht des Sohnes, beschloß zu ve
suchen, ob er ihn dadurch, daß er ihm eine Frau ge
dem verderblichen Hang entreißen könne. Aber es wa
vergeblich, denn Pietro folgte immer seiner frühern Le
denschaft. Schon unzählige Male hatte er ihn darüb
getadelt, es war zwischen ihnen häufig zu bösen Wor
gekommen; da er aber sah, daß Zank und Vorstellunge
über dieses abscheuliche Laster nichts bei ihm halfen, b
schloß er, ihn aus dem Hause zu entfernen. So mach
er sich also frei von ihm, zahlte ihm sein väterliches Er
aus und ließ ihn gehen, um seinem Gelüsten zu leben
indem er hoffte, wenn er auf die Haushaltung achte
und für seine und seiner Frau Bedürfnisse sorgen müsse
werde er das Spielen aufgeben und ein anderer Mensch
werden, als er bisher zu sein pflegte. Aber es ist ga
zu schlimm, an eine böse und eingewurzelte Gewohnhe
gefesselt zu sein; ein Hang, der zur lasterhaften Übung g
worden ist, läßt sich, wie ich versichern hörte, nur m
größter Schwierigkeit und unendlicher Mühe wieder ablege

geben wollte, so besuchte er sie dennoch beständig und speiste häufig bei ihr. Um jene Zeit starb der wahre Vater unseres Vaterlandes, der durchlauchtige Fürst Messer Andrea Gritto, der hochweise Herzog, und ihm folgte Messer Pietro Lando im Monat Januar. Unsere venezianischen Herren pflegen bei der Erwählung eines neuen Herzogs zum Zeichen der Freude große Spiele und Triumphzüge auf dem Marcusplatze zu veranstalten, wozu die ganze Stadt zusammenströmt. Pietro wußte, daß seine Muhme nicht hingehen werde, denn er hatte sie gefragt, ob sie zu einem solchen Feste zu gehen beabsichtige, und sie hatte ihm geantwortet, nein, denn sie sei etwas unwohl und leide an einem Schnupfen. Nicht erschüttert in seinem grausamen Plane, beschloß er nun, am Tage des Festes den verbrecherischen Gedanken, die Frau umzubringen, auszuführen und eine so günstige Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen. Er bestellte daher Giovan Nasone, um ein Uhr nach Sonnenuntergang sich im Hause der Muhme einzufinden auf dem Platze von San Maurizio, einem mitten in der Stadt gelegenen sehr gangbaren Orte, er werde selbst im Hause sein, ihn erwarten und ihm ein Zeichen geben, wann er eintreten müsse. Gegen vierundzwanzig Uhr machte nun Pietro seiner Muhme einen Besuch, er fand sie zu Hause mit einem Töchterchen von zwölf bis dreizehn Jahren und einer Schaffnerin. Außerdem war noch ein Schuster da, welcher für das Haus arbeitete. Und da es den ganzen Tag stark geschneit hatte, ging die Magd hinunter, um den Schnee vor der Thüre wegzukehren. Der Schuster ging mit der Dienerin die Treppe hinab und unterhielt sich einige Zeit mit ihr, indem sie vor dem Hause auf den Fundamenten, wie man es in Venedig heißt, plauderten. Pietro wollte übrigens Nasone nicht erwarten, sondern that als habe er etwas zu thun, stieg hinab und verschloß die Thüre, als er sah, daß die Haushälterin noch mit dem Schuhmacher schwatzte, sodaß sie draußen bleiben mußte.

wußte nicht, wohin mit dem Kopfe, denn er meinte, leben und nicht spielen sei noch viel schlimmer, als todt sein. Er kam in seinem Unmuth auf tausend Gedanken, fand aber keinen, der ihm einen Vortheil brachte, Geld zu erlangen, um spielen zu können; so war er höchst misvergnügt und wußte nicht, was anfangen. Nun seht, ihr Herren, was dieses böse Spiel für Unheil anrichte und wohin es häufig seine Verehrer führt, zu welcher ungeheuern und unsäglichen Missethat es oft den Menschen verleitet durch die Gier und den unordentlichen Trieb, auf jede Weise Geld zu bekommen, um der Spielwuth zu fröhnen. Als Pietro sich auf keine geeignete Weise besinnen konnte, um Geld in den Beutel zu bekommen, kam er endlich, geblendet von seiner ungeordneten Lust und verkehrten Begierde auf den Gedanken, es wäre das Beste, entstehe daraus, was da wolle, wenn er diese seine Muhme umbringe und ihr alles Geld, Gold und Silber was sie habe, raube. Und er beschloß, dabei nicht nur sie umzubringen, sondern auch alle Leute im Hause zu erschlagen. Nachdem er diesen gottlosen Entschluß gefaßt hatte und der Meinung war, er könne für sich allein ein solches Verbrechen nicht zur Ausführung bringen, entdeckte er seinen Plan dem Giovan Rasone, einem Menschen vom schlechtesten Lebenswandel, der aus dem Dorfe Gambarare stammte, wo es viele Bursche gibt, die um den geringsten Preis mit tausend Freuden einen Menschen erschlagen, ausplündern und erwürgen, so wenigstens ist ihr Ruf. Rasone ließ sich nicht zu lange bitten und die Bitten waren um so weniger nöthig, als Pietro ihm anbot, ihm für seine Beihilfe hundert Goldducaten zu geben. Sie beriethen ihren Plan, Pietro ließ zwei große Messer machen und so scharf schleifen, daß man damit den Bart scheeren konnte; eines davon gab er Rasone und das andere behielt er für sich. Pietro war sehr bekannt in dem Hause der Muhme, denn er ging oft hin, und wenn sie ihm auch kein Geld mehr

ben wollte, so besuchte er sie dennoch beständig und
eiste häufig bei ihr. Um jene Zeit starb der wahre
ater unseres Vaterlandes, der durchlauchtige Fürst
lesser Andrea Gritto, der hochweise Herzog, und ihm
lgte Messer Pietro Lando im Monat Januar. Unsere
nezianischen Herren pflegen bei der Erwählung eines
uen Herzogs zum Zeichen der Freude große Spiele
ıd Triumphzüge auf dem Marcusplatze zu veranstalten,
ozu die ganze Stadt zusammenströmt. Pietro wußte,
ß seine Muhme nicht hingehen werde, denn er hatte
gefragt, ob sie zu einem solchen Feste zu gehen beab-
htige, und sie hatte ihm geantwortet, nein, denn sie sei
vas unwohl und leide an einem Schnupfen. Nicht er-
rüttert in seinem grausamen Plane, beschloß er nun, am
age des Festes den verbrecherischen Gedanken, die Frau
nzubringen, auszuführen und eine so günstige Gelegen-
it nicht vorübergehen zu lassen. Er bestellte daher Giovan
asone, um ein Uhr nach Sonnenuntergang sich im Hause
r Muhme einzufinden auf dem Platze von San Mau-
zio, einem mitten in der Stadt gelegenen sehr gang-
ıren Orte, er werde selbst im Hause sein, ihn erwarten
ıd ihm ein Zeichen geben, wann er eintreten müsse.
egen vierundzwanzig Uhr machte nun Pietro seiner
luhme einen Besuch, er fand sie zu Hause mit einem
öchterchen von zwölf bis dreizehn Jahren und einer
chaffnerin. Außerdem war noch ein Schuster da, welcher
r das Haus arbeitete. Und da es den ganzen Tag
ırk geschneit hatte, ging die Magd hinunter, um den
chnee vor der Thüre wegzukehren. Der Schuster ging
it der Dienerin die Treppe hinab und unterhielt sich
ıige Zeit mit ihr, indem sie vor dem Hause auf den
ındamenten, wie man es in Venedig heißt, plauderten.
ietro wollte übrigens Nasone nicht erwarten, sondern
at als habe er etwas zu thun, stieg hinab und verschloß
e Thüre, als er sah, daß die Haushälterin noch mit dem
chuhmacher schwatzte, sodaß sie draußen bleiben mußte.

Dann lief er eilends wieder hinauf, nahm das scharfe Messer, das er mitgenommen hatte, und erstach mit einem Male die Muhme. Sodann trat er in das andere Zimmer, wo die Tochter mit ihrem Brüderchen sich mit kindlichen Spielen unterhielt, und aller Menschlichkeit, alles Erbarmens bar, ein Anthropophag, ein Kannibale eher, als ein Venezianer, mordete er die kleinen Geschwister ohne Mitleid wie zwei Lämmer hin. Dann stieg er hinab, öffnete die Thüre und versteckte sich hinter derselben, wartend bis die Magd hereinkäme. Sobald sie gekehrt hatte, kam sie wieder herein und ward auch plötzlich, ehe sie sichs versah, von Pietro mit einer großen Kopfwunde getödtet. Als dies vorbei war, schloß er die Thüre von Neuem und ging hinauf. Er kannte die Geldkiste genau, nahm den Schlüssel dazu, welchen die unglückliche Muhme am Gürtel trug, und holte mit aller Gemächlichkeit alles Geld, das darin war, im Belaufe von etwa tausend Ducaten, heraus, ebenso alle Juwelen und einige Silbergefäße. Er füllte die Ärmel seines Rockes mit weiten venezianischen Ellbogen, stieg hinunter, verschloß die Thüre und fand beim Weggehen Nasone, welcher der gegebenen Verabredung gemäß das Zeichen abwartete.

Komm, Kamerad, sagte Pietro zu ihm, ich bin schon mit Allem fertig.

Dann erzählte er ihm, wie er es angestellt habe. Und das Glück war ihm dabei günstig, da sie keinen Menschen begegneten. Sodann zahlte im Scheine des Mondes Pietro dem Nasone die hundert Ducaten aus, die er ihm versprochen hatte, und bat ihn inständig, die Sache geheim zu halten, fortzugehen und einige Monate sich gar nicht mehr in Venedig sehen zu lassen. So trennten sich die beiden, der eine ging rechts, der andere links. Der Schuster, der in dem Hause der Witwe gewesen war, als Pietro hinkam, wie ihr gehört habt, und der mit der Dienstmagd hinunterging, wohnte dort in der Nähe und pflegte der Frau manchmal einige kleine

Pietro wurde in den Kerker geführt und sein Vetter ging ganz betroffen und mismuthig nach Hause und wußte nicht, was er thun sollte. Nachdem er sich lange über das einzuschlagende Verfahren besonnen, brachte er am Ende, sei es aus Entrüstung über den gräßlichen verruchten Mord, sei es aus Angst vor dem Gerichte oder aus was immer für einer Ursache, den Herren das Büchlein und sagte ihnen, was ihm Pietro anvertraut hatte. Nun nahm man Nasone fest, der, ohne die Folter abzuwarten, die Sache bekannte ganz wie sie gegangen war. Man zeigte Pietro die Schreibtafel, er leugnete aber alles, was der Vetter angegeben hatte; als er und der Bauer einander gegenübergestellt wurden, sagte er mit frecher Miene, er wisse gar nichts von Allem, was jener angebe. Und es war ganz unmöglich, so viel Anzeichen auch kamen und so viel Foltern ihm auch gegeben werden mochten, ihn zu einem Geständniß zu bringen; vielmehr widersprach er Allem auf das Keckste. Er hatte sein Messer in einen Kanal geschleudert, als er mit Nasone sprach, und auf das Bekenntniß dieses Nasone hin schickte man an die Stelle, um das Messer herauszuholen. Nasone wußte auch, wer der Schmied war, der die Messer gemacht hatte, man schickte nach ihm und er gab an, er habe sie auf die Bestellung Pietro's gefertigt. Pietro aber leugnete Alles und sagte mit unverwüstlichem Gleichmuth, er sei vollkommen unschuldig, der Bauer aber und der Schmied seien Trunkenbolde, sie träumen und wissen nicht, was sie thun. Als man ihn fragte, wie es komme, daß sein Rock an so vielen Stellen mit Blut befleckt sei, antwortete er, er habe sich, als er an einer Schlachtbank vorüberging, blutig gemacht und nachher noch an der Leiche seiner Muhme, über die er sich hergeworfen. Die Richter waren sehr zweifelhaft wegen der frischen Antworten Pietro's; dennoch nahmen sie ihn auf die vielen vorhandenen Anzeichen und wegen der Aufzeichnungen in der Schreibtafel, die sich als von seiner Hand herrührend

herausstellten, für überwiesen und verurtheilten ihn seinem Rasone, mit glühenden Zangen gezwickt und darauf geviertheilt zu werden. Als das Urtheil gesprochen war, gingen Vater, Mutter, Gattin und Bruder des unglücklichen Pietro in das Gefängniß, um ihn zu sehen und zu trösten, und blieben eine gute Weile bei ihm. Pietro's Bruder, welcher den Tag zuvor mit ihm gesprochen hatte, war von ihm angegangen worden, ihm etwas Gift zu geben, das ihn schnell ums Leben bringe, damit man ihn nicht vor den Augen des Volkes so schimpflich sterben sehe. Er hatte daher ein entsetzliches und augenblicklich wirkendes Gift bereitet, in ein kleines Fläschchen gebracht und dieses in einen Pantoffel versteckt. Er sagte dies Pietro und wechselte mit ihm die Pantoffeln, ohne daß jemand es merkte. Da nun Pietro nicht beichten wollte und stets behauptete, er sei unrechtmäßig verurtheilt, schickte man nach dem Bruder Bernardino Occhino von Siena, der dazumal in Venedig unter erstaunlichem Zulaufe fromme Predigten hielt, später aber von seiner Kirche abfiel und ein eifriger Lutheraner wurde. Bruder Bernardino ging den Tag, ehe die Hinrichtung erfolgen sollte, zu ihm und begann Pietro zu Buße und Geduld zu ermahnen, der kurz vorher das tödtliche Gift verschluckt hatte. Der Mönch hatte mit Pietro noch nicht funfzig Worte gesprochen, als das seiner Natur nach sehr starke und verderbliche Gift seine Wirkung zu thun anfing, sodaß Pietro die Augen verdrehte, sein Gesicht aufschwoll und er so gräßlich anzusehen war, daß er allem eher glich, als einem Menschen. Augen und Nase troffen und verschiedenfarbiger Geifer, garstig stinkend, trat ihm aus dem Munde. Bruder Bernardino erschrak darüber heftig, stand auf und fürchtete, der Unglückliche, der plötzlich so entstellt wurde, möchte ihm die Kapuze auf dem Kopfe zerreißen. Als die Gefängnißwärter dies merkten, zeigten sie es sogleich den Herren an und man schickte in Eile nach Ärzten; aber alle Hilfe war umsonst.

denn das Gift war schon zum Herzen gedrungen und hatte Alles in der Gegend zerfressen und kein Mittel konnte mehr anschlagen. Seht hieraus, wie sich Pietro ganz und gar dem leibhaftigen Teufel ergeben hatte. Nachdem er ein solches Verbrechen begangen und sich ohne Hoffnung fand, dem Tode zu entgehen, konnte und sollte er wenigstens seine Seele retten und nicht sie sammt dem Leibe zu Grunde richten. Er hätte beichten und reumüthig seine Sünden bekennen sollen, denn es kann keine so große Sünde geben, die unser Herr Gott dem, der sich zu ihm wendet und dem Priester beichtet, nicht verziehe. Aber der Elende wollte lieber als ein ausgemachter Bösewicht sterben, denn als ein bekehrter Christ. Er wollte durchaus nicht beichten, noch so vieles von ihm begangene Böse bereuen, und zuletzt, als ihm das Gift die Lebensadern geschlossen hatte, als er nicht mehr reden konnte, wollte er, der Gott und dem Nächsten und sich selbst so viel Unbild zugefügt hatte, sich am Markstein seines Lebens doch nicht umkehren und verharren in seinem bösen Thun. Als er schon stumm war, wollte er noch Eisen in den Schmelztiegel werfen, um mich des lombardischen Sprichwortes zu bedienen, und einen von denen ums Leben bringen, die ihn bewachten, weil dieser ihm vielleicht etwas Unangenehmes erwiesen, oder auch, um seinen Bruder, der ihm das Gift gegeben hatte, vom Verdacht zu befreien. Er bemühte sich daher auf alle Art, da er nicht mehr reden konnte, durch Winke und Geberden einen der Gefängnißwärter zu beschuldigen und auf ihn den Verdacht zu wälzen, daß er ihm das Gift gegeben habe. Darum wurde der arme Gefängnißwärter festgenommen und gräßlich gefoltert; er erduldete jedoch standhaft die Qualen und bekannte nichts. Was sollte er auch bekennen, wenn er unschuldig war. Als man aber die Pantoffeln des Bruders erkannte und darin ein kleines Loch fand, in welchem das Gift versteckt gewesen war, schickten die Richter fort, um diesen Bruder holen

zu lassen. Da sich jedoch zeigte, daß er Venedig verlassen hatte, nahmen sie als erwiesen an, er sei es gewesen, der dem Pietro das Gift verschafft hatte. Man nahm die Gehilfen der Apotheke fest, unter welchen einer bekannte, er habe den Bruder Pietro's etwas Giftiges bereiten sehen, aber nicht gewußt, zu welchem Zweck. Hierauf wurde Pietro's Bruder gerichtlich vorgeladen und als er nicht erschien, verbannt, der arme Gefängnißwärter aber freigelassen. Unterdessen starb Pietro und ward, todt wie er war, mit Nasone auf einer Barke durch ganz Venedig geführt und beide mit glühenden Zangen heftig gekneipt, wovon freilich der todte Pietro nichts mehr fühlte. Dann wurden sie, wie sie verdient hatten, in vier Stücke gerissen und in jenen salzigen Lagunen am Galgen den Raben und andern wilden Vögeln zur Speise hingestellt. Dies war das Ende des bösen Spielers Pietro, der noch eine andere große Sünde an sich hatte, er war nämlich, so viel ich höre, der größte Flucher und Leugner Gottes und der Heiligen in der ganzen Gegend. Freilich ist es kein Wunder, wenn er fluchte, denn dieses gottlose Laster ist den Spielern so eigenthümlich und gewöhnlich, wie die Hitze dem Feuer und der Sonne das Licht.

---

90. Filiberto.

(3, 17.)

In Moncalieri, einer Burg nicht weit von Turin, lebte eine Witwe, genannt Frau Zilia Duca, welche erst kurz ihren Gatten verloren hatte. Sie war erst vierundzwanzig Jahre alt und noch gar schön, aber von rauhem Wesen, welches mehr an das Bäurische streifte, als fein gesittet zu nennen war. Sie hatte sich auch vorgenommen,

nicht mehr zu heirathen, und war darauf bedacht, einem Knaben, ihrem einzigen Kinde, welches drei bis vier Jahre alt war, einiges Vermögen zu sammeln. Sie lebte in einem Hause, das nicht für eine Edelfrau ihres Gleichen paßte, sondern eher für ein armes Weib; auch versah sie alle niedrigen Geschäfte im Hause, um an Dienerinnen zu sparen und so wenige als möglich halten zu müssen. Selten ließ sie sich sehen, und an Festtagen ging sie des Morgens in der Frühe zur ersten Messe in ein Kirchlein neben ihrem Hause und kehrte darauf schnell nach ihrer Wohnung zurück. Es ist eine allgemeine Sitte bei den Frauen des Landes, alle Fremde zu küssen, welche in ihr Haus kommen oder von welchen sie besucht werden, und sich vertraulich mit einem jeden zu unterhalten; sie aber wich allen diesen Gewohnheiten aus und lebte allein. Es war nun einst ein Edelmann des Landes Herr Filiberto von Virle nach Moncalieri gekommen, ein sehr wackerer und durch persönliche Tapferkeit ausgezeichneter Soldat, und war schon im Begriff nach Virle zurückzukehren, ging aber noch zur Messe in die Kirche, wo Frau Zilia war, die ihm beim ersten Anblick schön und gar anmuthig vorkam. Er fragte daher, wer sie sei, und fühlte sich schon in seinem Innern ganz glühen von Liebe. Er hörte von ihrer Art und Weise, konnte aber, obgleich sie ihm misfiel, doch nicht umhin, sie zu lieben. Er ging an diesem Tage nach Virle, wo er, nachdem er gewisse Geschäfte in Ordnung gebracht, sich sogleich entschloß, nach Moncalieri, welches nicht weit entfernt war, zurückzukehren, daselbst so lang als möglich zu verweilen und auf alle Weise zu versuchen, ob er die Liebe der Frau erwerben könne. Er erspähte daher die günstige Gelegenheit und miethete ein Haus in Moncalieri, welches er auch bezog und sich alle Mühe gab, die Frau recht oft zu sehen. Doch konnte er sie kaum an Festtagen zu Gesicht bekommen, und wenn er mit ihr sprechen und in längere Unterhaltungen sich mit ihr einlassen wollte,

so nahm sie nach zwei Worten von ihm Abschied und ging nach Hause. Er war darüber sehr unmuthig und konnte sich auf keine Weise von dieser seiner Liebe losreißen. Er bediente sich anderer Frauen, welche mit ihr sprechen mußten, und wendete alles Mögliche an; aber alles war umsonst, denn sie blieb härter als ein Fels im Meer und ließ sich nie herab, ihm eine freundliche Antwort zu geben. Da der unglückliche Liebhaber kein Genüge in dieser seiner Liebe fand und sich doch nicht von dem Vorhaben losreißen konnte, das ihm schon den Schlaf und dann auch den Appetit gekostet hatte, wurde er am Ende ziemlich schwer krank. Und da die Ärzte sein Leiden nicht kannten, wußten sie auch nicht, welche Heilmittel sie ihm zu reichen hatten; weshalb denn der arme Jüngling mit schnellen Schritten unaufhaltsam dem Tode zueilte. Es besuchte ihn, während er im Bette lag, ein Kriegsmann aus Spoleto, welcher ganz vertraut mit ihm stand. Diesem erzählte Herr Filiberto die ganze Geschichte seiner Liebe und die rauhe Strenge seiner harten und grausamen Dame und schloß damit, wenn er keine andere Hilfe finde, so müsse er vor Schmerz und allzu großer Pein sterben. Als der Spoletiner die Ursache der Krankheit des Herrn Filiberto hörte, dem er außerordentlich geneigt war, sagte er zu ihm: Filiberto, laß mich machen, ich will schon Mittel und Wege finden, daß du mit dieser Frau nach deinem Belieben sprechen sollst.

Ich verlange nichts sonst, antwortete der Kranke, denn wenn ich das habe, so gibt es mir den Muth, sie dahin zu bringen, daß sie Mitleid mit mir hat. Aber wie willst du es anstellen? Ich habe mir damit immer vergeblich große Mühe gegeben, habe ihr Boten geschickt, reiche Geschenke, sehr große Versprechungen, und habe doch nie etwas von ihr erreichen können.

Mach nur, fügte der Spoletiner hinzu, daß du gesund wirst, und für das Übrige laß mich sorgen!

Über diese Antwort wurde Filiberto so sehr zufrieden,

daß er sich in kurzem bedeutend besser fühlte und wenige Tage später das Bett verlassen konnte. Alle Spoletiner sind, wie ihr wißt, große Schwätzer und ziehen durch ganz Italien und ernten fast regelmäßig die Almosen des ehrenfesten Herrn Sanct Anton, denn sie sind allmächtig in der Redseligkeit, frech und keck, lassen sich nie den Stoff des Gesprächs ausgehen und wissen auf wunderbare Weise zu allem zu überreden, was ihnen anzurathen in den Sinn kommt. Auch die meisten derer, welche die einfältigen Leute hinters Licht führen, indem sie ihnen den Segen Sanct Paul's verleihen, Schlangen, Nattern und Blindschleichen umhertragen und dergleichen Gewerb treiben und auf den öffentlichen Plätzen singen, sind Spoletiner. Der Freund des Herrn Filiberto war nun von dieser Nation und war vielleicht seiner Zeit auf mehr als einem Markte gestanden, um Bohnenpulver für Krätzsalbe zu verkaufen. Sobald er Herrn Filiberto geheilt sah, suchte er des ihm gegebenen Versprechens eingedenk Mittel und Wege, einen von denen zu finden, die mit einem um den Hals befestigten und unter dem linken Arme hängenden Korbe durch die Straßen gehen und Bänder, Fingerhüte, Stecknadeln, Schnüre, Borten, Paternosterkränze und andere ähnliche Sächelchen für Frauen zum Verkauf ausrufen. Er kam also mit diesem überein, stellte ihn zufrieden, nahm seine Kleider und seinen Korb und verkleidete sich in einen solchen Krämer. So ging er in die Straße, wo der Frau Zilia Haus lag, und fing an, im Auf- und Abgehen zu rufen, wie es üblich war. Als Frau Zilia es hörte, ließ sie ihn, da sie einen Schleier nöthig hatte, ins Haus rufen. Da er sah, daß sein Anschlag ihm gelang, trat er beherzt in das Haus und grüßte die Frau mit liebevollen schönen Worten, gerade als wäre er sehr vertraut mit ihr gewesen. Sie griff in den Korb und fing an dies und jenes in die Hand zu nehmen; er aber ließ sie durchaus gewähren und entfaltete ihr bald Bänder, bald Schleier. Als sie

nun einen Schleier sah, wie sie ihn brauchte und er ihr sehr wohl gefiel, sagte sie: Nun, guter Freund, wie verkauft ihr die Elle von diesem Flor? Wenn ihr mir einen billigen Preis macht, so nehme ich euch fünfunddreißig Ellen ab.

Gnädige Frau, antwortete der Spoletiner, wenn euch der Stoff gefällt, so nehmt ihn und forscht nicht weiter, wie man ihn verkauft, denn er ist schon bezahlt; und nicht allein der Flor, sondern alles, was ich hier habe, gehört euch ohne alles Weitere, wofern ihr es nur annehmen wollt.

O das mag ich nicht, sagte die Frau; das wäre nicht anständig. Ich danke euch für euer Anerbieten. Sagt mir nur, was ihr für den Flor wollt, und ich will euch befriedigen; denn es wäre nicht recht, da ihr mit dieser Beschäftigung euern Lebensunterhalt erwerbt, wenn ihr so gewaltig an mir verlöret! Macht mir einen anständigen Preis und ich will euch euer Geld geben.

Ich verliere nichts, vielmehr gewinne ich sehr viel, wenn etwas unter meinen Sachen ist, was euch gefällt, antwortete der Spoletiner. Und wenn ihr ein so edles Herz habt, wie euer Äußeres darauf schließen läßt, so nehmt ihr das Geschenk dieses Flors an und auch das der andern Stücke, wenn sie euch gefallen; denn es schenkt sie euch einer, der für euch nicht nur seine Habe, sondern sein Leben hingäbe, um euch zu gefallen.

Als die Frau dies hörte, wurde sie über und über roth wie eine Rose, wenn sie im Mai beim Erscheinen der Sonne ihre jungen Blätter zu entfalten beginnt. Sie schaute dem Spoletiner scharf ins Gesicht und sagte zu ihm: Ihr setzt mich sehr in Verwunderung mit dieser eurer Rede. Daher erführe ich gern, wer ihr seid und in welcher Absicht ihr dies zu mir gesprochen habt; denn ich muß denken, ihr habt euch verirrt, da ich nicht von der Art bin, wie ihr euch vielleicht einbildet.

Er ließ sich hierdurch keineswegs außer Fassung bringen

und erzählte ihr mit wohlgesetzten Worten, da er, wie gesagt, von Spoleto war, in welcher Pein um ihrer Liebe willen Herr Filiberto lebe, wie sehr er ihr ein treuer Diener sei und daß sie niemand auf der Welt habe, über den sie mehr verfügen könne, als über ihn, sowie über alles was er auf Erden besitze; denn er sei auch reich, einer von den Herren von Virle, und überdies ein ganz schmucker Geselle. Kurz, er wußte so gut zu sprechen und sie so zu bearbeiten, daß sie es zufrieden war, daß ihr Liebhaber heimlich komme, um mit ihr zu sprechen, und ihm Ort und Zeit bezeichnete. Als Herr Filiberto diese gute Nachricht erhielt, war er äußerst befriedigt über den Spoletiner und begab sich nach der getroffenen Verabredung zu dem Zwiegespräch mit Frau Zilia in ein Zimmer im Erdgeschoß ihres Hauses. Dort angelangt, fand er die Frau, welche ihn schon erwartete und eine ihrer Dienerinnen bei sich hatte. Das Gemach war ziemlich groß und die beiden konnten sich leicht unterreden, ohne daß die Magd etwas davon hören mußte. Herr Filiberto fing also an, mit den zierlichsten Worten, die er wußte, der Frau seine leidenschaftliche Liebe vorzutragen und wie viel er um dieser Liebe zu ihr willen erduldet habe, wobei er sie auf das Eindringlichste bat, ihn zu erhören und Mitleid mit ihm zu haben, und sie versicherte, daß er in Ewigkeit ihr Diener bleiben wolle. So viel er aber auch zu sprechen wußte, konnte er doch nichts anderes von ihr herausbringen, als, sie sei Witwe und es stehe ihr nicht wohl an, dergleichen Dingen nachzugehen; sie wolle all ihre Sorge auf die Erziehung ihres Sohnes wenden, ihm werde es nicht an andern schöneren Frauen, als sie, fehlen. Nach vielem Hin- und Widerreden sah der arme Verliebte, daß er sich vergeblich abmühe, und daß sie auf keine Weise geneigt sei, ihn zufrieden zu stellen. Er war darüber in den Tod betrübt und sagte ihr mit Thränen in den Augen auf eine Erbarmen erregende Weise: Da ihr, gnädige Frau, mir

durchaus alle Hoffnung nehmt, daß ihr mich als euren Diener anerkennen werdet, und da ich in so großer Traurigkeit von euch scheiden muß, ja, da sich mir vielleicht niemals wieder Gelegenheit bietet, mit euch zu sprechen, so gebt mir wenigstens zum Schluß bei meinem Scheiden zum Lohn für all die Liebe, die ich gegen euch gehegt, hege und hegen werde, so lang ich lebe, einen einzigen Kuß, den ich, als ich hierherkam, nach Landessitte von euch in Empfang nehmen wollte, den ihr aber, unserem löblichen Brauch zuwider, mir verweigert habt. Ihr wißt ja, daß sich auf der offenen Straße küssen keine Schande ist, wenn Männer den Frauen begegnen.

Die Frau besann sich ein wenig und antwortete darauf: Ich will sehen, Herr Filiberto, ob eure Liebe so heiß ist, als ihr rühmt. Ihr sollt von mir sogleich den Kuß erhalten, um den ihr mich ersucht, wenn ihr schwört, etwas zu vollbringen, warum ich euch ersuchen will. Haltet ihr euern Schwur, so kann ich mich überzeugen, daß ich so sehr von euch geliebt werde, wie ihr mir gesagt habt.

Der unvorsichtige Liebhaber schwor, alles zu thun, was in seiner Kraft stehe. Er hieß sie befehlen, was sie wolle, und harrte begierig des Befehls der Frau. Da schlang sie ihm die Arme um den Hals, küßte ihn auf den Mund und sagte, als sie ihn geküßt hatte: Herr Filiberto, ich habe euch den Kuß gegeben, den ihr von mir verlangt habt, in der Hoffnung, daß ihr das thun werdet, was ich euch auflege. Mein Wille geht nun dahin, daß ihr, um euer Wort zu erfüllen, von heute an drei volle Jahre nie mehr mit irgend jemand in der Welt, Mann oder Weib, ein Wort sprecht, sodaß ihr also drei Jahre lang stumm bleibt.

Herr Filiberto stand eine Weile ganz staunend da; aber, so unschicklich, unvernünftig und äußerst schwer genau zu befolgen dieses Gebot ihm auch schien, so winkte er ihr doch mit der Hand, daß er thun werde, was sie

ihm befohlen. Er neigte sich vor ihr, ging hinweg und kehrte in seine Herberge zurück. Dort überdachte er denn seine Lage, der harte Schwur, den er gethan, trat ihm mit seinem ganzen Ernste vor den Sinn. Doch war er entschlossen, wenn er auch leichtsinnig sein eidliches Wort verpfändet, es mit aufrichtigem Beharren und vollkommener Treue zu halten. Er that daher, als habe er zufällig die Sprache verloren, zog wieder von Moncalieri weg und begab sich nach Virle, wo er wie ein Stummer lebte und mit Geberden und Schrift sich verständlich machte. Das Mitleid, welches man mit ihm hatte, war allgemein und jedermann konnte sich nicht genug wundern, wie er so ohne Krankheit die Redefähigkeit verloren habe. Messere Filiberto brachte indessen schnellmöglichst seine Angelegenheiten in Ordnung, bestellte einen leiblichen Vetter zu seinem Anwalt, machte sich wohl beritten und reiste, nachdem er Sorge getragen hatte, daß ihm zu gewissen Zeiten Gelder nachgeschickt wurden, von Piemont ab und ging nach Lyon in Frankreich. Er war sehr schön von Gestalt, stark gebaut und edel von Ansehen, sodaß, wohin er ging und wo man sein Misgeschick erfuhr, jeder mit ihm Bedauern hatte. In jenen Zeiten hatte König Karl der siebente von Frankreich einen grausamen Krieg mit den Engländern gehabt, der noch nicht ganz zu Ende war, denn er entriß ihnen mit Gewalt der Waffen Alles wieder, was sie seit vielen Jahren den andern Königen von Frankreich abgenommen hatten. Indem er sie nun gegenwärtig aus der Gascogne und andern Gegenden vertrieb, war er auch dabei, die Normandie und andere von ihnen zu reinigen. Auf diese Nachricht beschloß Messer Filiberto an den Hof des Königs Karl zu gehen, welcher eben in der Normandie war. Bei seiner Ankunft fand er unter den anwesenden Baronen einige Freunde, die ihm einen sehr guten Empfang bereiteten und ihn bemitleideten, als er ihnen zu verstehen gab, er habe durch ein räthselhaftes Misgeschick

die Sprache verloren. Er deutete ihnen an, er sei gekommen, um im Dienste des Königs das Waffenhandwerk zu üben. Über diese seine Absicht waren sie sehr erfreut, da sie ihn schon von früher als einen Mann von hohem Muthe und von großer Tapferkeit kannten und so geschah es, daß unmittelbar nach seiner vollständigen Ausrüstung mit Waffen und Pferden ein Angriff auf Rouen, die Hauptstadt der Normandie, unternommen wurde. Messere Filiberto zeichnete sich bei diesem Sturme gleich den besten Rittern des Heeres aus und König Karl bemerkte mehrmals von ihm Handlungen eines tapfern und klugen Kriegers. So trug er nicht wenig dazu bei, daß Rouen bei einem zweiten Sturme fiel. Nach erfolgter Einnahme von Rouen ließ der König Messer Filiberto vor sich rufen, um zu erfahren, wer er sei, und ihm den verdienten Lohn seiner Thaten zu geben. Und als er darauf hörte, daß derselbe einer der Herren von Virle in Piemont und vor kurzem ohne ersichtliche Veranlassung stumm geworden sei, so behielt er ihn als Kammerherrn mit Verleihung des üblichen Gehalts bei sich und ließ ihm zweitausend Franken gleich baar auszahlen, indem er ihn ermahnte, ihm ferner so zu dienen, wie er bereits den Anfang gemacht habe, und ihm versprach, zu seiner Wiederherstellung alles Mögliche zu thun. Messer Filiberto dankte dem König mit stummen Gebärden demüthig für alle Gnade und erhob die Hand zum Zeichen, daß er nicht ermangeln werde, ihm getreulich zu dienen. Eines Tages trug es sich zu, daß beim Übergang über eine Brücke ein heftiges Scharmützel zwischen den Franzosen und ihren Feinden entstand, und da man mit den Trompeten Allarm blies und der Lärm unter den Soldaten immer größer wurde, ging der König zur Ermuthigung der Seinigen selbst hin. Talbot der englische Feldherr führte die Seinen, er stand selbst auf der Brücke und hatte sie fast ganz besetzt. Der König ermunterte die Seinigen und sandte bald diesen bald jenen

zu Hilfe, als der tapfere mannhafte Messer Filiberto, gerüstet auf einem starken Renner herbeieilte. Beim ersten Anlauf sprengte er mit eingelegter Lanze so muthig auf Talbot los, daß er ihn und sein Pferd zu Boden warf. Er nahm dann einen starken und gewichtigen Streitkolben zur Hand, stürzte sich damit unter die Engländer, schlug wüthend um sich und that keinen Hieb umsonst, sondern tödtete oder schmetterte mit jedem wenigstens einen Engländer zu Boden, sodaß die Feinde genöthigt waren, die Brücke zu verlassen und ohne Ordnung zu fliehen. Talbot wurde von den Seinen aufs Pferd gehoben und entkam mit Mühe. Dieser Sieg hatte die Folge, daß fast die ganze Normandie dem König Karl in die Hände fiel. Als daher der gute König sah, wie viel ihm Messer Filiberto genützt hatte, pries er ihn auf sehr ehrenvolle Weise in Gegenwart aller Barone seines Hofes und schenkte ihm einige Burgen nebst der Führung von hundert Bewaffneten, vergrößerte ihm auch bedeutend seinen Gehalt und gab ihm durch tägliche Begünstigungen seine Huld zu erkennen. Nach Beendigung dieses Krieges stellte der König in Rouen ein festliches Kampfspiel an, bei dem sich die Blüthe der französischen Ritterschaft vereinigte und Messer Filiberto den ersten Preis gewann. Der König, welcher ihn sehr liebte und heftig wünschte, daß er geheilt werde, um mit ihm sprechen zu können, ließ in allen seinen Provinzen bekannt machen, er habe einen Edelmann, der über Nacht stumm geworden sei, und finde sich jemand, der ihn wiederherstellen könne, so solle derselbe sogleich zehntausend Franken erhalten. Die königliche Bekanntmachung verbreitete sich nicht nur durch ganz Frankreich, sondern kam auch nach Italien und die Habsucht trieb in der That viele Italiäner und Franzosen an, einen Versuch zu wagen. Aber freilich war die Bemühung der Ärzte umsonst, denn der verstellte Stumme ließ sich nicht zum Sprechen bewegen. Der König wurde endlich unwillig, daß kein Arzt sich fand, der ihn zu

heilen wußte, ungeachtet daß er sie den ganzen Zug schaarenweise herbeikommen sah, sowol eigentliche Ärzte, als auch andere, die durch ihre Versuche ihn zu heilen gedachten; er merkte, daß sie mehr durch den Reiz des Gewinns, als durch ihre Gelehrsamkeit, oder die Hoffnung, ihm Heilung zu bringen, herbeigelockt seien. Daher ließ er aufs Neue kund machen, daß, wer Monsignor Filiberto heilen wolle, sich eine Frist nehme, wie sie ihm zur Cur geeignet scheine, und wenn er sie glücklich vollbracht habe, die zehntausend Franken nebst vielen andern Geschenken erhalten solle, wogegen er sich, wenn sie ihm fehlschlage und er nicht selbst zehntausend Franken entrichten könne, seines Kopfes verlustig mache. Nachdem dieser strenge Beschluß allgemein verbreitet worden war, verlor sich die Zahl der Ärzte mit einem Male, wiewol doch noch einige sich von eitler Hoffnung verblenden ließen, die große Gefahr zu bestehen; und weil sie ihn nicht heilen konnten, wurden einige verurtheilt, die zehntausend Franken zu bezahlen oder den Kopf zu verlieren und einige andere wurden auf Lebenszeit in den Kerker gesprochen. Der Ruf dieser Angelegenheit war bereits nach Moncalieri gedrungen, daß Monsignor Filiberto von Virle in großem Ansehen beim König von Frankreich und sehr reich geworden sei. Als nun Madonna Zilia davon hörte, sie, die am besten wußte, weshalb Messer Filiberto nicht sprach, und sah, daß schon zwei Jahre vorüber waren, dachte sie, er schweige nicht sowol aus Ehrfurcht vor dem geleisteten strengen Schwure, als aus Liebe zu ihr, um sein Wort ihr zu halten. Sie hegte überdies die Meinung, daß diese Liebe zu ihr noch in derselben Inbrunst fortbestehe, die er ihr in Moncalieri dargethan hatte, und beschloß, nach Paris zu gehen, wo sich der König damals aufhielt, und Herrn Filiberto die Zunge zu lösen, um die zehntausend Franken zu gewinnen. An die Möglichkeit, daß der auf ihr Verlangen Verstummte, wenn er sie sähe und von ihr gebeten würde, zu sprechen, etwa

doch nicht sprechen wolle, dachte sie gar nicht. Sie machte daher ihre Vorbereitungen, setzte gewisse Gerüchte in Umlauf und machte sich nach Frankreich auf den Weg. In Paris angelangt, begab sie sich ohne Verzug zu den königlichen Beamten, denen die Sorge für Monsignor Filiberto's Wiederherstellung aufgetragen war, und sagte zu ihnen: Ihr Herren, ich bin hierhergekommen, um Monsignor Filiberto zu heilen. Ich besitze einige vortreffliche Geheimnisse in dieser Kunst, durch die ich es mit Gottes Hilfe dahin zu bringen hoffe, daß er in vierzehn Tagen vollkommen gut sprechen wird. Stelle ich binnen dieser Zeit seine Gesundheit nicht vollkommen her, so will ich mein Haupt verlieren. Ich verlange aber, so lange die Cur dauert, mit Monsignor Filiberto in einem Zimmer allein gelassen zu werden, weil ich nicht will, daß jemand das Heilmittel lerne, das ich hierbei anzuwenden Willens bin. Ich muß Tag und Nacht bei ihm bleiben, denn auch bei Nacht müssen zu gewissen Stunden meine Arzneien angewandt werden.

Als die Herren Beamten diese Edelfrau so dreist und zuversichtlich in so gefährlichem Falle reden hörten, wo die gelehrtesten Ärzte Frankreichs und anderer Länder sich getäuscht sahen, berichteten sie Monsignor Filiberto, es sei eine Dame aus Piemont gekommen und erbiete sich, ihn zu heilen. Er ließ sie in seine Wohnung bringen und erkannte sie auf der Stelle. Er hielt aber dafür, sie habe nicht aus Liebe zu ihm, sondern aus Begierde nach den zehntausend Franken sich die Beschwerde dieser Reise aufgebürdet, er zog ihre große ihm erwiesene Härte und Grausamkeit und alle Leiden, die sie ihm bereitet hatte, in Erwägung, und so fühlte er, daß sich seine vordem so brünstige, doch schon erkaltete Liebe in den gerechten Durst nach Rache umwandelte. Er beschloß deswegen, sich mit ihr den Genuß zu verschaffen, welcher ihm von seinem guten Glücke dargeboten ward, und sie mit verdienter Münze zu bezahlen. Sobald sich daher

Frau Zilia mit ihm allein in seinem Zimmer befand, das sie von innen verschlossen hatte, sprach sie zu ihm: Mein Herr, kennt ihr mich nicht? Seht ihr nicht, daß ich eure theure Zilia bin, die ihr einmal so innig zu lieben vorgabt?

Er nickte ihr bejahend zu, daß er sie wohl kenne, legte aber zum Zeichen, daß er nicht reden könne, den Finger an die Zunge und zuckte die Achseln. Und obwol ihm die Frau versicherte, daß sie ihn des ihm gegebenen Schwurs und Wortes entbinde und nur in der Absicht nach Paris gekommen sei, um Alles zu thun und zu dulden, was er ihr befehlen werde, that er doch nichts anderes, als mit den Achseln zucken und die Zunge mit dem Finger berühren. Da Madonna Zilia nun zu ihrem großen Misvergnügen sah, daß Monsignor Filiberto sein Betragen gegen sie nicht änderte und daß alle ihre Bitten keinen Eindruck auf ihn machten, so begann sie ihn zärtlich zu küssen und mit allen möglichen Liebkosungen zu überschütten. Daher fühlte er, als ein junger Mann, der früher auch glühend die in Wahrheit sehr schöne Frau geliebt hatte, die sinnliche Lust erwachen und sich regen, was vielleicht schlief; und stumm verharrend genoß er mit ihr die Freuden der Liebe, wornach er sich so sehr gesehnt hatte. Auf diese Weise unterhielt er sich im Laufe der vierzehn Tage vielmals mit ihr im Minnespiel; wenn er aber dabei auch all seinen Gliedern freien Lauf ließ, so ließ er doch nicht der Zunge den Lauf, weil ihm bedünkte, daß jener ihm in Moncalieri vergönnte Kuß eine so lange und schwere Strafe wohl verdiene. Wollte man all die Vorstellungen berichten, welche sie ihm machte, die heißen Bitten, womit sie ihn bestürmte, die Thränen, die sie vergoß, um ihn zum Sprechen zu bewegen, so würde man bis heute Nacht nicht damit fertig. Als nun das Ende der von ihr in Anspruch genommenen Frist herankam und Monsignor Filiberto nicht sprechen wollte, erkannte sie endlich ihre große Einfalt und Verwegenheit

sowie die Grausamkeit, die sie gegen ihren Liebhaber angewendet hatte, und gab ihr Leben verloren. Es wurde ihr nun nach Ablauf der angesetzten Frist angedeutet, sie möge die zehntausend Franken zahlen oder beichten, weil ihr des andern Tages das Haupt werde abgeschlagen werden. Sie wurde daher aus dem Zimmer des Monsignor Filiberto abgeholt und ins Gefängniß geführt. Ihr Vermögen reichte nicht hin, um die Strafe zu bezahlen; daher bereitete sie sich zum Tode vor. Als Monsignor Filiberto dies hörte, meinte er, er habe sie nunmehr genugsam geplagt und sich hinlänglich an ihr gerächt. Er ging daher zum König, verbeugte sich mit schuldiger Ehrfurcht vor ihm, hub zum freudigen Erstaunen des Königs und Aller zu reden an und erzählte ihm die ganze Geschichte dieses seines langen Schweigens. Er bat darauf den König unterthänigst, alle seinethalb Eingekerkerte zu begnadigen und ebenso auch die Dame, was der König bereitwillig that. Frau Zilia ward ihrer Haft entlassen und wollte tief beschämt nach Piemont zurückkehren; Monsignor Filiberto wünschte aber, daß sie mit ihrer Begleitung sich abermals in seine Behausung möge aufnehmen lassen. Er rief sie sodann bei Seite und sprach zu ihr: Madonna, ihr wißt, daß ich euch in Moncalieri viele Monate lang meine Dienste widmete, weil ich in Wahrheit in heftiger Liebe zu euch entbrannt war. Ihr erinnert euch auch noch, daß ihr mir nur für einen Kuß befohlen habt, drei Jahre lang stumm zu bleiben. Und ich schwöre euch, hättet ihr mich damals oder nachher, als ich nach Birle ging, meines Eides entbunden, ich würde euch immer und ewig ein getreuer Diener gewesen sein. Aber eure Grausamkeit hat euch fast drei Jahre lang unstät in der Welt mich umtreiben lassen, und Gott, nicht euch habe ich es zu danken, daß es mir so gut gegangen ist, daß ich hier reich geworden bin und mich der Huld meines Königs erfreue. Ich glaube nun an euch gerechte Rache genommen zu haben und ich will

mich in sofern gefällig gegen euch beweisen, daß ich eu
nicht den Kopf abschlagen lasse und euch die Kosten de
unternommenen Reise und des Rückwegs reichlich erse
Lernt nun hieraus, ins Künftige mit Klugheit zu We
gehen und Edelleuten größere Achtung bezeugen, den
wie man im Sprichwort sagt, die Menschen komme
zusammen, die Berge aber nicht.

Hierauf ließ er sie freigebig beschenkt von dann
ziehen. Der König wünschte, daß er sich vermähle, u
gab ihm eine reiche junge Frau, die ihm mehrere Schlös
einbrachte. Er ließ sodann seinen Spoletiner Freund ko
und behielt ihn bei sich, indem er ihm eine gemächliche
Zukunft bereitete. Er selbst erhielt sich fortwährend i
der Huld seines königlichen Herrn und Gebieters un
wußte sich auch nach Karl's des siebenten Ableben b
dessen Nachfolger Ludwig dem elften beliebt zu machen

91. König Heinrich der achte von England.

(3, 62.)

Heinrich des Namens der achte König von England
nahm zur Frau Katharina die Tochter Ferdinand's v
Aragon und Isabel's von Castilien seiner Frau, welche
durch die Eroberung des Königreichs Granada und ihren
Eifer für den katholischen Glauben verdienten, die katho-
lischen Könige genannt zu werden, wiewol schon früher
König Alfons der erste diesen Titel führte. Von dieser
Katharina hatte Heinrich eine Tochter Namens Maria
eine mit dem größten Geiste, schönen Sitten und reizen-
dem Betragen begabte Jungfrau. Dieser Heinrich ver-
liebte sich in Anna aus der Familie Bullen, die Tochter
eines Ritters der Insel, ein Mädchen von sehr schöner

Äußern, aber niedriger und plebejischer Gesinnung, welche die Zofe der Königin Katharina gewesen war. Der König ging so weit in dieser seiner Liebe und war so verblendet, daß er auf den Gedanken kam, sich von der Königin zu scheiden und diese ihre Zofe zur Frau zu nehmen. Man sagt, der Cardinal von York, der damals alle Angelegenheiten des Königreichs leitete, habe ihm diese Scheidung angerathen und ihm Hoffnung gemacht, der Papst werde ihm Dispens ertheilen, denn es lasse sich für die Trennung der Ehe als Grund anführen, daß Katharina zuvor die Gemahlin des ältern Bruders des Königs gewesen sei und darum nicht seine Gattin sein könne. Einige andere aber sagten zum König, er solle wohl auf der Hut sein, der Papst werde diese Ehe niemals trennen, denn als er sie heirathete, ward er vom damaligen Papste für die Verehelichung dispensirt, obwol sie die Gattin seines Bruders gewesen war, und er hatte mit ihr die Ehe vollzogen. Der König nun, trunken von Liebe zu der Zofe und der Königin satt, sagte sich aus eigener Machtvollkommenheit und ohne anderen Dispens von dieser los und suchte nachträglich um Dispens beim Papste nach; doch war es ihm nie möglich seinen Zweck zu erreichen, denn der Papst führte an, Katharina sei seine wahre Gemahlin, er habe die Ehe mit ihr vollzogen und Kinder von ihr erhalten, sodaß keine Scheidung mehr möglich sei. Es wurden über diesen Punkt unzählige Gutachten abgefaßt und es war keine Universität und kein Mann, der im Rufe der Gelehrsamkeit stand, der nicht angegangen worden wäre, sich über diesen Fall zu äußern. Und nicht nur der Papst zog solche Gutachten ein, sondern auch der König schickte nach allen Seiten aus; aber allgemein kamen alle katholischen Doctoren mit den zwingendsten Gründen auf den Schluß, der König könne seine Frau nicht entlassen und noch weniger der Papst eine solche Ehe aufheben. Der König gerieth in den größten Zorn und Unwillen, verwies den Cardinal vom Hofe, bestimmte ihm einen ge-

wissen Ort der Insel zum Aufenthalt und nahm ihm alle seine Einkünfte. Dies war die Veranlassung seines Todes, denn als ihn später der König holen ließ und wieder an den Hof führen wollte, glaubte er, man geleite ihn zur Schlachtbank, und vergiftete sich unterwegs, wie es heißt, weshalb er noch, ehe er nach London kam, starb. Und nicht allein der Cardinal von York starb, sondern viele andere vornehme Prälaten und Edelleute wurden enthauptet, worunter der fromme Bischof von Rochester, auf dessen bloßem Leibe man nach seiner Enthauptung das rauheste härene Gewand entdeckte. Was soll ich sagen von Thomas Morus, dem redlichsten, in griechischer und lateinischer Litteratur so wohl erfahrenen Manne? Aber wenn ich ein Verzeichniß der Männer machen wollte, welche der zügellosen Willkür des Königs nicht beipflichten mochten, müßte ich eine neue Iliade schreiben. Denn er ließ weder Mönche noch Klosterbrüder auf der Insel, unzählige brachte er um, hob alle Klöster auf, zerstörte die Abteien und besetzte die Bisthümer nach seinem Belieben ohne Genehmigung des Papstes. Dann heirathete er die obenbesagte Anna, obwol die Königin Katharina noch lebte, welche sich bereits an einen Ort zurückgezogen hatte, den der König ihr angewiesen. Aber es ist sehr schwer, Dinge, die einen ungesetzlichen und schlimmen Anfang haben, einem guten Ziele zuzuführen. Anna war sehr schön und äußerst reizend, aber nicht eben sehr keusch, denn sie bekannte bei ihrem Tode, daß sie schon vor ihrer Vermählung mit dem König mehrere Erfahrungen von der Eigenschaft der Männer gemacht habe. Als sie dann die Höhe erstieg, wo sie von einer unbedeutenden Zofe aus als Königin geehrt und angesehen wurde, setzte sie die hohe Stellung, die sie ganz unverdientermaßen einnahm, völlig außer Augen und ergab sich unkeuscher verbotener Liebe. Sie stand in sträflichem Umgange mit ihrem eigenen Bruder, den der König zu einem hohen Baron erhoben hatte, und schlief mehrmals

als geschniegelte, galante und wackere Ritter aufzutreten. Am letzten April nun, als der Conestabel auf dem Schlosse war, rief er Marco zu sich und fragte ihn, ob er heute mit ihm auf eines seiner Güter zwei kleine Meilen von London gehen wolle. Marco versprach ihm mitzugehen.

So geh, sagte der Conestabel und nimm eines deiner Instrumente mit, wir wollen uns einen recht lustigen Tag und Abend machen und morgen kommen wir bei guter Zeit wieder herein.

Marco ging, befolgte die Befehle des Conestabels und so gingen sie miteinander (auch Meister Antonio Bruno schloß sich an sie an) ohne viel Gefolge auf besagtes Landgut, wo sie den Tag lustig verbrachten, heiter zu Abend speisten und nach dem Essen sich noch allerlei Vergnügungen hingaben. Der Conestabel wollte, daß Bruno und Marco in seinem Zimmer schliefen, und als alle zu Bette lagen, traten nach der Anordnung des Conestabels zwei seiner Vertrauten herein, welche Marco packten und festbanden, daß er sich gar nicht rühren konnte. So ließen sie ihn in der Gewalt des Conestabels und Bruno's und gingen weg. Darauf sprach der Conestabel zu ihm: Marco, der König will von dir die Lebensweise der Königin erfahren und weiß, daß du sie kennst. Es ist viel besser, du offenbarst ihm Alles und läßt dich nicht lang quälen, als daß du den Verstockten spielst. In jedem Falle wissen es auch noch Andere, als du, und der König hat schon Vorkehrung deshalb getroffen.

Der arme Marco, furchtsam wie ein Kaninchen, glaubte bereits den Henker vor sich zu sehen, der ihn Stück für Stück zerfleische; daher nannte er alle die Ehebrecher der Königin und sich selbst mit. Der Conestabel ließ Marco unter sichere Bewachung stellen, sorgte, daß man in London nichts von seiner Verhaftung ahnen konnte, und kehrte um die Stunde des Turniers nach London zurück. Als dieses vorüber war, machte er den König mit dem Inhalt von Marco's Geständnissen bekannt.

um ihn spielen zu hören. That sie es nun, damit er verschwiegen sei und nicht offenbare, was sie mit den Baronen that, oder um zu versuchen, ob er auch mit Anderem so geschickt sei, wie mit seinen Musikinstrumenten, kurz, sie nahm ihn oft und viel in den Arm und gewährte ihm, womit sie, außer gegen den König, gegen alle Welt hätte mehr als karg sein sollen. So vertrieb sich die zuchtlose Königin bald mit diesem, bald mit jenem die Zeit, so oft sie Muße fand, und war immer mehr müde, als gesättigt. Es bestanden am Hofe wol manche Zweifel an ihrer Sittsamkeit; da man aber sah, daß der König sie mehr als seine Augen liebte, wagte niemand die Sache anzuregen und die Ehebrecher spielten gutes Spiel. Der König andererseits, nicht zufrieden mit dem Besitz der Königin, genoß die Reize einer sehr schönen Dame, welche am Hofe bei der Königin war, und spielte oft mit ihr das Kampfspiel der Minne, wobei sich immer die Dame gefallen lassen mußte, zu unterliegen. Es war dies die Schwester von Meister Antonio Bruni, dem Arzte, dem der König viel Liebes erwies und den er hoch in Ehren hielt. Der König merkte sodann, daß diese Frau gar zu gerne die Vertraulichkeit mit Männern suchte und sich oft in Kämpfe mit ihnen einlassen mochte, um ihre Kräfte gegen einander abzuwägen; worüber er im Stillen sich nicht wenig ärgerte und erzürnte. Einst ließ er ihren Bruder kommen und sprach zu ihm: Antonio, es thut mir leid, dir etwas sagen zu müssen, was dir vielleicht unangenehm ist, da ich dich liebe und dir immer nur Erwünschtes erweisen möchte; aber zu meiner eigenen Ehre bin ich genöthigt dir zu sagen, was ich dir jetzt sagen will. Ich will den Hofhalt meiner Gemahlin ordnen und regeln und gewisse Verhältnisse entfernen, die mir nicht gefallen; zu diesem Zwecke ist es durchaus nöthig, daß deine Schwester aus vielen Gründen nicht am Hofe bleibe, denn ich möchte noch so viel ordnen, sie brächte es wieder in Unordnung. Nimm sie also vom

erwiesen war, ließ er alle beide auf dem Marktplatze der Stadt enthaupten. Ihr müßt nun aber wissen, meine Herren, daß der König vorher seinen Liebling Colpeper zu verheirathen wünschte und ihm eine edle und reiche Frau suchte. Er leitete daher die Sache so ein, daß er ihm eine öffentliche Hochzeit mit dieser Nichte des Herzogs veranstaltete. Die Hochzeit ward so eingerichtet, wie sich für einen solchen Ehebund ziemte, der König selbst beehrte sie mit seiner Gegenwart und verliebte sich dabei heftig in die Braut, sodaß er an nichts anderes denken konnte, als wie er es anzugehen habe, um in ihren Besitz zu kommen. Es schien ihm nicht gut gethan, zu warten, bis sein Liebling erst bei ihr gelegen, und dann mit ihr sich in ein Verhältniß einzulassen, um sie seinen Wünschen geneigt zu machen. Daher beschloß er endlich, geradezu sie Colpeper zu entziehen und sie selbst zur Frau zu nehmen. Als nun das Hochzeitfest zu Ende ging, und Colpeper glaubte, er dürfe nun seine Braut zu Bette bringen, die er bereits sehr lieb gewonnen hatte, sagte der König zu ihm vor der ganzen Gesellschaft: Colpeper, ich wünsche, daß du dir für jetzt gefällig sein lassest, eine andere Frau zu suchen, und ich werde sorgen, daß du sie findest, denn diese will ich selbst zur Frau nehmen.

Was wollte der arme Bräutigam machen? Der König verlobte sich nun vor allen mit ihr. Dennoch bestand zwischen dem alten Brautpaare eine gewisse Zuneigung fort, welche sie endlich dahin brachte, sich den höchsten Liebesgenuß zu gewähren. Sie verfuhren jedoch bei ihrem Umgange nicht vorsichtig genug und man bemerkte, wie sie sich im Verborgenen wollüstig küßten. Deswegen wurden sie festgenommen und hingerichtet, wie ich bereits gesagt habe. Nun geschah es, daß der Witwe eines Ritters, die in einem Rechtsstreit mit den Verwandten ihres Gatten nicht zum Besitz ihrer Habe gelangen konnte, nachdem sie viele Wege umsonst versucht

Als der König diese Rede hörte, fühlte er sich schme
lich verletzt und war im Innern darüber sehr unwillig.
Nachdem er eine Weile darüber nachgedacht, wandte er
sich zu Meister Antonio und sprach zu ihm: Du hast
mir durch dieses Geplauder, das von der größten Folg
und Wichtigkeit sein kann, mein Hirn entzweigespalten.
Wenn aber deine Schwester am Leben bleiben will, so
ist es unerläßlich, daß sie mich überzeuge, daß mein We
mir untreu gewesen ist, denn das wollen doch wol ihr
Worte besagen. Du sagst ihr also, sie solle mich dav
völlig überzeugen und, so lieb ihr ihr Leben ist, niemand
ein Wort davon sagen, im Übrigen keinen Urlaub be
gehren.

Meister Antonio kehrte zu seiner Schwester zurück
und offenbarte ihr die ganze Absicht des Königs.

Du wirst sehen, mein Bruder, fügte sie hinzu, der
König wird dir danken für alles, was du ihm in meinem
Namen angegeben hast. Sage ihm nun, wenn er sich
vergewissern will, wie die Angelegenheiten seiner Fr
stehen und wie er von seinen Unterthanen behandelt wird
solle er den Musikanten Marco und die Kammerfrau der
Königin, Margareta, festnehmen lassen. Von diesen beiden
wird er mehr erfahren, als ich ihm zu sagen wüßte, denn
sie wissen mehr, als ich.

Als der König diese Antwort erhielt, ließ er Crom-
well seinen Conestabel rufen, der nach dem Falle des
Cardinals von York das ganze Regiment der Insel führte
und trug ihm auf, was er wünschte, daß er mit Meister
Antonio Bruno ausführe. Es war im Monat April
als der König die Sache erfuhr. Er ließ also für den
ersten Mai ein sehr schönes Turnier veranstalten, wobei
er selbst mit kämpfen wollte, und ernannte zu seinen
Kampfgenossen den Bruder der Königin, den Herrn Weston
den Herrn Brierton, den Herrn Norris und einige andern
Ritter, welche sich alle mit Waffen und Pferden auf
das Glänzendste ausrüsteten, um am Tage des Kampfes

erwiesen war, ließ er alle beide auf dem Marktplatze der Stadt enthaupten. Ihr müßt nun aber wissen, meine Herren, daß der König vorher seinen Liebling Colpeper zu verheirathen wünschte und ihm eine edle und reiche Frau suchte. Er leitete daher die Sache so ein, daß er ihm eine öffentliche Hochzeit mit dieser Nichte des Herzogs veranstaltete. Die Hochzeit ward so eingerichtet, wie sich für einen solchen Ehebund ziemte, der König selbst beehrte sie mit seiner Gegenwart und verliebte sich dabei heftig in die Braut, sodaß er an nichts anderes denken konnte, als wie er es anzugehen habe, um in ihren Besitz zu kommen. Es schien ihm nicht gut gethan, zu warten, bis sein Liebling erst bei ihr gelegen, und dann mit ihr sich in ein Verhältniß einzulassen, um sie seinen Wünschen geneigt zu machen. Daher beschloß er endlich, geradezu sie Colpeper zu entziehen und sie selbst zur Frau zu nehmen. Als nun das Hochzeitfest zu Ende ging, und Colpeper glaubte, er dürfe nun seine Braut zu Bette bringen, die er bereits sehr lieb gewonnen hatte, sagte der König zu ihm vor der ganzen Gesellschaft: Colpeper, ich wünsche, daß du dir für jetzt gefällig sein lassest, eine andere Frau zu suchen, und ich werde sorgen, daß du sie findest, denn diese will ich selbst zur Frau nehmen.

Was wollte der arme Bräutigam machen? Der König verlobte sich nun vor allen mit ihr. Dennoch bestand zwischen dem alten Brautpaare eine gewisse Zuneigung fort, welche sie endlich dahin brachte, sich den höchsten Liebesgenuß zu gewähren. Sie verfuhren jedoch bei ihrem Umgange nicht vorsichtig genug und man bemerkte, wie sie sich im Verborgenen wollüstig küßten. Deswegen wurden sie festgenommen und hingerichtet, wie ich bereits gesagt habe. Nun geschah es, daß der Witwe eines Ritters, die in einem Rechtsstreit mit den Verwandten ihres Gatten nicht zum Besitz ihrer Habe gelangen konnte, nachdem sie viele Wege umsonst versucht

Der König, äusserst betrübt und voll Zorns gegen Alle, liess in der folgenden Nacht ohne Geräusch alle Buhler der Königin, sie selbst und Margareta festnehmen und in verschiedene Gefängnisse setzen. In derselben Nacht ward auch Marco hereingebracht. Es wurde nun ein Prozess eingeleitet, es ergaben sich Marco's Angaben als richtig und nach kurzem liess er auf dem offenen Platz von London allen fünf Ehebrechern zur grössten Verwunderung des Volkes die Köpfe abschlagen. Sodann liess er eines Morgens auf dem Schlossplatze an der Königin und Margarita dasselbe Urtheil vollziehen. Die unglückliche Königin starb sehr standhaft, so viel man sah, und sehr bussfertig über ihre Sünden. Der König blieb etwa zwei Jahre Witwer, dann nahm er zur Frau Johanna von Seymour, die Schwester eines Ritters, welche ihm einen Sohn gebar, bei der Geburt aber starb. Dieser Sohn ist der sogenannte Prinz. Als diese Königin todt war, unterhandelte er mit dem Herzog von Cleve, um seine Schwester zu ehelichen, verlobte sich mit ihr und liess sie nach England bringen, behielt sie aber nur drei Monate bei sich, denn als sie beim König im Bette lag und über verschiedene Dinge sprach, liess sie sich thörichterweise entschlüpfen, sie habe früher als kleines Mädchen einem Manne ihres Landes versprochen, ihn zum Gatten zu nehmen. Deswegen trennte sich der König von ihr und wies ihr einen Ort in der nächsten Nähe von London zum Aufenthalt an, wobei er ihr ein Einkommen von etwa zwanzigtausend Ducaten anordnete. Als die Herzogin von Cleve verjagt war, nahm er zur Frau eine Nichte des Herzogs von Norfolk, eines sehr edeln Barons, die behielt er zwei Jahre. Denn der König ging einmal nach Northumberland, blieb daselbst ein Paar Tage und kehrte dann nach London zurück. Nach seiner Rückkehr erfuhr er, dass die Königin sich in ein enges Liebesverständniss mit einem Baron, seinem Liebling, eingelassen habe, welcher Colpeper hiess. Als die Sache gerichtlich

Cleve, um ein Paar Tage mit ihr im vertraulichsten Verkehr zu verleben. Dies ist das Leben König Heinrichs des achten von England in Beziehung auf die Frauen und die christliche Religion.

---

92. Die Castellanin von Bergy.

(4, 5.)

An die hochwohlgeborene und erlauchte Frau Antonia Bauzia, Markgräfin von Gonzaga.

Um den Wunsch des ehrenfesten Herrn Pirro*) zu befriedigen, erlauchte Frau, will ich eine rührende Geschichte erzählen, welche vor Zeiten in unserem edeln Lande Burgund sich zugetragen hat. Daraus können Männer und Frauen lernen, daß man den Nacken nicht so unbedingt dem gefährlichen Joche der Liebe beugen und sich so in ihre Bande geben muß, daß hernach, wenn man frei sein will, man den verwirrten Knoten nicht mehr nach Belieben lösen, ja oft nicht einmal zerreißen kann. In der Zeit also, wo ganz Burgund nur von einem einzigen Fürsten beherrscht wurde, lebte daselbst ein hochsinniger Herzog, welcher nach dem Tode seiner ersten Gattin eine sehr schöne Frau in zweiter Ehe zur Gemahlin hatte, welche er im höchsten Grade liebte, da er ihr Gemüth nicht durchaus kannte, denn sie war

*) Pirro ist der Sohn der Markgräfin. In der Zueignungsepistel zu dieser Novelle an die genannte Dame berichtet Bandello, er habe bei der Vermählungsfeier der Fräulein Camilla, Tochter der Markgräfin, mit dem Markgrafen von Tripalola, zu Casale bei Cremona, die nachfolgende Geschichte aus dem Munde eines burgundischen Edelmanns Edimondo Orslee vernommen.

hatte, gerathen wurde, bei schicklicher Gelegenheit sich dem König vorzustellen und ihn demüthig um Gerechtigkeit anzuflehen. Sie folgte dem Rathe, trat begleitet von einigen Verwandten in den Saal des Königs und wartete, bis er aus seinem Gemache kam. Sobald er heraustrat, stellte sich die Frau ihm entgegen, fiel vor ihm auf die Knie und brachte ihm weinend das Wesentliche ihrer Angelegenheit vor. Der König hörte die Witwe an und befahl ihr, nach Tische wiederzukommen, dann wolle er ihre Sache zu ihrer Zufriedenheit erledigen. Sie kam gleich nach dem Mittagessen wieder zum König. Als er sie sah, betrachtete er sie genau und sprach zu ihr: Liebe Frau, wir wollen euch einen Gemahl geben, wenn es euch recht ist.

Die Frau war etwa fünfunddreißig Jahre alt, und da sie hörte, was der König sagte, antwortete sie: Sire, vorerst möchte ich meine Besitzungen wiedererlangen und meine Mitgift in Ordnung bringen, denn ich glaube, ist das geschehen und ich bekäme je wieder Lust, mich zu verheirathen, so würde mir eine meinem Stande angemessene Partie nicht fehlen.

Schon gut, versetzte der König; da habt ihr ganz Recht. Aber wir wollen euch einen geben, der mit geringer Mühe euch helfen wird, alles auszuführen, was ihr da sagt.

Es geschehe, wie es euch gefällt, antwortete nun die Frau. Der König ließ sich sofort ihre Hand reichen und sprach zu ihr: Wenn ihr wollt, so beabsichtige ich euer Gemahl zu werden. Und um die Sache nicht zu verzögern, gehen wir sogleich in die Kirche, ich will euch alsbald heirathen.

So gingen sie miteinander, begleitet vom ganzen Hofe, nach der Kirche, wo er sie vor seinem Volke zum Weibe nahm. Noch jetzt ist er mit ihr verheirathet. Man sagt freilich, er habe daneben noch mit andern Weibern Umgang und besuche fast alle vierzehn Tage die Frau vor

freilich alles vergebens, da Carlo's Sinnen anderswohin gerichtet war und ihm nicht gestattete, auf ihr Thun und Lassen zu achten. So entschloß sich denn das glühende Weib zuletzt, von ihrer nicht mehr zu zügelnden Begierde überwunden und hingerissen, seine etwaige Bewerbung nicht abzuwarten, sondern Carlo selbst ihr stechendes Liebesweh zu entdecken. Sie meinte, schriftlich ihre verliebte Flamme nicht so gut ausdrücken zu können, als sie es mündlich thun würde, wenn sie ihre Worte mit fünfundzwanzig Thränchen und ebenso vielen glühenden Seufzern begleite. Als daher der Herzog eines Tages dem Botschafter des Königs von Frankreich geheimes Gehör verlieh und sich mit ihm und einigen Räthen in sein Cabinet verschlossen hatte, benützte sie Zeit und Gelegenheit, rief Carlo zu sich, gleich als ob sie über wichtige Dinge mit ihm zu sprechen hätte, trat mit ihm in eine Gallerie und führte, auf- und abwandelnd, folgendes Gespräch.

Ich verwundere mich sehr, sprach sie, wie es möglich ist, daß du in der Blüte deiner Jugend und als der schönste und vorzüglichste Hofmann an unserem Hofe nicht irgend eine der vielen schönen Frauen oder anmuthigen Fräulein dieses Landes zu lieben scheinst. Du kannst doch wohl sehen, daß es am Hofe keinen einzigen Edelmann gibt, der sich nicht mit irgend einer von diesen Frauen unterhielt und nicht, wie man bei uns sagt, eine Verwandtschaft schlösse, um diese Base, jene Schwester, eine dritte Schwägerin, Gemahlin oder Freundin nennen zu können, und alle ohne Ausnahme ergeben sich dem Frauendienste. Nur du allein machst dich mit keiner vertraut. Ich möchte gern wissen, woher diese deine Wildheit rührt.

Carlo erwiderte hierauf höchst ehrerbietig also: Madame, wenn ich mich der Gunst würdig hielte, daß eine dieser Damen sich mit ihren Gedanken bis zu mir herablassen könnte, so würde ich vielleicht dann und wann

nicht eben tugendhaft und wußte listig ihre verkehrte Natur zu verbergen. Der Herzog hielt an seinem Hofe in großer Gunst einen rechtschaffenen Edelmann, welcher mit all den guten Eigenschaften begabt war, welche zu einem vollkommenen Hofmann erfordert werden, sodaß er wegen seines reinen Betragens, seines höfischen, edlen Wesens von Hoch und Nieder geliebt und geachtet wurde. Der Herzog hatte den jungen Mann von Kindesbeinen an sorgfältig erziehen und ernähren lassen und liebte ihn auch wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften; und da er wußte, daß er zwar von ganz edlem Blute, aber mit Glücksgütern sehr wenig reichlich ausgestattet war, hatte er ihm viel Gutes gethan und ihm einige Burgen geschenkt; dabei verließ er sich auf ihn in allen Stücken wie auf sich selber, zog ihn bei jeder Angelegenheit zu Rath und fand seine Rathschläge immer gut und weise. Der neuen Herzogin nun aber genügten die Umarmungen ihres Gatten nicht; vielmehr wünschte sie einen zu finden, der ihr manchmal besser das Pelzchen schüttelte, und uneingedenk ihres Standes und der Liebe und des fortwährend guten Bezeugens ihres Gatten gegen sie, warf sie ihr lüsternes Augenmerk auf den tugendhaften Jüngling, welcher Carlo hieß, und weil er ihr ausnehmend wohl gefiel, theils wegen seiner Schönheit, in welcher er blühte, theils wegen der guten und löblichen Eigenschaften, welche sie an ihm bemerkte, setzte sie gegen alle Pflicht und Anstand ihre und ihres Mannes, des erhabenen Fürsten Ehre außer Augen und entbrannte so heftig für Carlo, daß sie nicht satt werden konnte, ihn zu betrachten, so oft sich Gelegenheit dazu gab, und das geschah hundert Mal des Tages; denn nie wich er dem Fürsten von der Seite, welchem er von ganzem Herzen diente und den er wie einen Gott auf Erden ehrte. Sie wagte zwar nicht, mit ihm von Liebe zu reden, aber sie bemühte sich, mit Blicken und verliebten Seufzern ihm die Liebesflamme einzuflößen, welche sie elendiglich verzehrte. Es blieb

freilich alles vergebens, da Carlo's Sinnen anderswohin gerichtet war und ihm nicht gestattete, auf ihr Thun und Lassen zu achten. So entschloß sich denn das glühende Weib zuletzt, von ihrer nicht mehr zu zügelnden Begierde überwunden und hingerissen, seine etwaige Bewerbung nicht abzuwarten, sondern Carlo selbst ihr stechendes Liebesweh zu entdecken. Sie meinte, schriftlich ihre verliebte Flamme nicht so gut ausdrücken zu können, als sie es mündlich thun würde, wenn sie ihre Worte mit fünfundzwanzig Thränchen und ebenso vielen glühenden Seufzern begleite. Als daher der Herzog eines Tages dem Botschafter des Königs von Frankreich geheimes Gehör verlieh und sich mit ihm und einigen Räthen in sein Cabinet verschlossen hatte, benützte sie Zeit und Gelegenheit, rief Carlo zu sich, gleich als ob sie über wichtige Dinge mit ihm zu sprechen hätte, trat mit ihm in eine Gallerie und führte, auf- und abwandelnd, folgendes Gespräch.

Ich verwundere mich sehr, sprach sie, wie es möglich ist, daß du in der Blüte deiner Jugend und als der schönste und vorzüglichste Hofmann an unserem Hofe nicht irgend eine der vielen schönen Frauen oder anmuthigen Fräulein dieses Landes zu lieben scheinst. Du kannst doch wohl sehen, daß es am Hofe keinen einzigen Edelmann gibt, der sich nicht mit irgend einer von diesen Frauen unterhielt und nicht, wie man bei uns sagt, eine Verwandtschaft schlösse, um diese Base, jene Schwester, eine dritte Schwägerin, Gemahlin oder Freundin nennen zu können, und alle ohne Ausnahme ergeben sich dem Frauendienste. Nur du allein machst dich mit keiner vertraut. Ich möchte gern wissen, woher diese deine Wildheit rührt.

Carlo erwiderte hierauf höchst ehrerbietig also: Madame, wenn ich mich der Gunst würdig hielte, daß eine dieser Damen sich mit ihren Gedanken bis zu mir herablassen könnte, so würde ich vielleicht dann und wann

so frei sein, einer von ihnen meine Dienste zu widmen. Da ich aber, wie es denn sehr leicht geschehen könnte, verschmäht und verspottet zu werden fürchte, so wage ich nicht, auf ein verliebtes Abenteuer einzugehen.

Die kluge Antwort des Jünglings misfiel der Herzogin nicht und machte ihre Liebe zu ihm nur um so inbrünstiger. Sie sagte daher mit fast bebender Stimme zu ihm: Ich versichere dich, Carlo, daß keine Dame, wenn sie auch noch so hoch stehe, an diesem Hofe und im ganzen Lande ist, die sich nicht für beglückt hielte, wenn sie dich zum Liebhaber bekäme und du ihr, wie es gebräuchlich ist, den Hof machtest.

Während die Herzogin sprach, und es fehlte ihr nicht an Worten, hielt Carlo die Augen zu Boden geheftet, ohne so kühn zu sein, ihr ins Angesicht zu schauen. Alsdann beurlaubte er sich bei ihr und ging hinweg zum höchlichen Misvergnügen der Herzogin, welche ihre Unterhaltung mit ihm noch fortzusetzen gewünscht hätte. Wie bedenkliche Einbildungen auch Carlo's Sinn erfüllten, so gab er sich doch nichts desto weniger nie weder mit Geberden noch mit Worten den Anschein, die Absichten und Wünsche der Herzogin durchschaut und errathen zu haben, sondern beherrschte sich nach wie vor, was in der That ihr, der an Worten nicht genügte, höchst verdrießlich und Anlaß zum kummervollsten Leben war. Und da sie wegen ihrer großen Schönheit und ihres hohen Ranges darauf gerechnet hatte, sich mit dringenden Bitten um ihre Gunst bestürmt zu sehen, war ihr das unbefangene Betragen Carlo's um so unerwarteter, der ihre sie so erbärmlich verzehrende Liebe gänzlich zu übersehen schien. Endlich konnte sie die Pein nicht länger mehr ertragen. Mit Verleugnung aller Scham und Scheu beschloß sie also, selbst Carlo'n ihre Liebe zu offenbaren und ihn demüthig zu bitten, mit ihr Erbarmen zu haben. Als sie ihn daher eines Tages ganz allein antraf, sagte sie zu ihm mit gedämpfter Stimme:

Carlo, ich habe dir Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Mit der ihr schuldigen Ehrerbietung erwiderte er: Madame, ich bin bereit euch in Allem, wo ich kann, zu jehorchen.

Die Herzogin trat hierauf an ein Fenster, ziemlich entfernt von allen anwesenden Herren und Frauen, ver-angte, daß er sich mit ihr in die Brüstung lehnte, und ing wieder das nämliche Gespräch wie früher an, indem ie ihn schalt, sich immer noch keine Dame zur Gebieterin eines Herzens auserwählt zu haben, und sich erbot, ihm n dieser Angelegenheit hilfreichen Beistand zu leisten.

Carlo gab ihr zur Antwort: Ich habe euch schon jesagt, gnädigste Frau, und sage euch jetzt abermals, daß meine unmäßige Furcht, verschmäht zu werden, mich nicht in dieses gefahrvolle Labyrinth der Liebe eintreten äßt, weil ich die Natur meines Herzens kenne und weiß, daß ich, wenn ich einmal meine Liebesmühen zurückge-wiesen und nicht erhört sähe, niemals wieder in dieser Welt froh werden und fürder ein schlimmer als Tod zu nennendes Leben führen würde.

Die Herzogin erröthete in ihrem Gesicht wie eine von er Morgensonne erschlossene Rose, und in der Hoffnung, hn zu besiegen und zu gewinnen, sprach sie zitternd: Du bist in einem großen Irrthum befangen, Carlo, und äuschest dich sehr, denn ich weiß, wenn du ihr ein ge-reuer und aufrichtiger Liebhaber sein willst, würde die hönste Dame dieses Kreises sich glücklich schätzen, von ir geliebt zu sein und dich mit dem Geschenk ihrer Liebe um Herrn ihrer Person zu machen.

Er fügte jedoch hinzu, er könne sich nicht überreden, aß in dieser ehrenwerthen Gesellschaft eine Dame genug-im verblendet und übel berathen sei, ihn einer so hohen Junst würdig zu achten. Die Herzogin nahm daraus ab, aß er sie nicht verstehen könne oder vielmehr nicht ver-ehen wolle, da er doch, wie sie wußte, schlau und ver-

schlagen war. Sie entschloß sich daher, geradezu die Maske abzuwerfen und, eine deutlichere Sprache führend, ihm nicht nur zu eröffnen, welche Pein sie aus Liebe zu ihm erdulde, sondern auch wie ihre Schmerzen sie beinahe tödten. Sie stellte ihm daher die folgende Frage: Carlo, wenn nun dein gutes Glück und ein günstiger Himmel dir so hold gelächelt und dich so hoch erhoben hätten, daß ich es selbst wäre, die dir ihr Herz mit treuer heißer Liebe widmete, was thätest du?

Sobald Carlo diese Worte von ihr hörte, ließ er sich auf ein Knie nieder und entgegnete ihr fast außer sich: Gnädigste Frau, wofern unser Herr Gott mich der ausgezeichneten Gnade würdigte, mir des Herzogs meines Herrn und eure Huld beständig zuzuwenden, so würde ich mich für den glücklichsten Menschen dieser Welt halten, weil eben dieser Lohn der einzige und höchste wäre, den ich für beharrliche, treue und redliche Dienste suche und verlange, da ich mehr, als irgend jemand mich verpflichtet fühle, jede Stunde dieses meines Lebens selbst in offenbarster Gefahr zu euer beider Dienste zu verwenden. Ich bin fest überzeugt, daß die Liebe, die ihr für diesen meinen Herrn heget, so groß und rein ist, daß geschweige ich, der kleine Erdenwurm, aber nicht einmal der größte Fürst und hochgestellteste Herr im mindesten daran denken dürfte, sie irgend zu beflecken oder ihr den geringsten Schaden zuzufügen. Und was mich betrifft, so hat dieser mein Herzog als Herr und Beschützer mich immer von Kindesbeinen auf ernährt und zu dem gemacht, was ich bin und mein Leben lang sein werde, sodaß ich nimmermehr mich irgend unterfangen würde, seine Frau oder Tochter, Schwester oder Mutter mit anderem Auge, Gedanken oder Absicht zu betrachten, denn als einem treu ergebenen Diener geziemt.

Als die Herzogin dies hörte, ließ sie ihn nicht weiter sprechen, da sie sich offenbar von ihm verschmäht sah. Weil nun einem Weibe überhaupt, es mag sein, wel-

standes es wolle, keine größere Beleidigung widerfahren
ann, als da, wo es liebt, nicht wieder geliebt zu werden,
verwandelte sich plötzlich ihre glühende Liebe in wilden,
rausamen Haß, und sie sagte, von Zorn und Wuth er-
üllt, mit drohender Stimme und finsterem Angesicht die
rohenden Worte: Ich glaube, nichtswürdiger Mensch,
er du bist, daß du dir gar einbildest, ich sei in dich
erliebt. Du eitler, armseliger Thor, triffst bei weitem
hl, wenn du dir dergleichen alberne Gedanken machst.
Wer hat etwas dieser Art zu dir gesagt? Du glaubst
ol, daß die ganze Welt in deine Schönheit vernarrt sei
nd daß die Fliegen in der Luft für dich schwärmen?
Solltest du frech und übermüthig genug sein, dich zu ver-
essen, mich mit deiner Liebe in Versuchung zu bringen,
gedenke ich dir zu deinem äußersten Verderben den
Beweis zu führen, daß ich dich nicht liebe, noch jemals
inen andern Mann als den Herrn Herzog, meinen Herrn
nd Gemahl, lieben werde. Die Reden, die ich seither
it dir über die Liebe wechselte, dienten mir blos zum
Zeitvertreib und wurden von mir geführt, um deine Ge-
innung zu ergründen und dich zu verspotten, wie es dir
ls einem eingebildeten Gecken gebührt.

Dafür, erwiderte Carlo, habe ich bis jetzt Alles, was
hr zu mir sagtet, angesehen und sehe es noch an, weil
ch weiß, wie es euch vornehme Frauen alle ergetzt, die
Männer zum Besten zu haben.

Bei diesen Worten ging die Herzogin, welche keine
Lust hatte, mehr zu hören, in ihr Gemach und schloß
ich in einem kleinen geheimen Zimmer ein, wo sie voll
hörichten Sinnes und in größtem Schmerz auf Rache
n Carlo sann. Auf der einen Seite war ihr jetzt ihre
hemalige Liebe zu ihm eine bittere empfindliche Pein
geworden, auf der andern Seite konnte sie sich über ihre
Selbsterniedrigung nicht zufrieden geben, auf solche Weise,
wie es geschehen war, mit ihm geredet zu haben und
ich von ihm antworten zu lassen. Sie erhitzte sich durch

diese Vorstellungen nach und nach zu solcher Wuth, daß sie wie eine Rasende nicht mehr wußte, was sie that. Es kam ihr einmal die Lust an, sich zu tödten, um sich von allem Kummer zu befreien. Dann wollte sie aber wieder am Leben bleiben, blos um des Vergnügens willen an Carlo ihre ganze Rache zu sättigen, als welchen sie für ihren grausamsten Feind ansah. Die unglückliche Herzogin weinte bitterlich und ließ den gehässigen Gedanken, die sie umtrieben, freien Lauf. Am Ende, nachdem sie, von ihrer Unzucht verleitet, lange genug irre geredet und zwei unversiegbare Thränenströme geweint hatte, trocknete sie ihre Augen und stellte sich vor ihren Leuten an, krank zu sein, um nicht mit dem Herzoge, den Carlo als Mundschenk gewöhnlich bediente, zu Abend speisen zu müssen. Als der Herzog, welcher seine Gattin in der That zärtlich liebte, vernahm, daß sie unwohl sei, kam er zu ihr, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie sagte zu ihm: Mein Gebieter, ich glaube schwanger zu sein, und vermuthe, daß mir die Schwangerschaft einen Fluß zugezogen hat, der mir einigermaßen lästig fällt. Es wird indessen vorübergehen, und mein Übel erfordert keinen Arzt, denn wir Frauen helfen uns in dergleichen Fällen besser selbst, als die Ärzte mit ihren Arzneien im Stande sind.

Sie wies also ärztliche Hilfe von sich und brachte drei Tage höchst schwermuthsvoll zu. Endlich kam der Herzog ein Gedanke, es möge wol etwas anderes, als Schwangerschaft die Herzogin veranlassen, das Bett zu hüten. Um daher ihren Sinn desto besser zu ergründen, schlief er die nächstfolgende Nacht bei ihr, liebkoste sie und scherzte mit ihr zärtlicher, als je. Und da er sah, daß aus ihrer bewegten Brust fortwährend heiße Seufzer emporstiegen, bestärkte er sich noch weit mehr in der Meinung, die er hegte. Er faßte sie daher in seine Arme, küßte sie oft auf das zärtlichste und sagte zu ihr: Meine theure Gattin, ihr wißt sehr wohl, wie sehr ich euch liebe

ıd wie euer Leben mit dem meinigen so eng zusammen-
ıngt, daß ich auch sterben würde, sobald euch der Tod
träfe. Wenn daher mein Leben euch irgend theuer ist,
ıd das muß es doch, so steht es euch durchaus zu, mir
n wahren Grund dieser eurer glühenden Seufzer zu
tdecken, den ich nicht wohl in einer etwa bei euch ein-
tretenen Schwangerschaft finden kann. Sagt mir, mein
erz und meine Seele, was es ist, das euch betrübt?

Die Herzogin, welche ihren Gemahl so gut für sich
stimmt sah, glaubte, die Zeit sei nun gekommen, ihr
ift gegen den von ihr tödtlich gehaßten unschuldigen
arlo auszuspritzen. Sie küßte den Herzog liebevoll, ließ
gleicher Zeit dem Strom ihrer Thränen freien Lauf
ıd löste unter unendlichem Schluchzen ihre Zunge, in-
m sie mit schwacher Stimme sprach: Ach, gnädiger
err, das mich niederdrückende Übel besteht darin, daß
) euch auf eine höchst unwürdige Weise von dem be-
ügen sehe, der euch so sehr verpflichtet ist und dafür
in eigenes Leben jedweder Gefahr in eurem Dienste
ısſetzen sollte, statt dessen aber euch zu entehren und die
einheit eures Rufes mit Schande zu beflecken strebt.

Durch diese Worte mit mächtigem Verlangen erfüllt,
r Sache auf den Grund zu kommen, bat der Herzog
ine Gemahlin inständigst, ihm ohne Rücksichten Alles,
as sie auf dem Herzen habe zu erzählen, und sie gab
m, nachdem sie ihn lange und wiederholt hatte bitten
ssen, die folgende Antwort: Ich werde mich nimmer-
ehr wundern, mein theurer Herr und Gemahl, wenn
) in dieser verderbten Welt wieder höre, daß ein Fremder
inem Herrn Schaden zufügt, da eure eigenen Unter-
ıanen und Vasallen euch solchen Nachtheil zuzufügen
agen, welcher weit mehr von Belang ist, als der Verlust
ler Glücksgüter; denn die Ehre ist weit mehr werth,
nd muß viel höher angeschlagen werden, als alle Schätze
nd alle Reiche der Welt. Euer von euch so sehr ge-
ebter Günstling Carlo, den ihr nicht als euern Diener,

sondern als euern nahen und vertrauten Verwandten auferzogen und behandelt habt, hat sich unterstanden mir seine Liebe zu erklären und mich auf das Dringendste zu bitten, daß ich seine Freundin werde. Er hat dadurch bewiesen, daß er mich wie ein Dieb berauben und meine Ehre beflecken wollte, in welcher doch ganz sicher auch die eurige und die eures ganzen Hauses beruht. Auf dieses freche, anmaßende Ansinnen habe ich ihm zwar nach Gebühr geantwortet, daß mein Herz an nichts Anderes denke, als euch meine eheliche Treue rein und unbefleckt zu erhalten, und daß er sich nimmermehr erkühnen solle, von so etwas mir ferner zu reden. Diese seine verruchte Keckheit hat mich aber bei alle dem so sehr verdrossen, daß ich fast darüber gestorben wäre und den Tag nicht ansehen mag. Dadurch habe ich mich auch veranlaßt gefunden, mich zu Bette zu legen. Ich flehe euch daher von ganzem Herzen demüthig an, mein Gemahl, daß ihr einen so ruchlosen und verderblichen Menschen durchaus nicht mehr in euerm Hause behalten wollet, weil er in der Ungewißheit, ob ich auch sein Verbrechen offenbart habe, wol noch gar irgend eine große gefährliche Missethat wider eure Person unternehmen könnte. Denn wenn er sich nicht gescheut hat, euer Haupt mit so schändlicher Schmach zu krönen und euch zum Herrn von Hörnerheim zu machen, so könnt ihr euch wohl vorstellen, daß er auch keinen Anstand nehmen wird, wider euer Leben Anschläge zu ersinnen. Ihr seid weise und wißt besser, als ich, ob die Sache von Belang ist. Ertheilt ihm also die gebührende Strafe für dieses ungeheure Vergehen!

Hier schwieg das gottvergessene Weib und sank bitterlich weinend ihrem Gatten in die Arme. Er, der einerseits seine Frau zärtlich liebte und sich, wenn es so war, auf das Schwerste von Carlo beleidigt hörte, den er immer für einen guten und getreuen Diener gehalten, weil er ihn in vielen Angelegenheiten als zuverlässig erprobt hatte

ußte keine Entscheidung zu fassen, er fühlte sich wie
vischen Amboß und Hammer, und verschiedene wider-
reitende Gedanken bewegten ihn heftig. Sehr schwer
:l ihm zu glauben, daß Carlo einer solchen Bosheit
hig sei. Seine Gemahlin freilich klagte ihn fortwäh-
nd an, und er konnte nicht ahnen, zu welchem Zwecke
: ihm ein solches Mährchen ersonnen hätte, sodaß er
ißerst schmerzlich erregt war. Wie sehr ihn aber auch
n Zorn und seine Wuth erregten, an Carlo herbe
ache zu nehmen, so gestattete ihm doch seine Klugheit
cht, blindlings drein zu fahren. Er nahm sich daher
r, Carlo's Betragen sorgsam zu prüfen, um das Kind
cht mit dem Bade auszuschütten. In sein Gemach
rückkehrend, schickte er einen seiner Kämmerlinge an
arlo aus, um ihm sagen zu lassen, er solle sich nicht
kühnen, zu ihm zu kommen, sondern auf seinem Zim-
er warten, was weiter mit ihm geschehen werde.
)er Herzog glaubte, wenn Carlo schuldig sei, werde er
is diesem Befehle gewiß erkennen, daß die Herzogin
n verrathen habe, und außer Landes eine sichere Zu-
ucht suchen. Umgekehrt war er fest überzeugt, wenn
unschuldig sei, so werde er vor Allem die Ursache
)n dem Unwillen seines Herrn zu ergründen und sich
ı rechtfertigen streben. Carlo war über den unerwar-
ten ungnädigen Befehl so unaussprechlich niedergeschlagen
nd betrübt, daß ich es nicht ausdrücken kann, denn er
ar sich bewußt, in keiner Beziehung gegen seinen Herrn
gefehlt zu haben, daß er eine solche Zurechtweisung
:rdient hätte. Im Bewußtsein seiner Unschuld also und
ißer Standes, den Grund sich einzubilden, warum ihn
r Herzog vom Hofe verwiesen habe, besuchte er einen
n befreundeten Höfling, erzählte ihm sein Misgeschick
nd bat ihn, dem Herzoge gelegenheitlich einen Brief
)n ihm zuzustellen. Der Inhalt desselben war die unter-
ıänige Bitte, der Herzog möge nicht auf verleumderische
Berichte hin, die ihm etwa erstattet worden seien, glauben,

daß er in Wort oder That ihn irgend beleidigt habe, sondern geruhen, sein gegebenes Urtheil aufzuheben, bis er die Wahrheit der Sache klar einsehe; denn er habe nie den Gedanken gehabt, wider ihn sich auf irgend eine Weise zu vergehen, geschweige daß er sich wirklich vergangen. Carlo's Freund ging hin und versah treulich den schuldigen Dienst und gab dem Herzog den Brief. Der Herzog las, was ihm Carlo schrieb, und nahm aus dem Wunsche, sich zu rechtfertigen, mit Sicherheit seine Unschuld ab. Daher glaubte er, die Herzogin müsse wegen irgend eines Weibergrolls gegen Carlo aufgebracht sein. Der Wahrheit aber kam er nicht auf den Grund. Er befahl sodann Carlo, ihn zu einer Unterredung ins Geheim aufzusuchen. Der unschuldige Carlo versäumte nicht sich sogleich seinem Herrn vorzustellen. Sobald der Herzog ihn sah, sagte er, um desto besser sein Inneres zu erforschen, mit entrüstetem Aussehen und drohender zorniger Stimme: Carlo, Carlo, die Erziehung, die ich dir von Kindheit auf habe zu Theil werden lassen, und die Wohlthaten, die ich dir erwiesen habe, verdienen, sollte ich meinen, nicht, daß du dich bemühst, mich zu entehren, indem du meine Gemahlin zu schänden und mit mir meinen ganzen Stamm mit Schmach zu bedecken suchst. Hätte ich nach deinem Verdienste an dir gehandelt, so würdest du jetzt nicht mehr am Leben sein, sondern die Frucht deiner bösen Saaten geerntet haben. Allerdings bin ich sehr zweifelhaft, ob die Sache wirklich sich so verhält, wie sie mir ist berichtet worden.

Carlo ward von diesen Worten durchaus nicht betroffen, sondern dankte dem Herzoge mit festem Muthe dafür, daß er nicht übereilt gehandelt habe, und erbot sich, jedwede Prüfung seiner Unschuld zu bestehen; und wer ihn immer anklage, gegen den wolle er mit den Waffen in der Hand behaupten, daß er lüge; denn wo keine glaubwürdigen Zeugen seien, müsse man zum Beweise durch die Waffen seine Zuflucht nehmen.

Der Ankläger, erwiderte der Herzog, führt keine an-
e Waffen, als seine unbefleckte Sittsamkeit; denn es
meine Gemahlin, die mich auffordert, Rache an dir
nehmen, da du die Frechheit gehabt, sie um Liebe
zugehen.

Carlo ermaß zwar hiernach die innere Schlechtigkeit
: Herzogin, wollte aber doch seinerseits nicht durch
ıseinandersetzung der Sache, wie sie war, beim Herzog
age gegen sie führen, sondern antwortete seinem Ge-
ter ehrfurchtsvoll, jedoch mit fester Stimme: Mein
auchter Herr, die gnädige Frau mag reden, was ihr
iebt; ich erlaube mir aber zu behaupten, daß sie sich
:inetwegen in einem großen Irrthum befindet, und be-
upte in diesem Punkte meine vollkommene Unschuld.
edenkt selbst, mein gnädiger Herr, ob ich euch jemals
:sache gegeben habe, mich in Verdacht zu ziehen; oder
jemand am Hofe ist, der mich hätte ins Geheim mit
r sprechen oder sie in ihrem Gemache besuchen sehen,
enn nicht ihr selbst mich dahin geschickt habt. Das Feuer
r Liebe läßt sich nimmermehr verbergen. Es muß sich
ıthwendig auf irgend eine Weise Luft machen, ja, es
:rblendet die von ihm Ergriffenen dergestalt, daß es sie
t die größten und übermäßigsten Fehler begehen läßt,
daß Groß und Klein die Sache merkt. Darum, mein
ıädiger Gebieter, bitte ich euch demüthig, mir zwei
)inge glauben zu wollen, deren vollständige Wahrheit
ır einsehen werdet: einmal, daß ich euch ein getreuer
nd ergebener Diener bin, der entschlossen ist, euch auf-
.chtig zu dienen; und wenn die gnädige Frau die größte
Schönheit der Welt wäre, würde die Liebe mit all ihrer
Gewalt niemals im Stande sein, mich in meiner Pflicht
er Unterthänigkeit gegen euch wankend zu machen; so-
ann seid versichert, wenn sie auch nicht eure Gemahlin
väre, so erscheint sie meinen Augen in einem Lichte,
aß ich mich auf keine Weise dazu hergeben könnte,
ie zu lieben, weil mein Blut von dem ihrigen viel

zu sehr verschieden ist. Ich kenne viele andere Frauen, mit welchen ich leicht Vertraulichkeit schlösse, in der Ansicht, daß ihre Natur mit der meinigen mehr übereinstimmt.

Der Herzog, dem es allzu schwer fiel, von Carlo in diesem Punkte übel zu denken, antwortete ihm: Carlo, ich will dir in dem, was du hierüber aussagst, glauben. Darum geh hin und diene mir ferner, wie du es früher gewohnt gewesen bist! Sei versichert, wenn ich mich überzeuge, daß die Sache so ist, so werde ich dich immer lieber und lieber gewinnen; wenn ich aber das Gegentheil erfahre, so bedenke, daß dein Leben in meinen Händen ist.

Carlo dankte hierauf, so demüthig er konnte, dem Herzog und versicherte ihm, jederzeit, wenn er von ihm strafbar erfunden würde, seinem Urtheilsspruche unterworfen zu sein. Die verrätherische Herzogin aber, als sie Carlo nach wie vor seinen Dienst versehen und wieder in des Herzogs Gunst zurückgekehrt sah, war ganz außer sich vor Ingrimm und Bosheit und konnte es nicht ertragen, von ihrem Gemahl so sehr, wie sie meinte, misachtet zu werden. Überwältigt von dem an ihr nagenden unerträglichen Ärger, der ihr keine Stunde mehr Ruhe ließ, brachte sie eines Nachts im Bette bei dem Herzog wieder die Rede auf Carlo und sagte: Es würde euch fürwahr ganz recht geschehen, mein Gemahl, wenn er euch vergiftete, da ihr eurem tödtlichsten Feinde mehr vertraut, als der, die euch liebt. Wißt ihr nicht mehr, was ich euch von dem Buben Carlo gesagt habe?

Der Herzog erwiderte ihr darauf Folgendes: Meine theure Gattin, macht euch darüber keine Gedanken. Ich versichere euch, daß Carlo auf das Härteste bestraft werden soll, so bald ich gefunden habe, daß er schuldig ist. Vor der Hand aber haben mich die untrüglichsten Beweise von seiner Unschuld überzeugt.

as hätte ich auch mit ihm thun können, da kein
ерer Beweis vorlag und niemand gegen ihn zeugte?
s könnte ja sein, daß er manchmal ein Wort im
cherz zu euch sprach, das ihr ihm, eifersüchtig auf
ern Ruf und eure Ehre im entgegengesetzten Sinne
ıtetet. Indessen fürchtet nicht, er soll seiner Strafe
ht entgehen, wofern er sie verdient. Er kann un-
ıglich diese Stadt verlassen, ohne daß ich es erfahre,
nn ich habe ihm so viele Kundschafter zur Seite ge-
ben, daß er keinen Schritt thun kann, ohne daß ich
von unterrichtet werde.

Die nichtswürdige Herzogin, welche keinen andern
unsch kannte, als Carlo zu verderben, und die ihm
unversöhnlich grollte, daß sie, um Carlo'n beide Augen
rlieren zu sehen, gern eines der ihrigen aufgeopfert hätte,
b dem Herzog zur Antwort: Bei meiner Treue, theurer
err, eure allzu große Güte macht die Schlechtigkeit dieses
ünders um so abscheulicher, je mehr Vertrauen ihr in
n setzt. Verlangt ihr bei Gott noch größere Beweise
r Schuld bei einem solchen Menschen, als die euch sein
ther geführtes Leben selbst gibt? Der listige Bube
ußte sich zu halten, daß nie jemand eine Handlung an
m bemerken konnte, welche ihn in irgend eine Frau
er ein Fräulein dieses Hofes verliebt gezeigt hätte.
h muß nothwendig glauben und ich wünsche, daß ihr
ıch des Glaubens wäret, mein theurer Herr, daß er
ne das hohe Unternehmen, mein Diener zu sein, das
sich albernerweise in den Kopf gesetzt hat, sich unmöglich
lange enthalten habe, hier oder anderswo Liebe zu
chen und diese feine Liebe so lange zu verbergen. Wann
h man in so guter Gesellschaft einen Mann, der ein
einsames, liebeloses Leben führte, wie er? Er thut
es aber deswegen, weil er in seiner thörichten Einbil-
ıng sein Herz auf hohe Minne gestellt zu haben meint;
weidete sich an dieser albernen, eiteln Hoffnung und
ıchte mich glauben zu machen, er sei ein treu ergebener

Liebhaber und widme mir allein seine ganze Neigung. Aber wenn er irgend Einsicht hat, muß er einsehen, daß er falsch berechnet hat. Habt ihr nun, mein Gemahl, so festes Vertrauen zu ihm, und haltet ihr dafür, daß er euch die Geheimnisse seines Herzens nicht verbergen darf, so nöthigt ihn mit einem theuern Schwure, euch zu sagen, ob er liebt und wer die Frau ist, welche er liebt. Im Fall er eine Geliebte hat, bin ich einverstanden, daß ihr ihm glaubt; wenn er aber nicht liebt, so seid versichert, daß ich euch die Wahrheit gesagt habe.

Dem Herzoge leuchteten die Gründe seiner Frau für diese Handlungsweise ein, und so rief er, als er sich eines Tages auf der Jagd befand, Carlo zu sich, entfernte sich mit ihm an einen Ort, wo sie von niemand gesehen werden konnten, und der Herzog sprach zu Carlo: Carlo, meine Gemahlin beharrt auf ihrer Meinung in deinem Betreff und hat mir dafür einige nicht unwahrscheinliche Gründe angeführt, die mich fast geneigt machen, das Üble zu glauben, was sie mir dieser Tage von dir gesagt hat. Ich bitte dich also gegenwärtig als meinen Freund und gebiete dir auf das Strengste als meinem Unterthan und Dienstmann, mir zu gestehen, ob du hier oder anderwärts irgend eine Frau liebst und wer die ist, die du liebst.

Obwol nun Carlo vorher fest entschlossen war, niemand seine Liebe zu offenbaren, so erwiderte er doch, von seinem Gebieter dazu gezwungen, theils um ihn seiner falschen Eifersucht zu entheben, theils um sich den weitern Verfolgungen der bösen Herzogin zu entziehen: Gnädiger Herr, ihr drängt mich, etwas zu thun, das mein Tod sein wird.

Er betheuerte ihm mit einem Schwure, daß er in der That eine Dame liebe, deren gleichen an Anmuth, guter Erziehung und Sittenreinheit keine zu finden sei, ohne alle Ausnahme.

An Schönheit sodann, an Freundlichkeit, bin ich fest überzeugt, daß in ganz Frankreich keine es ihr zugleich thun kann. Ich sage noch mehr: selbst die Herzogin ist in Vergleich mit ihr durchaus nicht mehr schön. Ich bitte euch aber auf das Demüthigste, und ersuche euch, aus besonderer Gnade mich nicht zu nöthigen, ihren Namen zu nennen; denn wir verpflichteten uns gegenseitig mit den heiligsten Schwüren vor den glorreichen Bildern unseres Herrn Jesu Christi und der Himmelskönigin, der Jungfrau Maria, seiner Mutter, nicht anders, als mit beiderseitiger Zustimmung irgend einem Menschen den uns vereinigenden unauflöslichen Bund zu offenbaren.

Der Herzog ließ sich an dieser Auskunft genügen, und versprach ihm, ihn nicht zu zwingen zu gestehen, wer es sei, und war auch von der Zeit an gegen Carlo freundlicher als je. Das Teufelsweib, die Herzogin aber, da sie alle ihre Lügen und Betrügereien nichts fruchten sah, war in Wort und That nicht ruhig und bestürmte Tag und Nacht die Ohren des Herzogs mit Bitten, Carlo zur Nennung seiner Geliebten zu zwingen, indem sie behauptete, es seien nichts als Erfindungen, um seine Verworfenheit zu verstecken, und wenn er sie nicht nenne, so schenke sie all dem Geschwätze Carlo's keinen Glauben. Als daher der Herzog einige Zeit darauf in seinem Garten spazieren ging, rief er, genöthigt durch das unaufhörliche überlästige Treiben der Schlangenzunge seiner verbrecherischen Gattin, Carlo zu sich und sagte zu ihm: Ich finde vor meiner Gemahlin deinetwegen keine Ruhe mehr. Sie bringt mich noch ums Leben mit ihrer fortwährenden Anklage, daß du mich hintergehest, weil du mir den Namen deiner Dame nicht nennen wollest. Wenn dir also daran gelegen ist, daß ich dieser Pein endlich los werde und zur Ruhe komme, so mußt du mir ihren Namen anvertrauen.

Carlo, von diesen Worten ganz betäubt, sagte ihm, in bittere Thränen ausbrechend: Wenn wir an einem

Orte wären, gnädiger Herr, wo uns niemand sähe, würde ich mich euch zu Füßen werfen und euch unterthänigst anflehen, wie ich jetzt von ganzem Herzen thue, mich nicht zum Verrath meiner Dame und zu einer solchen Untreue gegen diejenige zu zwingen, die ich schon über sieben Jahre liebe und anbete und die ich seither immer unserer beschworenen Übereinkunft gemäß vor jedem verborgen gehalten habe. Ich würde daher lieber sterben, als diese Treulosigkeit an ihr begehen, da es keinen Zweifel erleidet, daß mir in einer Stunde verloren ginge, was ich allmälig in so vielen Jahren erst erworben habe.

Als der Herzog so vielen Widerstand sah, gerieth er in die heftigste Eifersucht und befürchtete, es möchten alle die böswilligen Einflüsterungen seiner Gemahlin gegründet sein. Mit finsterem Angesichte und voll Zorn sagte er also: Du hast unter den beiden Vorschlägen, die ich dir jetzt thun werde, zu wählen, Carlo! Entweder du nennst mir die Dame, die du liebst, oder du bist auf immer aus meinen Staaten verbannt. Ich gebe dir acht Tage Zeit, um deine Angelegenheiten zu ordnen. Wirst du nach Ablauf dieser Frist noch auf meinem Gebiete betroffen, so fällst du der grausamsten Todesstrafe anheim.

Wenn jemals eine herbe Pein und ein wilder Schmerz das Herz eines getreuen, echten und redlichen Liebhabers zerriß, so war es der, der wie ein scharfes Messer die Seele des armen unglücklichen Carlo durchschnitt; denn er wußte, wenn er den Namen seiner theuern Geliebten enthülle und dies je wieder bekannt werde, so müsse dies ganz sicher ihren Untergang zur Folge haben; wenn er aber nichts sagte, so sah er sich aus dem Lande und der Gegend verbannt, wo sie wohnte, und ohne Hoffnung sie je wieder zu sehen. Dieser verzweifelte Wechselfall brachte ihn fast einer Ohnmacht nahe, und es trat ein eiskalter Schweiß ihm auf die Stirn. Wie der Herzog ihn so verwandelt und eher einem Marmorbilde als einem lebendigen Menschen ähnlich sah, kam er auf die Meinung,

:arlo liebe doch keine andere, als die Herzogin. Daher
»rach er zu ihm in bitterem Unwillen und Groll: Carlo,
:arlo, wäre deine Geliebte eine andere, als meine Frau,
ı zaudertest fürwahr nicht so lange, sie zu nennen. Mir
heint es aber, deine Schelmerei verwirrt dich.

Carlo, der den Herzog unendlich mehr, als sich selbst
ebte, war von diesen Worten schwer betroffen und tief
:rletzt, und beschloß, ihm seine Geliebte zu nennen, im
'ertrauen auf die Redlichkeit und den Edelsinn des Her-
ıgs und weil er gewiß zu sein glaubte, daß dieser es
:cht weiter sagen werde. Nachdem er dies überlegt hatte,
gte er zu ihm: Mein Gebieter, die große Verbindlichkeit,
e ich gegen euch habe und nicht außer Acht lasse, für
e vielfachen von euch empfangenen Wohlthaten und die
:ebe, die ich für euch hege, mehr als die Furcht vor
usend Toden bewegen mich, da ich euch durch einen
rrwahn in die verheerende Krankheit der Eifersucht
:rfallen sehe, um euch jeden Verdacht zu nehmen und
eine Unschuld an den Tag zu geben, zu einem Schritte,
:n mir alle Foltern der Welt nie abgenöthigt hätten,
tte euch aber, mein theuerster Gebieter, mir bei Ehre
'ottes zu versprechen und auf euer Wort als echter Fürst
ıd gläubiger Christ zu schwören, das Geheimniß, das
) euch nun enthüllen werde, niemand auf der Welt
ıd in keiner Weise zu offenbaren, vielmehr es immerdar
eurer Brust verschlossen zu halten.

Der Herzog schwur nun bei allem Heiligen, was ihm
nfiel, und rief Gott und den himmlischen Hof zu Zeugen,
ıß, was Carlo ihm sagen werde, niemanden durch Wort,
'chrift, Wink oder anderswie geoffenbart werden solle,
ıd legte einen körperlichen Eid darüber auf das Kreuz
ines Degengefäßes ab. Sobald Carlo dieses Versprechen
ıtte und da er dem Worte eines so tugendhaften Fürsten,
ie er den Herzog kannte, sicher traute, fing er an, ihm
e Geschichte seiner bis daher ganz geheimen und glück-
hen Liebe in folgender Weise zu erzählen.

Mein durchlauchtiger Herr, sagte er, es sind sieben Jahre vorüber, daß ich zum ersten Male die angeborne unglaubliche und anmuthreiche Schönheit der Frau von Vergy sah, eurer leiblichen, eben damals verwitweten Nichte, und ich fühlte mich gedrungen zu versuchen, ob ich ihre Gunst erwerben könne. Im Gefühle meiner Niedrigkeit und ihrer Größe bestrebte ich mich, ihr unterthäniger Diener zu sein, und begnügte mich mit dem Wunsche, daß sie meine Dienste annehme und sich meine Liebe gefallen lasse. Ihre Güte würdigte mich nicht nur dieses Glücks, sondern nahm mich sogar zum Gatten. Und so hat unsere Liebe Gott sei Dank bis jetzt zu unserer größten Befriedigung, wie man sich nur denken kann, tief im Verborgenen gedauert und außer Gott nie jemand davon eine Ahnung gehabt. Ihr, mein Gebieter, seid der Erste, dem ich es jetzt offenbare, in dessen Hände ich nach der zwischen ihr und mir beschworenen Übereinkunft mein Leben und meinen Tod lege, wie ich schon sagte, weshalb ich euch denn jetzt nochmals auf das Allerinständigste bitte, es geheim zu halten und die eure Nichte darum nicht geringer zu schätzen, weil sie in zweiter Ehe ihren Stand verleugnet hat. Ihr kennt ja die Sitte dieses Landes, wornach eine Frau, wäre sie auch in erster Ehe Königin gewesen, wenn sie sich zum andern Male vermählen will, jeden Edelmann heirathen kann ohne Tadel. Darum bitte ich euch, gnädiger Herr, geruhet sie in der Stellung als eure Nichte fortan zu erhalten, wie bisher, mich aber als euern getreuen Diener, der ich bin und immer sein werde.

Dem Herzoge missfiel um seiner Liebe zu Carlo willen diese Ehe nicht, und er wußte auch, daß bei der wunderbaren Schönheit seiner Nichte die Herzogin sich allerdings mit ihr nicht vergleichen könne. Höchst seltsam wollte es ihn aber bedünken, daß eine so wichtige Angelegenheit ohne Beihilfe oder Vermittelung irgend eines Menschen zu Ende geführt worden sei. Er bat daher Carlo, ihm

:u eröffnen, wie er ein so schönes Unternehmen für sich
illein ausgeführt habe, und Carlo befriedigte seine Neu-
jier folgender Gestalt: Nachdem zwischen der gnädigen
Frau und mir ohne Mitwissen irgend eines Menschen
var beschlossen worden, das Band der Ehe zwischen uns
u schließen, befahl sie mir in der folgenden Nacht zu
:iner bestimmten Stunde ganz allein in ihren herrlichen
Sarten zu kommen, der, wie ihr wißt, ganz in der
Nähe ist, und gab mir die Thüre an, durch welche ich
n denselben eintreten könne. Ihr Gemach hat ein kleines
Pförtchen, welches in den Garten führt. Sobald ihre
Frauen sich von ihr entfernt haben, öffnet sie ganz leise
diese Pforte, und schickt ihr Schooßhündchen hinaus,
velches im Garten zu bellen anfing. Ich, der ich zwi-
'chen den Gebüschen versteckt war, schlich, sobald ich das
Bellen hörte, ganz leise in das Zimmer, wo ich bei der
:rsten Zusammenkunft, ihren Willen gemäß sie als Frau
jeirathete unter den schon angegebenen Verabredungen,
diese Ehe nicht zu veröffentlichen ohne ihre Einwilligung.
Wir legten uns sodann zu Bett und vollzogen mit großer
Freude die heilige Ehe, verabredeten auch, wie ich mich
n Zukunft zu verhalten habe. Und so habe ich nie ver-
'äumt, ihr zu gehorchen, außer die wenigen Male, wo
hr meine Dienste in Anspruch nahmt und ich deshalb
jenöthigt war, zurückzubleiben. Eine Stunde vor der
Morgenröthe stahl ich mich jedesmal wieder von ihr
jinweg.

Der Herzog, welcher zu den neugierigen Männern
iuf Erden gehörte, und, wiewol er in seiner Jugend
nannichfache Liebesabenteuer gehabt hatte, diese Geschichte
doch für die seltsamste hielt, die er jemals vernommen,
ind meinte, etwas Ähnliches könne gar nie vorgekommen
'ein, bat Carlo dringend, das nächste Mal, wo er wieder
n den Garten gehe, ihn nicht als seinen Fürsten und
Herzog, sondern als seinen Begleiter mitzunehmen. Carlo
versprach es ihm und setzte hinzu, er müsse schon heute

Abend hingehen; worüber der Herzog sich äußerst erfreut zeigte. Der Herzog ließ nun ins Geheim in Carlo's Wohnung zwei Pferde bereit halten, und als die Stunde kam, stiegen die beiden auf, und machten sich von Argilli*) wo der Herzog damals sich aufhielt, nach dem Garten auf den Weg. In kurzer Zeit daselbst angelangt, ließen sie außerhalb desselben an einer sicheren Stelle ihre beiden Rosse und traten dann an der bezeichneten Stelle in den Garten selbst. Nach dem Eintritt ließ Carlo den Herzog sich hinter eine alte sehr dicke Eiche stellen, wo er spähen und alles deutlich sehen konnte, um sich vollständig zu überzeugen, daß er ihm die Wahrheit gesagt habe. Und sie mußten nicht lange warten, bis das treue Hündchen kam und anfing zu bellen. Carlo ließ nunmehr den Herzog allein und ging zu dem Thurme, in welchem das Gemach seiner Geliebten war, die ihm entgegenkam, ihn umarmte und grüßte und zu ihm sagte, es scheine ihr hundert Jahre, seit sie ihn nicht gesehen habe. Sie gingen dann einander umhalsend nach dem Thurm, schlossen die Thüre, traten in die Kammer und waren darauf bedacht, ihre Liebesglut zu dämpfen. Es war eine ziemlich helle Nacht, denn der silberne Mond, wiewol zuweilen von einigen Wölkchen verdeckt, sendete doch seine Strahlen da und dort durch die Wolken hin. Der Herzog konnte deshalb deutlich seine Nichte erkennen, sah alles und hatte auch ihre Worte vernommen, sodaß er vollkommen befriedigt war und Carlo für einen der glücklichsten Edelleute in Burgund ansah. Carlo brachte eine geraume Weile bei seiner Gemahlin zu und beschloß endlich vor der Zeit

---

*) Bergy liegt bei Dijon. Argilli finde ich nicht. Auch begegnet der Name nicht in dem altfranzösischen Fabliau, worin die Geschichte zuerst erzählt ist. Méons Fabliaux IV, 296. Ebenso wenig in der siebzigsten Novelle des Heptamerons der Königin Margarete von Navarra, welche sonst mit Bandello's Erzählung oft wörtlich übereinstimmt. Vgl. die Fabliaux von Legrand d'Aussy IV, 116.

ufzubrechen, um den Herzog nicht allzu lange warten
u lassen. Er nahm daher Abschied und sagte zu seiner
Dame, er müsse vor Tag bei guter Zeit in des Herzogs
Gemache sein, denn dieser habe ihm dies befohlen. Sie
wollte ihn nach ihrer Gewohnheit bis zum Ausgang des
Gartens begleiten, er gab es aber nicht zu und machte,
daß sie zurückblieb. Er suchte sodann den Herzog auf,
ie gingen hinaus, stiegen zu Pferde und kehrten in die
Burg Argilli zurück. Während des Heimreitens ver-
icherte der Herzog Carlo'n von neuem, seine glückliche
Liebe immer geheim zu halten, und wenn er ihn schon
bisher liebte, so hielt er ihn nun, da er ihm so nahe
verwandt geworden war, um so mehr werth, sodaß Carlo
am Hofe bei dem Herzog der erste Günstling ward.
Als die verruchte, vom Teufel besessene Herzogin dies sah,
wollte sie ganz verzweifeln und vor Zorn und Wuth
rasend werden, und sie meinte nicht mehr leben zu können,
wenn sie nicht Carlo's Tod gesehen habe, und beklagte
sich oft über ihn bei dem Herzog. Er durchschaute indeß
ihre bösen Absichten klar genug und untersagte ihr aus-
drücklich, über diesen Gegenstand ein Wort noch bei ihm
fallen zu lassen, denn er habe den handgreiflichsten Be-
weis, daß Carlo's Freundin viel schöner und liebens-
würdiger sei, als sie. Dieser Ausspruch war denn freilich
vollends das Beil und die Axt, welche dem Herzen der
bösen Herzogin die tiefste und unheilbarste Wunde schlug,
sodaß sie eine schlimmere Krankheit befiel, als das Zehr-
fieber. Der Herzog besuchte sie, um zu hören, was ihr
fehle; die Ärzte versicherten jedoch kein Zeichen von Krank-
heit an ihr zu entdecken außer einer gewissen Unbehag-
lichkeit, welche aus einem nicht zu befriedigenden Gelüsten
entstanden sein möge. Da der Herzog die Ursache wußte,
redete er ihr tröstend zu. Aber alles war umsonst, wenn
sie nicht den Namen von Carlo's Freundin erfuhr. Sie
zwang daher den Herzog auf das Zudringlichste, ihr zu
offenbaren, wer diese vortreffliche Dame sei. Der Herzog

ging sehr erzürnt weg und sagte: Mein liebes Weib, laßt diese Reden unterwegen und sprecht mir nicht mehr davon, denn ich versichere euch, wenn ihr mich noch mehr damit beunruhigt, so trennen wir uns, ich komme nicht mehr in euer Zimmer und ihr sollt keinen Fuß mehr in das meinige setzen.

Damit ging er weg und ließ seine Frau sehr unwillig zurück, daß sie sich etwas so bestimmt abgeschlagen sah, was sie so sehr zu erfahren wünschte. Nach einigen Tagen nahm das Unwohlsein der Herzogin zu mit vielen und verschiedenen Zufällen, Beengungen, kalten Schweißen und Ohnmachten, und ihre Lust zu erfahren, was sie wünschte, steigerte sich mehr und mehr. Da nun der Herzog meinte, sie sei in gesegneten Umständen, ging er aus Furcht, es möchte schlimm mit ihr gehen und eine zu frühe Niederkunft erfolgen, da er über alles wünschte, Kinder zu bekommen, des Nachts zu ihr, schlief bei ihr und liebkoste sie aufs Zärtlichste, um sie zu trösten. Trotz dem Verbote des Herzogs kam sie aber immer wieder darauf zurück, ihn zu versuchen, ob sie nicht erfahren könne, wer Carlo's Geliebte sei. Es ist doch etwas Arges (verzeiht mir, gnädige Frau und ihr andern Damen!) daß in der Regel, wenn eine Frau sich in den Kopf gesetzt hat, etwas von ihrem Gatten zu wollen, sie am Ende so viel Mittel und Künste der Überredung zu finden weiß, daß sie trotz dem Manne ihren Zweck erreicht, sodaß er recht eigentlich mit Gewalt gezwungen wird, ihr nachzugeben, so ungerne er es auch thut. Nach verschiedenen Gesprächen also zwischen den beiden, da der Herzog Carlo's Dame nicht nennen wollte, fing sie an zu weinen und sagte nach tausend heißen Seufzern: Ach, mein lieber Herr, welche Hoffnung kann ich auf euch setzen, daß um meinetwillen etwas geschähe, was mit großer Schwierigkeit verbunden wäre, nachdem ihr etwas so Leichtes und Unbedeutendes zu thun mir verweigert. Ihr nehmt mehr Rücksicht auf euern elenden

Diener, als auf mich. Ich war seither, und wol der Vernunft gemäß, der Meinung, eins mit euch zu sein; aber ich habe mich schwer getäuscht; denn ihr wollt mir nicht einmal eine so winzige Gunst erzeigen, um die ich so inständig gebeten habe. Ihr habt mir doch oft und viel Geheimnisse vom größten Gewicht anvertraut und niemals habe ich eines ausgeplaudert. Wenn ihr auch geschworen habt, dieses nie zu sagen, so dürft ihr versichert sein, damit, daß ihr es mir sagt, euern Schwur durchaus nicht zu verletzen, denn ihr sagt es ja euch selbst, da ihr und ich eine und dieselbe Person sind, zwei Seelen und ein Fleisch. Ich bin in der Hoffnung von euch...

Daran log sie, denn sie war gar nicht schwanger.

Ich denke, ihr wollet nicht, daß ich und die Frucht, die ich unter dem Herzen trage, zu Grunde gehen. Der Mangel an Liebe, den ihr mir jetzt beweist, zehrt mich aber allmälig ganz in meiner Schwermuth auf.

Der Herzog glaubte in der That an ihre Schwangerschaft und fürchtete sich vor ihrem und des erhofften Erben möglichem Verluste so sehr, daß er sie zu befriedigen und ihre Neugier zu stillen beschloß. Zuvor redete er sie jedoch noch einmal mit strengem Angesicht und fester Stimme folgendermaßen an: Ihr seid das hartnäckigste Weib auf dieser Welt. Ihr seht doch, welchen Widerwillen ich bisher fortwährend geäußert habe, euch das Geheimniß zu offenbaren; aber trotz dem und meinem Willen völlig entgegen wollt ihr durchaus es mir entreißen. Ich gelobe euch nun aber vor Gott und schwöre euch bei der Taufe, die ich empfangen habe, und bei Fürstenwort, wenn ihr je, was ich euch jetzt sage, durch Wort, Schrift oder Geberde andeutet, so schneide ich euch ohne Erbarmen mit eigener Hand die Kehle durch. Und merkt euch das wohl, denn bei Gott, ihr sollt keines andern Todes sterben, als durch meine Hand.

Die Herzogin, verblendet von ihrer zügellosen Begierde, das Geheimniß zu erfahren, ging unbedenklich

diese Bedingung ein. Darauf erzählte ihr dann der Herzog die ganze Geschichte Karl's von Vaudrai und der Frau von Bergy. Die Familie Vaudrai ist in Burgund sehr alt und von gutem Adel und besitzt viele Burgen; Adrian aber, Carlo's Vater, hatte fast alle Güter verschwendet und Carlo'n blieb nur noch ein einziges kleines Schloß eigen. Als die verruchte Herzogin diese erhabene Geschichte hörte, that sie, als wäre ihr die Sache äußerst lieb; doch verbarg sie aus Furcht vor dem Herzoge in ihrem Herzen ihren wilden Schmerz der Eifersucht und des Grolls. Nach Verlauf einiger Tage geschah es, daß der Herzog ein großes Fest ansagen und alle Damen und Edelfrauen der Gegend einladen ließ zu einem achttägigen großen Hoflager. Unter vielen andern Frauen und Fräulein kam dahin auch die Frau von Bergy. Wie nun eines Tages getanzt ward und eben viele Frauen und Fräulein um die Herzogin her saßen, nahm dieselbe in ihrer höchst gereizten, über Carlo ärgerlichen Stimmung die unvergleichliche und wunderbare Schönheit der Frau von Bergy wahr, und fing mit diesem Kreise von Liebe zu reden an, worüber jede der Damen ihre Meinung sagte. Da sie aber sah, daß die Frau von Bergy nur den andern zuhörte und nichts sprach, wandte sie sich plötzlich an sie mit einem von der äußersten Eifersucht erfüllten Herzen und fragte: Und ihr, schöne Nichte! Ist es möglich, daß diese eure große Schönheit ohne Freund und Diener ist?

Die Frau von Bergy erwiderte mit der größten Anmuth ehrerbietig: Frau Herzogin, meine Schönheit, wie sie eben ist, hat mir noch keinen Freund und Diener zugeführt.

Von Neid und Eifersucht berstend, warf die Herzogin bei diesen Worten verächtlich den Kopf empor und sagte: Schöne Nichte, schöne Nichte, ich muß euch sagen, daß es in der Welt keine so verborgene Liebe gibt, die nicht am Ende an das Tageslicht gezogen würde, und auch

kein so meisterlich abgerichtetes und gezogenes Hündchen, dessen Bellen zu rechter Zeit sich nicht auf die Dauer vernehmen ließe.

Ihr mögt euch vorstellen, erlauchte Frau und ihr, liebenswürdige Frauen und edle Herren, wie groß der Schmerz und die entsetzliche Bedrängniß war, welche das Herz der unglücklichen Frau von Vergy befiel, als sie diesen so lange verborgen gehaltenen Umstand nun entdeckt sah. Sie meinte aus einer Äußerung, welche Carlo früher über die Herzogin gethan, er sei in der That in diese verliebt und habe ihr deshalb den Umstand mit dem Hündchen mitgetheilt. Dies quälte sie über Alles, denn ihr Herz ward von dem kalten fressenden Wurm der verpesteten Eifersucht zernagt. Und wiewol sie vor Schmerz ihre Kräfte schwinden fühlte, so blieb doch ihre Kraft ausdauernd und stark genug, um die Leidenschaften und Schmerzen ihres Innern zu unterdrücken, und mit fast lachendem Muthe der Herzogin zu antworten, sie verstehe sich nicht auf die Sprache der Thiere. Es war unter den die Herzogin umgebenden Frauen keine einzige, die diese Anspielung auf das Bellen des Hundes verstanden hätte. Die Frau von Vergy blieb noch eine Weile, dann stund sie auf und begab sich, äußerst betrübt und von unendlichem Kummer erfüllt, in das Gemach des Herzogs und aus diesem trat sie in das, das man ihr zur Wohnung eingerichtet hatte. Der Herzog schritt auf und ab, sah seine Nichte in das Gemach eintreten und meinte, sie habe irgend etwas daselbst zu besorgen. Als nun die Unglückliche ihr Zimmer erreicht hatte, warf sie sich, ohne die Thüre zu verschließen, in der Meinung, allein zu sein, wie mit einem Male aller Kräfte beraubt, auf ihr Bett. Es hatte sich jedoch zwischen die Bettvorhänge und die Wand eine Zofe verborgen, um zu schlafen; diese vernahm das Geräusch von dem Hinsinken der unglücklichen Dame auf ihr Bett, erhob ein wenig den Vorhang und erkannte nun die Dame; allein sie

wagte nichts zu sagen, sondern blieb ganz ruhig. Die Dame ließ ihren bitteren Thränen freien Lauf, und suchte ihren herben Schmerz dadurch zu dämpfen, daß sie mit schwacher Stimme sprach: Ach, ich Unglückliche! Welche Worte habe ich gehört? Sie sind mir der bestimmte Spruch des Todesurtheils. So ist mir denn das Ende eines bisher so glücklichen, jetzt höchst unseligen Lebens genaht! O du, wie kein anderer je von einem Weibe Geliebter! Ist das der Lohn, ist das die Vergeltung meiner sittsamen, keuschen und tugendhaften Liebe? Ach, mein Herz, wie konntest du je eine so verderbliche unüberlegte Wahl treffen, den Pflichtvergessensten und Treulosesten für den Getreuesten, den Lügenhaftesten und Doppelzüngigsten für den Wahrhaftesten und Offensten, den eitelsten Schwätzer und Plauderer für den verschwiegensten Mann zu halten? Ach, ist es möglich, daß eine den Augen der ganzen Welt verheimlichte Sache der Herzogin bekannt worden ist? Ach, mein getreues Hündchen, du gut abgerichteter Mitwisser meiner schamhaften Liebe, du bist es gewiß nicht gewesen, der sie veröffentlicht hat. Wer ist aber sonst der Verräther? Wer hat das Geheimniß entdeckt, um sich zu rühmen? Einer, der eine viel lautere Stimme hat, als du, mein vertrautestes Hündchen, und ein viel undankbareres Herz, als alle Thiere der Welt. Er war es, der gegen seinen Eid, gegen das beschworene Versprechen, gegen das verpfändete Wort, gegen den Adel seines Blutes das einst so selige Leben geoffenbart hat, das wir, ohne jemand zu beleidigen, lange glücklich zusammen geführt haben. O, mein Freund, dem ich mit einer so tief in mein Herz gewurzelten Liebe zugethan war, daß dieselbe allein mein Leben erhielt, muß ich euch gegenwärtig nicht für meinen grausamsten und tödtlichsten Feind ansehen, nachdem eure Ehre wie Staub im Winde zu eurer immerwährenden Schande verflüchtigt ist? Mein Leben geht zu Ende, da es so nicht mehr dauern kann. Mein Körper möge

der Erde zurückgegeben werden und meine Seele dahin eilen, wohin es Gott gefällt, um entweder als auserwählt der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, oder als verdammt in den Flammenpfuhl des höllischen Feuers zu versinken. Aber sage mir nur, du Wortbrüchiger, sage mir, du Undankbarster und Ungetreuester von allen Undankbarsten, ist die Schönheit und die Reize der Herzogin in der That so vortrefflich, daß sie dich verwandelt haben, wie Circe mit ihren Zaubersprüchen die Menschen in verschiedene Thiere, Bäume und Steine umgestaltete? Hat sie dich aus einem tugendhaften Manne zur Arche aller Laster verkehrt? aus einem guten zum schlimmen? aus einem Menschen zum grausamsten Thiere? O mein falscher Freund, wenn du mir auch dein Versprechen und beschworenes Wort verletzt hast, so will ich dir nichts desto weniger das halten, was ich dir versprochen habe, nicht mehr leben zu wollen, wenn du unsere Liebe ausplauderst. Aber weil ich ohne deinen Anblick nicht zu leben wüßte noch vermöchte, würde ich gerne, wäre nicht die Furcht vor der ewigen Verdammniß, mir mit eigener Hand den Tod geben, um dich vollkommen zufriedenzustellen. Aber mit dem tiefen Schmerz, der allmälig mein Herz angreift, will ich mich vertragen; denn ich fühle, daß er in kurzem den Faden meines geplagten Lebens abschneiden wird. Gegen diesen heilsamen Schmerz will ich mich nach keiner Arznei umsehen, weder durch Vernunftgründe noch durch ärztliche Mittel. Der Tod allein kann das Alles enden und ich will ihn weit lieber freiwillig eingehen, als ohne Liebe und Zufriedenheit am Leben bleiben. Ach, du trügerisches Geschick, das Andere um ihren Besitz beneidet, welchen bösen Lohn hast du meinen Verdiensten gegeben! Ach, Herzogin, welche Freude konntet ihr daran haben, euch über mich lustig zu machen, und ohne daß ich euch je ein Leids that, mir so an öffentlichem Orte zu sagen, was euch gut dünkt. So freuet euch denn des Gutes, das nur mir gehörte und

niemand sonst. Spottet über die, welche sich überreden, wenn sie ihre Angelegenheiten verheimliche und tugendhaft liebe, frei zu sein von jedem Spotte. Aber der Scherz mit dem Bellen, wehe mir! hat mir das Herz getroffen, ich mußte erröthen im Gesichte und erblassen vor Eifersucht. Ach, mein armes Herz, ich fühle deutlich, daß du nicht mehr am Leben bleiben kannst. Die schlecht erkannte Liebe versengt dich, die Eifersucht und erlittene Unbill macht dich erstarren und zerspaltet dich und die Beleidigung nebst dem unendlichen Schmerz, den ich dulde, erlaubt mir nicht, dir etwelchen Trost zu reichen, denn ich bin die trostloseste Frau, die je geboren ward. Ach, meine arme, unglückliche Seele, die du aus allzu großer Liebe, ja Anbetung eines Geschöpfes deinen eigenen Schöpfer vergessen hast, du mußt nun mit wahrhafter Reue und Zerknirschung über deine Sünden zu der unermeßlichen Barmherzigkeit deines Schöpfers deine Zuflucht nehmen, den du um deiner eiteln Liebe willen fast verleugnet hast. Sei voll Zuversicht, meine Seele, daß, wenn du dich mit Reue über deine vergangenen Irrthümer ihm zuwendest, du ganz sicherlich einen bessern und liebevolleren Vater finden wirst, als ich einen guten und treuen Freund an dem gefunden habe, um dessen willen ich ihn gar oft beleidigte. Ach, mein Gott und Schöpfer, der du die wahre und vollkommene Liebe bist, um dessen Gnade willen ich bei der Liebe, die ich für meinen Gatten hegte, keinen Fehler begangen habe, als daß ich den zu sehr liebte, den ich nicht sollte, und daß ich gegen die Kirchengesetze die Ehe verborgen hielt, ich bitte demüthig um dein gnädiges Erbarmen und deine verzeihende Liebe, vermöge deren du deinen eingeborenen Sohn gesandt hast, das Fleisch der Menschen anzunehmen und den bittern schimpflichen Tod zu erdulden, um das Menschengeschlecht zu erlösen, ich bitte dich wieder und wieder, o Herr, nach deiner Gnade die Seele deren aufzunehmen, welche schmerzvoll und reuig, dich beleidigt und

ne Gebote nicht gehalten zu haben, ihre Schuld bekennt.
) flehe dich nochmals demüthig an, o Herr, bei den
:rdiensten deines Sohnes, meinen lieblosen, ungetreuen
d undankbaren Gatten seine Verirrung gegen mich er-
nnen zu lassen.

Die unselige Frau wollte noch weiter reden, aber sie
ırde ohnmächtig und so verändert im Gesicht, daß sie
em Marmorbild ähnlich wurde. Derweil sie noch so
merzlich und kläglich jammerte und fast außer sich über
ırlo sich beschwerte, trat dieser selbst in den Saal und,
er hier seine Geliebte nicht fand, in das Gemach, in
lchem der Herzog auf- und abging. Sobald dieser
ırlo'n ansichtig wurde, dachte er sich gleich, daß er
ne Gemahlin suche, trat daher zu ihm und sagte ihm
se ins Ohr: Sie ist in ihrer Kammer. Sie scheint
r etwas unwohl.

Carlo ging mit des Herzogs Erlaubniß in das Zimmer
dem Augenblicke, wo sie ihre Klage geendet, in tödt-
her Bangigkeit ohnmächtig und halb todt da lag. Als
ırlo sie auf diese Weise mehr todt als lebendig fand,
ır er aus der Maßen betrübt, nahm sie, so sanft er
nnte, in die Arme und sprach bitterlich weinend: Ach,
eine Gebieterin, welch ein seltsamer Zufall ist das?
ollt ihr uns so plötzlich verlassen?

Als die unglückliche Frau die Stimme des Gatten
rnahm, die sie nur allzu gut kannte, gewann sie wieder
ige Lebenskraft, schlug ihre matten Augen auf, heftete
jammervoll auf das Gesicht des Gatten, als wollte
sich über ihn beklagen, daß er ihre Liebe geoffenbart
be, sie vermochte aber kein Wort hervorzubringen, stieß
ıen tiefen Seufzer aus und gab in den Armen ihres
eliebten und Gatten ihren Geist ihrem Schöpfer zurück.
ie Zofe war mittlerweile hinter dem Vorhang hervor-
treten, und Carlo fragte sie, was denn der Dame ge-
)lt habe. Sie wußte nichts zu sagen, als daß sie ihm
: große jämmerliche Klage erzählte, welche sie so rührend

ausgestoßen hatte. Der unglückliche Carlo erkannte daraus deutlich, daß der Herzog der Herzogin das Geheimniß seiner Liebe mitgetheilt habe. Da erfaßte ihn ein so heftiger Schmerz und eine so peinvolle Angst umnachtete ihm das Herz, daß ich gar nicht weiß, wie er am Leben bleiben konnte. Er preßte daher wieder den Leichnam seiner geliebten Frau krampfhaft in seine Arme unter reichlichem Erguß seiner bittern Thränen und sagte, ihr blasses Gesicht fortwährend badend, zu ihr: Wehe mir, Verräther, der ich war, ich schnöder, verbrecherischer Meineidiger, der jede Strafe verdient, ich unseligster Mensch, der je gewesen, warum ist die Strafe meiner Sünde nicht auf mich gefallen statt auf dieses heilige unschuldige Weib, welches das längste Leben verdient hätte? Wehe mir, Herr und Gott, warum hast du erlaubt, daß diese die Strafe für Anderer Sünde dulde! Warum unterließ der Himmel, mich zu zerschmettern mit seinen brennenden Pfeilen in jener verhängnißschweren verfluchten Stunde, wo sich meine Zunge vermaß, das Geheimniß unserer tugendhaften Liebe zu entweihen, welche in Wahrheit eines glücklicheren Endes werth war! Warum that sich damals nicht die Erde auf, um mich zu verschlingen, ehe ich die beschworene Treue brach? Ich, ich hätte augenblicklich versinken und hinabgeschleudert werden sollen bis zum Mittelpunkt der Erde. Ach, du bittere Schlangenzunge, du verdienst wohl in den tiefen Abgrund der Hölle verstoßen zu werden zu jenem reichen Prasser und nie mehr Erfrischung zu finden. Ha, du mein verbrecherisches Herz, das allzu sehr den Tod oder die beständige Verbannung fürchtet, warum wirst du nicht die unsterbliche Speise eines hungrigen Adlers, wie das des Prometheus, oder, wie die Leber des Tityus, zernagt von einem heftigen gefräßigen Geier? Ach, meine Geliebte, das größte Unglück, das je unter den Sternen widerfuhr, ist mir geschehen und hat mich von unsäglicher Wonne in das äußerste und unaufhörliche Elend

eschleudert. Während ich glaubte, euch zu gewinnen,
abe ich euch elendiglich verloren; und während ich hoffte,
ich lange am Leben zu sehen und mit euch dieses unser
eben mit sittsamer Freude und vollkommener Zufrieden-
eit zu genießen, halte ich euch nunmehr todt in meinen
rmen, verzweifelt am weitern Leben und voll Mismuth
ber mein Herz und meine geschwätzige Zunge. Ha, du
unge, die du so lange geschwiegen hast und verschlossen,
eu und ergeben gewesen bist, wie konntest du am Ende
lauderhaft, unbeständig, wankelmüthig, treulos und ver-
ätherisch werden? Aber ich darf mich über nichts, als
ber mich selbst beschweren. Ich bin es, den ich ver-
ätherisch, undankbar, verbrecherisch, abtrünnig, verrucht
nd im höchsten Grade treulos nennen muß. Ich würde
iich gerne beklagen über den Herzog wegen des Ver-
rechens, welchem ich vertraute, in der Hoffnung, um
unangefochtener zu leben und friedlicher meine Liebe
genießen. Aber ich Unseliger mußte wol denken, daß
n so wichtiges Geheimniß, wie das meinige, von keinem
esser werde bewahrt werden, als von mir. Der Herzog
at weit mehr Recht, seine Geheimnisse seiner Frau zu
igen, als ich, die meiner Gattin zu enthüllen. Ich habe
iich demnach über niemand zu beklagen, als über mich
lbst, der ich die größte und schändlichste Verruchtheit
egangen habe, die sich denken läßt. Ich hätte lieber
de Marter und tausend Tode erdulden sollen, geschweige
ie Verbannung, ehe ich den Mund öffnete, um das zu
igen, dessen Veröffentlichung mir verboten war. So
wäre wenigstens meine liebenswürdigste Herrin am Leben
eblieben und ich wäre rühmlich gestorben, indem ich
tandhaft den zwischen uns aufgerichteten Vertrag ge-
alten hätte. Sie hätte alsdann klar erkannt, wie voll-
ommen ich sie liebte. Nun ich aber ihrem Willen zu-
widergehandelt habe, lebe ich noch, und sie, weil sie mich
ollkommen geliebt, wird von unerträglichem Schmerz zer-
agt und ist todt. Ha, meine unvergleichliche Geliebte,

das ist geschehen, weil euer reines unbeflecktes Herz den Fehler eures treulosen Freundes nicht zu ertragen wußte. Darum habt ihr den Tod dem Leben vorgezogen. Ha, warum bin ich so leichtsinnig und verblendet gewesen! Ha, mein undankbares Herz, warum bist du nicht geborsten, als ich den Mund öffnete, um das Geheimniß zu enthüllen, das verborgen bleiben mußte? Das kleine Hündchen verdient mir vorgezogen zu werden, da es treuer, als ich, seine Herrin geliebt hat. Ach, mein theurer Hund, die unsägliche Freude, welche dein Bellen hold mir verkündete, hat sich mir Unglücklichem in tödtliche bittere Trauer verwandelt, nachdem durch meine Zunge Andere als wir beide, vernommen haben, was deine Stimme bedeutet. Möchte nur meine unvergleichliche Gattin, wo sie immer jetzt sein mag, erfahren, daß die Liebe der Herzogin, so oft sie auch versucht hat, mich zu verlocken, so wenig als die einer andern Frau mich das beschworene Versprechen zu verletzen veranlaßt hat. Ein mir unbekanntes Etwas vielmehr hat mir den Verstand geblendet, indem ich dachte, wenn ich den geheimen Namen dem Herzog offenbare, sei die fortwährende Heimlichkeit unserer Liebe gesichert. Und wenn ich es auch unwissend that, so bin ich darum doch nicht minder schuldig, da eine auch noch so große Unwissenheit mich keineswegs rechtfertigt; denn ich mußte immer im Gedächtniß behalten, daß ein solches Geheimniß niemals enthüllt werden darf. Und dies ist der einzige Grund, weshalb ich sie hier todt vor mir sehe. Mir, theure Frau, wird der Tod weit weniger hart sein, als euch, die ihr für allzu treue Liebe eurem unschuldigen Leben dieses Ziel gesetzt habt. Aber welcher Tod wird mich treffen? Ich bin euch untreu gewesen, meine Geliebte, und habe euch verrathen. Und welche schrecklichere und entsetzlichere Fehler, als diese zwei, können in Menschenleibern wohnen? Kann ich das Licht und den Anblick der Menschen mit diesem meinem entehrten Leben ertragen? Wird nicht Alles mit Fingern

uf mich zeigen? Wird nicht Groß und Klein sagen:
)as ist Carlo Vaudrai, die Schande seines Stammes,
elcher ehedem Burgund so viele ehrenwerthe Barone
nd berühmte Ritter lieferte.

Aber ich würde mich nichts um das Geschwätz des
)öbels bekümmern, meine Geliebte, wenn ich nur nicht
e Ursache eures vorzeitigen Todes wäre. Ich, der jeden
rer Feinde hätte umbringen sollen, wehe, ich habe euch
mgebracht! Ich Unglücklicher, hätte sich jemand erkühnt,
ıs irgend welchem Grunde in meiner Gegenwart die
and ans Schwert zu legen, um euch zu beleidigen,
äre ich nicht eiligst mit den Waffen in der Hand herzu-
eilt, um euch zu vertheidigen und mich tausendfach in
odesgefahr zu begeben, um euer Leben zu retten? Ganz
her hätte ich Alles furchtlos gewagt. Und wenn ich
ıs in Wirklichkeit gethan hätte, ist es nicht recht und
llig und verlangt es nicht alle Gerechtigkeit, daß an
nem so schnöden Mörder, an dem treulosesten Todt-
)läger, der euch ums Leben gebracht hat, von mir die
bührende Rache geübt werde? Er hat euch, meine
benswürdigste Gattin, mit einem andern Schlage, als
it Schwert oder Dolch elendiglich gemeuchelt. Darum
uß unter allen Umständen dieser offenbare verruchte
Nörder durch die Hand eines schnöden Henkers sterben.
nd welchen niederträchtigeren Henker kann man auf der
Belt finden, als mich? O blinde Liebe, ich habe dich
ichlich beleidigt, da ich so fahrlässig war in deinem
eiten Liebesreich. Daher verlangt keine Billigkeit, daß
t mir zu Hilfe kommst, wie du dieser gethan hast, die
in Gesetz treu bewahrte, und es schickt sich nicht, daß
) mit einem so schönen Tode mein Dasein endige. Es
mt sich vielmehr, daß ich mit eigenen Händen diese
rruchte Seele aus diesem Leibe verjage.

Mit diesen Worten legte er den Leichnam der Frau
ıf das Bett, nahm den Dolch, den er an der Seite
hrte, brachte sich eine tödtliche Wunde in der Brust bei

und nahm dann sogleich den Leichnam seiner Geliebten wieder in den Arm. Als die Zofe dies sah, fing sie an wie wahnsinnig um Hilfe zu rufen. Der Herzog eilte auf das Geschrei in die Kammer, und da er das liebende Paar in dieser Weise fand, bemühte er sich, Carlo aufzuheben, aber sein Bestreben war umsonst, und als Carlo sich schütteln fühlte und den Herzog an der Stimme erkannte, wendete er den Kopf etwas gegen ihn und sprach mit mannichfach unterbrochener schwacher Stimme: Da seht, mein Gebieter, wahin meine und eure Zunge meine theure Gattin und mich geführt haben. Gott möge es euch verzeihen und möge auch mir meine Sünden verzeihen, da ich in tiefster Trauer mir die Schuld beimesse.

Der Herzog wollte Carlo'n noch aufheben; in demselben Augenblicke aber fiel dieser mit dem Gesicht über seine Gattin hin und blieb todt liegen. Nachdem sodann der Herzog von der Zofe den Hergang des Ganzen vernommen hatte, kniete er vor die Leichen der unglücklichen Liebenden nieder, weinte bittere Thränen, küßte sie mehrmals ins Gesicht und bat sie um Vergebung. Dann zog er den blutigen Dolch aus Carlo's Brust und trat damit ganz rasend in den Saal, wo die Herzogin lustig tanzte, im frohen Gefühl, sich an Carlo und der Frau von Vergy gerächt zu haben. Wüthend trat er mit dem Dolche zu ihr.

Verworfenes, böses Weib, sagte er zu ihr, denkt ihr nicht mehr daran, daß ihr das Geheimniß, das ich euch mittheilte, auf euern Eid genommen habt?

Bei diesen Worten ermordete er sie mit mehrfachen Stichen. Die ganze Gesellschaft im Saale war bestürzt und meinte fast, der Herzog sei verrückt geworden. Er winkte aber zur Stille und erzählte ihnen die klägliche Geschichte der beiden Liebenden. Die Herzogin wurde sodann in einer Kirche beigesetzt, nachdem man gefunden hatte, daß sie nicht schwanger war. Dem unglücklichen Liebespaare ließ der Herzog ein herrliches reiches Begräbniß von Marmor errichten mit meisterhaften wunder-

)önen Bildwerken und dasselbe in eine Abtei bringen, elche er kurz zuvor gegründet hatte. Dort wurden die iden Liebenden beigesetzt mit einer Grabschrift, welche e Geschichte ihrer Liebschaft enthielt nebst ihrem kläg- hen Ende im Tode. Carlo hatte einen Bruder Rodolfo; esem schenkte der Herzog zwei Schlösser, Versalino und orlaonio*), für sich und seine Erben. Einige Zeit darauf iternahm der Herzog eine Reise übers Meer zur Ver- eidigung des heiligen Landes mit Ehren und Nutzen. ach Burgund zurückgekehrt, trat er seinem leiblichen iruder die Regierung des Herzogthums ab und zog sich, m Buße zu thun, in die Abtei zurück, worin die zwei nglücklichen Liebenden waren begraben worden. Dort cachte er unter strenger Lebensweise im frommen Dienste iottes sein Alter hin. Hier, erlauchte Frau und edle)erren, ist meine tragische Geschichte zu Ende und man eht daraus, wie ein Fehltritt, den man begeht, leicht iele andere nach sich zieht.

---

93. Ein Witwenleben in Mailand.

(4, 25.)

Durch Mailand kommend, hörte ich von einem meiner 'reunde, es lebe daselbst noch eine edle Witwe, welche :hr jung, sehr reich und ausnehmend schön sich dennoch atschloß, nie wieder zu heirathen, obwol sie noch nicht ber zweiundzwanzig Jahre alt war. Sie hatte ein kleines och nicht einjähriges Söhnchen in der Wiege, das sie)rem Gatten geboren hatte. Als ihr Gatte zu sterben am, machte er sein Testament und setzte seinen Sohn

) Ich kenne die französischen Benennungen nicht. Eduard von Bülow (II, 461) läßt die Namen weg.

zum Gesammterben ein. Seiner Frau legte er zu ihrer Mitgift noch fünftausend Ducaten und setzte sie über das ganze Vermögen, ohne Verbindlichkeit, irgend jemand von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen, mit Ausnahme, daß es ihr nicht gestattet war, die liegenden Güter zu veräußern oder zu verpfänden. Als sie nun Witwe geworden war, wandte sie alle ihre Aufmerksamkeit auf die Erziehung ihres Söhnchens. Sie bewohnte einen prächtigen Palast, der ganz mit den prachtvollsten flandrischen und alexandrinischen Teppichen und mit reichen und weichen Betten ausgestattet war, wie nur irgend einer in Mailand. Auch hielt sie eine sehr anständige Kutsche mit vier stattlichen Rossen, und wenn sie auch nicht mehr so viele Aufwärter und Dienerschaft hielt, wie zu Lebzeiten ihres Mannes, so hatte sie doch noch zahlreiche Bedienung, unter andern einen sehr alten Secretär, der schon bei ihrem Schwiegervater und ihrem Gatten gedient hatte, einen Verwalter der auswärtigen Güter und einen bejahrten Hausmeister nebst zwei Reitknechten und einigen Edelknaben. Außerdem hatte sie einige Frauen neben dem Hausvogt und der Amme. Sie verlangte nun, daß sie sich jeden Abend zu schicklicher Stunde in ihre Gemächer zurückzogen, und sobald der Palast Abends geschlossen wurde, ließ sie sich die Schlüssel zu den Thoren in ihr Schlafzimmer bringen, wo sie sie die Nacht über behielt. So lebte sie in ungestörter Ruhe und Eingezogenheit, sah ihre Verwandten selten, Andere noch weniger; das einsiedlerische Leben gefiel ihr und sie war fest entschlossen, kein neues Ehebündniß einzugehen. Sie war aus edlem Geschlechte, besaß eine schöne Mitgift, welcher ihr Gemahl noch zugelegt hatte, sie hatte in sehr hoher Ehe gelebt und man nahm für gewiß an, daß sie stets viele Tausende von Ducaten in der Kasse haben mußte, da man die großen Einkünfte und den geringen Aufwand kannte, der im Hause üblich war. Darum stellte ihr ein hübscher Trupp von Edel-

uten nach, um ihre Liebe zu gewinnen, die einen, um
re hohen Reize zu genießen, die andern, um sie zur
he zu bekommen. Aber Alles war umsonst, denn sie
gte, sie habe den feinsten und höflichsten Mann, den
geben könne, zum Gatten gehabt und seine ausschließ-
he Liebe besessen, wie er im Tode noch durch die reinste
nhänglichkeit dargethan; sie wolle daher die Götter nicht
rsuchen, aus Furcht, an irgend einen jener widerwärtigen,
ersüchtigen und argwöhnischen Männer zu gerathen, wie
der Spott der Nachbarn und die Zuchtruthe des Hauses
id, und der ihr keine erwünschte Gesellschaft leisten würde.
ei diesem Entschluß kümmerte sie sich gar nichts um die
ewerbungen dieser aller, die ihr den ganzen Tag den
of machten oder sie zur Frau wollten; und es konnte
iner bemerken, daß sie den einen freundlicher angeblickt
itte, als den andern. Es dauerte etwa zwei Jahre,
ne daß sie für jemand Neigung faßte; sie schien viel-
ehr die ganze Welt geringzuschätzen, kein einziges Mal
m ihr der Wunsch, sich zu verlieben oder dem Joche
r Ehe zu unterwerfen. Aber Amor ergrimmte nun
er die Härte dieser Frau und beschloß, unter allen
nständen sie dahin zu bringen, daß sie ihren keuschen
orsatz breche und ihm den Sieg über sie gönne. Als
in das Jahresfest der Verkündigung der Himmelskönigin
feiert wurde, wobei, wie mir gesagt wurde, gewöhnlich
llkommener Ablaß gespendet wird, das eine Jahr im
ößern Hospital, das andere im Dom, sah sie, diesmal
Hospital, fast sich gegenüber einen Edelmann im Ge-
räche. Die Frau war nämlich zur Beichte gegangen,
n vollständigen Ablaß zu erlangen, und ward plötzlich
n so heftiger Liebe ergriffen, daß sie die Augen auf-
lug, um den Edelmann nochmals zu betrachten, welcher
der That sehr schön, tapfer, tugendhaft und reich
d mit den besten Sitten ausgestattet war. Die Frau
einte, in ihrem Leben nie einen edleren und anmuthi-
ren jungen Mann, als ihn, gesehen zu haben, und

vermochte ihre Blicke nicht von ihm abzuwenden. Der Edelmann aber, der nicht an sie dachte, kümmerte sich nicht darum. Sie wünschte gar sehr, daß er sich zu ihr wende, denn sie meinte, daraus, daß er sie ansehe, ein wunderbares Vergnügen zu schöpfen. Indessen trat der Apotheker, dessen sich die Frau sowol für Arzneien als Eingemachtes bediente, zu dem Jüngling und fing an mit ihm zu sprechen. Da ihre Unterhaltung lange dauerte, winkte sie dem Hausvogt, der sie begleitet hatte, zu sich her, was er ehrerbietig that. Sie fragte ihn nun mit gedämpfter Stimme, ob er den Edelmann kenne, welcher mit dem Apotheker sprach. Auf erhaltene verneinende Antwort trug sie ihm auf, mit geschickter Weise genau zu erkunden, wie er heiße. Bald darauf ging der junge Mann hinweg und der Hausvogt schlich bedächtig hinter ihm drein, bis er einem Lastträger begegnete, den er kannte. Und da die Lastträger in allen Häusern der Stadt einheimisch zu sein pflegen und fast jeden kennen, fragte er ihn, wer der sei, der mit drei Dienern ihm voraus gehe, und ob er ihn kenne.

Wie, antwortete der Lastträger, ich bin ganz gebekannt in seinem Hause und habe dort die Woche über tausenderlei zu thun.

Dann sagte er ihm seinen eigenen und seinen Familiennamen und in welcher Straße er wohne.

Sieh doch, versetzte der kluge Hausvogt, um dem Lastträger die Fährte zu verwischen, sieh, wie sehr ich mich getäuscht habe! Ich glaubte, es sei ein anderer, dem er sehr ähnlich sieht.

Dann meldete er Alles seiner Gebieterin, sobald er nach Hause kam. Sie hatte den Namen von ihrem seligen Gatten öfters nennen und ihn als edel, reich und gebildet rühmen gehört und fing nun an, sich öfters an die Fenster zu stellen, um zu sehen, ob der Jüngling nie durch die Straße komme. Das Glück war ihr hierbei sehr günstig, da der Jüngling nicht auf geraderem Wege in den Palast

des Schultheißen kommen konnte, wohin er eines Prozesses wegen oft ging, ohne eben vor dem Hause dieser jungen Witwe vorüberzukommen. Diese Bemerkung verursachte ihr die größte Freude. Da sie ihn nun oft in ihrer Straße hin- und hergehen sah, beobachtete sie dabei, daß, wenn er nicht zuweilen in Gesellschaft eines seiner Advocaten oder eines Sachwalters war, in dessen Händen sein Prozeß lag, er sich nie sonst in Gesellschaft blicken ließ. Ebenso ritt er stets allein, wenn er durch die Stadt ritt. Wenn sie eine Spazierfahrt über Land machte, wie das bei allen Edelfrauen dort Sitte ist, begegnete sie ihm immer allein und er hatte in der Regel nur einen Edelknaben und zwei oder drei Diener bei sich, obwol er zu Hause eine zahlreiche Dienerschaft hielt. Wenn der junge Mann der Witwe begegnete, sei es zu Wagen oder zu Fuß, schwenkte er immer sein Baret und bezeugte ihr seine Verehrung durch eine anständige Verbeugung, wie nach der löblichen Sitte jeder Edelmann den Edelfrauen seine Achtung und Verehrung kundgibt. Auch sie erwiderte nicht nur ihm, sondern Allen, welche sich vor ihr verneigten, mit sehr anständigem Kopfnicken und je nach dem Range der Personen mit tiefen Verbeugungen ihre Ehrenbezeugung nach Gebühr, hielt sich dabei indeß so, daß niemand merken konnte, daß sie einem mehr zugethan sei, als dem andern. Sie fühlte mehr als gewöhnliche Liebe gegen den jungen Mann, war aber sittsam und vorsichtig genug, um mit keiner Geberde ihre Liebe zu verrathen. Auf diese Weise glühend und schmachtend sehnte sie sich außerordentlich, nach Gegenliebe und wagte doch nicht mit Briefen noch Botschaften ihm ihre heftige Liebe zu offenbaren und noch weniger es ihn mit Blicken und Handlungen merken zu lassen; sie trug also mehrere Tage ihre Liebe still und innig in sich herum, und wußte nicht, wie sie es angreifen sollte. Am Ende brachte ihr die Liebe eine neue Art in den Sinn, wie sie ihres Geliebten sich er-

freuen könnte, ohne von ihm erkannt noch gesehen zu werden, eine Weise, die vielleicht sonst nie zur Ausführung kam. Nun hört, meine Herren, die List und Gewandtheit dieses Weibes! Zuerst entdeckte sie sich der Hausvogt und der Amme und setzte ihnen mit bewegenden Gründen auseinander, wie sie entschlossen sei, unter keiner Bedingung sich wieder zu verheirathen, bei ihrer Jugend und üppigen Lebensweise aber erfahre sie in den Regungen des Fleisches gewaltige Anfechtungen, denen sie zwar lange Zeit Widerstand geleistet habe, am Ende aber sei sie unterlegen und wolle nun nicht mehr auf diese Weise leben, sondern sich um Abhilfe umsehen. Sie beabsichtige daher mit der größtmöglichen Heimlichkeit, um ihre Ehre unbefleckt zu erhalten, einen jungen und wohlgesitteten Liebhaber aufzufinden, der ihr die Nacht über Gesellschaft leisten könnte. Sie gab daher dem Hausvogt genaue Weisungen darüber, was sie nun von ihm ausgeführt wünschte. Es waren die zügellosen Tage des Faschings, an welchen bekanntlich jedermann verlarvt umhergehen darf. Sie war etwa ein Jahr Witwe, als ihr im Hospitale der Jüngling so sehr gefiel, und seither sann und dachte sie beständig an diese List und wußte nicht, was zu thun sei. Endlich den Tag, nachdem sie sich dem Hausvogte anvertraut, befahl sie ihm, sich zu maskiren und so den Jüngling aufzusuchen, um mit ihm zu reden. Der thätige Hausvogt schickte sich an, nahm einen Miethgaul und ritt so lange in der Stadt umher, bis er dem Jüngling begegnete, welcher ohne Gesellschaft auf einem spanischen Klepper durch die Straßen spazieren ritt. Der Hausvogt näherte sich ihm und sagte: Mein Herr, ich möchte mit euch reden, wenn es euch gelegen ist.

Der Jüngling erwiderte, er sei gerne bereit, ihn anzuhören, und bat ihn, ihm zu sagen, wer er sei.

Wer ich bin, mein Herr, kann ich euch nicht sagen, aber hört, was ich euch sonst mitzutheilen habe. E

:bt in dieser Stadt eine sehr schöne und edle Frau, sehr
:ich an Glücksgütern; diese ist so erglüht von Liebe zu
ich, wie nur je eine Frau in der Welt gegen irgend
nen Mann. Sie nimmt euch für einen der wackersten,
:bildetsten und klügsten Jünglinge der Stadt, und wenn
e nicht eine solche Meinung von euch hätte, wünschte
e um alles Gold der Welt keinen Umgang mit euch.
Weil es aber viele junge Leute gibt, die wenig Grütze
i Schädel und nicht mehr Hirn unter der Mütze haben,
s über derselben, und die ein freundliches Gesicht und
ien holden Blick von ihrer Geliebten plötzlich in den
irchen und auf den Plätzen ausschreien, will sie vorerst
re Standhaftigkeit, Verschwiegenheit und Treue auf die
robe setzen. Sie wünscht sonach, daß ihr sie bei Nacht
suchet, aber so, daß ihr sie weder sehen noch erkennen
nnet. Wenn es euch daher gefällig ist, so findet euch
der künftigen Nacht zwischen drei und vier Uhr nach
onnenuntergang an der und der Straßenecke ein: ich
:rde euch maskirt abholen. Es steht euch frei, wenn
: wollt, bewaffnet zu sein, wie euch gut dünkt. So-
ld ich komme, ziehe ich euch eine Kapuze über den
opf, damit ihr nicht sehen könnt, wohin ich euch führe.
) versichere euch bestimmt, daß ihr keinerlei Betrug
fürchten habt; vielmehr führe ich euch an die Seite
: anmuthigsten und schönsten Frau in der Lombardei.
erlegt es wohl und handelt dann!

Nach diesen Worten entfernte sich der Hausvogt und
g auf ungewohnten Wegen nach seiner Wohnung
ück. Der junge Mann aber stand da, tausend Ge-
iken kreuzten sich wirr in seinem Kopfe, und er wußte
)t, was in einem solchen Falle zu thun sei.

Weiß ich, sprach er bei sich selbst, ob nicht ein Feind
i mir unter dieser Lockspeise mir Gift gelegt hat und
h wie einen einfältigen Schöps auf die Schlachtbank
bringen trachtet? Aber ich habe meines Wissens
:en Feind, denn ich habe ja niemanden Leids zugefügt,

weder großes noch kleines. Ich kann mir nicht denken, wer nach meinem Blute trachten sollte. Auch sagte ja der, der mit mir sprach, ich könne, wenn ich wolle, gut bewaffnet gehen. Aber freilich ich mag noch so gut mit Waffen versehen sein, wenn ich eine Kapuze über den Kopf habe, so sehe ich ja gar nicht, wer mir etwas Leids thun will. Wer hat je etwas Ähnliches gehört, daß eine Frau heftig in einen Mann verliebt gewesen und sich nicht wollte von ihm sehen lassen. Weiß ich, ob ich, vermeinend eine zarte und reiche junge Frau zu umarmen, mich am Busen einer schnöden, garstigen Hure befinde, welche freigebig mit ihren Reizen unbedenklich jeden Lump und Lastträger über sich läßt? Es könnte auch eine mit dem französischen Übel behaftete sein, die mir ihre Livrei mittheilte und mich auf mein Lebtage zum Krüppel machte, sodaß ich kein Mensch mehr wäre.

Unter diesen und ähnlichen Gedanken überlegte der junge Mann, was aus dieser Sache werden möchte, und war bis zur Nacht ganz außer sich und wußte zu keinem Entschlusse zu kommen. Er speiste um zwei Uhr zu Nacht, aß aber nur sehr wenig und dachte immer darüber nach, was er zu thun habe. Am Ende entschloß er sich, das Unternehmen zu versuchen, bewaffnete sich um drei Uhr und begab sich an die bezeichnete Stelle. Und er durfte nicht lange warten, so kam der Hausvogt in der verabredeten Weise dahin, grüßte ihn und setzte ihm die Kapuze auf.

Mein Herr, sagte er sodann, faßt mit einer Hand meinen Rock von hinten und folgt mir!

Er ging sodann durch verschiedene Straßen da- und dorthin, kehrte auch manchmal zurück und verfehlte oft seinen Weg absichtlich, sodaß der Hausvogt selbst das nächste Mal denselben Weg unmöglich wiedergefunden hätte. Zuletzt führte er ihn in das Haus der Witwe und ließ ihn im Erdgeschoß in ein Zimmer treten, welches aufs Reichste ausgerüstet und mit einem so zierlich ge-

putzten Bette geschmückt war, mit zwei allerliebsten Kopfkissen, von purpurner Seide und mit Goldfäden so kunstreich und meisterhaft durchwirkt, daß auch der reichste König sich dadurch ehrenvoll befriedigt erachtet hätte. Das Gemach selbst war ganz durchduftet von den lieblichsten Gerüchen. Ein Feuer brannte im Zimmer und auf einem Tischchen stand ein silberner Leuchter mit einer brennenden Kerze aus dem weißesten Wachse. Daneben lag ein seidenes Tuch, mit bunten Farben durchwoben und meisterhaft mit Gold und Seide nach alexandrinischer Weise gestickt; auf demselben fanden sich in schönster Ordnung Kämme von Elfenbein und Ebenholz, um Bart und Haupt zu kämmen, nebst den schönsten Netzen und Tüchern, um sie beim Kämmen auf die Schultern zu legen und die Hände abzutrocknen. Was soll ich aber von dem Schmuck des Zimmers rings an den Wänden sagen? Statt der Tapeten waren daran Behänge von überreichen Goldteppichen und in jedem derselben die Wappen des verstorbenen Gemahls und seiner Witwe. Damit aber der Liebhaber nicht etwa sie daraus erkenne, hatte die kluge Frau durch andere anmuthige und kostbare Stickereien dieselben kunstreich verdeckt, und das Ganze paßte so gut, daß daran nichts auszusetzen war. Ferner war ihm in den feinsten Majolicagefässen ein feiner köstlicher Imbiß bereitet, bestehend in dem besten süßen Backwerk und duftenden herrlichen Weinen von Montebriantino. Sobald er im Zimmer war, nahm ihm der Hausvogt die Kapuze vom Kopfe und sagte zu ihm: Mein Herr, ihr habt wol kalt: wärmt euch nach Belieben.

Dann bot er ihm den Imbiß an. Der Jüngling dankte ihm; zu essen und zu trinken begehrte er nicht, stellte sich dagegen ans Feuer und betrachtete die äußerst reiche Ausstattung des Zimmers. Er war vom höchsten Erstaunen erfüllt, ja fast außer sich, als er im Einzelnen den edeln königlichen Schmuck betrachtete, und schloß daraus, die Besitzerin dieses Gemachs müsse eine der

vornehmsten Edelfrauen von Mailand sein. Sobald er sich gewärmt hatte, wärmte der vorsichtige Hausvogt mit einer silbernen Wärmflasche das Bett aufs Beste durch und half ihm sogleich, den Jüngling entkleiden und zu Bette legen. Kaum befand er sich daselbst, als die Witwe eintrat mit einer Maske über dem Gesichte. Sie trug ein Jäckchen von schwarzbraunem Damast, überall verbrämt mit kleinen Schnüren von feinem Gold und carmosinrother Seide, und darunter hatte sie einen Rock von Goldstoff, durchaus mit der schönsten Arbeit gestickt. Bei ihr war ihre Amme, gleichfalls maskirt; diese half ihrer Gebieterin sich entkleiden. So betrachtete der glückliche Jüngling mit unverwandten gierigen Blicken die Gestalt der schlanken und wohlgebildeten Frau mit vollem Ebenmaß ihrer Glieder, blendend weißem, sittsam gehobenem Busen und zwei runden nicht im mindesten herabhängenden Brüsten, welche von wahrer Künstlerhand geformt schienen. Ihr schönes zartes Fleisch war von natürlicher Farbe geröthet. Sobald sie entkleidet war, legte sie sich neben den Jüngling, ohne ihn indeß zu berühren und behielt fortwährend die Maske auf dem Gesichte. Der Hausvogt und die Amme verhüllten nun das Feuer so, daß es durchaus keine Helle verbreiten konnte, so geschickt war es angebracht und versteckt. Ebenso löschten sie darauf die Kerze und begaben sich hinweg, die Thüre der Kammer hinter sich verschließend. Die Witwe nahm sich nun die Maske vom Gesichte, steckte sie hinter das Kopfende und sprach freundlich zu dem Jüngling also: Mein Herr, gebt mir eure Hand!

Der Jüngling that dies voll Ehrerbietung, und als er die Feinheit und Zartheit ihrer allerliebsten Hand fühlte, rollte ihm das Blut rüstiger durch die Adern und er harrte begierig, was sie zu ihm sagen werde.

Mein Herr, fuhr sie nun fort, den ich mehr liebe, als meine Augäpfel, ich denke mir, daß ihr sehr verwundert seid über die Art, wie ich euch hierhergeführt habe.

Diese Verwunderung muß jedoch aufhören, da, wie ich
veiß, mein Abgesandter euch den Grund entdeckt hat.
Dennoch wiederhole ich euch, daß, so lange ich nicht fest
iberzeugt bin von eurer Standhaftigkeit, Verschwiegenheit
ınd Heimlichkeit, ihr nie erfahren werdet, wer ich bin.
Ihr müßt euch daher dazu verstehen, nie ein Wort aus-
zehen zu lassen über die Art eures Hierherkommens, denn
ıuf das kleinste Wörtchen, das ihr darüber ausplaudertet
ınd das mir wieder zu Ohren käme, würde euch die
Rückkehr zu mir für immer abgeschnitten sein. Das zweite,
vas ich von euch begehre, ist, daß ihr nicht zu erfahren
trebt, wer ich bin. Wenn ihr das haltet, so bin ich
mmer die eure und werde nie einen Mann auf der Welt
ieben außer euch.

Der Jüngling versprach, Alles getreulich zu halten
ınd noch weit mehr, was sie ihm sonst auftragen werde.
Nunmehr gab sie sich den Armen ihres Geliebten hin
ınd sie genossen die Wonne der Liebe die ganze Nacht
urch mit beiderseitigem unendlichen Entzücken. Und
venn der Jüngling der Frau gefiel, so genügte nicht
ninder sie ihm; man kann daher nicht sagen, welches
as andere am meisten befriedigte. Eine gute Stunde
or Tagesanbruch kam nun der Hausvogt, zündete mit
er Amme das Feuer an, beide waren maskirt und klei-
eten den Jüngling an. Die Frau hatte, sobald sie das
Zimmer öffnen hörte, die Maske genommen und ange-
ogen.

Auf, sagte sie dann zu dem Geliebten, auf, Herr,
s ist Zeit, sich zu erheben.

Der Jüngling zog seine Kleider und Waffen an,
agte der Frau Lebewohl und wurde von dem Hausvogt
ıuf Umwegen an den Ort zurückgebracht, wo er ihn
ıbgeholt hatte, worauf er ihm die Kapuze abnahm und
uf anderem Wege nach Hause kehrte. Dieses Verhältniß
auerte vielleicht sieben Jahre mit der größten Befriedi-
ung der beiden Liebenden, und der Jüngling hielt sich

die Zeit über für den seligsten und glücklichsten Liebhaber von der Welt. Das neidische Schicksal aber, das die beyden nie lange ein glückliches Leben verstattet, trennt durch des Jünglings Tod diesen so sorgfältig geleiteten Liebesbund. Ein bösartiges hitziges Fieber befiel den besagten Edelmann, wogegen die Ärzte mit aller ihrer Kunst nicht Abhilfe noch Linderung zu finden wußten. Darum starb er nach sieben Tagen zum unsäglichen bitteren Schmerz seiner Geliebten, die ihn noch jetzt unablässig Tag und Nacht mit heißen Thränen beweint.

94. Die lucchesischen Kaufleute in Antwerpen.

(4, 27.)

Ihr ladet mich ein, hochwohlgeborne Frau und geehrte Herren, da ich eben von der großen volkreichen an allem, was zu unserem Leben nicht nur nöthig ist, sondern demselben Erheiterung, Verfeinerung und Genuß verschaffen kann, überfließenden Stadt, von Paris komme, daß ich euch etwas Neues erzähle. Es scheint fast unmöglich, daß einer, der seine meiste Zeit in Paris zubringt, wenn er einmal herauskommt, nicht mit Neuigkeiten vollgestopft sei. Lassen wir aber für diesmal die Geschichten jener heitern Residenz beiseite, die, wie man von Africa schreibt, immer etwas Neues hat, wir wollen auch nicht von den Verhandlungen sprechen, die jetzt unter unsern christlichen Fürsten im Gange sind und von denen man so mannichfache Berichte hört und grade von Leuten, die am wenigsten davon wissen, ich will euch aber einen jammervollen und bedauernswürdigen Vorfall erzählen, der durch die höchste ersinnliche Verruchtheit hervorgebracht wurde. Der Fall trug sich zu zwischen zwei Kaufleuten

ıs der hübschen Stadt Lucca drüben in Flandern in
:r vielgenannten reichen, handelsblühenden und heitern
tadt Antwerpen. Auf diesem Platze ist fast ein all-
:meiner Markt für alle Christen von Europa und aus-
ärts und ein sehr freies und viel ungezwungeneres
eben, als an vielen andern Orten. Zu diesen unge-
vungenen Verhältnissen, die in Antwerpen üblich sind,
ehört z. B. das, das ich euch sogleich angeben werde.
heirathsfähige Töchter pflegen, sobald sie einigermaßen
:wachsen sind, alle ein Paar in sie verliebte junge Männer
u haben, die sie ihre Diener nennen. Je mehr eine hat,
esto mehr ist sie geachtet. Die Jünglinge, die ihnen
en Hof machen und sich für ihre Diener erklären, gehen
en ganzen Tag frei in ihre Häuser, und mögen auch
ie Eltern anwesend sein, so hören sie doch nicht auf,
ie zu besuchen und ihnen den Hof zu machen und selbst
Morgens und Abends der Unterhaltung mit ihnen zu
pflegen. Auch laden sie sie gar häufig zu Mittags- und
Abendessen und zu Schmäusen in verschiedene Gärten ein,
vohin die Mädchen und Jungfrauen ohne irgend welche
Obhut ganz ungezwungen mit ihren Liebhabern gehen;
dort bleiben sie dann den ganzen Tag unter Gesang,
Musik, Tanz, Essen und Trinken und Spielen in der
Gesellschaft, die der Liebhaber einlädt. Am Abend nimmt
der Liebhaber seine Dame, begleitet sie nach Hause und
gibt sie der Mutter zurück, welche dem Jüngling freundlich
für die Güte und Ehre dankt, die er ihrer Tochter er-
wiesen. Er küßt sodann ehrerbietig Mutter und Tochter
und geht seiner Wege. Das Küssen ist dort überall und
immer jedem erlaubt. So leben dort die ledigen Töchter;
sobald sie aber verheirathet sind, dürfen sie sich mit nie-
mand mehr in einen Liebeshandel einlassen, wenigstens
nicht offen. Was dann die verheiratheten Weiber thun,
bin ich nicht sehr neugierig gewesen zu erforschen, denn
das sind Dinge die im Geheimen geschehen. Es mögen
jetzt etwa vierzehn bis funfzehn Jahre sein, da stand in

Antwerpen durch Adel, ehrbaren Reichthum und ungezwungenes feines Benehmen Fräulein Maria Verue, aus einer der ersten Familien der Stadt, in größter Achtung und steht noch darin, obwol sie jetzt in reiferem Alter und noch unverheirathet ist. Wegen ihrer Schönheit, ihrer angenehmen heitern Unterhaltungsgabe und andern guten Eigenschaften hatte sie mehr Diener und Liebhaber, als alle andern Jungfrauen Antwerpens; denn Fläminge, Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiäner, Spanier und von allen möglichen andern Völkern Jünglinge, die nach Antwerpen kamen, machten ihr sämmtlich den Hof und waren ihre erklärte Diener; ihr Haus gewann dadurch das Ansehen wie das eines Befehlshabers der Stadt, so strömten beständig ihre Liebhaber herzu. Filibert, Prinz von Oranien, welcher General des Kaisers in Italien war und bei der Belagerung von Florenz starb, war einer ihrer Verehrer und es herrschte einige Zeit lang allgemein die Meinung, daß er sie zur Frau nehmen werde. Um diese Zeit nun war in Antwerpen ein Luchese Simone Turchi, Geschäftsführer des berühmten Handelshauses der Buonvisi in Lucca. Er machte die Bekanntschaft von Fräulein Maria Verue vor etwa vierzehn Jahren und begann mit solcher Emsigkeit ihr den Hof zu machen und ihr zu dienen, daß er niemals von ihr wegkam und jedes andere Geschäft beiseit ließ; daher es denn auch den Anschein gewann, Fräulein Verue schätze ihn sehr hoch. Sie hatte in einem ihrer Gemächer, in welchem sie die Huldigungen ihrer Verehrer annahm, die nach dem Leben gezeichneten Bildnisse aller derer aufgehängt, welche ihr ihre Dienste widmeten. So schickte ihr jeder, sobald er anfing, ihr den Hof zu machen, sein Conterfei von der Hand eines edeln Malers und sie ließ es gleich in dem Saale an die Wand hängen. Sie hatte deren über vierzig. Vier Jahre, nachdem Simone Turchi in Antwerpen angekommen, begab sich auch der Luchese Gieronimo Deodati dahin mit einer ansehnlichen Summe Geldes, ließ sich

daselbst nieder, um Handelsgeschäfte zu treiben, und trat in wenigen Tagen in die Zahl der Diener des Fräulein Berne ein. Er knüpfte ein genaues Verhältniß mit Turchi an, welcher, wie gesagt, nicht sehr eifrig seinen Geschäften für die Buonvisi oblag. Wenn Simone Geld brauchte, so bat er den Deodati darum, welcher ihm in mehreren Absätzen zusammen etwa dreitausend Thaler lieh. Die Buonvisi erfuhren die schlechte Wirthschaft, welche Turchi in ihren Angelegenheiten machte, nahmen ihm daher die Rechnung und das ganze Geschäft ab und wollten seine Dienste nicht länger verwenden. Da nun Turchi für sich selbst keine Mittel besaß, um einen Handel zu treiben, kehrte er nach Lucca zurück, um sich an einen Kaufmann anzulehnen, der in Antwerpen Geschäfte machte. Um dieselbe Zeit begab es sich, daß auch Deodati nach Lucca zurückkehrte, um mit seinen Brüdern über die von ihm gemachten Geschäfte zu verhandeln. Er zeigte ihnen seine Rechnungen und darin fand sich Simone Turchi als sein Schuldner für etwa dreitausend Thaler. Gieronimo ward deshalb von seinen Brüdern angehalten, sich von ihm unverweilt bezahlen zu lassen. Deodati suchte Simone auf und sagte ihm, wie er die Rechnung mit seinen Brüdern nicht ins Reine bringen könne, wenn er ihm nicht die Schuld mit dem ihm, den in seiner Hand befindlichen Quittungen zufolge, in Antwerpen geliehenen Gelde bezahle. Turchi entschuldigte sich, so gut er konnte, wich der Zahlung aus und verschob sie von einem Tage zum andern. Die Brüder trieben andererseits den Gieronimo unaufhörlich an, nicht auf das Geschwätz des Turchi zu achten, und die Sache kam so weit, daß Gieronimo die Schuldscheine vor Gericht brachte und Simone von den Häschern auf dem Marktplatz von Lucca festgenommen und ins Gefängniß gebracht wurde. Er mußte also, wenn er aus dem Gefängniß entlassen werden wollte, die Schuld befriedigen, die er gegen Deodati hatte. Er aber hielt sich dadurch für schwer beleidigt und es entstund

in seinem Herzen ein wilder unauslöschlicher Haß gegen Gieronimo, wiewol er ihn auswendig sich nicht anmerken ließ. Er hörte aber doch nicht auf, beständig nachzuspüren und auf Mittel und Wege zu sinnen, um sich zum unendlichen Schaden des Deodati zu rächen. Unterdessen kehrten beide, aber nicht mehr miteinander, nach Antwerpen zurück, und da die Feindschaft schon unter ihnen begonnen hatte, gingen sie nicht mehr vertraulich miteinander um, wie das erste Mal. Dennoch waren sie beide unverdrossen im Dienste der Fräulein Verue. Als eines Tages in größerer Gesellschaft von Simone und seinen Angelegenheiten die Rede war, sagte Gieronimo ziemlich geringschätzig, er wisse nicht, was Turchi in Antwerpen thun könne, als Zwischenhändler werden, oder was wir in Italien Sensal nennen, denn er selbst habe keine Mittel zu einem selbständigen Handel, er besitze weder Geld noch Credit. Diese Äußerung schürte in hohem Maße den Haß, von welchem Turchi gegen Deodati entbrannt war, und machte es wie die vom Blasbalg angefachten Kohlen, die, wenn Wasser auf sie gesprützt wird, sich nur noch mehr entzünden und größere Kraft und Leben gewinnen. So erwachte also Turchi's Haß gegen Gieronimo von Neuem und wurde viel größer und bitterer, wiewol er sich geheim hielt. Einer von den Weisen Griechenlands hat den Ausspruch gethan, wenn man in das menschliche Herz blicken und sehen könnte, was für Wahnsinn und Aberwitz dasselbe durchzieht, wenn man zornig, ganz der Rachelust hingegeben und voll Unwillens ist, so würde man ein heißes Gefäß sehen wie einen vollen Topf, wenn ein großes Feuer darunter angezündet ist und das Wasser darin in glühenden Kreisen schäumt und wallt. So brauste es in Turchi's Gemüth, bald kam ihm dieser bald jener Gedanke, immer trieb es ihn um, alle seine Sinne zielten nur auf Tod und Untergang Deodati's. Doch verbarg er als ein echter

zweiter Simon*) seine bösen und in Wuth alles Maß überschreitenden Plane zu seinem Nachtheil und sagte, Gieronimo täusche sich, er sei Manns genug, um für sich Geschäfte zu machen. – Beide fuhren beharrlich fort, nebst vielen andern, Fräulein Verue den Hof zu machen, allmälig fingen sie an, sich zu beruhigen, und es schien, als seien sie wieder gute Freunde geworden. Diese Fräulein Verue begünstigte, wie man deutlich sah, Turchi's Bewerbungen vor andern, sei es, daß er ihr gefiel, oder weil er besonders reichlich ihr schenkte, was er hatte, denn er machte hier in der That großen Aufwand und weit mehr, als sein Stand mit sich brachte. Einige glaubten, Simone habe ihre letzte Gunst genossen, wie denn die Menschen immer geeigneter sind, das Böse zu glauben, als das Gute. Soll ich sagen, was ich davon hörte, als ich in Antwerpen war, so rührten alle diese Verdächtigungen von Neidern und Verleumdern her. Was nun auch der Grund sein mochte, Turchi wußte es so geschickt anzugehen mit Worten und Handlungen und verstand so gut zu schwatzen, daß er das Fräulein überredete und dahin brachte, einen Theil ihrer Besitzungen zu verkaufen und das Geld auf Gewinn in der Bank anzulegen, nachdem er ihr mit eindringlichen Gründen den großen Vortheil nachgewiesen hatte, der daraus erwachsen würde. Sie folgte seinem Rathe, verkaufte von ihrer Habe im Werth von vier- bis fünftausend Thalern und händigte den baaren Erlös dem Turchi ein. Sobald Simone diese ansehnliche Summe erhalten hatte, associrte er sich mit Vicenzo Castrucci aus Lucca und fing ein Handelsgeschäft an. Um aber dem Dienste der Fräulein Verue um so ungestörter leben zu können, überließ er die Sorge für die Bank seinem Neffen Giosesso Turchi. Die besagte Handelsgenossenschaft dauerte etwa drei Jahre und löste sich auf durch Castrucci's Tod. Unterdessen

---

*) Ischariot.

Antwerpen durch Adel, ehrbaren Reichthum und ungezwungenes feines Benehmen Fräulein Maria Verue, aus einer der ersten Familien der Stadt, in größter Achtung und steht noch darin, obwol sie jetzt in reiferem Alter und noch unverheirathet ist. Wegen ihrer Schönheit, ihrer angenehmen heitern Unterhaltungsgabe und andern guten Eigenschaften hatte sie mehr Diener und Liebhaber als alle andern Jungfrauen Antwerpens; denn Fläminge, Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiäner, Spanier und von allen möglichen andern Völkern Jünglinge, die nach Antwerpen kamen, machten ihr sämmtlich den Hof und waren ihre erklärte Diener; ihr Haus gewann dadurch das Ansehen wie das eines Befehlshabers der Stadt, und strömten beständig ihre Liebhaber herzu. Filibert, Prinz von Oranien, welcher General des Kaisers in Italien war und bei der Belagerung von Florenz starb, war einer ihrer Verehrer und es herrschte einige Zeit lang allgemein die Meinung, daß er sie zur Frau nehmen werde. Um diese Zeit nun war in Antwerpen ein Lucchese Simone Turchi, Geschäftsführer des berühmten Handelshauses der Buonvisi in Lucca. Er machte die Bekanntschaft von Fräulein Maria Verue vor etwa vierzehn Jahren und begann mit solcher Emsigkeit ihr den Hof zu machen und ihr zu dienen, daß er niemals von ihr wegkam und jedes andere Geschäft beiseit ließ; daher es denn auch den Anschein gewann, Fräulein Verue schätze ihn sehr hoch. Sie hatte in einem ihrer Gemächer, in welchem sie die Huldigungen ihrer Verehrer annahm, die nach dem Leben gezeichneten Bildnisse aller derer aufgehängt, welche ihr ihre Dienste widmeten. So schickte ihr jeder, sobald er anfing, ihr den Hof zu machen, sein Conterfei von der Hand eines edeln Malers und sie ließ es gleich in dem Saale an die Wand hängen. Sie hatte deren über vierzig. Vier Jahre, nachdem Simone Turchi in Antwerpen angekommen, begab sich auch der Lucchese Gieronimo Deodati dahin mit einer ansehnlichen Summe Geldes, ließ sich

aselbst nieder, um Handelsgeschäfte zu treiben, und trat
ı wenigen Tagen in die Zahl der Diener des Fräulein
Jerue ein. Er knüpfte ein genaues Verhältniß mit
'urchi an, welcher, wie gesagt, nicht sehr eifrig seinen
Jeschäften für die Buonvisi oblag. Wenn Simone Geld
rauchte, so bat er den Deodati darum, welcher ihm in
ıehreren Absätzen zusammen etwa dreitausend Thaler lieh.
)ie Buonvisi erfuhren die schlechte Wirthschaft, welche
'urchi in ihren Angelegenheiten machte, nahmen ihm daher
ie Rechnung und das ganze Geschäft ab und wollten
ine Dienste nicht länger verwenden. Da nun Turchi
ir sich selbst keine Mittel besaß, um einen Handel zu
:eiben, kehrte er nach Lucca zurück, um sich an einen
'aufmann anzulehnen, der in Antwerpen Geschäfte machte.
m dieselbe Zeit begab es sich, daß auch Deodati nach
ucca zurückkehrte, um mit seinen Brüdern über die von
ım gemachten Geschäfte zu verhandeln. Er zeigte ihnen
ine Rechnungen und darin fand sich Simone Turchi als
in Schuldner für etwa dreitausend Thaler. Gieronimo
ıard deshalb von seinen Brüdern angehalten, sich von
ım unverweilt bezahlen zu lassen. Deodati suchte Si-
ıone auf und sagte ihm, wie er die Rechnung mit seinen
Brüdern nicht ins Reine bringen könne, wenn er ihm
icht die Schuld mit dem ihm, den in seiner Hand be-
ndlichen Quittungen zufolge, in Antwerpen geliehenen
Gelde bezahle. Turchi entschuldigte sich, so gut er konnte,
ıich der Zahlung aus und verschob sie von einem Tage
ım andern. Die Brüder trieben andererseits den Gie-
onimo unaufhörlich an, nicht auf das Geschwätz des
'urchi zu achten, und die Sache kam so weit, daß Gie-
onimo die Schuldscheine vor Gericht brachte und Simone
on den Häschern auf dem Marktplatz von Lucca fest-
enommen und ins Gefängniß gebracht wurde. Er mußte
lso, wenn er aus dem Gefängniß entlassen werden wollte,
ie Schuld befriedigen, die er gegen Deodati hatte. Er
ber hielt sich dadurch für schwer beleidigt und es entstund

war Simone, wie es schien, wieder in Deodati's Freundschaft vollständig eingetreten und nach einiger Zeit bat ihn Turchi, er möchte ihm den Gefallen thun, ihm dreitausend Thaler nach Spanien zu leihen. Gieronimo welcher sorglos und wie man sagt in den Tag hinein lebte, that es gerne und zur festgesetzten Zeit erhielt er von ihm die schuldige Zahlung. Unterdessen vergesellte sich Turchi mit den Gigli aus Lucca, welche in Antwerpen Bank hielten, und Gieronimo erwartete von einem Tage zum andern die Frau, die er genommen hatte, es war eine Tochter von Gian Bernardini, einem Edelmann aus Lucca; dessenungeachtet besuchte er noch immer Fräulein Berue, welche ihn sehr freundlich aufnahm und als Freund, nicht als Diener behandelte, sie gehört, daß er eine Frau genommen. Fräulein Berne bekam nun, ich weiß nicht wie, einigen Verdacht, es möchte mit Turchi's Angelegenheiten nicht zum Besten gehen, da sie sah, wie nachlässig er seine Handelschaft besorgte; darum fürchtete sie auch für das Geld, das sie ihm zum Umtreiben eingehändigt hatte. Sie war von einigen Lucchesen und Andern gewarnt worden und schwankte mehrere Tage, ob sie mit ihm davon sprechen sollte. Endlich beschloß sie, mit Deodati zu reden und ihn zu Rath zu ziehen; sie bat ihn inständig, ihr seine Ansicht zu sagen und was er thun würde, wenn er in ihrem Falle wäre; als sie nun eines Tages lange und allein sich mit ihm unterhielt, schüttete sie ihr Herz vor ihm aus und Gieronimo antwortete ihr folgendermaßen: Liebes Fräulein, da ihr mir die Güte erweiset, in diesem euch bedrängenden Falle mich um meine Äußerung anzugehen, glaubte ich das größte Unrecht zu begehen, wenn ich nicht frei, da ich euch ein ergebener und getreuer Diener stets gewesen bin und noch jetzt bin, euch sagte, was meiner aufrichtigen Meinung zufolge euer Vortheil erheischt und was ich selbst thun würde, wenn es sich um meine Interessen handelte. Ihr versichert mich, daß viele von

einen Landsleuten und noch Andere euch gewarnt und
rathen haben, euch der Summen genau zu versichern,
: ihr dem Turchi anvertraut habt. Ich bin in der
hat derselben Ansicht, und zwar, je früher je besser.
h rathe euch daher, eines von beiden zu thun, nämlich
s Geld zurückzunehmen, oder doch zu veranlassen, daß
: Gigli, rechtliche und zuverlässige Kaufleute, die ganze
umme sammt dem in der Zeit daraus erwachsenen Ge-
nn als ihre Schuld gegen euch anerkennen.

Dieser kluge Rath gefiel Fräulein Verue ausnehmend
id sie beschloß ihn auszuführen. Sie nahm also die
elegenheit wahr und entdeckte Simone ihren Wunsch
it der Bemerkung, es sei ihr dies von vielen, namentlich
icchesen angerathen worden. Nach der Versicherung von
inigen nannte sie dabei Deodati ausdrücklich; und es ist
ich in der That ein großer Fehler, etwas, was geheim
eiben soll, Frauen zu erzählen, denn in der That die
eisten von ihnen verstehen nichts zu verschweigen, wenn
nicht ihren Vortheil dabei sehen. Daher pflegte Cato
:nsorius zu sagen, man müsse über nichts mehr be-
mmert sein, als wenn man etwas, was geheim gehalten
:rden sollte, einem Weibe anvertraut habe. Bekanntlich
id in der Regel fast alle Frauen ehrgeizig und meinen
e, weit mehr zu wissen, als sie wissen, und alle wün-
en, in Ansehen zu stehen, als seien sie im Besitze einer
oßen Herrschaft, ja oftmals entschlüpft einigen die Äu-
rung, wenn sie das Scepter in der Hand hätten, wüßten
besser einen Staat zu regieren, als die Männer. Und
glaube gerne, daß sie manchmal die Wahrheit sagen
genüber von vielen Männern von so wenig Verstand
id geringer Fähigkeit in tüchtigem Thun, daß sie das
asser nicht verdienen, das sie zum Waschen der Hände
auchen. Aber ich will jetzt nicht den Richter machen
ischen Männern und Weibern, sintemal ja meine Mutter
i Weib war und ich ein Mann geboren bin. Es ge-
ge euch für jetzt zu sagen, daß Gieronimo seine Sache

nicht eben gut machte, indem er vor Fräulein Bene
Übles von Turchi sagte, denn er konnte sie nicht auffor-
dern, das Geld ihm aus der Hand zu nehmen, als wä-
er es schlecht verwaltete und weil er nicht zuverläßig war;
und somit stellte er ihn als einen Menschen hin, der
seine Angelegenheiten nicht in Ordnung zu halten versteh.
Andererseits aber fehlte auch die Dame und noch viel
mehr, indem sie dem Turchi anvertraute, wer ihr diesen
Rath gegeben habe. Es wäre schon genug gewesen, ihm
zu sagen, einige rechtschaffene Kaufleute haben sie war-
nend aufgefordert, sich ihres Eigenthums zu versichern,
ohne sich auf irgend welche Einzelheit einzulassen. Das
mußte ich hier bemerken, denn Turchi hielt sich schon für
beleidigt durch die Gefangenschaft in Lucca, dann wieder
in Antwerpen, weil Gieronimo sagte, er wisse nicht, was
er anfangen könne, wenn er nicht Mäkler werden wolle;
und wiewol er sich hernach mit ihm versöhnt hatte, war
er doch entschlossen, sich dafür an ihm zu rächen; später
hatte der Umstand, daß er ihm dreitausend Ducaten für
Spanien lieh, die Bitterkeit seines alten Hasses so ver-
süßt, daß er fast ganz erloschen war, wie Simone später,
als er verbrannt werden sollte, eingestand. Diese letzte
Beleidigung aber, die er für die größte und herbste er-
achtete, war Veranlassung, daß die nur schlummernde
Glut des alten Hasses von Neuem so aufloderte und sich
entflammte, daß Simone sich vornahm, Gieronimo aus
dem Wege zu räumen, entstehe daraus, was da wolle.
Dazu kam noch, daß er sich in diesem schlimmen Vorsatz
um so mehr befestigte, als einige Tage zuvor, indem er
Nachts umherging, einer seiner Feinde ihm eine garstige
Schmarre ins Gesicht gehauen hatte; er glaubte nun,
Gieronimo sei derjenige gewesen, der ihn verwundet hatte.
Er täuschte sich übrigens hierin sehr, wie man später ent-
deckte, wo man den, der ihn geschlagen hatte, ausfindig
machte. Außerdem muß ich bemerken, was ich von vielen
glaubwürdigen Leuten gehört habe, daß Simone ein Mann

n der bösesten Gemüthsart und den schlechtesten Sitten
ar, und unter andern Scharten hatte er die schärfste
ıd giftigste Zunge, von der man jemals gehört hat.
m Zwietracht zwischen Freunden zu stiften, war er
underſam geschickt und zettelte seine trügerischen Fäden
meisterhaft, daß er sie als wahrscheinlich hinstellte.
urz, er war ein Pfuhl jedes Lasters und jeder Bosheit,
ıd während es Pflicht ist, mit dem Unglück des Nächsten
Litleid zu haben und sich über sein Wohlergehen zu freuen,
at er gerade das Gegentheil. Er konnte die von ver-
hiedenen Tyrannen verübten Grausamkeiten höchlich loben
nd gab sich Mühe, die Art, eine solche auszuführen, zu
lernen. Dann führte er beständig im Munde, es gebe
ichts Süßeres auf der Welt, als für erfahrene Beleidi-
ungen eine möglichst grausame Rache zu nehmen. Der
ırchtbare Kitzel der Rache hatte ihm so sehr den Kopf
ngenommen, daß er Gieronimo umbringen und auf so
hauerliche Weise zurichten wollte, daß man auf lange
eiten hin von ihm sprechen müsse; überdies wollte er
ch in einer Art rächen, daß ihm die Gerechtigkeit nichts
nhaben könne, und doch jedermann wisse, daß er der
Mörder gewesen sei. Nachdem er diesen ruchlosen aber
esten Entschluß gefaßt, fiel es ihm ein, Gift anzuwenden.
Da er aber nicht wußte, wie er welches bekommen solle,
hne daß man es erführe, stand er von diesem Plane
ls einem leichtsinnigen und gefährlichen ab und beschloß
ei sich, die Sache mit dem Eisen auszuführen. Er war
ndeß gichtisch und schwach in den Armen und Händen
ınd erkannte, daß seine Kräfte nicht hinreichen, um den
Mord auszuführen und daß er einen Genossen haben
nüsse zu einem solchen Zwecke. Die Verwaltung der
Bank hatte er, wie gesagt, seinem Neffen Gioseffo über-
assen, dem wollte er sich nicht anvertrauen; er wandte
ich daher an einen Diener, den er hatte, einen gewissen
Giulio aus der Romagna, dem sagte er, er wolle Deo-
dati umbringen. Der gottlose, verrätherische Romagnuole,

welcher von gleicher Gemüthsart wie Turchi war,
sich Alles auszuführen. Die Gigli hatten, Simone
ehren, da sie seine böse Natur nicht kannten,
in den letzten Tagen die Vollführung der Bank
währt und ihm darüber den Vollmachtsbrief
sandt. So ließ denn Simone als Sachwalter
Gigli in ihrem Namen durch einen öffentlichen No
eine Schrift aufsetzen, wodurch die Gigli gegen Fräul
Verue sich als Schuldner für die Summe bekann
welche sie dem Turchi übergeben hatte. Damit war
denn zufriedengestellt. Nun wuchs aber in Turchi tägl
mehr das Verlangen, den Gieronimo todtzuschlagen;
begab es sich einsmals, daß er beim Besuche im Hau
einer Base von Fräulein Verue eine eigenthümliche Ar
von Stuhl sah; sobald man darauf saß, senkte sich näml
plötzlich der Sitz und von den Seiten, worauf man die
Arme zu stützen pflegt, fuhren aus dem Holze zwei dick
und starke Eisen, welche in die Rippen des Sitzend
dermaßen eindrangen, daß derselbe völlig eingespeidelt war
und sich nicht rühren, viel weniger aber hinwegkommen
konnte, ohne einen besonders dazu gehörigen Schlüssel.
Diesen Sitz ließ sich Turchi leihen und in seinen Garten
bringen, wo er öfters Schmäuse gab für Fräulein Verue
und andere. Nachdem er nun beschlossen, sich des be-
sagten Sessels zu seinem Zwecke zu bedienen, sagte er,
als er eines Tages mit Deodati sprach, er habe in seinem
Garten den schönsten Blumenkohl, den man je in Ant-
werpen gesehen. Gieronimo fragte, ob er davon haben
könne, um ihn auch in seinen Garten zu pflanzen; Turchi
antwortete, er solle kommen, wann er wolle, und sich die
Stöcke auswählen, die ihm am besten gefallen. Deodati
beeilte sich indeß nicht, hinzugehen, da er vielleicht durch
andere Geschäfte verhindert war. Als Simone dies sah,
sagte er eines Tages ganz frühe zu Deodati: Gieronimo,
es ist ein Kaufmann von Lyon gekommen, welcher für
jetzt nicht in Antwerpen gekannt sein will und sich in

inen Garten zurückgezogen hat. Er läßt dich durch
h ersuchen, dahin zu kommen, denn er hat über Dinge
ı höchster Wichtigkeit mit dir zu sprechen.
Gieronimo glaubte dem Turchi und versprach zu
ımen; auch ging er wirklich gleich nach dem Essen
. Da er aber den Kaufmann nicht dort fand, fragte
wo er sei. Turchi antwortete, er sei zu einem Ge-
ıfte weggegangen, werde aber sogleich zurückkommen.
dem Augenblicke kam der Schurke von Romagner
bei und meldete, der Kaufmann komme; und da er
, daß Deodati neben dem künstlichen Sessel stand,
kte er ihn unvermuthet und setzte ihn hinein. Giero-
no meinte anfangs, der Romagner mache Spaß, doch
r er nicht so bald niedergesessen, als er merkte, daß
eingeklemmt und gefangen war, und wußte in der
:stürzung gar nicht, was er sagen sollte. Der ver-
hte Romagner verließ den Saal und schloß die Thüre.
:odati war wie im Traume, als der Verräther Turchi
en neben ihm liegenden kurzen Säbel ergriff und sprach:
eronimo, du mußt dich der schweren Beleidigungen er-
ıern, die du mir in Lucca und hier zugefügt hast.
ßt sind wir nicht in Lucca, wo du mich einsperren
sen kannst; jetzt bist du in meiner Gewalt. Entweder
:schließe dich, mir eine Schrift auszustellen des Inhalts,
e die hier von mir niedergeschriebene, oder ich nehme
mit diesem Messer das Leben.
Der arme Deodati las die Schrift, durch welche er
) als Schuldner von einigen Tausend Thalern gegen
ırchi bekannte. Turchi sagte, er solle eine ähnliche
chrift aufsetzen. Er that es dann eigenhändig, unter-
rieb sie und setzte das Datum um einige Monate zurück.
iele versichern, die Schrift sei andern Inhalts gewesen,
ieronimo nämlich bekenne darin, gegen Turchi in Lucca
slich verfahren zu sein, auch sei er es gewesen, der
n die Schmarre über das Gesicht gehauen, damit sich
zebe, daß Turchi einen gerechten Grund gehabt habe,

ihn umzubringen. Sei dem aber, wie ihm wolle, beides ist möglich. Nachdem Turchi die Schrift [illegible] zu sich gesteckt hatte, zog er den Säbel und [illegible] Deobati einen Hieb über den Kopf. Da er aber schwach war, verwundete er ihn nur wenig am Schädel und an der Wange. Der arme Gieronimo bat kläglich um Gnade.

Um Gottes willen, rief er, habt Erbarmen und bringt mich nicht um!

Turchi, sei es daß sich das Mitleid in ihm regte oder weil er sich nicht stark genug fühlte, was glaublicher ist, oder was immer der Grund sein mochte, er warf den Säbel zu Boden und lief hinaus. Dort traf er Giulio, der auf ihn wartete, und sprach zu ihm: Ich habe ihm eine Wunde beigebracht; ich kann mich aber nicht überwinden, ihn zu tödten. Was sollen wir thun?

Was wir thun sollen? antwortete der verruchte Romagnuole. Lieber Herr, da wir den Tanz angefangen haben, müssen wir ihn auch zu Ende führen und ihn umbringen. Sonst, wenn die Sache hierbei ihr Bewenden hat, bringt er uns um den Hals.

So geh du, versetzte Turchi, und nimm ihm vollends das Leben!

Giulio mochte in der Romagna bei ihren verwünschten Parteiungen, wo sie selbst die Kinder in der Wiege und Leute in den Kirchen umbringen, auf hundert Mordthaten gekommen sein; so trat er denn jetzt in den Saal, hob den Säbel auf und ging auf den unglücklichen Deobati zu, der, als er ihn hinter sich herkommen sah, mit rührender Stimme zu ihm sagte: Ach, Giulio, um Gottes willen bring mich nicht um! Ich habe dir ja nie etwas Leides gethan. Wenn du mich von hier erlösen willst, so stelle ich dir im Augenblick eine eigenhändige Urkunde aus für zwei- oder dreitausend Ducaten oder noch mehr, wenn du mehr begehrst, und verspreche dir bei meiner Ehre, dir nie weder mit Worten noch mit Thaten etwas zu Leid zu thun.

Er wollte noch weiter reden, aber der grausame Rognuole versetzte ihm einen tödtlichen Hieb auf den Kopf) ein Paar Faustschläge auf die Brust, sodaß der un- :ckliche Gieronimo elendiglich ums Leben kam. Als ser schauderhafte Mord vollbracht war, trat Simone :ein, machte ihn mit Giulio's Hilfe vom Sessel los d schleppte die Leiche hinaus. Da ihn nun beide nicht .gen konnten, schleiften sie ihn auf dem Boden in den ller hinab und begruben ihn dort in einem Winkel. ann gingen sie ihren Geschäften nach, so heiter und fgeräumt aussehend, als hätten sie eine fromme löb-)e Handlung vollbracht. Am Abend ward Gieronimo ısonst von den Seinigen erwartet: er kam nicht zu sche noch zum Schlafen nach Hause. Da sich auch ı folgenden Tage Gieronimo nirgends zeigte, entstunden Antwerpen die verschiedensten Gerüchte. Die zwei Ge- htshalter, der bürgerliche und der Strafrichter, waren ettern der Fräulein Verue, mit beiden war Turchi genau kannt und oft pflegten sie in traulichem Kreise zusam- en zu speisen. Darum ging dieser Turchi am zweiten age nach vollbrachtem Morde zum Nachtessen zu dem irgerlichen Richter, um zu erkunden, was man von)eodati sage. Sobald daher das Gespräch auf diesen iorfall kam und wie auffallend es sei, daß sich gar keine ›pur von Gieronimo zeige, wohin er gegangen, sagte urchi: Da gilt es, lieber Herr, alle Sorgfalt anzu- enden, um zu sehen, ob es möglich ist, etwas von ihm ı erspähen.

Wir haben, fügte der Richter hinzu, heute im Rathe eschlossen, morgen alle Gärten und Häuser zu durch- ıchen, die auf der Seite liegen, wo auch ich meinen Garten habe, und man wird nicht ermangeln, alle Plätze u durchstöbern, die er zu besuchen pflegte.

Simone sagte, das sei sehr wohl gethan, konnte aber iicht erwarten, bis er von hier wegkam. Sobald abge- ıessen war, nahm er auch unter irgend einem Vorwand

Sie zogen die Leiche heraus und nun erkannte der Piemontese an Gesicht und Kleidern sogleich darin den armen Deodati. Er wunderte sich darob nicht wenig, wagte aber doch nichts zu sagen. Sie packten nun die Leiche, der eine an den Füßen, der andere am Kopf und gingen zum Garten hinaus. Sobald sie vor dem Thore waren, ließ der Piemontese den Körper zu Boden fallen und fing an, so schnell seine Beine ihn tragen konnten, zu laufen und zu fliehen; sodaß Giulio in der Überraschung nicht so gewandt war, ihm zu folgen, da jener schon einen Vorsprung gewonnen hatte. Giulio lief ihm eine gute Strecke nach, verlor aber in der Dunkelheit der Nacht seine Spur und kehrte, da er seinen Tritt nicht mehr hörte, an den Garten zurück, wo er sich alle Mühe gab, den Leichnam in den Brunnen zu schleppen, aber umsonst. Er schleifte ihn daher ins Haus zurück, denn er war noch nicht vier Schritte vor dem Thor, schloß den Eingang und eilte ganz bestürzt und höchst verdrießlich zu Simone und erzählte ihm Alles, was vorgegangen war. Turchi war fast in Verzweiflung und wußte nicht, was anfangen, da er seinen Untergang vor Augen sah. Da begann Giulio also zu sprechen: Ich weiß nicht, wohin dieser feige Hund von Piemontesen geflohen ist; aber da er weiß, daß ich den Leichnam Gieronimo's ausgegraben habe, den er ohne Zweifel erkannt haben wird, so bin ich in Todesgefahr. Mir scheint es unumgänglich, daß ich entfliehe, denn der Piemontese klagt mich an, und wenn ich geflohen bin, ihr aber hier bleibt, so ergibt sich daraus offenbar, daß nicht ihr des Todes Gieronimo's schuldig seid, sondern ich.

Dem Turchi gefiel der Rath des Romagnuolen wohl. Er gab ihm daher alles Geld, was er im Beutel hatte, außerdem zwei goldene Ketten, die er in seiner Tasche fand und je etwa dreißig bis dreiunddreißig Thaler schwer sein mochten, und versprach ihm, wohin er ginge, ihn immer mit Geld zu unterstützen. Giulio ging, als man

Brunnen ist sehr tief und wenn er hineinfällt, muß
m Augenblick ertrinken. Wenn dir aber das nicht
ıgen sollte, so weißt du, daß er keine Waffen bei
hat und feiger ist als ein Kaninchen. Gürte den
:en Säbel um, bring ihn damit ums Leben und laß
dort auf der Straße liegen. Wer wird dann auf
Vermuthung kommen, daß er durch uns umgekom-
sei?

Nun seht, wie weit dieser Turchi es in der Verrucht-
gebracht hatte. Nicht zufrieden, den armen Deodati
ısam ermordet und ums Leben gebracht zu haben,
:te er nun auch noch den Piemontesen umbringen,
einer seiner Diener war und ihn nie beleidigt hatte.
hdem diese Verabredung mit Giulio getroffen war,
; dieser hinweg, um das Haus zu reinigen und zu
n, wie man ihm befohlen hatte. Simone rief sodann,
ıld es ihm gelegene Zeit schien, den Piemontesen zu
, befahl ihm, sogleich in den Garten zu gehen und
thun, was Giulio ihm auftragen werde. Der Pie-
ıtese ging hin, pochte an der Thür und wurde, nach-
ı er sich durch seine Stimme zu erkennen gegeben hatte,
Giulio eingeführt. Giulio hatte ein Licht in der
nd, ging voraus und sagte zu dem Piemontesen, er
: ihm folgen. Schon war er fertig geworden mit der
:inigung des Stuhls, hatte überall die Blutspuren auf-
ıaschen und die Leiche fast ganz wieder ausgegraben.
; sie in den Keller kamen, stellte Giulio das Licht
eine Bank und sprach: Piemontese, hilf mir diesen
chnam aus dieser Grube ziehen!

Weh, antwortete dieser, wer ist dieser Todte?

Forsche nicht weiter, rief ihm Giulio zu, sondern hilf
: ohne Umstände! Wir müssen ihn an den Brunnen
gen und dort hinunterwerfen.

Der Piemontese war ein guter schüchterner Mensch,
wußte, daß der Romagnuole ein ganz böser, frecher und
ıdfertiger Bursche war, und that also, was er wollte.

Sie zogen die Leiche heraus und nun erkannte der Pie-
montese an Gesicht und Kleidern sogleich darin den armen
Deobati. Er wunderte sich darob nicht wenig, wagte
aber doch nichts zu sagen. Sie packten nun die Leiche,
der eine an den Füßen, der andere am Kopf und gingen
zum Garten hinaus. Sobald sie vor dem Thore waren,
ließ der Piemontese den Körper zu Boden fallen und
fing an, so schnell seine Beine ihn tragen konnten, zu
laufen und zu fliehen; sodaß Giulio in der Überraschung
nicht so gewandt war, ihm zu folgen, da jener schon
einen Vorsprung gewonnen hatte. Giulio lief ihm eine
gute Strecke nach, verlor aber in der Dunkelheit der
Nacht seine Spur und kehrte, da er seinen Tritt nicht
mehr hörte, an den Garten zurück, wo er sich alle Mühe
gab, den Leichnam in den Brunnen zu schleppen, aber
umsonst. Er schleifte ihn daher ins Haus zurück, denn
er war noch nicht vier Schritte vor dem Thor, schloß
den Eingang und eilte ganz bestürzt und höchst verdrieß-
zu Simone und erzählte ihm Alles, was vorgegangen
war. Turchi war fast in Verzweiflung und wußte nicht
was anfangen, da er seinen Untergang vor Augen sah.
Da begann Giulio also zu sprechen: Ich weiß nicht, warum
dieser feige Hund von Piemontesen geflohen ist; aber
er weiß, daß ich den Leichnam Gieronimo's ausgegraben
habe, den er ohne Zweifel erkannt haben wird, so bin
ich in Todesgefahr. Mir scheint es unumgänglich, daß
ich entfliehe, denn der Piemontese klagt mich an, und
wenn ich geflohen bin, ihr aber hier bleibt, so ergibt sich
daraus offenbar, daß nicht ihr des Todes Gieronimo's
schuldig seid, sondern ich.

Dem Turchi gefiel der Rath des Romagnuolen wohl.
Er gab ihm daher alles Geld, was er im Beutel hatte,
außerdem zwei goldene Ketten, die er in seiner Tasche
fand und je etwa dreißig bis dreiunddreißig Thaler schwer
sein mochten, und versprach ihm, wohin er ginge, ihn
immer mit Geld zu unterstützen. Giulio ging, als man

Thore der Stadt öffnete, hinaus und wandte sich
ch Aachen. Der Piemontese irrte die ganze Nacht
iher, indem er bei sich überlegte, was er thun solle.
mone voll schwerer Gedanken konnte auch nicht schlafen
d wußte nicht was anfangen. Mehrmals entschloß er
), sobald der Tag komme, zu fliehen; dann schien es
n aber wieder, er mache sich dadurch in hohem Grade
:dächtig und schuldig des vollbrachten Mordes, und da
iulio weggegangen sei, sei es sicherer für ihn, zu bleiben.
obald es Tag wurde, suchte der Piemontese die Leute
s Deodati auf und erzählte ihnen, was vorgefallen war.
ies wurde, ich weiß nicht auf welche Art, sogleich dem
imone hinterbracht. Sobald er es erfuhr, ging er in
s Haus des Strafrichters und machte ihm die Anzeige,
habe gehört, daß Giulio sein Diener den Deodati
ngebracht habe und entflohen sei. Sobald der Gerichts-
lter diese Angabe erhalten hatte, suchte er seinen Oheim,
ien alten und in gerichtlichen Angelegenheiten sehr ge-
andten Mann auf, der auch zu seinen Gunsten auf
ese Gerichtsstelle verzichtet hatte, und theilte ihm mit,
as ihm über den Tod des Deodati angebracht worden
ar. Der Alte fragte ihn, ob er den Turchi festgehalten
:be; er sagte, nein. Darüber tadelte ihn der Oheim
ftig und trug ihm auf, ihn sogleich verhaften zu lassen.
iterdessen waren die Leute des Gieronimo, als sie den
hweren und schändlichen Vorfall vernommen, zu einigen
indsleuten, die mit Gieronimo befreundet waren, ge-
ingen, um sie zu Rath zu ziehen, was sie in diesem
alle zu thun haben, sodaß allmälig in ganz Antwerpen
r Greuel dieses schändlichen Mordes bekannt wurde.
er Strafrichter schickte sogleich nach Simone und befahl
m, als er kam, dieses Haus nicht mehr zu verlassen.
r antwortete, er werde gehorchen. Der Richter be-
erkte, daß Turchi, als er diesen Befehl empfing, ganz
blaßte, und schöpfte daraus nicht geringen Verdacht,
werde schuldig sein. Simone hatte noch Gieronimo's

eigenhändige Verschreibung in der Tasche. Er nahm s
trat an das Feuer, das im Kamin brannte, und w
sie hinein. Der Gerichtshalter bemerkte dies und fra
ihn, was er hier verbrannt habe; er erhielt zur Antw
es sei ein Papier ohne Belang. Während dies vorgi
kamen die Freunde Deodati's und brachten den Piem
tesen mit sich, welcher dem Gerichtshalter in einem g
heimen Verhör Punkt für Punkt erzählte, was ihm b
gegnet war. Er sagte zu Deodati's Freunden, sie soll
nur ruhig sein, es werde alle Gerechtigkeit geübt werde
die ein so ungeheurer Fall erfordere. Er behielt den Pi
montesen bei sich, den er, als die andern weggegan
waren, dem Turchi gegenüberstellte. Simone konnte ni
leugnen, daß er dem Piemontesen befohlen habe, n
dem Garten zu gehen und Giulio zu gehorchen, gab ab
als Grund dieses Befehls an, Giulio habe ihm ge
er müsse einige Bettstellen rücken und aufschlagen, we
er nicht allein fertig werden könne. Doch sagte er d
so zaghaft, daß er großen Verdacht gegen sich erwe
Deshalb ward er denn ins Gefängniß gebracht. D
Piemontese blieb im Hause des Richters. Man ließ d
Leichnam Deodati's holen, er wurde vor Turchi gebracht, n
um dem Verlangen vieler zu genügen, welche behaupte
wenn Simone ihn getödtet habe, so werden die Wu
von Blute triefen.*) Allein dieser Glaube ermangelt d
Begründung und um so mehr in unserem Fall, als
jenem Leichnam gar kein Blut mehr übrig geblieben w
Turchi wurde gefragt, wessen Leiche dies sei; er antwort
es scheine ihm der Körper des Deodati. Der Gerichts
rath versammelte sich und es wurde berathen, was m
Turchi anzufangen sei, ob man ihn foltern könne od
nicht. Die Meinungen waren getheilt und man k
langsam vorwärts, denn viele glaubten, es sei kein Gru
zur Folter vorhanden. Die Sache zog sich in die Läng

*) Vgl. meine Übersetzung von Shakspere's Richard III, S. 20.

ulio war indessen in Aachen angelangt und beschloß
en Boten nach Antwerpen zu schicken, um Turchi zu
iachrichtigen, wo er sei, und um sich einige Kleider
ngen zu lassen, die er in Antwerpen im Hause einer
irne liegen hatte, mit welcher er in vertrautem Um-
ng lebte. Er schrieb also an Simone, er sei in Aachen,
d wenn man ihn nach Gieronimo's Tode frage, solle er
twortten, er wisse nichts davon und wenn der Leichnam
seinem Garten gefunden worden sei, so glaube er
her, Giulio sei der Mörder gewesen, was seine Flucht
f das Deutlichste ausweise. Als dieser Brief fertig
ar, unterrichtete er einen Landmann, wie er sich zu
rhalten habe, um den Turchi zu finden, und schickte
n nach Antwerpen. Der Landmann ging hin, vergaß
er unterwegs den Namen des Turchi, konnte auch
cht lesen, und da er nach Turchi sich erkundigen wollte,
annte er, ich weiß nicht recht wie, den Namen Giulio
omagnuolo. Da es nun überall hieß, der Romagnuole
abe den Deodati ermordet, brachte ein zufällig anwe-
nder mit dem Strafrichter bekannter Bürger den Land-
ann in das Haus dieses Richters. Dort wurde der
rme Mensch verhört und übergab den an Turchi gerich-
ten Brief dem Richter. Der Richter las den Brief,
rhörte Simone von Neuem und ließ ihn nun auf die
olter spannen. Der schuftige Turchi aber, wie er auch
i der Ermordung Gieronimo's kleinmüthig gewesen war,
einte wie ein gepeitschtes Kind und bekannte, ohne die
olter zu erwarten, auf das Kleinmüthigste seinen Mord.
er Proceß wurde ihm nun gemacht, der Schuldige
estätigte seine Bekenntnisse von Neuem, das Endurtheil
ard gefällt und dem Turchi erkannt, daß er öffentlich
uf dem Marktplatze von Antwerpen mit kleinem und
ngsamem Feuer verbrannt werden solle. Als der arm-
lige Turchi den grausamen Tod hörte, den er erdulden
llte, war er eine gute Weile wie außer sich und wußte
e verzweifelt sich nicht zum Tode zu entschließen, und

doch sah er die Nothwendigkeit vor sich, in kurzem zu
sterben. Man schickte ihm einen Priester, um ihn zu
veranlassen zu beichten und geduldig den verdienten Tod
zu erdulden, um Abbüßung seiner Sünden zu gewinnen
durch die Kraft des Leidens unseres Erlösers; man schickte
ihm einen italiänischen Franziskanermönch, einen sehr
beredten, tugendhaften Mann. Mit Hilfe Gottes pre-
digte er ihm auch so kräftig und ermahnte ihn so ein-
dringlich, daß der arme Turchi mit großer Zerknirschung
eine allgemeine Beichte ablegte und sich bereitete, den Tod
mit aller möglichen Geduld zu ertragen. Der fromme
Bruder bat ihn, wenn er verbrannt würde und er zu
ihm sage „Simone, nun kommt die Stunde der Buße"
zu antworten: Ja, Vater!

Turchi versprach, es zu thun. Am festgesetzten Tage
wurde er in denselben Stuhl eingezwängt, in welchem
Gieronimo war ermordet worden, auf einen Karren ge-
setzt und durch alle Straßen Antwerpens geführt; der
gute Bruder begleitete ihn fortwährend und sprach ihm
Trost zu. Als man aber an den Markt kam, wurde
der Stuhl mit dem darin eingeklemmten Simone herab-
genommen und von den Gerichtsdienern rings um ihn her
ein nicht sehr großes Feuer angezündet. Sie legten Holz
zu, wie es erforderlich war, doch immer so, daß das
Feuer nicht zu heftig wurde und der unglückliche Turchi
ganz allmälig unter den größten Qualen briet. Der gute
Mönch stand so nahe bei ihm, als die Glut des Feuers
es erlaubte, und sprach gar oft zu ihm: Simone, dies
ist die fruchtreiche Stunde der Buße.

Der arme Mensch hatte kaum Athem, um zu reden,
antwortete aber immer: Ja, Vater!

Und so viel sich aus äußerlichen Handlungen ent-
nehmen und urtheilen läßt, zeigte der arme Turchi die
größte Zerknirschung und Geduld und ließ sich den bit-
tern und schmählichen Tod gerne gefallen, den der Un-
glückliche erdulden mußte. Als sie ihn sodann todt sahen

ahmen sie den Leichnam, ehe ihn das Feuer ganz ver-
ehrt hatte, halb verbrannt heraus, trugen ihn vor die
Stadt und banden ihn an einen hohen Balken, mit
isernen Ketten gefesselt und gürteten ihm den Pistojer
Säbel um, womit er den Deodati umgebracht hatte.
Dieser Balken ward fest in die Erde gerammt an eine
iel gebrauchte Hauptstraße, damit jedermann sehe, welch
in schmählicher Tod dem widerfahren sei, der einen solchen
Mord so grausam ausgeführt hatte. Ich glaube nun
gerne, daß der arme Simone seine Sünden bereute und,
wie der Augenschein ergab, zum Tode gefaßt war, und
da er einmal durchaus sterben mußte, auch sich wenig
darum kümmerte, welches Todes er sterben müsse, wenn
r nur ohne Schmach und Schande gestorben wäre; denn
nicht die Art der Todesstrafe, sondern die Ursache desselben
st es, die den Tod verabscheuungswürdig und schimpflich
macht. Die Tugend kann jede Art des Todes zu Ehren
bringen, der Tod aber, in welcher Weise er auch komme,
kann der Tugend niemals einem Flecken anhängen. Da
der Bauer, welchen Giulio mit dem Briefe hergesandt
hatte, von dem Richter festgehalten ward, schickte der
Rath von Antwerpen einen Botschafter nach Aachen an
den Gerichtshof mit dem Ersuchen, den treulosen Ro-
magner herzusenden, um ihn strenge zu bestrafen. Jene
Herren wollten ihn aber nicht ausliefern; damit jedoch
sein Verbrechen nicht unbestraft bleibe, ließen sie ihn fest-
setzen und er bekannte den Mord, wie er vorgefallen war.
Man ließ ihm daher Arme, Schenkel und Beine ab-
schlagen, die Brust zerstoßen und flocht ihn sodann auf
ein Rad, wo er nach zwei Tagen verdientermaßen starb.
Um nun aber zu schließen, so kann man sagen, daß, wer
das Ende seiner Handlungen wohl bedenkt, selten schlecht
handelt; und wer nicht daran denkt, der lebt und stirbt
wie ein Thier. Daher kann man behaupten, daß dieses
unser Leben ein wogendes Meer sei voll alles Elends.
Auch muß ich euch sagen, daß Herr Johannes der Blonde,

der das Chronicon Carionis vom Latein ins Französische übersetzte, in seinen Zugaben kurz dieses schauderhaften Falles Erwähnung thut und Simone Turchi und Gieronimo Deodati namentlich nennt, damit man nicht glaube, ich allein erzähle von diesem fluchwürdigen Morde.

XXV. Pietro Fortini.

1540.

---

95. Die Flamänderin.

(Nov. 2.)

Es war vor nicht langer Zeit in Siena ein Handwerker, welcher zu seinem Auskommen eine Spezereibude ielt und dadurch sehr gut sich seinen Unterhalt erwarb. Der junge Mann war sehr hübsch gewachsen, nahm sich chmuck aus und kleidete sich fein. Und weil es ihm in einem Geschäft so gut ging, erwarb er sich einiges Vermögen. Nun hatte ein ihm ähnlicher Gewerbsmann inige heirathsfähige Töchter, und da er glaubte, dies ehle jenem noch, gedachte er ihm eine Tochter zur Frau jeben zu wollen. Seine ausgesuchte Kleidung gefiel ihm ehr, denn er trug immer einen Rock von Atlas, Hosen nit Taffet gefüttert, ganz klein geschlitzt und gespalten, ınd anderes wie es die jungen Leute heutzutage der Mode ıachmachen. Da nun der andere ihn so reich gekleidet ınd so nach der Art einhergehen sah, meinte er, er stehe veit besser, als er in der That stand, und faßte bei sich den festen Entschluß, ihm diese seine Tochter zur Frau ju geben. Er ließ daher durch einen seiner Freunde mit ihm reden und sie ihm anbieten. Der junge Mann durfte weniger daran denken, sie zu nehmen, als der Vater, sie ihm zu geben. Da er also das Mädchen, um das es sich handelte, mehrmals gesehen hatte und sie ihm außerordentlich gefiel, denn sie war ein sehr schönes Kind, fing Antonio nach kurzer Unterredung an, weit mehr an

das Mädchen zu denken, als an seine Bude; und da er sich schon die Liebesflammen an das Herz schlagen fühlte, dachte er bald an nichts anderes mehr, als an sie. Der Vermittler war vom Vater des zarten schönen Kindes angetrieben, er brachte Tag für Tag diese Verbindung wieder in Anregung; so hatte Antonio bald mehr Lust dazu, als ihr Vater, und in wenigen Tagen war die Sache unter ihnen abgemacht; beide Theile waren zufrieden und trafen Anstalten zur Hochzeit. Man kann sich denken, daß ein eitler junger Mann, der überdies äußerst zufrieden über die Sache war, seinerseits die prachtvollsten Zurüstungen machen ließ, weit mehr, als es für seine Verhältnisse sich eignete. Als nun die Hochzeitceremonien vorüber, sie als Frau gekleidet und die Messen gehört waren, führte er sie nach wenigen Tagen üblicher Weise in sein Haus. Viele, viele Tage lang dachte er nun wenig oder nie an seine Bude oder etwas der Art, bis er zuletzt, wie alle Bräutigame zu thun pflegen, nach einigen Wochen bei einer Zusammenkunft mit seinem Schwiegervater und seinen Schwägern nach dem Heirathgut zu fragen begann, das sie ihm versprochen hatten. Der Schwiegervater, welcher wohl wußte, daß er hierzu verpflichtet war, hatte dafür vorgesorgt, er setzte einen Vertrag auf und zahlte ihm die ganze Summe aus. Als der junge Gewürzkrämer die Mitgift in Empfang genommen hatte, gedachte er seiner Bude wieder aufzuhelfen und sie in Stand zu setzen. Nach einigen Monaten entschloß er sich daher, eine Reise nach Venedig zu unternehmen und daselbst Gewürze einzukaufen, wie es die meisten Gewürzkrämer machen, welche haushälterisch zu Werke gehen. Er rüstete sich, nahm langen und wortreichen Abschied von seiner Frau und trat dann die Reise an nach jener hochberühmten großen Stadt Venedig. Über Florenz, Bologna, Ferrara und Padua langte er in Venedig an, und da er noch nie dort gewesen war, wußte er als Fremder nicht, wo er am besten absteigen

isse; und indem er sich erkundigte, sagte er, wo er
: sei. Indem er nun so fragend umherlief, traf er
fällig auf einen Landsmann von uns, der sich fort-
ihrend in Venedig niedergelassen hatte, Namens Gio-
nni Manetti. Diesem theilte er mit, in welcher Ab-
ht er herkomme, und bat ihn, ihm Nachweis zu geben,
er gute Waare und wo er eine passende Herberge
iden könne. Manetti, der sich von den Sienern ziemlich
sgesagt hatte und ebenso gut allen andern Nationen
h gefällig erzeigen mochte, wie es überhaupt die Art ist
n uns Sienern, mehr die Fremden als unsere Lands-
ıte zu schätzen, verwies ihn in ein Zimmer oder eine
Bohnung eines ihm befreundeten Stiavonen, welcher
ost gab, wenn ihm ein rechtschaffener Mann dazu
gegnete, wie das in Venedig Sitte ist, daß, wie ich
zählen höre, fast alle Edelleute, wie die Bürgerlichen,
erbergen. Er wies ihn also an den Stiavonen, ließ
m von einem Diener das Haus zeigen und ihn als
nen ihm angehörigen ihm empfehlen. Der junge Mann
ar von Manetti ganz gut unterwiesen worden und stellte
ch denn bei dem Stiavonen ein, wo man ihn hingebracht
atte. Schon war er etwa fünf Tage in Venedig und
ß eines Sonntag Morgens mit seinem Stiavonen zu
isch; nach dem Frühstück führten sie allerlei Gespräche,
nd unter Anderem sagte Antonio Angelini, denn so
ieß der junge Mann, zu dem Stiavonen: Höret, Misser
Banobi...

Denn so hieß dieser.

Ich möchte, daß ihr mir heute einen Gefallen thätet.

Der Stiavone war ein gefälliger und dienstfertiger
Mann und sagte: Was wünschet ihr? Seid überzeugt,
daß ihr mir nur befehlen dürft, mein lieber Herr!

Darauf sagte Antonio: Wenn es euch nicht unan-
genehm wäre, wünschte ich, daß ihr an dem heutigen
Festtage mit mir ein wenig in Venedig spazieren ginget
und daß wir den ganzen Tag dazu anwendetet, daß ihr

mir Venedig zeigt und ich es betrachte, denn da ich nicht bekannt bin, finde ich mich in allen euren Gassen und Kanälen nicht zurecht.

Der Stiavone war, wie gesagt, ein Mann, der nichts anderes wünschte, als ihm zu dienen; nach vielen Gesprächen verließen sie daher das Haus und gingen zu Fuß eine gute Weile in Venedig umher. Vom Hause des Stiavonen an, welches bei der Madonna della Fava a Cavarvaro stand, gingen sie viel hin und her und gaben einem Barkenführer drei Marchette, daß er sie in und außer dem Kanal, nach ihrem Belieben, spazieren führe. Während sie in der Gondel etwas auf dem Kanal umhergefahren, sagte Antonio zu dem Stiavonen: Messer Zanobi, wollen wir nicht in eine von euren Schulen gehen, wo jene schönen Kinder wohnen, die um ein Stück Geld einem ein Vergnügen machen und die man bei den Römern Hoffrauen nennt?

Warum nicht? sagte der Stiavone; aber jetzt ist es noch zu früh, denn sie sind jetzt alle in der Vesper. Wenn die Vesper vorüber ist, wollen wir hingehen und wir werden viele und schöne Frauen finden. Unterdessen fahren wir ein wenig auf dem großen Kanal und kehren dann über die Realtobrücke um. Alsdann wird es gerade rechte Zeit.

Während sie noch auf dem Kanal waren, erinnerte sich der Stiavone einer gewissen Flamänderin und sprach: Lieber Herr, wir wollen bis zum Ballhaus gehen und sehen, ob wir eine gewisse Madonna Giachena aus Flandern treffen. Ich versichere euch, es ist eines der schönsten Kinder, die ich in meinem Leben gesehen habe, und ich bin überzeugt, daß sie euch gefallen wird. Nachdem wir sie besucht haben, gehen wir, wohin es euch beliebt.

Nach diesem schlugen sie den Weg gegen das Ballhaus ein und als sie die Wohnung der Flamänderin erreicht hatten, pochte der Stiavone an die Thüre. Sie hörte das Pochen, kam ans Fenster und als sie den

tiavonen, den sie wohl kannte, erblickte, zog sie am
eil und öffnete die Thüre. Der Stiavone wußte die
itte, entließ die Gondel, trat in das Haus und nahm
ntonio mit sich. Sie stiegen die Treppen empor und
men in einen kleinen, mit den feinsten Teppichen aus-
hängten Saal. Die Flamänderin ging ihnen entgegen
ıd empfing sie mit heiterer Stirne. Sie war ein äußerst
jönes Geschöpf und besaß den feinsten Anstand einer
enezianerin. Sie hieß sie freundlichst willkommen. Unter
ren Reizen, außerdem, daß sie schön gewachsen war,
ichnete sich der sehr schöne Schnitt ihres Gesichts aus;
: war blendend weiß wie der Schnee, mit einer leichten
ärbung von Carmin, sodaß sie aussah, wie Milch und
lut. Ihr Leib war mit nichts anderem zu vergleichen,
s mit morgenländischen Perlen. Wenn man sie sah,
war es wie ein Strauß von Rosen und Veilchen,
n Schatten aufgesproßt, und gepflückt um die Zeit der
Morgenröthe. Wie gesagt empfing sie sie mit holder
Stimme und bat sie niederzusitzen auf Stühle von grünem
Sammt und Gold. Das waren echte Herrensessel. Sie
ıß zwischen sie und so sprachen sie eine gute Weile von
llerlei verschiedenen Gegenständen. Wiewol die Frau aus
landern war, sprach sie doch vortrefflich Italiänisch.
u der Schönheit ihres Körpers gesellte sich der Glanz
jrer Seele, denn sie war sehr edel und groß. Als sie
ınge genug gesprochen hatten, wandte sie sich zu einer
Dienerin, die ebenfalls eine Flamänderin war, und sagte
jr etwas in ihrer Sprache. Es dauerte nicht lange, so
üstete die Magd eine kleine Tafel auf fürstliche Weise zu.
Darauf stand ein reicher Vorrath zu einem guten Mahle
ıebst verschiedenen Arten von eingemachten Früchten und
en köstlichsten Weinen. Indem sie ihre Gespräche fort-
etzten, machten sie sich heiter über die Speisen her. Und
ıachdem sie genug gegessen und getrunken hatten, wollte
er Stiavone dem jungen Manne nicht mehr länger im
Wege stehen und rief daher aus: Ei, meiner Treu, mein

liebster Herr, über unserem Ausgang habe ich nun ein Geschäft vergessen, das ich in Chioggia ins Reine zu bringen hatte. Seid so gut, Missere Antonio, erwartet mich hier wenigstens eine Stunde, wenn es euch nicht unangenehm ist. Ihr könnt euch ja unterweilen mit Madonna Giachena unterhalten. Ich will keine Zeit verlieren.

Sodann fügte er noch hinzu: Seht, Missere Antonio wartet hier, bis ich zurückkomme, denn ihr würdet den Weg nach Hause nicht finden.

Dann ging er hinweg und ließ Antonio allein mit Madonna Giachena. Der junge Mann wünschte nichts anderes, denn es war ihm, als sei er an der Seite einer Königin. Er fing an, ihr tausend süße Wörtchen zu geben, nahm sie bei der Hand und nach vielen Worten erdreistete sich Antonio endlich ihr die Hände an jene blendenden festen Brüstchen zu legen, sie auf den Mund zu küssen und hold mit ihr zu scherzen. Die wackere Frau wich ihm nicht aus; vielmehr da sie seiner sicher zu sein glaubte, erwiderte sie seine feurigen Küsse. Durch diese fortgesetzten Scherze kamen beide allmälig in wollüstiges Verlangen, sie umarmten sich und traten einträchtig in ein schön geschmücktes Schlafgemach, wo sie sich auf ein reiches Bette warfen und in kurzer Zeit unter großem Vergnügen rüstige Umarmungen vollbrachten. Als sie damit fertig waren, kehrten sie in den Saal zurück, wo sie unter allerlei Scherzen gar vertraulich beisammenblieben. Auch trafen sie beide die Übereinkunft und Verabredung, heute Nacht bei einander schlafen zu wollen. Um nicht als ein Schelm dazustehen, nachdem er mit einer so schönen Frau seine Lust gehabt, schenkte ihr Antonio für dieses Mal einen Goldthaler, eine für sie sehr anständige Belohnung. Nachdem sie eine gute Weile beisammen gewesen waren und der Stiavone dachte, er habe sich lange genug entfernt gehalten, kehrte er in das Haus der Flämänderin zurück und fragte Antonio, ob er nun mit ihr

hen wolle. Antonio hatte über der genossenen Lust inen Stiavonen bereits völlig vergessen, ja die Schulen id die Geschäfte, die Heimat und seine Gattin, und ußte im Augenblick in der That nicht, was er antorten sollte. Die Flamänderin merkte seine Verlegenit und sagte zu dem Stiavonen: Misser Zanobi, ich ünsche, daß Missere Antonio heute mit mir zu Nacht eise.

Der Stiavone aber war in der That auf das Wohl nd den Nutzen des jungen Mannes bedacht und sagte: Bißt, Madonna, wir haben diesen Abend einige Gehäfte für diesen Edelmann zu Mellone zu erledigen egen wichtiger Waaren. Sobald dies abgemacht ist, ringe ich ihn zu euch zurück.

Als die Flamänderin dies hörte, glaubte sie es wirkch und meinte, der Stiavone rede die Wahrheit. Sie agte daher zu dem Jüngling: Vergeßt nicht, Missere Intonio, daß ich euch zum Abendessen erwarte. Kommt ewiß!

Antonio wußte nicht, was der Stiavone mit jener lusrede sagen wollte, nahm daher Abschied von der Flanänderin und versprach, sicher wiederzukommen. Hiermit ing er hinweg, die Flamänderin aber war sehr zufrieden nit ihm, denn sie glaubte heute die Kundschaft eines ornehmen Herrn erworben zu haben, weshalb sie ihn enn auch mit großer Aufmerksamkeit erwartete. Antonio var also mit dem Stiavonen weggegangen, sie schlugen inter Gesprächen den Weg am Ballspiel vorbei ein und Misser Zanobi sprach: Wißt, mein lieber Herr, ich habe uch zu eurem Besten aus diesem Hause weggeführt, denn iese Flamänderin wird unterhalten von einem veneziaischen Edelmann, und darum will ich nicht, daß ihr um Abendessen oder bei Nacht hingehet, ohne daß ihr orher das Geld, das ihr bei euch habt, ablegt; denn venn unglücklicherweise jener Edelmann euch im Hause träfe und merkte, daß ihr ein Kaufmann seid, ließe er

euch keinen Bezzo *) im Beutel. Wenn ihr doch hingehen wollt, so laßt euer Geld anderswo, etwa bei Manetti! Dort ist es viel sicherer. Dann könnt ihr getreu eurem Vergnügen nachgehen und ohne Besorgniß, denn wenn er euch etwas genommen oder angethan hätte, so hättet ihr gegen ihn durchaus kein Recht gefunden.

Als Antonio dies hörte, gefiel ihm der Rath, so sehr er auch von der Liebe zu der Flamänderin hingenommen war. Er dankte seinem Stiavonen und machte sich die Warnung zu Nutzen, und da es ein zuverlässiger Mann schien, ließ er ihm in dem Zimmer, das er hatte, in einer ganz sichern Kiste Alles, was er von Werth besaß. Ohne sich lange bei Misser Zanobi aufzuhalten, kehrte er um, ließ sich an das Haus der ersehnten Flamänderin führen, trat ein und speiste mit Giachena zu Nacht, wie es der allgemeinen Behauptung zufolge venezianischer Brauch sein soll. Indem er sodann die Nacht bei ihr lag, gefiel die Flamänderin dem Jüngling immer mehr und andererseits der Jüngling ihr; sodaß durch Fügung des Geschicks sie sich unmäßig in einander verliebten. Ja sie brachten es dahin, daß sie beide keine Stunde eines ohne das andere sein konnten. So hingen sie beide an der Leimruthe, Antonio ging dieser Liebschaft nach, viele Tage genoß er mit Unterhaltungen der Liebe die süßen ersehnten Früchte der Minne. Der arme unvorsichtige Antonio war durch die Reize und die große Zartheit der Flamänderin (eine Seltenheit bei diesem Volk!) und durch den freundlichen und heitern Empfang, den sie ihm immer zu Theil werden ließ, so an sie gebannt, daß er gar nicht mehr an Siena und an seine Gattin dachte und seine ganze Hoffnung auf seine theure Flamänderin setzte. Als thörichter blinder Verliebter lebte er so festgeklebt in diesem Netze und war unaufhörlich um Giachena. In dieser närrischen Liebe war schon der zweite Monat

*) Venezianische Münze.

nz hingegangen, er hatte alle seine Zeit mit der Flamänderin zugebracht. Da sie nun sehr scherzhaft war, hrte sie ihn manchmal einige Worte in ihrer Sprache, unter anderem, wie ein Mann zu einer Frau sagt, enn er sie um eine gewisse Sache angeht, und wie sie nn antwortet, wenn sie will. So sagte sie denn, so t sie sich miteinander erlustigen wollten: Ani visminer?

Antonio hatte es schon gelernt und wenn er Lust hatte, zu thun, antwortete er: Io.

Wollte er aber nicht, aus Mattigkeit oder aus sonst nem Grunde, so sagte er: Mitti sminere.*)

Ebenso, wenn Antonio in das Haus der Flamänderin m, sagte er immer statt des Grußes: Ansi visminere?

Dabei nahm er sie unter dem Kinn, küßte sie auf n Mund und sie, voll Bereitwilligkeit, ihm Vergnügen verschaffen, sagte: Io.

Sodaß der arme Jüngling durch allzu vieles Kämpfen alb ohnmächtig wurde und sich nicht mehr auf den Füßen alten konnte; und wären nicht die guten und kräftigen Mahlzeiten gewesen, welche die Flamänderin ihm immer ereitete, so wäre er durch die übergroße Liebe, die er ir sie hegte, ganz abgezehrt. Der arme Schelm nahm ber auf sich selbst gar keine Rücksicht. Er hatte, wie esagt, seine eigene Heimat und sein Weib vergessen und ußte nicht mehr, daß sein Eigenthum noch anderswo sei. Es war ihm, als sei er hier geboren, als liegen hier alle ine Güter. Während er so lange die gebührliche Zeit ur Rückkehr versäumte, erhielt er Briefe über Briefe on seiner Frau, von den Brüdern und Freunden und erschiedenen andern Personen, die man antrieb, ihm zu hreiben und die sich aus Mitleid um eine so schöne unge Verlassene dazu bewegen ließen. Antonio mochte

*) Diese Reden sind kauderwelsch; es läßt sich höchstens das flämische „Myn Heer." darin erkennen, was aber bekanntlich etwas ganz anderes heißt, als der lose Italiäner hineinlegt.

aber an gar nichts denken, antwortete niemand, und wenn er von Siena reden hörte, war es dem Jüngling als stieße man ihm den Dolch ins Herz. Endlich aber nach vielem Zuspruch durch Briefe und Botschaften ging ihm eines Tages sein Unrecht zu Herzen. Er entschloß sich nun doch zur Abreise und zur Rückkehr in seine schon vergessene Vaterstadt. In wenigen Tagen kaufte er Waaren zusammen von der geringen Summe, die ihm noch übrig geblieben war, nahm das Wenige, was er erreichen konnte, mit einigen Kisten Gläser, packte alles zusammen und schiffte es ein mit der Adresse nach Pesaro. Er setzte sich mit der Flamänderin auseinander, führte die wahrsten und triftigsten Gründe zu seiner Entschuldigung an, nahm Urlaub und unter beiderseitigen heißen Thränen, festen Umarmungen, Versprechungen und Schwüren baldiger Rückkehr schied er von ihr. Die Trennung wurde beiden sehr schwer. Doch, da er durchaus entschlossen war zu gehen, ertrug er es leichter, als sie. So trat er in die Gondel und fuhr hinüber seiner alten Heimat zu. In wenigen Tagen kam er an und wurde von seiner Frau mit großer Freude empfangen, denn seine Rückkehr gab um so mehr zum Jubel Anlaß, je länger er von ihr entfernt gewesen war. Nach wenigen Tagen kamen die Waaren an, eine hübsche Ausstellung von Gläsern, etwas Gewürz und einige Spezereien; er machte sich an die Arbeit und besorgte seine Bude. Er war schon wieder geraume Zeit in Siena, aber er konnte die geliebte Flamänderin nicht vergessen; und obgleich seine Frau von der schätzenswürdigsten Schönheit war, konnte der Thor doch nicht umhin, an seine Flamänderin zurückzudenken. Er that oft mit der Frau, was er mit der Flamänderin gethan hatte, um das Heimweh zu zerstreuen, das er nach dieser hatte. Es war ihm, als weile er bei ihr, wenn er mit seiner Frau scherzte, wenn er sie in den Arm nahm, sie unter dem Kinn faßte und sagte: Ansi visminere?

Dabei küßte er sie auf den Mund, faßte ihre festen
basterähnlichen Brüste und genoß wollüstiges Ver-
ügen. Das junge Weib wußte nicht, was das heißen
le; da sie es ihn aber öfters wiederholen hörte, sagte sie
alkhaft zu ihrem Gatten: Was heißt denn sminere?
Dem unvorsichtigen Manne fiel es schwer aufs Herz,
stieß einen tiefen Seufzer aus über diese Frage, denn
erinnerte sich seiner Giachena und sagte zur ihr: Es
ßt: Willst du essen?
Die einfältige Frau lachte und sagte: Ich meinte,
heiße irgend etwas Böses, obgleich ich dich es schon
ers sagen hörte.
Bei diesen Worten kam es Antonio in den Sinn,
) anstatt der Flamänderin mit ihr ein wollüstiges Ver-
ügen zu verschaffen, und sich dabei vorzustellen, es sei
:e. Sie schäckerten und genossen sich mit größter Lust.
ie Frau glaubte, er habe ihr die Wahrheit gesagt,
sie ihren Mann wirklich die Worte oft äußern hörte,
nn sie beim Frühstück, Abendessen oder im Bette waren.
aher gewöhnte sie sich die Redensart ebenfalls an und
zte manchmal scherzend zu ihrem Mann: Ansi insminere.
Antonio sagte darauf immer im Gedächtniß an frühere
iten: Io.
Dabei gab er ihr, so oft er es aussprach, auf den
lden süßen Mund einen Kuß. Der Frau gefiel dieses
piel und so ging kein Tag vorüber, daß sie nicht ihrem
ann die alte Wunde neu aufriß, ohne ihren Fehler
wissen. So ging eine geraume Zeit hin mit solchen
nterhaltungen. Eines Tages im höchsten Sommer saß
: schöne Frau des unvorsichtigen Gewürzhändlers bei
ener Thüre im Hausflur und nähte. Bekanntlich gehen
jener Zeit, weil die Tage lang sind, viele Leute auf
r Straße; auch eine große Zahl Fremder kam des
eges, theils weil es gutes Wetter, theils weil das
ilige Jubeljahr war. Das reizende Weibchen saß nun
nz behaglich da, um die unmäßige Hitze besser zu tragen,

leicht in ein weißes, kurzes Unterröckchen gekleidet; sie
auf und nieder aus wie ein wahrer Engel, mitten
Paradies geboren; ihre Füße waren mit weißseiden
genähten Strümpfen bekleidet, wie sie ihr Gatte von
nedig mitgebracht hatte, welche festanliegend und dur
brochen waren; man sah sodann ihren wunderschö
äußerst niedlichen Fuß, so vollkommen, wie ihn nur
gend eine Frau haben konnte, nebst einem Paar schw
sammetnen, aufgeschlitzten Schuhen; auf dem Kopf t
sie ein gar schmuckes Häubchen, ganz aus Gold und S
gearbeitet; um den Hals hing ihr ein Bändchen
feinster Seide, ganz gestickt. So saß das Engelchen
der Hausthüre auf einem nicht sehr hohen Stuhl
nähte, und da sie den Kopf niederbeugte, zeigte sie
schönsten, reinsten Busen, den man je zu ihrer Zeit
einer Frau sehen konnte, ein Paar Brüste, nicht
groß, aber weiß wie blendender frischer Schnee und
wie Marmor, sodaß sie in der That aus Perlen
Rubinen gefertigt schienen. Während die schöne, ju
Frau so dasaß, kamen ein Paar reisende Flamänder
über auf dem Wege zum heiligen Peter zu Rom, wohi
sie um Ablaß wallfahrteten. Unter diesen Pilgern
zufällig auch ein Adeliger, welcher die Reise in Fol
eines Gelübdes machte und in der Blüthe der Jugen
stand, denn er war noch nicht fünfundzwanzig Jahr
vorüber und schien auch nicht jünger als vierundzwanz
zu sein. Als der Jüngling die Pilgerfahrt antrat,
er seine Börse zu sich und lebte immer von eigenen M
teln. Während er nun mit seiner Gesellschaft vorüb
kam, fiel sein Blick in die Hausthüre und auf die schö
holdselige Frau, welche, wie gesagt, hier nähte. Als der
junge Pilger das schöne Kind sah, meinte er, sie stamme
vom himmlischen Paradiese, denn eine solche Schönheit
kam ihm nicht als etwas Menschliches vor. Um sie bes
zu betrachten, hielt er stille und sprach sie um etwas a
was er auf der ganzen Reise von niemand begehrt hatte

rieben von dem Feuer seiner Jahre betrachtete er sie
glühendem Blick, bat sie um Gottes willen um ein
ıosen und trat willig wartend vor sie hin. Die
ȷe Frau, welche den Flamänder um ein Almosen
:n sah, hielt ihn für einen edeln und artigen Mann,
er auch war; sie erinnerte sich der Redeweise ihres
ten und sagte zu ihm: Ansi vismìnere?
Über diese Worte war der junge Fremdling höchlich
ıunt, denn sie sah nicht wie eine Frau aus, die eine
)e Einladung ergehen lassen könne, und er wußte nicht,
; hier zu thun sei. Im Zweifel hierüber blieb er ganz
eten und niedergeschlagen stehen und hielt es wie für
Wunder, daß sie ihm eine solche Aufforderung zu-
:men lasse. Da er aber gar nichts von unserer Sprache
tand, blickte er sie mit funkelnden Augen fest an;
war ihm, als sähe er etwas göttliches, kein mensch-
es Wesen. Er schwieg und blieb betroffen von solcher
)önheit. Als die Frau ihn so schweigend dastehen sah,
sie ihn zum zweiten Mal auf dieselbe Weise ein.
nun der Jüngling sich zum zweiten Mal auffordern
te, dachte er und überzeugte sich, es sei eine Frau,
ihn verhöhnen und zum Besten haben wolle, indeß
nte es darum doch nicht fehlen, daß der jugendliche
:sen nicht das Brennen der Liebesflammen fühlen sollte.
n Liebe gequält, irrten seine Gedanken allmälig hin
) her, sodaß er am Ende mit frechem Muthe auf die
:inung kam, es sei eine Buhldirne, theils wegen der
ı gewordenen Aufforderung, theils wegen ihrer lüster-
ı Tracht. Des ungeachtet hörte er nicht auf, sie fest
betrachten, und seine feurigen Blicke auf sie zu heften;
aß nach kurzem Warten die Frau, in mitleidvollem
unsche, ihm ein Almosen zu geben, ihn zum dritten
al einlud. Da verlor denn der junge Pilger alle
rcht und Scheu, dachte nicht mehr an Sanct Peter
ch an Sanct Paul, sondern hatte seinen ganzen Sinn
f das schöne Weib gerichtet, sodaß ihm durch das be-

ständige Betrachten die Auferstehung des Fleisches an-
kommen war. Ohne mehr zu reden legte er also die
Hand ans Nestel, welches seine Hosen festhielt, löste
dasselbe, ließ sie hinabfallen, trat in die Thüre, nahm
das junge Weib in den Arm und legte sie zitternd neben
auf eine Gläserkiste, welche ihr Mann hierherzustellen
pflegte, um nicht die Bude zu verstellen, welche im Hause
gegenüber war. Dann bemühte er sich, mit würzigen
und feurigen Küssen sie zu seinen Wünschen zu be-
quemen, war mit der Hand geschäftig, so gut er
konnte, und versuchte, zum letzten Ziele zu gelangen.
Die junge Frau, als sie sich so mitspielen sah, wußte
gar nicht, was sie thun solle, um nicht hier über einer
solchen Sache überrascht zu werden. Sie faßte daher
den festen Vorsatz, so sehr sie konnte, zu schreien. Sie
erhub die Stimme und rief: Hilfe, Antonio, Antonio,
komm!

Der arme Pilger, der schon das Kleid aufgehoben
und die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, er-
kannte, als er sie so schreien hörte, ungeachtet er die
Sprache nicht verstand, die Angst der jungen Frau und
merkte, daß ihre Handlungen mit ihren Worten nicht
übereinstimmten. Da er ein Fremder war, fürchtete er
daher, es möchte ihm etwas unangenehmes begegnen,
und ganz mismuthig floh er wie ein Gespenst so schnell
er konnte ohne Hinderniß zu finden. Antonio, welcher
über der Straße in der Bude stand, hörte das Schreien
und erkannte gleich die Stimme seiner Frau. Er lief
daher hinüber, damit nicht, wie das so oft geschieht, ein
unanständiger Scherz mit ihr getrieben werde, und trat
wüthend und zornglühend in die Thüre, jedoch nicht so
schnell, daß er noch den Pilger sehen konnte, welcher
bereits entwischt war. Drinnen angelangt, fand er
die Frau auf der Kiste liegend, noch gerade so, wie
sie der Flamänder verlassen hatte, die Kleider bis zum
Gürtel ganz aufgestülpt und halb ohnmächtig vor Angst

r meinetwegen vor Zorn, sodaß sie kaum sprechen
nte. Als ihr Gatte sie so zugerichtet sah, rührte
faſt der Schlag, er meinte, er habe seine Ehre
ız verloren, und fragte, was es gebe. Die Frau,
ız glühend von etwas anderem, als von Angst,
te: Ei, den Henker gibt es! Gott sende euch die
vere Noth!

Antonio wußte nicht, was das heißen sollte, und
gte sie von neuem. Darauf sagte sie: Hu, daß euch
Pest! Ich komme kaum zu Athem, so habe ich Angst
sgestanden.

Der Mann voll Begierde, zu erfahren, was es sei,
ite: Nun wie? Schnell! Sag' es, was es war!
rchte dich nicht!

Die Frau schob sich die Haube zurecht, schob ihre
eider hinunter und sprach: Nie in meinem Leben bin
in größere Bedrängniß gerathen, als eben. Aber
m Kreuz Gottes, es wäre euch ganz recht geschehen,
nn ich gethan hätte, was ihr verdient habt.

Der Mann höchst neugierig, sagte: Was ist es denn
wesen, weshalb du dich so beschwerst?

Darauf sagte sie: Was habt ihr mich gelehrt?
Jarum sagt ihr es nicht? Meint ihr, es freue mich,
ß ihr mich tausend Spitzbübereien lehrt und mir weis-
acht, es seien gute Sachen? Gott's Frucht, ich hätte
cht rufen sollen.

Antonio wußte noch immer nicht, was das sollte,
agte wieder, was es denn gegeben habe, und sagte:
un sag' es doch! Halte mich nicht länger in Unge-
ißheit!

Da erzählte sie ihm denn die ganze Geschichte mit
em Pilger. Als Antonio dies hörte, erbleichte er und
ih, daß er allein dieses Ärgerniß veranlaßt habe. Da
rach er zu seiner Frau: Du mußt das nie wieder sagen,
aß es sonst jemand hört, als ich; denn es heißt: Willst
u mir das thun, was er dir eben thun wollte.

Mit zornglühendem Gesicht sagte sie darauf zu ihrem Mann: Nun, das muß ich sagen, ihr seid ein anständiger Mann, daß ihr mich derlei Nichtswürdigkeiten lehrt.

Darauf schmählte sie ihn mit drohenden Worten und Entrüstung so heftig aus, wie nur eine Frau ihren Mann zanken kann. Er sah sein Unrecht ein und antwortete nichts, als am Ende, nachdem sie viel und manches gesprochen hatte, sagte er: Sei klug für ein anderes Mal und danke Gott, daß es diesmal gut vorbeigegangen ist.

Mit diesen Worten ging er wieder hinüber in die Bude. Sie aber sagte, während er sich umwandte, laut genug, daß er es hören konnte: Dankt nur ihr ihr, und ihr sollt nie wieder mich etwas nachsagen hören, ohne daß ich erst genau weiß, was es heißt, auch keine fremden Worte. Merkt euch, wenn ihr etwas von mir verlangt, so sprechet auf unsere Weise!

Antonio voll Ärger sagte im Hinausgehen: Da wirst du wohl daran thun.

Damit ging er weg, sie aber blieb ganz verstört zurück, es wurde ihr den ganzen Tag nicht recht wohl, sie mochte auch nicht mehr an der Thüre sitzen und nähen. Sie ging ins Haus und nahm ihren Ärger mit sich und so waren zu gleicher Zeit dreie geärgert, aufgeregt und voll Grimm.

---

96. Der verliebte Hauslehrer.

(Nov. 5.)

Tugendhafte Jünglinge und ihr keusche Frauen, ich weiß nicht, ob ihr vielleicht gehört habt, wie vor einiger Zeit in Siena ein junger Mensch lebte, welcher auf die Hochschule gekommen war, um die Wissenschaften zu studiren, statt dessen aber gelernt hatte zu lieben und

n Verliebten zu spielen; sein Name, um ihn nicht zu
rgessen, war Messer Giovambatista von San Casciano.
.s er ankam, wußte er schon zu sagen poeta quae
rs est, trat daher flugs als Hofmeister in das Haus
ıes unserer Edelleute, um zwei seiner Kinder von etwa
hs bis acht Jahren die Lesekunst beizubringen. Der
ädagog war nun schon mehrere Monate in Siena ge-
:sen, hatte Bekanntschaft gemacht mit vielen jungen
uten und sich Zutritt in verschiedene Häuser bald mit
:sem, bald mit jenem eröffnet. Auch war er vertraut
worden mit vielen Gelehrten seines Fachs, bei welchen
lesser Giovambatista gar sehr den Edelmann und den
:ingebildeten, vor Allem aber den Gelehrten spielte;
ımentlich glaubte er das feinste Toscanisch zu reden,
.s je über italiänische Lippen gekommen sei. Wenn man
h daher in großer Gesellschaft unterhielt, wie das unter
tudirenden den ganzen Tag geschieht, geschah es, daß
lisser Giovambatista meistentheils schwieg, weil er nicht
viele Kenntnisse besaß, als ihm hinreichten, denn der
hor verstund kaum ein bischen Latein; auch schwieg er,
eil er nicht übermäßig schlau war. Sobald man ihn
ın kannte, ward er von jedermann verspottet, und wer
m näher stand, hielt ihn zum Besten und machte sich
:stig über ihn. Ein Paar junge Leute machten ihm
eis, er sei der schönste junge Mann in ganz Siena
nd der größte Gelehrte in seiner Wissenschaft, der je
ıf der Welt gewesen, und machten ihn auf diese Weise
.e größten Thorheiten begehen, die je ein Mensch be-
ıngen. In der That Martino von Amelia war gegen
ın nichts, denn er übertraf noch Calandro an Narrheit.
)urch dieses Lob meinte er schon selbst der gelehrteste
Mann zu sein, der in dieser Facultät studirte; und über-
ies hatte man ihm in den Kopf gesetzt, er sei der rei-
:ndste, schönste und anmuthigste junge Mann in ganz
Siena. Jeder Student zog vor ihm die Mütze, gab so-
leich nach, wenn er Behauptungen aufstellte oder Schlüsse

vorbrachte, und so wurde der unvorsichtige Magister ba
selbst der Meinung, er sei schon ein Aristoteles, Pl
Galen, Avicenna und Hippokrates, hielt sich für be
Gott der Heilkunst und den obersten Weltweisen. A
diese Art verharrte er in Täuschung und Selbstrat
Als er nun sah daß er so sehr in Geltung stand
Gelehrter, fing er an, um universeller zu werden, a
den Apoll zu spielen und sich zu verlieben in alle Ed
frauen, die er sah. Nach seiner Überzeugung liebten
alle und sehnten sich nach ihm. Unter viele andere,
er liebte, reihte ihm sein Glücksstern auch eine Fr
vom besten Adel und großem Reichthum, die nicht min
mit Schönheit und Sitten geschmückt, als sie an Be
wandten und Vermögen reich war. In diese hatte
unser armer Pedant aus der Maßen vergafft, sodaß
nicht oder doch kaum bleiben konnte, ohne die Gelie
zu sehen oder doch den festen neidischen Mauern na
zu kommen, welche sein geliebtes Leben verbargen. E
machte es dabei, wie oft thörichte, einfältige Liebhab
zu thun pflegen, die, wenn sie einen geliebten Gegen
stand nicht sehen können, den Ort anschauen, wo
meinen, daß er sich befinde, und mit ihm sprechen gera
als hätte er Verstand; und wenn diese seine Gelieb
ausging, folgte er ihr immer auf jedem Tritt und Sch
unter den überschwänglichsten Thorheiten, den tölpisch
Reden und unbeholfensten Höflichkeiten, wie sie nur
ein thörichter und ungebildeter Bauer vorbrachte, u
nach ihren Blicken zu urtheilen, konnte er mit ihr a
fangen und von ihr erhalten, was er wollte, denn d
Thor hielt sich an und für sich ihrer durchaus würdi
Diese seine Liebe dauerte lange Zeit; der Thor sah sein
Irrthum nicht ein, sondern vermehrte ihn noch ange
gentlich. Nun begab es sich, daß zufällig oder wie w
besser sagen wegen eines gelegenen Bedürfnisses im Hau
dieser seiner Geliebten ein Priester sich befand, gleichfa
aus unserer und des verliebten Hauslehres Vaterst

elcher einen kleinen Knaben, den Sohn dieser seiner
eliebten, im Lesen unterrichtete. Der thörichte Liebhaber
achte es dahin, daß er mit ihm aufs Genaueste ver-
aut wurde und in wenigen Tagen ihm seine ganze
ebe entdeckte, denn er wähnte, der Geistliche müsse ihm
ch sehr dankbar dafür sein, daß er ihn gewürdigt habe,
n zu seinem Freunde zu wählen. Er enthüllte ihm
ine ganze Leidenschaft und bat ihn übrigens in ganz
bieterischer Weise folgendermaßen: Priester, ich wünsche,
iß ihr mich eurer Gebieterin empfehlet.

Als der scharfsichtige Priester das thörichte Geschwätz
irte, war er klug genug, ihm zu versprechen, er wolle
thun, und um ihn in seinem Glauben, daß dies ge-
jehen werde, noch mehr zu bestärken, sagte er: Ha,
as sagt ihr, Misser Giovambatista? Seid überzeugt,
iß ich um eurer trefflichen Eigenschaften willen nicht
mhin kann, es zu thun, und ihr mir nur befehlen dürft;
en darum bin ich immer zu eurem Dienste bereit. Ich
n allerwegen verpflichtet, euch zu gehorchen als einem
ößeren, da ihr eine so seltene Erscheinung seid auf dieser
Belt.

Als der Herr Pädagog sich so große Lobsprüche er-
eilen hörte, richtete er sich straff auf, strich sich den
art, spreizte sich in seinem veilchenfarbenen Überrock,
n er als Auszeichnung trug, klopfte ein Paar Stäubchen
von und sagte zu dem Geistlichen: Ihr thut das nur
us lauter Freundlichkeit.

Der Priester sagte, um ihn noch mehr zu schrauben:
Bas sagt ihr, Misser Giovambatista? Eure Tugenden
nd so groß, daß ich euch niemals so viel dienen könnte,
ls dieselbigen verdienen.

Nun stellt euch vor, ob der thörichte Pedant vor
Bonne zitterte, da er sich so heiß loben hörte. Er wurde
adurch gegenüber von dem Priester noch viel sicherer
nd brach in die Worte aus: Mit Gunst, Priester, macht
ir ein ganz besonderes Vergnügen.

Auf diese Worte zeigte sich der Priester noch viel bereitwilliger, ihm zu dienen, und sagte: Mit Gunst, Misser Giovambatista, bittet mich doch nicht, sonst macht ihr mich böse. Ich verlange, daß ihr mir befehlt. Sagt was ihr wollt, daß ich thue. Habe ich euch nicht gesagt, daß ihr mir nur zu befehlen habt? Wenn es etwas ist, was in meinen Kräften steht, so werdet ihr selbst sehen, daß ich nicht ermangeln werde zu folgen; eher würde ich mir selber ungehorsam sein, als euch. Habe ich euch nicht gesagt, daß ich mein eigenes Leben daran setzen würde?

Darauf sagte der Herr Hofmeister mit pedantischem Tone: Ha, das Leben? Domine, non istum privare nobis; aber sehr angenehm wird es mir sein, wenn ihr mich manchmal ins Haus nehmt, um euer Arbeitszimmer zu sehen.

Er hatte nicht so bald diese Worte gesprochen, als der listige Priester erkannte, was er wollte. Er merkte, daß er es mit einem Schafe zu thun hatte, und daß jener von Liebe durchsüßt war wie Honigseim; sprach also zu ihm: Was zahlt ihr mir, Misser Giovambatista, wenn ich euch wenigstens auf zwei Stunden hinbringe zu eurer Geliebten, meiner Gebieterin?

Misser Giovambatista stieß, da er dieses Anerbieten hörte, einen tiefen Seufzer aus, gerade als wenn ein Esel anfinge zu yanen, und nach dem Seufzer sagte er: Gewiß, Priester, wenn ihr mir das thätet, so schenkte ich euch ein schönes Paar Schuhe, wenn ihr wollt von Tuch; oder wollt ihr ein Paar Handschuhe von Bocksleder nach der spanischen Mode, oder einen schönen gestrickten seidenen Gürtel?

Er meinte ihm hiermit große Anerbietungen zu machen. Der Priester dachte, ihn nun bereits auf dem Punkte zu haben, wo er ihn wünschte, und um den Roman zu einem erfreulichen Ende zu führen, nahm er sich vor, ihm einen Streich zu spielen und sagte zu ihm: Misser

ovambatista, die Liebe und Zuneigung, die ich zu euch
hle, ist so groß, daß ich euch umsonst aus bloßer freund-
her Gesinnung dahin führen will, denn eure Tugenden,
e gesagt, übertreffen alles Andere.

Nachdem er dies zu ihm gesagt hatte, nahm er ihn
i der Hand und machte sich auf den Weg mit ihm
ch seiner Wohnung. Der Priester stund ganz vertraut
it seiner Herrschaft, denn außer seiner Lehrerstelle war
auch im Hause erzogen. Unter verschiedenen Gesprä-
en kamen sie an, stiegen die Treppe hinauf und fanden
Saale die Hausfrau, die in der beschwerlichen Zeit
r unerträglichen Hitze hier im Kühlen in ein Tuch
lzweige stickte. Als sie eintraten, empfing sie die Frau
it heiterer Stirn und hieß den Fremden freundlich will-
mmen, wußte aber nicht, daß es ihr Liebhaber sei.
Sie, wenn ein edler und vornehmer Gast eintritt, legte
bei seiner Ankunft ihre Arbeit weg, ließ den gelehrten
erren Sitze bieten und unterhielt sich einige Zeit ziemlich
bhaft mit ihnen. Der Priester versuchte mehrmals auf
ne schickliche Weise ihr zu verstehen zu geben, daß der
agister in sie verliebt sei.

Fürwahr, Madonna, sagte er, sehr glücklich ist der
ag, wo zwei Liebende sich zusammenfinden und sich
iteinander unterhalten können, wie jetzt diese beiden
errschaften.

Der Herr Hofmeister verstand die Worte des Geist-
hen nicht, sie aber merkte daraus, daß es ein Einfalts-
nsel sei.

Der gute Priester, der alles wußte, stachelte noch
it verschiedenen Reden seinen Herrn Verliebten, bis die
ackere Dame vollständig zur Einsicht gelangte, daß der
auslehrer ein Narr sei; sie faßte ihn näher ins Auge
nd betrachtete ihn genau. Der verliebte Pedant fühlte
h von seiner Liebe mehrmals aufgefordert, mit seiner
Geliebten zu reden, wagte es aber in seiner großen Thor-
eit nicht und wußte auf die verständigen Worte der Frau

nichts zu erwidern. Der Unselige schien sich das Ansch
geben zu wollen, als gehöre er zu der gelehrten Sch
der Hochthoren, und da er in dem Nähkörbchen der Fr
ein kleines Büchlein bemerkte, sprach er zu ihr: Madonn
was für ein Buch ist dies? Ist es ein Petrarca?

Die wackere Frau las gerne in den erhabenen Ge
dichten Petrarca's und sagte muthwillig: Allerdings, mei
Herr, der ist es.

Sie nahm es in die Hand und fuhr fort: Ganz ge
seid ihr auch ein Verehrer dieses Dichters und kennt ih
genau, da ihr es so gut errathen habt.

Sie schlug das Buch auf, las ein Sonett, und a
sie fertig war, wandte sie sich an den Hauslehrer Gi
vanni mit den Worten: Seid so gut und setzt uns di
auseinander, was Misser Francesco Petrarca hiermit b
sagen wollen, denn mir scheint das Gedicht so dunk
daß mein Geist nicht hinreicht um es zu verstehen.

Sie dachte nicht, daß er so gar dumm wäre, w
sich nun zeigte. Der arme Pedant in der großen Lieb
die er für sie fühlte und wegen der Lobeserhebungen, d
er den ganzen Tag über sich ausgießen hörte, mein
schon ein Dante, ein Petrarca, ein Claudio Tolom
ein Pietro Bembo, ein Sanazaro und dergleichen zu sei
darum übernahm er die Aufgabe; der Unglückliche s
nicht ein, daß er nicht würdig war, die Werke des Dic
piers zu lesen, die selbst die Kinder verstehen. Er nah
das Buch in die Hand, fing so reizend, als er vermoch
an zu lesen in der unpassendsten Betonung und de
lächerlichsten Worten, die je einfältige Leser gebrauch
wie jener Jüngling liest in Camillia, dessen Beruf es i
alle, die er reden hört, zu schätzen. Als er alles bis z
Ende gelesen hatte, fing er an und sprach: Meiner Tre
dies ist das schönste Sonett, das ich je gelesen hab
O Gott! Petrarca hat es doch recht gut verstanden.

Seid so gut, Misser Giovambatista, sagte die Fra
und erklärt es uns ein wenig besser, denn aus eine

Worten habe ich großes Vergnügen geschöpft, indem ich
ch das Sonett so schön erklären hörte.

Der arme Pädagog, welcher anders nichts verstand
s ein wenig lesen und der dies den Kindern beibrachte,
einte dennoch, es sei ihr Ernst mit ihrer Rede, und
s also, ganz wie zuvor, das Sonett nochmals und
gte das gewöhnliche Lob bei, woraus die Frau noch
utlicher erkannte, daß er ein Tropf und ein Stock sei,
nd mit dem Weltpriester ganz offen ihn zu verhöhnen
fing. Beide neckten ihn nun mit anmuthigen Reden,
ne daß der Thor die Sache merkte; vielmehr war er
rrückt genug, zu meinen, alle Worte werden ganz
nstlich als Gunstbezeugungen gesprochen; er warf sich
die Brust, streichelte den Bart, streifte dann wieder
ine tuchenen Schuhe ab und machte sich Ähnliches zu
haffen. Er nahm es als ausgemacht an, daß die schöne
rau in ihn verliebt sei, wie er in sie; nach vielen an-
ern Worten sagte die wackere Dame, um sich noch mehr
ber ihn lustig zu machen, zu ihm in so bezaubernder
Weise, daß sie einen, der nie eine Frau gesehen, hätte
inreißen und jedes steinerne Herz erweichen müssen, mit
inem zierlichen Seufzer: Ihr könnt nicht leugnen, Misser
Giovambatista, daß ihr verliebt seid, da ihr den Petrarca
o gut versteht. Wie viele würden hiervon gar nichts
erstanden haben! Ihr aber nehmt ihn wahrhaftig kaum
n die Hand und versteht ihn, ohne auch nur daran zu
enken.

Mit diesen und vielen andern Worten lobte ihn die
Frau. Und nun könnt ihr euch denken, wie der einfältige
Pedant in Wonne schwamm und sich gleich für den ersten
Mann in der Welt hielt in dieser Wissenschaft, nicht
nur in der italiänischen Literatur, sondern selbst in der
ateinischen. Er glaubte diesen Lobsprüchen und hielt sich
für einen Poeten, dem nichts mehr fehlte, als der Lorbeer.
Aber nicht nur in diesem Punkte täuschte sich der Thor,
sondern auch darin, daß er wähnte, sie sage es aus

lauter Liebe, die sie für ihn fühle. Der einfältige Gei[illegible] hüllte sich in diese eiteln Gedanken und schon meinte er die Frau eigen zu haben. Sie unterhielten sich lange zum großen Vergnügen der Frau und des Weltpriesters; auch des Herrn Hofmeisters Freude war nicht klein, als nach langen Gesprächen die Frau der Magd befahl zu trinken zu bringen. Die Dienerin gehorchte und holte nach der ihr wohl bekannten Sitte ihres Hauses sogleich mit Wasser aufgefrischten Wein; sie setzte den Wein und die Gläser auf einen Tisch, brachte auch verschiedenes Ob[illegible] nebst Artischoken und vielem anderen, was zu einem Imbiß gehörte, wie es im Hause gebräuchlich war. Die witzige Frau sagte mit heiterer Miene zu ihrem Herrn Liebhaber: Trinket, Misser Giovambatista, denn ihr müßt unfehlbar Durst haben, theils wegen des Wetters, theils wegen der Anstrengung, die ihr gehabt habet mit eurer langen Erklärung über das vorgetragene Sonett.

Darauf sagte der Herr Pädagog: Recht gerne, Madonna, trinke ich euch zu Liebe.

Sprachs, nahm ein mit Wein gefülltes Glas in die Hand, trank es aus bis auf den Grund, setzte es leer nieder und dankte ihr mit den thörichtsten und unpassendsten Höflichkeitsbezeugungen, und ganz wie ein roher, ungeschliffener Bauer, der er auch wirklich war, setzte er sich nieder. Nachdem er gesagt hatte: Ich danke tausend Mal, wußte er nichts weiter und schwieg. Die gute Frau war sehr verschlagen; sie dachte, nun sei er lange genug bei ihr gewesen, sie hatte den Spaß satt und war ganz müde von langem Lachen.

Hört, sagte sie, es muß jetzt Zeit sein, auf die Kinder zu hören. Wir müssen abbrechen, daß die Stunde nicht versäumt wird.

Der Priester merkte, daß seine Gebieterin an dieser Unterhaltung genug habe, er nahm Abschied und ging mit Giovambatista hinweg. Beide verließen das Haus und gingen eine gute Weile miteinander spazieren, über

rschiedene Gegenstände sich unterhaltend. Misser Gio-
mbatista ging in das Haus, wo er wohnte, und nahm
n Priester mit. Als sie dort angelangt waren, über-
rte er die Kleinen, war aber so zerstreut, daß er nicht
rauf achtete, ob sie gut oder schlecht sprachen. Nach
eendigung des Unterrichts verließen sie das Haus und
inderten so lange umher, bis die Stunde des Abend-
ens herankam. Während sie so unter vielen Gesprächen
nhergingen, sprach der Pädagog zu dem Geistlichen:
irz, Priester, ihr müßt mir helfen, da ihr mir das
:uer in der Brust geschürt habt; ihr müßt mich manch-
al ihr empfehlen und ihr sagen, daß ich ihr ergebener
iener sei.

Der Priester antwortete: Laßt mich nur machen.
agt mir, habe ich euch nicht gesagt, wenn ich euch
ne Freude mache, so habe ich selbst keine Freude?

Nach vielen ähnlichen Reden verließ ihn der Priester
id ging nach Hause. Dort angelangt hörte er auch
ne Schüler ab, die ihn schon erwarteten, denn er war
nge ausgeblieben. Er fand im Hause, daß sie bei Tische
iren, er setzte sich auch nieder und speiste zu Nacht.
odann nach der Mahlzeit ist es bekanntlich Sitte bei
iseres Gleichen und zumal bei Solchen, die mehr Ver-
ögen als wir haben, noch einige Zeit bei Tische zu
eiben, um über verschiedene Gegenstände sich zu unter-
lten. Nach einigen Gesprächen wandte sich der Priester
ilb lachend zu seiner Gebieterin und sagte: Fürwahr,
ladonna, ihr könnt euch doch eines solchen Liebhabers
hmen, wie ihr ihn besitzt.

Dann kehrte er sich zu seinem Gebieter, ihrem Ge-
ahl mit den Worten: Und ihr müßt die Augen offen
ilten, denn eure Frau hat heute einen sehr gefährlichen
nbeter bekommen.

Die Frau lachte über diese Worte und sprach: Ei,
ist schön und galant, was wollt ihr mehr? Laßt mir
n nur in Ruhe, daß er nicht unwillig wird.

Ihr Gemahl wollte wissen, wer dieser neue Liebhaber sei, denn er dachte, wie er auch wäre, werde es irgend ein alberner oder leichtsinniger Mensch sein, sonst spräche jener nicht so, um ihn zu verhöhnen; und als ein scherzhafter Mann wollte er Alles wissen. Der Priester erzählte nun zuerst von dem Sonette, dann von den thörichten Aufträgen, die er ihm gegeben, und fügte hinzu: Dies ist einer, der, wenn man will, alle möglichen Hänseleien mit sich anfangen ließe.

Dabei schilderte er sein ganzes Wesen und zeichnete ihn so gut, daß man ihn kannte, ohne daß er ihn zu nennen brauchte. Ja, er war noch nicht ganz fertig mit seiner Darstellung, als jener ihn in der That erkannte. Und da er von aller seiner Thorheit wußte, kam ihm plötzlich die Lust, ihn wieder zum Besten zu haben, wie ihm das schon öfter begegnet war. Denn noch war kein ganzes halbes Jahr vorbei, seit einige junge Leute ihm im Scherze eines Abends weis machten, gewisse Frauen seien in ihn verliebt; einer derselben sagte zu ihm im Auftrage von einer der Frauen, sie möchte ihn auf den Abend gerne über Tisch und im Hause haben; er meinte damit einige Frauen, die im Tuchmagazin von Sant Anna hinter der Universität wohnten. Der sich von selbst für schön haltende Pedant glaubte dies nur zu sicher, da er von vielen Seiten das Lob seiner Schönheit vernommen hatte; überdies hatte er von den ersten und besten Frauen noch nie gekostet und nur bisweilen in San Martino seine anderthalb Bajocke aufgewendet. Er nahm also die Einladung an und sagte, er wolle ihnen ein anderes Vergnügen dafür machen; und als die Stunde verabredet war, verließen sie ihn. Die Zeit kam, unglücklicherweise regnete es an jenem Abend sehr heftig; aber den lustigen Gesellen kam das zu ihrer Fopperei eben recht. Meister Giovambatista in der Meinung, zu einer stillen Hochzeit zu gehen, begab sich zuerst nach Hause, setzte ein bürgerliches Baret auf, warf einen höfischen Mantel um,

ichschuhe an, kämmte und bürstete sich von oben bis
iten und hüllte sich in einen Rock von blauem kurz-
schorenen Tuche, den er als Ehrenkleid von Hause mit-
bracht hatte. Als er ganz ausgestattet war zu seinem
ange, um mit jenen Frauen zu schlafen und zu speisen,
rließ er in großer Wonne sein Haus und merkte gar
cht, daß eine neue Sündflut hereinzubrechen drohte.
ie jungen Leute hatten untereinander verabredet, ihn
nzutreiben troß des Regens, machten sich auf und stellten
h an den Eingang des Tuchmagazins, wo sie ihn unter
n Dächern geschützt erwarteten. Als das gute Thierchen
im, das auf den Zehen einherschritt, um die Sohlen
icht naß zu machen, traten vier von ihnen aus einem
Winkel hervor mit Stoßdegen und fingen an, sich viele
Stiche zu versetzen. Zwei von ihnen, die bei dem Hof-
meister waren, flohen wirklich mitten durch den Koth
inweg, da sie gute Stiefeln anhatten, und ließen Misser
Giovambatista ganz allein, nur in Gesellschaft jener Freunde,
ie mit ihren Degen wacker auf ihn losschlugen. Die vier
ungen Leute setzten ihm wegen des heftigen Regens um
) stärker mit Stößen zu und konnten unterdessen das
achen nicht halten, da sie ihn so in den Mantel einge-
nummt sahen. Als er sich so schlagen fühlte, fürchtete
er arme Schulmeister, man möchte ihn umbringen, da
r merkte, daß es Degen waren, er wollte also fliehen
ind fing an zu schreien: Hilfe, Hilfe! Kommt herbei!

Und da er in Schuhen war, konnte er nicht laufen,
chon, da er in seinem Mantel stak und im Koth stand
is fast an die Kniee. Bei den Schlägen, die er erhielt,
verlor er seine Pantoffeln vom Fuße, er fiel mitten in
den Koth und wälzte sich darin unwillkürlich wie ein
Schwein. Als die jungen Leute dachten, ihn nun ge-
hörig zugerichtet zu haben, verließen sie ihn, da die
Rotten ausgeschüttelt waren und er in den Schmutz ge-
worfen lag, wie ein Büffel im Schlamm. Als der wackere
Hauslehrer sich von den traurigen Geistern, die ihn an-

schon hochgelahrt und weise zu sein. Der listige Priester hielt ihn den ganzen Abend über bald so, bald anders beschäftigt und begleitete ihn endlich spät in der Nacht nach Hause. Dort verließ er ihn gelehrter als Salomo, schöner als Narciß; nachdem er ihn so aufgebläht und ganz mit Thorheit erfüllt hatte, ging er gleichfalls nach Hause. Der Priester war ein sehr verständiger und gelehrter Mann und man sollte einen solchen nie Pedant nennen, wenn er auch das Pedantenamt übte. Er versah dieses Geschäft einzig wegen der großen Verbindlichkeit, die er gegen seinen Gebieter hatte, der ihn lange Zeit von Klein auf erzogen, ihn in der Tugend unterweisen gelassen und ihm endlich die Pfründe, die er genoß, ertheilt hatte. Der Priester legte sich zu Bette und brachte die ganze Nacht in mannichfaltigen Gedanken hin. Denn als der Morgen kam, putzte sich der Pädagog, so gut er konnte, fing an um das Haus seiner Geliebten herzustreichen und brachte den ganzen Morgen mit Spazieren zu. Als dann die Stunde des Mittagessens kam, that der Priester, als komme er von seiner Gebieterin und sprach ganz bewegt: Misser Giovambatista, diesen Abend müßt ihr unfehlbar sie besuchen. Ich kann euch versichern, seit ihr von ihr weggingt, ist sie wie halb todt, sie will ihren Gatten nicht mehr sehen und thut nichts, als über eure Angelegenheiten sprechen. Ach Gott, ich glaube Francesco von Ascoli hat nicht so viel von der Zauberei verstanden, als ihr wisset. Ich sag' euch, ihr seid doch grausam mit ihr umgegangen. Schaut zu, ob sie nicht durch euch zu Grunde geht. Sie hat mir Geld gegeben, daß ich heute Abend außer dem Hause speise, um desto besser die Sache mit euch verabreden zu können.

Nach diesen Worten machten sie miteinander aus, sich am Abend zusammenfinden zu wollen. Sie nahmen Abschied von einander und gingen jeder zum Mittagessen nach Hause. Der Priester besprach nun in großer Heiterkeit mit seinem Gebieter, am Abend dem übelberathenen

Darauf antwortete der Herr Hofmeister: Was bringt
r mir denn für gute Nachrichten, daß ihr so heiter seid?
Dabei stieß er einen Seufzer aus nicht anders als
ie ein altes Kalb, wenn es brüllt, sodaß man es eine
leile weit hören konnte. Ebenso that der Priester und
ıtwortete ihm seufzend also: Ach Gott, wär' ich doch
bei ihr in Gunst, wie ihr! Ich glaube, es gäbe dann
ıf der Welt keinen glücklicheren Hauslehrer, als mich.
ie sagte mir, sie wünschte höchlich, euch morgen Nacht
ıter vier Augen wenigstens auf ein Paar Stündchen
: sprechen. Ich denke, ihr versteht mich und wißt, was
: will; ich sage es aber verhüllter Weise, damit ihr
ich nicht für einen Kuppler nehmt.

Das thut nichts, erwiderte der Hauslehrer, sprecht
ır wie ihr wollt! Gebe Gott, daß es wahr ist!

Seid gutes Muths, versetzte der Priester, so ist die
Bahrheit, und ich schwöre euch bei der Liebe, die ich
ır euch fühle, es ist in Wahrheit so.

Dabei machte er aber für sich eine Geberde nach
ınten. Hierauf antwortete der einfältige Pedant mit
:n übertriebensten Worten, die je ein Einfaltspinsel
›rach.

Um euch die Wahrheit zu gestehen, sprach er, ich
ıtte wohl bemerkt, daß sie um meinetwillen litt, aber
h hatte nicht Gelegenheit, mit ihr zu reden. Sagt mir,
m welche Stunde soll ich zu ihr gehen?

Um Mitternacht, sagte der Priester, tischte ihm tau-
:nderlei Märchen auf und sagte ihm die unglaublichsten
Dinge, die je einem Kinde von den Eltern über seine
Entstehung vorgemacht wurden. Der Priester sagte zu
ım, er sei der größte Hexenmeister, der je unter dem
Himmel gelebt habe, er mache durch seine Kunst, daß
ie Frauen durch ihn liebeskrank werden, und tausend
ndere ähnliche Albernheiten, sodaß jener wirklich auch
n Besitze der Schwarzkunst zu sein glaubte. Als sich der
Meister Schafskopf solches Lob ertheilen hörte, wähnte er

schon hochgelahrt und weise zu sein. Der listige Priester hielt ihn den ganzen Abend über bald so, bald anders beschäftigt und begleitete ihn endlich spät in der Nacht nach Hause. Dort verließ er ihn gelehrter als Salomo, schöner als Narciß; nachdem er ihn so aufgebläht und ganz mit Thorheit erfüllt hatte, ging er gleichfalls nach Hause. Der Priester war ein sehr verständiger und gelehrter Mann und man sollte einen solchen nie Pedant nennen, wenn er auch das Pedantenamt übte. Er versah dieses Geschäft einzig wegen der großen Verbindlichkeit, die er gegen seinen Gebieter hatte, der ihn lange Zeit von Klein auf erzogen, ihn in der Tugend unterweisen gelassen und ihm endlich die Pfründe, die er genoß, ertheilt hatte. Der Priester legte sich zu Bette und brachte die ganze Nacht in mannichfaltigen Gedanken hin. Denn als der Morgen kam, putzte sich der Pädagog, so gut er konnte, fing an um das Haus seiner Geliebten herumstreichen und brachte den ganzen Morgen mit Spazieren zu. Als dann die Stunde des Mittagessens kam, that der Priester, als komme er von seiner Gebieterin und sprach ganz bewegt: Misser Giovambatista, diesen Abend müßt ihr unfehlbar sie besuchen. Ich kann euch versichern, seit ihr von ihr weggingt, ist sie wie halb todt, sie will ihren Gatten nicht mehr sehen und thut nichts, als über eure Angelegenheiten sprechen. Ach Gott, ich glaube Francesco von Ascoli hat nicht so viel von der Zauberei verstanden, als ihr wisset. Ich sag' euch, ihr seid doch grausam mit ihr umgegangen. Schaut zu, ob sie nicht durch euch zu Grunde geht. Sie hat mir Geld gegeben, daß ich heute Abend außer dem Hause speise, um desto besser die Sache mit euch verabreden zu können.

Nach diesen Worten machten sie miteinander aus, sich am Abend zusammenfinden zu wollen. Sie nahmen Abschied von einander und gingen jeder zum Mittagessen nach Hause. Der Priester besprach nun in großer Heiterkeit mit seinem Gebieter, am Abend dem übelberathenen

edanten den Streich zu spielen. Nachdem das Essen
rüber war, ging der Priester ganz vergnügt aus
id suchte den verliebten Hauslehrer in seinem Studir-
nmer auf.

In der That, Misser Giovambatista, fing er an,
habe Angst, ihr habt mich auch bezaubert: ich kann
ine Stunde ohne euch sein und nicht von euch los-
mmen; ich wundere mich nicht mehr über meine Herrin.
ommt, wir wollen ein Kitzlein kaufen um das Geld,
is mir die Frau gegeben hat, und dann miteinander
i ein Paar Freunden von mir zu Nacht essen. Nach
m Essen wollen wir dann, sobald es uns Zeit scheint,
dieser glücklichen Hochzeit gehen, oder vielmehr, ihr
llt hingehen. Sie hat mir angedeutet, was wir thun
llen, und Alles gerüstet.

Meister Ochsenkopf deuchte die Zeit eine Ewigkeit,
is er zu seiner Dame kommen durfte; ohne viele Um-
ände sagte er daher zu dem Priester: Mit Vergunst,
ehen wir und besorgen schnell, was noch zu thun ist;
enn mir kommt es unendlich lang vor.

Nach diesen Worten gingen sie aus, begaben sich zu
inem Fleischer und kauften ein fettes Ziegenböckchen.
Rachdem es bezahlt war, schickte es der Priester in das
Haus gewisser Freunde von ihm, mit welchen er bereits
en Spuk verabredet hatte. Dann gingen sie spazieren,
is die Stunde des Abendessens herankam, und der ver-
iebte Herr Pädagog sprach zu dem Geistlichen: Kommt,
vir müssen nun nach Hause gehen, um zu sagen, daß
ie mich heute Abend weder zu Tisch noch zum Schlafen
rwarten; denn ich werde ja bei ihr schlafen, nicht wahr?

Freilich, sagte der Priester. Geht ihr, Misser Gio-
vambatista, nur nach Hause, um dort anzusagen, daß
ie euch nicht erwarten sollen; ich werde mich unterweilen
dahin verfügen, wo wir speisen werden, um nach dem
Essen zu sehen, ob nichts mehr fehlt; dann lasse ich die
Mahlzeit auftragen, denn es ist schon spät. Sobald ihr

dann einer Geschäft besorgt habt, macht, daß ich euch a
der Brüstung der Brücke sitzend finde unter der Säul
nicht am Brunnen. Kennt ihr den Brunnen nicht? Es
ist die Tränke der Pferde und dort, wo man die Kleider
wäscht.

Freilich wohl kenne ich jenen Brunnen, antwortete
der Hauslehrer.

Wenn ihr ihn wißt, fuhr der Priester fort, so wißt
ihr auch was ihr zu thun habt; denn dorthin gehen wir
zum Nachtessen.

Gut, ich will es nicht vergessen und meine Geschäfte
besorgen.

Nachdem der Hauslehrer dies gesagt hatte, verließ er
den Priester, flog nach Hause und zeigte daselbst an, sie
sollen ihn heute Nacht nicht erwarten weder zum Essen
noch zum Schlafen. Der gute Priester suchte einige seiner
Freunde an der Brücke auf, denen er schon das Böckchen
ins Haus geschickt hatte, erzählte ihnen Alles und meldete
ihnen von der Narrheit des Pedanten. Er ließ in
ihrer Wohnung ein sehr gutes Abendessen bereiten und
ging eilig nach Hause, um seinen Herrn aufzusuchen.
Es wurde mit ihm verabredet, er solle ihn an einem
Seile zum Fenster hineinziehen. Nachdem sie Alles mit
einander ausgemacht hatten, kehrte der Priester an die
Brücke zurück, wo sie speisen sollten und wohin er Messer
Giovambatista den Pedanten beschieden hatte. Er fand ihn
auch, denn er hatte schon eine gute Weile gewartet. Es
war schon fast Nacht, als er ihn in das Haus seiner
Gesellschaft einführte. Als sie daselbst ankamen, wurden
sie unter vielen erheuchelten Liebkosungen aufgenommen
und mit mannichfaltigen und verschiedenen Gesprächen
unterhielten sie sich eine gute Weile, sodaß die Stunde
der Mahlzeit schon lange vorbei war. Als es ihnen Zeit
schien, setzten sie sich zur Tafel und speisten mit den
feinsten Weinen und guten Gerichten zu Nacht. Dem
armen Hauslehrer gaben sie künstlich lauter stark gesalzene

nd gewürzte Speisen und jeder sagte zu dem Pädagogen: ßt, Misser Giovambatista, und trinkt!

Dabei legten sie ihm immer vor und schenkten ihm naufhörlich ein, mit den Worten: Wer auf ein solches nternehmen ausgeht, wie ihr, muß sich gehörig stärken, n sich vollständig kampfrüstig zu machen. Am Ende s Essens stießen sie fortwährend mit ihm an, grade ie die Deutschen zu thun pflegen. Am meisten von len reizte ihn der Priester und sagte: Esset, trinket, ärkt euch, damit ihr euern Ritt auf so holder Unterlage m so rüstiger ausführen könnt. So erhitzten sie ihn ald mit diesem, bald mit jenem dermaßen, daß er gar cht mehr wußte, wo er war. Sie brachten ihn dahin, ß er übermäßig aß und trank, und hielten ihn lange i Tische; und damit ihn nicht der Schlaf überwältige, achten sie ihn das tollste Zeug von der Welt plaudern nd hatten ihren Scherz bis Mitternacht. Als nun endlich e heißersehnte Stunde kam, hatte der Hausherr des eistlichen schon einige vertraute Freunde aufgesucht und nen den Spuk erzählt, der veranstaltet werden sollte. ie gingen in das Haus, brachten das Seil in Ordnung nd warteten sehnsüchtig, denn es schien ihnen tausend ahre, bis sie ihn mit dem Seile emporziehen konnten. obald es nun dem Priester Zeit schien hinwegzugehen, gte er zu dem Pedanten: Wohlan, Missere, gehen wir, h will heute Nacht Euer Gnaden und meiner Gebieterin it Einem Schlage einen Dienst erweisen.

Dann fuhr er fort, zu den Begleitern sich wendend: Nit Vergunst leiht mir die Waffen, die ich in der letzten Nacht anwandte, als ich zu einer ähnlichen Unternehmung usging.

Misser Giovambatista war von Wein erhitzt und rief: ch will mich bewaffnen, denn ich gehe ja zum Kampfe.

Er erinnerte sich, wie er jüngst die Schuhe verloren, nd begehrte sich zu bewaffnen. Die jungen Leute, welche on dem Priester gut unterwiesen waren, brachten einen

von jenen alten Harnischen herbei, schnallten ihm ihn an und sprachen zu ihm: Was sagt ihr, Missere? wollt ihr euch besser bewaffnen? Wenn ihr euch rüsten wollt wie neulich der Priester, so könnt ihr auch. Wißt ihr nicht, wie heutzutage in Siena sich die Leute mit Schwertern und Stangen anfallen, einander auf die Beine, den Kopf und das Gesicht losgehen? Nun bedenkt eure Lage. Wir sagen es nur zu euerm Besten.

Ja, ja, sagte der Herr, bringt mir nur eine sichere Rüstung, damit ich, wenn Noth an Mann geht, nicht umgebracht werde.

Die wackern Jünglinge, die Alles vorbereitet hatten, zogen ihm über den Küraß noch ein wohlausgepolstertes Wamms an und darüber noch einen Rock, sodaß kein Stoß verfangen konnte. Als er bekleidet war, gürteten sie ihm ein Schwert und einen sehr großen Dolch um. Nachdem er auf diese Weise gewaffnet und gekleidet war, zogen sie ihm den höfischen Mantel an und versteckten die Ermel in Armschienen, als hätte er bei Tag einer Dame den Hof zu machen gehabt. Nachdem sie ihn nun nach ihrem Geschmacke aufgestutzt hatten, sagten sie: Nun geht nach euerm Belieben hin, wohin ihr wollt.

Misser Giovan der Pedant fühlte sich durch den Wein ganz gehoben und spürte gar nicht, welche Last er auf sich trug. Voll Begierde, mit der Frau handgemein zu werden, ging er wahrhaftig gerades Weges auf das Pförtchen zu, hinter welchem seine Geliebte weilte. Der Priester aber begleitete ihn und sagte ihm unterwegs: Seht, Misser Giovambatista, zur Thüre könnt ihr nicht hereinkommen, denn der Hausherr verwahrt die Schlüssel. Sie muß euch an einem Seile zum Fenster hereinziehen, damit man es nicht merkt, wenn ihr anderswo hineinginget.

Diese Art des Eintritts in das Haus gefiel dem Schulmeister ganz wohl, und indem sie sich darüber unterhielten, erreichten sie das so sehr ersehnte Haus. Kaum

ıen sie es von Ferne, als Meister Schafshirn zu
n Priester sagte: Pfeifet, daß wir nicht lange warten
issen.

Der Geistliche hatte dazu noch weniger Lust als er,
d sobald sie dort waren, gab er das verabredete Zeichen
d beim ersten Laute schon erschien das treffliche Seil.
er wackere Priester band, um dem Pädagogen keine
it zur Reue zu lassen, ihn sogleich mitten fest und gab,
bald es geschehen war, ein Zeichen an dem Seil, sie
lten ihn emporziehen. Als der Gemahl der Geliebten
s Pedanten merkte, daß der Liebhaber angebunden war,
g er mit all seinen Genossen ihn auf einmal so stark
konnten, um den Spaß voll zu machen, empor, ziemlich
ch über den Boden. Als sie glaubten, ihn hoch genug
haben, und er schon nicht mehr weit zu den Fenstern
itte, befestigten sie das Seil an eine Säule des Fensters;
mn trat er mit einem Tuche über den Kopf ins Fenster
nd sprach mit verstellter Stimme zu dem Hofmeister:
lit Vergunst, Missere, wartet ein Weilchen so! Geht
icht weg! Ich höre Leute im Hause.

Nach diesen Worten zog er sich zurück, schloß das
enster und begab sich in das Zimmer zu den Andern,
m über die Thorheit zu lachen; und das thaten sie auch
ı so reichlichem Maße, daß man ihnen hätte ohne Schmerz
ie Zähne ausnehmen können. Der arme unglückliche
)edant, der so warten mußte, sagte: Gerne.

In der Luft schwebend, erwartete er mit Verlangen
en Augenblick, wo er seine Geliebte umarmen und mit
)r die süßen Früchte der Liebe genießen dürfte. Die
ıngen Leute hatten sich nach langem Gelächter aus
Rüdigkeit theils auf das Bett, theils auf Kästen nieder-
estreckt, keiner konnte mehr sprechen. Sodann ging der
Batte der wackern Frau mit allen Gesellschaftern durch
ie Hinterthüre aus dem Hause und kamen miteinander an
ie vordere Thüre. Sobald sie das Thor erreicht hatten,
ffnete der Hausherr die Thüre mit einem Schlüssel,

um der Sache mehr Anstrich zu geben. Nachdem er
aufgemacht hatte, trat er noch mit jenen eine Weile
hin, um zu plaudern, that, als wisse er gar nichts von
der Sache, und sie sprachen untereinander von verschie-
denen Gegenständen. Der arme Missere, der über ihnen
aufgehängt war, erkannte in der That den Gatten seiner
Geliebten und befürchtete sehr, es möchte ihm etwas Un-
liebiges widerfahren; und um nicht gehört zu werden
zwang er sich, so sehr er konnte, den Athem anzuhalten.
Der Hausherr des Geistlichen, als ein sehr spaßhafter
Mann, kam auf den Einfall, ihm noch einen andern
schöneren Possen zu spielen, und sagte, da er wußte
wie gut gewaffnet er war, leise zu seinen Begleitern
Wir wollen ihn zum Laufen bringen.

Nach diesen Worten rief er einen Knecht zu sich und
sagte ihm mit gedämpfter Stimme, er solle ihnen fünf
undzwanzig Packstöcke bringen; das sind gewisse nicht sehr
dicke und zwei Palmen lange Hölzchen, zum Schleudern.
Der Diener gehorchte und ging in der That dahin, wohin
sein Herr ihn gesandt hatte. Während der Diener nun
die Stöcke machte, gingen die jungen Leute und der
Hausherr nicht von der Thüre unten hinweg und machten
daselbst tausend Späße; dem Herrn Hauslehrer aber,
der am Abend zuvor über Gewohnheit gegessen und sehr
gut getrunken hatte und ganz besonders angefüllt war,
kehrte sich in seiner unbequemen Lage der Magen um
und begann wie ein Strom die Brühe zu entleeren, so
daß er die jungen Männer sammt dem Hausherrn mit
dem Schmutze übergoß, der in seinen Magen war ein-
gepfropft gewesen. Während sie diesen Regen nebst dem
schauerlichen Gedonner des Magens hörten, flohen sie
theils wegen des hierdurch verbreiteten Gestankes, theils
weil alle mit solcher Hefe überzogen waren, in das Haus,
als wüßten sie gar nicht, woher ihnen diese Bescherung
komme. Misser Giovambatista, als er von sich gegeben
was er nicht bei sich zu behalten vermochte und was ihm

Gehirn beschwert hatte, kam nach dieser Entlastung
der mehr zum Bewußtsein. Von den jungen Leuten,
er gebrüht hatte, ging ein Theil hinauf, um sich zu
ıigen, ein anderer blieb unten, und als diese auch
ußt waren, gingen sie wieder hinaus. Der, der schon
or in Frauenweise mit dem Pedanten gesprochen hatte,
: an das Fenster und sagte mit weiblicher Stimme:
:r Giovan Schafskopf, geduldet euch für heute Nacht!
kann nicht thun, was ich wünschte, wegen meines
ınnes und einiger Fremden, die hergekommen sind.

Nach diesen Worten ließ er ihn hinab. Nachdem
Pedant vielleicht zwei Stunden oder noch länger auf-
nüpft gewesen, war er fast in Ohnmacht gesunken
) konnte kaum ein Wort hervorbringen. Am Boden
ȷelangt, bemühte er sich, so gut er konnte, sich loszu-
chen, damit sie ihn nur nicht von neuem emporzögen.
s er aber auch los war, konnte er sich nicht aufrecht
lten und ging tappend mit seiner Eisenlast weiter. Er
lickte einen von denen, die er überschüttet hatte, meinte,
sei der Geistliche, trat zu ihm und sagte: Priester,
Priester!

Der junge Mann that, als wisse er nicht, wer das
, und sprach mit zorniger Stimme: Was Priester oder
ht Priester! Gespenstergesicht!

Der andere junge Mann trat herzu und sagte: Wer
das? Was spüre ich für Waffen?

Der arme Pädagog wußte nicht, was er antworten
lte, und im selben Augenblick fuhr plötzlich der Haus-
rr des Priesters nebst den andern über ihn her und
: fingen an, ohne ein Wort zu sprechen, in größter
3uth ihn mit den Stöcken zu begrüßen, die sie hatten
achen lassen. Als Misser Schafspelz sich die Stöcke
n die Beine fuchteln fühlte, fürchtete er, es gehe ihm
ıs Leben. Da er aber mit Schienen gerüstet war,
ıtten sie ihn nicht beschädigt. Indem er sich nun so
ırchrütteln fühlte, kehrte ihm, damit er nicht erkannt

würde, die schwindende Kraft zurück und ohne ein
zu verlieren, fing er an heftig zu fliehen. Als die jung
Leute sein schnödes Betragen sahen, machten sie sich dara
großen Spaß, liefen ihm nach und gaben ihm noch m
chen Abschiedsgruß mit den Stäben. Der Pädagog f
mit aller Kraft seiner zitternden Beine und die jung
Leute verfolgten ihn und liefen immer hinter ihm d
bis zur Halle des Papstes. Auch der Priester war b
zur Halle des Papstes seinem Herrn getreulich zur S
und gab ihm mehr Stöße als irgend einer. So w
denn der Pedant mehr als einmal zum Ritter geschla
worden ohne Taxe und hatte so genug daran, daß, o
schon sie ihm nicht mehr folgten, er doch immer
weiter floh, so schnell er konnte, da er immer noch
hinter sich zu haben wähnte. So lief er bis zu S
Giorgio, immer in der Meinung, sie seien ihm auf d
Fersen. Und am Ende, als er sich von ihnen verlas
sah, ging er ganz ermattet und halb todt theils von d
Trunkenheit, theils von dem Gewicht seiner Waffenrüst
und von der Furcht weiter, und die Zunge hing ihm e
ganze Spanne lang aus dem Munde. Ganz erschöpf
schleppte er sich nach der Brücke. Dort angelangt, w
er den Weg nach dem Hause einschlagen, wo er zu N
gegessen hatte und mit Waffen bedeckt worden war,
fand den Priester neben der Säule sitzend. Als d
Herr Hauslehrer ihn erblickte, wagte er vor Furcht n
zu reden. Der Priester, der ihn kaum verlassen h
aber auf einem andern Wege vor ihm dort angela
war, hörte das Geräusch der Waffen und das Röc
seines Athems und sah trotz der Dunkelheit die St
der Person; sonach erkannte er ihn, rief ihn zu sich u
sagte zu ihm: Misser Giovambatista, nun, wie ist d
Sache abgelaufen?

Bei diesen Worten faßte der arme Pedant wied
etwas Muth, er hielt sich versichert, nun wirklich d
Priester gefunden zu haben, und antwortete ihm: Schl

) sie abgelaufen, denn ich war nahe daran, um euret-
len ums Leben zu kommen; aber Gott hat mir bei-
tanden.

Um meinetwillen? sagte der Priester; wie das?

Der thörichte einfältige Pedant erwiderte: Ja, um
:etwillen, denn ich glaubte, ihr seid einer, da war es
:r ein anderer, und dem rief ich zu und nannte ihn
iester. Kaum aber hatte ich dies ausgesprochen, so
.en mehr als dreißig über mich her, alle mit Stangen,
d ich kann euch sagen, wenn ich nicht entflohen wäre,
hätten sie mich umgebracht. Sie schleuderten über
anzig Lanzen auf mich ab und nur weil sie mich nicht
holten, haben sie mich nicht umgebracht. Außer den
nzen warfen sie auch noch Bleikugeln und Steine nach
r, ja mir schien sogar, sie schossen eine Art Dolch
f mich, aber das Glück hat mir geholfen.

In seinem Schmerz und Bedrängniß, nach der Angst
:d Noth, die er eben noch ausgestanden, vermochte er nicht
ches zu erzählen noch bei dem übermäßigen Schnaufen
m Laufen her zusammenhängend sprechen. Der Priester,
n ihn noch mehr zu schrauben und um ihm alle Ge-
nken zu nehmen, als sei er selbst bei dem Spuke
theiligt gewesen, sagte: Wißt, Misser Giovambatista,
ären nicht diese Beine hier, ich wäre nicht von selbst
erhergekommen. Aber Gott sei Dank sie haben mich
it wüthender Geschwindigkeit hierhergebracht. Ach Gott,
bin angefallen worden. Habt ihr nicht den Lärm
hört von der Rotte da droben? Es hätte recht schlimm
it mir gehen können. Aber Gott hat es wohl mit mir
macht, daß er mich furchtsam schuf; wäre ich wie ihr
waffnet gewesen, ich hätte mich nicht rühren und nicht
.ehen können. Der Henker, meint ihr etwa es seien
ır ein Paar, drei oder viere gewesen? Kots Sapper-
ent, Orlando hätte nicht so Viele auf der Haube haben
ögen und ich mochte sie auch nicht erwarten; und wißt,
: waren alle mit Stangen bewaffnet. Es wäre eine

Narrheit, ja eine wahre Verrücktheit von mir gewe
gegen so Viele Stand halten zu wollen.

Darauf erwiderte der Pedant: Wißt, ich hätte m
gegen vier bis sechs um keinen Schritt vorwärts bew
aber da ihrer so viele waren, wollte ich sie nicht erwar
ich that es auch, um nicht die ganze Stadt in Aufru
zu bringen; ich bin versichert, es wären nicht über e
Paar übrig geblieben.

Wer diesen Kielhasen hätte so großprahlen hör
hätte ihn für einen Roland nehmen müssen und d
war er nur ein Schafskopf. Darauf sagte der Priest
Sagt mir, habt ihr niemand von allen gekannt?

Nein, antwortete der Missere; ich hatte nicht Ze
viel umzuschauen; auch ist an diesem Orte hier nicht g
weilen; vielleicht möchte es uns noch übel gehen r
wir unser Ende finden. Warum gehen wir nicht
das Haus, wo wir zu Nacht speisten? Dort kön
wir sicherer uns aufhalten, als wir sind. Es wär e
Fehler, wenn man uns zum zweiten Male fände.

Der Priester war von Lachen und von Hinterhe
laufen ganz müde; er führte ihn daher in das H
seiner Freunde, entwaffnete ihn daselbst und sie blieb
dort und schliefen; und als naher und getreuer Freu
des Hauses legte er den Missere zu Bett, der sich nic
mehr auf den Beinen halten konnte, theils wegen de
Angst, theils vor Müdigkeit von dem Gewicht der Waff
so ruhten sie dort die Nacht über. Als der Morgen ka
ließ der Priester den Pädagogen trostlos und versti
zurück und kehrte nach Hause, erzählte seinem Herrn u
seiner Frau den ganzen Vorfall und lachte mit ihn
über die Thorheit des Menschen. Ja, ich glaube s
lachen noch jetzt oft darüber und verhöhnen ihn, so
sie ihn sehen, mit tausend Possen.

XXVI. Antonio Francesco Doni.

1544.

97. Der Ehemann als Beichtvater.

In einem gewissen Königreich in dieser Welt, den
will ich nicht nennen, begab es sich vor einigen
ren, daß ein sehr vornehmer Ritter, wol einer der
en Edelleute der Krone, eine junge, schöne Frau zur
nahm, die ebenso von edelm Blute, wie für seinen
ng passend war. Sie waren sehr glücklich miteinander
ihre gegenseitige Neigung war so groß und gewaltig,
, so oft der Baron in Geschäften des Königs außer
ndes ging, er immer bei seiner Rückkehr seine schöne
egenossin entweder mismuthig, wie von Sehnsucht an-
riffen, oder krank antraf. Unter andern wurde denn
h einmal der Baron vom König als Botschafter an
Kaiser geschickt, und da er gegen seine Gewohnheit
hrere Monate ausblieb, sei es aus zufälligen Gründen
r um wichtige Geschäfte zu besorgen oder wie es nun
n, fügte es das Schicksal, daß seine Frau nach vielen
merzlichen Seufzern und Klagen, indem sie die Männer
es Hofes wieder anschaute, mit ihren Blicken an eine
elle fiel, die sie vielleicht nicht gewünscht hatte, und
Blick war so gewaltig, daß sie sich heftig in einen
r vornehmen und wohlgesitteten Edelknaben, der sie be-
nte, verliebte, ohne sich der Sache erwehren zu können.
e spähte oft nach einer gelegenen Zeit, ohne von dieser
er Liebe mit irgend jemand zu sprechen, bis eines
ends ihr Gedanke zur Reife gedieh. Sie schloß daher

auf eine geschickte Weise das Zimmer, that, als ließ
sich einige Briefe reichen, um sie zu lesen. Bei die
Gelegenheit ermuthigte sie den Jüngling, weiter zu geh
als recht war, durch ein gewisses halb nach Sittsam
halb nach Lüsternheit schmeckendes Betragen, durch Bli
die den Jupiter hätten in Gluth setzen müssen, in
sie manchmal den weißen, zarten Busen plötzlich öffne
und schnell wieder schloß, oft den kleinen Fuß aufde
mit einem Theil des blendenden schneeweißen Beines,
ob sie über einem beengenden Gedanken sich Luft ma
wollte; diese Geberden begleitete sie hin und wider m
einem Seufzer und griff die Sache so keck und listig
daß der Jüngling endlich schüchtern sagte: Ach Madon
habt Erbarmen mit meiner Jugend! So hier in Ze
und Folter leben zersprengt mir das Herz.

Bei diesen Worten warfen die glühenden Liebe
flammen, welche in der Brust von feinstem Alaba
verschlossen waren, einen Feuerfunken in ihr Gem
welches sich ganz entzündete und wie eine glühende Ser
brannte. Sie nahm ihn bei der Hand, welche so k
war, daß sie einen Diamant zum Schmelzen gebracht hä
und nach manchen Gesprächen und einem enggeschlosse
Bunde, ach, pflückte er die Frucht jener Lust, deren V
langen jeden Liebenden verzehrt. Nachdem sie viele,
Tage mit großer Wonne ihr Liebesglück genossen, begeg
nete ihnen ein unerwarteter Unfall. Ein Baron nämli
welcher mit ihrem Gatten im vertraulichsten Verhält
stand und fast einem Bruder gleich gehalten wurde, pfleg
da ihm die Thür des Palastes nicht verschlossen war,
vielmehr mit Achtung und Ehre empfangen wurde, de
Edelfrau oft seine Höflichkeit und Verehrung zu bezeug
So kam er eines Morgens, da es schon spät war, oh
bis zu dem Zimmer selbst auf ein Hinderniß zu stoß
fand unglücklicherweise die Thüre offen und meinte
sonst eintreten zu können ohne zu stören. Die jun
Frau und der wunderschöne Edelknabe waren aber

anmuthigsten Unterhaltungen in einen tiefen wohl-
enden Schlaf gesunken, wie das meist in ähnlichen
len zu begegnen pflegt. Da der Baron die Frau
)t sah, hob er mit unerhörter Keckheit einen Zipfel
Bettvorhanges auf, erkannte das Verbrechen der Frau
> die Vermessenheit des Jünglings und konnte sich in
Überraschung und bei seiner Neigung zu ihrem Gatten
)t enthalten, auszurufen: Ha, verbrecherisches Weib,
iimmt sich so eine treue Gattin? Ha, zügellose Jugend,
s sehe ich hier?

In diesem Tone fuhr er noch lange fort. Bei dem
hreien erwachten die beiden Liebenden und in starrem
:aunen über den unerwarteten Vorfall wußten sie sich
ht anders zu helfen, als demüthig unter heißen Thränen
d dringenden Bitten um Gottes willen um Gnade zu
hen, was sie denn auch unter so viel Schluchzen thaten,
ß jedes harte Herz erweicht werden mußte. Der Baron,
:lcher nicht von Stahl und Eisen war, fühlte von einem
ızigen Drucke des Bogens sich zwiefach verwundet, von
:itleid und Erbarmen und dann von Liebe und Wollust,
ıd nach mancherlei Hin- und Widerreden beruhigte er
h unter der Bedingung, daß er einmal einen Theil
r Güter genießen dürfe, in deren glücklichem Besitz der
delknabe sich befinde. Damit war die Frau zufrieden,
r Baron beruhigt, der Edelknabe heiter und sie genossen
ese Wonne, welche jedes andere menschliche Vergnügen
)ersteigt, von einem Tag zum andern. Das Schicksal
)er ist den Zufriedenen feindlich gesinnt und weiß die
)lückseligkeit nicht lange auf derselben Stufe zu erhalten;
› genügte es ihm auch nicht an dem ersten und zweiten
nrecht, welche beide schon häßlich waren, es fügte viel-
ıehr noch ein drittes über die Maßen garstiges dazu.
:in Mönch nämlich, der Caplan der Dame, ein gesun-
er, rüstiger Mann, war gewohnt in das Vorzimmer zu
ommen, um seine Geheimnisse in Ordnung zu bringen,
and aber den gewohnten Weg verschlossen. Da es ihm

nun zu spät wurde, sein Amt zu versehen, gelangte er mit gewohnter Anmaßung durch eine geheime Treppe in das Vorzimmer, lauschte mehrmals an der Thür und fand, da er immer wieder hinzutrat, daß sie offen, aber genau angelehnt war. Er öffnete sie daher ganz sachte ein wenig mit der Hand und merkte, daß der vertraute Baron in großen Ehren bei der Frau lag und alle ihre Wünsche in Wonne befriedigte. Da ihm hierbei der Wunsch rege wurde, denselben Weg zu gehen, dachte er hin und her, wie er es angreifen solle, um zu diesem Ziele zu gelangen. Als der Baron demnach aus dem Bette gestiegen war und das Zimmer verlassen hatte, trat der Mönch unverzüglich an das Bett der Dame und sprach zu ihr: Es sind schon mehrere Jahre her, meine gnädige Frau, daß ich dem ehrenwerthen Baron, eurem Gemahl, diene; der Dienst aber, den ich ihm geleistet, geschah aus keinem andern Grund als von wegen der Schönheit, die in diesem englischen Angesicht und in den glänzenden und blitzenden Lichtern eurer schönen Augen ruht. Die Liebe, die ich zu euch trage, hat nicht Ende noch Ziel, sie achtet nicht auf mein Gelübde noch meinen Stand und hat mich mit der Gluth eurer schönen lebhaften Strahlen so gewaltig angefallen, daß ich oftmals, über die Bahn aller Bestehenden mich hinwegsetzend, nahe daran war, mich ums Leben zu bringen. Ich war dazu fest entschlossen und es fehlte nicht mehr viel, so hätte ich die Grausamkeit an mir ausgeführt; Amor aber, der mein wahnsinniges verrücktes Vorhaben bemerkte, hat mir, Dank sei ihm dafür, ein bischen Licht geworfen in diese dunkeln Schatten meiner Leiden, indem ich nämlich mit eigenen Augen sehen durfte, was zu meiner Rettung erforderlich war.

Hier erzählte er sodann der Frau, welche voll Staunens war, viele Einzelheiten und zeigte ihr in ausführlicher Rede den Schaden, der daraus entspringen müßte und die Vorwürfe, welche sie sich damit zuziehe, wenn sie ihm ihre Zustimmung versage. Auf der andern Seite

'te er ihr das treuste Schweigen, einen ewigen Frieden,
: ungestörte Ruhe in Aussicht. Endlich setzte er ihr
einander, daß sie ihm das Leben schenke und sich und
:m Gemahl gleicherweise es erhalte; sodaß die mitlei-
: Frau, von Furcht und Angst und dem Versprechen,
Geheimniß zu bewahren, in der Schwebe gehalten,
ein einziges Mal mit großem Widerwillen und Ärger
:en sittenlosen Wünschen sich fügte, und er wich nicht
; dem Zimmer, ehe alles in Ausführung gebracht war.
; die Zeit der Botschaft vorüber war, kehrte nun der
elmann zum König und in seine Heimat zurück und
:d seine Gemahlin gegen ihre Gewohnheit nicht nur
und, sondern heiter und viel schöner und glücklicher.
rüber war er sehr verwundert, bedachte sich vielfach,
her denn das kommen möge, erkannte und verstand
:r diesen Zufall durchaus nicht, so viel er sich auch
nühte ihn aufzuhellen. Da ihn aber alles nichts half,
chloß er, durch ein nicht sehr empfehlenswerthes Mittel
über die Angelegenheit Aufklärung zu verschaffen und
zu vergewissern, ob seine Vermuthung wahr sei. Als
n die Zeit gekommen war, wo die Menschen den größten
eil ihrer Geheimnisse in die Brust der Beichtväter
derlegen, suchte der Baron einen braven Priester auf,
welchem die Frau zu beichten gewohnt war, und ver-
hte zuerst mit Bitten, dann mit Anwendung seines
sehens und seiner Gewalt, ihn dahin zu bringen, daß
ihm sein Gewand und seine Stelle abtrat. Die Frau
n nun mit ihren Jungfrauen eines Morgens bei Zeiten
hin, fiel andächtig auf die Knie und fing an für ihre
inden um Vergebung zu bitten. Als sie nun auf das
pitel der Ehe kam, brach sie in heftiges Weinen aus,
d auf die Frage des Beichtigers und die Versicherung
: Vergebung ihrer Sünde sagte sie ihm, wie sie in
ien ehrenwerthen und ihr sehr theuern Edelknaben sich
liebt, was dann unerhörte, unerwartete und schwere
ille zur Folge gehabt habe. Nach diesen Worten brach

sie von neuem und noch heftiger in Thränen aus und
Baron, welcher diesen ersten Schlag für seinen Vor
erhalten hatte, mit dem er suchte, was er nicht h
suchen sollen und was er nicht hatte finden wollen, war
vom Unwillen fast so übermannt, daß er sich entdeckt hä
Aber aus Begierde, weiter zu hören, beruhigte er
mit freundlichen Worten und machte ihr die Vergebu
für diese Sünde leicht. Die Frau fuhr daher fort: N
dem Edelknaben, mein Vater, und mit seiner Beistimmun
sah ich mich genöthigt, da ich nicht anders konnte und
gezwungen ward, Gott verzeih mirs, auch einem
Baron, so oft er wollte, mich fleischlich hinzugeben,
nach diesem Fehltritt ward ich zuletzt, was mir am mei
Leid ist, mit Zwang und gegen meinen Willen die B
eines verwünschten Mönchs, den Gott verdamme, denn
sehe ihn nie mit den heiligen Gewanden am Leib, daß
ihm nicht alles Übel der Welt auf den Hals wünsche.

In ihrem Unwillen über die Sünde und dem Schm
über die erlittene Unbill brach sie in so heftiges Schluch
aus, daß sie durchaus nicht im Stande war, weiter
sprechen. Der Gatte, der sich vor Ärger gar nicht zu rathe
wußte, gerieth durch das neue Ereigniß in eine wahnsin
Wuth; vor Erstaunen außer sich, zog er die Kapuze vo
Kopf, öffnete zugleich das Gitter, hinter welchem sich d
Beichtiger verbargen, und sprach: So hast du also, ve
ruchtes Weib, nicht umsonst gelebt und deine Tage nicht ve
geudet, da du sie so sittenlos und unkeusch hingebracht ha

Jede Frau, welche in ähnlichen Verhältnissen gewesen
mag sich hier vorstellen, wie betrübt die schuldbeladene
Frau war, als sie sich so entdeckt und entlarvt und
Möglichkeit einer Ausflucht abgeschnitten sah. Es fehlte
nicht viel, so wäre sie in Ohnmacht gesunken, nicht so
wegen der frühern als wegen des jetzigen Unglücksfal
Gott aber wollte den an der Frau geübten Betrug un
Täuschung bestrafen und verlieh ihr ebenso viel Kr
als Festigkeit. Sie erhub daher die Augen zu

henden Gatten, listig, als wäre sie aus einem selt-
en Traum erwacht, und sagte mit unwilligem Aus-
n: O, welch edler Ritter, welch adeliges Fürstenblut,
cher königliche Baron bist du geworden! Weh meinem
ickfal! Ich weiß nicht, was an dir mehr zu tadeln
die niedrige Denkungsart, die in deiner Brust ein-
:hrt ist, oder deine Meinung, deine brave Frau thue
Unrecht, oder das, daß du dich so gemein verkleidet
:, verleitet ebensowol von der Unfähigkeit deines Witzes
von der Neugier deines Unverstandes! Nun bin ich
:ieden, daß du endlich den Lohn, den du suchtest, ge-
den hast. Übrigens will ich nicht mit dir verfahren,
du mit mir, und dir deine Thorheit verborgen halten
› meine Güte dir nicht offenbaren. Sag mir, bist
von Sinnen? Bist du nicht Edelknabe des Königs?
t du nicht Baron? Bist du nicht zuletzt ein ver-
nschter Mönch geworden? Welche andere Edelknaben,
:che andere Barone, welcher andere Mönch hat mit
: zu thun gehabt, als du? Bist du so hirnlos, daß
das nicht weißt? Ich bin nahe daran, über diesem
indlichen Vorfall und wegen des geringen Vertrauens,
; du in meine Person setzest, mir selbst die Augen
zukratzen, um ein so häßliches Schauspiel nicht zu
en. Wenn du klug bist, so lege diesen gräßlichen Ver-
ht ab und thue das thörichte und tadelwürdige Be-
ımen, daß du dich als Mönch verkleidet, ab, denn ich
vöre dir bei Gott, daß ich nicht länger vor dir knieen
ın, so sehr thut mir dieser Vorfall leid und weh.

Damit stand sie auf mit zornglühendem Gesicht und
rte ohne ein Wort weiter zu ihren Frauen zurück.
:r Baron aber, welcher seinen thörichten Schritt ent-
lt sah und fest an die Worte der wackern Frau glaubte,
hte ebenso den Fehltritt zu verhüllen, als seinen Irr-
ım wieder gut zu machen.

XXVII. Angelo Firenzuola.

1548.

---

98. Niccolo's Fährlichkeiten.

(Nov. 1.)

Es waren schon vor langer Zeit in euern Gegen-
zwei Bürger von vornehmer Abkunft und in sehr wo-
habenden Glücksumständen, die aber nicht zufrieden m
den mannhaften Thaten ihrer Vorfahren und nicht d
Meinung waren, Anderer Handlungen seien eine
Zier für sie, somit sich durch ihre eigenen Ruhm u
Achtung erwarben, sodaß sie dem Adel mehr Glanz v
liehen, als er ihnen. Durch Studien, ritterliches Tre
und tausend andere anständige Übungen hatten sie sich
Florenz einen solchen Namen erworben, daß einer d
andern in ihrem Preise überbot. Unter ihren löbliche
Eigenschaften zeichnete sich besonders aus eine gewisse Lieb
eine Herzensbrüderschaft, vermöge deren, wo der eine w
auch der andere war, was der eine wollte, auch der a
dere wollte. So lebten die beiden Männer ein untade
haftes ruhiges Leben, das Glück aber schien auf sie n
disch zu werden. Niccolo degli Albizi, einer der Freund
erhielt die Nachricht von dem Tode eines Bruders sein
Mutter. Dieser war in Valencia ein sehr reicher Ha
delsherr, und da er keinen Sohn noch sonst einen nahe
Verwandten hatte, setzte er ihn zu seinem Gesammter
ein. Niccolo wollte seine Angelegenheiten mit eigen

ugen untersuchen und entschloß sich daher nach Spanien
gehen. In dieser Absicht forderte er Coppo seinen
reund auf, ihn zu begleiten, und dieser war es voll-
mmen zufrieden. Schon hatten sie das Wie und Wann
rabredet, als ihr Unstern wollte, oder vielleicht ihr Glück,
ß grade in dem Augenblick, wo sie abreisen wollten,
oppo's Vater, Giovambatista Canigiani so heftig er-
ankte, daß er in wenigen Tagen verschied; wenn also
iccolo gehen wollte, so mußte er allein gehen; und doch
eß er seinen Freund ungerne zurück, zumal aus solchem
nlaß. Gedrängt von den Umständen schlug er den Weg
ach Genua ein, bestieg daselbst ein genuesisches Schiff
nd ging unter Segel. Die Fahrt war aber keineswegs
lücklich; denn noch waren sie nicht hundert Meilen vom
ande weg, als gegen Sonnenuntergang die See sich
it einem weißen Schaum bedeckte, sich aufzuschwellen
egann und tausend andere Zeichen einen Sturm drohten.
Der Schiffspatron bemerkte dies gleich und wollte An-
talt treffen, sich zu schützen; aber Regen und Wind
berfielen ihn auf einmal so übermächtig, daß er keine
Vorkehrung auszuführen im Stande war. Überdies hatte
ich die Luft mit Einem Schlage so sehr verdunkelt, daß
nan gar nichts mehr sah, wenn nicht von Zeit zu Zeit
er Blitz einen gewissen Schimmer verbreitete, welcher
m nächsten Augenblick durch nur um so größere Fin-
terniß ersetzt wurde, wodurch das Ganze viel schauder-
hafter und erschrecklicher erschien. Kläglich war der An-
blick der armen Reisenden, welche, um sich vor den
Drohungen des Himmels zu schützen, oft gerade das
Gegentheil von dem thaten, was zu thun war; und wenn
der Patron nichts zu ihnen sagte, so war das Geräusch
des aus den Wolken stürzenden Wassers und der anein-
anderstoßenden Wogen und der heulenden Taue so groß,
die Segel pfiffen und Donner und Blitz machte einen
solchen Lärm, daß auch niemand gehört hätte, was er
sprach; und je mehr die Noth wuchs, desto mehr fehlte

es Allen an Muth und Rath. Was meint ihr, daß im Innern dieser Unglücklichen vorgegangen sei, als sie sahen, wie das Schiff bald zum Himmel emporzusteigen und bald die Wogen spaltend bis zur Hölle niederzufahren schien? Wie mögen sich da die Haare gesträubt haben, als es aussah, als sei der ganze Himmel in Wasser verwandelt und wolle ins Meer herabregnen, und wie dann das Meer sich blähte und schäumte und zum Himmel aufstrebte? Wie mag es ihnen zu Muthe gewesen sein, wenn sie sahen, wie andere ihre theuerste Habe ins Meer warfen, ja, wenn sie es selbst thun mußten, um Schlimmeres zu vermeiden? Das zerschlagene Schiff war ganz dem Gutdünken der Winde überlassen, bald von ihnen emporgeschleudert, bald von den Wellen zerstoßen, und suchte ganz angefüllt von Wasser nach einer Klippe, welche den Mühsalen der unglücklichen Schiffer ein Ende mache. Die Leute wußten nun nichts mehr zu thun, sie umarmten und küßten sich, und weinten und riefen um Erbarmen so laut sie konnten. Viele wollten andere trösten, die doch selbst Trostes bedurften, aber ihre Worte endeten in Seufzern und in Thränen. Viele, die jüngst noch den Himmel verhöhnten, beteten nun wie Nonnen. Der eine rief die Jungfrau Maria an, der andere Sanct Niccolo von Bari; der schrie zu Sanct Ermo, jener wollte ans heilige Grab wallfahrten, einer Mönch werden, ein anderer eine Frau nehmen um Gottes willen; hier wollte ein Kaufmann Ersatz leisten, dort wollte einer nicht mehr wuchern; der ruft den Vater, der die Mutter, der gedenkt der Freunde, der der Kinder; und der Anblick dieses besondern Unglücks der Einzelnen, das Mitleid, das sie miteinander fühlten, das Jammergeschrei, das sie vernahmen, machte das Unglück noch tausend Mal größer. Als nun die Armen in solcher Gefahr schwebten, brach unter einem heftigen Windstoße der Mast zusammen, das Schiff ging auseinander in tausend Theile, und die meisten derselben zerstreuten sich in das grauenvolle Meer.

n ein Fraß der Fische und anderer Seeungethüme zu rden. Manchen, die vielleicht besonders gewandt waren er beim Geschick weniger in Ungunst standen, gelang e Rettung, den einen auf diesem Brette, den andern f jenem. So hatte auch Niccolo eines umklammert d ließ es auch nicht los, bis er an die Küste der arbarei einige Meilen von Susa getrieben wurde. ort erblickten ihn einige Fischer, die ihr Gewerbe hierher führt hatte, und sie faßten Mitleid mit seinem Schicksal, gen ihn daher gleich ans Land und führten ihn in eine ahe gelegene Hütte, wo sie ein großes Feuer anzündeten nd ihn dazu setzten. Mit großer Mühe brachten sie ihn dlich zu sich und versuchten ein Gespräch mit ihm anknüpfen. Da sie aber hörten, daß er lateinisch sprach, achten sie, er sei ein Christ, was auch der Fall war. un dachten sie für diesen Morgen an keinen weitern ischfang mehr, sondern führten ihn nach gepflogener erathschlagung nach Tunis und verkauften ihn dort als klaven an einen vornehmen Edeln des Landes, Namens agi Amet. Dem gefiel der anmuthige junge Mann nd er beschloß, ihn in seine persönlichen Dienste zu ehmen. Dabei betrug er sich so gewandt und eifrig, aß er in kurzer Zeit ihm und allen Leuten im Hause heuer wurde; vor allen aber wurde er sehr theuer seiner Gattin, und das war eine der verständigsten, artigsten nd schönsten Frauen, die seit geraumer Zeit und damals n dem Lande waren. Und ihr Gefallen an ihm war o groß, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe fand, wenn ie ihn nicht sah oder reden hörte; bei ihrem Mann wußte ie es so gut einzurichten, daß er eher Alles andere geglaubt hätte, als dieses; ja, er machte ihr mit ihm ein Geschenk, daß sie sich seiner für ihre Person bedienen solle. Die Frau war darüber im höchsten Grade erbaut und o ertrug sie mehrere Tage in Stille die Liebesflammen. Ihr Plan war, sich dieser Liebe zu freuen, ohne daß er etwas davon merke. Aber durch den beständigen Umgang

wuchs die Glut so sehr, daß sie sich gezwungen sah, sich
durch einige Verse Luft zu machen. Mehrmals beschloß
sie, ihm ihre Leidenschaft zu offenbaren; aber wenn sie
eben auf dem Punkte war, ihren Gedanken auszuführen,
lähmte ihr die Schaam, in einen Sklaven verliebt zu
sein, der Zweifel, ob sie sich ihm anvertrauen könne,
und die große Gefahr, die ihre Ehre und ihr Leben be-
drohte, plötzlich den Willen. Darum sprach sie oft,
wenn sie so allein mit ihren inneren Kämpfen zurück-
gezogen dasaß, bei sich selbst: Lösche, Thörin, lösche dies
dein Feuer, so lange es noch im Beginne des Brandes
ist; denn während jetzt noch eine kleine Menge Wassers
hinreichen wird, können später, wenn es erst recht Platz
gegriffen hat bei dir, alle Fluthen des Meeres nicht mehr
drüber Herr werden. Ha, blindes Weib, betrachtest du
nicht die Schmach, in die du versänkest, wenn je ein
Mensch erführe, daß du deine Liebe einem Fremdling,
einem Sklaven, einem Christen geschenkt hast, dem du
nicht so bald eine Spur von Freiheit gewährst, so ergreift
er die Gelegenheit, zu entfliehen und dich elend zurückzu-
lassen, um deine Thorheit zu beweinen. Weißt du nicht,
daß, wo die Phantasie nicht beständig ist, auch die Liebe
nicht Stand halten kann? Wie darfst du also hoffen
von einem geliebt zu werden, der nie an etwas anderes
denkt, als wieder in Freiheit zu kommen? Entschlage
dich also dieses thörichten Unternehmens, laß solche nie-
Liebe fahren! Und wenn du doch deine Sittsamkeit be-
flecken willst, so sei die Veranlassung wenigstens der Art,
daß sie dir nicht doppelte Schmach bringt, sondern dich
bei allen entschuldigt, welche etwa von deiner Aufführung
Wind bekommen sollten. Aber mit wem rede ich Elende?
An wen richte ich derlei Bitten? Wie kann ich meinem
Willen folgen, wenn ich fremden anhöre? Diese Ge-
danken, diese Rathschläge, diese Überlegungen stehen bei
einer verheiratheten Frau, nicht wohl an, sie passen nur
für eine, die über sich verfügen kann, nicht für eine, die

ie ich, fremder Gewalt angehört. Meine Sache ist es
rtan, die Ohren dahin zu wenden, wo andere mir rufen.
darum verwende, du Thörin, verwende diese Worte zu
nem vernünftigeren Rathe! Verlier keine Zeit mehr,
b dich nicht weiter der Sehnsucht hin! Denn was du
eute nicht thust, das wirst du zu deinem viel größeren
Schaden morgen thun müssen. Suche daher, daß der
Wille deines Liebhabers mit dem deinen übereinstimme,
nd betrachte, daß, wenn er auch ein Fremdling ist, er
eshalb doch nicht von dir oder von sonst jemand darf
ering geschätzt werden; denn wenn man blos solche Dinge
verthschätzen dürfte, die in unserer Gegend entstehen, so
erstände ich nicht, warum Gold und Perlen und andere
och kostbarere Dinge außerhalb der Länder, in denen
ie sich erzeugen, so geschätzt werden. Wenn das Schicksal
hn zum Sklaven gemacht hat, so hat es ihm darum
nicht sein anmuthiges Betragen genommen; ich erkenne
doch den Adel seiner Seele, ich sehe doch den Glanz dieser
einer Tugenden. Das Schicksal ändert nicht die Geburt.
Sklave zu werden kann jedem begegnen; das ist nicht
seine Schuld, sondern die des Schicksals; darum muß ich
also das Schicksal gering schätzen, nicht ihn. Oder wäre
ich, wenn ich in Leibeigenschaft geriethe, dem Geiste nach
nicht immer noch dieselbe? Also können mich diese Umstände nicht abhalten, ihm gut zu sein. Was soll mich
also abhalten? Daß er anderes Glaubens ist? Ich Thörin!
Als ob ich meines Glaubens gewisser wäre, als des seinigen! Und setze man auch tausend Mal den Fall, daß
ich alle Gewißheit von der Welt darüber hätte, so verleugne ich ihn ja darum noch nicht und thue nichts wider
unsere Götter. Wer weiß, wenn er mich liebt und ich
ihn, ob ich ihn nicht dahin bringe, an unsere Religion
zu glauben? So würde ich denn mit Einem Schlage
etwas mir und etwas unsern Göttern Angenehmes thun.
Warum also stehe ich mir selbst entgegen? Warum widersetze ich mich meinen Freuden? Warum gehorche ich nicht

meinem Willen? Meine ich denn, den Gesetzen der Li widerstehen zu können? Wie thöricht wäre es doch v mir, zu denken, ich, das geringe schwache Weib, das d Feuerstrahl plötzlich zermalmen kann, sei im Sta dem auszuweichen, was tausend weise Männer nicht v meiden konnten! Darum soll mein Wille jede wei Überlegung besiegen, und die schwachen Kräfte eines zar jungen Weibes sollen nicht mit denen eines so mäch Herrschers in Zwiespalt gerathen.

Nachdem die verliebte Frau mehrfach mit diesen u ähnlichen Überlegungen sich selbst bekämpft hatte, gab endlich dem Theile den Sieg, zu welchem sie nicht ohn widerwillig die Liebe drängte. Sobald sie die Gelegen heit gekommen glaubte, zog sie Niccolo bei Seite, erzäh ihm ihr Anliegen und bat ihn um seine Liebe. Anfang war Niccolo über solche Reden bedenklich und es fu ihm gar Mancherlei durch den Kopf. So fürchtete e sie möchte es thun, um ihn auf die Probe zu stelle und fast wollte er ihr eine ungünstige Antwort ertheile Als er sich aber wieder an so manches Zärtliche erinnerte, was sie ihm manchmal gethan hatte, und daß er sie für weit verständiger kannte, als andere Frauen dieser Lände zu sein pflegen, als er sich der Geschichte des Grafe von Antwerpen mit der Königin von Frankreich erinnerte und tausend ähnlicher Dinge, urtheilte er, es sei doch angemessen, ihrem Willen entgegenzukommen und zu sagen, er sei bereit, jeden Wunsch von ihr zu erfüllen. Und so that er. Bei Alle dem, sei es, daß er sich ein wenig hoch halten wollte, oder um doch eine kleine Probe anzustellen, oder wie es ging, kurz, ehe es zu einem Ziele kam, hielt er sie ein Paar Tage hin. Da aber sie, der es um mehr als um Worte zu thun war, ihn fortwährend drängte, merkte er deutlich, daß er bereits der Herr war; und wahrscheinlich um seine Absicht für künftige Fälle zu bemänteln, gedachte er zu versuchen, sie zur Christin zu machen, ehe er sie befriedige. Mit schönen

Mühe kosten, sie zu überreden. Da er indeß bisher nicht Mittel noch Wege gesehen hatte, es auszuführen, war er auch noch ganz still darüber gewesen. Nun aber, da Coppo angelangt war, hielt er es für so gelegen, daß er hoffte, die Sache werde ihm leicht gelingen. Er dachte, es sei zweckmäßig, mit ihm hierüber zu reden, ehe dieser mit jemand über seine Loskaufung verhandele. Er suchte ihn daher auf und überlegte das Für und Wider der Sache. Am Ende kamen sie auf den Beschluß, zu thun, was die Frau genehm halte. Niccolo ersah sich daher einen passenden Ort und Augenblick, um mit folgenden Worten seinen Angriff bei ihr zu beginnen: Meine süßeste Herrin, auf Mittel sinnen, nachdem einer in ein Unglück gerathen ist, das man von Anfang an hätte vermeiden können, das heißt recht eigentlich sich, ohne daß man etwas weiß, nach der That sich als weise anstellen wollen. Es schiene mir nothwendig, wenn wir nicht zu der Zahl dieser gehören wollten, daß wir die gefährlichen Schritte vermieden, zu welchen uns diese unsere Liebe führt, und zwar ehe wir uns den Hals dabei brechen. Es ist, wie ihr besser, als ich, merken könnt, eine solche Keckheit in uns gefahren, daß ich fürchte, ja überzeugt bin, daß, wenn wir nicht auf Abhilfe bedacht sind, sie Veranlassung zu unserm Verderben werden wird. Und darum habe ich bei mir selbst vielfach überlegt, wie wir es angreifen können, um einer so großen Gefahr zu entgehen. Unter vielem Anderen, was mir durch den Kopf ging, sah ich immer zwei Auskunftsmittel für die leichtesten an: erstens, allmälig drauf zu denken, wie wir diesen unseren Liebesverkehr abbrechen. Ist nun eure Neigung so warm, wie die meinige, so wird diese Auskunft euch freilich so sauer ankommen, daß auch jeder andere, wenn auch noch so beschwerliche Weg euch weniger mühselig erscheinen wird, als dieser. Darum hat mir immer das zweite Mittel weit mehr gefallen, das, wenn es auch euch anfangs hart und schwer ausführbar er-

wieder und umarmten und küßten sich tausend M
Als aber Niccolo die Ursache seines Kommens vernomm
hatte, drückte er ihm zwar hierfür den gebührenden D
aus, doch bat er ihn, mit niemand ein Wort über
Loskaufung zu reden, bis er wieder mit ihm gesproc
habe; bei besserer Muße wolle er ihm schon den Gr
sagen. Er sagte ihm sodann, wo sie sich am folgen
Tage treffen können, und verabschiedete sich nun von
ohne weitere Auskunft. Die Frau wollte sogleich wiss
wer dies sei und was sie miteinander gesprochen habe
denn sie war so eifersüchtig, daß sie selbst von den Vög
in der Luft befürchtete, sie möchten ihr ihren Gelieb
entführen. Er war aber keineswegs um Worte verle
und mit ein Paar Flausen stellte er sie bald völlig z
frieden. Niccolo hatte, wie sich denken läßt, die gr
Sehnsucht nach der Heimat, doch war er überzeu
wenn das glühende junge Weib etwas merke, werde
ihn entweder ganz aus der Welt schaffen oder wenigst
ihm seinen Plan ganz verderben. Das eine wie d
andere aber wollte er vermeiden, und das war der Grun
weshalb er nicht hatte zugeben wollen, daß Coppo m
jemand über ihn rede. Und wahrscheinlich hätte die hef
Liebe, welche die lange Gewohnheit in seiner Brust ge
weckt hatte (denn ihr wißt ja wohl, daß am Ende d
Liebe dem Sprichwort zufolge jeden Geliebten zur Gege
liebe zwingt), ihm so große Gefahren vorgespiegelt un
so große Bedenken erregt, daß er sich bequemt hätte z
bleiben, wohin ihn das Schicksal geleitet, wenn er nic
doch genug Besonnenheit gewahrt hätte, um zu bemerke
daß seine Geliebte sich so ungezähmt von ihrer Begierd
hinreißen ließ, daß Lagi Amet nothwendig am Ende e
merken mußte. Aus all diesen Gründen hatte er sch
mehrmals daran gedacht, sie auf die Probe zu stelle
ob sie nicht mit ihm in seine Heimath ziehen möchte
und er bemerkte, daß sie so blind war über ihre Ange
legenheiten, daß er fest glaubte, es werde ihn keine g

:ihe kosten, sie zu überreden. Da er indeß bisher nicht
ittel noch Wege gesehen hatte, es auszuführen, war
auch noch ganz still darüber gewesen. Nun aber,
Coppo angelangt war, hielt er es für so gelegen,
z er hoffte, die Sache werde ihm leicht gelingen. Er
chte, es sei zweckmäßig, mit ihm hierüber zu reden,
: dieser mit jemand über seine Loskaufung verhandele.
: suchte ihn daher auf und überlegte das Für und Wider
r Sache. Am Ende kamen sie auf den Beschluß, zu
an, was die Frau genehm halte. Niccolo ersah sich
her einen passenden Ort und Augenblick, um mit fol-
nden Worten seinen Angriff bei ihr zu beginnen: Meine
beste Herrin, auf Mittel sinnen, nachdem einer in ein
nglück gerathen ist, das man von Anfang an hätte
rmeiden können, das heißt recht eigentlich sich, ohne
ß man etwas weiß, nach der That sich als weise an-
ellen wollen. Es schiene mir nothwendig, wenn wir
icht zu der Zahl dieser gehören wollten, daß wir die
fährlichen Schritte vermieden, zu welchen uns diese
nsere Liebe führt, und zwar ehe wir uns den Hals
abei brechen. Es ist, wie ihr besser, als ich, merken
önnt, eine solche Keckheit in uns gefahren, daß ich fürchte,
ı überzeugt bin, daß, wenn wir nicht auf Abhilfe be-
acht sind, sie Veranlassung zu unserm Verderben werden
›ird. Und darum habe ich bei mir selbst vielfach über-
:gt, wie wir es angreifen können, um einer so großen
Gefahr zu entgehen. Unter vielem Anderen, was mir
urch den Kopf ging, sah ich immer zwei Auskunftsmittel
ür die leichtesten an: erstens, allmälig drauf zu denken,
vie wir diesen unseren Liebesverkehr abbrechen. Ist nun
ure Neigung so warm, wie die meinige, so wird diese
Auskunft euch freilich so sauer ankommen, daß auch jeder
ındere, wenn auch noch so beschwerliche Weg euch weniger
mühselig erscheinen wird, als dieser. Darum hat mir
immer das zweite Mittel weit mehr gefallen, das, wenn
es auch euch anfangs hart und schwer ausführbar er-

scheinen sollte, doch, wie ich nicht zweifle, sobald ihr es
reiflich überlegt, euch so einleuchten wird, daß ihr euch
entschließt, den Weg unter allen Umständen einzuschlagen;
denn das Ergebniß, das sich euch dabei zeigen wird, ist
der Frommen und die Ehre eures Liebhabers und eures
Gatten und die fortwährende Gelegenheit, unserer Liebe
zu genießen ohne alle Furcht und Gefahr. Es besteht
darin, daß ihr mit mir in unser schönes Italien kommt.
Was das für ein Land ist, in Vergleich mit dem hiesigen,
davon brauche ich euch jetzt nicht zu erzählen; denn ihr
habt ja von mir und von andern früher schon vielmals
reden hören. Mitten darin, unter dem gemäßigten
Himmel liegt Florenz, meine über Alles süße Vaterstadt.
Es ist dies, ohne allen andern Städten zu nahe treten
zu wollen, darf ich es sagen, es ist ohne Vergleich die
schönste Stadt auf der ganzen Welt. Sprechen wir nicht
von den Kirchen, den Palästen, den Häusern, den ge-
raden Straßen, den schönen geräumigen Plätzen und an-
derm, was darin ist, schon das Land umher, die Gärten,
die großen Landgüter, an welchen sie mehr, als jede an-
dere Stadt, reich ist, werden euch wie wahre Paradiese
vorkommen. Wenn Gott uns die Gnade erwiese, uns
wohlbehalten dahin zu führen, o wie unaussprechlich ver-
gnügt würdet ihr daselbst leben, wie sehr würdet ihr euch
jeden Tag nur darüber Vorwürfe machen, daß ihr nicht
die gewesen seid, die mich darum angegangen hat. Aber
sprechen wir nicht von euerm Nutzen und Vergnügen,
den ihr, wie ich weiß, neben dem meinigen gar nicht
in Anschlag bringt, wenn alles Andere euch hiervon ent-
fernte, sollte euch nicht der eine Gedanke, aus welchem
schnöden Zustande ihr euern Geliebten, euern Gatten be-
freien könntet, dazu bewegen? Ihn, der euch so glühend
liebt, daß er, um euch nicht zu verlassen, als Sklave in
fremdem Lande lebt, da er in seinem eigenen frei leben
könnte! Könnte, sage ich; denn im gegenwärtigen Augen-
blicke würde es mir nicht an Mitteln fehlen, mich los-

ſen, wenn nur meine Liebe zu euch mir erlaubte,
nem Willen zu folgen, und jener Chriſt, mit welchem
neulich ſprach, iſt faſt ſchon übereingekommen mit
em Gemahl. Aber da ſei Gott für, daß ich je von
ſcheide ohne meine Geliebte, ohne meine Gebieterin,
e mein Herz, das, wie ich weiß, ſolche Liebe für mich
t und meinen Worten ſo viel Glauben ſchenkt, daß
ſchon vorkommt, ich ſehe, daß ihre Gedanken mehr
mehr da haften, wo ich wünſche. Aber wehe mir,
s für ein Zögern hält euch zurück, Madonna, mich
ſchnell, als ich hoffte, dieſe liebevollen Worte vernehmen
laſſen. Vielleicht ſcheint es euch fremd, euer Vater=
d zu verlaſſen? Wißt ihr denn nicht, daß für eine
thige Frau, wie ihr, jedes Haus ein Vaterland iſt?
d wenn ich euer Schatz bin, wie ihr ſelbſt mir tau=
d Mal geſagt habt, iſt dann nicht da, wo ich bin,
r Vaterland, euer Gatte, eure Verwandten? So viele
deren hier verlaßt, ſo viele, ja für jeden hundert,
rdet ihr dort wiederfinden. Darunter wird euch der
ngang mit unſern Frauen gefallen, namentlich der mit
iner Schweſter, ſodaß es euch zu Muthe ſein wird,
s hättet ihr wilde Thiere verlaſſen, um euch unter
enſchen anzuſiedeln. Dieſe meine Schweſter darf zu
er angebornen Freundlichkeit nur noch hören, wie ihr
ch gegen mich benommen habt, und ſie wird euch ſo
rtlich und liebevoll empfangen, daß ihr mir tauſend
al den Tag ſegnen werdet, an dem ich euch in ein ſo
iteres Land geführt habe. Über die übrigen Männer,
elcher Art dieſe ſind, brauche ich nicht mit euch zu
rhandeln; denn ſchon vorlängſt habt ihr eure Anſicht
rüber ausgeſprochen. Wenn ich, der ich ihnen weit
her erſchienen bin, als ihr mich für wacker haltet,
ch ſo ſehr gefallen habe und noch gefalle, daß ihr euch
lbſt mir freundlichſt zum Geſchenke gemacht habt, ſo
erden die andern euch um ſo mehr Beifall ſchuldig ſein,
mehr ſie einer ſolchen Kennerin würdig ſind. Hält

und alle die, welche überfahren sollten, als wolle sie das Schiff besichtigen, sie ließen die andern am Ufer stehen und stiegen an Bord. Gleich darauf aber wurden die Segel aufgezogen, und die Begleiter hatten es kaum bemerkt, so waren jene schon eine halbe Meile weit entfernt. Als sie endlich den Streich einsahen, kehrten sie ganz verwirrt und misvergnügt nach Hause und thaten Lagi Amet zu wissen, was vorgegangen war. Ihr könnt euch denken, was für ein Lärm entstand, und daß er Alles that, um sie wieder einzuholen. Aber sie hatten so günstigen Wind, daß sie fast eher in Sicilien waren, als die Verfolger nur ihre Anstalten getroffen hatten. In Sicilien angelangt, stiegen sie im Hafen von Messina aus, da die Frau, welche an dergleichen Unbequemlichkeit nicht gewöhnt war, einiger Erholung bedurfte. Sie beschlossen daher, sie ans Land zu schaffen, sie bei dem besten Wirthe, der zu finden sei, unterzubringen und für ihre Wiederherstellung zu sorgen: und so thaten sie. Zufällig war in diesen Tagen der Hof nach Messina gekommen, weshalb ein Botschafter des Königs von Tunis, welcher Dinge von der größten Wichtigkeit mit dem König von Sicilien verhandeln sollte, gerade unglücklicherweise in demselben Gasthofe wohnte, wo jene abstiegen. Dieser hatte die junge Frau ein Paar Male flüchtig gesehen, und meinte sie zu kennen; und während er nun so im Zweifel war, ob sie es sei oder nicht, überkam er Briefe von seinem Gebieter, welche ihm den Vorfall anzeigten und die Pflicht auferlegten, wenn sie etwa in diese Lande komme, beim König und wo es sonst erforderlich wäre, Alles aufzubieten, daß sie ihrem Gatten zurückgeschickt würde. Sobald er nun diese Briefe gelesen hatte, war er überzeugt, daß sie es sei. Ohne weiter nachzuforschen, begab er sich daher zum König und setzte ihm das Begehren seines Gebieters auseinander. Der König ließ demnach ohne Verzug die Frau und die beiden Männer zu sich rufen und überzeugte sich leicht, daß sie es sei,

jörigen Schiffe in aller Sicherheit von dannen kommen
nnen. Erwäget daher, meine süßeste Geliebte, welches
rtrauen ich in euch setze, indem ich euch so wichtige
erlegungen anvertraue! Bedenkt, welches Gute aus
em solchen Entschluß hervorgehen müsse! Seht ein,
ß weder das Verlassen des Vaterlandes, noch der
erwandten, noch die Besorgniß um die Ehre, noch die
ircht vor Gefahren und Schwierigkeiten euch zurück-
lten dürfen, und darum entschließt euch, mich der Skla-
rei zu entreißen, entschließt euch mich zu meiner schönen
aterstadt hinzugeleiten, oder vielmehr zu der eurigen,
euern Verwandten, zu eurer Schwester, die schon
nge auf uns wartet und mit Thränen in den Augen
id gekreuzten Armen euch bittet, ihr möget mich ihr
mmt euch zurückführen.

Diese letzten Worte sprach er mit so inniger Liebe
id Rührung, daß sie Steine hätten bewegen müssen,
nd mit Thränen, so weit sie ihm für einen Mann
nd für die Gelegenheit zu passen schienen. Er schwieg.
eine Worte aber machten einen so tiefen Eindruck auf
as Herz der verliebten jungen Frau, daß, wenn ihr
uch ein solcher Entschluß hart und fremd erschien und
r tausend Schwierigkeiten, Gefahren und Täuschungen
urch den Kopf gingen, welche ihr Männer einfältigen
erliebten Weibern schon bereitet haben sollt, daß sie doch,
berwältigt von der großen Liebe, die jeden hohen Berg
hr zu ebnen schien, eine so großherzige Frau, wie sie
oar, daß sie, ohne viel Worte zu machen, ihm antwortete,
ie sei bereit, seinen Willen zu erfüllen. Um es nun kurz
u machen, nachdem er mit Coppo das Wie und das
Wann verabredet und sie sich mit allem Nöthigen ver-
ehen hatten (namentlich die Frau häufte zuerst eine
hübsche Masse Gold, Silber und andere Kostbarkeiten
zusammen), begab sie sich eines Morgens bei Zeit, unter
dem Vorwand eines Spazierganges, mit Niccolo an
Coppo's Schiff. Kaum waren sie daselbst, so that sie

und alle die, welche überfahren sollten, als wolle sie das
Schiff besichtigen, sie ließen die andern am Ufer stehen
und stiegen an Bord. Gleich darauf aber wurden die
Segel aufgezogen, und die Begleiter hatten es kaum
bemerkt, so waren jene schon eine halbe Meile weit ent-
fernt. Als sie endlich den Streich einsahen, kehrten sie
ganz verwirrt und misvergnügt nach Hause und thaten
Lagi Amet zu wissen, was vorgegangen war. Ihr könnt
euch denken, was für ein Lärm entstand, und daß er
Alles that, um sie wieder einzuholen. Aber sie hatten
so günstigen Wind, daß sie fast eher in Sicilien waren,
als die Verfolger nur ihre Anstalten getroffen hatten.
In Sicilien angelangt, stiegen sie im Hafen von Messina
aus, da die Frau, welche an dergleichen Unbequemlichkeiten
nicht gewöhnt war, einiger Erholung bedurfte. Sie be-
schlossen daher, sie ans Land zu schaffen, sie bei dem
besten Wirthe, der zu finden sei, unterzubringen und
für ihre Wiederherstellung zu sorgen: und so thaten sie.
Zufällig war in diesen Tagen der Hof nach Messina ge-
kommen, weshalb ein Botschafter des Königs von Tunis,
welcher Dinge von der größten Wichtigkeit mit dem König
von Sicilien verhandeln sollte, gerade unglücklicherweise
in demselben Gasthofe wohnte, wo jene abstiegen. Dieser
hatte die junge Frau ein Paar Male flüchtig gesehen,
und meinte sie zu kennen; und während er nun so im
Zweifel war, ob sie es sei oder nicht, überkam er Briefe
von seinem Gebieter, welche ihm den Vorfall anzeigten
und die Pflicht auferlegten, wenn sie etwa in diese Lande
komme, beim König und wo es sonst erforderlich wäre,
Alles aufzubieten, daß sie ihrem Gatten zurückgeschickt
würde. Sobald er nun diese Briefe gelesen hatte, war
er überzeugt, daß sie es sei. Ohne weiter nachzuforschen,
begab er sich daher zum König und setzte ihm das Be-
gehren seines Gebieters auseinander. Der König ließ
demnach ohne Verzug die Frau und die beiden Männer
zu sich rufen und überzeugte sich leicht, daß sie es sei,

er suche, und da er dem König von Tunis sich ge-
ig zu erweisen wünschte, gab er alsbald Befehl, sie
ie Weiteres zurückzuschicken. Wie es der armen jungen
au ums Herz war und ebenso Coppo, als sie eine so
urige Kunde vernahmen, wie sie schrieen, weinten und
en, ich wäre nicht stark genug, hievon auch nur den
isendsten Theil zu erzählen. Sie wurden mit Gewalt
den Hafen geführt und an Bord desselben Schiffes
racht, welches aber der König unter die Leitung eines
ner Leute stellte. So mußten sie als Gefangene des
nigs von Tunis nach der Berberei zurückkehren. Und
on waren sie bei ruhigerer See, als sie wünschten,
auf ein Paar Meilen in die Nähe von Carthago
kommen, als das Schicksal, nunmehr der Mühsale und
lagen des armen Niccolo satt, das Rad anders zu
ehen schien. Es erhub sich ein so entsetzlicher Sturm-
ind, der das Schiff so gebieterisch rückwärts trieb, daß
in unglaublich kurzer Zeit in dieses unser tyrrhenisches
leer in die Nähe von Livorno flog. Ohne Mast und
egel, ganz aus den Fugen gerissen, fiel es pisanischen
eeräubern in die Hände, von welchen die Frau und
e beiden Männer sich mit einer anständigen Summe
skauften und dann nach Pisa begaben. Dort blieben
ein Paar Tage, um die junge Frau zu pflegen,
elche durch die vielen Beschwerden und großen Mühsale
hr gelitten hatte. Als sie meinten, sie sei so ziemlich
iederhergestellt, traten sie ihre Reise nach Florenz an.
Den festlichen Empfang und die Freude, die ihnen dort
itgegenkam, kann ich mir nicht vorstellen, geschweige
iedererzählen. Nachdem die junge Frau so in bester
nterhaltung mehrere Tage verlebt hatte, sodaß sie wieder
risch und gesund geworden war, wie zuvor, ließ sie
Niccolo feierlich in der Sanct Johanniskirche von neuem
aufen und legte ihr den Namen Beatrice bei. Darauf
eschloß er, sich förmlich mit ihr zu vermählen nach
christlicher Sitte; und damit das Fest um so glänzender

und feierlicher und die Freundschaft zwischen Coppo u
ihm durch festere Bande geknüpft würde, gab er ih
seine Schwester zur Frau, welche neben ihrer gro
Schönheit an inneren Vorzügen ihrem Bruder um nich
nachstand. So gab es eine prächtige große Hoch
und Madonna Beatrice war jeden Tag zufriedener m
dem Lande und dem Umgang mit Männern und Fra
und merkte wohl, daß Niccolo ihr keine blauen Dün
vorgemacht hatte. Zu ihrer Schwägerin faßte sie ei
innige Neigung, daß schwer zu entscheiden war, ob di
Freundschaft zwischen den beiden Frauen oder die zwisch
den Männern größer sei. Alle vier lebten sie, ohne da
ein schiefes Wort zwischen ihnen fiel, so sehr in Fried
Eintracht und Heiterkeit, daß ganz Florenz nichts andere
sagen konnte. Alle Tage waren sie heiterer, zufrieden
und mehr von dem Wunsche beseelt, einander gefällig
zu sein. Auch erzeugte die allzu große Vertraulichk
und der lange Umgang keine Ermüdung oder Gering
schätzung in der Brust eines von ihnen, sondern erhöht
nur Tag für Tag die gegenseitige Dienstwilligkeit. E
lebten sie glücklich lange Zeit.

---

99. Magd und Knecht.

(Nov. 2.)

In Tigoli, einer sehr alten Stadt der Latiner, lebte
ein Edelmann Namens Cecc' Antonio Fornari, dem es
gerade zu der Zeit einfiel ein Weib zu nehmen, wo an
dere es schon tausend Mal bereut haben; und wie das
bei Alten so zu gehen pflegt, er wollte keine nehmen
wenn sie nicht recht jung wäre: auch gelang es ihm.
Denn einer der Gekrönten Namens Giusto, im Übrige

sehr anständiger Mann, fand sich überreichlich mit
tern gesegnet; um der Gier der Ausstattungen zu
ehen, gab er ihm eine schöne und artige Tochter.
sie sich aber einem kindisch gewordenen Alten ver-
len und der Freuden berauben sah, um deren willen
so lange schon gewünscht hatte, das elterliche Haus,
Liebe des Vaters und die Zärtlichkeit der Mutter
er sich zu lassen, wurde sie sehr beunruhigt; und das
fern, Husten und andere Altersinsignien ihres Gatten
den ihr allmälig so zum Ekel, daß sie darauf dachte,
dafür einigen Ersatz zu verschaffen. Sie beschloß also,
ld sich eine schickliche Gelegenheit zeigte, sich einen beizu-
llen, welcher besser für die Bedürfnisse ihrer Jugend
sorgen wüßte, als ihr Vater darauf geachtet hatte;
ihrem Plane war das Glück weit günstiger, als sie
st nur verlangen mochte. Denn es kam eben nach
oli im Sommer zu seiner Zerstreuung ein römischer
ngling Namens Fulvio Macaro mit einem seiner
unde, welcher Menico Coscia hieß. Er sah die junge
u häufig; sie gefiel ihm, wie sie auch wirklich schön
r, und so verliebte er sich heftig in sie. Er theilte
em Menico seine Liebe mit und drang eifrig in ihn,
i zu rathen. Menico, der sich nicht gerne mit frem-
ı Händeln zu schaffen machte, machte nicht viel darüber,
te aber am Ende doch, er solle nur ruhig sein; wenn
ihm in Allem und überall folgen wolle, so werde er
on die Mittel finden, ihn mit dem Weibchen auf die Art,
er wünsche, zusammen zu bringen. Fulvio wünschte
hts sehnlicher, als mit der jungen Frau zusammen zu
nmen, und sagte daher nicht lange: Komm morgen
eder!

Sondern er antwortete ihm sogleich, er sei bereit
les zu thun, wofern er nur rasch seine Krankheit
ile.

Ich habe sagen hören, fuhr nun Menico fort, daß
r Gatte deiner Geliebten ein Mädchen von vierzehn bis

funfzehn Jahren sucht, um sie zu häuslichen Di
zu verwenden und sie dann nach einiger Zeit zu
rathen, wie es in Rom gebräuchlich ist. Nun i
eingefallen, du könntest ja in dieser Eigenschaft be
bleiben, so lange es dir behagt, und höre, wie!
unser Nachbar aus Tagliacozzo, der uns manchmal
Gefallen thut, ist, wie du weißt, genau mit mi
freundet. Gestern frühe nun theilte er mir unter an
Gesprächen, ich weiß nicht mehr aus welcher Veranlaß
mit, er habe ihm aufgetragen, ein solches Mädche
suchen: zu diesem Zwecke habe er beschlossen, in ei
Tagen in sein Haus zu gehen, und sie ihm mitzubri
Es ist ein armer Mann und ist gern rechtschaffenen Le
gefällig; somit zweifle ich keinen Augenblick, wenn
ihm ein gutes Gläschen einschenkt, ist er bereit Al
thun, was wir von ihm verlangen. Er kann also
als wäre er nach Tagliacozzo gegangen; kommt e
drei oder vier Wochen zurück, so wirst du angezogen
ein Landmädchen von dort, er gibt vor, du seiest
Verwandte von ihm, und bringt dich in das Haus de
Geliebten. Hast du hernach nicht das Herz, das W
selbst auszuführen, so müßtest du dich nur über dich
beklagen. Zu dem allem eignet es sich vortrefflich,
du noch eine weiße Haut hast, worauf sich nichts
was in den nächsten zehn Jahren einem Barte g
sehen dürfte, und daß dein Gesicht ganz weiblich au
weshalb denn, wie du weißt, die meisten glauben
seiest ein als Mann verkleidetes Weib. Außerdem
ja deine Amme aus jener Gegend gewesen; du wirst
wol nach Art jener Bauern sprechen können.

Der arme Verliebte sagte zu Allem: Ja.

Es schien ihm unendlich lange, bis die Sache
einem Ziele käme, ja oft meinte er schon bei ihr zu
und ihr bei ihren Geschäften zu helfen, und die Ei
bildungskraft vermochte so viel, daß er zufrieden
mit dem, was aus ihm werden solle, gerade als

es wirklich gewesen. Ohne also die Sache irgend zu
zögern, suchten sie den Landmann auf, welcher mit
lem zufrieden war, und sie verabredeten, was zu thun
. So ging denn kein Monat vorüber (um nicht länger
fzuhalten), bis sich Fulvio im Hause seiner Geliebten
and als ihre Magd und ihr so eifrig aufwartete, daß
kurzem nicht nur Lavinia (so hieß die junge Frau),
ndern das ganze Haus sie äußerst liebgewann. Während
in Lucia (diesen Namen hatte die neue Magd ange-
mmen) auf diese Weise wohnte, erwartete sie die Ge-
jenheit, ihr noch mit Anderem zu dienen, als mit dem
ettmachen. Cecc' Antonio ging einmal nach Rom, um
nige Tage aus zu sein. Da bekam Lavinia, als sie sich
allein gelassen sah, Lust, Lucia bei sich schlafen zu
ssen: nachdem beide am ersten Abend zu Bette gestiegen
aren, und die eine, höchlich beglückt über die unerwartete
ückliche Fügung, mit Sehnsucht den Augenblick erwartete,
o die andere einschliefe, um dann während des Schlafes
en Lohn ihrer Mühe zu ernten, begann die andere,
elche vielleicht in ihrer Phantasie einen andern sich vor-
ellte, der besser als ihr Mann, den Staub aus dem
Pelz zu klopfen verstünde, mit größter Inbrunst sie zu
marmen und zu küssen, und unter solchen Scherzen
eriethen, wie das so zu gehen pflegt, ...
. . . .
. . . . ; da sie nun fand, daß er kein Weib
var, wie sie, war sie sehr verwundert und zog ganz
bestürzt ihre Hand plötzlich zurück, gerade als hätte sie
unter einem Gebüsche unversehens auf eine Schlange
gelangt. Lucia wagte unterdessen nichts zu sagen noch zu
thun und wartete schweigend den Ausgang der Sache ab.
Lavinia fürchtete fast, sie habe sich in der Person ge-
täuscht, und starrte sie ganz betäubt an; da sie aber doch
sich überzeugte, daß es Lucia sei, besann sie sich nicht
weiter darauf mit ihr zu reden, wollte aber zur Lösung
ihres Zweifels, ob sie nicht der Schein getäuscht habe,

von neuem das Wunder mit Händen greifen. Da fa[nd]
sie denn wieder, was sie zuvor gefunden hatte, und [sie]
wußte nicht, ob sie schlief oder wachte. Dann dachte s[ie],
vielleicht könne sie die Berührung täuschen, hob da[her]
die Bettdecke auf und wollte die ganze Sache mit Aug[en]
sehen; so sah sie denn nicht nur mit Augen, was [sie]
mit der Hand berührt hatte, sondern entdeckte eine Ma[sse]
Schnees in Gestalt eines Menschen, ganz gefärbt [mit]
frischen Rosen. So war sie denn genöthigt, dem Staun[en]
freien Lauf zu lassen und anzunehmen, es sei ihr wun-
derbar eine solche Verwandelung zu Theil geworden, dam[it]
sie in Sicherheit die Freuden ihrer Jugendjahre genieße[n]
könne. Sie wandte sich daher ganz keck zu ihm un[d]
sprach: Was ist doch das, was ich diesen Abend m[it]
meinen Augen sehe? Ich weiß doch, daß du kaum [ge]
eben noch eine Frau warest, und jetzt sehe ich, daß [du]
zum Manne geworden bist? Wie kann das gesche[hen]
sein? Ich fürchte zu erkennen, daß du ein böser ver-
zauberter Geist bist, der diesen Abend statt Lucia's z[u]
mir kam, um mich in Versuchung zum Bösen zu führe[n].
Wahrlich, wahrlich, ich muß sehen, wie diese Sache zu-
sammenhängt.

Während dieser Worte brachte sie ihn unter sich und
trieb mit ihm die Scherze, wie sie lüsterne Mädchen gar
häufig solchen vor der Zeit emporgeschossenen Hähnen
spielen: dabei klärte sich denn auf, daß er kein verzau-
berter Geist war und daß sie nicht falsch gesehen hatte.
Wie sehr ihr solches zum Trost gereichte, könnt ihr,
liebe Frauen, euch selbst vorstellen. Doch dürft ihr nicht
glauben, daß sie schon hinreichend überzeugt war auf das
erste Mal, ja nur auf das dritte Mal, denn ich kann
euch versichern, wenn sie nicht gefürchtet hätte, ihn wirklich
und ernstlich in einen Geist zu verwandeln, so hätte ihr
auch die sechste Probe noch nicht genügt. Als sie nun
so weit gekommen waren, ging sie vom Thun zum Reden
über und begann mit freundlichen Worten zu bitten, er

öge ihr sagen, wie die Sache denn eigentlich komme.
)a fing denn Lucia an vom ersten Tage, an welchem
: sich verliebt hatte, bis zur gegenwärtigen Stunde seine
anze Liebesgeschichte zu erzählen, worüber sie sich höchlich
:freute, da sie sah, daß sie von einem solchen Jüngling
ı einer Weise geliebt worden sei, daß er so viele Be-
hwerden und Gefahren ihr zu Liebe nicht gescheut habe.
Von diesen Auseinandersetzungen schweiften sie auf tausend
ndere unterhaltende Gespräche über und kamen vielleicht
och zum siebenten Beweise, weshalb sie so lange mit
em Aufstehen zögerten, bis die Sonne durch die Ritzen
er Fenster drang. Nunmehr schien es ihnen Zeit zu
:in. Zuvor aber verabredeten sie, Lucia solle den Tag
ber vor den Leuten ein Weib bleiben, aber des Nachts
der so oft sie sonst Gelegenheit fänden, allein zusammen
u kommen, wieder zum Manne werden. Mit diesem
Vorsatze verließen sie ganz heiter die Schlafkammer. Sie
ielten diesen Vertrag heilig und blieben mehrere Monate
o zusammen, ohne daß jemand im Hause etwas merkte.
Ja, es hätte Jahre lang gedauert, wenn nicht Cecco An-
onio, wiewol er, wie gesagt, schon über gewisse Jahre
)inaus war und . . . .
. . . ., wenn nicht
Cecco, sage ich, indem er diese Lucia im Hause umher-
gehen sah, ein Auge auf ihre Liebenswürdigkeit geworfen
und sich entschlossen hätte, ...
. . . . . ., weshalb er ihr manchmal zur Last fiel. Sie
fürchtete nämlich, es möchte früher oder später ein Ärgerniß
daraus erwachsen, und bat Lavinia um Gottes willen,
ihr diese Quälerei vom Halse zu schaffen. Ich brauche
nicht zu sagen, daß ihr hierüber der Kamm nicht wenig
schwoll und daß sie ein gewaltiges Aufheben davon machte,
als sie zum ersten Mal mit ihm darüber sprach. Ich
darf kurzweg versichern, daß sie ihn Alles nur nicht
Herr hieß.

Schaut doch, sprach sie, was für ein kecker Knappe,

der jetzt sich noch Rittersporen verdienen will! Was zum Henker würdest du erst thun, wenn du jung und rüstig wärest, da du jetzt, wo du mit einem Fuße im Grabe stehst und jeden Tag dein letztes Stündlein schlagen kann, mir solche schöne Ehre anthun willst? Verlaß, alter Thor, verlaß die Sünde, wie sie dich verlassen hat! Merkst du nicht, daß, wenn du ganz von Stahl wärest, du keine Spitze zu einer Damascenernadel abgeben könntest? Ja, das wird dir große Ehre machen, wenn du das arme Mädchen, das redlicher ist, als das Brot, verführst, ohne mir es vorher kund zu thun. Das ist eine schöne Mitgift! Das ist mir ein Gatte! Wie werden sich ihre Eltern freuen und ihre ganze Verwandtschaft, wenn sie sehen, wie sie das Schäflein dem Wolfe zur Obhut überantwortet haben. Sag' an, du böser Mensch, wenn einer in gleicher Weise gegen dich aufträte, was würdest du von ihm halten? Hast du nicht dieser Tage das ganze Paradies in Aufregung gesetzt, als mir ein Ständchen gebracht wurde? Aber weißt du, was ich dir zu sagen habe? Wenn du dich nicht besser besinnst, so wirst du mich auf Gedanken bringen, die ich bis diesen Augenblick nicht gehabt habe. Ja, ja, du wirst schon das Lachen aufgeben. Sieh nur zu, ich werde dir auffinden, was du suchst. Denn da ich sehe, daß es mir nichts hilft, wenn ich mich gut aufführe, so will ich doch einmal versuchen, ob es mir helfen wird, wenn ich mich schlecht aufführe. Kurz, wer es gut haben will in dieser garstigen verrätherischen Welt, der muß Böses thun.

Sie begleitete diese letzten Worte mit ein Paar Thränchen, die sie durch schnöde Gewalt sich zu entlocken wußte, und stimmte den guten Alten so weich, daß er sie um Verzeihung bat und ihr versprach, nie wieder ein Wort zu jener zu sagen. Aber seine Versprechungen halfen nicht viel und so verstellt die Thränen waren und der Schluß der Bitten, so verstellt war auch das Mitleid, das sie erregten; denn als nach wenigen Tagen Lavinia

zu einer Hochzeit ging, welche in der Familie Tobaldo's gehalten wurde, und Lucia allein zu Hause liess, weil sie sich etwas missstimmt fühlte, fand sie der kecke Alte irgendwo im Hause eingeschlafen, und ehe sie etwas merkte, fuhr er . . . .

. . . ., und fand somit Dinge, die er freilich nicht gesucht hatte. Er war deshalb höchlich verwundert und stand eine Weile ganz verdutzt da. Tausend schlimme Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe und er befragte sie im barschesten Tone, was denn das heiße. Lucia hatte zwar wegen der vielen Drohungen und der wunderlichen Reden anfänglich einen heftigen Anfall von Schrecken und Angst; da sie aber mit Lavinia schon vor einiger Zeit die Ausrede für einen solchen Fall vorbereitet hatte, und wußte, daß jener einfältig genug war, um einen solchen Betrug als Wahrheit hinzunehmen, und daß er nicht so schrecklich in der That war, als er in Worten sich gab, so ließ sie sich nicht irren, sondern stellte sich, als weine sie bitterlich, und bat ihn ihre Gründe anzuhören; und nachdem sie mit etwas freundlicheren Worten von ihm beschwichtigt war, fing sie mit ganz zitternder Stimme und mit zur Erde gehefteten Augen also zu sprechen an: Wißt, mein Herr, als ich in dieses Haus kam (verwünscht sei die Stunde, wo ich die Füße hereinsetzte, da mir so etwas Garstiges hier widerfahren sollte!), damals war ich nicht, was ich jetzt bin. Denn seit drei Monaten (wehe über mich!) ist mir dies gewachsen. Eines Tages während ich wusch, fühlte ich heftige Schmerzen, da kam es allmälig

. . . .

so wie ihr es seht; und hätte ich nicht dieser Tage an einem eurer kleinen Neffen etwas Ähnliches bemerkt, so hätte ich es für eine böse Geschwulst gehalten. Ich habe oft einen solchen Ekel, daß ich lieber weiß nicht was wollte, und ich schämte mich so sehr und schäme mich noch jetzt, daß ich nie so keck war, jemanden ein Wort

davon zu sagen. Darum habe ich hier weder Schuld noch Sünde und ich bitte euch um Gottes willen, und bei der heiligen Jungfrau vom Ölbaum, daß ihr Erbarmen habt mit meinen Umständen und mit niemand in der Welt ein Wort davon redet; denn ich versichere euch, ich möchte lieber sterben, als daß man von einem armen Mädchen, wie ich, etwas so Garstiges erführe.

Der gute Alte wußte nicht, was er hier anfangen sollte, da er ihr die Thränen in großer Zahl herabstürzen sah und sie ihre Sache so geschickt vorbringen hörte. Er fing daher fast an zu glauben, sie sage die Wahrheit. Dennoch aber, weil ihm die Sache doch gar außergewöhnlich schien und er sich an allerlei Liebkosungen erinnerte, welche ihr Lavinia zu machen pflegte, besorgte er, es möchte irgend ein fauler Fleck unter der Sache stecken, Lavinia könne es bemerkt und ihm so recht vor der Nase den Zufall sich zu Nutze gemacht haben. Deshalb fragte er sie noch eindringlicher, ob jene nicht vielleicht die Sache gewittert habe.

Gott bewahre, antwortete sie darauf ganz keck, denn es schien ihr nunmehr, die Sache sei in gutem Gange; vielmehr habe ich mich immer vor ihr gehütet, wie vor meinem Unglück; und ich sage euch nochmals, ich würde lieber sterben, als daß jemand in der Welt etwas davon wissen sollte. Und wenn Gott mich aus solchem Unheil errettet, so weiß außer euch niemand der da lebt von der Sache. Wollte Gott, da es mein Unglück so gefügt hat, daß ich wieder würde, was ich zuvor war! Euch die Wahrheit zu sagen, hat es mich so große Schmerzen gekostet, daß ich überzeugt bin, ich muß bald sterben; denn abgesehen von der Scham, die ich fühle, so oft ich euch sehe, wenn ich daran denke, daß ihr es wißt, so ist es mir auch das Widerlichste, was mir auf Erden begegnen konnte, daß ich mir das Ding zwischen den Beinen herumwackeln fühle.

Wohlan, mein Kind, fiel ihr nun der Alte ganz gerührt

1 die Rede, bleib nur ruhig und sage keinem Menschen
in Wort! Es wird sich vielleicht schon ein Mittel finden,
ein Übel zu heilen. Überlaß das nur mir! Am wenigsten
ber mußt du der Frau etwas von der Sache sagen.

Hier schwieg er und ging mit dem verwirrtesten Kopfe
inweg, einen Arzt des Ortes aufzusuchen Namens Meister
Lonsolo, und noch einige andere, die er über den Vorfall
u Rathe zog. Unterdessen war die Hochzeit ausgegangen,
Lavinia ging nach Hause und hörte von Lucia, was vor-
gefallen war. Ob sie darüber verdrießlich war, überlasse
ch euch zu beurtheilen; ich aber glaube, die Nachricht
kam ihr noch ungelegener, als jene, welche ihr ihre Ver-
mählung mit einem so alten Manne verkündete. Cecco
Antonio, welcher, wie gesagt, ausgegangen war, sich über
dieses Ereigniß zu erkundigen, hatte von dem einen diese,
von dem andern eine andere Erklärung vernommen und
kam verwirrter nach Hause, als er weggegangen war.
Ohne jedoch für diesen Abend jemand etwas zu sagen,
beschloß er, am nächsten Morgen nach Rom zu gehen
und nach einem einsichtigen Manne zu suchen, der ihm
das Räthsel besser lösen könnte. Als nun der nächste
Tag kam, stieg er des Morgens bei Zeiten zu Pferde
und machte sich auf den Weg nach Rom. Er stieg ab
im Hause eines seiner Freunde und nachdem er einige
Erfrischungen zu sich genommen, ging er nach der Uni-
versität in der Ansicht, dort besser als anderswo einen
zu finden, der ihm einen solchen Floh aus den Ohren
holen könnte. Zum Glücke begegnete er jenem Freunde,
der ihm Lucia in sein Haus eingeführt hatte und welcher
manchmal zur Abwechselung einige Zeit dort zubrachte.
Er sah ihn gut gekleidet, von Vielen geehrt und dachte,
das sei ein ganz gewaltiger Potentat, nahm ihn also bei-
seit und befragte ihn heimlich über sein Anliegen. Menico,
welcher den alten Narren wohl kannte und gleich merkte,
worauf die Sache hinauslaufe, lachte bei sich selbst und
sprach: Da bist du an die rechte Schmiede gekommen.

In langer Rede setzte er ihm sofort auseinander, daß der Fall nicht nur möglich, sondern auch wirklich schon vorgekommen sei; und damit er es ihm um so eher glaube, nahm er ihn mit in die Bude eines Buchhändlers Namens Jacopo von Giunta, ließ sich eine Übersetzung des Plinius geben und zeigte ihm, was daselbst im vierten Capitel des siebenten Buches gemeldet wird. Ebenso ließ er ihn lesen, was Batista Fulgoso in dem Capitel von den Wundern darüber schreibt. Dadurch beruhigte er das Gemüth des bekümmerten Greises so sehr, daß, wäre auch alle Welt gekommen, man ihn doch nie zu der Überzeugung gebracht hätte, daß die Sache sich anders verhalte. Da nun Menico merkte, daß er so geschickt ins Garn gegangen war, daß er so geschwind nicht mehr herauskomme, ging er noch weiter und sprach ihm allmälig zu, den Unglücklichen nicht aus seinem Hause zu verstoßen, denn es sei ein Glück für ein Haus, wenn dergleichen Personen darin wohnen, man zeuge dann daselbst lauter Knaben, und ähnliche schöne Dinge zum Kranklachen. Darauf bat er ihn inständig, wenn er ihn ja aus seinem Hause wegschicke, so möge er ihn doch ihm zusenden, er werde ihn mit tausend Freuden aufnehmen. Das alles wußte er so gut vorzubringen, daß der gute Alte seinen Gast nicht um Geld weggegeben hätte. Er dankte also dem wackern Manne, bot ihm eine Belohnung an und nahm von ihm Abschied. Er konnte nicht erwarten, bis er nach Tigoli zurückkam, um zu versuchen, ob er seine Frau dahinbringen könne, ihn mit einem Söhnlein zu beglücken. Er kam endlich heim und that am selben Abend noch sein Möglichstes, um die gute Prophezeiung in Erfüllung zu bringen. Lavinia trug das Ihrige aufrichtig dazu bei und kam mit einem Knäblein in die Hoffnung. Dies war denn der Grund, daß ihr Liebster im Hause blieb, so lange es ihr behagte, ohne daß der Alte je etwas merkte oder merken wollte.

XXVIII. Giovanni Francesco Straparola.

1550.

---

100. Das Mädchen im Schrein.

(1, 4.)

Tebaldo, Fürst von Salerno, hatte, wie ich mehrmals von alten Leuten erzählen hörte, eine kluge, liebenswürdige Gemahlin von hoher Abkunft und eine Tochter, die an Schönheit und Sittsamkeit alle Jungfrauen ihres Landes weit übertraf. Als nun die Frau, die jung an Jahren, aber alt an Verstand war, todtkrank wurde, bat sie ihren Mann, den sie zärtlich liebte, nur diejenige zur Gemahlin zu nehmen, welcher der Ring, den sie am Finger trug, ebenso vollkommen passe, als ihr selber. Der Fürst, der seine Gemahlin ebenso sehr liebte, als sie ihn, schwur bei seinem Haupte, zu thun, was sie verlange. Bald, nachdem die schöne Frau gestorben und ehrenvoll begraben war, bekam Tebaldo Lust, wieder eine Frau zu nehmen. Er gedachte aber des Versprechens, das er der Verstorbenen gethan, und wollte ihre Verordnung nicht übertreten. Es ward bald überall bekannt, daß Tebaldo, Fürst von Salerno, sich wieder verheirathen wolle, und viele Fräulein glaubten durch ihre Geburt und ihre Eigenschaften sich seiner würdig. Allein bedacht, den letzten Wunsch der verstorbenen Gemahlin zu erfüllen, forderte er von den Jungfrauen, die man ihm zur Ehe antrug, den Ring erst zu versuchen, und da er keiner passen wollte und der einen zu eng, der andern zu weit war, schlug er sie alle miteinander aus. Es trug sich bald

darauf zu, daß die Tochter Tebaldo's, Doralice mit Namen, als sie eines Tages mit ihrem Vater bei der Mahlzeit saß, den Ring der verstorbenen Mutter auf dem Tische liegen sah. Sie steckte ihn an den Finger und sprach zum Vater: Seht doch, lieber Vater, wie gut mir der Ring meiner Mutter paßt!

Der Vater sah, daß er wirklich wie auf ihren Finger gemacht war. Allein es währte nicht lange, da kam Tebaldo der seltsame teuflische Gedanke, Doralice seine Tochter zur Frau zu haben, und er schwebte lange Zeit zwischen dem Ja und Nein. Endlich aber, besiegt von seinem ruchlosen Wunsch und von ihrer Schönheit entzündet, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Meine liebe Tochter Doralice, als deine Mutter am Rande des Grabes war, bat sie mich flehendlich, keine andere Frau zu nehmen, als die, welcher der Ring passen würde, den sie selbst bei ihrem Leben am Finger trug, und ich schwur ihr bei meinem Haupte, ihrem Willen zu folgen. Da ich es nun viele Jungfrauen habe versuchen lassen und keine gefunden, welcher der mütterliche Ring so gut paßt, als dir, so habe ich mich entschlossen, dich zur Frau zu nehmen, denn so erreiche ich meinen Wunsch und breche nicht das deiner Mutter gegebene Wort.

Die Tochter, nicht weniger tugendhaft, als schön, war sehr bestürzt über die böse Absicht des ruchlosen Vaters; allein sie verbarg es, denn sie wollte seinen gottlosen Vorschlag jetzt nicht beantworten, um ihn nicht zu erbittern. Sie stellte sich daher vergnügt und entfernte sich. Da sie keinen in der Welt hatte, auf den sie mehr Vertrauen setzte, als ihre Amme, so nahm sie sogleich ihre Zuflucht zu dieser, als der Quelle jedes Heils, und bat sie, ihr einen Rath zu geben. Als diese die verruchte Absicht des Vaters vernahm, ward sie sehr unwillig. Sie kannte aber das feste edle Gemüth des Mädchens, die eher das schwerste Leiden erdulden, als der Raserei des Vaters nachgeben würde. Sie tröstete sie und versprach ihr Beistand,

amit ihre Jungfräulichkeit der Schmach entginge. Die Amme dachte nun hin und her auf ein Mittel, ihr Töchterhen zu retten, und es fiel ihr bald dies, bald jenes ein, doch fand sie immer noch nichts, das ihr vollkommene Sicherheit gewährte. Flucht und Entfernung von dem Vater schien ihr zwar das Beste, allein sie fürchtete zugleich die List desselben und daß er die Tochter einholen und umbringen würde. Als die treue Alte dies Alles so in ihrem Kopf herumgehen ließ, fiel sie mit einem Mal auf folgendes wunderbare Mittel. Es war in dem Zimmer ihrer verstorbenen Mutter ein überaus schöner und sehr künstlich gearbeiteter Schrein, in welchem Doralice ihre reichen Kleider und kostbaren Kleinode aufbewahrte, und niemand verstand ihn zu öffnen, als die weise Amme. Diese nahm heimlich die Kleider und das Geschmeide heraus und setzte einen Trank von solcher Kraft hinein, daß, wer auch nur einen kleinen Löffel voll davon nahm, lange Zeit ohne andere Nahrung leben konnte. Dann rief sie ihr junges Fräulein, sprach ihr zu und bat sie, so lange in dem Schrein zu verweilen, bis ihr Gott ein besseres, freudigeres Leben gewähren und der Vater von seinem bösen Vorhaben abstehen würde. Und Doralice, der lieben Amme gehorsam, folgte ihrem Rath und ließ sich von ihr hineinschließen. Der Vater, der seine lüsternen Triebe nicht unterdrückte, seinen zügellosen Willen nicht bezwang, fragte mehrmals nach der Tochter, und da er sie nicht fand und nicht erfahren konnte, wo sie sei, gerieth er in eine solche Wuth, daß er drohte, sie schmachvoll umbringen zu lassen. Nach Verlauf einiger Tage trat Tebaldo eines Morgens ganz früh in das Zimmer, wo der Schrein stand, und als er ihn so vor Augen hatte, konnte er seinen Anblick nicht ertragen und befahl, daß man ihn von da wegnehmen und verkaufen solle, damit er einen so verdrießlichen Gegenstand nicht immer vor sich sehe. Die Diener schnell bereit, den Befehlen ihres Herrn zu gehorchen, luden ihn auf

die Schultern und trugen ihn auf den Marktplatz. Es traf sich, daß gerade in demselben Augenblick ein reicher genuesischer Kaufmann auf den Markt kam und den schönen prächtig gearbeiteten Schrein erblickte. Er gefiel ihm so sehr, daß er sich vornahm, ihn zu kaufen und ihn um jeden Preis zu besitzen. Er ging also zu dem Diener hin, dem er übergeben war, fragte ihn, was er koste, erhandelte ihn, lud ihn einem Lastträger auf den Rücken und nahm ihn mit sich zu Schiffe. Der Amme, die Alles mit angesehen hatte, war dieser Vorgang sehr lieb, obgleich sie sich über den Verlust der Tochter grämte. Denn wo zwei große Übel drohen, freut man sich, dem größten davon zu entgehen. Der genuesische Kaufmann verließ Salerno mit seinem reich befrachteten Schiffe und gelangte zur Insel Britannien, die heutzutage England heißt. Dort lief er in eine Bucht ein, bei welcher sich eine weite Ebene befand, und sah daselbst *Genese*, vor kurzem zum König des Landes gekrönt, der an der Küste der Insel einer wunderschönen Hirschkuh nachjagte, die sich aus Furcht soeben in die Wellen des Meeres gestürzt hatte. Der König, müde und abgemattet, weil er sehr lange geritten, wollte ausruhen, und da er das Schiff sah, begehrte er einen Trunk von dem Schiffsherrn. Dieser that, als ob er den König nicht kenne, benahm sich sehr freundlich und mit gebührender Höflichkeit gegen ihn und wußte ihn zu bereden, mit ihm in das Schiff zu gehen. Der König erblickte den schönen zierlich gearbeiteten Schrein und bekam eine solche Sehnsucht darnach, daß er gar nicht erwarten konnte, ihn zu besitzen. Er fragte also den Schiffsherrn, wie hoch er ihn schätze, und dieser antwortete, daß er einen sehr hohen Preis gelte. Allein der König, ganz bezaubert von diesem Kleinod, ging nicht eher fort, bis er mit dem Kaufmann darüber einig geworden. Er ließ sich das Geld bringen, bezahlte den Kaufmann, nahm von ihm Abschied und befahl, den Schrein zum Palast und in sein Zimmer zu tragen.

nese hatte, weil er sehr jung war, noch keine Frau
d sein Zeitvertreib bestund darin, täglich des Morgens
ız früh auf die Jagd zu gehen. Doralice, die Tochter
baldo's, die im Schrein verborgen war, der in Genese's
nmer stand, hörte und verstand alles, was im Zimmer
s Königs vorging, und begann nach so viel überstan-
ıen Gefahren auf ein günstigeres Geschick zu hoffen.
ährend nun der König entfernt und nach seiner Ge-
ohnheit auf der Jagd war, verließ die Prinzessin den
chrein, ordnete mit großer Geschicklichkeit das Zimmer,
inigte es, machte das Bett, legte die Betttücher zurecht
ıd breitete eine mit großen Perlen reich gestickte Decke
ıd zwei kostbar gestickte Kopfkissen darüber. Dann
reute das schöne Mädchen Rosen, Veilchen und andere
ıß duftende Blumen auf das zierliche Bett nebst Lavendel,
Majoran und dergleichen Kräutern, die einen angenehmen
nd stärkenden Geruch verbreiten. Und so that sie es oft
nd vielmals, ohne daß jemand sie gesehen hätte. Der
König Genese war ganz entzückt davon, denn jedesmal
wenn er von der Jagd zurückkam und in sein Zimmer
rat, schien es ihm, als ob alle Spezereien des Morgen-
andes ihm entgegendufteten. Er wollte also nach einigen
Tagen von seiner Mutter und ihren Fräulein wissen,
wer ihm so freundlich und sinnig sein Zimmer schmücke
und mit Wohlgerüchen erfülle. Sie antworteten ihm,
sie wissen nichts davon; denn so oft sie kommen, das
Bett zu machen, finden sie es mit Rosen und Veilchen
bedeckt und von süßen Kräutern duftend. Der König
nahm sich vor, durchaus zu erfahren, wie die Sache
zugehe; er gab vor, eines Morgens früh nach einem
zehn Meilen entfernten Schloß zu gehen, verbarg sich
in dem Zimmer an einem Ort, wo er durch eine Spalte
sehen konnte, und wartete ab, was sich begeben würde.
Und noch war er nicht lange hier gewesen, da ging Do-
ralice, schöner, als die helle Sonne, aus dem Schrein
hervor, reinigte das Zimmer, ordnete die Gehänge, bereitete

das Bett und vollbrachte Alles, wie sie es zu thun pflegte. Das liebenswürdige Mädchen hatte ihr artiges, löbliches Geschäft beendigt und wollte wieder in den Schrein gehen; allein der König, der Alles aufmerksam beobachtet hatte, war schnell hinter ihr, ergriff sie bei der Hand, sah ihre schöne Lilienfrische und fragte sie, wer sie sei. Das Mädchen antwortete ihm zitternd, sie sei die einzige Tochter eines Fürsten, dessen Namen sie nicht mehr wisse, weil sie schon seit so langer Zeit in dem Schrein verborgen gesessen; warum sie aber darin gewesen, wollte sie ihm nicht sagen. Der König nahm sie darauf mit Bewilligung seiner Mutter zur Gemahlin und sie gebar ihm zwei Söhne. Da Tebaldo, der stets in seinem gottlosen Willen beharrte, die Tochter nicht fand, die er viele Tage gesucht und wieder gesucht hatte, fiel es ihm ein, sie könne in dem verkauften Schrein gesessen haben und nun in der Welt umherirren. Von seinem Unwillen und Zorn hingerissen, entschloß er sich, zu versuchen, ob er sie nicht irgendwo finden könne. Er verkleidete sich als ein Kaufmann, nahm viele Juwelen und andere kostbar in Gold gearbeitete Dinge und verließ unerkannt Salerno. Nachdem er viele Länder durchwandert, traf er endlich auf den, der den Schrein zuerst gekauft, und fragte ihn, ob er etwas daran verdient und in wessen Hände der Schrein gekommen sei. Der Kaufmann antwortete, er habe ihn an den König von England verkauft und noch einmal so viel dafür bekommen, als er ihn gekostet. Tebaldo war sehr erfreut dies zu erfahren, nahm seinen Weg nach England, und als er dort angekommen und zur Hauptstadt gelangt war, stellte er an den Mauern des Palastes alle seine Kleinodien und kostbaren Dinge aus, unter welchen auch Rocken und Spindeln waren, und fing an zu schreien: Rocken und Spindeln, ihr Frauen!

Ein Fräulein des Schlosses hörte es, lief zum Fenster und sah den Kaufmann mit den Waaren. Da eilte sie zu der jungen Königin und sagte zu ihr, es sei auf der

Straße ein Kaufmann mit goldenen Rocken und Spindeln. Die Königin befahl, man solle ihn heraufkommen lassen; er wurde also die Stiegen des Palastes hinan bis in den Saal der Königin geführt und von dieser nicht erkannt, weil sie ihres Vaters nicht mehr gedachte; aber wohl erkannte der Kaufmann die Tochter. Als nun die Königin die prächtigen Spindeln und Rocken sah, fragte sie den Kaufmann, wie viel das Stück davon gelte.

Sehr viel, erwiderte er; allein wenn mir Eure Hoheit vergönnen wollte, eine Nacht in der Kammer eurer beiden Söhnchen zu schlafen, würde ich euch zur Vergeltung alle diese Waaren zum Geschenk machen.

Die leichtgläubige arglose Frau, die von dem Kaufmann nichts Böses fürchtete, willigte auf Zureden ihrer Fräulein in sein Gesuch. Bevor er aber von den Dienern zu Bett geführt wurde, redete die Königin mit einer ihrer Frauen ab, ihm einen Schlaftrunk zu geben. Als die Nacht gekommen war und der Kaufmann sich müde stellte, führte ihn die Frau in das Gemach der Söhne des Königs, wo ihm ein herrliches Bett bereitet stand, und ehe er sich zur Ruhe legte, fragte sie ihn: Habt ihr Durst, mein Vater?

Ja, mein Kind, sagte er. Da nahm sie einen silbernen Becher und reichte Wein, in welchen sie den Schlaftrunk gemischt hatte. Allein der tückische verschmitzte Kaufmann nahm zwar den Becher und that, als ob er tränke. Er goß aber den Wein allen in seine Kleider und legte sich dann zur Ruhe. Es war in der Schlafkammer der Kinder eine kleine Thüre, welche zum Zimmer der Königin führte. Um Mitternacht, als dem Kaufmann Alles ruhig schien, schlich er leise hinein zu ihr, näherte sich dem Bett und nahm ein kleines Messer, das die Königin an der Seite trug und das er vorher bemerkt hatte. Dann ging er zur Wiege, tödtete beide Kinder, trug sogleich das blutige Messer zurück und steckte es wieder in die Scheide. Als dies vollbracht war, öffnete

er ein Fenster und ließ sich an einem Stricke hinu
Und kaum war es Tag, so ging er zu einem Bartsche
ließ sich den langen Bart abnehmen, damit man
nicht wieder erkenne, zog neue weite und lange Klei
und wanderte durch die Stadt. Die schläfrigen Am
erwachten zur gewohnten Stunde, um die Kinder zu säu
beugten sich über die Wiege und fanden die Kleinen
daliegen. Da erhuben sie ein großes Geschrei und Ge
rauften sich die Haare aus, zerrissen ihre Kleider
zerschlugen sich die Brust. Die traurige Neuigkeit gela
bald zu König und Königin, die mit entblößten Fü
und im Hemde dem jammervollen Schauspiel zun
und bei dem Anblick ihrer todten Kinder in Thr
des bittersten Schmerzes ausbrachen. Schon hatte
das Gerücht von dem Morde der beiden Kinder d
die ganze Stadt verbreitet. Zugleich erzählte man,
sei ein berühmter Sterndeuter in der Stadt angela
der aus dem wechselnden Laufe der Gestirne Alles,
sich in der Welt begeben, wisse und die Zukunft verk
sage. Dieser sein großer Ruf drang auch zu den Oh
des Königs, er ließ ihn zu sich bescheiden, der Fre
ging zum Palast und stellte sich dem König vor. Die
befragte ihn, ob er ihm wol sagen könne, wer sei
Kinder getödtet habe. Er antwortete ihm, er wisse es,
näherte sich dem Ohre des Königs und sagte ihm hei
lich Folgendes: Geheiligte Majestät, befiehl, daß
Männer und Frauen deines Hofes, die ein Mess
an der Seite tragen, sich vor dein Antlitz stellen, u
bei wem du das Messer in der Scheide mit B
befleckt findest, der ist der wahre Mörder deiner Sohn
gewesen.

Hierauf mußten auf Befehl des Königs alle Hofle
vor ihm erscheinen, und mit eigenen Händen untersuc
er einen nach dem andern, ob ihre Messer befleckt sei
Er fand aber an keinem die blutigen Zeichen, kehrte zu
Sterndeuter zurück und sagte ihm, daß er nichts gefunde

leich man bei allen nachgesucht, seine alte Mutter und Königin ausgenommen.

Geheiligte Majestät, sprach der Sterndeuter, sucht ohl nach und nehmt keine Rücksicht auf die Person, n ihr werdet ohne Zweifel den Thäter finden.

Der König suchte zuerst bei der Mutter nach und d nichts bei ihr. Da fand er die Königin, nahm Scheide, die sie an der Seite trug, und erblickte s ganz mit Blut befleckte Messer. Außer sich vor rn und Wuth bei diesem überzeugenden Beweise ihres rgehens wandte er sich zu der Königin und sprach zu : O gottvergessenes, erbarmungsloses Weib, Feindin nes eigenen Fleisches, Verrätherin an deinen eigenen ndern, wie war es dir möglich, deine Hände mit dem schuldigen Blute dieser Unmündigen zu besudeln? Ja, schwöre es, du sollst die Strafe dafür erleiden, die ne solche Schändlichkeit verdient.

Von Wuth entflammt, wollte er sich augenblicklich rch einen schmachvollen Tod an ihr rächen. Doch kam m gleich darauf ein anderer Gedanke, nämlich, sie eine nge schmerzlichere Qual erdulden zu lassen. Er befahl, e Königin zu entkleiden, nackt bis an den Hals in die rde zu graben und ihr mit guten feinen Speisen das eben zu fristen, indeß die Würmer langsam an ihrem leische zehrten und sie so eine um so härtere und längere odesstrafe litte. Die Königin hatte schon früher manches lend ertragen, und war sich ihrer Unschuld bewußt; sie nterwarf sich daher auch dieser schrecklichen Marter mit eduldiger Seele. Der Sterndeuter war höchst erfreut, ie Königin als eine Verbrecherin zu den grausamsten Qualen verdammt zu sehen, nahm Abschied von dem König, verließ Britannien und kam heimlich in seinen Palast zurück, wo er der Amme Alles erzählte, was ihm begegnet war, und wie der König Doralice zu jammervoller Todesstrafe verurtheilt habe. Bei dieser Nachricht stellte sich die Amme sehr vergnügt, allein im Herzen

war sie äußerst betrübt. Und von Mitleid für die
marterte bewegt, von zärtlicher Liebe für sie fortge
ging sie eines Morgens früh aus Salerno und ritt
allein Tag und Nacht hindurch, so lange bis sie zu
Königreich England gelangte. Hier stieg sie sogleich
Palast hinauf, wo sie den König, von vielen Hofle
umgeben, in einem weiten Saale fand, warf sich
zu Füßen, flehte ihn um ein geheimes Gehör an,
sie ihm Dinge zu sagen habe, die die Ehre der K
betreffen. Der König umarmte sie, hob sie auf,
die übrigen und setzte sie neben sich, als sie allein wa
Da sprach die Amme, die von allem Vorhergeh
wohl unterrichtet war, Folgendes zu ihm voll Ehrfur
Wisse, geheiligte Krone, daß Doralice deine Gema
und meine Tochter (denn ich trug sie zwar nicht
diesem unglücklichen Herzen, aber säugte und ernährt
an diesem Busen) völlig unschuldig an dem Verbre
ist, um welches du sie zu einem so grausamen Tode
dammtest. Wenn du Alles umständlich gehört und
überzeugt haben wirst, wer der ruchlose Mörder
und weshalb er deine Kinder getödtet, so bin ich ge
daß du von Mitleid gerührt, sie augenblicklich von
bittern Qualen befreien wirst. Und wenn du mich
eine Lügnerin befindest, so erbiete ich mich, dieselbe St
zu erdulden, die jetzt der erbarmungswürdigen Köni
auferlegt ist.

Und so erzählte sie ihm von Anfang bis zu En
Alles, was sich zugetragen. Als der König diese ga
Geschichte gehört hatte, schenkte er den Worten der Amm
völligen Glauben, ließ die Königin, die mehr todt, a
lebendig war, unverzüglich aus ihrer Gruft ziehen un
sie auf das Sorgfältigste heilen und verpflegen, wodurch
sie denn in kurzer Zeit völlig genesen war. Darauf lie
der König große Zurüstungen durch das ganze Rei
machen, sammelte ein mächtiges Heer und schickte es nach
Salerno, welche Stadt nach kurzer Frist erobert un

ildo, mit festen Stricken an Händen und Füßen ge-
den, gefangen nach England geführt wurde. Da der
ig sich noch mehr von dem begangenen Verbrechen
zeugen wollte, ließ er ihm den Proceß machen und
auf die Folter spannen, wo er erst tüchtige Streiche
elt. Er ließ sich aber nicht lange foltern, sondern
and Alles der Reihe nach, worauf er am folgenden
auf einem von vier Pferden gezogenen Karren durch
ganze Stadt geführt, mit glühenden Zangen gepeinigt,
n wie Gan von Mainz geviertheilt und sein Fleisch
gefräßigen Hunden preisgegeben wurde. Und so
ete der schändliche Tebaldo elend sein Leben, der König
r und die Königin Doralice lebten viele Jahre in ver-
igter Ehe miteinander und hinterließen mehrere Kinder.

---

101. Die ungetreue Polissena.

(1, 5.)

Die Stadt Venedig, durch die Anordnung ihrer Obrig-
ten höchst edel, reich an verschiedenen Arten von Leuten
id glücklich durch ihre geheiligten Gesetze, liegt am Ende
s Meerbusens des adriatischen Meeres und heißt die
önigin der andern Städte, die Zuflucht der Unglücklichen,
e Unterkunft der Unterdrückten, und hat das Meer zur
Mauer und den Himmel zum Dache; und wiewol nichts
aselbst wächst, so ist doch eine Fülle daselbst, wie sie
ir eine große Stadt paßt. In dieser edeln, großartigen
Stadt nun befand sich in früherer Zeit ein Kaufmann
iit Namen geheißen Dimitrio, ein rechtschaffener, braver
nd frommer Mann, aber aus niederem Stande. Da
r sehr wünschte, Kinder zu bekommen, nahm er eine
iebenswürdige, artige Jungfrau zur Ehe Namens Polissena,

welche so heiß von ihm geliebt wurde, daß niemals
ein Mann sein Weib so sehr liebte, als er sie.
kleidete sich so prächtig, daß außer den Edelfrauen
an Kleidern, Juwelen und großen Perlen es keine
that. Dabei hatte sie einen Überfluß an den feir
Speisen, welche, da sie für ihre niedrige Herkunft
paßten, sie üppiger und zärtlicher machten, als sie
geworden wäre. Dimitrio, der schon früher viele
reisen gemacht hatte, beschloß mit Waaren nach
zu gehen, bestellte und versah das Haus reichlich
Lebensmitteln und Allem, was in ein Haus gehört,
seine liebe Frau mit einer jungen kugelrunden Magd
und nahm von Venedig Abschied, um seine Reise
treten. Polissena, welche sich dem Wohlleben und
Üppigkeit ergab, fühlte sich sehr kräftig und konnte
scharfen Stachel der Liebe nicht länger ertragen,
daher einen Geistlichen ihres Kirchspiels ins Auge
verliebte sich heftig in ihn. Er war jung und
minder einnehmend als schön, und gewahrte eines
daß Polissena ihn mit Liebesblicken verfolgte. Ihr
sehen gefiel ihm, ihre Person schien ihm reizend und
bemerkte, daß sie alle Vorzüge des Äußern besitze,
zu einer schönen Frau gehören; deshalb fing er denn
sehr emsig sie insgeheim zu beliebäugeln; und ihre
frommen Seelen erfüllten sich so mit wechselseitiger
daß in kurzem Polissena den Pfaffen ungesehen ins
führte, um ihren Lüsten zu fröhnen. Dieser Liebes
dauerte in aller Verborgenheit mehrere Monate fort
sie erneuerten vielmals die festen Umarmungen und
Küsse, während der thörichte Ehemann den Gefahren
empörten Meeres sich aussetzte. Als aber Dimitrio
Zeit in Cypern gewesen war und aus seiner Handels
einen sehr hübschen Gewinn gezogen hatte, kehrte er
Venedig zurück, schiffte sich aus, ging nach seiner
nung und fand sein liebes Weib, welches laut weinte.
Auf die Frage nach der Ursache ihres heftigen Weinens

wortete sie: Theils wegen der schlimmen Zeitung, die
erhalten, theils auch wegen übergroßer Freude, die ich
r eure Rückkehr empfinde. Denn ich hatte von vielen
iten gehört, die cyprischen Schiffe seien im Meer ver-
:ken, und fürchtete deshalb sehr, es möchte euch ein
fall begegnet sein. Da ich euch aber nunmehr durch
ottes Gnade gesund und wohlbehalten nach Hause zurück-
ıren sehe, kann ich vor übergroßer Freude mich nicht
: Thränen erwehren.

Der arme Schelm war von Cypern nach Venedig
rückgekommen, um die Zeit einzubringen, die seine Frau
ırch seine lange Abwesenheit verloren hatte, und meinte,
olissena's Thränen entspringen aus heißer tiefbegründeter
:ebe, die sie für ihn fühle; der Unglückliche wußte nicht,
ıß sie in ihrem Herzen wünschte: Wollte Gott, er wäre
ı den drohenden Wellen ertrunken, damit ich sicherer
nd ungestörter mich der Lust und dem Genusse mit
ıeinem Liebhaber hingeben könnte, der mir so innig
ugethan ist.

Es war noch kein Monat um, so ging Dimitrio
wieder auf die Reise. Polissena war darüber so sehr
:rfreut, als sie nur sein konnte; sie ließ es bald ihrem
Geliebten sagen, welcher nicht weniger als sie sehnsüchtig
wartete und als die passende verabredete Stunde gekom-
men war, heimlich zu ihr schlich. Der Pfaffe konnte
aber seine Gänge nicht so verbergen, daß er nicht von
Manusso, welcher dem Hause seines Gevatters Dimitrio
gegenüber wohnte, gesehen worden wäre. Manusso,
welcher Dimitrio sehr liebte, weil er ein umgänglicher,
dienstfertiger Mann war, hatte keinen geringen Verdacht
auf die Gevatterin und gab oft und viel Achtung auf sie.
Als er nun deutlich sah, daß dem Priester auf ein ge-
wisses Zeichen und zu einer bestimmten Stunde die Thüre
geöffnet wurde und er ins Haus trat und unvorsichtiger,
als billig, mit der Gevatterin scherzte, beschloß er für jetzt
stille zu sein, damit die Geschichte, die noch im Stillen

blieb, nicht ruchtbar würde und kein öffentliches Ärger-
entstünde; er wollte warten, bis Dimitrio von der R
zurückkäme, damit er selbst reiflich überlege, was in
Sache zu thun sei. Als nun die Zeit seiner Heim
erschien, stieg Dimitrio in das Schiff, kehrte mit gü-
stigem Winde nach Venedig zurück, schiffte sich aus, g
an seine Wohnung und pochte an die Thüre. Die M
ging an das Fenster, um nachzusehen, erkannte ihn, li
hinab und öffnete ihm, fast zu Thränen gerührt vor
Freude. Als Polissena von der Ankunft ihres Man
hörte, stieg sie die Treppe hinunter, lief ihm mit offen
Armen entgegen, küßte ihn und überschüttete ihn m
den größten Liebkosungen von der Welt. Und da
etwas müde war und ganz zerschlagen von der Seer
ging er ohne Abendessen zu Bette und schlief fest ei
sodaß der Tag anbrach, ohne daß er die letzten Freude
der Liebe genossen hätte. Als nun die dunkele Na
vorüber und der helle Tag gekommen war, wachte Di-
mitrio auf, erhob sich aus dem Bette, ohne der Fra
einen einzigen Kuß zu geben, und ging an ein Kistchen
aus dem er einige werthvolle Sachen nahm. Mit diese
kam er an das Bett zurück und übergab sie seiner Frau,
welche, da ihr Anderes im Sinne lag, diese Geschenk
wenig oder gar nicht beachtete. Dimitrio hatte Veran-
lassung, nach einiger Zeit nach Apulien zu schiffen wegen
Öls und anderer Geschäfte; er sagte es also seiner Frau
und schickte sich zur Abreise an. Das listige Weib aber
that, als schmerze sie sein Weggehen, sie überhäufte ihn
mit Liebkosungen und bat, er möchte doch noch ein Paar
Tage bei ihr bleiben, und doch war ihr ein Tag so lange
wie tausend, bis er ihr aus den Augen war und sie sich
mit mehr Sicherheit den Umarmungen ihres Liebhabers
hingeben konnte. Manusso hatte den Priester öfters mit
der Gevatterin liebäugeln, ja auch Anderes thun sehen,
was sich nicht schickt zu sagen, und so schien es ihm ein
Unrecht gegen den Gevatter, wenn er ihm nicht eröffne,

er seine Frau hatte thun sehen. Er beschloß daher,
me daraus was da wolle, ihm Alles zu sagen. Er
ihn also eines Tages zum Essen ein und als sie bei
he saßen, sagte Manusso zu Dimitrio: Lieber Gevatter,
wißt, wenn ich mich nicht täusche, daß ich euch immer
ebt habe und lieben werde, so lange der Geist diese
beine beherrscht, und nichts, wäre es auch noch so
ver, würde ich euch zu Liebe unterlassen; wenn es
h daher nicht unangenehm wäre, könnte ich euch Dinge
ählen, die euch freilich eher Verdruß, als Freude be-
:en würden. Aber ich wage nicht, es auszusprechen,
ı nicht eure heitere Stimmung zu trüben. Wenn ihr
:r klug seid, wie ich denke, und vorsichtig, so werdet
die Wuth zügeln, welche niemand die Wahrheit er-
ınen läßt.

Dimitrio sagte: Wißt ihr nicht, daß ihr mir Alles
ittheilen könnt? Habt ihr vielleicht einen umgebracht?
agt es nur ohne Furcht!

Ich, antwortete Manusso, habe niemand umgebracht,
ol aber habe ich jemand eure Ehre und euern guten
amen umbringen sehen.

Redet deutlich, versetzte Dimitrio, und foltert mich
:cht so lange mit euern räthselhaften Worten!

Wollt ihr, daß ich offen mit euch rede, sagte Ma-
usso, so höret zu und nehmt ruhig auf, was ich euch
ı sagen habe. Polissena, die ihr so sehr lieb und werth
altet, schläft, so lange ihr fort seid, jede Nacht mit
ınem Geistlichen und lebt froh und guter Dinge.

Wie ist das möglich, rief Dimitrio, da sie mich zärt-
:ch liebt und ich nie von hier abreise, ohne daß sie den
Schooß mit Thränen und die Luft mit Seufzern füllt;
ınd wenn ich es mit Augen sähe, würde ich es kaum
ılauben.

Wenn ihr, antwortete Manusso, wie ich glaube, ein
Mann von Verstand seid und nicht die Augen schließt,
vie viele Thoren zu thun pflegen, so will ich euch

mit eigenen Augen Alles sehen und mit Händen
lassen.

Ich bin bereit, sagte Dimitrio, Alles zu thun,
ihr mir befehlt, wenn ihr mich sehen lasset, was ih
versprochen habt.

Da sagte Manusso: Wenn ihr thut, was ich
sage, so könnt ihr euch der Sache ganz versichern.
bewahret das Geheimniß, zeigt euch heiter und unbefan
sonst verderbt ihr, wie man im Sprichwort sagt,
Fasan seinen Schwanz. Dann an dem Tage,
abreisen wollt, stellt euch, als steiget ihr zu
und kommt dann so heimlich, als ihr könnt, in
Haus! Ich versichere euch, ich will euch Alles mit
sehen lassen.

Als nun der Tag kam, da Dimitrio abreisen
war er sehr zärtlich mit seiner Frau, empfahl ihr
Haus, nahm Urlaub und that als ginge er zu
schlich aber heimlich in Manusso's Haus. Das
wollte, daß nicht zwei Stunden vorübergingen, als
ein Sturm mit solchem Regen erhob, daß man
der Himmel wolle herunterfallen, und es hörte die
Nacht nicht auf zu regnen. Der Geistliche, der
Dimitrio's Abreise vernommen hatte, fürchtete
Regen noch Wind, sondern erwartete nur die
Stunde, um zu seinem theuern Schatz zu kommen.
also das Zeichen, plötzlich ward die Thüre aufge
er trat hinein und gab ihr einen süßen, würzigen
Das sah Dimitrio, welcher an einer verborgenen
stand, und konnte nun dem nicht mehr widerspre
was der Gevatter ihm gesagt hatte, stand also ganz
staunt da und dann traten ihm vor gerechtem
die Thränen in die Augen.

Was dünkt euch nun? sagte sodann der
zu Dimitrio; habt ihr nun mit Augen gesehen, was
euch nie eingebildet hättet? Aber seid still und
euch nicht! Wenn ihr auf mich höret, und thut,

euch sage, so werdet ihrs noch besser sehen. Geht,
ht diese Kleider aus, nehmt die Lumpen eines Bettlers,
et sie an, überzieht euch Hände und Gesicht mit Schmutz,
ändert eure Stimme, geht nach Hause und stellt euch
als armer Mann, der eine Nachtherberge begehrt.
ie Magd wird vielleicht, wenn sie das rauhe Wetter
ht, sich zum Mitleid rühren lassen und euch aufnehmen;
nn könnt ihr leicht mit ansehen, was ihr nicht gerne
hen mögt.

Als Dimitrio dies hörte, zog er sich aus und legte
e Lumpen eines Bettlers an, der eben in das Haus
at, um ein Unterkommen zu suchen. Während es immer
ftig regnete, ging er dann an die Thüre seines Hauses,
ochte dreimal an, jammerte und seufzte heftig. Die Magd
m ans Fenster und sprach: Wer pocht da unten?

Mit zitternder Stimme antwortete er: Ich bin ein
rmer alter Mann, ich triefe ganz von Regen und bitte
m Herberge für diese Nacht.

Die Magd, welche nicht minder erbarmungsvoll gegen
ie Armen war, als ihre Herrin gegen den Priester, lief
u der Frau und bat sie dringend zu erlauben, daß ein
rmer Bettler ganz durchweicht und gebadet vom Regen
ich im Hause aufhalten dürfe, bis er gewärmt und ge-
rocknet sei. Er kann Wasser tragen, den Spieß drehen
und das Feuer schüren, daß die Hähne um so schneller
gebraten werden. Unterdessen kann ich die Pfanne über-
hängen, die Schüsseln rüsten und Anderes in der Küche
besorgen.

Die Frau war einverstanden und die Magd öffnete
die Thüre. Sie rief ihn herein, ließ ihn ans Feuer setzen
und während der Arme den Bratspieß drehte, gaben sich
der Priester und die Frau im Zimmer ihrer Lust hin.
Dann kamen beide, sich an der Hand führend, in die
Küche, grüßten den Armen, und da sie ihn so garstig
beschmiert sahen, spotteten sie ihn aus. Die Hausfrau
trat zu ihm und fragte ihn, wie er heiße.

Madonna, antwortete er ihr, ich heiße Gramotiveggio, d. h. Traurig-seh-ich-dich.

Als die Frau diesen Namen hörte, begann sie zu lachen, daß ihr die Zähne hätten ausfallen sollen. Dann umarmte sie den Priester und sagte: Komm, liebes Herz, laß mich dir einen Kuß geben!

Und vor den Augen des Bettlers drückte sie ihn fest an sich und küßte ihn. Da mag sich jeder selbst vorstellen, in welcher Stimmung der Ehemann war, als er sah, wie seine Frau und der Priester einander umarmten und küßten. Als die Stunde des Abendessens kam, deckte die Magd den Liebenden den Tisch, kehrte dann in die Küche zurück und plauderte mit dem Alten.

Mein lieber kleiner Paris, sagte sie, meine Gebieterin hat einen Mann, rechtschaffen, wie nur irgend einer im Lande, und der läßt es ihr an nichts mangeln. Weiß Gott, wo der arme Schelm in dem schlimmen Wetter jetzt ist. Die Undankbare aber denkt nicht an ihn und noch weniger an ihre Ehre, denn sie hat sich von Wollust blenden lassen, einen Liebhaber angenommen und verschließt jedem, außer ihm, das Haus. Kommt nur her, wir wollen leise an die Kammerthüre treten und sehen, was sie machen und wie sie essen.

Sie gingen an die Thüre und sahen, wie sie einander die Bissen in den Mund steckten und Liebesgespräche führten. Als die Schlafenszeit kam, gingen sie zu Bette, scherzten und freuten sich miteinander und waren in ihrem Treiben so ungezwungen und laut, daß der Bettler, welcher im anstoßenden Zimmer lag, Alles verstand. Der arme Schelm that kein Auge zu die ganze Nacht; aber als es Tag wurde, stand er schnell auf, dankte der Magd für die Menschenfreundlichkeit, die sie ihm bewiesen, nahm Abschied und ging, ohne von jemand gesehen zu werden, in das Haus Manusso's seines Gevatters.

Gevatter, sprach dieser lächelnd, was macht das Handwerk? Habt ihr wol gefunden, was ihr nicht finden wolltet?

Ja freilich, sagte Dimitrio, und ich hätte es nie ge-
ubt, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen
te. Doch Geduld! So will es nun einmal mein
rtes Loos.

Manusso sagte: Gevatter, ich bitte euch, thut, was
euch sage. Steht frühe auf, nehmt eure Kleider und
ht sie an und geht, ohne einen Augenblick zu verlieren,
ch Hause, thut als habt ihr wegen des Gewitters nicht
rtkommen können, und gebt Acht, daß euch der Priester
cht entwische! Wenn ihr im Hause seid, wird er sich
gendwo verstecken und seinen Schlupfwinkel nicht ver-
ssen, bis er mit Bequemlichkeit hinauskann. Ihr
hickt unterdessen nach den Verwandten der Frau, daß
e zu euch zum Essen kommen, und wenn ihr den
)riester im Hause findet, so fangt mit ihm an, was
)r wollt.

Dimitrio gefiel der Rath seines Gevatters Manusso
oohl, er zog die Lumpen aus, legte seine eigenen Kleider
n, ging an sein Haus und pochte an die Thüre. Als
ie Magd sah, daß es der Herr sei, lief sie schnell in
as Schlafzimmer der Frau, welche noch mit dem Priester
m Bette lag.

Madonna, rief sie, der Herr kommt zurück.

Als die Frau dies hörte, erschrak sie nicht wenig,
stand auf, so schnell sie konnte, und verbarg den Priester,
der im Hemde war, in einer Kiste, in welcher sie ihre
Staatskleider verwahrte. Dann lief sie, einen Pelzrock
umwerfend, barfuß hinunter und machte ihm auf.

Ach, mein lieber Mann, rief sie, seid willkommen!
Ich habe aus Liebe zu euch gar kein Auge zuthun können,
da ich immer an den heftigen Sturm denken mußte.
Aber Gott Lob, daß ihr nun wohlbehalten zurück seid.

Dimitrio trat nun in das Zimmer und sagte zu seiner
Frau: Polissena, ich konnte heute Nacht wegen des bösen
Wetters gar nicht schlafen; ich möchte mich jetzt gerne
ein wenig niederlegen; aber so lange ich schlafe, soll die

Magd zu deinen Brüdern gehen und sie in unserem Namen einladen, heute mit uns zu speisen.

Nicht heute, sagte Polissena, aber auf einen andern Tag mögt ihr sie einladen, denn heute regnet es und die Magd hat zu thun mit Bügeln unserer Hemden, Leintücher und der übrigen Wäsche.

Morgen vielleicht ist besseres Wetter, sagte Dimitrio, dann muß ich abreisen.

Ihr könntet auch hingehen, sagte Polissena, und wenn ihr zu müde seid, ruft unserem Gevatter Manusso da drüben, der wird es euch schon zu Gefallen thun.

Du hast Recht, sagte Dimitrio. — Man ließ Manusso rufen, er kam und führte den Auftrag aus. Es kamen denn Polissena's Brüder zu Dimitrio und speisten heiter zusammen. Als die Tafel aufgehoben war, sagte Dimitrio: Liebe Schwäger, ich habe euch noch nie mein Haus gezeigt und die Kleider, die ich eurer Schwester Polissena meiner Frau machen ließ; darum seid so gut und sehet, wie gut sie es bei mir hat. Steh auf, Polissena! Zeigen wir deinen Brüdern ein wenig das Haus.

Sie standen auf, Dimitrio zeigte ihnen die vollen Vorrathskammern von Holz, Getraide, Öl, Spezereien, dann volle Fässer mit Malvasier, griechischen und andern köstlichen und ausgezeichneten Weinen. Darauf sagte er zu der Frau: Zeige ihnen deinen Anhänger und die dicken weißen Perlen! Nimm aus diesem Kästchen die Smaragde, die Diamanten, die Rubine und andere Juwelen. Was dünkt euch nun, ihr Schwäger? Hat es eure Schwester nicht gut?

Alle antworteten: Das wußten wir wohl und hätten wir nicht euern Wohlstand und eure Gesinnung gekannt, so hätten wir euch unsere Schwester nicht zur Frau gegeben.

Damit nicht zufrieden, befahl er ihr, die Kisten aufzumachen und ihnen ihre mannichfaltigen schönen Kleider zu zeigen. Aber Polissena zitterte am ganzen Leibe und

te: Was brauche ich die Kisten aufzumachen und ihnen
ine Kleider zu zeigen? Wissen sie denn nicht, daß ihr
h ganz anständig gekleidet habt, ja weit über unseren
and?

Aber Dimitrio sprach fast zornig: Mache diese Kiste
f! Mache die andere auf!

Und zeigte ihnen die Kleider. Nun war nur noch
ie einzige Kiste zu öffnen übrig; dazu wollte sich aber
r Schlüssel nicht finden, denn darin stak der Priester
rborgen. Als nun Dimitrio sah, daß der Schlüssel
cht zu bekommen war, nahm er einen Hammer und
opfte damit so lange, bis das Schloß zerbrach und die
iste aufging. Der Pfaffe zitterte am ganzen Leibe vor
urcht, wußte sich aber nicht so zu verstecken, daß ihn
cht alle erkannten. Als Polissena's Brüder dies sahen,
schraken sie sehr und entbrannten so von Zorn und
Buth, daß wenig fehlte, so hätten sie beide mit den
Dolchen, die sie an der Seite trugen, ihn erstochen.
Dimitrio litt es aber nicht, daß sie ihn umbrachten, denn
r hielt es für niederträchtig, einen Mann im Hemde
u tödten, wenn er auch noch so stark sei. Aber er
vandte sich zu den Schwägern und sagte: Was dünkt
uch von diesem gottlosen Weibe, auf das ich einst alle
neine Hoffnung gesetzt habe? Verdiene ich von ihr solche
Ehre? Du unseliges gottverlassenes Weib, was hält
nich ab, dir die Adern zu durchschneiden?

Die Schändliche konnte sich nicht weiter entschuldigen
und schwieg, als ihr Mann ihr ins Gesicht sagte, was
er in der vorigen Nacht gethan und gesehen hatte: da
konnte sie nicht mehr leugnen. Dann wandte er sich an
den Pfaffen, der mit gesenktem Haupte dastund, und
sagte: Nimm deine Kleider und hebe dich alsbald von
hinnen! Geh zum Henker und laß dich nicht wieder bei
mir blicken! Ich gedenke nicht wegen eines verbrecheri-
schen Weibes meine Hände mit geweihtem Blute zu be-
sudeln. Mache dich schnell auf! Was zögerst du?

Ohne den Mund zu öffnen, ging der Pfaffe hinweg: es war ihm, als spüre er Dimitrio und die Schwäger mit ihren Dolchen hinter sich. Dann wandte sich Dimitrio zu den Schwägern und sagte: Führt eure Schwester hinweg, wohin es euch beliebt! Sie soll mir nicht mehr unter die Augen kommen.

Die Brüder waren kaum mit ihr nach Hause gekommen, so brachten sie sie ums Leben. Als Dimitrio dies hörte, bedachte er, wie schön seine Magd sei, und erinnerte sich, wie mitleidig sie sich gegen ihn erwiesen; daher nahm er sie zu seinem lieben Weibe. Er schenkte ihr alle Kleider und Juwelen von seiner ersten Frau und lebte mit ihr lange glücklich und in Frieden.

13
8

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

